Oecan 1032-82

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36628644460014 S
<36628644460014
Bayer. Staatsbibliothek

Oec. 1032.
Oecon. Lex. 182
14
~~Oec. gen. N.° 21.~~
R

DANIEL NICOL: CHODOWIECKY

Director der Academie der Künſte und mechaniſchen Wiſſenſchaften zu Berlin.

gemahlt von Madam Henry geb. Chodowiecka. geſt. von S. Halle Berlin.

D. Johann Georg Krünitz's
ökonomiſch-technologiſche

Encyklopädie,

oder

allgemeines Syſtem

der

Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthſchaft,

und der Kunſtgeſchichte,

in alphabetiſcher Ordnung;

Zuerſt fortgeſetzt

von

Friedrich Jakob Floerken,

nunmehr von

Heinrich Guſtav Flörke,

Mitgliede einiger gelehrten Geſellſchaften.

Zwey und achtzigſter Theil.

Zweyte Auflage,

von Luſtgefecht bis Mailing.

Nebſt 14 Kupfertafeln auf $4\frac{1}{2}$ Bogen.

Mit Königl. Preußiſchen und Königl. Sächſiſchen Privilegien.

Berlin, 1808.

In der Buchhandl. des Königl. Preuß. Geh. Commercien-Rathes
Joachim Pauli.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische Staatsbibliothek München

L.

Luſtgefecht, ſ. Kampfſpiel, Th. 34, S. 4 — 60.

Luſtgewächs, auch **Ziergewächs** oder **Zierpflanze**, Gewächſe, welche zur Luſt, d. i. zum Vergnügen, in einem Garten gehalten werden, zum Unterſchiede von den **Küchengewächſen** und **Arzneygewächſen**. S. den Art. Pflanze.

Luſthain, ſ. Luſtwald.

Luſthaus, ein Haus, in welchem man ſich bloß um des Vergnügens der ſchönen Witterung oder freyen Luft willen aufhält, dergleichen man beſonders in den Gärten hat, in welchem Falle ſie auch **Gartenhäuſer** genannt werden.

Da nun im Artikel **Garten**, Th. 16, S. 252 und flg. zwar im allgemeinen, von der An-

ordnung der Gartengebäude etwas geſagt, die nähere Beſchreibung der Gartenhäuſer, S. 395 daſelbſt, aber nach Luſthaus verwieſen iſt, ſo muß ich hier von dieſen kleinen Gebäuden das nöthige beybringen.

Unter Luſthaus oder Gartenhaus verſtehe ich hier nicht diejenigen Gebäude, die zum Sommeraufenthalte einer Familie in den Gärten oder auf dem Lande errichtet werden; dieſe führen den Nahmen **Landhäuſer**, **Sommerhäuſer**, und wenn ſie von größerem Umfange und mit ausgezeichneter Pracht aufgeführt ſind — **Luſtſchlöſſer**. Ich beziehe mich hier nur auf ſolche kleine Gebäude, die nur zum gelegentlichen Zufluchtsorte vor der böſen Witterung, oder um mit einer Geſellſchaft ſich zu beluſtigeu, oder der Einſamkeit zu genießen, erbauet ſind.

Alle dieſe Gebäude dürfen weder durch Größe noch durch Pracht ſich auszeichnen, wenn es keine eigentliche Luſtſchlöſſer ſeyn ſollen; ſie müſſen aber durch das Gefällige und Reitzende ihrer Form, durch Simplicität und Leichtigkeit ihrer Anordnung und durch das Zierliche und Anmuthige ihrer Außenſeiten, fühlbare Eindrücke machen. Sie müſſen lebhafte Empfindungen bald von ländlicher Ruhe, bald von Einſamkeit, bald von gelaſſener Behaglichkeit, bald von heiterer Freude erwecken.

Selbſt die Farbe die zum äußern Anſtrich der Gartengebäude gewählt iſt, trägt viel zu ihrer Wirkung bey. Dieſe muß ſo ſeyn, daß ſie weder zu ſehr blendet, noch auch zu matt iſt. Die hochrothe Farbe iſt nicht angenehm fürs Auge, und der grüne Anſtrich würde die Gebäude zu wenig von dem Gebüſche unterſcheiden.

den. Ein weißer oder ein hellgrauer Anſtrich reitzt das Auge ſchon von weitem, und macht, daß die Gebäude von den andern Gegenſtänden angenehm abſtechen. Gebäuden, die man in das Gebüſch verſtecken will, und die von weitem nicht geſehen werden ſollen, kann man eine dunkelgraue, oder auch braune Farbe geben.

Auch die Lage der Luſt- und Gartengebäude iſt nicht zu vernachläſſigen. Sie können auf einer Anhöhe, an dem Abhange eines Hügels liegen, um da von verſchiedenen Seiten her verſchiedene Proſpecte zu machen, und um zugleich auch von ihnen aus angenehme Ausſichten zu genießen. Alsdann aber müſſen ſie von guter Architectur und vorzüglicher Schönheit ſeyn. Am Ufer eines ſchönen Waſſers erhält ein ſolches Gebäude eine mahleriſche Lage. Bisweilen kann es auch auf einem freyen Platze vor einem Gebüſche angebracht ſeyn, bisweilen mitten im Gebüſche liegen.

Die **Luſthäuſer** oder **Luſtcabinette**, **Pavillons**, können verſchiedene Formen haben, ſie können viereckig, länglich, rund, oval ſeyn, oder aus einer zuſammengeſetzten Figur beſtehn. Sie können ganz verſchloſſen, oder an der vordern Seite offen ſeyn. Auch können ſie auf mannigfaltige Art verziert, und entweder nach griechiſcher, oder chineſiſcher, oder gothiſcher ꝛc. Bauart angelegt werden, je nachdem ſie ſich am beſten zum Charakter der Scene ſchicken, in welcher ſie ſtehn; nur müſſen ſie immer von einer ſchönen Architectur und mit Genauigkeit und Sorgfalt gearbeitet ſeyn. Die Luſthäuſer von Lattenwerk ſollte man ſo wenig als möglich ge-

gebrauchen, weil ſie allezeit ins Geſpielte fallen. *)

Einige dieſer Gebäude können zum geſellſchaftlichen Vergnügen dienen, zum Speiſen, zu kleinen Concerten ꝛc. Dieſe müſſen frey liegen und eine heitere Ausſicht haben. Andere können zum Studieren eingerichtet ſeyn, und dieſen gibt man wo möglich eine ſtille ruhige Lage in einem Gebüſche oder in einem Thale.

Hier folgen nun als Beyſpiele die Abbildungen einiger Luſt- und Gartenhäuſer nach dem Geſchmacke verſchiedener Nationen.

I. Gartengebäude im edlen modernen Style.

A, Fig. 4798, a. Iſt ein Gartengebäude in Joniſcher Ordnung aufgeführt, das einen ſchönen viereckigen Saal, und rechts und links zwey kleine halbrunde Zimmer enthält, in welche man durch einen Bogen tritt, der von Säulen getragen wird. In der Mitte dieſer beyden runden Abtheilungen iſt eine Niſche angebracht, worin ein Sopha geſtellt werden kann, ſo wie hinter der Tapete einer jeden dieſer halbrunden Abtheilungen Raum zu einem Bette iſt, im Fall der Beſitzer eine Nacht hier zubringen wollte.

Die Wände werden mit Arabesken in Stuck verziert.

b. Iſt der Grundriß und c das Profil zu dieſem Gebäude.

Dieſes Gebäude wird ſehr gewinnen, wenn die Scene umher ſo angeordnet iſt, daß man es in der Ferne nicht ganz überſehen kann, damit es ſich die Einbildungskraft weit größer denke, als es iſt.

Ideen.

*) Von dem letzteren iſt im Art. Gitterwerk, Th. 18, S. 560 ſchon gehandelt.

Ideen-Magazin für Liebhaber von Gärten, engliſchen Anlagen und für Beſitzer von Landgütern. Von J. G. Grohmann. Leipzig bey Baumgärtner. 1797. N. XV. oder zweyten Bandes drittes Stück. Tab. VII. und VIII.

B, Fig. 4799. 4800 u. 4801. iſt ein Gebäude, das durch ſeinen Anblick von ruhiger Größe und unüberwindlicher Feſtigkeit in einer anpaſſenden Scene keinen anderen, als einen ſehr vortheilhaften Eindruck machen muß. Es enthält wie der Grundriß, Fig 4800 zeigt, einen Geſellſchafsſaal, der durch vier Glasthüren ſein Licht bekommt, und in welchem ſich vier Niſchen mit Statuen befinden. Die Pfeiler werden mit Arabesken bemahlt, das Korinthiſche Geſimſe erhält keine Verzierung der Glieder, und in der Mitte der übrigens glatten Decke hängt aus einer Roſette ein Kronleuchter herunter. A. Fig. 4800 iſt ein Vorzimmer, B. ein Schlafzimmer, C. eine Art von Küche, um verſchiedene Erfriſchungen darin zu bereiten, und D. eine Speiſekammer.

Ideen-Mag. ꝛc. ꝛc. N. XVII. Tab. VI und VII.

C, Fig. 4802—4804. Ein Gartengebäude in Joniſcher Ordnung, für eine reiche üppig grünende Scene, das mit dem Entre-Sol zwey Stock enthält, und mit Vaſen, Basreliefs, Balcons und Gallerien verziert iſt.

Fig. 4803. Grundriß zu vorſtehendem Gebäude. 1) iſt eine Office, 2) eine Küche, 3) ein Seiteneingang, 4) ein Speiſezimmer, 5) ein großer ſchöner Geſellſchaftsſaal, aus welchem eine Thüre an der hintern Seite des Gebäudes in den Garten führt, 6) ein Schlafzimmer, 7) ein Toiletten-Cabinet, 8) ein Vorzimmer, 9) ein Schlafzimmer.

Die zwey hinter 3 und 4 befindlichen Wendeltreppen führen in das Entre-Sol, deſſen Zimmer zu Bedientenſtuben und Vorrathszimmern dienen. Der Speiſeſaal iſt ſo hoch, daß er das Entre-Sol mit in ſich begreift. Die Höhe deſſelben iſt wie die der übrigen Zimmer und aller einzelnen Theile, auf dem Profil Fig. 4804 angegeben.

Die zwey Wendeltreppen führen aus dem Entre-Sol auf die beyden Balcons oder Terraſſen, wo eine von außen achteckige und mit Guirlanden und einer Kuppel verzierte Erhöhung des bis hierher flachen Gebäudes einen runden Saal enthält. Hier iſt das ganze Gebäude mit einem eiſernen Geländer eingefaßt, und dienet zum freyern Genuß der ſchönen Landſchaft umher.

Ideen-Mag. N. XXI. Tab. II und III.

D, Fig. 4805 — 4706. Dieſes Gebäude enthält einen ſchönen großen, an der vordern Seite offenen Saal, und zu beyden Seiten ein halbrundes Cabinett. Das ſchöne Frontiſpice tragen vier Säulen. Auf beyden Seiten der Stufe ſteht ein Dreyfuß.

Dieſes ſchöne Gebäude muß in einer offenen Scene, an einem freyen Raſenplatze, einem kleinen See, oder noch beſſer an einem ſchiffbaren Fluße eine herrliche Wirkung machen.

Ideen-Mag. N. XXIII. Tab. I.

E und F, Fig. 4807 und 4808. Zwey Garten-Cabinette. (S. Hirſchfelds Taſchenbuch für Gartenfreunde auf das Jahr 1785. Tab. 2 und 3.)

G, Fig. 4809. ein Gartenhäuschen. (S. eben daſ. Tab. 10.)

H,

H, Fig. 4810. ein Speiſeſaal. (S. eben daſ. Tab. 9.

II. Einige Pavillons.

A, Fig. 4811 und 4812. Ein kleines rundes Gartenhaus in ſehr gutem Style, mit einem bedeckten Gange und einer freyen, einfach verzierten Gallerie um daſſelbe. Das Gebäude, das ein Vorhaus, ein Vorzimmer, eine Küche und einen Saal hat, wird von Ziegelſteinen erbauet, die einen beſcheidenen anſpruchloſen Anſtrich erhalten. Der bedeckte Gang um daſſelbe wird mit gelbem Kies beſtreut. Die Gallerie wird von acht kunſtloſen hölzernen Säulen getragen, die kein Poſtament haben. Das mit einem halbrunden, in drey Theile getheilten engliſchen Fenſter, wodurch man auf die Gallerie hinaus tritt, verſehene Dach iſt von Stroh.

Die Gegend umher muß nicht allzu voll, ſondern etwas frey, offen und durchbrochen ſeyn.

Ideen-Mag. N. XIX. Tab. IX.

B, Fig. 4813 — 4814. Dieſes iſt ein achteckiger Pavillon, von eben ſo einfacher als zierlicher Zuſammenſetzung im gothiſchen Style, in welchen zwey breite Thüren führen, und der von vier hohen Fenſtern erleuchtet wird. Er enthält unten einen ſchönen lichten Saal in runder Form, und ein ſchmahles Cabinettchen, in welchem zur Noth ein Bett ſtehen kann.

Dieſem Cabinettchen gegen über führt eine verborgene Treppe auf die Gallerie, von welcher man die ſchöne Landſchaft überſehen kann, und aus welcher man wieder in ein größeres Cabinett in Form einer Zinne mit einer ſchön verzierten Plateforme tritt.

Ideen-Mag. N. XX. Tab. VI.

C, Fig. 4815. Eine chineſiſche Brücke, mit einem Pavillon bedeckt, der auf vier Säulen ruht, und von allen Seiten offen iſt, über einen Fluß oder Canal zu bauen, deſſen Ufer vorzüglich ſchön bekleidet ſind, und der überhaupt durch eine ſehr freundliche und reitzende Aue fließt.

D, Fig. 4816. Ein freundlicher Pavillon im türkiſchen Geſchmack, der auf 12 Säulen ruhet, und mit einem einfachen Geländer umgeben iſt. Er erhält ſeinen beſten Standort auf einem kleinen Hügel, von welchem herab man eine ſchöne Ausſicht genießet.

In einiger Entfernung um den Pavillon können italieniſche Pappeln und blumentragende Geſträuche in zierlichen einzelnen Gruppen gepflanzt werden.

E, Fig. 4817. Gartenſitz als Waſſerhaus im chineſiſchen Style. Im hohen ſteinernen Unterbau ſind Fiſchbehälter angebracht. Von dieſem Unterbau erheben ſich acht Säulen zu einem von allen Seiten offenen Pavillon, mit einem ausgeſchweiften Dache. Zu dieſem Pavillon führet von der Landſeite eine kleine Treppe hinan, und auf der andern Seite eine größere Doppeltreppe in den Fluß hinab. Der Platz um den Pavillon herum iſt mit einem zierlichen hölzernen Gebäude umgeben.

Ideen-Mag. N. XX. Tab. IV. Fig. 1. 2. 3.

III. Ein paar Gartengebäude in gothiſchen Geſchmack. A, Fig. 4818 — 4819. Bey dem in dieſen Figuren vorgeſtellten Gebäude wird ein zirkelrunder Hügel vorausgeſetzt, der im Durchmeſſer 24 Ellen, und 6 Ellen in der Höhe hat. Dieſer Hügel wird von vorne ſo weggeſtoßen, daß in der Mitte deſſelben ein ſehr

füh-

kühles Cabinett, 6 Ellen ins Gevierte, und von ſtarken guten Steinen gewölbt, angelegt werden kann. Zu beyden Seiten gehen von außen Treppen hinauf, welche entweder mit dem Cabinett, oder mit der Peripherie des Hügels parallel laufen. Beyde Fälle ſind im Grundriſſe Fig. 4819 angegeben. Die Stufen der Treppen werden durch Verkleidungen, die im gothiſchen Geſchmacke gearbeitet ſind, verdeckt. In jeder der hervorragenden und immer höher empor ſteigenden Ecken liegen, wie gleichfalls im Grundriſſe zu ſehen iſt, zwey Stufen eingezarget.

Dieſe Stufen führen auf einen viereckigen mit Steinen belegten Platz über dem Cabinett, welcher vorn und hinten mit einer Baluſtrade von Holz im gothiſchen Geſchmacke verſehen iſt, und zu einem luftigen, ins freye Ausſicht habenden angenehmen Aufenthalte dient. Ueber dieſe Baluſtrade wird ein Zelt angebracht, das man noch mit Paraſols verſehen kann, die Sonnenhitze von allen Seiten abzuhalten.

Das übrige des mit Geſträuch dicht bewachſenen Berges läuft hinten mit den Stufen koniſch hinauf, und endet ſich auch in der Höhe der Stufen oder des ſteinernen viereckigen Platzes.

Von hinten könnte man unter den Hügel, oder unter dem ſteinernen Cabinett, einen guten Keller oder eine Eisgrube anbringen. Man müßte dann vor der äußerſten Peripherie des Hügels an bis in die gehörige Tiefe Stufen anlegen, vermittelſt deren man durch einen gewölbten Kellerhals bis in die Eisgrube, die ebenfalls ein tüchtiges Gewölbe ſeyn müßte, hinab käme. Die Eisgrube kann 9 — 10 Ellen lang ſeyn, und unter dem ſteinernen Cabinett weggehen.

Fig. 4819 enthält den Grundriß zu dem vorhergehenden Gebäude. Er zeigt eine doppelte Treppe, die eine von geraden die andere von concentriſch laufenden Stufen, das Cabinett, die Treppe in den Keller oder die Eisgrube und dieſes Behältniß ſelbſt an.

A, Fig. 4820. a. b. Ein gothiſches Gartengebäudchen, das einen kleinen Saal, eine kleine Küche und ein kleines Cabinett enthält. Die vier freyſtehenden gothiſchen Schäftchen ſtützen ſich durch einen Bogen an das Gebäude. Der Zwiſchenraum von denſelben wird im Sommer mit einer leinwandplane bedeckt, um im Schatten der freyen luft genießen und darunter promeniren zu können.

Der unten befindliche Grundriß b zeigt die ganze Anordnung des Gebäudes.

Ideen=Mag. N. XVIII. Tab. II. III. und V.

VI. Im Chineſiſchen Geſchmacke.

Außer den Fig. 4816 und 4817. füge ich hier in der Fig. 4821 a. b. noch ein kleines luſtgebäude im Chineſiſchen Style bey, das an der Bucht eines Teiches, oder auf einer dauerhaften ſteinernen Brücke über einen Bach errichtet werden kann. Er hat zwey über einander liegende Zimmer, die vermittelſt einer hinten angebrachten hölzernen Treppe zugänglich ſind, das obere zur Ausſicht in den Garten und über die angenehmen Krümmungen des Baches; das untere zum Genuſſe der Geſellſchaft, das um ſo einladender iſt, da es durch den ringsum gehenden, bedeckten Gang in Schattenkühle kommt. Auf beyden Seiten geht eine Treppe hinunter, in das Waſſer, um in eine Gondel aus= und einſteigen zu können, oder das Vergnügen zu genießen, die einheimiſchen und frem=

den

den Waſſervögel in der Nähe füttern zu können. Beyde Treppen haben ein Geländer von zackigen, geſchälten Eichenäſten, die auf Art der Corallen angeſtrichen werden müſſen.

Die am Unterbau angebrachten eiſernen Ringe dienen zur Befeſtigung der Gondel.

Die beym Antritt der Waſſertreppe ſtehenden Vaſen enthalten eine chineſiſche Blume oder Staude.

Ideen-Mag. N. XXIII. Tab. VII.

V. Im Perſiſchen Geſchmacke.

Fig. 4822. a. b. Eine Kegelbahn in Perſiſchem Geſchmacke, wobey zwey Pavillons, eine bedeckte Gallerie, und ein offener unbedeckter Saal ſind.

In dem einen Pavillon befinden ſich die, welche Kegel ſpielen; im andern können, wie in der Gallerie zu beyden Seiten der Kegelbahn, Spiel- und Trinktiſche angebracht werden.

Die Treppe im erſten Pavillon führt in das obere Cabinett, aus welchem man in den freyen Saal, der zum Tanzen benutzt werden kann, heraus tritt.

Das Erdgeſchoß beyder Pavillons wird von Ziegelſteinen, das zweyte von Holz aufgeführt.

Ideen-Mag. N. XIX. Tab. V.

VI. Ein Otaheitiſches Sommerhaus.

Fig. 4823. Dieſe Figur ſtellt ein Otaheitiſches Sommerhaus mit einer bedeckten Gallerie vor, worunter man ſich bey übelem Wetter eine Bewegung machen, und deren man ſich auch als Kegelbahn bedienen kann. Das Gebäudchen iſt aus rohen Birkenäſten zuſammen geſetzt und inwendig mit künſtlich geflochtenen Baſtmatten ausgehängt.

Ideen-Mag. N. XVII. Tab II.

VII. Luſthäuſer in Ruinen-Geſtalt.

Fig. 4824. Dieſe Figur enthält Trümmer eines ehemaligen Raubſchloſſes an einem Fluſſe, die in einer romantiſchen Garten-Scene leicht ihren Platz finden werden. Wildheit und dürre der zunächſt liegenden Theile des Gartens werden die an und für ſich ſchon lebhaften Wirkungen, die vermöge der dabey nothwendigen Ideenverbindungen in uns hervor gebracht werden, noch vermehren. Ein rauher, hoher Felſen würde dieſem Werke vielleicht zu noch beſſerer Baſis dienen.

Im Innern dieſer halb verfallenen Mauern können nach dem Bedürfniß und der Bequemlichkeit des Beſitzers künſtlich verſteckte Zimmer angelegt werden, die nur deſto größere Ueberraſchung bewirken werden, je weniger man hier Zierlichkeit, modernen Geſchmack und kunſtvolle Anordnung erwartet.

Ideen-Mag. N. XXIII. Tab. II.

VIII. Eine Garten-Loge.

Fig. 4825. a. b. Eine Gartenloge im edlern Style, in einer einſamen Gegend und am Ende des Gartens. Sie ſtehet ein wenig über dem Fußboden erhaben, um ſie bey feuchter Witterung trocken zu erhalten, iſt mit Stroh gedeckt, und alle ihre Verzierungen ſind von der Rinde verſchiedener Bäume, die durch ihre helle und dunkle Farbe Mannigfaltigkeit genug gewähren. Das Innere kann gleichfalls mit Baumrinde und Moos bekleidet werden. Die Angabe dieſer Loge iſt von Herrn Kunſtmeiſter Dähne in Leipzig.

Ideen-Mag. N. XXII. Tab. VIII.

Außer dieſem oft genannten Grohmanniſchen Ideen-Magazin, das ſo manche vortreff-

liche

liche Muſter zu geſchmackvollen Gebäuden und Verzierungen liefert, ſind über dieſen Gegenſtand vorzüglich nach folgende Werke zu empfehlen.

Hirſchfeld's Theorie der Gartenkunſt, Th. III. Unterſuchung über den Charakter der Gebäude, S. 141. ff.

William and John Halfpenny, New Deſigns for Chineſe Bridges, Temples, Garden-Seats, Summer-Houſes etc. London, 1751.

Gothic Architecture etc. by B. et T. Langley. 4. Hierin findet man auch Luſthäuſer nach Gothiſcher Bauart.

Groteſque Architecture, or Rural Amuſement; conſiſting of plans, elevations, and ſections, for Hut, Retreats, Hermitages, Terminaries, Grottos etc by Will. Wrighte. London, 1790. 8.

Deſigns in Architecture; conſiſting of plans, elevations and ſections, for temples, baths, caſſines, pavillons, garden-ſeats, obeliſks and other buildings, for decorating pleaſure ground etc. By John Soan. 8.

Stieglitz, Encyklopädie der bürgerlichen Baukunſt. II. Th. S. 357. — Auch verſchiedene der am Ende des Artikels Luſtgarten, Th. 81, S. 779. angeführten Werke.

Luſthecke, ſ. im Art. **Hecke**, Th. 22, S. 651.

Luſthöhle, ſ. **Grotte**, Th. 20, S. 146.

Luſthütte, ſ. **Laubhütte**, Th. 65, S. 637.

Luſtjagd, ſ. unter **Jagd**, Th. 28, S. 60.

Luſtig, ein Adject. das Luſt habend und erweckend bedeutet. Angenehme Empfindungen durch äußere Merkmahle an den Tag legend; z. B. ſehr luſtig ſeyn. 2, lachen erregend; ſcherzhaft; z. B. ein luſtiger Kopf. Ein luſtiger Einfall. (Im gemeinen Leben.) 3, den Sinnen angenehm. (Von Sachen; veraltet) 4, Neigung zu einer Sache habend. (Nur noch in Zuſammenſetzungen, z. B. bauluſtig, prachtluſtig, kaufluſtig ꝛc.)

In der Mahlerey bedeutet ein luſtiges Colorit lebhafte glänzende Farben, deren Schimmer dem Auge gefällt. Eine luſtige Landſchaft iſt diejenige, deren Lagen wohl gewählt und wohl abgewechſelt ſind; welche ſchöne Fernen hat, und aus einem guten Farbentone gemahlt iſt.

Luſtigkeit, die Äußerung ſeiner angenehmen Empfindungen durch Geberden und Worte.

Luſtigmacher, derjenige, der ſich ein Geſchäft daraus macht andere zum Lachen zu reitzen.

Flögel's Geſchichte der Hofnarren. S 90. 170. 180. Mannigfaltigkeiten. III. S. 280. IV. S. 590.

Luſtinſel, eine zum Vergnügen in einem Teiche oder See angelegte, oder mit Luſtanlagen verſchönerte Inſel.

Luſtkugel, im Gegenſatze der **Ernſtkugeln**, in der Feuerwerkskunſt, ſind ſolche Körper, die mit allerley künſtlichen Feuern verſetzt ſind, und aus einem Mörſer in die Luft geworfen werden, wo ſie alsdann von der Gewalt des in ihnen verſchloſſenen Pulvers zerſpringen, und ihre Verſetzung ausſchütten. Obgleich ſie Kugeln genannt werden ſo iſt ihre Figur doch willkürlich, und es ſcheint, daß dieſe Benennung bloß darin ihren Grund habe, weil dieſe Körper eben ſo, wie Kugeln und Bomben aus den Mörſern geworfen werden. Mehrentheils iſt die Figur cylindriſch und unten mit einer halben Kugel geſchloſſen.

Wenn man zu einem gewiſſen Mortier eine Luſtkugel machen will, ſo theilt man den Kaliber des Mörſers in 12 gleiche Theile, und gibt dem Diameter der Kugel 11 Theile davon. Soll aber die Kugel cylindriſch werden, ſo theilt man den gefundenen Diameter derſelben ebenfalls in 12 gleiche Theile, und gibt der Materie, woraus die Kugel beſtehet $\frac{1}{12}$ zu ihrer Stärke,

ſo

ſo bleiben annoch $\frac{10}{12}$ für den Diameter der Kugel im lichten übrig. Die Höhe der Kugel im lichten beträgt 12 Theile, und die halbe Kugel, welche den Boden dieſer Kugel abgiebet, bekommt zu ihrem Radio 6 Theile. Iſt nun die Kugel von gutem und trocknem Holz gehörig gedrehet, ſo leimt man über dieſelbe Zwielich oder ſtarke Leinwand, von welcher man ſoviel oben überſtehen läſſet, daß es, wenn die Kugel gefüllt worden, eine Decke deſſelben abgibt, die man alsdenn darüber leimet. Vorher aber läſſet man die Mitte der Kugel ein wenig eindrehen, umwindet ſie mit Leinwand und beſtreicht ſie mit Leim. Wenn ſie trocken iſt, ſo ſetzt man ſolche mit dem Boden auf ein ausgerundetes Holz, ſchüttet auf den Boden Sprengzeug mit Pulver vermiſcht einen Zoll hoch, alsdenn ſetzet man eine runde durchlöcherte hölzerne Scheibe darauf, in deren Mitte ein hölzerner Cylinder heraufgehet, worin ſich gute Stoppinen befinden. Auf den Spiegel ſtreuet man Mehlpulver und verſetzt die Kugel mit Sätzen von weißem Sternfeuer ſchichtweiſe auf einander, und zwiſchen jede Schicht ſtreuet man Vermiſchungen von Sprengzeug und Pulver, bis oben hinaus. Hierauf leimet man den Deckel, und ſtecket des Brandröhrlein durch den Deckel in den hölzernen Cylinder des Hebeſpiegels oder der oben gedachten Scheibe, der mit Werg und Leim beſtrichen hineingeleimet werden muß. Man kratzet alsdenn das Brandröhrlein oben auf, und befeſtiget die Stoppinen auf und um das Brandröhrlein mit kleinen Nägeln. Man feuert ſie wohl an, pappet ſie mit Papier darauf, und zu beyden Seiten ſchläget man zwey Nägel hinein und bindet eine Schnur daran, damit ſie kann getragen und auf=

aufgehangen werden. Auf den Boden macht man ein Stück Hutfilz, deſſen Diameter grö⸗ ßer als der Mörſer ſeyn muß, mit Nägeln feſte. Die Brandröhlein ſchlägt man mit aller Vorſicht auf einem eichenen Block, worin Löcher gebohrt ſind, mit einem metallnen Setzer oder Stempel, und man gibt darauf Achtung, daß es keine Spalten bekommt. Der Satz zu den Brandröhren beſtehet aus 8 Loth Salpeter, 16 Loth Pulverſtaub, 4 Loth Schwefel und 2 Loth Kohlen.

Wenn die Luſtkugeln geladen und gewor⸗ fen werden ſollen, ſo flammet und wiſchet man den Mörſer gehörig aus, und richtet ihn ſenk⸗ recht, oder daß derſelbe mit der Vertikallinie ei⸗ nen Winkel von 3 bis 6 Graden mache. Man ſteckt eine ſteife Stoppine in das Zündloch, und ſchüttet auf jedes Pfund der abgewognen Ku⸗ gel ein Loth Pulver in die Kammer, welches man gleich und eben drücket; auf ſolches ſetzet man einen Vorſchlag von Heu oder Werg in die Kammer ganz voll, worauf ein Spiegel von Stroh mit Werg ausgefüllet geſtreckt wird, und ſtreuet Pulverſtaub über den Kammer⸗ und He⸗ beſpiegel; alsdenn wird die Kugel eingeſetzt, wie⸗ der Pulverſtaub in den Mörſer geſtreuet, und die leeren Lücken mit Werg zugeſtopfet. Die Stoppine aber bey dem Brandrohre, welches ge⸗ rade in die Höhe ſtehet, wird etwas ausgekratzt und Pulverſtaub, ſo wie auch auf die Kugel darauf geſtreuet. Alsdenn ſtellet man ſich mit der brennbaren Zündruthe über Wind auf die Seite des Mörſers und gibt Feuer oder zün⸗ det ſie an.

Luſtkugeln von Papier zu machen. Man läßt ſich hierzu einen hölzernen Cylinder

dre⸗

drehen, in deſſen Mitte ſich ein kleinerer ſtatt einer Handhabe befindet. Um ſolchen Cylinder wickelt man etliche zuſammengerollte Bogen Papier, bindet ſie unten mit einer Schnur zuſammen, und ſtößt den Bund breit auf. Alsdenn ziehet man die Hülſe von dem Cylinder, und füllet ſie mit der Kompoſition von weißem Sternfeuer faſt bis oben an, doch ſo, daß in der Mitte der ſtärkſte Sprengzeug zu liegen komme. Man zieht das Papier wohl zuſammen, und ſtellt einen Cylinder, der unten mit einem eiſernen Stift verſehen iſt, und die Weite des Brandrohrs hat, in den oberſten Theil der Hülſe, und umwickelt den papiernen Cylinder recht feſt und dicht mit Schnüren, hernach ſteckt man das Brandrohr, wenn der Cylinder herausgezogen, hinein, welches man gut andrücket und mit Schnüren bewickelt, und verleimet die Schnüre daß es unbeweglich bleibe. Hierauf nimmt man Werk, legt einen guten Theil auf den Boden, und rund herum um den Cylinder, bis oben hinan, umſchnüret es mit Schnüren, verleimt den ganzen Körper, und läßt ihn trocknen. Dann umwickelt man ihn noch mit Zwillich, verleimet alles wohl, und macht auf beyden Seiten eine Schnur feſt, damit man ſie hin- und hertragen kann.

Dieſe Art Luſtkugeln iſt ſehr ſchön, weil man in einen ſolchen Körper mehr als in einen hölzernen von gleichem Kaliber Verſetzung thun kann. Auch kann man zur Ladung zum Abfeuern auf jedes Pfund Kugelſchwere 2 bis $2\frac{1}{2}$ Loth Pulver geben.

Wenn man will, kann man auch aus Luſtkugeln brennende Figuren vorſtellen. Man nimmt nähmlich zwey dünne geſpaltene Stücke Fiſchbein

von der Länge, als die vorzuſtellende Figur erfordert, und zwey andere, die ſo lang ſind, als die Figuren hoch werden ſollen. Aus dieſen vier Stücken Fiſchbein machet man ein Viereck, und ſetzet in dieſes Viereck, die vorzuſtellenden Figuren und Buchſtaben, welche man aus Draht verfertigen läßt, und überziehet dieſelbe mit dünnem Luntenfeuer, feuert ſie an, und läßt ſie trocken werden. Alsdenn bindet man dieſes Viereck über einen Cylinder, und ſetzt denſelben nebſt dem umwundenen Fiſchbein in die Kugel. Sollen nun die Figuren eine ſenkrechte Lage beym Herunterfallen haben, ſo darf man nur an die untere Seite des Vierecks bey beyden Ecken ein Paar kleine Gewichte von Bley anbringen. Der Cylinder, um den das Fiſchbein gewunden wird, darf nicht hohl ſeyn.

Jacobsſon's technologiſches Wörterbuch. II. Th. S. 648—649.
Stöveſand's Feuerwerkerey. S. 40.
Blümel's Luſtfeuerwerkerey. S. 101.
Von Bünau's Artillerie. S. 457.

Luſtlager, ſ. im Art. Kriegslager, Th. 51, S. 51.

Luſtluftkugel, iſt eben ſo viel als Luſtkugel.

Luſtpumpe, in der Feuerwerkerey. Wenn man mehrere kleine Schwärmfäſſer in ein großes Schwärmfaß ſetzet, und jene mit vier Stoppinen vereinigt, daß man ſie ſämtlich mit einer einzigen Brandröhre anzünden und abfeuern kann, ſo nennt man eine ſolche Verbindung eine Luſtpumpe. Hierbey kommt das meiſte darauf an, daß das Leitfeuer gut geführt werde, damit theils die Pumpe nicht verlöſche, theils auch die Schwärmer nicht vor der Zeit entzündet werden. Ihr Gebrauch iſt einerley mit dem Gebrau-

brauche der Schwärmfäſſer. Man kann ſie theils etwas in die Erde graben, theils auch einen Handgriff an dieſelbe machen, um ſie nach jeder beliebigen Seite zu werfen.

Man kann in die Luſtpumpe theils Schwärmer, theils Leuchtkugeln, theils Luftſchläge laden, ſo daß aus einer und eben derſelben Röhre zuerſt etwa Sterne, hierauf Schwärmer und zuletzt Luftſchläge geworfen werden.

Stöveſand's Feuerwerkerey. S. 32. 52.

Luſtrati, ſo nennt man in Italien die Glanztaffete, auch wohl Ermeſini luſtrati. Die meiſten liefert Florenz. Sie ſind $\frac{9}{8}$ bis $\frac{5}{4}$ breit.

Luſtre, Luſtres, im Mobilien- und Glashandel die Hängeleuchter von feinem Spiegelglas. Man unterſcheidet ſie in feingefaßte mit ausgeſchweiften Deſſeins, in dergleichen mit franzöſiſchen Deſſeins, und meſſingenen Armen, in ordinär gefaßte, mit geſchweiften Deſſeins, dergleichen franzöſiſche mit meſſingenen Armen; zu 4, 6, 8, 12, 18, 20 bis 24 Lichtern eingerichtet ꝛc. S. übrigens den Art. **Leuchter**, Th. 77, S. 317. 321.

Luſtre, iſt bey den Seidenwirkern auch als ein Kunſtausdruck für **Glanz** in Gebrauch, z. B. der **Lüſtre** des Atlaſſes ꝛc. ꝛc.

Luſtreiſe, eine bloß zum Vergnügen unternommene Reiſe.

Luſtreitz, ein im Hochdeutſchen ungewöhnliches Wort, für das einfache Reitz, welches das Vergnügen bereits mit in ſich ſchließet. Eben ſo verhält es ſich mit **luſtreitzend** für **reitzend**.

Luſt-Revier, ſ. unter **Revier**.

Lüſtrin, Luſtrin, ein ſeidener auf Droguet- oder Griſet-Art gewebter Zeug, der nur dadurch von dieſem unterſchieden iſt, daß er atlaßartige Blumen

men und Muſter hat. Er iſt 3½ Viertel nach leipziger Elle breit, und 70—80 Ellen lang. Es gibt ſo wohl einfarbige als mehrfarbige, mit faßonirtem Grunde, nach Art der broſchirten Taffete, mit Kanten-Desſeins ꝛc. ꝛc. Die vorzüglichſten Zeuge in dieſer Art liefern die Fabriken zu Lyon.

Der ſeidene Luſtrin wird auf die nähmliche Art und mit der nähmlichen Einrichtung, wie der **Droguet**, und auch auf einem dergleichen Stuhl gewebet. So bald der Ziehjunge eine Latze oder Kegel (denn er kann ſowohl auf einem Zampel, als auch Kegelſtuhl gewebet werden), bezogen hat und ein Fußtritt getreten iſt, ſo ſchießt der Weber einen feinen Einſchußfaden ein, der die Figur verbindet, indem ſo viel Figurfäden gehoben worden ſind, als zur Bildung dieſer Stelle erfordert werden; dieſer Einſchuß wird der Bindeſchuß genannt, indem er die Figurſtelle bindet. Der Ziehjunge hält die Latze feſt, und der Weber tritt den nächſten Fußtritt, und ſchießt wieder einen etwas gröbern Einſchußfaden ein, und dieſer Schuß heißt der **Freyſchuß**, der auftragen, oder wie der Weber ſagt, avanciren hilft, und den Grund verbindet, der in ſeinen beſondern Schaften, die mit den Grundfußtritten verbunden ſind, eingereihet iſt. Die Figurſtellen werden wie gedacht, durch die Figurkettenfäden auf der rechten Seite, die über dem Einſchuß liegen, gebildet, und der zweyfache Einſchuß verbindet ſowohl den Grund, als auch die Figur, und bringt auf der linken Seite den glatten Grund hervor.

Der wollene **Lüſtrin** iſt ein wollner geblümter Zeug, der unter die Floretarten gehöret.

und nach derſelben Einrichtung gewebet wird. (ſ. Floret, Th. 14, S. 352.) Oefters aber iſt die Grundkette auch ſtreifig, gemeiniglich von zwey Farben, und denn ſind in den breiteſten Streifen zerſtreuete Blumen von verſchiedenen ſchattirten Farben, welche Farben durch die Figurkette hervorgebracht werden. Eben deshalb, weil die Blumen nur zerſtreuet auf dem Zeuge angebracht ſind, hat die Figurkette nur halb ſo viel Fäden, als bey den andern Floret-Arten. Die Figurkette iſt alſo von verſchiedener Farbe, und der Zeugmacher muß hier ſeine ganze Geſchicklichkeit anwenden, um ſolche ſo zu ſcheren, daß die Fäden derſelben bey dem Weben die verlangte Figur und Schattirungen der Farben hervorbringen. Denn es kommt hier hauptſächlich darauf an, nach ſeinem Muſter die Farben alſo zu rangiren, daß er nach ſeiner Patron ſeinen Endzweck erreichen kann. Er muß alſo nach dem Verhältniß der verſchiedenen Farben und Schattirungen die Fäden bey dem Scheren genau berechnen, wieviel von jeder Art er auf ſeiner Scherlatte ordnen ſoll. So muß er auch die Patron beſtändig bey dem Einreihen oder Einleſen der Kettenfäden in den Harniſch zu ſeinem Wegweiſer haben, damit er dieſelbe an ihrem gehörigen Ort einleſe.

Von den **Lüſtrin-Streifen**. In gewiſſen ſeidnen Zeugen, die zugleich durch die Fußarbeit und durch den Zampel oder Kegelzug ihre Blumen erhalten, befinden ſich Streifen, die nach Art des Lüſtrins eingewebet werden. Nämlich es ſind ſtreifige Stellen, worin zerſtreuete Blumen nach Lüſtrin-Art eingewebet ſind, und hier ſo wie dort durch die Kettenfäden entſtehen. Deswegen denn bey der Einrichtung des

Stuhls zu dieſem Zeuge die Kettenfäden dazu nach der Vorſchrift der Patron geſchoren, berechnet und eingeleſen werden müſſen.

Schauplatz der Zeugmanufacturen in Deutſchland, von J. C. G. Jacobsſon. III Th. S. 435. 437. 455. Th. II. S. 418.

Luſtring, ſind ſeidene oſtindiſche Zeuge, die beſonders die holländ. oſtindiſche Compagnie zum Verkaufe bringt, und zwar in folgenden Sorten und Preiſen. Glatte Luſtrings, achtfädiger Gattung, 2 Cobidos breit, und 45 ſolcher Längenmaße im Stücke, zu 58 bis 60 Gulden im Preiſe; dergleichen mit atlaßartigen Muſtern, von demſelben Preiſe; dergleichen changeant oder ſchillernde, oder wandelfarbige, 53 bis 55 Gulden; dergl. mit Streifen eben ſo; gemahlte 12drähtige, mit Gold und Silber durchwirkt, 75 bis 78 Gulden; dergl. ebenfalls reiche, aber mit atlaſſenen Streifen, 60 — 64 Gulden; dergl. gegitterte, 79 — 80 Gulden; dergl. 2 Cobidos in der Breite und 38 in der Länge haltend, zu 60 — 65 Gulden; dergl. glatte zu Meublen, $2\frac{1}{8}$ Cobidos breit und 45 lang, 50 — 60 Gulden; endlich bemahlte mit Gold und Silber, 80 bis 90 Gulden das Stück.

Ludovici's encyklopädiſches Kaufmannslexicon, umgearbeitet von Schedel. IV. Theil 1799. Col. 381.

Küſtrin-Streifen, ſ. unter **Küſtrin**.

Lustrum, war bey den Römern eine Zeit von 5 Jahren, zuweilen auch nur von 4 Jahren, beſonders in Rückſicht auf einige Feſte, die alle 4 oder alle fünf Jahre gefeyert wurden.

Luſtſchiff, ein Schiff, welches bloß zu Luſtfahrten beſtimmt iſt, dergleichen man auf Teichen, Canälen rc. hat. Von den verſchiedenen Arten derſelben ſind die beſonderen Artikel nachzuſehen.

Luſt-

Luſtſchloß, ein Schloß, auf welchem ſich ein großer Herr bloß zum Vergnügen aufhält. S. unter **Landhaus**, Th. 60, S. 1 – 80.

Luſtſeuche, 1. Die Seuche, d. i. ungeordnete herrſchende Begierde nach ſinnlichen Vergnügungen, beſonders nach dem Beyſchlafe. (Im Hochdeutſchen ungewöhnlich) 2. Die **Venus-Seuche**, oder der höchſte Grad der veneriſchen Krankheit. S. **Franzoſen der Menſchen**, Th. 14, S. 751.

Luſtſpiel, eine dramatiſche Bearbeitung und Darſtellung einer Handlung, die aus der Sphäre des häuslichen Lebens genommen iſt, und deren Vorfälle ſowohl, als die dabey ſich äußernden Sitten und Charaktere der handelnden Perſonen, zur Unterhaltung, Belehrung und Beluſtigung der Zuſchauer benutzt werden. S. unter **Schauſpiel**.

Luſtſtück, Parterre, in der Gartenkunſt, ein Stück, d. i. Theil eines Gartens, welcher mit Buchsbaum, (wie es ſonſt Mode war) Blumen, Raſen ꝛc. ꝛc. auf eine angenehme Art geziert und ausgeſetzt iſt. Die **Blumenſtücke**, **Gras- oder Raſenſtücke**, **Offenſtücke** ꝛc. ꝛc. ſind Arten davon. S. den Art. **Garten**, Th. 16, S. 196 u. flg., ſo wie die Artikel **Blumenbeet**, Th. 5, S. 773. **Offenſtück**, **Raſenſtück** ꝛc. ꝛc.

Luſtwald, ein zum Vergnügen angelegter und eingerichteter Wald. Von der Anordnung der **Luſtwäldchen** und **Haine** zum Behufe der ſchönen Gartenkunſt, iſt im Art. **Garten**, Th. 16, S. 234 u. flg. das nöthige geſagt. Hier werde ich alſo von den größeren mit Oberholz bepflanzten Luſtanlagen, dergleichen es in vielen großen Gärten gibt, noch verſchiedenes bemerken

ken müſſen, da an dem angeführten Orte derſelben nicht gedacht iſt.

Die Luſtwälder geben, wenn ſie die gehörige Lage haben, und mit Geſchmack und Einſicht gepflanzet ſind, einem Garten die größte Zierde und Anmuth. Es iſt aber etwas ſeltenes Luſtwälder zu finden, die eine fehlerfreye Einrichtung haben, da ſie ſehr oft die freye Ausſicht auf eine unangenehme Art beſchränken, oder die verſchiedenen Theile der Plantage, die ins Auge fallen ſollen, verdecken, weil diejenigen, die den Luſtwald anlegten, mit dem verſchiedenen Wuchs der anzupflanzenden Bäume nicht genug bekannt waren. Hier mögen deshalb einige Regeln ſtehen, die bey der Anlage eines Luſtwaldes in einem Garten zu befolgen ſind.

1) Luſtwälder müſſen mit der Größe des Gartens, in welchem ſie angelegt werden, in gehörigem Verhältniſſe ſtehen. Es iſt eben ſo lächerlich einen kleinen Garten mit einem Walde von hohen Bäumen anzufüllen, als in einem großen Garten nur ein paar elende Quartiere von Luſtgebüſchen anzubringen.

2) Was die Lage der Luſtwälder betrifft, ſo ſoll man ſie nie in der Nähe der Wohnung dulden, weil ſie Feuchtigkeit und eine dumpfige Luft um das Haus herum verurſachen, welche der Geſundheit nachtheilig ſind. Auch müſſen ſie nicht ſo liegen, daß dadurch die weite Ausſicht ins Land verhindert werde, welche man, ſo viel es ſeyn kann, frey laſſen muß, weil eine unbeſchränkte Ausſicht das Gemüth vorzüglich erheitert. Wird aber die Ausſicht, wegen der Lage des Gartens, durch die Gränzen deſſelben geſchloſſen, ſo kann man ſelbige nicht anmuthiger ſchließen, als mit einer ſchönen Wand verſchiedener

dener Arten von Bäumen, die mit Einſicht gepflanzt ſind; und macht man die Einrichtung ſo, daß ſolche gerûndet iſt, und der hohle Theil gegen das Auge zu ſtehen kommt, ſo wird ſolches viel beſſer ausſehen, als wenn ſie eine gerade Linie oder einen Winkel macht, welche nie einen ſo angenehmen Eindruck verurſachen.

3) Die Pflanzen müſſen allezeit mit der Größe der Plantage ůberein kommen: denn es iſt geſchmacklos, wenn in den kleinen Quartieren eines engen Gartens hohe Bäume ſtehen oder wenn hingegen groſze Grundſtücke mit kleinen Pflanzen und Sträuchern beſetzt ſind. Auch hat man dieſes zu beobachten daß man unter ſolche Bäume, die ihr Laub fallen laſſen, nicht leicht immergrûne ſetze, ſondern dieſe allezeit allein zu einem Luſtwald nehme, oder fůr ſich allein in demſelben ſo pflanze, daß ſie vorzůglich ins Geſicht fallen, weil ſie ſo wohl des Sommers als des Winters ein lebhafteres Anſehen haben, während die mehrſten von denen, die ihr Laub fallen laſſen, in der letzten Jahrszeit eine matte und wenig aufheiternde Farbe bekommen.

4) Die Wege müſſen ebenfalls zu der Größe des Grundſtůcks ein gehöriges Verhältniß haben, daher ſich in kleinen Luſtwäldern auch keine groſze Wege, noch auch zu viele derſelben, obwohl kleinere ſchicken. Auch dürfen die Hauptwege groſzer Luſtwälder nicht zu klein gemacht werden, indem das eine ſo unpaſſend wie das andere ſeyn würde. In dieſe Wege muß man nicht ſo gleich aus dem Wege des Luſtgartens kommen können, ſondern es iſt beſſer, wenn ein kleiner beſonderer Weg dahin führt; oder wenn der groſze Weg in Krümmungen angelegt

wird, ſo daß man ſeine ganze Länge nicht überſehen kann.

Gewöhnlich pflegte man vordem die Luſtwälder ſo einzurichten, daß man das ganze Grundſtück entweder in Vierecke, Winkel, Kreiſe oder andere Figuren abtheilete, und die Wege darnach einrichtete. Die Seiten der Wege wurden mit Hecken von Linden, Rüſtern, Heinbuchen ꝛc. ꝛc. beſetzt, die Quartiere aber bepflanzte man unter einander ohne Ordnung, mit verſchiedenen Baumarten. Allein dieſes findet jetzt wenig Beyfall mehr, weil die Unterhaltung der Hecken in großen Luſtwäldern, wenn ſie in guter Ordnung ſeyn ſollen, mit vielen Unkoſten verbunden iſt, und die Hecken ſelbſt eher einen ſchlechten als guten Eindruck machen; denn da dieſe Theile eines Gartens größtentheils als von der Natur angelegt erſcheinen ſollen, ſo ſchickt ſich in ſelbige gar nichts, was ein ſteifes und künſtliches Anſehen hat. Ueberdem zog man dieſe Hecken insgemein ſo hoch, daß ſie die in den Quartieren ſtehenden Bäume verdeckten, welches doch nie geſchehen darf.

Ferner wurden die Wege öfters ſo angelegt, daß ſie ſich einander in rechten Winkeln durchſchnitten, welches ebenfalls in dergleichen Plantagen zu ſteif und förmlich iſt; ſolche Wege kommen daher denen an Schönheit nicht gleich, die das Anſehen krummer Irrgänge haben, wo das Auge von ihrer Länge vielleicht nicht über 20 — 30 Ellen entdeckt; je mehr ſich aber dieſe Wege drehen, deſto mehr Vergnügen machen ſie. Hier und da müſſen ſelbige zu einem runden offenen Raſenſtücke leiten, in deſſen Mitte entweder ein Obeliſk, eine Statüe, oder eine Fontaine ſtehen kann, und wenn in der Mitte des

des Waldes eine groſſe Oeffnung gelaſſen wird, in deren Mitte ein Luſthaus gebauet werden kann, welches von einem groſſen Raſenſtücke umgeben iſt, ſo wird die Schönheit des Platzes um ein groſſes vermehrt.

An den Seiten der Wege und Oeffnungen müſſen die Bäume ſtufenweiſe, einer hinter dem andern ſich erheben, bis an die Mitte der Quartiere hin, wo allezeit ſolche Bäume geſetzt werden, die am höchſten wachſen, ſo daß die Gipfel aller Bäume ins Geſicht fallen, ihre Stämme aber bedeckt ſind. Dieſes macht dann ein ganz anderes Anſehen, als wenn man nach der gemeinen Weiſe die groſſen und kleinen Bäume ohne Unterſchied unter einander ſetzt, wobey öfters die groſſen vorne, die kleinen aber hinten ſtehen, da denn die kleineren ſelten gut wachſen, weil die gröſſeren ihnen Licht und Luft benehmen und ſie auf andere Art unterdrücken.

Will man aber einen Luſtwald mit Verſtand anlegen, ſo iſt wohl zu überlegen, was die verſchiedenen Baumarten gewöhnlich für ein Wachsthum haben, damit man jeden nach der Gröſſe, die er gemeinlich erlangt, ſetze. Setzet man ſie aber gleich anfangs ohne Rückſicht auf ihre künftige Gröſſe und auf ihren langſameren und ſchnelleren Wuchs einen hinter den andern, wie vorhin erwähnt wurde, ſo werden einige die andern ſehr überwachſen und der Plantage ein ſchlechtes Anſehn geben; pflanzt man ſie aber ſo, wie ſie ſich zuſammen ſchicken, ſo halten ſie eine gute Ordnung und fallen ſehr angenehm ins Auge.

Dieſe Bäume müſſen auch, nachdem ihr Wachsthum beſchaffen iſt, in verhältnißmäßiger Weite von einander ſtehn, und nicht zu enge zu-

zuſammen geſetzt werden. In manchen Gärten ſetzt man wohl viermahl mehr Bäume als nöthig wäre. Stehn ſie ſo enge, ſo werden ſie ſehr hoch, allein ſie breiten ſich nicht ſchön in Aeſte aus, welches ihnen doch ein beſſres Anſehen gibt, als wenn ſie ſo dünne und hoch werden, und kaum einen Gipfel haben. Statt einer ſchönen ausgebreiteten Rundung der Zweige wird man in zu eng bepflanzten Anlagen daher nur nackte Stämme mit dürren Aeſten gewahr, welches nichts weniger als angenehm iſt. Wo die Bäume ſo dicht beyſammen ſtehen, da wachſen ſie auch nicht halb ſo gut, und dauern auch nicht ſo lange, als diejenigen, die eine gehörige Entfernung von einander haben; denn da ihre Wurzeln unter einander laufen und zuſammen ſtoßen, ſo nehmen ſie ſich natürlich einander die Nahrung weg, woher ihre Blätter nur klein bleiben und im trocknen Wetter vor der gewöhnlichen Zeit abfallen.

In den Abtheilungen dieſer Plantagen kann man in diejenigen Theile, die mit ſolchen Bäumen beſetzt ſind, die ihre Blätter fallen laſſen, an die Wege und Oeffnungen Roſen, Speckliljen, Spierſtauden und andere niedrige blühende Staudengewächſe pflanzen, die man allezeit niedrig halten und nahe an einander ſetzen kann. Unter dieſen können an die Seiten der Wege Schlüſſelblumen, Veilchen, Narciſſen, und verſchiedene andere in Wäldern wachſende Blumen gepflanzt werden, doch ſo, daß ſie nicht in gerader Linie ſtehen ſondern zufälliger Weiſe, wie ſonſt in den Wäldern da zu ſeyn ſcheinen. Hinter die erſte Reihe von Stauden, kann man ſpaniſche Hollunder-Bäume, Geißklee, die ſtaudige Althee, Kellerhals, und andere blühende

Stau-

Stauden und Sträucher von mittlerer Größe pflanzen, hinter welchen der Bohnenbaum und der Syringenbaum, die gelderiſche Roſe und andere blühende Sträucher ihre Stelle bekommen; hinter dieſen wieder andere Baumarten, die bis gegen die Mitte der Quartiere hin immer höher werden, von welcher ſie ſich auf allen Seiten gegen die Wege zu verlieren ſollen.

Durch dieſe Einrichtung hat man das Vergnügen, die blühenden Stauden im Geſichte zu haben, da man ſich denn auch an dem Geruche derſelben laben kann. Wenn man dieſe Quartiere im ſpäten Herbſt etwas umgräbt, ſo wird der Boden von unnützem Unkraute rein gehalten, und den Bäumen wird ſolches ſehr zu Nutzen kommen.

Außer den großen Wegen und Oeffnungen aber, die allezeit mit Raſen belegt und unter der Sichel gehalten werden müſſen, ſollen auch einige kleinere krumme Wege durch die Mitte der Quartiere gehen, um einen einſameren Spatziergang zu gewähren. Man darf zu dieſem Ende nur den Boden eben machen, und fleißig fretten um ihn vom Unkraute zu reinigen, welches mit einer breiten Frette ohne Mühe geſchieht; hernach werden ſie mit der Reche überfahren damit ſie ein feines Anſehen bekommen. Dieſe Wege dürfen nicht ſehr breit ſeyn, und ſie können ſo geführt werden, daß ſie von der Mitte der Quartiere nicht weit abführen, indem daſelbſt die größten Bäume ſind, die den beſten Schatten geben. In großen Quartieren ſind die Wege breit genug, wenn ſie fünf bis ſechs Schuh weit ſind, in kleineren aber iſt eine Breite von vier Schuh genug. An dieſen Sei-

tenwegen kann man einige Waldblumen pflanzen, die ſich daſelbſt ſehr wohl ausnehmen werden.

In dem Hauptentwurfe dieſer Waldungen darf man nicht darauf ſehen, daß die verſchiedenen Theile derſelben gleichförmig ausfallen, weil dieſes heut zu Tage zu förmlich und gezwungen befunden wird; je größer die Abwechſelung in der Eintheilung iſt, deſto anmuthiger fallen ſie aus.

Und weil nach einer ſolchen Eintheilung und Anlegung die verſchiedenen Theile nie einerley Anſehen bekommen, ſo iſt auch wenig daran gelegen, ob ſich in denſelben insbeſondere eine Abwechſelung zeige. Derjenige Theil, welcher vom Hauſe aus, oder von andern Theilen des Gartens am meiſten ins Auge fällt, kann mit immergrünen Bäumen beſetzt werden, in den übrigen aber können ſolche Bäume ſtehen, die ihr Laub abwerfen.

Demjenigen Theile, der mit immergrünen Bäumen beſetzt wird, kann folgende Einrichtung gegeben werden. In die erſte Reihe, zunächſt an die großen Wege, kann man den Buchsbaum, den Kellerhals, Wachholder, Sebenbaum und andere kleine immergrüne Gewächſe ſetzen. Hinter dieſen können der Kirſchlorber, die Stechpalme, der Erdbeerbaum, und andere immergrüne Bäume ſtehen, die größer werden; auf die können die Steinlinde, der Taxus, die Cypreſſe, virginiſche Ceder und andere Bäume von gleichen Wuchſe folgen; hinter dieſe kann man die Edel-Fichte, (Pinus Picea,) weiße Fichte, (Pinus alba,) die gemeine Fichte (Pinus ſylveſtris,) und andere dergleichen pflanzen; in der Mitte ſetzt man die ſchottiſche Fichte (Pinus rubra Miller.) die italieniſche Fichte (Pinus Pinaſter,) und andere

dere hohe Nadelbäume, deren verſchiedenes Grün eine vortreffliche Wirkung thut. Um aber eine noch größere Abwechſelung zu haben, kann man verſchiedene nordamerikaniſche immergrüne Bäume die ſich auch bey uns mit Erfolg anpflanzen laſſen, in die Luſtwälder ſetzen, und man wird die Schönheit ſeiner Partien um vieles erhöhen.

Wenn die immergrünen Bäume auf dieſe Weiſe von denen, die ihre Blätter fallen laſſen, abgeſondert werden, ſo machen ſie, wie geſagt, nicht nur ein beſſeres Anſehn, ſondern ſie treiben auch viel ſtärker, als wenn ſie gemiſcht unter den andern ſtehen. Doch muß man ſich nicht zu ſtrenge an dieſer Vorſchrift binden, wenigſtens nehmen ſich einzelne immergrüne Bäume in den Gruppen derer, die ihr Laub fallen laſſen, gegen den Herbſt vortrefflich aus, wenn das Laub der letzteren braun, gelb und röthlich wird, und im Winter wenn dieſe entblättert ſtehen, machen einzelne immergrüne Bäume den Luſtwald nur noch natürlicher, da in den Wäldern ſehr oft die größte Miſchung ſtatt findet.

Wenn ich ſagte, daß man die Bäume reihenweiſe pflanzen, und nach ihrem verſchiedenen Wachsthum hinter einander ſetzen ſolle, ſo muß man dieſes nicht ſo verſtehen, als man ſie in geraden Linien pflanzen müßte, welches dergleichen Plantagen ein zu gekünſteltes und ſteifes Anſehen geben würde; man pflanzt die vorderen Reihen zwar gleich weit vom Wege, da dieſe ſich aber drehen, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß die Bäume darnach auch eine verſchiedene Stelle bekommen. Die hinteren können nach Belieben gepflanzt werden, nur muß man jedem genug Platz zum Wachſen einräumen, und zu vermeiden ſuchen, daß ſich zwiſchen ihren

Wipfeln nicht zu groſſe gleiche Oeffnungen zeigen, ſondern man muß ſie ſo ordnen, daß ſie ſich nach und nach erheben, und alſo eine angenehme Schiefe vorſtellen. In kleinen Gärten, wo für dergleichen prächtige Luſtwälder nicht Platz iſt, kann man einige hochwachſende immergrüne Bäume auf ſolche Art gruppenweiſe ſetzen, daß ſie dem Boden ein viel größeres Anſehn geben, als er wirklich hat; und wenn man in ſolchem einige ſchlangenweiſe laufende Wege geſchickt anlegt, ſo können diejenigen, denen die Größe des Bodens nicht bekannt iſt, dadurch in Anſehung der engen Schranken getäuſcht werden. Dergleichen kleine Quartiere von immergrünen Bäumen legt man am beſten gerade jenſeit des vor dem Hauſe befindlichen Raſenplatzes oder gutgewählten Luſtſtücks an, da das Auge alsdann mit Vergnügen auf der angenehmen Schiefe der grünen Bäume ruht, wenn es den freyen Platz durchlaufen hat. Hat man aber vom Hauſe aus eine weite Ausſicht in die benachbarte Gegend, ſo muß ſolche nicht gehemmet, ſondern vielmehr durch eine groſſe Oeffnung frey gelaßen werden, an beyden Seiten aber kann man die Hälfte des Grundes mit dieſen ſchief wachſenden Bäumen beſetzen, hinten hinaus aber können verſchiedene Arten blühender Stauden, ſo wie es ihr verſchiedener Wuchs erfordert, gepflanzt werden, wodurch die Varietät vermehrt wird. Dieſe kleinen Quartiere muß man, wie es vorhin ſchon geſagt wurde, nicht mit Hecken umgeben, weil denn alle Schönheit der Miſchung der niedrigeren Stauden und Sträucher bedeckt wird; auch muß man ſie nicht eckig oder nach anderer Form zuſchneiden, ſondern ſie vielmehr ſo einrichten, daß ſie ein

ein freyes und wildes Anſehn wie im freyen Felde bekommen, welches bey dergleichen Plantagen ſchicklicher iſt.

Bey der Pflanzung ſelbſt muß man ſich vor dem gemeinen Fehler hüten, daß man nicht zu große und ſchon zu alte Bäume aus den Wäldern nehme und ſie in den Luſtwald ſetze, denn dieſe haben, beſonders wenn ſie in dichten Wäldern ſtanden, einen zu ſchlanken Wuchs, und ſind faſt bis an die Krone ohne Aeſte. Kommt ein ſolcher Baum ſodann im Freyen zu ſtehen, ſo kann er ſich nicht halten, ſondern beugt ſich bisweilen beträchtlich um. Und geſetzt er bekommt auch einen Pfahl, welches freylich eben nicht ſehr natürlich iſt, ſo ſieht er doch immer aus, als wenn er nicht hierher gehörte. Will man Luſtwälder anlegen, ſo müſſen die Bäume nicht aus dicken Holzungen genommen werden, auch nicht zu alt ſeyn, ſondern wo möglich an dem Orte, wo ſie ſtehen ſollen, von Jugend auf mit einander aufwachſen. Es iſt wahr, man verliert ein paar Jahre dabey, hingegen erhält man etwas übereinſtimmendes, etwas das ſeinem Meiſter Ehre macht.

Wenn die Luſtwälder einmahl gepflanzet ſind, ſo hat man wenig Mühe und Koſten mehr mit ſelbigen, dieſes aber vermehret ihren Werth. Die Mühe, die ſie machen, beſteht darin, daß man die großen Graswege abmähe, und mit der Walze überfahre, die andern aber von Unkraut rein halte.

Frettet man auch in den Quartieren das Unkraut im Sommer zwey bis dreymahl aus, ſo werden ſie immer nett erhalten. Auch muß man die Bäume beſchneiden, und alles todte Holz, oder unordentliche Zweige, wo ſie einander kreut-

zen, wegnehmen, um ſie in Ordnung zu erhal-ten; ferner wird dieſes zu ihrem Wachsthum vieles beytragen, wenn der Boden zwiſchen den-ſelben etwas umgegraben wird. *)

Um diejenigen Bäume und Sträucher ken-nen zu lernen, die ſich bey uns vorzüglich zum Anpflanzen in Luſtwäldern ſchicken, ſind von den, bey dem Artikel **Luſtgebüſch**, Th. 81, S. 781 angeführten Schriften beſonders Willde-now's berliniſche Baumzucht, und du Roi's harbkeſche wilde Baumzucht zu empfehlen, welche eben ſo vielumfaſſend in Hinſicht der Anzahl, als zuverläſſig in den Bemerkungen und Anga-ben ſind. Auch das von Burgsdorfſche Forſthandbuch (dritte vermehrte Auflage, Ber-lin 1800) wird zu dieſem Zwecke ſehr gut zu gebrauchen ſeyn.

Außer dieſen künſtlichen Luſtwäldern gibt es noch eine andere Art, die mehr von der Na-tur angelegt, und nur durch die Hand der Kunſt veredelt ſind. Bey manchen Reſidenzen und Luſt-ſchlöſſern hat man nähmlich benachbarte natür-liche Gehölze und Wälder mit Wegen, Gängen und freyen Plätzen verſehen, und mit hineinge-pflanzten Sträuchern und Bäumen, und mit Statüen und andern Werken der Kunſt zu ver-ſchönern geſucht, wohin unter andern der be-rühmte Thiergarten bey Berlin gehört. Bey der Einrichtung eines ſolchen Luſtwaldes laſſen ſich nicht ſo viele allgemeine Regeln geben, da man ſich nach der Lage und Beſchaffenheit des Orts richten, und der Natur nur zu Hülfe kommen muß. Da man dieſe Luſtwälder indeſſen gemeinig-lich mit dem den Engländern abgeborgten Nah-men

*) S. Miller's Gärtner-Lexicon, den Art. Wilderneſſes.

men Park zu belegen pflegt, ſo werde ich, wenn ich bis dahin komme, doch noch etwas von ihnen zu ſagen Gelegenheit finden.

Luſtweg, ſ. im Art. Landſtraße, Theil 62, S. 322.

Luſtwandeln, ein regelm. Verb. N., welches das Hülfswort ſeyn erfordert, aber nur im Oberdeutſchen für das erborgte ſpazieren oder ſpazierengehen üblich iſt, obgleich der Ausdruck dieſe Fremdlinge füglich erſetzen könnte. Eben ſo wird im Oberdeutſchen ein Spaziergang mit einem mehr Deutſchen Worte ein Luſtgang genannt.

Luſus naturae, ſ. Steinſpiele.

Lutatio, die Verkittung der chemiſchen Gefäße. ſ. im Art. Kitt, Th. 39, S. 270.

Lutea, Luteolus, Luteus, ſ. Kirſchvogel, Th. 39, S. 198.

Luteola canaria, ſ. Canarien-Vogel, Th. 7, S 756. Reſeda Luteola, eine Farbepflanze, ſ. Wau.

Luth, ſ. Laute, Th. 66, S. 380.

Lutherpfaffen, ſo werden bey dem Hutmachergewerk die verheyratheten Geſellen genannt.

Luthers Gedächtnißmünzen. Es gibt einige Gedächtnißmünzen, die dem D. M. Luther zu Ehren geſchlagen ſind. Eine iſt in der Stadt Eisleben im Jahr 1624., eine andere in Gotha 1717 geſchlagen. Die Beſchreibung findet man in Madai's Thaler-Cabinett. II. Th. Seite 835 — 836, n. 5164 — 66.

Luthertrank, ſ. Hippokraß, Th. 23, S. 582.

Lutieren, die chemiſchen Gefäße mit einer Art von Kitt bekleben, ſ. im Art. Kitt, Th. 39, S. 270.

Lutjane, Lutjanus, eine Fiſchgattung des Herrn Dr. Bloch, worüber ſein Werk über die ausländiſchen Fiſche, Th. IV. S. 105 — 128 u. Th. V. S. 3 — 12 nachzuſehen iſt.

Lutma, Opus mallei des lutma, oder die gehämmerte oder Lunzen-Arbeit, ſ. im Art. Kupferſtecherkunſt, Th. 56, S. 458.

Lutra, Lutreola, Lutris, ſ. Otter.

Lutrix, Coluber Lutrix, ſ. Natter.

Lutſche, in Schleſien, eine Hündinn, wenn ſie läufiſch oder hitzig iſt.

Lutſchen, in Schleſien, ſaugen, züllen, naſchen. Andere ſagen dafür auch nutſchen.

Lutſcher oder **Lutſchkännchen**, auch **Ludel**, eine Röhre oder kleine Kanne, woran Kinder ſaugen, ſ. im Art. Kind, Th. 37, S. 589., wo beſonders der Nachtheil derſelben gezeigt iſt.

Lutte, **die**, im Bergbaue, ein viereckiger breterner Canal, ſ. Lotte, Th. 80, S. 797.

In den Goldbergwerken wird der Schlammherd, worauf man den Goldſchlich wäſchet, und welcher am Boden gemeiniglich 28 Zoll breit, an den Seiten aber 8 Zoll hoch iſt, die Lutte oder Goldlutte genannt; vermuthlich weil er einem ſolchen hölzernen Canale ähnlich iſt. Daher der **Luttenjunge**, welcher den Goldſchlich in die Lutte ſtürzet und mit einem Beſen umrühret.

Lutter, **der**, bey dem Brantweinbrennen, dasjenige was durch das erſte Feuer aus der zum Deſtilliren beſtimmten Materie erhalten wird, und erſt im zweyten Feuer geläutert werden muß, ehe es den Nahmen des Branntweins verdient.

Luttertrank, ſ. **Lutherttrank**.

Lutterwaſſer, ſ. **Lutter**.

Lütticher oder Luyker Leder, oder Lütticher Sohlleder, ſ. im Art. Leder, Th. 68, S. 94, und 664 und flg.

Lütticher Münzfuß, dieſer iſt nur im Hochſtift Lüttich gewöhnlich und war vor der franzöſiſchen Beſitznahme der benachbarte Brabantiſche Münzfuß, nach welchem 8,032 Stück Ducatons auf die Cölniſche Mark fein Silber gerechnet werden. Da nun das Stück zu 5¼ Gulden lütticher, davon 4 Fl. auf den Patacon oder lütticher Thaler gerechnet werden, gehen, ſo wird mithin die Cölniſche Mark fein Silber nach dieſem Fuße zu 10,342 Thaler oder Patacon berechnet.

Von den übrigen lütticher Münzen iſt hier noch folgendes zu merken.

Lütticher Florind'or, eine Goldmünze, deren Werth fünf lütticher Fl. iſt.

Lütticher Gulden, eine Rechnungsmünze, davon vier einen Thaler machen. Nach dem lütticher oder Brabanter Münzfuß, den Ducaten zu 8½ Flor. gehen auf die Cöln. Mark fein, Gold $581\frac{22}{47}$, Silber $42\frac{21}{125}$. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 Rthl. iſt 8 Gr. 1,6 Pf.

Lütticher Ortjes oder Liards, eine Rechnungsmünze, davon 320 einen Thaler machen. Nach dem lütticher Fuß Piſtolen à 8½ Flor. gehen auf die Cöln. Mark fein, Gold $46529\frac{17}{47}$, Silber $3373\frac{11}{25}$. Ihr Werth in Piſtolen à 5 Thaler 1,2 Pf. 4 Liards machen einen Sol und 80 einen Livre.

Lütticher Patagon, Patakon, Pattakon. Gewicht 584 holländ. As. Gehalt 14 Loth. Inhalt fein Silber 511 holländ. As. Werth im 20 Flor. Fuß 1 Rthl. 9 Gr. 7 Pf. Sie iſt zu 48 Stüv. geſchlagen worden. Weil ſie nicht

ganz rund, ſondern eckig und übel geprägt iſt, ſo wird ſie von den Franzoſen bisweilen ecu corne genannt.

Lütticher Pfennige. Eine Rechnungs=münze, davon 1280 einen Thaler machen. Nach dem lütticher oder brabanter Fuß, Ducaten à $8\frac{1}{2}$ Flor. gehen auf die Cöln. Mark fein, Gold $1861117\frac{21}{47}$; Silber $13493\frac{19}{25}$. Ihr Werth in Piſtolen à 5 Thal. iſt — 3 Pf.

Lütticher Rechnungsgulden, wird zu zwey Schillingen oder 20 Stüv. gerechnet, und auf 8,39 holländ. As fein Gold und 123,30 holl. As fein Silber gewürdiget. Sein Werth iſt nach dem 20 Flor. Fuß 8 Gr. 1 Pf.

Lütticher Rechnungsmünzen. Man rechnet nach Gulden zu 20 Stüv. oder à 4 Ortjes, welche man auch **Liards** oder **Aidans** nennt:

Pfennig							
1	Denier						
$1\frac{1}{3}$	1	Ortjes					
4	3	1	Stüv. oder Sous				
16	12	4	1	Schillinge			
160	120	40	10	1	Gulden oder livres		
320	240	80	20	2	1	Thl. o. Patacon	
1280	960	320	80	8	4	1	

100 Patacon = 134 Rthl. 21 Gr. $7\frac{3}{5}$ Pfen. Conventions=Geld. Der alte franz. louis=d'or gilt 5 Fl. 10 Stüv.

Lütticher Rechnungsthaler oder Patacon zu 4 Fl. 8 Schill. oder 80 Stüv. Wird zu 33,57 holländ. As fein Gold und 492 As fein Silber gewürdigt. Werh 1 Rthl. 8 Gr. 4 Pf. im 20 Flor. Fuß.

Lütticher Schillinge, eine Rechnungs=münze, davon 8 einen Thaler machen. Nach dem

dem lütticher oder brabanter Fuß, Ducaten à $8\frac{1}{2}$ Flor. gehen auf die Cöln. Mark fein, Gold $1163\frac{11}{47}$, Silber $84\frac{42}{125}$. Ihr Werth in Piſtolen à 5 Rl. iſt 4 Gr. 8 Pf.

Lütticher Stüv. oder Sous, eine Rechnungsmünze davon 80 einen Thaler machen. Nach dem lütticher oder Brabanter Fuß, Ducaten à $8\frac{1}{2}$ Flor. gehen auf die Cöln. Mark fein, Gold $11632\frac{16}{47}$. Silber $843\frac{9}{25}$. Ihr Werth in Piſtolen à 5 Rthl. iſt 4 Pf. *)

Lutum, **Lehm**, ſ. im Art. **Kitt**, Th. 39, S. 270.

Lützelau, eine mineraliſche Quelle in dem Amte Weggis, an dem Fuße des Rigiberges nicht weit von den vier Waldſtädten in der Schweitz. Sie ſoll Kupfer, Alaun und Schwefel führen, und wider allerley Verſtopfung, Gelbſuch, Verhalten des monatlichen, Katarrhal-Fieber und äußere Geſchwüre dienen.

Die Schriften, die von dieſer Quelle handeln, ſind in dem Werke: Geſundbrunnen und Bäder der bekannten Länder, II. Th. Jena 1799. S. 467. angegeben.

Lützenbruder, ſ. **Litzenbruder.**

Lux, ſ. **Licht**, Th. 77, S. 702.

Luxatio, ſ. **Verrenkung.**

Luxbruder. ſ. unter **Klopffechter**, Theil 40, S. 642.

Luxevil, eine mineraliſche Quelle in der ehemahligen Franchecomte Pays Montaguena. Die Waſſer ſollen einen ätheriſchen, elaſtiſchen, mineraliſchen Geiſt, Schwefel, Eiſenſafran, Meerſalz und Kalkerde enthalten.

Siehe das bey Litzelau angeführte Buch, auf eben der Seite.

*) S. Jacobsſon's technologiſches Wörterbuch. Th. VI. S. 492.

Luxſtein. ſ. **Luchsſtein.**

Luxurians caro, wildes Fleiſch.

Luxurians flos, eine gefüllte Blume.

Luxurióſe, überſetzt man: verſchwenderiſch, ſchwelgeriſch, üppig. Die Deutſchen Ausdrücke ſcheinen indeß für den jetzigen Gebrauch zu hart zu ſeyn, und doch iſt der fremde ſeiner urſprünglichen Beſtimmung nach nicht milder. Es iſt indeſſen nur noch der Fall, daß keiner von dieſen genannten Ausdrücken allein den eigentlichen Begriff des luxurióſen erſchöpft, wie es aus dem folgenden Art. erhellen wird, weshalb die Ausdrücke **Luxurióſe** und **Luxus** vielleicht nicht gut entbehrt werden können.

Luxus. Die Begriffe vom luxus ſind ſo vielfach als die Meynungen über deſſen Schädlichkeit und Unſchädlichkeit ſind. Mit der Mannigfaltigkeit der erſtern ließen ſich ganze Bogen und mit den verſchiedenen Meinungen über letztere ganze Bücher anfüllen. Wie verſchieden ſind nicht die Begriffe über den luxus, welche Pinto, von Juſti und Bielefeld, Meiners, Genty, Plouquet und Andere angeben. Ich übergehe mehrere ungenannte Schriftſteller über dieſen Gegenſtand, ſo wie den großen Haufen franzöſiſcher Schwätzer hierüber. Man verwirrt bey Unterſuchungen über dieſen Gegenſtand gewöhnlich verſchiedene Begriffe, namentlich Aufwand, luxus, Verſchwendung. Nicht jede Verſchwendung iſt luxus. Der bloße Verſchwender verthut gewöhnlich ohne allen Geſchmack und auf eine rohe und nichts weniger als verfeinerte Art; denn dieſe gehört ſchon zum luxus, ſo daß man zwar ſagen kann, ein jeder luxus iſt eine Verſchwendung, aber nicht jede Art der Verſchwendung iſt deshalb auch luxus. Eben ſo iſt, genau genommen, Aufwand

wand und Luxus nicht ganz einerley. Es kann Jemand einen ſtandesmäßigen Aufwand machen, ja er muß ihn vielleicht wegen verſchiedener Verhältniſſe des Standes machen, ohne deshalb Luxus zu treiben. Wird der Luxus herrſchend, ſo wird er zu einem nöthigen Aufwande, und der erhöhete unnöthige Grad in dieſem Aufwande wird ein höherer Grad des Luxus. So ſchwer nun der Begriff zu finden iſt, ſo nöthig iſt er doch für den Staatsmann und für die Regierung des Staas ſelbſt; denn von ſeiner Beſtimmung hängt das Urtheil ab, über die Unſchädlichkeit, über die Vortheile oder Nachtheile deſſelben für den Staat, die Entſcheidung für oder wider die Prachtgeſetze, ein Theil der Handelsleitung und der Klugheit in den Auflagen, ſo wie andere wichtige Gegenſtände dieſer Art. Um dieſen Begriff des Luxus zu finden, wollen wir von dem Sprachgebrauche ausgehen. Wo eine zweckmäßige Befriedigung wahrer vernünftiger Lebensbedürfniſſe eintritt, wo man Reinlichkeit und einfachen Geſchmack in der Kleidung anwendet, wo man anſtändiges Vergnügen als Erholung nach der Arbeit genießt, da wird wohl niemand den Luxus ſuchen. Allein wo unnöthige, erkünſtelte und übermengte Lebensbedürfniſſe ſich finden, wo ſtatt der bloßen Reinlichkeit, Ordnung und einfachen Geſchmacks in der Kleidung, unnöthige, übermengte und außerdem koſtbare Kleidungsſtücke, und überdieß ein zweckloſer Wechſel ſich zeigen, da findet Jeder den Luxus. Eben ſo mit den Vergnügungsarten, welche ich mit den Bequemlichkeiten zur Lebensverſchönerung rechne. Wo in allen dieſen nicht blos ein einfacher, edler und feiner Geſchmack beobachtet, ſondern nur auf zweckloſe Erkünſtelung und Menge

geſehen wird, da iſt Luxus. Und da dieſe Gegenſtände ſämmtlich den ſinnlichen Genuß angehen, ſo ergibt ſich hieraus der Begriff des Luxus:

Luxus iſt demnach die Ueberfeinerung des ſinnlichen Geſchmacks in Gegenſtänden des Bedürfniſſes, der Bequemlichkeit und Lebensverſchönerung, oder auch blos des Bedürfniſſes und Lebensverſchönerung, in Abſicht auf Menge, Wechſel und Koſtbarkeit.

Im letzten Falle begreife ich unter Lebensverſchönerungen die Bequemlichkeiten und Vergnügungen. Es iſt nicht blos Verfeinerung, ſondern eine Ueberfeinerung, d. i., man beobachtet nicht blos das einfach Schöne, das Geſchmackvolle, ſondern es ſoll auch prächtig ſeyn. Es ſoll nicht blos im Ganzen ſchön, ſondern auch in den einzelnen kleinſten Theilen ſchön ſeyn, wodurch oft ſelbſt der wahre gute Geſchmack leidet. Daher tritt bey dem Luxus ein Verderben des guten Geſchmacks ein. Es entſtehet eine Menge erkünſtelter für die einfache blos ſchöne und geſchmackvolle Lebensart, unnöthiger Bedürfniſſe, Trennung der Befriedigungen der Bedürfniſſe, die ſonſt in einem Gegenſtande vereinigt waren. Daher vermehrt der Luxus das Meublement auf unnöthige und ſehr koſtſpielige Art; und da er hauptſächlich in allen auf ſinnliche Befriedigung geht, ſo befördert er oft das äußere Scheinbare und in die Augen fallende auf Koſten des reellen Werthes der Sachen, ſo daß die Gegenſtände das Luxus oft wenig innern Werth haben, ſondern dieſer blos in den äußern Formen geſucht wird, welche gewöhnlich ſchnell bey dem Luxus wechſeln, wodurch er auch ſodann vorzüglich verderblich wird. Ich weiß zwar wohl,

daß

daß man auch einen geiſtigen luxus annimmt; allein dieſes iſt eigentlich eine metaphoriſche Uebertragung des Begriffs, daher ich hier dabey nicht verweile, ſondern wieder zu dem eigentlichen luxus gehe. Bey dieſem iſt keine einfache Befriedigung des Bedürfniſſes, ſie ſey noch ſo zweckmäßig, mehr hinreichend, ſie muß künſtlich, ſie muß vielfach ſeyn; daher ſieht der luxus überall auf Menge und auf künſtliche Gegenſtände. Aus der Ueberfeinerung der Empfindung entſteht Hang zum Ueberdruß, und aus dieſem zur Abwechſelung, welches alles unzertrennlich mit dem luxus verbunden iſt.

Hierbey iſt nun noch nicht beſtimmt, in wie fern der luxus ſchädlich oder unſchädlich ſey. Dieſes zu beſtimmen, ſind nun noch mehrere Verhältniſſe zu beobachten. Vor allen darf man nie vergeſſen, daß luxus ein relativer Begriff iſt. Hätte man dieſes nie aus den Augen gelaſſen, ſo würden viele Schwierigkeiten bey den Unterſuchungen weggefallen und mancher Streit vermieden worden ſeyn. Es kann bey einer einzelnen Perſon, bey einer Stadt, bey einem Volke Etwas ein unſchädlicher und wohl gar vortheilhafter luxus ſeyn, was bey dem andern nachtheilig wird; dieſes hängt ab von dem mehrern oder geringern Geldverdienſt, vom langſamern oder ſchnellern Geldumlaufe, von ſtärkerer oder ſchwächerer Induſtrie. Man denke ſich nun hier die Verhältniſſe in Abſicht dieſer Punkte bey einem Hirtenvolke, bey einer Ackerbau-Nation, bey einem fabricirenden und handelnden Volke!

Auch hat man zu unterſcheiden den Einfluß des luxus auf den Zuſtand einer Familie und die Wirkungen deſſelben bey einem ganzen

Vol-

Volke. Im letzten Falle kommt vorzüglich viel darauf an, ob der luxus Ton iſt, oder in wie fern es bey einer Nation und in einer Stadt noch jeder Familie frey bleibt, einen beſtimmten Grad des luxus anzunehmen, oder zu unterlaſſen, ohne dabey von einem Zwange des Anſtandes gefeſſelt zu werden. Dieſer Umſtand wird ſonderlich wichtig bey Beurtheilung der Schädlichkeit und Unſchädlichkeit des luxus; denn eine Art luxus kann für einzelne Familien unſchädlich ſeyn; er wird aber, ſo bald er Ton wird, für das Algemeine und Ganze nachtheilig, ſobald er das Anſehen, die Gewalt erhält, daß von ihm eine gewiſſe Art der öffentlichen Schätzung abhängt. Und in dieſem Falle ſind Aufwandsgeſetze die einzigen Mittel, ihn unſchädlich zu machen, man ſage was man wolle.

Manche Schwierigkeit bey der Beſtimmung des Begriffs des luxus veranlaßt auch der Umſtand, daß man die Uebertretung der poſitiven Aufwandsgeſetze in den einzelnen Staaten und der nach Maasgabe der Verſchiedenheit der Stände gemachten Beſtimmungen und Vorſchriften mit dem luxus im Allgemeinen ohne Rückſicht auf dieſe bürgerlichen Verhältniſſe und Beſtimmungen im Staate verwechſelte. Denn aus dieſen geſetzlichen Beſtimmungen fließt es alsdann, daß man die Ueberſchreitung dieſer Grenzen in dem Aufwande in Bezug auf die Standesverſchiedenheit, vorzüglich geſetzwidrigen, unerlaubten Aufwand oder eigentlichen luxus nennt, und die Folgen des luxus überhaupt mit demſelben verbindet, welche doch nicht allezeit weſentlich mit demſelben verbunden ſind. So kann der arbeitſame Manufakturiſt, der thätige Kaufmann geſetzwidrigen bürgerlichen luxus zuweilen treiben,

ohne

ohne daß es nach Maasgabe ſeines Gelderwerbs Luxus iſt. Indeſſen kann dieſer doch, wenn er auch für einzelne Familien unſchädlich iſt, oft für das Allgemeine nachtheilig werden, wenn er Ton wird, welcher die von gleichem Stande, aber nicht von gleichem Vermögen nöthigt, um des Wohlſtandes willen gewiſſe Dinge zu beobachten. Man kann daher den Luxus nicht ohne Grund eintheilen, in einen freywilligen oder willkührlichen und in den herrſchenden; die Wirkungen von beyden werden in der folgenden Erörterung mit beſtimmt.

Doch ich gehe nun zur Beſtimmug der Schädlichkeit oder Unſchädlichkeit des Luxus ſelbſt fort:

a) Zuvörderſt unterſcheide man dabey denjenigen, welcher ſich auf den Beſitz eines nicht durch Gewerbfleiß oder Induſtrie bewirkten noch auch vortheilhaft verarbeiteten Geldreichthums gründet, von dem, welcher durch Induſtrie bewirkt wird. Schränkt ſich jener blos auf Landesprodukte ein, und hindert der Abſtand der Stände und beſtimmte politiſche Einrichtungen die Verbreitung deſſelben von einem Stande zu dem andern, ſo iſt er wenigſtens nicht im Allgemeinen nachtheilig, wenn er auch gleich keine wahren beträchtlichen Vortheile im Allgemeinen gewährt; wird er aber mit ausländiſchen Dingen getrieben, dann iſt er auch bey dieſen Ständen für das Land ſchädlich, indem ihre Revenüen meiſt aus dem Lande gehen und für das Land wenig nützen, außer was der Kaufmann und das Fuhr- und Frachtweſen und die Zölle dabey gewinnen. Dergleichen Luxus herrſcht in Spanien, Rußland und in dem vormaligen Pohlen.

Ue-

Ueberhaupt iſt b) aller Luxus mit ausländiſchen Gegenſtänden ſchädlich, ſobald er den Handel einer Nation paſſiv oder wenigſtens zu einem Gleichhandel und Pari-Handel macht, oder den Grad des Aktiv-Handels ohne weitere politiſche Veranlaſſung mindert, oder an ſeiner Einrichtung hindert.

c) Bey dem Luxus, welcher durch Induſtrie bewirkt wird, und der ſich auf Leichtigkeit des Geldverdienſtes gründet, hat man ebenfalls den ſchädlichen und unſchädlichen und vortheilhaften zu unterſcheiden.

d) Unſchädlich und vortheilhaft iſt nur derjenige, welcher einen vortheilhaften Geldumlauf bewirkt. Nur derjenige Geldumlauf iſt vortheilhaft, welcher in jeder Hand, durch welche das Geld gehet, Gewinn zurück läßt. Doch ſelbſt dieſer Luxus kann einen zu hohen Grad erreichen, und ſodann dadurch nachtheilig werden, daß er den Geldumlauf zu ſehr beſchleunigt, indem er die Bedürfniſſe des Wohlſtandes zu ſehr vermehrt, oder ſo ſehr ſteigert, daß die Ausgaben ſchneller erfolgen als es möglich iſt, den nöthigen Gewinn von dem Gelde zu machen. Ein Beyſpiel wird es deutlicher darſtellen. Man ſetze den Fall, nach der bisherigen Art zu leben, wäre zu dem ſtandesmäßigen jährlichen Aufwande einer Familie von dem Gewerbſtand 500 Thlr. nöthig geweſen, welche auch jährlich verdient werden konnten, durch Luxus aber würde er allmählig ſo vermehrt, daß man 700 Thaler brauchte, ſo iſt dieſer Luxus ſchädlich; denn wenn er ſchon ſich auf Induſtrie gründet, wenn er auch blos ein einheimiſcher iſt, ſo können doch die 200 Thaler, welche der geſtiegene Luxus nun jährlich mehr fordert, nicht verdient werden, ſondern

man

man iſt genöthigt, das Grund-Kapital anzugreifen; oder man wird doch wenigſtens in der Erweiterung der Induſtrie gehindert, da man das, was man auf Vergrößerung ſeines Gewerbes wenden könnte, auf Bedürfniſſe des Luxus zu wenden genöthigt wird. Daher ergibt ſich die Regel:

e) daß der Luxus, welchen die Induſtrie veranlaßt, und welcher einen vortheilhaften Geldumlauf bewirkt, doch alsdann ſchädlich werde, wenn er den letzten ſo ſehr beſchleunigt, daß binnen der Zeit des Geldumlaufs nicht der nöthige Gewinn von dem Kapitale gemacht werden kann, ſondern das Grundkapital angegriffen werden muß, oder man doch wenigſtens das Grundkapital durch jährlichen Zinſenüberſchuß nicht mehren kann, um dadurch die Induſtrie zu erweitern.

Endlich kann man f) auch die Regel feſtſetzen, daß der für einzelne Perſonen oder Familien bey ihrem Verhältniſſe unſchädliche Luxus für das Allgemeine ſchädlich wird, ſobald er Ton wird, ſo daß nicht leicht Jemand ohne Anſtoß gegen den Wohlſtand ihn bey Seite ſetzen kann.

Nach Maasgabe dieſer angeführten Grundſätze läßt ſich nun die Nothwendigkeit und der Nutzen der Prachtgeſetze näher beſtimmen.

Sie werden nöthig bey dem Luxus mit ausländiſchen Waaren, vorzüglich wenn er den Handel des Landes zu einem Paſſivhandel, oder zu einem Gleichhandel macht, oder doch die Vergrößerung des einheimiſchen Handels hindert, und ſodann in dem Falle unter e, wenn der Luxus den Geldumlauf ſo ſehr beſchleunigt, durch Vermehrung der Bedürfniſſe im Vergleich mit der Zeit, binnen welcher der Gewinn von dem

Gel-

Gelde gemacht werden kann, und endlich auch in dem Falle, welcher unter f bemerkt iſt. Zwar iſt die heutige Politik häufig gegen Prachtgeſetze, indem ſie vorgibt, ſie wären dem Handel nachtheilig. Dieſes iſt vielleicht indeſſen ein Vorurtheil, das verſchwinden würde, wenn man die Geſchichte des Handels mehr ſtudirte. Man würde wenigſtens finden, daß der Deutſche Handel in jenen Zeiten des Mittelalters und einige Zeit nachher bewunderungswürdig groß war, als man ſtrenge über Prachtgeſetze hielt, ſo daß weiſe und nach dem gehörigen Verhältniß eingerichtete Prachtgeſetze ſich gar wohl mit dem blühendſten Handel zu vertragen ſcheinen. *)

Solche Pracht- und Aufwandsgeſetze können nun entweder die Einfuhr ausländiſcher Producte, die dem Staate zu viel Geld entziehen, gerade zu verbiethen, oder das Tragen dieſer und jener theuren Sachen ganz unterſagen; ſie können gewiſſe Regeln feſtſetzen, die die Bürger des Staats in verſchiedenen Ständen in Anſehung ihrer Dienerſchaft, ihrer ſonſtigen Lebensweiſe ꝛc. ꝛc. zu befolgen haben; oder ſie können alles dieſes nur mit einer Taxe belegen, ſo daß der Staat ſelbſt von dem Aufwande ſeiner Einwohner einige Procente zieht, wenn er es nicht in ſeiner Gewalt hat, ihn ganz zu unterdrücken, oder dieſes nicht gerathen zu ſeyn ſcheint.

In dem erſteren Falle kommen öfters beſondere Rückſichten in Betracht, ob benachbarte Staaten, deren Producte für Conterbande erklärt

*) Verſuch über den Luxus, deſſen Schädlichkeit und Unſchädlichkeit, und des nach deſſen Verhältniſſen zu beſtimmenden Werthes der Aufwandsgeſetze, von D. Röſſig. — Steht in der Deutſchen Monathsſchrift, Leipzig bey Sommer. Octob. 1799. S. 132. u. flg.

klärt werden, nicht ein gleiches in Anſehung der inländiſcheu Fabrikate thun werden, die bis- her dahin einen Abſatz fanden ꝛc. ꝛc. Wenn man aber bloß eine Luxus-Taxe einführt, ſo iſt es leicht einzuſehen, daß das Uebel nicht geheilt, ſondern für viele nur noch drückender werde, deren Lage oder deren Vorurtheile es nicht er- laubt, daß ſie auf Genüſſe, Kleidungen ꝛc. ꝛc. die der gute Ton einmahl nothwendig gemacht hat, Verzicht thun könnten. Sie werden ſich nichts von dem entziehn, was ſie ſonſt gebrauch- ten, und ſich vielleicht alſo noch eher zu Grunde richten.

Glücklich iſt daher ein Staat, deſſen Ein- wohner auf einem anderen Wege eine ſolche Stimmung erhalten, dem Luxus, in ſo fern er zu hoch geſtiegen, oder auf ſolche Gegenſtände gerichtet iſt, die dem Lande Nachtheil bringen, durch freywillige Einſchränkung Einhalt zu thun, oder ihn durch Richtung auf inländiſche Gegen- ſtände unſchädlich zu machen. Da nun keine Art des Luxus für das gemeine Wohl eines Staates ſo nachtheilig iſt, als wenn die Ein- wohner einen überwiegenden Hang zu ausländi- ſchen Producten und Fabrikaten haben, und da- durch alſo nicht nur zu große Summen aus dem Lande gehen, ſondern auch die inländiſchen Fabriken, Manufacturen ꝛc. ꝛc. in Verfall ge- rathen: ſo hat man öfters die Frage unterſucht, welches die wirkſamſten Mittel wären, die Ein- wohner ohne Zwanggeſetze von dieſem nachtheili- gen Hange zu entwöhnen, und ihnen mehr Fru- galität und Einſchränkung in ihrer Lebensweiſe, ſo wie mehr Liebe für das Vaterländiſche ein- zuflößen? Und da iſt gewiß

I. Das wirkſamſte Mittel die **Macht des Beyſpiels.** Zwar laſſen ſich ſinnliche Menſchen dadurch leichter bewegen, ein neues Bedürfniß, das ſich ihnen von einer reizenden Seite zeigt, anzunehmen, als ein altes, deſſen ſie einmahl gewohnt ſind, ſich zu verſagen. Indeſſen bey denkenden Menſchen wirkt es doch auch oft ein Beſtreben, in der Verläugnung denen, die ſie für weiſe und klug halten, nachzueifern. Und ſelbſt der Thor entſagt etwa einem Bedürfniſſe, ſobald es allgemeinere Sitte wird, demſelben zu entſagen. Gewiß ein ſehr wirkſames Mittel, bey unſern Landsleuten den Hang nach ausländiſchen Producten und Fabrikaten zu mäßigen, und ihnen dagegen mehr Geſchmack an vaterländiſchen einzuflößen, müßte es seyn, wenn unter denjenigen, auf welche die andern ſehen, *) um ſich nach ihnen als Muſtern zu richten, die weiſeren Patrioten eines Staats, und, wenn es angeht, zugleich benachbarter Staaten, ſich dahin vereinigten, allmählich derjenigen ausländiſchen Bedürfniſſe ſich zu verſagen oder ſich im Genuß und Gebrauche derſelben einzuſchrän-

*) Herr Günther in Sievekings Fragmenten ſagt: „Nur von den erſten Häuſern darf der Plan ausgehn. Er iſt verlohren, ſobald der minderwohlhabende, derjenige, der in den Jahrbüchern der Geſelligkeit vom guten Ton und im Staatskalender der Lohnbedienten nicht zu Hamburgs Notabeln gehört, zu früh hinzutritt. Zu raſcher Patriotiſmus kann hier alles verderben, ſo wichtig dieſer patriotiſche Beytritt auch in der Folge für die Verbreitung und Befeſtigung der neuen Confeſſion werden kann, und ſo ſehr alsdann unumgänglich auch auf ihu gerechnet werden muß.“ Herr Sieveking bemerkt dagegen: „Ob dieſe Reformation in den erſten ſogenannten großen Häuſern anfangen müſſe, iſt die Frage. Das Beyſpiel einer vernünftigen Gewohnheit iſt reizender als man glaubt. Vernünftige Männer müſſen es zuerſt geben.“ Allerdings vernünftige, aber doch auch ſolche zugleich, wel-

ſchränken, welche dem Vaterlande entſchiednen Nachtheil bringen oder drohen. Ich ſage, allmählig. Denn nichts iſt gewiſſer, als daß in dieſem Punkte alle vorſchnelle Reformationsverſuche mißglücken müſſen. Alles, was ſtark auffällt, oder gar widrig ins Auge ſpringt, muß vermieden werden.

Zuvörderſt giebt es der ausländiſchen Erzeugniſſe mancherley, die ihr haben und nicht haben, und doch dabey in den Augen eurer Mitbürger, verſteht ſich auch ſolcher, die nach vorgefaßten Meinungen urtheilen, das bleiben könnet, was ihr waret. Die Wahl iſt euch frey gelaſſen. Die Meinung des Publikums legt euch keinen Zwang auf. Hierin Verläugnung zu üben, mag denkenden Menſchen in manchen Fällen ſehr leicht werden. Denn dem Auslande etwas abzunehmen, bloß um es zu haben, ohne einen nennenswerthen Zweck und Nutzen davon angeben zu können, ohne dadurch auch nur ſein äußerliches Anſehen, ſein ſinnliches Wohlbehagen vermehrt zu ſehen, das kann keinen ſtarken Reitz für uns haben, ſo wie die Vernunft es nicht gut heißen kann.

che bey ihren Mitbürgern in einem Anſehen ſtehen, das zur Nachahmung reizt. Wenn die Vernünftigen, welche das erſte Beyſpiel geben, zugleich zu den erſten Häuſern gehören, ſo wird es deſto zuverläſſiger wirken, wenn es hingegen bey Männern, die auf einer niedrigeren Glücksſtuffe ſtehen, ſehr problematiſch, ja ſogar ſehr unwahrſcheinlich iſt, ob es etwas wirken dürfte? Selbſt Herr Sieveking hatte vorher geſagt: „Beyſpiel kann und muß wirken, Beyſpiel reicher, angeſehener und geachteter Männer, Beyſpiel mehrerer zugleich.“ Auch ſcheint mir Herr Günther, ſo weit ich die Welt kenne, dieſer Weltkenntniß gemäß geurtheilt zu haben, wenn er einen allzuraſchen Beytritt minder angeſehener Perſonen der guten Sache für gefährlich hält.

Hiernächſt aber haben wir manches von gleicher Güte und Brauchbarkeit, oder auch von minder gleicher Güte im Vaterlande, was wir bisher von Fremden hohlten. Wer kann die Pflicht verkennen, dem Landsmann und Mitbürger den Arbeitslohn nicht zu entziehen, den Gewerbfleiß und dadurch den Wohlſtand des Vaterlandes zuerſt zu ermuntern! Wer fühlt nicht die Ungerechtigkeit, womit Deutſchland, das lange genug ſich in Sachen der Mode und des Geſchmacks vom Ausländer gängeln ließ und ſklaviſch bewunderte, wo es kritiſch beurtheilen ſollte, und blindlings nachäffte, wo es frey wählen und verwerfen konnte und ſollte, manche ſeiner Arbeiter und Künſtler behandelt hat und noch behandelt! Wie niederdrückend für die Induſtrie, wenn man kalt und verächtlich die Arbeit des Landsmanns anſieht, wenn ſie niemand nach ihrem Werthe ſchätzt und bezahlt, und man dem Ausländer dagegen oft für ſchlechtere Waare die ausſchweifendſten Forderungen bewilligt! Patrioten! ihr könnet bey der Wahl vaterländiſcher Producte und Fabricate ſo gut euern Geſchmack zeigen, als bey der Wahl ausländiſcher, und dem Producenten und Künſtler, wenn ihr wahre Kenner ſeyd, ſelbſt auch guten Rath geben, ſelbſt ihm erfinden helfen.

Und wenn auch manches, was wir beſitzen, nicht von gleicher Güte mit dem Producte des Auslands iſt, wolltet ihr euch nicht patriotiſch bequemen, auch das nicht ganz zu verſchmähen, wenigſtens mit unter Gebrauch davon zu machen? Wir wiſſen es wohl, daß ihr nach euren Glücksumſtänden Anſpruch auf das Beſſere machen dürfet. Vernünftige und billige Menſchen auf einer niedrigern Glücksſtuffe gönnten es euch

auch

euch gern, wenn nur nicht die ſchwachen Brüder wären, welche euch nachfliegen zu müſſen glauben, ohne die Schwungkraft zu haben; wodurch denn Einzelne und das Ganze zu Schaden kommen. Alsdann wenigſtens kann Euch das Opfer nicht ſchwer werden, wenn ihr nur beyher zeiget, daß ihr auch das Vaterländiſche euch gefallen laſſet, wenn ihr gleich dabey dem Ausländiſchen nicht ganz entſaget. Und gleichwohl kann ſchon eine ſolche auch nur halbwegs ſich bequemende Handlungsweiſe von bedeutender Wirkung ſeyn. Vernünftige wenigſtens, die unter dem Zwangsgeſetze modiſcher Nachahmung, unter dem Drucke der daraus entſtehenden faſt unerſchwinglichen Ausgaben ſeufzen, werden es euch Dank wiſſen, wenn ihr ſie in den Stand ſetzet, etwas wohlfeileres Inländiſches, ohne dadurch in der Achtung anderer zu verlieren, dem theuern Ausländiſchen zu ſubſtituiren. Es bleibt vielleicht nicht ohne Wirkung, wenn ihr bey Gaſtmahlen eurer Freunde dem guten landwein den Vorzug vor dem fremden gebet. Nicht ſelten verdient er ihn auch ſeiner Qualität nach, da troß den Verſicherungen, er ſey ächt, ſo viel Betrug mit dem fremden Weine geſpielt wird. Einige Damen (denn haben überhaupt Damen auf das Wohl und Wehe der Staaten Einfluß, wie wir es denn nicht in Abrede ſeyn können, ſo haben ſie ihn in Rückſicht auf den Punct des modiſchen Bedürfnißes gedoppelt), welche ſich einmahl in dem Falle ſehen, daß andere ihrem Beiſpiel in Sachen des Geſchmacks und jedes Bedürfniſſes folgen, dürften nur ein wohlgewähltes vaterländiſches Fabricat in einer gefallenden Form ſich beylegen und einigemahle ſich darin zeigen, wie geſucht würde jenes Fabricat wer-

 den!

den! Und wie? Deutſchlands erſten Weiber ſollten klein genug ſeyn, für die erhabne Beſtimmung keinen Sinn zu haben, Wohlthäterinnen ihres Vaterlandes zu werden, daran zu arbeiten, daß ein herrſchender oder einreißender ſchädlicher Hang geſchwächt, vaterländiſche Induſtrie ermuntert werde, und die Producte derſelben Abnehmer finden? So verdienen ſie auch nicht für unſere erſten Weiber zu gelten; denn die erſten ſind, beym Lichte beſehen, die vernünftigſten und die ſittlichbeſten, die nicht eitelſten und in fremdem Flitterſtaat ausſchweifendeſten. Und wahrlich, er verdient ermuntert zu werden, — der deutſche Kunſtfleiß. Er hat ſchon oft gezeigt, was er zu leiſten vermöge, wenn ihm die Sonnenblicke des Glücks lächelten. Er hat ſchon oft ſelbſt an undankbarer Arbeit ſeine Beharrlichkeit erprobt. Er hat ſich dem Auslande reſpectabel gemacht, daß deutſche Arbeiter allenthalben willkommen ſind. Sind unſere Tuchmanufacturen, Stahlarbeiten denen des Auslands nicht gleich, begünſtiget ſie, ſie können vielleicht werden, was ſie noch nicht ſind. Man ſucht etwa nichts vorzügliches bey ihnen, man überläßt ihre Waaren nur denen, welche wohlfeil bedient ſeyn wollen, und daher um die Qualität minder beſorgt ſind, ſie nicht bezahlen können noch wollen. Erweiſet Ihr ihnen die Ehre des Zuſpruchs, ſie würden ſtreben, auch euern verfeinerten Geſchmack zu befriedigen. Vielleicht erringen ſie durch euern Tadel oder Beyfall angeſpornt die Stufe, auf welches das Ausland ſteht. Und rechnet ihr es für nichts, wenn entfernte Generationen noch euren Patriotiſmus ſegnen, wenn durch eure Vermittlung unzählige

lige Menſchen Unterhalt, Befreyung von einer drückenden Abgabe an das Ausland fanden?

Freylich das Ausland gibt uns auch vieles, was wir nicht haben noch jemahls ſelbſt produciren können. Und das zu vermiſſen, wird Euch das ſchwerſte Opfer dünken? Allein zuvörderſt iſt manches unter dieſen Bedürfnißarten begriffen, was wirklich für uns unentbehrlich iſt, oder doch verhältnißmäßig in keinem nachtheiligen Uebermaße gebraucht wird, und Nutzbarkeit für uns hat. Wenn z. B. nichts uns den Indigo erſetzen kann, ſo müſſen wir ihn eben haben und dem Ausländer bezahlen. Wenn wir keine feine Seide erzeugen können, warum ſollten wir ſie nicht einführen, wenn wir ſie zu fabriciren verſtehen und tauſend Hände im Lande dadurch nützlich zu beſchäftigen vermögen, anſtatt ſie verarbeitet zu kaufen? Auch das minder Unentbehrliche mögen wir immerhin dem Auslande abnehmen, wenn es nur nutzbar iſt und nicht in ſo ſtarken Quantitäten conſumirt wird, daß wir dabey für unſern Wohlſtand fürchten müſſen. Aber unter dieſen Artikeln finden ſich doch auch manche, die gar zu auffallend entbehrlich ſind oder viel zu unmäßig verbraucht werden, daß ſie den ſcheinbaren Zuwachs von Glückſeeligkeit, den ſie uns verſchaffen, durch mannigfaltigen Schaden, der daraus entſpringt, ſo ſtark überwiegen, daß das vermehrte Bedürfniß darnach unter die verheerenden Landplagen zu rechnen iſt. Es giebt der Familien zu viele, welche gerade durch die Angewöhnung an dieſe Bedürfniſſe verarmt ſind. Unſer Jahrhundert iſt in dieſem Puncte gar zu merklich von den Sitten der vorigen abgewichen, und die Menſchen haben mit der einfachen Lebensweiſe ihrer Väter zugleich

den Wohlſtand derſelben eingebüßt. Man wähne doch nicht, daß vermehrte Bedürfniße auch ſtets vermehrten und erhöheten Erwerbfleiß zur Folge haben. Wer mag ſagen, daß ein Landmann durch Kaffee-Trinken zur beſſeren Acker-Cultur angeſpornt werde? Und von wie wenigen Handwerkern mag es gelten, daß dadurch mehr Thätigkeit, mehr Erfindungsgeiſt in ihnen geweckt werde? O! die Väter waren auch thätig und erfinderiſch, ohne ſo viele Bedürfniſſe zu kennen, wie wir. Was iſt zu thun? Theils pflegt das Beyſpiel da, wo es auf Ablegung von Gewohnheiten ankommt, nicht ſehr wirkſam zu ſeyn, weil es Tauſende für unmöglich halten, ſich davon loszureißen; theils ſeyd ihr vielleicht ſelbſt unter den Tauſenden, verehrungswürdige Patrioten, und ihr habt einen Grund mehr, eure Lebensordnung und eure Bedürfniße beyzubehalten, weil ihr in Glücksumſtänden ſeyd, welche an ſich keine Veränderung erfordern, indem der Aufwand, den ihr in dieſer Rückſicht zu machen habt, euch nicht fühlbar wird. Aber vielleicht könnet ihr eure Kinder einfacher erziehen! Und wahrlich, es iſt Zeit, daß die nächſtkommende Generation wieder zu einer ſimplern Lebensordnung zurückkehre, wenn die Zerrüttung nicht ſchrecklich um ſich greifen ſoll. Bildet eure Kinder zu Muſtern in dieſem Puncte! Von oben herab muß das Beyſpiel gegeben werden, dann werden allmählig die übrigen Stände auch wieder umkehren. Gebt, wenn es irgend möglich iſt, euern Domeſtiken ein anderes Frühſtück als Kaffee, ein anderes Eſſen als euren Abtrag. Denn ſie ſind vielleicht nicht ſtets im Dienſte, und wenn ſie ſich heirathen, ſo nehmen ſie dieſen Theil eures Luxus mit in ihre Hütte, wo

er nicht hingehört und nur Jammer erzeugt. Und Ihr habt es zu verantworten, was für Elend durch eure unkluge Behandlung entſteht.

Der Geiſt der Weißheit und des Wohlwollens wird euch ſagen, welch Benehmen auch in Anſehung deſſen, was wir nur vom Auslande erhalten können und was uns zu einem mehr oder minder verderblichen Bedürfniſſe geworden iſt, das zweckmäßigſte ſey, wie ihr bald hier euch im Gebrauche deſſelben mäßigen, bald dort etwas ganz euch verſagen, oder etwas Vaterländiſches dafür ſubſtituiren könnet, ohne den mindeſten Schein von niedriger Denkart; vielmehr auf eine Weiſe, welche andere zur Nachahmung reizt.

Ueberhaupt iſt es eurer Würde angemeſſen, nicht zu ſehr dem Kleinigkeitsgeiſte nachzugeben, der ſo bedeutend große nachtheilige Wirkungen zu haben pflegt, nicht gleich jedem neuen Producte, jeder neuen Form des Auslands Beyfall zuzulächeln und euch zum Bedürfniß aufdringen zu laſſen, nur dem Zweckmäßigen und Vorzüglichen eure Aufmerkſamkeit zu ſchenken, und das Gute und Schöne, was ihr beſitzet, nicht zu verkennen, euch dabey längere Zeit mit Zufriedenheit zu verweilen, ohne nach jedem wetterwendiſchen Modelüſtchen es mit etwas Neuem, was nicht beſſer, oder, beym Lichte beſehen, wohl gar ſchlechter iſt, zu vertauſchen. Garve ſagt: „die Zeit iſt vielleicht nicht mehr fern, wo jede Nation auf Künſtler-Genie und Geſchmack Anſpruch macht, wo jede in ihrem Schooße Arbeiter erzeugt, die ihren Werken die Achtung ihrer Mitbürger, troß deren eingewurzelten Vorliebe für das Ausländiſche, zu erwerben wiſſen; dann wird jede auch in dem, was

ſchön und galant heißt, Erfinderinn zu ſeyn anfangen. Wenigſtens werden ſich die Muſter der Nachahmung vervielfältigen, und die Möglichkeit der Auswahl unter mehreren wird die Europäiſchen Moden von dem Zwange befreien, von welchem ſie bis iezt eingeengt wurden. Schon ſehen wir ſeyd geraumer Zeit die Engländiſchen und Franzöſiſchen Sitten ſowohl, als ihr Coſtume, mit einander wetteifern. Der deutſche Kunſtfleiß und der deutſche Geſchmack treten ſchon als Rivale von jenen auf: und bald wird der Fortgang der allgemeinen Cultur die Nationen in dieſem Punct wieder dahin bringen, von wo ſie zur Zeit der erſten Rohigkeit ausgegangen waren, daß jede ſich freyer ihrem Naturell und ihrem Genie überläßt; daß eine von der andern in dem Außerweſentlichen ihrer Sitten und Kleidungen ſich mehr unterſcheidet, indeß alle, durch eine gleich richtige Beurtheilung des Schönen und Anſtändigen in der Hauptſache einander näher kommen. Er ſetzt hinzu: das, was von den Nationen gelte, ſey auch von den Individuen wahr. Der erſte Schritt verfeinerter Sitten iſt die Nachahmung deſſen, was andere für ſchön halten; der letzte iſt die eigne Wahl deſſen, was man als ſchön erkennt. „Vielleicht ſtehts bey Euch, Patrioten von Geſchmack, dieſen Zeitpunct zu beſchleunigen? Möge derſelbe, er trete nun früher oder ſpäter ein, dem Vaterlande zum Segen erſcheinen! Erſte der Nation, nach welchen die andern ſich richten, wenn noch deutſcher Sinn und deutſche Kraft in Euch iſt, wenn es euch nicht gleichgültig iſt, ob eure Mitbürger in Dürftigkeit ſchmachten und darin verſinken, oder ob ſie ihr gutes Auskommen haben, ob unter dem Verfall des Wohlſtands

im Lande auch die geiſtige und ſittliche Bildung leide? ſo leget Hand aus Werk, geht mit eurem Beyſpiele voran, und in welcher Ecke Deutſchlands ihr beginnet, ziehet eure Nachbarn von Einfluß in Euer Intereſſe, damit ihr deſto ſicherer zum Ziele gelanget. Denn Ein Völckchen Deutſchlands ſieht auch auf die Sitten der andern, vorzüglich der nächſtgelegnen, und ſtechen dieſe zu ſehr gegen die Eurigen ab, ſo könnte leicht euer Bemühen fehlſchlagen. Je mehrere aber im Umkreiſe mit Euch gemeine Sachen machen, deſto zuverläßiger wird euer Beyſpiel Nachahmer finden, und euer Betragen Regel des herrſchenden Verhaltens werden.

Es iſt wahr, Thoren werden Euch dabey vielleicht in den Weg treten. Aber die Vernunft muß den Kampf mit der Thorheit beſtehen. Und wills Gott! finden ſich überall im Vaterlande der Vernünftigen auch viele, die auf Eurer Seite ſeyn werden. Und vermag eure Klugheit gleich nicht die Albernen weiſe zu machen, ſo gibt es doch etwa Mittel, ſie auf irgend eine ihrer Schwachheit angemeſſene Art zu gewinnen. Verfolget nur feſten Tritts euern Plan, habet nur Muth, die erſten, gemeiniglich ſcharfen Urtheile zu ertragen, zuletzt müſſen die Thoren ſich zum Ziele legen.

II. Jedoch die Macht des Beyſpiels iſt nicht das einzige Corrections-Mittel. Es mag auch noch Belehrung hinzukommen, wirkſame Belehrung. Unſtreitig ſind Franklins Amerikaniſcher Almanach und der Engländiſche Zuſchauer zu ihrer Zeit nicht ohne Wirkung geblieben. Eine Hauptabſicht dieſer Schriften war, ihre Zeitgenoſſen gegen Thorheiten zu verwahren, von Thorheiten abzubringen, und ihnen das zu empfehlen, was

auf

auf gute Sitten und Wohlſtand Einfluß haben mußte. Ein Almanach, für dieſes Volksbedürfnis berechnet, von Franklins oder Möſers Geiſte dem Verfaſſer inſpirirt, dürfte wohl die mehrſten ſeiner Brüder in Deutſchland, deren Nahmen Legion iſt, aufwiegen. Auch könnte man die Form eines Wochenblatts belieben, oder fände ſich etwa in einer politiſchen Zeitung noch Raum zu dergleichen gemeinnützigen Anhängen? Einmahl es muß ſich auf dieſem Wege manches Gute ſtiften laſſen. Ein weites Feld zu treffenden Darſtellungen ſteht dem patriotiſchen Schriftſteller von Witz und Weltkenntniß offen. Wenn auch das mehrſte, was ſich über den ſchädlichen Hang nach ausländiſchen Producten und zur Begünſtigung des Geſchmacks am Vaterländiſchen ſagen läßt, bereits erſchöpft wäre, ſo kann es doch durch neue Einkleidung, durch Anwendung auf Lokalumſtände, durch Anſpielung auf vaterländiſche Geſchichte, durch neuere Beyſpiele ein neues Intereſſe gewinnen. Denn was nützt es, wenn das Beſte über dieſen Gegenſtand in allerley Schriften zerſtreut iſt und von denen nicht geleſen wird, die es beherzigen ſollten, weil es ihnen nicht zu Geſichte kommt! Gewiß manche, die mit dem Strome ſchwimmen, ſind noch zu retten, und andere, die im Begriffe ſtehen, ſich auch hinreißen zu laſſen, ſind noch mit Erfolge zu warnen, wenn Schriftſteller von den dazu gehörigen Talenten ſie auf die Betrachtungen leiten, die ihrem Zuſtande angemeſſen ſind.

Machet es den Verblendeten durch lebendige Darſtellung anſchaulich, wie ſehr ſie durch ihr Jagen nach einem Schatten von Glückſeligkeit ſich vom Ziel entfernen, welchen Feind ihrer

rer Ruhe ſie in ihren Buſen einniſten laſſen, der ſtets furchtbarer und unüberwindlicher wird, je weniger ihm Widerſtand geleiſtet wird, was für elende Menſchen die Verſtärkung und Vermehrung ihrer ſinnlichen Begierden aus ihnen mache, die nach jedem neuen Gegenſtande mit unordentlicher Leidenſchaft ſtreben, und wenn ſie ihn nicht erhalten, voll Verdruß ſeiner entbehren, und wenn ſie ihn haben ſogleich ſeiner ſatt werden, und nach etwas Neuem, womit der habſüchtige Erfindungsgeiſt des Auslands ſie äfft, haſchen, und ſich in einem ewigen Kreislaufe von Eckel zu neuen Gegenſtänden des Begehrens von dieſen wieder zum Eckel daran herumdrehen, und niemahls, niemahls ein zufriedenes Gemüth haben. Saget ihnen, wie vernünftige Menſchen zu allen Zeiten das alberne Gaukelſpiel, das Sklaven der Sinnlichkeit hienieden treiben, verächtlich und lächerlich gefunden, unterdeß ſie ſelbſt ihre Begierden einſchränken, und aller der innern Zufriedenheit genießen, welcher andre nur immer nachjagen. Sagt ihnen, wie ſchändlich ſie durch ihren unmäßigen Hang, den ſie bey ſich nähren, ſich verweichlichen, wie empfindlich ſie ſich dadurch gegen die Widerwärtigkeiten des Lebens, wie ſchwach zum Widerſtande, wo er nöthig iſt, wie unfähig zur ernſten Anſtrengung ihrer Kräfte ſie ſich machen. Suchet durch Beyſpiele von Genügſamkeit und einfachen Bedürfniſſen aus der ältern vaterländiſchen Geſchichte und aus neuern Zeiten den erſtorbnen Sinn für Simplicität wieder zu wecken. Laſſet aus alten Documenten die Väter in ihrer Sprache den entarteten Nachkommen ſagen, was einſt ihre Wünſche zu befriedigen vermochte, wobey ſie ſich vergnügter fühlten,

ten, als die Nachwelt bey ihren unendlich vermehrten und ſelbſt auch befriedigten Bedürfniſſen. Nehmet den Stoff zu Betrachtungen von intereſſanten Anekdoten her. Sagt ihnen, daß der ältere Kato ſich deſſen rühmen konnte, daß er nie ein Kleid gehabt, das ihm über zehn Thaler gekoſtet habe. Erklärt ihnen, was ein Römiſcher Senator aus den letzten Jahrhunderten dadurch ſagen wollte, daß ſeine Vorfahren nach Knoblauch und aus dem Halſe gerochen, und den Magen voller Wohlgeruch eines guten Gewiſſens gehabt hätten, und daß ſeine Zeitgenoſſen von außen nach lauter köſtlichen Spezereien röchen, inwendig aber nach allerley Laſter ſtänken. Zeiget den producirenden wie den conſumirenden Menſchenclaſſen, zu welcher Höhe ſich Franklin auf den Stuffen der Induſtrie und Frugalität impor ſchwang; Er, deſſen Beyſpiel und Maximen von demjenigen, der ſeinen Wohlſtand hienieden gern ſo ſicher wie möglich gründen möchte, nie genug beherziget werden können. Beſchämet und erwecket die Sclaven der Sinnlichkeit, durch die edle Erklärung Möſers, dieſes großen Mannes, deſſen Nahme Deutſchland und der Nachwelt, ſo lange ſie weiß, was Seelenadel iſt, ehrwürdig bleiben wird: „die neue Zulage, ſchreibt er an jemanden, iſt mir ohne mein Wiſſen, und ich möchte ſagen, wider mein Verlangen zugelegt worden, indem ich auf mehrmahliges Sondiren der Regierungsräthe erklärt hatte, wie ich in allem genug hätte, und doch nicht mehr als einen Pudding auf den Tiſch bringen laſſen wollte, wenn ich auch zehenmahl ſoviel einzunehmen hätte. Sie hatten auch an einen neuen Rang und Titel für mich gedacht; ich ſchrieb deswegen

gen bey Gelegenheit der Dankſagung an den Miniſter, daß er mich ja mit Titeln und Hörnern verſchonen möchte, indem ich das Recht, durch einen Zaun zu kriechen, nie daran geben wollte." Wenn ihr z. B. aus der Piozzi Reiſen erzählet; „Frauenzimmer vom Stande in einigen Gegenden von Italien bringen, wenn ſie heirathen, außer ihrem Vermögen ſo viel Kleider mit, als ſie in den erſten ſieben Jahren brauchen. Denn die Moden wechſeln hier nicht ſo geſchwind als in Paris und London;" was für Betrachtungen über die Begehrlichkeit der unſrigen, womit ſie ſich ſelbſt und ihren Gatten das Leben ſauer machen ꝛc. laſſen ſich anſtellen! Wenn ihr der Staatsuniform *) der Nordhäuſer Damen erwähnet, ohne eben, was euch wohl ſchwerlich in den Sinn kommen kann, ihren Geſchmack zum Muſter zu empfehlen, wie könnet ihr gleichwohl das, was darin Achtung verdient, die Mäßigung der Begierden, die Beharrlichkeit bey müt-

*) „Die Nordhäuſer Damen ſind wohl die einzigen, welche Uniformen nach der Verſchiedenheit ihres Alters tragen. Alle von der wohlhabenden Klaſſe, welche über das Stuffenjahr der Schönheit hinausgekommen ſind, ſtrotzen in dunkelrothen Gros de Tournen Kleidern. Junge Weiber, mannbare Mädchen tragen blaue, tafferene Jacken und ſtrohgelbe Röcke. Noch nicht zu dieſem Alter gediehene Mädchen gehn in dunkelbraunem Tamis, reichlich mit roſenfarbnem Band bebrämt. Dieſe ſind indeſſen Kirchen- und Gallatrachten, an gewöhnlichen Tagen ſieht man dieſe Uniform nicht. Kein Frauenzimmer, das weiß, warum es zum ſchönen Geſchlecht gehört, tritt über die Gaſſe, ohne mit einem Mantel, der bis an die Ferſen reicht, behangen zu ſeyn. Dieſe ſind bey den gemeinen von Kattun, bey den beſſern von blauem Tuche, oben mit einem gleichfarbigen Aufſchlage und mit goldnen Treſſen beſetzt. Die Vornehmſten ſind ſolche, bey denen noch vorne längs dem offenen Rande eine ſolche Treſſe heruntergeht. Sämmtliche Weiber halten viel auf bunte Schuhe von blauem oder rothem Tuche, mit breiten Abſätzen ꝛc."

mütterlichen Sitten ꝛc. ꝛc. herausheben, zumahl wenn ihr bedenkt, daß die Nordhäuſer Damen den modiſchen Flitterſtaat des Auslandes wohl beſſer bezahlen könnten, als ſo viele eitle Bewohnerinnen anderer nahrloſen Städte. Macht es den Menſchen, die einen unmäßigen Hang nach ausländiſchen Producten und Fabricaten haben, recht fühlbar und einleuchtend, wie ſehr ſie dadurch zu einer falſchen Schätzung des Werths der Dinge und Perſonen verleitet werden, daß ſie oft die beſten Menſchen verkennen und zurückſetzen, und die ſchwächſten und laſterhafteſten hervorziehen, bloß weil jenen der erborgte Glanz fehlt, den dieſen das blinde Glück lieh, daß nicht ſelten das Zerbrechen einer ausländiſchen Porcellantaſſe ꝛc. eine Dame mehr rühre, als das Fußbrechen eines ihrer Domeſtiken ꝛc. Erſchüttert ſie durch die Vorſtellung, daß ſie weder Zeit noch Luſt haben, ſich mit wichtigeren Sachen zu beſchäftigen, ihren Verſtand und ihr Herz zu bilden, gemeinnützige Thaten zu thun, ihren Beruf zu erfüllen, für die Pflege und den Unterricht und die ſittliche Gewöhnung ihrer Kinder zu ſorgen, daß Tauſende den Lebensgang bis ans Ziel hinabgehn, ohne etwas Nennenswerthes geleiſtet zu haben, blos weil ſie ſich von der Sorge für kleinere, entbehrliche Lebensbedürfniſſe alle Kraft und Zeit rauben ließen; daß über dem Kinderſpiele, dem man nachjägt, der männliche Charakter unſerer Vorfahren beynahe ſich verlohren hat, der mit Ernſt und Würde handelt und in ſeinen Geſchäften ausdaurende, feſte Entſchloſſenheit zeigt. Stellet die Zierpuppe, die nichts weiß und von nichts gerührt wird, mit nichts ſich beſchäfftigt, es betreffe denn die neuſte, ausländiſche Mode

in

in Kleidung, Ameublement ꝛc. ꝛc. neben das Weib von gebildetem Verſtand und von Pflichtliebe, und machet den Contraſt in ihrer Denck- und Handlungsweiſe ſo auffallend als er iſt. Stellet einen weibiſchen, unnützen Kerl, deſſen ganzes Studium auf Etikette und die vierteljährlichen und monathlichen Reformen in ſeinem Anzuge ꝛc geht, neben den Mann, der ſeine Kräfte dem Vaterlande weiht und den Kleinigkeitsgeiſt verachtet, wie er es verdient. Zeiget, wie wir mit den Producten und Fabrikaten des Auslands nicht ſelten auch ſeine laſterhaften Sitten angenommen haben, wie allmählig unſer Publicum ſich ſo hat verblenden laſſen, Menſchen, die ihre Kleidung, Meubels ꝛc. vom Auslande nehmen, auch die fehlerhaften Sitten deſſelben zu gut zu halten. Beleuchtet es von allen Seiten, wie dieſe ausländiſchen Armſeligkeiten Eitelkeit, Neid, Verdruß ꝛc. erzeugen und nähren. Bemühet euch um Beyſpiele in der Nähe und Ferne, deren es leider! genug gibt, welche warnend und abſchreckend zeigen, wohin der befriedigte Hang nach fremden Producten oft führe, wie er immer mehr und mehr die Glücksumſtände ſo vieler zerrütte, und ganze Häuſer, die ihm unmäßig ergeben ſind, völlig zu Grund richte; daß oft falſche Schaam die minder Wohlhabenden verleite, anſtatt das Ihrige klug und ſparſam zu Rathe zu halten, gleich den Begüterten Aufwand zu machen, gleich ihnen die Schätze des Auslands zu borgen und ſelbſt in dem ſteten Wechſel mit jenen gleichen Schritt zu halten und oft bis über die Ohren in Noth und Schulden ſich zu ſtecken, blos um einem Phantom von Schande auszuweichen, und durch das unmäßige Streben, für Leute von Welt-

form zu gelten, ſich die Schmach des ſelbſtverſchuldeten Verarmens zuziehen. Gerade dieſen Menſchen von mittelmäßigen Glücksgütern, bey welchen ſie ſo zufrieden und ſicher vor Mangel leben könnten, wenn ſie ſich gehörig einſchränkten, muß man die Thorheit recht handgreiflich machen, zumahl da ſich ſo viele Menſchen von vorzüglicher Bildung unter dieſer Claße befinden, die Thorheit, Zeit und Kräfte und Habe und Gut, die ihnen wohl zu wichtigeren Endzwecken gegeben ſind, einem Tand aufzuopfern. Zeiget ihnen beſonders die Unmöglichkeit einleuchtend, das Eitelkeitsziel, das ſie ſich vorgeſetzt haben, je zu erreichen, indem mehr begüterte Eitle ihnen ſtets zuvorlaufen werden, und wie ſie am Ende blos den Spott zum Schaden haben werden. Sagt ihnen, ſie ſollten vor dem ſich ſchämen, was den Vorſchriften der geſunden Vernunft und der Tugend zuwiderlaufe, folglich auch vor einem Aufwande, der ihren Umſtänden unangemeſſen ſey ꝛc. Erinnert ſie, daß Deutſchland keine Kolonien, keine Gewürzinſeln, kein Peru habe, nicht wie England von der See umfloßen, mit Einem Worte, nicht zum Erwerb und Beſitz unermeßlicher Reichthümer, ſondern zu einer goldenen Mittelmäßigkeit von der Natur beſtimmt ſey, daß wir dieſer Beſtimmung gemäß leben müßen und nicht wie die andern, ſchwelgen dürfen, wenn unſer Wohlſtand nicht darunter leiden ſoll. Beweiſet, wie das Verarmen Einzelner allmählig den Ruin des Ganzen nach ſich ziehe. Zeiget, wie nachtheilig uns die Handelsſyſteme unſerer Nachbarn, wie ſie ganz darauf berechnet ſind, uns auszuſaugen, indem ſie uns die Einfuhr unſerer mehrſten Waaren geradezu verſagen, oder unendlich

erſchweren, und an uns ſo unmäßig kaufluſtige Abnehmer der ihrigen finden. Macht es einleuchtend, daß der einheimiſche oder inländiſche Handel der wichtigſte unter allen ſey, der, bey welchem ein gleiches Kapital den reichſten Gewinn bringt, und den Menſchen im Lande die meiſte Beſchäftigung gibt; daß der allergrößte und wichtigſte Handelszweig ordentlicherweiſe der Verkehr unter den Bewohnern der Städte und den Landleuten ſey; daß die Stadtbewohner das rohe Erzeugniß von dem offenen Lande ziehen, welches theils den Stoff zu ihrer Arbeit, theils den Fond zu ihrem Unterhalt ausmacht, daß ſie dieſes rohe Erzeugniß bezahlen, indem ſie den Landleuten einen gewiſſen Theil deſſelben, verarbeitet, und zum unmittelbaren Gebrauche zugerichtet, zurückgeben; daß alles, was in einem Lande auf Verminderung der Handwerker und Manufakturiſten hinwirkt, auch den inländiſchen Markt, den wichtigſten unter allen für die rohen Erzeugniſſe des Bodens, geringer mache und daher für den Ackerbau um ſo nachtheiliger ſey. Zeiget ihnen den großen Gewinn, den der Wohlſtand des Vaterlands daraus ziehet, wenn ein bedeutender Induſtrie-Zweig allgemeinere Unterſtüzung findet. Berechnet z. B. die Millionen, die im deutſchen Vaterlande bleiben, wenn die Erfindung, Zucker aus der Runckelrübe zu bereiten, die Probe hält, und ein Gemeingut wird, woran ganz Deutſchland Theil nimmt. Berechnet die Vortheile, welche der vaterländiſchen Induſtrie dadurch zufließen. Es muß von guter Wirkung ſeyn, wenn ihr dergleichen auf die rechte Art, zur rechten Zeit, mit Anbequemung nach dem Leſegeſchmack des Publicums vortraget.

III. Da, wo ein Theater etablirt iſt (denn es verſteht ſich, daß es keinem Vernünftigen einfallen kann, für unſern Zweck eines zu errichten), könnte man ſich auch mit den Theater-Directoren vereinigen, ſolche Stücke auf die Bühne zu bringen, welche abſichtlich dazu geeignet wären, den ſchädlichen Hang nach Producten des Auslandes zu mäßigen und Neigung für das Vaterländiſche einzuflößen. Wir haben zum Theil ſchon dergleichen Stücke und es könnte wegen mehrerer mit Schriftſtellern, die ſich bereits in dieſem Fache die Achtung des Publicums zu erwerben gewußt haben, Verabredung getroffen werden. Hier, wo es dem Dichter frey ſteht, die Geißel der Satire züchtigend über Thoren zu ſchwingen, wo man die modiſche Welt beyſammen hat, wie nirgend, wo der Erfahrungsſatz: „Vox viva magis afficit“ ſich aufs neue beſtätigen dürfte, hier kann es nicht ganz ohne Wirkung bleiben, wenn man einem thörichten Hange gehörig entgegen zu arbeiten ſich beſtrebt; obwohl ich gerne zugebe, daß an manchen frivolen Menſchen, die keinen Begriff davon haben, wie man ſich zugleich unterhalten, und belehren und beſſern könne? die Pfeile des Witzes, ohn' irgend eine heilſame Wunde ſchlagen zu können, abprellen werden.

IV. Jedoch es gibt der Menſchen in Deutſchland gewiß noch viele, welche das Vaterländiſche nicht ſo verächtlich anſehen, daß ſie nicht ſollten darnach greifen, wenn es brauchbar iſt und in einem vergleichungsweiſe nicht hohen Preiſe ſteht. Es iſt oft ſchon genug, daß es gehörig bekannt werde, ein Product, ein Fabricat ſey im Vaterlande vorhanden; ſo wird es, wenn auch nicht allgemein, doch manche, wenn auch

nicht aus Patriotiſmus, doch um des niedrigeren Preiſes willen Abnehmer finden. Man zeige alſo auch in jenem Wochenblatte die vaterländiſchen Producte und Fabricate, nicht aber im Marktſchreieriſchen Tone (um nicht gerechten Verdacht zu erregen) ſondern nach ihrer wahren Beſchaffenheit und Nutzbarkeit an, beſonders verſchaffe man ſich Kenntniß vom Neuen, was der vaterländiſche Kunſtfleiß hervorbringt, und ſuche es zu verbreiten. *) Man nenne beſonders dasjenige, was der deutſche Kunſtfleiß bereits dem Auslande liefert; das werden dann hoffentlich die ecklen Inländer nicht verſchmähen? Wir haben zwar ſchon Journale für dieſen Zweck; in-

*) Etwa wie folgende Anzeige aus der Jen. Litt. Zeit. „Berlin. Nützliche Anweiſung von dem Landtoback verſchiedene gute Sorten Rauch- und Schnupftoback zu fabriciren: nebſt einem Anhang, virginiſche und ungariſche Blätter wohl zuzubereiten; dem Toback die gehörigen Farben zu geben; auch einem Geheimniß, alle verdorbnen und abgeſtandnen Tobacksſorten wieder gut zu machen, 1787. 29. Seit. (3 Gr.) Wenige Blätter, aber genug für Tobackspflanzer, denen es um mehr Gewinnſt durch Veredlung ihrer rohen Producte zu thun iſt. Lange genug haben uns die Ausländer mit ihren Tobacksſorten unter verſchiednen Nahmen getäuſcht, die außer dem bloßen Nahmen nicht einmahl das enthalten, was unſre Landblätter an wirklicher Güte haben. Zwar hat es uns auch nicht an einheimiſchen Fabricaten hie und da gefehlt, welche den Schnupftoback vornehmlich wohl zuzubereiten wußten; ſie hielten aber ihre Künſte ſehr geheim, um die Concurrenz zu vermeiden. Bey dieſen nun wird freylich der Verf. keinen Dank, deſto mehr aber bey ſolchen Oekonomen verdienen, die nicht allein ſeine Anweiſung buchſtäblich befolgen, ſondern durch ſolche ſich auch auf die Spur bringen laſſen, mehrere Mittel und Wege aufzuſuchen, um den Landtaback zur Güte der beſten ausländiſchen Sorten zu erhöhen, und letztere immer entbehrlicher zu machen.“ Man begreift jedoch, daß nur hinlänglich gehäufte und bewährt gefundene Vorſchläge dieſer Art zur Notiz des Publikums gebracht werden dürfen, um nicht vergebliche und koſtſpielige Verſuche zu veranlaſſen.

indeß dürfte ſchwerlich vom leſenden Publicum ſo viel Notiz davon genommen werden, daß eine den Abſatz des Artikels befördernde neue Anzeige am rechten Orte überflüſſig wäre. Beſonders mache man bemerklich, was für ein Product oder Fabricat des Auslands durch irgend ein vaterländiſches erſetzt werden könnte, wie der Einzelne und das Ganze dadurch gewönne; was für Vortheile es gewähren würde, die Seidenpflanze anzubauen; oder welche Zuthaten von vaterländiſchen Producten nach angeſtellten Erfahrungen dazu dienlich wären, die Conſumtion eines ausländiſchen unter uns zu vermindern. Was laſſen ſich z. B. Menſchen, welche einmahl an den Kaffee gewöhnt ſind, gefallen, darunter zu miſchen, Möhren, Paſtinak-Wurzeln, Erbſen, Eichorien ꝛc., wenn gleich ihr Lieblingsgetränk dadurch an innerer Güte verliert, nur um demſelben nicht ganz entſagen zu müſſen, was bey manchen die Glücksumſtände ohne jenes Expediens dringend fordern würden. Wie manche nehmen ſogar den wohlfeilern Honig anſtatt des Zuckers zu dieſem Getränke! Lehret eure Landsleute das kennen, was ſich dem theureren ausländiſchen ſubſtituiren läßt; Gewiß wird ſich, beſonders, wo von einem allgemeineren Bedürfniſſe die Rede iſt, immer eine beträchtliche Anzahl finden, die den Verſuch damit macht.

V. Wo freylich Landleute, auch wohl Handwerker, ein Product des Auslandes ſich haben zum allgemeineren Bedürfniß werden laſſen, wie das hier und da in Anſehung des Kaffees oder einer und der andern Gewürzart der Fall iſt, da iſt guter Rath noch theurer. Sie pflegen, wenn ſie über etwas herfallen, gemeiniglich das

Maß

Maß noch weit mehr zu überſchreiten, als andere Stände und noch weniger Raiſon anzunehmen; und doch iſt der Nerv des Staats gelähmt, wenn die arbeitenden Claſſen der Verweichlichung ſich Preis geben. Am eheſten kommt man noch dieſen handarbeitenden Ständen von der geringſten Verſtandes-Cultur dadurch bey, wenn man etwas, was man von ihnen beherzigt wünſcht, in die Kalender einrückt. Es würde deshalb nützlich ſeyn, recht tragiſche Geſchichten, die ſich als Folgen jenes unmäßigen Hangs etwa wirklich zugetragen und Leib und Seele und Hab und Gut beſchädiget haben, aufs verſtändlichſte erzählt dort einzuſchieben, wie z. B. daß ein ganzes Dorf, das ſich dem unmäßigen Kaffeetrinken ergab, von Hämorrhoidal-Beſchwerden heimgeſucht wäre. Vielleicht dürft' es auch von Nutzen ſeyn, in Dörfern, wo dergleichen Luxus eingeriſſen iſt, durch ein obrigkeitliches Ausſchreiben das gerechte Misfallen und Mitleiden über die Verirrung des Volks zu bezeugen, und die Gründe vorzulegen, welche darauf dringen, zur einfachen Lebensordnung zurückzukehren, die Weichlinge zu beſchämen, ohne jedoch geradezu ein Verbot hinzuzufügen? Es verſteht ſich, das da, wo ſo etwas mit Erfolg unternommen werden ſoll, die Obrigkeit bey ihren Untergebenen noch in Achtung ſtehen muß. Sonſt könnte begreiflich das Uebel leicht ärger werden.

VI. Indeſſen wird bey manchen Erwachſenen ein eingewurzelter, ſchädlicher Hang doch nicht, wenigſtens nicht ganz auszurotten ſeyn. Glücklich, wenn wir nur die nächſte Generation reiner davor bewahren und zu einer einfachen, würdigeren Lebensweiſe zurückzuführen vermögen! Dies aber ſcheint wenigeren Schwierigkeiten un-

terworfen zu ſeyn. Die Jugend iſt noch nicht taub für die Stimme der Vernunft, noch nicht der beſſeren Eindrücke unempfänglich. Sie kann ſich noch alles angewöhnen oder abgewöhnen, was ihr wollt. Einem Jugendlehrer, der das Herz ſeiner beſſeren Zöglinge in Händen hat, muß es leicht ſeyn, unwiderſtehlich ſie von eingebildeten Bedürfnißen weg- und nach den wahren und höheren, die allein einen edlern Geiſt befriedigen, hinzulenken. Sie werden ihn ohne Vorurtheil anhören, wenn er das entbehrliche ſo mancher ausländiſcher Producte und Fabricate vernünftig erweiſet, wenn er begeiſtert von der Unabhängigkeit, in welche uns vereinfachte Bedürfniſſe ſetzen, ihnen erklärt, wie unerläßlich dabey die Bedingung ſey, daß wir frühe von allem demjenigen uns losreißen, was uns in den Strudel ſklaviſcher Abhängigkeit von ſinnlichen Begierden, namentlich nach entbehrlichen Gütern des Auslands, hinabſtoßen könnte. Sie wird ihre ganze Verachtung auf den von dem Lehrer gebrandmarkten Weichling werfen, der alle Zeit und Kraft auf die Sorge für die Beyſchaffung ausländiſchen Tands verwendet, darin beynahe ſeine ganze Glückſeligkeit ſucht, im Genuß von Producten des Auslands ſchwelgt und eine unnütze Laſt ſeines Vaterlandes iſt. Sie wird erzittern vor der Macht ſinnlicher Begierden, die zu einem Hange werden, und Menſchen, Familien, Völker ins Verderben reißen. Sie wird der Wahrheit ewige Treue ſchwören, daß ſie den Pflichten des Menſchen, des Bürgers, des Ehegatten, des Vaters, der Mutter (denn vorzüglich muß auch die weibliche Jugend über dieſe Puncte ernſtvoll belehrt werden), des Amtes die kleinern Sorgen für die Annehmlich-

kei-

keiten des lebens nachſetzen, die letzteren zwar nicht vernachläſſigen, aber ſtets nur als Nebenſache betrachten und behandeln, und ſich dabey genau nach ihren Vermögensumſtänden richten müſſe; daß ſie ſich auch im Streben nach ſinnlichem Genuſſe die vernünftigſten und geſittetſten Perſonen ihres Geſchlechts zu Muſtern zu nehmen habe. Was iſt nicht ſchon gewonnen, wenn nur dem Reiche der Thoren, dem herrſchenden Kleinigkeitsgeiſt Abbruch geſchieht, und das Recht und die Würde der Weisheit, welche einzig zu herrſchen verdient, mit ſiegenden Gründen vertheidigt wird. Da, wo der lehrer auf die Vaterlandsliebe zu ſprechen kommt, wo er die große Pflicht erläutert, den Wohlſtand des landes, dem wir ſo viel verdanken, zu befördern, da wird er ſie auch die Induſtrie-Zweige ſeines Vaterlandes kennen lehren, da wird er die Verbindlichkeit ihnen heilig zu machen ſuchen, ſich um alles, was auf das gemeine Beſte von Einfluß iſt, zu bekümmern, vornehmlich um dasjenige, was jeder nach ſeinem Stand und Beruf dafür zu thun hat, um das, was einen ſinkenden oder aufblühenden Induſtrie-Zweig zu heben vermag. Er wird ſie in die Induſtrie- und Kunſtgeſchichte ſeines Vaterlandes zurückführen, ihnen zeigen, was es einſt war, wodurch es das ward, und was es unter begünſtigenden Umſtänden wieder werden könnte. Er wird dadurch nicht nur Achtung und liebe für ihr Vaterland ihnen einflößen, nicht nur ſie ermuntern, am liebſten dem lande das wieder zufließen zu laſſen, was ihre Väter in dieſem lande gewonnen, und was ſie ſelbſt ſich daſelbſt erwerben, ſondern er wird auch den eignen Erfindungsgeiſt der Jugend regen und entflammen, daß ſie auf dieſem

Wege das höchſte Verdienſt um ihr Vaterland zu erringen ſtreben. Beſonders arbeite man dem ſchädlichen Hang nach ausländiſchem Putz und Pracht und Leckereyen bey der mehr zur Eitelkeit ſich hinneigenden weiblichen Jugend entgegen. Denn die Männer würden kleinlichen Neigungen minder ſklaviſch fröhnen, wenn die Weiber nicht wären, welche über das, was zu geſelligen Annehmlichkeiten gerechnet wird, gewöhnlich mehr zu ſagen ſich anmaßen, daß daher auch manche Ausſchweifung des männlichen Geſchlechts in dieſem Punct auf die Rechnung der Weiber kommt. Wird der junge Anflug des weiblichen Geſchlechts gegen jenen Hang, ſofern er nachtheilig iſt, verwahrt, auf den Pfad vereinfachter Bedürfniſſe geleitet, ſo darf man der nächſten Nachwelt zum voraus Glück wünſchen, ſie wird vernünftiger ſeyn, als die gegenwärtige Generation, das Glück der Familien und der Völker wird zurückkehren und ſich befeſtigen, Kunſtfleiß und Induſtrie des Vaterlandes wird unparteiiſch geſchätzt und mit Wärme unterſtützt werden. Es verſteht ſich, daß es zweckmäßig wäre, wenn in Bürger- und Landſchulen (alſo nicht bloß Kinder gebildeterer Stände) die Jugend, ſo weit ſie es bedarf, auf dieſe Gegenſtände aufmerkſam gemacht, mit den Producten und Fabricaten ihres Vaterlands bekannt gemacht, wenn derſelben der Nutzen eines jeden gehörig erklärt und gezeigt würde, welche Artikel des Auslandes wir gegen dieſen oder jenen inländiſchen entbehren, vertauſchen könnten, oder wirklich vertauſcht haben, wenn man ſie erwägen lehrte, wie ſehr es den Wohlſtand des Landes befördere, wenn das, was darin producirt und fabricirt wird, Kaufsliebhaber findet, Geld in

das

das Land zieht, wenn das Staatsvermögen im Lande ſelbſt cirkulirt, wenn die Bauernjugend einſehen lernt, daß die Producte des Landmanns auch beſſer bezahlt werden, je wohlhabender diejenigen ſeiner Mitbürger ſind, an welche er ſeinen jährlichen Ertrag verkauft, daß es daher nützlicher ſey, inländiſchen Fabrikanten als auswärtigen ihre Waare abzunehmen ꝛc.

Freylich, wenn es gelingt, den nachtheiligen Hang nach ausländiſchen Waaren bey unſern Landsleuten zu mäßigen und ſie zu einer einfachern Lebensordnung zurückzuführen, ſo ſteht zu vermuthen, daß auch hier und da ein vaterländiſcher Induſtrie-Zweig dabey leiden dürfte; denn die Kunſt, zu entbehren, wird ſich nicht wohl bloß auf das ausländiſche Entbehrliche einſchränken laſſen? Allein wenn dies auch der Fall ſeyn ſollte; ſo wird ſich doch ein ſolcher Hang nur allmählig verlieren, und die vaterländiſche Induſtrie wird doch mehr blühen, als jetzt, weil das nutzbare Inländiſche mehr geſchätzt werden wird; und Leute, welche einen ſinkenden Induſtrie-Zweig bisher cultivirt haben, werden unter dem Sinken noch Zeit genug behalten, ihrer Thätigkeit eine andere Richtung zu geben.

Indeſſen da wir doch auch nicht in Abrede ſeyn können, daß manches im Auslande beſſer vorhanden iſt, beſſer fabricirt wird, als im unſrigen, mit anderen noch gar kein Verſuch bey uns gemacht iſt, es auch zu erzeugen, oder daß, wenn er gemacht wäre, er verunglückt und ins Stecken gerathen iſt; ſo muß jeder Patriot wünſchen, daß dasjenige, was im Auslande bis jetzt noch höhere Vollkommenheit hat, auch bey uns vervollkommnet werde, und, wo möglich, den Grad erreiche, den es jenſeits der Gränzen unſer=

ſers Vaterlandes hat, oder auch etwa einen höheren; daß man einen Fond ausſetze, um für geſchickte, aber arme Arbeiter und Künſtler Modelle aus dem Auslande zu verſchreiben und ihnen die vorzüglichſten Werkzeuge zu verſchaffen. Oder da an manchen Orten ein Verbot der Ausfuhr von Modellen und Werkzeugen ſtatt finden kann, wie z. B. in England der Fall iſt, ſo ſende man geſchickte junge Männer aus, die im Stande ſind, ſich über den Mechaniſmus eines in Rede ſtehenden Modells oder Werkzeugs zu belehren und es nachmachen zu lernen. *)

* *
*

Wie der Luxus ſich bey verſchiedenen Nationen äußert, und welche Höhe er hier oder da erreicht hat, iſt ein Gegenſtand von viel zu großem Umfange, als daß ich davon auch nur eine Ueberſicht zu geben vermöchte. Im ganzen bleibt die Welt ſich auch hierin ziemlich gleich; wo nähmlich ein Volk lange im Beſitze großer Reichthümer iſt, da findet man den Luxus gemeinhin immer höher ſteigen, und benachbarte Nationen glauben dieſem verführeriſchen Beyſpielen folgen zu müſſen. Bey keinem Volke iſt der

*) Verſuch über die Frage: Welches ſind die wirkſamſten Mittel um den Einwohnern kleinerer Staaten — den nachtheiligen Hang zu ausländiſchen Producten und Fabrikaten zu benehmen, und ihnen dagegen mehr Geſchmack an deutſchen, vorzüglich einheimiſchen einzuflößen, ohne Zwangsgeſetzen eintreten zu laſſen, oder den freyen Handel dadurch zu beſchränken. — Eine von der Nürnbergiſchen Geſellſchaft zur Beförderung vaterländiſcher Induſtrie gekrönte Preisſchrift. Von Gottfried Heinrich Scholl, A. M. und Pfarrer zu Haubersbronn im Würtembergiſchen. Nürnberg bey Schneider und Weigel, 1799. 8. S. 43 und folgende.

der Luxus aber je ſo ausſchweifend geworden, als bey den Römern nach den Zeiten des Cäſars. In Rom reitzte alles zur Wolluſt und Weichlichkeit. — Das Frauenzimmer liebte die Ergötzungen im höchſten Grade, und ſuchte zu gefallen. Pompäa, die Gemahlin des Nero, badete ſich täglich in der Milch von 500 Eſelinnen, um ihre zarte Haut noch ſanfter und glänzender zu machen.

Die Haare einer Römerinn verbreiteten ſich gemeiniglich in langen wallenden Locken auf die Schultern; man überſtrich ſie mit wohlriechenden Sachen, und beſtreute ſie mit leichtem Goldſtaube, um ihre natürliche Farbe zu erhöhen. Man bediente ſich auch eines gewiſſen Steins, der die Haut glättete, und ihr die ſchönſte Weiße gab.

Man verſchwendete unmäßige Koſten auf Ohrengehänge. Die Thorheit des römiſchen Frauenzimmers, ſagt Seneka, war ſo groß, daß oft eine Einzige zwey oder drey Verlaſſenſchaften an den Ohren trug.

"Hätte ich eine Tochter, ſagt Habinnas in dem Gaſtmahle des Trimalcio, ich wollte ihr die Ohren abſchneiden, — im Ueberfluße würden wir leben, wenn wir keine Weiber hätten."

Das Oberkleid eines vornehmen Frauenzimmers war über und über geſtickt. Es hatte eine lange Schleppe, welche dem Rock ein herrſchendes Anſehen gab; doch war derſelbe von vorne kurz zugeſchnitten, um den Fuß in ſeinem hohen Schuh blos zu zeigen.

Ein Kaiſer, Heliogabalus, machte allerhand Verordnungen wider den übertriebenen Aufwand, wenn er ſchon als der größte Verſchwen-

ſchwender in der Geſchichte bekannt iſt; doch erlaubte er, die Schuh mit Gold und Edelſteinen auszuſchmücken, und er ſelbſt trug an ſolchen nur ächte Steine, die von den berühmteſten Meiſtern ausgearbeitet waren.

Man bediente ſich in allen vornehmen Häuſern eines Bades, ehe man ſeine Stelle an der Tafel einahm; und die dem Frauenzimmer gefällig ſeyn wollten, machten ſolche durch wohlriechende Waſſer noch angenehmer. Man ruhte bey der Mahlzeit auf weichen Polſtern, um welche die Tiſche geſeßt wurden, die mit geſtickten Decken oder Platten von korinthiſchem Erze belegt waren. Der Gebrauch der Leinwand war noch nicht eingeführt, und der berühmte Dichter Ovid, der ein römiſcher Ritter war, meldet in ſeinen Schriften, daß er mit dem vor ihm ſtehenden Wein, in den er die Spiße des Fingers getaucht, die Worte: Ich liebe dich! auf den Tiſch geſchrieben habe. Die Römer hatten wohl Leinwand, aber ſie wußten noch nicht den rechten Gebrauch davon zu machen; wenigſtens trugen ſie davon noch keine Hemden. Ihre Servietten waren von einem Zeuge, der ungemein künſtlich ausgearbeitet, und oft mit Gold durchſtickt war.

Wir haben nicht erfahren, wie ſie ihre Brühen zugerichtet; doch wiſſen wir, daß ſie keinen Aufwand anſahen, der ihre Mahlzeiten ſchmackhafter machen konnte. Ihre Ausſchweifungen gingeu darin ſo weit, daß ein gewiſſer Apizius von Minturn mit vieler Gefahr nach Lybien reiſete, um die dortigen Meerkrebſe zu koſten.

Lukullus untertheilt Krammetsvögel im heißeſten Sommer, und ein jedes Gaſtmahl, das

das er im Saal des Apolls (denn er hatte deren eine Menge, davon jeder einen andern Namen führte) gab, koſtete 5000 Rthl. Plutarch verſichert uns, daß er ein Tiſchgeſchirr von Gold gehabt, das durchaus mit den koſtbarſten Steinen beſetzt geweſen, und daß man während der Mahlzeit Luſtſpiele vor ihm aufgeführt habe.

Der Schauſpieler Aeſopus beſaß eine Schüſſel von Porzellain, die ihm 2500 Thaler gekoſtet; in dieſer pflegte er nur ſolche Vögel aufzutiſchen, die am lieblichſten geſungen, oder am beſten gelernt hatten, der Menſchen Stimme nachzuahmen, von denen er jedes Stück mit 150 Thalern bezahlte. —

Die Söhne des Q. Arius ſchmauſeten in Nachrigallen. — Es war damahls der ſeltene Geſchmack der Römer, daß ſie kein Geflügel ſo niedlich fanden, als die ſingenden und abgerichteten Vögel.

Nichts iſt erſtaunenswürdiger, als das Haus, welches Lukullus ohnweit Neapolis erbauete. Man durchbrach Berge und Felſen, hohlte ſie zu Gewölben und Schwiebbogen aus, und das Meer ward gezwungen, durch dieſelben den Lauf zu nehmen, und ſich in die breiten Gräben zu ergießen, die man um dieſes koſtbare Gebäude hatte ziehen laſſen.

Doch war die Vortreflichkeit und Pracht derſelben mit derjenigen gar nicht zu vergleichen, mit welcher Nero den Pallaſt aufführen ließ, der das goldene Haus genannt wurde. In dem Vorhofe, erzählt uns Sueton, ſtand ein Koloß, der 120 Fuß hoch war, und den Nero vorſtellte. Der Umfang dieſes Vorhofes war ſo groß, daß er drey gewölbte Gänge hatte, deren jeder ſich auf eine wälſche Meile erſtreck-

ſtreckte. In dem innern Pallaſte befand ſich ein See, oder ein Behältniß von Waſſer, das einem Meere glich. Dieſer See war rings umher mit Häuſern, als mit einer Stadt umgeben. Ein anderer Bezirk umſchloß in dieſem Pallaſt ganze Wieſen, Weinberge und Wälder mit wilden Thieren von allerhand Arten, auch rothem Wildpret. Alle Theile dieſes Pallaſtes glänzten von Gold, Edelſteinen und Perlen von ausnehmender Schönheit. Die Decken der Speiſeſäle beſtanden aus einem beweglichen Getäfel von Elfenbein, welches ſich dergeſtalt lenken und verändern ließ, daß durch gewiſſe Oeffnungen Blumen und allerhand wohlriechende Sachen herabfielen. — Man hatte den größten dieſer Säle in einer Runde angelegt, die nach Art des Weltgebäudes ſich beſtändig herum drehte. Aus der See und dem Fluſſe Albula wurden die Waſſer zu den Bädern gemiſcht. Das Anſehen und die Einrichtung dieſes Pallaſtes vergnügte den Nero ungemein. Er ſagte, nachdem er den Bau vollendet hatte, daß er nunmehr als ein Menſch wohnen könne. —

Man hatte in dieſem koſtbaren Gebäude dem Glücke einen Tempel aus gewiſſen durchſichtigen Steinen erbauet, daß denen, die ſich in demſelben am Tage aufhielten, auch ohne Fenſter, und ſogar bey verſchloßenen Thüren, alles ſichtbar ward. Man hohlte dieſen Stein, der Phengites hieß, aus Kappadozien.

Philo hat uns eine ſchöne Beſchreibung der prachtvollen Gaſtmahle hinterlaſſen, die man in Rom zu geben pflegte. „Die Betten, ſagt er, deren ſich die Römer bey den Mahlzeiten bedienten, ſind mit Schaalen von Schildkröten, mit Elfenbein oder mit andern Dingen ausgeſchmückt,

ſchmückt, die noch weit koſtbarer ſind. Sie glänzen von Gold und Perlen. Die Decken ſind aus Purpur bereitet, der mit Gold durchwirkt, und mit Blumenwerken und Blumen von allerhand Farben ſinnreich ausgeziert iſt. Man findet daſelbſt einen ordentlichen Aufſatz von Bechern, Schaalen, und verſchiedenen Trinkgeſchirren, ingleichen Gläſer, Flaſchen und Gefäße, die von dem Therikles und den berühmteſten Künſtlern verfertigt worden. Ihre Mundſchenken oder Tafelbedienten ſind junge Knaben, die ſich nicht ſo ſehr bemühen, den Gäſten aufzuwarten, als ihnen zu gefallen. Einige ſchenken den Wein; andere reichen Waſſer, oder ſtarkes Getränke; ihr Geſicht iſt geſchminkt, und ihr Haar iſt rund geſchnitten. Sie tragen ſehr dünne leichte Röcke, die mitten um den Leib gegürtet ſind. Dieſe Röcke ohne Aermel gehen nur bis auf das Knie, weil ſie den Zipfel aufſtechen. In dieſem Aufputze erwarten ſie den Befehl der Gäſte. Ihre Gerichte, Brühen, und was zum Nachtiſche gehört, das wird alles von Köchen und Bäckern zubereitet, welche ein jedes ſo wohl zu würzen, auch ſo zierlich aufzutiſchen und anzuordnen wiſſen, daß ſie den Geſchmack und das Geſicht zugleich vergnügen. Man deket ſieben, und zuweilen mehr Tiſche, welche mit den koſtbarſten Speiſen beſetzt werden, die Luft, Erde, Meer und Flüſſe nur immer hergeben können. Der Unterſchied in der Zubereitung ergötzet nicht minder, als die Vortreflichkeit des Fleiſches und der Speiſen. Zum Beſchluß werden noch allerhand ſeltene Früchte aufgetragen." —

Die Römer fanden nichts zu ſchwer, wenn etwas großes auszuführen war. Cäſar ließ im Felde

Felde des Mars eine ungeheure Tiefe graben, den Tyberſtrom hinein zu leiten, und veranſtaltete ſo auf dieſe Art ein Seetreffen, in welchem ſich 4000 Ruderer und 2000 Streitende befanden.

Nero befahl in gleicher Abſicht, einen See mit Waſſer aus dem Meere anzufüllen, und beſetzte ſolchen mit Meerwundern.

Klaudius bediente ſich, nach dem Berichte des Tacitus, zu einem ſolchen Waſſergefechte der Schiffe, die drey oder vier Reihen von Ruderbänken hatten, und die 19000 bewehrte Leute führten. Der See war mit Flößen umgeben, damit niemand entkommen möchte, doch blieb ein hinlänglicher Raum übrig, um die Schiffe zu regieren, ſolche zu wenden, auf andere zu ſtoßen, und alle nöthige Bewegungen machen zu laſſen. Auf den Flößen war die kaiſerliche Leibwache in verſchiedenen Haufen hinter Bruſtwehren und Höhen geſtellt, von welchen man aus großen Maſchinen, Bolzen und Steine abſchießen konnte. Die Schiffe, deren jedes ein Verdeck hatte, nahmen den übrigen Raum ein. Die Streitenden hielten ſich tapfer, ob ſie gleich verurtheilte Miſſethäter waren. Die Schlacht nahm erſt ein Ende, nachdem einige getödtet, und viele waren verwundet worden.

Man hatte gewöhnlich in Rom keine Schauſpiele; man untertheilt das Volk mit dieſer Ergötzung nur zu den Zeiten, die für die römiſchen Waffen glücklich waren. Die Schauſpieler vermehrten ſich unter den Kaiſern, die ſolche mit aller Pracht aufführen, und ihnen nichts mangeln ließen, was ſie edel oder reizend machen konnte. Gold und Marmor prangten an

allen Orten der Schaubühne, und die Zuſchauer wurden mit angenehmen Düften von wohlriechenden Sachen, als mit einem ſüßen Thau erfriſcht. Die Künſte ſtiegen nicht ſo geſchwind, als der Geſchmack an den Ergötzlichkeiten und dem Ueberfluſſe. Die Römer waren in allen ihren Unternehmungen groß und prächtig. — Aber dieſer Größe — dieſer Pracht mangelte es gleichwohl an Einrichtung; und man bemerkte hauptſächlich Fehler an den ſchönſten Muſtern ihrer Baukunſt. —

In Frankreich, dem eigentlichen Vaterlande des heutigen Luxus, iſt derſelbe lange Zeit unbekannt geblieben. Die Kleidung des Volks, ſogar ihrer Könige, ſelbſt Karl des Großen, war höchſt einfach. Die Könige aus dem erſten Stamme bedienten ſich eines Fuhrwerkes mit zwey Ochſen. Karl der Kahle kleidete ſich auf griechiſche Art. In der Folge nahm der Luxus ſehr zu. Man trug reiche Zeuge und koſtbares Pelzwerk. Die Pracht ſtieg ſo hoch, daß Philipp Auguſt nöthig fand, den Gebrauch gewiſſer Pelzwerke und des Scharlachs zu verbieten. Unter Karl dem ſiebenten kam der Gebrauch der Armbänder, Ohrengehänge und Halsbänder bey dem Frauenzimmer auf, und zu eben der Zeit wurden auch erſt die Edelſteine recht bekannt.

Vor einigen Jahrhunderten beſtand der Luxus mehr in Völlerey, Aufwand und Gepränge, bloß um ſeinen Reichthum zu zeigen, als in verfeinerten Genüſſen und Bedürfniſſen, ſo wie ſie unſer Zeitalter erheiſcht. Doch muß man es den Alten zum Ruhme nachſagen, daß ihre Verſchwendungen großentheils nur bey feyerlichen Gelegenheiten ſichtbar wurden, während ſie

alltäglich eingezogener und ſparſamer lebten. Die Geſchichte hat uns unter andern manche Beſchreibung von Hochzeiten, nicht nur von Fürſten und reichen Edelleuten, ſondern auch von Bürgern aus deutſchen Städten aufbehalten, die mit einem Aufwande begangen wurden, der jeẞt ins unglaubliche fällt. Bey fürſtlichen Hochzeiten war es nicht ungewöhnlich 8 — 12000 Perſonen und beynahe eben ſo viele Pferde wochenlang im größten Uebermaße zu verpflegen, und Leute des Mittelſtandes richteten nicht ſelten verhältnißmäßig eben ſo übertriebene Freßgelage an.

Da es angenehm iſt, das Eigenthümliche der Vorzeit gegen unſere jeẞigen Sitten zu halten, und den Abſtand zu bemerken: ſo will ich hier von vielen nur ein paar Beyſpiele anführen.

Wilhem von Roſenberg, ein Böhmiſcher von Adel, vermählte ſich nämlich mit Anna Maria, Prinzeſſin von Baden, im Jahr 1576. Die Vermählungsfeyerlichkeiten fingen zu Krumlow den 26. Januar an und endigten ſich den 1. Februar. Daß die Gäſte zahlreich und vornehm ſeyn mußten, beweiſen deutlich folgende Rechnungen aus der fürſtlichen Küche:

Der Kellner hatte geliefert: 1100 Eimer Ungariſchen, Tyroler, Oeſtreicher und Rheinwein, 40 Pipen Spaniſchen Wein, 903 Fäſſer Weitzen- u. Gerſtenbier. Außerdem waren noch verbraucht worden: 40 Hirſche, 50 Gemſen, 50 Fäſſer eingeſalzenes Wildpret, 20 wilde Schweine, 2130 Haſen, 250 Faſanen, 4 Droſen (eine Art ſehr ſeltner Vögel), 30 Auerhähne, 2050 Rebhühner, 20,688 Ziemer (Droſſeln), Schnepfen und Holztauben, 150 gemäſtete Ochſen, 15 gemäſtete Kälber, 20 jährige Kälber, 526 ſaugende Kälber, 1526 Stück Würſte, 150 gemäſtete Schweine, 456 Leberwürſte, 326 Grützwürſte, 450 gemäſtete Hämmel, 395 Lämmer, 504 ungemäſtete Schweine, 20 geräucherte Ochſen, 40 geräucherte

Häm-

Hämmel, 330 Pfauen, 5735 gemäſtete Gänſe, 450 junge Hühner, 2656 gemäſtete Kapphähne und Hühner, 18,120 friſche und in dem Waſſer ſpielende Karpfen, 13,209 große und kleine Hechte, 95 Barben, 6380 Forellen, 3400 andere große Fiſche mancherlei Art, 5200 Schock Krebſe, 150 große Börſe, 200 Eſchen, ſo die Böhmen Lipany nennen, 890 Zenalinkurt, 350 Aalraupen, 350 ſonderbare Börſe von der kleinern Art, 2309 geräucherte Neunaugen, 2309 geräucherte Forellen, 1972 geräucherte Karpfen, 956 geräucherte Börſe und Plateiſen, 450 geräucherte Hechte, 350 Stück Stockfiſch, 1200 Halbfiſche und Schollen, 675 grüne, lebendige Neunaugen, 300 Nöſel Schmerlen, 350 Häringe im Rauche getrocknet, 350 Häringe an der Luft getrocknet, 40 Hauſen, 4 Tonnen eingeſalzene Häringe, 30,947 Eyer, 35 Centner Butter, 29 Centner Schmalz, 7 Centner neue Butter, 15 Centner Honig, 13 Centner Wachs, 2 Centner Käſe, 50 Centner Unſchlitt, 547 Lichter, 3703½ Scheffel Hafer, 490 Scheffel anderes Getreide wurde verbacken.

* * *

Bey der Vermählung Wilhelms von Oranien mit Anna, der Prinzeſſin Moritzens, Kurfürſtens zu Sachſen, fanden ſich über ſechſtehalbtauſend Gäſte ein, dieſe verbrauchten denn: 4000 Scheffel Weitzen, 8000 Scheffel Korn, 3600 Eimer Wein, 1600 Fäſſer Bier, 13,000 Scheffel Hafer.

Die letztere Summe iſt in der That nicht zu groß, wenn man weiß, daß der Bräutigam allein 1100 Pferde mitbrachte, und daß überhaupt 6000 Pferde gefüttert werden mußten.

* * *

Eines der glänzendſten Hochzeitfeſte des funfzehnten Jahrhunderts hielt Herzog Georg zu Landshut in Schleſien mit der Pohlniſchen Prinzeſſin Hedwig. Ganzer acht Tage dauerte das Ehrengelag, welches 77,766 Dukaten koſtete. — Verbraucht wurden dabey: 300 Ungariſche Ochſen, 62,000 Hühner, 5000 Gänſe, 75,000 Krebſe, 75 wilde Schweine, 162 Hirſche, 17720 Scheffel Hafer, 170 Fäſſer Landshuter Wein, 200 Fäſſer ausländiſcher Wein, 70 Fäſſer Welſcher Wein.

Unter den Gäſten nennt die Geſchichte beſonders den Kaiſer Friedrich und ſeinen Sohn Maximi-

lian. Außerdem waren noch zugegen 16 Fürſten mit ihren Gemahlinnen, 40 alte Reichsgrafen, 5 Erzbiſchöfe, — der gemeinen Ritter gar nicht zu gedenken. — Täglich mußten 9360 Pferde gefüttert werden.

* * *

Bey der Vermählung des Kurfürſten Chriſtian II. zu Sachſen (im Jahr 1602) wurden 180 Tiſche ganzer acht Tage lang bloß für das gemeine Hofgeſinde gedeckt. *) —

* * *

Zum Beweiſe, daß aber nicht bloß Fürſten einen Luxus der Art trieben, mögen hier noch folgende Beyſpiele ſtehen.

Bey der Hochzeit eines Rectors der Schulpforta Johannis Juſtini Pertuchi, im 16ten Jahrhunderte, waren Ein hundert und acht und dreißig Tiſche voller Gäſte. —

* * *

Im Jahr 1493 verheirathete ein Ausburger Bäkker, Veit Gundlinger, ſeine einzige Tochter an einen Zinkenbläſer, Blauch, der aber, weil Zinkenbläſer bey weitem nicht den Rang eines Bürgers hatten, ſeinen muſikaliſchen Verdienſt liegen laſſen und Bürger werden mußte, um von dem Gelde ſeiner Frau zu leben und nebenbey einen Weinhandel anzulegen. — Dieß war denn in den Augen eines Augsburger Bürgers eine wahre Mesallianz, zu welcher nur des Vaters Affenliebe für ſeine Tochter, die nun einmahl von dem Zinkenbläſer nicht ablaſſen wollte, die Einwilligung gab. —

Das Brautkleid beſtand aus lauter einzelnen zuſammengeſetzten Stücken Stoff und blauem Seidenzeug. **) Alle Näthe waren mit goldnen Spangen beſetzt, um den Saum „des Röckleins" ging eine brei-

*) S. Beyträge zu einer Geſchichte des Luxus der Vorzeit. Im Journal für Fabrik, Manufact. ꝛc. ꝛc Oct. 1799. S. 275 — 278.

**) Eine Schneiderſitte, die man in der Vorzeit ſehr häufig findet. — Die koſtbarſten Frauenkleider, beſonders bey fürſtlichen Perſonen, beſtanden aus einzelnen Stükken, deren Zuſammenfügung meiſt mit ſchmahlen goldenen oder ſilbernen Treſſen geſchah. So beſtand z.

breite Goldſpange, und der Unterrock war „mit köſtlicher Arbeit gar fein genähet.“ Um die Taille trug ſie ebenfalls eine Goldſpange und die Armbänder waren mit „edlen Geſtein“ beſetzt. — Die Strümpfe hatte ſie mit „güldnen Fädlein“ gebunden, und die Schuhe reich mit Silber beblecht. Kurz die Braut war ſo reichlich geputzt und mit hochzeitlichem Schmuck geziert, daß die „Leutlein vff der Gaſſen“ ſie ins Angeſicht lobten und an dem „köſtlichen Bräutlein ſich nicht erſättigen konnten.“

Der Zinkenbläſer **Blauch** hatte, wie die Chronik meldet nichts als ein grünes Röcklein an, große Schnäbel an den Schuhen und eine breite Goldſpange um ſeinen Hut.

Nach der Trauung, welche Mittags um zwölf Uhr geſchah, wurde an 60 Tiſchen geſpeiſet, und an jedem „Tiſchlein ſaſen 12 Männlein und Frawen,“ das giebt denn ein Facit von 720 Hochzeitgäſten. Davon zählte die Verwandtſchaft des Bäckers 213, die des Zinkenbläſers 157, der Bäckerknechte, welche man dabey weidlich bewirthete, waren 170 — die übrigen waren „Rathsherrlein und fürnehme Herren und Frawen.“

B. das Brautkleid der Herzoginn von Mecklenburg, **Katharina**, welche ſich mit dem Herzog **Heinrich** von Sachſen, dem Vater des großen Kuhrfürſten **Moriz** (1512, den 6. Juli. zu Freiberg), verheyrathete, ans etlichen hundert zuſammengeſetzten Stücken, welche eine halbe Elle lang roth und gelb, und ein Viertel breit neben einander geſetzt waren. „Hernach der Quere dazwiſchen Striche zweyer quer Finger breit ſchichtweiſe oder würflich von den vier Farben zuſammengeſtickt und genähet, als nähmlich Roſeufarb, gelbe, Aſchenfarbe und weiß, welche Farben er (der Bräutigam) ſonſt allezeit in der Hofkleidung gekennt und in die Aermel mit eingenähet über Hof führen laſſen. Solche Kleidung nahm viele Arbeit und war alles Buntwerk“ Des Herzogs Bedienten führten V. D. M. I. A. E. (Verbum Dei manet in aeternum — Gottes Wort bleibet in Ewtgkeit —) von Seide auf Atlas geſtickt auf den Aermeln (ſ. Anekdoten, Charakterz. und Sittengem. aus der Sächſ. Geſch. 1792 1. St. 27.). Aus eben ſolchen bunt zuſammengenähten Stükken beſtanden auch die Kleider der ans dem Altenburger Schloſſe geraubten Sächſiſchen Prinzen, welche noch in der Kirche zu Ebersdorf bey Chemnitz aufbewahrt werden.

Das Ehrengelag dauerte ganzer acht Tage. Man aß und trank, ſchwärmte und tanzte ſo, daß am ſiebenten Tage ſchon viele wie todt hinfielen, und nur durch das Spektakeln der übrigen immer wieder ins Leben gebracht wurden. Auch der Minne ward dabey natürlich nicht vergeſſen, und die Rathsherren koſeten gar lieblich mit den Frauen und Töchtern der Bürger.

Freund Gundlinger hatte zu dem Ehrengelag ins Haus geſchafft „20 Oechslein, 49 Zicklein, 500 Stück allerley Federvieh, 30 Hirſche, 15 Auerhähne, 46 gemäſtete Kälber, 900 Stück Würſte, 96 gemäſtete Schweine, 25 Pfauen, 1006 Gänſe, 15,000 allerley Fiſche, als Hechte, Barben, Krebſe, Aalraupen, Forellen u. ſ. w. Von dem Mehl, welches zu Kuchen und Brot verbacken wurde, heißt es, „es ſey faſt viel darauf gegangen.“ — Man kann alſo ſchon aus der bisherigen Rechnung ſich einen kleinen Ueberſchlag machen. —

Als der letzte Gaſt ſich zum letzten Mahl den Mund abgewiſcht hatte, waren der übrig gebliebenen Broſamen noch ſo viele da, daß Meiſter Gundlinger, wie die Chronik ſagt, den Augenblick wieder eine Hochzeit hätte ausrichten können.

An baarem Gelde gab er ſeiner Tochter „3000 güldne Stücke“ mit — was das für Stücke waren, weiß ich nicht — wenn es auch nur halbe Dukaten heißen ſollen, ſo iſt dieß für die damahligen Zeiten immer eine enorme Mitgabe. Die übrige Ausſtattung wird ſo reichlich angegeben, daß die Frau Zinkenbläſerin „für ihre Kind und Kindlein“ noch davon aufheben konnte. —

Den Tag nach der Hochzeit brachten die Gäſte der Braut, welche hinter einem Tiſche wie eingeklammert ſaß, ihre Gaben. — Nahmentlich ſind dieſe zwar nicht aufgeführt, doch wird im Allgemeinen geſagt, daß die ärmſten Bürger mehr opferten, als die fetteſten Rathsherrlein — eine Bemerkung, nach welcher man nicht erſt Jahrhunderte zurückſteigen darf. — Die Beckenknechte hatten zuſammengelegt und brachten einen großen Pokal, einer halben Elle hoch, welcher faſt ſchwer war und ſich nicht wohl erheben ließ. Als man aber hinein ſchaute, fand man in dem großen Pokal noch einen kleinern, und

in

in dem kleinern wieder einen noch kleinern, und in dieſem wieder einen andern u. ſ. w. *) —

Jetzt iſt der Luxus unſtreitig in England, und vorzüglich in London am höchſten geſtiegen, wo bekanntlich auch die mehrſten Mittel zuſammenſtrömen, jeden ausſchweifenden Wunſch der vielen üppigen Reichen zu befriedigen. Da ich hiervon im Artikel **London**, Th. 80, S. 561. 565 ꝛc. ꝛc. indeſſen ſchon manche auffallende Angabe beygebracht habe: ſo will ich mich nicht länger dabey aufhalten, ſondern nur noch über dieſen vielumfaſſenden und vielſeitigen Gegenſtand, den ich nur in einigen Rückſichten habe berühren können, die nöthigen Schriften angeben.

I. Ueber den Luxus älterer und neuerer Zeit, und allgemeine Betrachtungen über denſelben.

Sievecking's Fragmente über Luxus, Bürgertugend und Bürgerwohl, im 4ten Bande der Schriftenſammlung der Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte.

Von dem Wohlleben des handelnden Bürgers. Von Johann Georg Büſch. In deſſen vermiſchten Abhandlungen. II Th. Hamburg bey Herold 1777. 8. S. 271—362.

Beytrag zur Geſchichte des altdeutſchen Luxus; aus Meuſels hiſtor. liter. Magazin. Th. 2, S. 169. Steht im 59 St. des hannov. Magazins 1792. Col. 933—936.

Luxus der Landwirthe. S. Abhandlung über den Zuſtand der gegenwärtigen Aufklärung in der Oekonomie. Roſtock 1785. 8. S. 45.

*) S. Beyträge zu einer Geſchichte des Luxus der Vorzeit. Im Journal für Fabrik, Manufactur ꝛc. Oct. 1799. S. 281 — 284. — Viele andere Beyſpiele vom Luxus des Mittelalters findet man von eben dieſem Verfaſſer im April- und Auguſtſtücke dieſes Jahrgangs erzählt.

Lawätz über Pracht, Aufwand und Verſchwendung, und die zu deren Vertilgung und zur Ausbreitung bürgerlicher Tugend in Kopenhagen ſich verbundene Geſellſchaft. S. Monathliche Hefte zur Beförderung der Cultur. IV Heft, S. 319.

Jung über die Wirkungen des Luxus auf die Gewerbe. S. deſſen Abhandlungen, S. 140.

Maßſtab der modiſchen und häuslichen Bedürfniſſe zu Anfange des 17ten Jahrhund. in Deutſchland. S. Journal des Luxus und der Moden. Febr. 1790. S. 73.

Luxus der alten Römer. S. Magdeburgiſche gemeinnützige Blätter, 1789. 21 St. Auch Wekhrlin hyperbor. Briefe 6 Band N. 16. S. 43. Poſſelt wiſſenſchaftliches Magazin III Band, 1 Heft, S. 47. — Zur Zeit der Kaiſer Meiners und Spittlers gätting. hiſtor Magaz. VI. 215. 238. Hoff hiſtoriſche Encyklopädie IV. Th. S. 451.

Geſchichte des Luxus der Athenienſer von den älteſten Zeiten an bis auf den Tod Philipps von Macedonien, von C. Meiners. Caſſel 1781. 4. $7\frac{1}{2}$ Bog. (Eine Abhandlung, welche bey der Heſſen-Caſſelſchen Geſellſchaft der Alterthümer den auf das Jahr 1781 ausgeſetzten Preis erhalten hat. Recenſirt im 153 St. der götting. gelehrten Anzeigen 1781, S. 1225. Im 345 St. der Leipzig. gel. Zeit. 1782, S. 435. Im 2ten Stück des 62ſten Band. der A. D Bibliorh. S. 449 — 450.) — Wieder abgedruckt zu Lemgow 1782. 6 Bog. gr. 8. (mit Genehmigung des Verfaſſers und der Caſſelſchen Geſellſchaft der Alterthümer. Mit einigen kurzen Zuſätzen vermehrt.)

Geſchichte des Luxus in Sachſen. Journal für Sachſen. 1792. VII St. S. 587. VIII St. S. 653. IX St. S. 752.

Zur Geſchichte des Luxus deutſcher Höfe, deſſen Entſtehung und Folgen. Schlözers Staats-Anzeigen. 72 Heft, S. 502.

Ueber Luxus. von Benjam. Franklin. Journal der Moden ꝛc. Aug. 1794. S. 372. Berlin. Monathsſchrift Octob. 1792. S. 314.

Iſt Luxus ein Beförderungmittel oder ein Hinderniß unſerer Glückſeligkeit? von L. C. C. Biel-

lod-

lodter. Im Journal für Fabrik, Manufact ꝛc. Febr. 1795. S. 128 — 147.

Einfluß des Luxus auf Induſtrie und den Geldumlauf. Eben daſ. Junius 1794, S. 401.

Plüquet philoſophiſch-politiſcher Verſuch über den Luxus. Aus dem Franz. Zwey Theile Leipzig 1789, 8.

Ueber die Sittlichkeit des Luxus und der Singſpiele, veranlaßt durch Herrn Prof. Ehlers über beyde (in der 15, 16 und 18ten Betrachtung des erſten Theils ſeines Buches über die Sittlichkeit der Vergnügungen) angeſtellte Betrachtungen; ſteht in N 11 des deutſchen Merkurs vom Jahr 1779, S, 112—133.

Die Unſchädlichkeit des Luxus unſers Zeitalters, und deſſen zweyſeitiger Einfluß auf den Staat die Handlung und die Sitten. Aus Beyſpielen voriger Zeiten erweiſen von L. G. Gründler. Berlin bey Maurer, 1789. 94 S. 8.

Lor. Hübner Abhandlung vom Luxus oder ſchädl. Pracht. Burkhauſen 1776, 4.

Probeſchrift von dem Luxus der heutigen europäiſchen Staaten, von F. L. Pfeiffer. Stuttgard 1779. 99 S. 4.

Iſt es einem Staate zuträglich, wenn die Einwohner deſſelben auf eine jedem ſelbſt gefällige Art Wohlleben und Aufwand machen? Steht ſtatt einer Vorrede vor dem 6ten Bande des Alton neuen gelehrt. Merkurs, a. d. Jahr 1778.

Ueber die Handlung und den Luxus. Königsberg 1792. 4½ Bog. 8. Recenſ im 2 St. des 9 Band. der N. Allg. D. Bibl. S. 462 flg.

Schädlichkeit des Luxus mit Gold und Silber auf Kleidern, an Gebäuden, Meublen und andern Geräthſchaften. S. Schlettwein's Neues Archiv. I. S. 103.

Mittel dem Luxus, der Ueppigkeit und Verſchwendung zu ſteuern; von Bertuch. Journal der Moden, Aug. 1787. S. 255.

Vom Luxus in Berlin. S. Zöllner's Leſebuch im VIten Theile.

Patriotiſche Damen-Verbindungen gegen den Luxus. S. Monathliche Hefte zur Beförderung der Cultur. II Heft, S. 151.

Extravagance ſupported on the Principles of Policy and Philoſophy. London, Symonds 1788. 87 S. 8.

Hs. Mr. Graf von Brühl über den Luxus. S. für ältere Literatur und neue Lectüre. III. Jahrgang. 1 Q.

Sm. Heineke über Mode-Journale. S. Journal von und für Deutſchl. 1788. III. St. — Ein anderer, eben darüber. S. Kern's ſchwäb. Magz. zur Beförd. d. Aufkl. 1 B, IV St.

Einige zerſtreuete Sätze über den Luxus. S. Berlin. Monathsſchr. 1792. Aug. S. 153 — 162.

Jac. Fr. Neikter, Diſſ. Theſes de effectibus utilibus vel noxiis, e Luxu derivandis. Upſal. 1791. 12 S. 4.

Diſcours ſur le Luxe et l'Hoſpitalité conſidérés ſous leurs rapports avec les Meurs et l'Education nationale; par Madame de Genlis. Paris 1761. 46 S. 8.

II. Verſchiedene Luxus-Verordnungen, und Betrachtungen über deren Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit.

Aufwandsgeſetze in Frankreich. 1294. S. deutſche Monathsſchrift. Jun. 1795. S. 118.

Eine Ordnung der Regierung, welche Herz. Wilh. III in Sachſen, nach der Erbtheilung mit ſeinem Bruder, Churfürſt Friedrich dem Sanftmüthigen, mit Beyrath ſeiner Grafen, Herren, Ritterſchaft und Städte 1446 zu Weißenſee errichtete, darin zugleich der Punct des Aufwands weitläufig berührt iſt, ſteht in der von Canzler und Meißner herausgegebenen Quartal-Schrift, für ältere Literatur und neuere Lectüre, III Jahrgang, III Heft, Leipzig 1785, 8. S. 89 bis 95. Dieſe Verordnung wurde 1501 von neuem eingeſchärft, in den folgenden Polizey-Geſetzen aber, den Zeitumſtänden nach, abgeändert und näher beſtimmt.

Maynzer Verordnung gegen den Luxus, vom 5ten May 1783. S. Schlözers Staatsanzeigen IV Band, 14 Heft S. 156. Auch Schletweins Archiv VII. S. 1.

Verordnung in Stockholm gegen den Luxus. Politiſches Journal. Febr. 1794, S. 216. März, S. 258. — Von einer neueren, die unter andern

den Gebrauch des Kaffees gänzlich unterſagt, ſ. Journal für Fabrik, Manufact. ꝛc. Jan. 1799, S. 65.

Chur-Braunſchweig-Lüneburg. Verordnung, den Luxus betreffend; vom 4ten Febr. 1774. S. Bergius Landesgeſetze VII. S. 143.

Lübeckiſche Verordnung von 1748. Ebendaſ. S. 152.

Prachtgeſetze der Republik Bern, erneuert im Jahre 1777. S. Weimarſches Magazin 1786, S. 223.

Aeltere Nürnbergiſche Prachtgeſetze, aus dem 14n Jahrhundert. St. in Jägers juriſtiſchem Magazin für die deutſchen Reichsſtädte. Ulm 1790. 8. S. 315 — 328.

Königlich Däniſche Verordnung wider den Luxus, von 1783 und 1784. S. Urkunden und Materialien zur Geſchichte nordiſcher Reiche, 2te Fortſetzung. S. 245 — 277. Damit iſt beſonders zu vergleichen: Einige Bemerkungen über die Einſchränkung des Luxus in Dänemark, im Deutſchen Magazin. Altona 1799 May S. 525—544. In dieſem Aufſatze werden die Puncte der Luxus-Verordnung von einem einſichtsvollen Patrioten näher beleuchtet, und es wird gezeigt, daß das Uebel zu tief liege, um ganz unterdrückt werden zu können.

Von Einrichtung und Zweck der Geſetze wider den Luxus. 1780. 4. $1\frac{1}{2}$ Bog.

Sam. Sim. Witte, über die Schicklichkeit der Aufwandsgeſetze. Leipzig 1782. gr. 8. $7\frac{1}{2}$ Bogen. (Eine Beantwortung der darüber durch die Aufmunterungs-Geſellſchaft zu Baſel im Jahr 1780 aufgegebenen Preisfrage.)

Wirkungen der vom Großherzoge von Toſcana ergangenen Warnung wider den Luxus. S. Ephemeriden der Menſchheit. Sept. 1782, S. 365.

In wie fern iſt es ſchicklich, dem Aufwande der Bürger in einem kleinen Freyſtaate, deſſen Wohlfahrt auf die Handelſchaft gegründet iſt, Schranken zu ſetzen. S. Schweitzer. Muſeum. 1787, S. 857 — 883. Engelbrecht Materialien für den Kaufmann. I. Th. 1787. S. 483.

Semer über den Werth der wider den Luxus ergriffenen Maßregeln. S. Vorleſungen der Churpfälziſchen Geſellſchaft. IV. B. II. Th. S. 1.

Ue-

Ueber die Aufwandsgeſetze. Im Magazin der Geſetzgebung ꝛc. ꝛc. 1 Th. S. 345.

Cella über die Unbilligkeit der Einſchränkung des Luxus durch landesherrliche Befehle. In ſeinen freymüthigen Aufſätzen, Anſpach 1784. 8. die erſte Abhandlung.

Ueber die Nothwendigkeit der Prachtgeſetze in einem freyen Staate. Zürich 1769, 82 S. 8. (Dieſes Werkchen beſteht in einer Abhandlung vom Herrn Tſcharner zu Bern, und einem Ge- Geſpräche von Herrn Iſelin zu Baſel).

Ueber die Aufwandsgeſetze. Sammlung einiger Schriften, welche bey der Aufmunterungs-Geſellſchaft in Baſel eingelaufen ſind, über die Frage: in wie fern iſt es ſchädlich, den Aufwand der Bürger in einem kleinen Freyſtaate, deſſen Wohlfahrt auf die Handelſchaft gegründet iſt, Schranken zu ſetzen? Baſel 1781, 10½ Bog. 8. (Es ſind vier Abhandlungen; drey deutſche, vom Herrn Prof. Meißner in Zürich, Peſtolozz, und einem Ungenannten; und eine franzöſiſche von einem Ungenannten.) recenſ. im 91 St. der Götting. Anzeig. 1781, S. 722 — 725; 31 St. der Strasburg. gelehrt. und Kunſtnachrichten 1782, S. 239—245. 2 St. des 51 Band. der Allg. D. Biblioth., S. 556—558.

Gibts Mittel, dem Luxus zu ſteuern? (Vorſchlag zu einem Geſetze) S. Journal des Luxus und der Moden. II. B. S. 225.

Luzerne, ſ. Lucern-Klee, Th. 39, S. 592.

Luzians-Kraut, ſ. Arnica, Th. 2, S. 449.

Lvls, eine kaufmänniſche Abbreviatur, die **Pfund Vlämiſch** bedeutet.

Ly, iſt ein Längenmaß bey den Chineſern von 240 geometriſchen Schritten, wornach ſie ihre Wege zu meſſen pflegen, und deren 10 auf eine **Pu** gehen. Es iſt alſo eine Pu 2500 geom. Schritt, oder etwas über eine gemeine halbe deutſche Meile.

Lyaeus, heißt eigentlich der **Sorgenbecher**, und iſt ein Beynahme des **Bacchus**, der ihm ſehr gewöhnlich beygeleget wird.

Lyang, eine chineſiſche Münze, welche 10 Realen, nach Conventions-Geld 2 Rthl. 3 Gr. gilt.

Lyboch, eine mineraliſche Quelle in Böhmen im leutmeritzer Kreiſe. Sie entſpringt nicht weit von Melnick bey der Elbe, in einem angenehmen Thale, iſt ſehr klar, geiſtig, wirft Bläschen auf, macht einen gelben Satz, hält luftſaures Eiſen, Mineral-Alcali, abſorbirende Erde, dient in Gliederkrankheiten, Contracturen, Lähmung, Geſchwüren, zurückgebliebener monathlichen Reinigung, Nierenſtein, Podagra.

Kral's Beſchreibung des Lybocher Geſundbades im Leitmeritzer Kreiſe.

Lyceum, ein Ort, wo junge Leute unterrichtet werden. Das erſte **Lyceum** war ein Platz dieſes Nahmens (λυκειον) bey Athen, der zu gymnaſtiſchen Uebungen diente, wo indeſſen auch Ariſtoteles lehrte. Hier fanden ſich auch viele junge Männer ein, mit denen ſich Sokrates unterhielt. Cicero hatte auf ſeinem Landhauſe zu Tuſculum auch ein Lyceum, wo aber nur eine Bibliothek ſtand. Jetzt werden verſchiedene Schulen und andere Bildungsanſtalten **Lyceen** genannt, wovon der Art. **Schule** nachzuſehen iſt.

Lychnidea, Dillen., die Pflanzengattung Phlox Linn, ſ. **Flammenblume**, Th. 14, S. 34.

Lychnis, Lychnis, eine Tournefortiſche und Linnéiſche Pflanzengattung, die in dem Syſteme des letzteren in der fünften Ordnung der zehnten Claſſe, Decandria pentagynia ſteht. Im Deutſchen führt ſie verſchiedene Nahmen, als **Lichtroſe**, **Lichtnelke**, **Wiederſtoß**, zum Theil auch

auch **Leimkraut**, *) und einzelne Arten derſelben haben wieder andere Nahmen, als **Kukuksblume**, **Jeruſalemsblume** ꝛc. ꝛc. Unter dieſen Umſtänden iſt es wohl am beſten, den Nahmen **Lychnis** auch im Deutſchen beyzubehalten, wie es ſchon verſchiedene Pflanzenforſcher gethan haben.

Die Blume dieſer Gattung hat einen bleibenden, glatten länglichen Kelch, mit fünfzähniger Mündung, fünf mit Nägeln, die ſo lang als der Kelch ſind, verſehene Blumenblätter, 10 Staubfaden und einen Fruchtknoten mit 5 langen pfriemförmigen Griffeln und zurück gebogenen etwas haarigen Narben. Sie hinterläßt eine ziemlich eyrunde, drey- oder fünffächerige, fünfklappige Kapſel mit vielen Saamen. Von den jetzt bekannten 11 Arten führe ich hier nachfolgende auf.

1) **Scharlachrothe Lychnis, Jeruſalems-Blume, Jeruſalems-Kreuz, Malteſer-Kreuz, große haarige Lychnis**, Lychnis *chalcedonica*, floribus faſciculatis faſtigiatis. Linn. Roy. lugdb. 449. Gmel. it. ſibir. 4. p. 144. *α*) Lychnis hirſuta, flore coccineo, major. Bauh. Pin. 203. Flos conſtantinopolitanus. Dod. pempt. 178. *β*) Lychnis hirſuta flore candido major. Tournef. inſtit. 334. *γ*) Lychnis chalcedonica flore pleno miniato ſeu aurantiaco. Boerh. lugdb. I. p. 211. Dieſe Art wächſt bey Conſtantinopel, in der

*) Was im Art. Leimkraut, Th. 75, S. 751—754 in dieſer Hinſicht geſagt iſt, kommt hier nicht in Betracht, weil daſelbſt die beyden Nahmen Silene und Lychnis als gleichbedeutend aufgeführt ſind, welches darin ſeinen Grund hat, weil ältere Botaniſten die Gattung Silene, ſo wie Saponaria und Cucubalus mit Lychnis vereinigten.

der Tartarey und in ganz Sibirien und Rußland wild; in Europa wird ſie wegen ihrer Schönheit häufig in den Gärten gezogen, und blühet daſelbſt im Junius und Julius. Sie wird von den Franzoſen Non pareil, von den Engländern Noneſuch, von den Holländern Konſtantinopel oder Bloem van Konſtantinopel genannt. Sie hat eine perennirende Wurzel, und treibt aus derſelben einen oder mehrere aufrechte, ſtarke, gerade, haarige, einfache Stängel, welche in einem guten feuchten und fetten Boden vier bis ſechs Schuh hoch werden, und mit gegen einander über ſtehenden, ungeſtielten, eyrund lanzenförmigen Blättern beſetzt ſind. Am Ende dieſer Stängel iſt ein anſehnlicher flacher Strauß von vielen ſchönen ſcharlachrothen Blumen, welche bisweilen gefüllt und bald hell, bald dunkelroth, manchmahl auch fleiſchfarbig, oder bunt oder weiß ſind, keinen Geruch haben, und auch nicht von den Bienen beſucht werden.

Die nicht gefüllten Spielarten, welche indeſſen für die Gärten nicht eine ſolche Zierde als die gefüllten ſind, kann man leicht aus dem Samen ziehen, den man auf eine gegen Morgen liegende Rabatte in der Mitte des Märzes ausſäen muß. Die Pflanzen kommen alsdann im Aprill zum Vorſchein, und wenn trocknes Wetter einfällt, muß man ſie die Woche über zwey bis dreymahl begießen. Zu Anfange des Junius werden die Pflanzen zum Verſetzen tauglich ſeyn, und alsdann muß man ein Beet von gemeiner Erde für ſie zubereiten. Man ſetzet ſie etwa vier Zoll von einander ein, begießet ſie, und erhält ſie im Schatten, bis ſie friſch eingewurzelt ſind. Bis zum Herbſt werden ſie

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

von Unkraut rein gehalten und alsdann in die Rabatten geſetzt, wo ſie beſtändig bleiben ſollen. Man kann ſie auch aus der Brut ziehen; da der Same aber leicht reif wird, ſo zieht man gewöhnlich die erſtere Art ſie zu vermehren vor.

Die gefüllten Spielarten werden theils aus dem Samen der einfachen gezogen, theils auch aus Sproſſen, die man im Herbſt von den Wurzeln nimmt. Da das erſtere aber etwas unſicher und das andere eine langſame Methode iſt, ſo iſt es am beſten, daß man, um viele Pflanzen zu ziehen, die Blumenſtängel im Junius, ehe noch die Blumen zum Vorſchein kommen, abſchneidet. Ein jedes ſolches Sprößchen muß drey bis vier Knoten haben, und man ſetzet ſie in eine weiche lettige gegen Morgen liegende Rabatte dergeſtalt ein, daß drey von den Knoten in die Erde kommen, das eine Auge aber gerade mit der Fläche des Erdbodens gleich bleibt. Man begießet ſie und deckt ſie mit Glocken oder Handgläſern zu, ſo daß die äußere Luft von ihnen abgehalten wird; und wenn die Sonne ſtark ſcheint deckt man Matten über ſie. Die ſo behandelten Sprößlinge werden in fünf bis ſechs Wochen Wurzeln treiben, wo man ſie alsdann in die freye Luft ſetzt und ſie bey trocknem Wetter dann und wann aber nicht zu ſtark begießt. Im Herbſt pflanzt man ſie in die Rabatten und im folgenden Sommer kommen ſie zur Blüthe. (Mehr ſ. in Millers Gärtner-Lexicon, Art. Lychnis.)

2) **Guckgucks-Lychnis**, Lychnis Flos cuculi, ſ. **Guckgucks-Blume**, Th. 20, S. 303 flg.

3) Großblüthige Lychnis, Lychnis *coronata*, glabra, floribus axillaribus terminalibusque ſolitariis, petalis laciniatis. Linn. Spec. Plant. ed. Willdenow. Tom. II. p. 808. Thunberg Flor. japon. p. 187. Lychnis *grandiflora*, floribus axillaribus terminalibusque ſolitariis, petalis inaequaliter crenatis. Iacquin. ic. rar. I. t. 84. ejd. Collect. I. p. 149. Dieſe Art iſt in China und Japan zu Hauſe und hat groſze Blumen, die einzeln in den Blattwinkeln oder am Ende des Stängels hervorkommen. Die Blumenblätter ſind ungleich gekerbt.

4. Klebrige Lychnis, Klebnelke, Pechnelke, Mückenfang, Marienröslein, Mergenröslein, Lychnis *Viſcaria*, petalis integris. Linn. Gmelin. ſib. IV. p 142. Mill. Dict. n. 2. Lychnis foliis lanceolatis, floribus verticillatis, ſpicatis. Haller Hiſt. n. 927. Lychnis ſylveſtris viſcoſa rubra anguſtifolia. Bauh. pin. 205. Sie treibt aus einer perennirenden Wurzel einen aufrechten, runden, nicht gefurchten ungefähr zwey Schuh hohen Stängel, welcher inſonderheit nach oben zu ſehr ſtark mit einer ſchwärzlichen klebrigen Feuchtigkeit überzogen iſt, die ſich auch an getrockneten Pflanzen noch ſpüren läßt; die Blätter ſtehen gegen einander über, und ſind ungeſtielt, aufrecht, lanzettförmig, glatt, und ungefähr 3 Zoll lang. Die Blumen ſtehen auf ſehr kurzen Stielchen und wachſen in wirtelförmigen Büſchelchen am Ende des Stängels und der Zweige. Sie haben ungefähr einen halben Zoll im Durchmeſſer, einen Kelch mit 10 röthlichen Streifen, und purpurrothe, ſtumpfe, unzertheilte, am Schlunde mit einem Kranze von Zähn-

chen beſetzte Blumenblätter. Die Samenkapſeln ſind fünffächerig. (Vollſtänd. Linn. Pflanzen-Syſtem nach Houttuyn, Theil 6, Seite 663.)

Obgleich dieſe Art in den mehrſten Ländern des nördlichen Europa und auch bey uns auf trocknen Wieſen wild wächſt, ſo zieht man ſie ihrer ſchönen Blume wegen doch auch in den Gärten, wo man beſonders aber der gefüllten Spielart den Vorzug giebt. Man kann ſie häufig durch Abtheilung der Wurzeln im Herbſte fortpflanzen; aber wenn man den Samen auf die Art, wie bey der erſten Sorte gezeigt wurde, ausſäet, ſo wird man viele Pflanzen mit einfachen Blumen und unter günſtigen Umſtänden auch gefüllte bekommen. Da die Wurzeln ſich übrigens ſehr vermehren, ſo wird man durch deren Theilung, die ohnehin alle Jahr geſchehen muß, wenn ſie nicht faulen ſollen, auch ohne Schwierigkeit eine Menge junger Pflanzen erhalten können.

5) **Alpen-Lychnis**, Lychnis alpina Linn. hat mit der vorſtehenden viele Aehnlichkeit; ſie iſt aber nicht klebrig an den Stängeln. Sie wächſt auf den lappländiſchen, Schweitzeriſchen und anderen Alpen.

6) **Gemeine Lychnis, getrennte Lychnis, getrenntes Lichtröschen**, und die rothe Spielart insbeſondere **rother Wiederſtock, rother Wiederſtoß, Junggeſellenknopf, rother Junggeſellenknopf, Waldlychnis mit einfacher purpurrother Blume**, Lychnis *dioica*, floribus dioicis. Linn. Lychnis floribus ſexu diſtinctis. Hall. Hiſt. n. 923. Lychnis alba Mill. Dict. n. 4. Lychnis ſylveſtris alba ſimplex. Bauh. Pinax. 204. β) Lychnis ſylveſtris

veſtris l. aquatica purpurea ſimplex. Bauh. Pinax. 204. Lychnis dioica. Miller. n. 3. α) Lychnis alba multiplex. Bauh. Pin. 204.

Dieſe wächſt in ganz Europa auf feuchten Wieſen, in den Wäldern, Hecken und Gebüſchen, und an den Wegen und blühet im May und Junius. Sie hat eine perennirende Wurzel, und trägt Blumen, welche meiſtens auf einigen Pflanzen bloß männlich und auf andern bloß weiblich ſind, ſehr ſelten Zwitterblumen. Ihr Stängel wird ungefähr 2 Schuh hoch und iſt rund, etwas haarig und rauch. Die Zweige und Blätter ſtehen gegen einander über, letztere ſind ungetheilt, eyrundlanzettförmig, am Rande etwas wellenförmig, auf beyden Seiten etwas haarig und an 3 Zoll lang. Am Ende und in den Theilungswinkeln der Zweige entſpringen einzelne Blumen, welche etwa einen Zoll im Durchmeſſer, einen eyrunden, bauchigen, etwas haarigen aber nicht klebrigen, zehnfach geſtreiften Kelch, und ſtumpfe, geſpaltene, und am Schlunde mit Zähnchen bekränzte Blumenblätter haben.

Die rothe Varietät iſt doch wohl eine eigne Art, weil ſie ſich durch vieljähriges Cultiviren nicht verändert und immer etwas haariger an allen Theilen bleibt, als die weiße.

Man hat ſo wohl von der rothen als weißen gefüllte Spielarten in den Blumengärten, die ſich leicht durch Schößlinge fortpflanzen laſſen, welche man zu Anfange des Auguſts in eine ſchattige Rabatte von lettiger Erde ſetzen muß, woſelbſt ſie in 8 Wochen ſo weit kommen, daß man ſie in die Rabatten pflanzen kann. Man muß hernach die Wurzeln alle Jahr umpflanzen, damit ſie nicht faulen. Die

rothe kommt am beſten in einem weichen lettigen Boden und in einer ſchattigen Lage fort, wo ſie die Morgenſonne hat. Die weiße in einem ſolchen Boden, der trocken iſt, und freyer liegt.

Lychnis (Alpen-) ſ. oben, S. 100.
— (gemeine) ſ. oben, S. 100.
— (getrennte) ſ. oben, S. 100.
— (großblüthige) ſ. oben, S. 99.
— (große haarige) ſ. oben, S. 96.
— (Guckgucks-) ſ. oben, S. 98.
— (klebrige) ſ. oben, S. 99.
— (ſcharlachrothe) ſ. oben, S. 96.
— (Wald-) ſ. oben, S. 100.

Die Menge der übrigen Pflanzen, die von den älteren Botaniſten auch noch mit dem Nahmen Lychnis belegt wurden, kann ich hier nicht näher bezeichnen, da die mehrſten von dieſen zu unwichtig für den Zweck dieſes Werkes ſind, und die alten Nomenclaturen ohnehin immer mehr in Vergeſſenheit kommen, ſo wie das Linnéiſche Syſtem an Feſtigkeit gewinnt. Wer ein vollſtändiges Verzeichniß darüber verlangt, darf nur den Vten Band der Onomatologia botanica, Frankfurt und Leipzig 1773. 8. Columne 809—842 nachſchlagen, wo man über dreyhundert Nahmen oder ſpecifiſche Differenzen von Lychnis angegeben findet. Doch wird es nöthig ſeyn hier folgende Synonyma herzuſetzen.

Lychnis agria oder agraria, ſ. Kornblume, Th. 44, S. 754.

Lychnis alba, ſ. die gemeine Lychnis, oben, S. 10.

Lychnis coronaria, die Agroſtemma coronaria Linn. ſ. unter Raden.

Lych-

Lychnis hirſuta, ſ. ſcharlachrothe Lychnis, oben, S. 96.

Lychnis Muſcipula, ſ. Lychnis viſcoſa.

Lychnis ſaponaria, ſ. Seifenkraut.

Lychnis ſegetum major, ſ. Raden.

Lychnis viſcoſa, ſ. klebrige Lychnis, oben, S. 99. Es gibt außer dieſer Art aber noch mehrere andere, die einen klebrigen Saft am Stängel ausſchwitzen, ſo wie auch in der Gattung Cucubalus, Silene ꝛc., die vorzeiten deshalb auch wohl unter dem Nahmen Lychnis viſcoſa oder Viſcaria verſtanden wurden; eben ſo wie die Nahmen Klebnelke, Pechnelke mehrere verſchiedene Gewächſe bezeichnen.

Lychnis-Staude, ſ. Flammenblume, Th. 14. S. 34.

Lychnites, bedeutete bey den Griechen zum Theil den pariſchen Marmor, zum Theil Kryſtall.

Lycii Succus, Buchsdornſaft, ſ. im Artikel Kreuzbeerſtrauch, Th. 49, S. 107.

Lycium, Bocksdorn, ſ. Jasmindorn, im Art. Jasmin, Th. 29. S. 191—200. Von einigen Verſuchen zur Färberey, die der Herr Prof. Suckow mit dem Lycium europaeum und barbarum angeſtellt hat, ſ. Vorleſungen der Churpfälz. phyſikaliſch-ökonomiſchen Geſellſchaft in Heidelberg. III Band. Manheim 1788. S. 104—105.

Lycium, ein Synonym des Rhamnus infectorius Linn. ſ. im Art. Kreuzbeerſtrauch, T. 49, S. 106. N. 2.

Lycium aethiopicum, ſ. Celaſterbaum, Th. 7, S. 764. N. 3.

Lycium Portoricenſe, ſ. Celaſterbaum, eben daſ. S. 765, N. 4.

Lycoctonum, oder Aconitum Lycoctonum Linn. ſ. unter Sturmhut.

Lycogala, ſo heißen einige Arten der Staubſchwämme, (Lycoperdon), die in der Jugend mit einem milchartigen Safte angefüllt ſind.

Lycoperdon, eine linnèiſche Schwammgattung, deren ſehr verſchiedene Arten von einigen neueren Botaniſten aber in mehrere Gattungen vertheilt worden ſind. Was hier davon zu erwähnen iſt, werden die Artikel Staubſchwamm und Trüffel enthalten, ſo wie im Art. Boſiſt, Th. 6, S. 101. ſchon eine Art beſchrieben iſt.

Lycoperdon cervinum, ſ. Hirſchtrüffel im Art. Trüffel.

Lycoperdon ſolidum, ſubterraneum, Tuber, ſind lauter Nahmen der Trüffel.

Lycoperſicum, Solanum Lycoperſicum Linn. gewöhnlich Liebesapfel genannt, ſ. im Art. Nachtſchatten.

Lycophthalmus, ſ. Augenſtein, Th. 3, S. 49.

Lycopodium, ſ. Kolbenmos, Th. 43, S, 288.

Lycopſis, eine Pflanzengattung, die von den mehſten Krummhals genannt wird. Th. 54, S. 141. iſt ſie indeß nach Ochſenzunge verwieſen.

Lycopus, eine Pflanzengattung, die einige Sperrfaden, andere Wolfsfuß, und noch andere Zigeunerkraut nennen. S. das letztere.

Lycopus Fuchſii, ſ. Herzgeſpannkraut, Th. 23, S. 123.

Lycoſtaphylus, eine alte Benennung der gefüllten Varietät des gemeinen Schneeballs, Viburnum Opulus Linn,

Lycoſtomus, ein alter Nahme der Sardelle, Clupea Encraſicolus Linn.

Lydiſcher Stein, Lapis lydius, was einige ältere Schriftſteller darunter verſtanden haben, läßt ſich vielleicht nicht gewiß beſtimmen; gemeinhin belegte man graue oder ſchwarze Steine, die man zum Probiren der Metalle gebrauchen kann, mit dieſem Nahmen. S. Probierſtein. Werner verſtand den jaspisartigen Kieſelſchiefer Karſten darunter. (S. Karſten's Mineralog. Tab. Berl. 1800. Fol. S. 24.)

Lydiſche Tonart, eine der Haupttonarten in der griechiſchen Muſik, welches wahrſcheinlich unſer F. dur geweſen iſt, wenn dieſes nach Art der Kirchentonarten behandelt wird.

Lygeum, ſ. Nußgras.

Lyk, dasjenige Tau bey den Schiffen, welches dem Segel ſtatt des Taues dient.

Lymphe heißt eigentlich Waſſer, oder ein Waſſer, das mit allerley Säften geſchwängert iſt. Thieriſche Lymphe, Lympha animalis, Franz. Lymphe animale, iſt aber derjenige Saft der thieriſchen Körper, welcher ſich durch das Feuer, durch die Säuren und durch den Weingeiſt zum Gerinnen bringen läßt, und welcher nicht bloß dem Blutwaſſer, welches oft ſelbſt ganz insbeſondere ſo genannt wird, ſondern auch überhaupt allen neuabgeſonderten thieriſchen Säften, z. B. dem Speichel und dem Magendrüſenſafte, den Ausdünſtungsſtoffe der Oberfläche hohler Eingeweide, ja ſelbſt dem Harne mehr oder weniger beygemiſcht iſt, und den vorzüglichſten Beſtandtheil der wäſſerichten Feuchtigkeit der Augen, des Herzbeutels &c. ausmacht.

Lymph-Gefäße, oder lymphatiſche Gefäße, Venae lymphaticae ſind kleine Adern oder Röhren in den thieriſchen Körpern, die die lymphatiſche Feuchtigkeit aus dem Zellgewebe einſaugen

und in die Blutadern, in den Chylus und anderwärts hinleiten, damit ſie wieder mit dem Blute gemiſcht werde, und durch die Pulsadern in die kleinſten Röhren zur Erhaltung der verſchiedenen Theile des Körpers geführt werden könne.

Paul Maſcogni's neue Theorie der Abſonderung durch unorganiſche Poren, und deſſen Geſchichte der Lymph-Gefäße. Leipzig, 1799. Zwey Theile. 214 und 240 S. 8.

Michaelis Bemerkungen über das Lymphatiſche Syſtem.

Groſſe Magazin für die Naturgeſchichte des Menſchen. II Th. S. 1.

Journal der Erfindungen, Theorien rc. in der Natur- und Arzeney-Wiſſenſchaft XVII. S. 140.

Von den Lymph-Gefäßen der Thiere, ſ. Bibliothek für Thierärzte, im zweyten Bande; der Vögel, Bechſteins Naturgeſchichte Deutſchlands II. S. 65.

Von Lymph-Geſchwulſten und anderen lymphatiſchen Krankheiten, auf deren Beſchreibung ich mich hier nicht füglich einlaſſen kann, ſ. Sammlung auserleſener Abhandlungen für Aerzte, im allgemeinen Regiſter bey dem 12ten Bande. Recept-Taſchenbuch III Th. S 31. Syſtem der Chirurgie von J. Arnemann. I Th. Göttingen bey Vandenhoek-Ruprecht 1800. 8. im XVIten Abſchnitte.

Lyncis lapis
Lyncur
Lyncurius lapis } ſ. Belemnit, Th. 4, S. 180 u. Hyacinth, Th. 27, S. 361.

Lyne, eine provincielle Benennung einiger Arten der Waldrebe, Clematis, S. Waldrebe.

Lynx, ſ. Luchs, Th. 81, S. 220.

Lyoniſche, auch lioniſche oder leoniſche **Arbeit**, ſo wie leoniſches Gold und Silber, franz. Faux trait, Or faux trait, Argent faux trait heißen diejenigen unächten und falſchen Gold- oder Silberfäden, oder derjenige falſche Gold- und Silberdraht und die daraus verfertigten Arbei-

beiten an allerley Lahn, Treſſen und Spitzen, die von vergoldetem oder verſilbertem Kupferdraht gemacht ſind. Allem Anſchein nach hat die Arbeit ihren Nahmen daher, weil ſie vermuthlich zu Lyon erfunden iſt.

Was die Verfertigung der lyoniſchen Arbeit betrifft, ſo ſind darüber die Art. **Draht**, Th. 9, S. 468 u. flg. und **Lahn**, Th. 59, S. 1 u. flg. nachzuſehen. Hier iſt indeß noch folgendes anzumerken.

So lange der lyoniſche Gold- und Silberdraht und die daraus verfertige Arbeit an Lahn, geſponnenen Gold- u. Silberſpitzen und Treſſen noch neu iſt, ſo lange ſieht ſie gut genug aus, und ſcheint, ſowohl der Farbe als dem Glanz nach, dem guten und ächten Glod und Silber, und den daraus verfertigten Sachen ganz gleich, ſo, daß ſie davon durch das bloße Ange nicht wohl unterſchieden werden kann, als nur von denen, die darin erfahren ſind, und damit täglich umgehen. Das Anfühlen aber, und der Gebrauch geben den Unterſchied von dem guten oder ächten Gold und Silber ſehr leicht zu erkennen, indem das lyoniſche Gold und Silber im Angriff rauh, hart oder ſcharf und ſpießig iſt, und in kurzer Zeit durch den Gebrauch, beſonders an der Luft, ſehr bald verſchießt, und ſeine ſchöne Farbe verliert und roth wird, da es hernach zu nichts weiter gebraucht werden kann.

Es kömmt aber das lyoniſche Gold und Silber, es mag bloß zu Draht gezogen oder geplättet, und geſponnen ſeyn, größtentheils aus Nürnberg, auf Röllchen, die gerade 4 bis 8 Loth halten, und ſeine verſchiedenen Grade der Feine unterſcheiden ſich durch Nummern, die von Nr. 1, 1½, 2. 2½ u. ſ. w. bis Nr. 8. ge-

gehen, von welchen Nr. 1. die gröbſte und Nr. 8. die feinſte Gattung iſt. Denn höher als Nr. 9. geht die lyoniſche Arbeit, die zum Verkauf verfertigt wird, niemahls.

Die aus dem leoniſchen Gold und Silber zu Nürnberg verfertigten Waaren beſtehen, außer dem Golddraht, in breiten und ſchmahlen Spitzen von mancherley Muſtern, mit einfachen oder doppelten Bogen, mit Lahn und ohne Lahn, und alle werden Stückweis verkauft. Je breiter das Muſter davon, je kürzer iſt auch das Ellenmaß im Stück, und ſo umgekehrt. Das Stück von den ſchmahlen Spitzen wird auch in $\frac{1}{3}$ und $\frac{2}{3}$ Stück gewickelt, und der Preis dieſer iſt nach Verhältniß des Ganzen. Seidene, gold- und ſilberne Treſſen Nr. 1 bis 10; dergl. Schnurtreſſen, in eben ſo viel Nummern; dgl. Gittertreſſen, mit und ohne Schnur, Nr. 1 bis 7; dergl. Poſittentreſſen, Nr. 1 bis 9; dgl. Drahttreſſen, Nr. 1 bis 8. von dieſen werden die ſchmahlen Sorten in $\frac{1}{4}$ ℔, die breiten aber in $\frac{1}{2}$ ℔ Stücke eingemacht; feine ſeidene Drahttreſſen, Nr. 1 bis 10; dergl. Ligaturtreſſen, in eben ſo viel Nummern; ordinäre, wie auch feine franzöſiſche Treſſen, breit, mittel und ſchmahl; ſchmahle, mittlere und breite Herzborten, in Stück von 15 nürnberger Ellen; feine Galonen und Agremens, eben ſo; Franzen, von Nr. 2 bis 3; goldene und ſilberne Sendel oder Zindel, in breit und ſchmal, bey Stück; Cantillen, goldene und ſilberne, glatte, doppelte, einfache, geſchlängelte, Kettchen, Blättchen, Zugſilber und Blattſilber, bey Mark zu 8 Loth, oder bey voller Mark; 8 und 9 fädige Schnüre, in Stück von $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{8}$ ℔; Litzen und Cordeln, in $\frac{1}{5}$ und $\frac{1}{10}$ ℔ Stücken; dergl. fein in

Stück

Stück von 25 Ellen; Hutſchnüre, in Stücken, und dergl. mit Schnallen, bey Dutzend, Hutſchleifen u. Hutknöpfe, bey Dutzend; ordinäre Knöpfe, bey Groß; Hutkrempen, bey Dutzend; Gold- und Silberfaden, bey Mark.

Ludovici's Kaufmannslexicon, vermehrt von Schedel. IV Th. Col. 165—170.

Von den Lyoniſchen Gold- und Silber-Manufacturen, ſ. auch Bergius Neues Polizey- und Cameral-Magazin im IVten Bande. S. 106.

Biſchoff's phyſiſch-technol. Handbuch. II. Th. S. 184.

Von den leoniſchen Gold- und Silber-Treſſen u. Spitzen-Fabriken in Nürnberg, ſ. Hilds Handlungs-Zeitung. 1784. S. 78.

Lyoniſche Drahtzieher, ſ. den vorſtehenden Art. Auch Weigels Hauptſtände. S. 292.

Lyoniſcher Lahn, ſ. unter **Lahn**, Th. 59, S. 1. u. flg.

Lyoniſche Manufacturen. Unter verſchiedenen andern Fabriken und Manufacturen, die in der vormahls ſo berühmten Handelsſtadt Lyon in Frankreich blüheten, zeichneten ſich vorzüglich die Seidenwirkereyen aus, indem hier eine große Menge allerley ſeidner Zeuge, Sammet, reiche ſilberne und goldne Stoffe, oder Sammet und Seide mit Gold und Silber durchwirkt, ſeidne Strümpfe ꝛc. ꝛc. verfertiget wurden. Im vorigen Jahrhunderte zählte man von dieſen Fabriken 18000 Weberſtühle. Nach und nach nahmen ſie ab, und bekamen, beſonders durch Aufhebung des Edictes von Nantes einen ſolchen Stoß, daß ſie bis auf 4000 herunter fielen. Sie vermehrten ſich aber in dieſem Jahrhunderte wieder bis auf 7000, bis die unglückliche Revolution neue Stockung und die bekannte verabſcheuungswürdige Kataſtrophe während der Schreckenszeit einen beynahe gänzlichen Ruin her-

herbeyführten, ſo daß die hieſige Geſchäftigkeit vielleicht in einer Reihe von Jahren ihren vorigen Grad nicht wieder erreichen dürfte.

Lyoner Spulmaſchine, eine Maſchine zum Wickeln der Seide, die aber vor andern Maſchinen der Art den Fehler hat, daß ſie zu künſtlich und aus zu vielen Rädern zuſammen geſetzt iſt, weshalb ſie ſchwerer in der Arbeit geht, und die ſchwache Seide leichter bricht. S. Seidenwickler.

Lyoniſche Treſſen, ſ. **Lyoniſche Arbeit**, oben, S. 106. und Treſſe. *)

Lyoniſten, ſo genannte arme Katholiken, ſ. unter Katholik, Th. 55, S. 771.

Lypothimie, richtiger **Lipothymie** (λειποθυμια) ſ. Ohnmacht.

Lypp, in Oberdeutſchland, eine Benennung des Milch- oder Käſelabes, ſ. Lab, Th. 58, S. 8.

Lyra, Lyre, iſt das älteſte beſaitete Inſtrument der Egypter und Griechen, welches man nicht mit der Leyer, die eine neue Erfindung iſt, verwech-

*) Zur Kenntniß des ſonſt ſo wichtigen Fabrik-Ortes Lyon, wovon ich hier nach dem jetzigen Plane dieſes Werks nichts ſagen darf, ſind unter andern folgende Werke zu empfehlen:
Bernoulli's Reiſen VIII. S. 184. XII. S. 384.
Volkmann's Reiſen durch Frankreich rc. rc. II. S. 227.
Mayet memoires ſur les manufactures. S. Gothaiſche Handlungs-Zeitung 1788, S. 99. 1786, S. 57.
Fabri's Neues geographiſches Magazin IV. S. 540.
Fiſch Briefe über Frankreich. S. 613.
Von der Meſſe daſelbſt. S. Gothaiſche Handlungs-Zeitung 1791. S. 58.
Schedels Magazin über die Handlung. I. 242.
Von den Hoſpitälern zu Lyon, ſ. Th. 47. S. 391 u. flg. im Art. Krankenhaus.
Von der im Jahr 1713 daſelbſt errichteten Kunſtakademie, ſ. Th. 55. S. 212.

wechſeln darf. Die Lyre der Egyptier wird unter allen für die älteſte gehalten und die Fabel ſagt, daß ſie der egyptiſche Mercurius auf folgende Art erfunden habe: als der Nil Egypten überſchwemmt hatte und wieder in ſein Flußbett zurückgetreten war, ließ er auf den Ufern eine große Anzahl Thiere, unter andern auch eine Schildkröte zurück, deren Fleiſch zum Theil verfault, zum Theil von der Sonne ſo vertrocknet war, daß unter der Schaale nichts, als die durch die Austrocknung angeſpannten und dadurch klingend gewordenen Sehnen und Spannadern übrig geblieben waren. Mercur, der an den Ufern des Nils herumging, ſtieß zufälligerweiſe mit ſeinem Fuße an die Schale dieſer Schildkröte und wurde durch den Klang, den dieſer Stoß hervorbrachte, ſo angenehm überraſcht, daß er dadurch zuerſt auf die Idee der Lyre geleitet wurde, die er nachher in der Form einer Schildkröte verfertigte, und mit getrockneten Sehnen von todten Thieren bezog. Dieſe Lyre hatte nur drey Saiten; ihre Geſtalt war aber verſchieden, denn man will auch die dreyeckige Lyre für eine Erfindung der Egyptier halten. Die Abyſſinier ſagen, Thot, der mit dem ägyptiſchen Merkur eine Perſon iſt, habe die Lyre auch aus Egypten nach Aethiopien gebracht.

Die Chineſer hatten eben dieſes Inſtrument, welches ſie Kine nannten und deſſen Erfindung dem Fouhi zuſchrieben.

Die Griechen ſchreiben die Erfindung der Lyre dem griechiſchen Merkur oder Hermes, einem Sohn des Jupiters und der Maja, zu, der als er noch in der Wiege lag, ſich heimlich herausſchlich, Pierien durchſtrich und die Rinder des Apollo theils nach Pylum, theils in eine

Hög-

Höhle trieb und zwey davon ſchlachtete. Dann gieng er nach Cyllene, einem Berge in Arkadien, wo er die Schale einer Schildkröte fand, die er reinigte und die Nerven der geſchlachteten Rinder darauf ſpannte, woraus die Lyre der Griechen entſtand, welche dem Apollo ſo wohl gefiel, daß er ſich dieſelbe vom Merkurius als eine Schadloshaltung für die geraubten Rinder ausbat, welches auch Merkurius zufrieden war und ihm ſolche überließ. Als Apoll auf dem erhaltenen Inſtrumente ſpielte, ſtimmte Hermes Lieder dazu an, worüber Apoll erſtaunte; Hermes wird deswegen für den erſten gehalten, der ein Inſtrument mit Geſang begleitete. Apoll that dieſes zwar auch, aber nicht zuerſt. Einige ſind der Meynung, daß der griechiſche Mercur nur die Erfindung des egyptiſchen Merkurs verbeſſert und die vierte Saite zur egyptiſchen Lyre hinzugeſetzt habe, welches dadurch wahrſcheinlich wird, daß Boethius eines Tetrachords des Mercurs oder einer Lyre des Mercurs mit vier Saiten gedenkt. Andere wollen aber, daß Apoll zur dreyſaitigen ägyptiſchen Lyre die vierte Saite geſetzt und dann das Inſtrument nicht mehr Lyre, ſondern Cyther genannt habe. Zum Beweiſe führt man an, daß Diodor dem Apollo eine vierſaitige Cyther beylegt und erzählt, daß Apollo die vom Merkur erfundene Cyther zuerſt gut geſpielt habe, Merkur erfand aber nicht die Cyther, ſondern die Lyre, woraus man ſchließt, daß die Cyther des Apollo aus der Lyre des Merkurs durch Hinzuſetzung der vierten Saite entſtand. Diodor erzählt ferner, daß Apoll nach dem Wettſtreit mit dem Marſyas, aus Reue über die am letztern begangene Grauſamkeit, die Saiten von ſeiner Cyther abgeriſſen und al-

alſo die von ihm erfundene Harmonie vertilgt habe. Hierauf hätten die Muſen den Ton Meſe, Linus den Ton Lichanon, Orpheus und Thamyris die Töne Hypate und Parhipate wieder erfunden. Aus dieſen vier neuen Tönen und der dreyſaitigen ägyptiſchen Lyre entſtand das Heptachord oder die ſiebenſaitige Lyre der Griechen. Eine ſolche ſiebenſaitige Lyre wird ſchon dem Merkur und Apoll beygelegt; überhaupt aber wird ihre Erfindung dem Orpheus, Amphion, Tarpander und allen denen zugeſchrieben, die nur einige Veränderung daran vornahmen oder ſie in irgend einer Gegend zuerſt einführten.

Die Nachrichten, die man in den alten Schriftſtellern von der Lyre findet, ſind auch oft widerſprechend, wovon ich einige Beyſpiele anführen will. Bekanntlich überzog der egyptiſche Merkur ſowohl als der griechiſche die Lyre mit den Sehnen der Thiere; andere erzählen dagegen, daß diejenige Lyre, welche Linus von Cholcis in Euböa vom Apoll erhielt, mit drey Zwirnſaiten bezogen geweſen ſey, und daß Linus ſich ſtatt dieſer Faden von Flachs zuerſt der Darmſaiten bedient habe, für welche Kühnheit ihn Apoll tödtete. Ferner iſt es wohl unrichtig, daß Linus und Amphion, oder Orpheus, und Thamyris zuerſt zur Lyre geſungen haben ſollen, weil dieſes ſchon der griechiſche Merkur that.

Noch mehrere Widerſprüche finden ſich in den Nachrichten von der Vermehrung der Saiten der Lyre; doch laſſen ſich dieſe zum Theil heben, wenn man annimmt, daß dieſes in verſchiedenen Ländern auch von verſchiedenen Perſonen und zwar an dem einen Orte früher, an dem andern aber ſpäter geſchah. Die vorzüglichſten Nachrichten hiervon ſind folgende: der

ägyptiſche Merkur, Olympus und Terpander ſpielter die dreyſaitige Lyre, der griechiſche Merkur oder Apoll ſetzten die vierte Saite hinzu, wodurch das Tetrachord entſtand; doch wird das Hinzuſetzen der vierten und fünften Saite auch dem Coroebus oder Anacreone zugeſchrieben. Pollux hingegen ſagt, daß die Scythen, durch Hinzuſetzung der fünften Saite, das Pentechord erfunden. Der Phrygier Hyagnis that die ſechste und Terpander, der auch Lieder für die Lyre dichtete, that nach der Zahl der ſieben Töchter des Atlas, wovon die Maja eine war, die ſiebente Saite hinzu. Eine ſolche ſiebenſaitige Lyre gab ſchon Apoll dem Orpheus, der ſie bis auf neun Saiten vermehrte. Nach andern aber ſetzte Simonides von der Inſel Ceos zwiſchen 557 und 468. v. C. G., wie Suidas ſagt, die dritte, nach dem Plinius aber, die achte Saite hinzu, welches letztere jedoch Boethius dem Lycaon aus Samos und andere dem Pythagoras zuſchreiben. Wenn man annimmt, daß es jeder von dieſen in einem andern Lande und zu verſchiedenen Zeiten that, dann iſt es nicht mehr ſo auffallend. Die neunte Saite that Theophraſtus aus Pierien, nach andern Timotheus von Mileto, oder, wie andere wollen, Apollo ſelbſt, nach der Zahl der neun Muſen hinzu; dieſe neunſaitige Lyre des Apoll ſoll von beſonderer Art und Geſtalt geweſen ſeyn. Nach der Zahl der neun Muſen und des Apollo, welche zuſammen zehn ausmachen, ſetzte man auch die zehnte Saite hinzu, welches nach einigen Hiſtiäus aus Colophon that, andere legen die zehnte und eilfte Saite dem Timotheus bey, wie denn auch Crexus die Zahl der Saiten auf der Lyre vermehrte.

Py=

Pythagoras Zacynthius, ein Zeitgenoſſe des Agenor von Mitylene, erfand einen beweglichen Dreyfuß, auf deſſen drey Seiten drey Lyren, in doriſcher, phrygiſcher und lydiſcher Tonart geſtimmt, befeſtiget waren. Bey der geringſten Berührung drehte ſich der Dreyfuß auf ſeiner Axe und brachte dem Spieler diejenige Lyre, die er brauchen wollte, am nächſten.

Der erſte, der die Lyre ohne Plectrum ſpielte, war Epigonus, welcher dafür die Saiten mit den Fingern beyder Hände riß.

Von der Lyre des Mercurs wird erzählt, daß ſie Corybas, ein Sohn des Jaſus und der Cybele, nach Phrygien gebracht habe, als er mit ſeinem Oheim Dardanus dahingieng; nach einigen wurde ſie zu Lyrneſſum anfbewahrt, wo ſie Achilles wegnahm, als er dieſe Stadt eroberte; Homer hingegen ſagt, daß ſie zu Etion oder Theben in Phrygien gefunden worden ſey, als die Griechen dieſe Stadt plünderten.

Buſch Handbuch der Erfindungen. III. Th S. 400 und flg.

Forkel's Geſchichte der Muſik. I Th. S. 84. 47. 198. 236. 312. 323

Man vergleiche übrigens auch die Artikel Leyer, Th. 77, S. 514 und Laute, Th. 66, S. 381.

Lyra ruſtica, **Bauernleyer**, ſ. Leyer, Th. 77, S. 513.

Lyra, das Geſtirn dieſes Nahmens, ſ. eben, daſ. S 517.

Lyriſche Dichtkunſt. Die lyriſchen Gedichte haben dieſe Benennung von der Lyra oder der Leyer der Alten, unter deren begleitendem Klange ſie bey den älteſten Griechen abgeſungen wurden; und wenn zu einigen Arten auch die Flöte gebraucht worden iſt, und man andere Dichtungen vielleicht auch ſingend vorgetragen hat: ſo be-

beſteht der Charakter der lyriſchen Gedichte urſprünglich doch darin, daß ſie eigentlich für den Geſang beſtimmt ſeyn ſollten.

Um alſo dieſen allgemeinen Charakter des Lyriſchen zu entdecken, darf man nur den Urſprung und die Natur des Geſanges näher betrachten. Er entſteht allemahl aus der Fülle der Empfindungen, und erfordert eine abwechſelnde rythmiſche Bewegung, die der Natur der beſonderen Empfindung, die ihn veranlaßt, angemeſſen iſt. Niemand erzählt oder lehret ſingend, wo nicht etwa die Aeußerung einer Leidenſchaft zufälliger Weiſe in dieſe Gattung fällt. lyriſche Gedichte werden deswegen immer von einer leidenſchaftlichen Laune hervorgebracht; wenigſtens iſt ſie darin herrſchend; der Verſtand oder die Vorſtellungskraft aber ſind da nur zufällig.

Der Inhalt eines lyriſchen Gedichts iſt immer die Aeußerung einer Empfindung, oder die Uebung einer fröhlichen, oder zärtlichen, oder andächtigen, oder verdrießlichen Laune, an einem ihr angemeſſenen Gegenſtande. Aber dieſe Empfindung oder Laune äußert ſich da nicht beyläufig, nicht kalt, wie bey verſchiedenen anderen Gelegeheiten; ſondern gefällt ſich ſelbſt, und ſetzt in ihrer vollen Aeußerung ihren Zweck. Denn eben deswegen bricht ſie in Geſang aus, damit ſie ſich ſelbſt deſto lebhafter und voller genießen möge. So ſingt der Fröhliche, um ſein Vergnügen durch dieſen Genuß zu verſtärken; und der Traurige klagt im Geſange, weil er an dieſer Traurigkeit Gefallen hat. Bey andern Gelegenheiten können dieſelben Empfindungen ſich in andern Abſichten äußern, die mit dem Geſange keine Verbindung haben. So läßt der

Dich=

Dichter in der Satyre und im Spottgedichte ſeine verdrießliche oder lachende Laune aus, nicht um ſich ſelbſt dadurch zu unterhalten, ſondern andere damit zu ſtrafen.

Aus dieſem Charakter der lyriſchen Gedichte fließt noch die Eigenſchaft derſelben, daß der lyriſche Ton durchaus empfindungsvoll ſeyn, und jede Vorſtellung entweder durch dieſen Ton, oder durch eine andere äſthetiſche Kraft erhöhet werden müſſe, damit durch das ganze Gedicht die Empfindung nirgends erlöſche. Nichts iſt langweiliger als eine Ode, darin eine Menge zwar guter aber in einem gemeinen Ton vorgetragener Gedanken vorkommen. Daß der beſonders leidenſchaftliche Ton bey dem lyriſchen Gedichte eine weſentliche Eigenſchaft ausmache, ſieht man am deutlichſten daraus, daß die ſchönſte Ode in einer wörtlichen Ueberſetzung, wo dieſer Ton fehlt, alle ihre Kraft völlig verliert.

Hieraus iſt auch die äußere Form des lyriſchen Gedichts entſtanden. Da lebhafte Empfindungen immer vorübergehend ſind, und folglich nicht ſehr lange dauern, ſo ſind die lyriſchen Gedichte nie von beträchtlicher Länge. Doch ſchickt ſich auch die völlige Kürze des Sinngedichtes nicht dafür, weil der Menſch natürlicher Weiſe bey der Empfindung, die ihm ſelbſt gefällt, ſich verweilt, um entweder ihren Gegeſtand von mehreren Seiten, oder in einer gewiſſen Ausführlichkeit zu betrachten, oder weil das ins Feuer geſetzte Gemüth ſich allemahl mit ſeiner Empfindung ſelbſt eine Zeitlang beſchäfftiget, ehe es ſich wieder in Ruhe ſetzt.

Natürlicher Weiſe ſollte das lyriſche Gedicht wohlklingender und zum Geſang mehr einladend ſeyn, als jede andere Art, auch periodiſch

diſch immer wiederkommende Abſchnitte, oder Strophen haben, die weder allzulang, und für das Ohr unfaßlich, noch allzukurz, und durch das zu ſchnelle Wiederkommen langweilig werden. So ſind auch in der That die meiſten lyriſchen Gedichte der Alten. Aber der eigentliche Hymnus der Griechen, der in Hexametern ohne Strophen iſt, geht davon ab. Auch iſt in der That die Empfindung darin von der ruhigern, mit ſtiller Bewunderung verbundenen Art, für welche der Hexameter nicht unſchicklich iſt.

Die Griechen hatten ungemein vielerley Arten des lyriſchen Gedichtes, deren jeder, ſo wohl in Anſehung des Inhalts, als der Form, ein genau ausgezeichenter Charakter vorgeſchrieben war. Doch können ſie in vier Hauptarten eingetheilt werden: in den **Hymnus**, die **Ode**, das **Lied**, und die **Idylle**; wenn man nicht noch die **Elegie** dazu rechnen will, deren Inhalt in der That lyriſch iſt. Aber jede dieſer Hauptarten hatte wieder ihre verſchindenen Unterarten, die wir aber, da die Sache für uns nicht wichtig genug iſt, nicht herzählen wollen. Bey uns theilt man die lyriſchen Gedichte beſonders in zwey Hauptgattungen, die ſich durch Inhalt und Vortrag merklich unterſcheiden; nähmlich in die **Ode** und das **Lied**, worunter wieder mehrere Arten begriffen werden. Jene hat erhabene Gegenſtände, ſtärkere Empfindungen, höheren Schwung der Gedanken und des Ausdrucks; dieſes wird gewöhnlich durch leichtere und ſanftere Gefühle veranlaßt, und hat daher auch einen leichteren und gemäßigteren Ton. Da von dem letzteren ſchon in dem 78ſten Theile, in den Artikeln **Lied**, und **Liederdichter**, gehandelt iſt, und die **Ode** unten vorkommen wird, ſo

kann

kann ich hier davon ſchweigen. Im allgemeinen ſind über den Charakter und die Eigenſchaften der lyriſchen Poeſie vorzüglich folgende Werke nachzuſehen.

J. G. Sulzer's allgemeine Theorie der Schönen Künſte, die Art. Lyriſch; Hymne; Ode; Lied.

Batteux Einleitung in die ſchönen Wiſſenſchaften. Mit Zuſätzen von Ramler, III. Th. S. 3. fl. vergl. mit Schlegel's Batteux, I Th. S. 362. 380.

Poet. Franç. de Marmontel, T. II. Ch. XV.

Engel's Anfangsgründe einer Theorie der Dichtungsarten, aus deutſchen Muſtern entwickelt. I. Th. VIII Hauptſt.

Eſchenburg's Entwurf einer Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften. VII Abſchn. von der lyriſchen Poeſie.

Lys, oder **Lis**, iſt eine ſavoyiſche Silbermünze, die um $\frac{1}{20}$ weniger wiegt, als der franzöſiſche Ecu von 60 Sols, ſonſt aber mit dem franz. Ecu beynahe eines Gehalts iſt.

Vor Zeiten gab es in Frankreich **Lys d'or** und **Lys d'argent**, die, vermöge einer im December 1663 von Ludwig XIV ergangenen Declaration geſchlagen, nach der Zeit aber, nähmlich die ſilbernen im Monath Aprill des folgenden Jahrs, und die goldenen durch eine Declaration vom 28ſten May 1679 verrufen worden ſind. Die goldenen geben die Münzbücher im Schrot zu 84 Aſen, im Korn zu 23 Karat 4 Gr., Inhalt 81,3 holl. As, im Werth zu 3 Rthl. 5 Gr. 5 Pf. nach Convent. 20 Gulden-Geld an.

Lyſianthus, ſ. Liſianthus, Th. 79, S. 626.

Lyſimachie, Lyſimachia, von einem der älteſten griechiſchen Aerzte, Lyſimachus, iſt nicht nur die Benennung, unter welcher Lonicer die Geniſta tinctoria, Matthi , Lacuna und andere die **gemeine Lyſimachie** verſtehn, ſondern

dern auch bey den neueren Schriftſtellern eine Gattung Pflanzen, die in die erſte Ordnung der fünften Claſſe des linnèiſchen Syſtems gehört, und von einigen im Deutſchen auch **Ruhkraut** und **Weiderich** genannt wird. *) Die bleibende Blumendecke iſt fünftheilig, die radförmige Blumenkrone hat einen fünftheiligen Rand, und enthält fünf freye, oder auch am Grunde verwachſene Staubfaden. Der Staubweg hat eine ſtumpfe Narbe. Die zugeſpitzte Samenkapſel iſt einfächerig und zehnſpaltig, und enthält viele Samen an einem kugeligen, großen, getüpfelten Fruchtboden.

1. Gemeine **Lyſimachie**, gemeines **Ruhkraut**, großer, gelber **Weiderich**, Lyſimachia *vulgaris*, paniculata, racemis terminalibus. Linn. Lyſimachia foliis ovato-lanceolatis, ſpicis paniculatis. Hall. Hiſt. n. 630. Lyſimachia lutea major. Bauh. pin. 245. Blackwell Herb. T. 278. Flor. dan. T. 689. Schkuhr Handbuch Tab. 36. franz. Corneille, Engl. Looſeſtrife oder Willow-Herb, Holl. Wederick. Sie wächſt in allen Ländern von Europa an den Ufern der Waſſer, auf feuchten Wieſen und im Schatten unter den Weidenbüſchen wild und blühet im Junius und Julius. Sie hat eine perennirende kriechende Wurzel, und treibt aufrechte eckige, anderhalb bis 3 Schuh hohe Stängel, welche mit eyrund-lanzettförmigen; ſpitzigen, ungezähnten Blättern beſetzt ſind, die ungefähr 4 Zoll lang, und 1½ Zoll breit ſind, und auf ſehr kurzen Stielchen theils gerade gegen einander über, theils zu 3 bis 4 in einem

*) Weiderich iſt eigentlich der Nahme der Gattung Epilobium, oder auch der Gatt. Lythrum.

einem Wirtel ſtehen. An den Enden des Stängels und der Zweige befinden ſich die gelben Blumen in flachen Sträußen oder Riſpen.

Dieſe Pflanze hat gelinde anziehende Kräfte, iſt aber heut zu Tage in der Arzeneykunſt nicht mehr gebräuchlich. Eben ſo ſind auch die Fabeln der Alten, daß man mit dem Rauche Schlangen und Fliegen vertreiben könne ꝛc in Vergeſſenheit gerathen. Wenn ſie noch jung iſt, iſt ſie ein gutes Futter für das Rindvieh und für Ziegen, aber Schafe, Pferde und Schweine freſſen ſie nicht. Ihre Blumen geben den Bienen Stoff zu Wachs. Das Mark der Stängel wird in Kamſchacka als eine angenehme Speiſe gegeſſen. Jetzt wird ſie öfters in größeren Gärten als eine Zierblume gezogen, um in den Gebüſch-Partien Mannigfaltigkeit hervor zu bringen. Man vermehrt ſie in dieſer Hinſicht am beſten durch Theilung der Wurzel, die man im Herbſt in einen feuchten Boden ſetzt. Man muß aber darauf rechnen daß ſie ſich etwas weit verbreitet. Nach des Herrn Dambourney's *) Verſuchen gibt die Wurzel eine braune Farbe, und ſcheint mehr Pigment als das Kraut zu beſitzen.

2) **Büſchelblüthige Lyſimachie, Sumpf-Lyſimachie**, Lyſimachia *thyrſiflora*, racemis lateralibus, pedunculatis. Linn. Lyſimachia bifolia, flore globoſo luteo. Bauh. pin. 242. Lyſimachia lutea. Cluſ. Hiſt. II. p. 53. Flor. dan. Tab. 517. Hall. Hiſt. n. 631. Dieſe Art wächſt in den nördlichen und mittlern Theilen

*) Recueil des procédés et d'experiences ſur les teintures ſolides que nos vegetaux indigénes communiquent aux laines et aux lainages, à Paris 1786. 8. p. 243.

len von Europa in Sümpfen und andern ſte=
henden Waſſern, und blühet im Junius und
Julius. Sie hat eine kriechende perrennirende
Wurzel, und treibt aufrechte, runde glatte, ſaf=
tige, $1\frac{1}{2}$ — 2 Schuh hohe Stängel, mit ge=
genüber ſtehenden Zweigen und Blättern; bis=
weilen ſtehen auch die unterſten Blätter zu 3
bis 4 in einem Wirtel. Die Blätter ſind un=
geſtielt, lanzettförmig, ſcharf zugeſpitzt, unge=
zähnt, ungefähr 3 Zoll lang und an der Ba=
ſis einen halben Zoll breit. In den Winkeln
dieſer Blätter entſpringen einzelne, ungefähr ei=
nen Zoll lange Blumenſtiele, welche eine kurze,
dichte eyrunde, oder kugelrunde Traube gelber
Blumen tragen, deren Staubfaden länger ſind,
als die Blumenkrone. Die Anzahl der Blüthen=
theile iſt manchmahl anſtatt fünf, ſieben. —
Man kann ſie als Zierblume in Gärten pflan=
zen, doch verlangt ſie eine etwas feuchte Stel=
le, und einen ſolchen Ort, wo ihre ſtark aus=
laufenden Wurzeln nicht ſchaden können. Sie
wird übrigens von den Ziegen gefreſſen, von
dem Rindvieh den Schafen und Pferden kaum,
von den Schweinen aber gar nicht.

3) **Punctirte Lyſimachie, getüpfelte Lyſimachie,** Lyſimachia *punctata*, foliis ſubquaternis, ſubſeſſilibus; pedunculis verticillatis, unifloris. Linn. Lyſimachia lutea minor, foliis nigris punctis notatis. Bauh. pin. 245. Iacq. Flor. auſtr. Tab. 366. Dieſe Art wächſt in Holland, in Oeſterreich, Bayern, Schleſien ꝛc. im Schilfe und in Crain auf dürren Bergen. Sie hat eine perennirende, kriechende Wurzel, und treibt aufrechte, ungefähr einen Schuh hohe Stängel, mit lanzenförmigen, 3 Zoll langen und 1 Zoll breiten Blättern, welche auf bey=

beyden Flächen haarig, und auf der untern braun oder ſchwarz getüpfelt ſind, und auf ſehr kurzen Stielchen theils gegen einander über, theils zu drey und vier in einem Winkel ſtehen. In den Winkeln eines jeden Blatts entſpringen je zwey einfache Blumenſtiele, welche eine gelbe, mit dunkelgelben Puncten getüpfelte Blume tragen, deren Kelch und Staubfaden ein wenig haarig ſind.

4) **Wald-Lyſimachie, Hain-Lyſimachie, gelber Hühnerdarm, gelber Pimpinell der Wälder**, Lyſimachia *nemorum*, foliis ovatis acutis, floribus ſolitariis, caule procumbente Linn. Lyſimachia caule decumbente, foliis ovato-lanceolatis, petiolis alaribus unifloris. Hall Hiſt. n. 628. Anagallis lutea nemorum Bauh. pin. 252. Flor. dan. Tab. 174. Wächſt in der Schweitz, Deutſchland, England ꝛc. in feuchten Wäldern, in grobſandigem Boden. Sie hat eine perennirende Wurzel und treibt ziemlich einfache, einer Hand breit lange, oder auch längere niederliegende, an den Seiten gefurchte Stängel, mit gegenüberſtehenden, geſtielten, eyrunden, ſcharfzugeſpitzten, ungezähnten, auf der untern Seite ſchwarzgetüpfelten Blättern, in deren Winkeln einzelne lange, dünne Blumenſtiele, mit kleinen gelben Blumen hervor kommen. — Die Ziegen und das Rindvieh freſſen das Kraut.

5) **Rundblättrige Lyſimachie, Wieſengeld, Pfennigkraut, Goldkraut, Egelnkraut**, Lyſimachia *Nummularia*, foliis ſubcordatis, floribus ſolitariis, caule repente. Linn. Lyſimachia caule proſtrato, foliis ſubrotundis, petiolis alaribus unifloris. Hall. Hiſtor. ſtirp. Helvet. n. 629. Nummularia

ma-

major lutea. Bauh. pin. 309. Dieſe Pflanze, welche wegen der Figur ihrer Blätter allenthalben unter dem Nahmen Pfennigkraut, Nummularia bekannt iſt, wächſt in allen ländern von Europa an dem Rande der Waſſergräben, auf den Wieſen, auf feuchten Triften und andern ſchattigen, feuchten, mit Mos bekleideten Stellen. Sie hat eine perennirende, kriechende Wurzel, und treibt viele viereckige, kriechende, wurzelnde, einen Schuh und darüber lange Stängel, mit gegenüberſtehenden, geſtielten, rundlichen, ſtumpfen und ein wenig zugeſpitzten glatten Blättern, in deren Winkeln einzelne kurze oder längere Blumenſtiele mit gelben Blumen, die größer ſind, als bey der vorhergehenden Art, im Jun. und Julius hervor kommen. — Sie iſt für die Schafe und anderes Vieh ein angenehmes und geſundes Futter; und ihrer gelinde zuſammenziehenden und ein wenig ſeifenartigen Kräfte wegen wurde ſie von Boerhave und andern Aerzten ſonſt als ein gutes Mittel wider die Blutflüſſe, und andere Uebel empfohlen. Ein Oehl, worin ſie eingeweicht worden, ſoll nach Scopoli die Kornwürmer auf den Kornböden tödten, welches indeß auch jedes Öhl allein ſchon thun würde.

Die neun noch übrigen Arten dieſer Gattung übergehe ich hier, da ſie ſämmtlich ausländiſch, und für unſere Abſicht zu wenig merkwürdig ſind. Die Freunde der Pflanzenkunde werden in der Willdenowſchen Ausgabe der Species Plantar. Tom. I. P. II. p. 816—821., in dem Houttuynſchen Pflanzen-Syſteme Th. V. S. 488 ꝛc. ſich Raths zu erhohlen wiſſen.

Der

Der Nahme Lyſimachia bezeichnete übrigens bey älteren Botaniſten noch eine Menge andere Gewächſe, die jetzt in 10 bis 12 verſchiedene Gattungen vertheilt ſind. Am gewöhnlichſten war es, nach Bauhins Vorgange die Arten des Weidenrösleins, Epilobium darunter zu verſtehen, wovon unter W. ein mehreres. Das übrige iſt zu umſtändlich und zu unbedeutend, um hier erwähnt zu werden.

Lyſimachie (büſchelblüthige) ſ. oben S. 121.
— (gemeine) ſ. oben, S. 120.
— (getüpfelte) ſ. oben, S. 122.
— (Hain=) ſ. oben, S. 123.
— (punctirte) ſ. oben, S. 122.
— (rundblättrige) ſ. oben. S. 123.
— (Sumpf=) ſ. oben, S. 121.
— (Wald=) ſ. oben, S. 123.

Lyſimachskraut, ſ. Lyſimachie.

Lyſis, ſ. Kehlleiſte, im Art. Glied, in der Baukunſt, Th. 19. S. 58.

Lythrum, eine linnèiſche Pflanzen=Gattung, ſ. Weiderich.

M. M.

M, der dreyzehnte Buchſtabe des deutſchen Alphabets, welcher der dritte unter den ſechs Lippenbuchſtaben iſt, und entſteht, wenn bey einer gelinden Ausſtoßung des Hauchs die Lippen geſchloſſen werden. Wegen dieſes leichten und ſehr einfachen Lautes iſt er auch einer von den ſo genannten flüſſigen, welche bey den Lateinern auch Halb=Vocale genannt wurden.

Allein, oder in Geſellſchaft mit einigen andern Buchſtaben dient er zu verſchiedenen Verkürzungen, von denen hier folgende zu merken ſind:

M iſt einer von den römiſchen Zahlbuchſtaben, und bedeutet Tauſend, Mille. In den römiſchen Nahmen bedeutet M. mit einem Puncte, Marcus; mit einem Komma oder Häkchen M' ſo viel als Manius. letzteres wird auch Mj geſchrieben.

Auf den franzöſiſchen Thalern zeigt M an, daß ſie zu Toulouſe geprägt ſind.

Bey den franzöſiſchen Hutmachern werden mit dem Buchſtaben M. die vermiſchten Hüte bezeichnet.

In Geldrechnungen bedeutet M. oder mk. ſo viel als eine Mark, und mk. l. eine Mark lübiſch.

Auf der Schreibſtube der Kaufleute deutet M das Manual oder Memorial, d. i. das tägliche Hand- und Gedächtnißbuch an.

Auf mediciniſchen Recepten heißt M, wenn es zu Ende derſelben ſteht, ſo viel als Miſce, d. i. miſche alles unter einander, was verſchrieben worden iſt. Eben daſelbſt iſt M auch ſo viel als Menſura, Maß, Kanne, öfterer aber Manipulus, d. i. eine Handvoll. M. D. Miſceatur detur. M. D. ad Ch. heißt, es ſoll in einander vermiſcht, und in Papier weggegeben werden. M. D. S. iſt ſo viel als, man vermiſche es, und ſchreibe die Doſin oder den Gebrauch auf einen angehängten Zettel, oder man miſche und verſiegle es. M. F. heißt auf eben denſelben miſce fiat, d. i., miſche es, daß es werde, entweder ein Pulver, (Pulvis) oder Pillen (Pil. Pilul.) ꝛc. ꝛc.

Ma-

Marav. iſt die ſpaniſche kleine Münze Maravedis.

M. C. heißt bey Bankörs, Buchhaltern Mio Conto.

Mgr. heißt Mariengroſchen.

M. M. in Briefen, gleich nach dem Nahmen des Briefſtellers, heißt manu mea, d. i. mit meiner Hand. mpp. nach dem Nahmen des Briefſtellers in einem Briefe, heißt manu propria, d. i. mit eigner Hand. m. m. pr. manu mea propria.

Auf römiſchen Münzen heißt M als Nahme beſonders Marcus; M. F. Marci filius; M. OTACIL. Maria Otacilia; M. oder Mag. oder MAGN. Magnus; MAC. Macellus; MIN. Minerva; M. oder MON. Moneta, Münze; MAX. Maximus; MAR. VLT. Marti Ultori.

In den römiſchen Inſchriften bedeutet M. Magiſter, Marcus, Marmorea, Martius, Mater, Menſes, Meus, Miles, Monumentum, Mors, Munus, Mutius. MERV. Meruit. M. A. A. Municipium Albae Auguſtae. M. A. G. S. Memor animo grato ſolvit. M.D.M.I. Magnae Deum Matri Ideae. M. E. Monumentum, vel Memoriam erexit. M. F. C. Monumentum vel memoriam fieri curavit. M. L. Marci libertus, auch Miles legionis. M. M Meritiſſimo, auch Municipium Mediolanenſe, Memoriae. MIL. IN COH. Militavit in cohorte. M. N. Marci nepos. Millia nummum. M. P. Municipii patronus, auch Millia paſſuum. M. S. Majeſtati. M. S. B. M. Magiſtro ſuo bene merenti.

In franzöſiſchen Schriften bedeutet M. oder Mr. Monſieur; Marq. Marquis. Me. Mad. oder Madme. Madame; Mes. Mesdames; Meſſ.

Meſ-

Meſſire; Mgr. Monſeigneur, Durchlaucht, Gnädigſter Herr; Mgrs. Meſſeigneurs, der Plural des vorigen; Mlle. Mademoiſelle; Mlles. Mesdemoiſelles; Mrs. Meſſieurs.

M. vor einem Nahmen, Magiſter. M. D. nach einem Nahmen, Medicinae Doctor.

M. S. oder MS. Manuſcriptus Liber, oder Manuſcriptum, Handſchrift.

Maad, ſ. Maat.

Maag, ſ. Mage.

Maal, ſ. Mahl.

Maalbaum, ſ. Mahlbaum.

Mäandriſch, heißt verworren, verdreht, verſchlungen, herumſchweifend, wie in den Irrgängen; desgleichen ſchlängelnd wie ein Fluß.

Mäandrit, Korallengewächs, deſſen ſternförmige Figur wie ein krummlaufendes Gehirn anzuſehen iſt; Gehirnkoralle.

Maeandros oder Maeandrus iſt ein Fluß in Groß-Phrygien von auffallenden Krümmungen, ſo daß er faſt zurück zu laufen ſcheint.

Maar, ſ. Mahr.

Maas. ſ. Maß.

Maaſche, ſ. Schmaſe.

Maaslieben, ſ. Maslieben.

Maaß, ſ. Maß.

Maaßbeere, oder Masbeere, ſ. Eberäſche, Th. 10, S. 20.

Maaßen, ſ. Maßen.

Maaßlieben, ſ. Maslieben.

Maaßner, ſ. Maßner.

Maaßſtab, ſ. Maßſtab.

Maaſtrichter Kalbleder, Rechnungsmünzen ꝛc. ꝛc., ſ. Maſtrichter ꝛc. ꝛc.

Maat, auch wohl Maad, heißt bey den Holländern ein Camerad, Geſellſchafter oder Compagnon.

Man

Man verſteht in der Schifffahrt indeß gewöhnlich allerley Geſinde auf einem Schiffe darunter, ſo wie Maatſchaft das geſammte Schiffsvolk auf einem Schiffe bedeutet.

Maatjes-Häringe, im holländiſchen Handel die Hauptſorte der zarten und fetten Vollhäringe, welche keine Eingeweide haben. Auch heißt man **Maatjes-Häring** den in Holland vor Jacobi gefangenen, mit groben Salz eingeſalzenen Häring.

Maats-Baarden, die Holländ. Benennung derjenigen Barten im Maule der Wallfiſche, die die gehörige Länge haben, um daraus gutes Fiſchbein reiſſen zu können.

Maaypooſten, eine Art ſeidener Zeuge, welche die holländiſchen Schiffe der oſtindiſchen Geſellſchaft vordem mit nach Europa brachten.

Mabea, Mabea, eine von Aublet im franzöſ. Guiana entdeckte Pflanzengattung. Die männlichen und weiblichen Blumen ſind getrennt aber auf einem Stamme befindlich, und haben fünfzähnige Blumendecken, keine Blumenkronen und jene 9 — 12 Staubfaden. Die weiblichen Blumen enthalten einen faſt dreyeckigen Fruchtknoten mit langem Staubwege und drey zurückgerollten Narben. Die dreyknopfige, dreyfächerige, und für jedes Fach zweyſchalige Samenkapſel hat eine dicke Schale, und enthält einzelne Samen.

1) **Spitzblättrige Mabea**, ſpitzblättriger **Pfeifenſtrauch**, Mabea *Pirini*, foliis acuminatis. Aublet hiſt. des plant. de la Guiane franç. II. p. 867. T. 334. f. 1. Linn. Syſtem. Nat. T. II. p. 746. Suckow's Anfangsgründe der Botan. Zweyte Auflage. II Th. I. B. S. 456. Mit eyrund-länglichen, in eine lange

lange Spitze auslaufenden Blättern, welche mit zwey ſpitzigen Nebenblättchen verſehen ſind.

Dieſer Strauch wächſt zu Cayenne. Alle ſeine Theile geben ſo wie beſonders die Rinde einen milchigen Saft nach gemachten Einſchnitten. Mit ſeinen Zweigen klettert er an die höchſten Bäume hinan, von welchen die Ranken alsdann wieder harabhangen. Die kleineren Zweige gebrauchen die Neger zu Pfeifenröhren, ſo wie auch von der folgenden Art. *)

2) **Stumpfblättrige Mabea, ſtumpfblättriger Pfeifenſtrauch**, Mabea *Taquari*, foliis obtuſis. Aublet l. c. f. 2. Linn. l. c. Suckow, a. a. O. Mit eyrunden, ſtumpfen, unten rothgeaderten Blumen.

Maboujas, eine Art Eidechſen in den Amerikaniſchen Inſeln, von ſehr häßlichem Anſehen.

Mabuja-Holz, iſt die Wurzel eines nicht hinlänglich bekannten Baums in Surinam. Sie iſt ſchwarz, lang, und ziemlich dick, feſt und voller Knoten, und härter noch als Eichenholz. Die Indianer verfertigen ihre Keulen daraus.

Macaco, eine Art **Maki**; ſ. im Art. **Lemur**, Th. 77. S. 124.

Macaluba, ein luftausblaſender Berg in Sicilien. S. im Art **Luft-Vulkan**, Theil. 81. Seite 653.

Macao, der **indianiſche Rabe**, Pſittacus Macao, ſ. im Art. **Papagey**.

Macaquo, der **Hundsbeiſſer**, Cercopithecus Cynomolgus, eine Art **Meerkatzen** in Congo.

Ma-

*) Dieſes Umſtandes wegen hat Herr Prof. Suckow dieſer Gattung den Nahmen Pfeifenſtrauch beygelegt, welcher indeß vielleicht billiger für Philadelphus aufgeſparet bleibt.

Macarequo-Baum, mit dieſem Nahmen wird ein Baum auf den Maldiviſchen Inſeln belegt, deſſen Blätter 1½ Klafter lang und einen Schuh breit ſind, und den dortigen Eingebornen ſtatt des Papiers zum Schreiben dienen. Es iſt ſehr wahrſcheinlich ein Baum aus der Familie der Palmen; die näheren Beſtimmungen fehlen zur Zeit aber noch.

Macareux, die Alca arctica, ſ. **Papagey-Taucher**.

Macaronen, **Macaronen-Kuchen** ꝛc ſ. **Makronen** ꝛc.

Macaroni ſ. **Nudeln**.

Macaroniſche Verſe, ſind Scherzgedichte, worin man zweyerley Sprachen mit einander vermiſcht, indem man entweder die eine nach der andern beuget, oder bald ganze Wörter bald ganze Zeilen aus beyden Sprachen mit einander abwechſeln läßt. Der Italiener Theophilus Folengi, geb. zu Mantua 1494, geſt. 1544, war der Erfinder der Macaroniſchen Gedichte, worin er lateiniſche und italieniſche Wörter abwechſeln ließ und ſolche unter dem Titel Merlini Coccai herausgab.

Macaß, das Zuckerrohr, aus dem der Saft gepreßt worden.

Macaube, **Macouba**, eine Martiniquiſche Tabacks-Sorte. ſ. unter **Taback**.

Macabeo, ein vortrefflicher weißer, franzöſiſcher Wein, der um Perpignan in Rouſſillon gewonnen wird. Er iſt zwar nicht von ſtarker Art, kommt aber doch den beſten ſpaniſchen Weinen an Güte und Geſchmack gleich. Er kommt von einer ſpaniſchen Traube, die man um Salces mit beſtem Erfolg zieht. Die ausgeſuchten Sorten geben dem Tokayer nichts nach. Man han-

delt ihn auf der Stelle nach Charges, deren jede 128 Pinten nach Pariſer Maß hält. Er wird beſonders aus dem Hafen zu Vendres verſchifft.

Maccaroni, ſ. **Nudeln**.

Mace, ſ. Macis.

Macedoniſches Jahr, iſt ein beſtändiges Mondenjahr, welches von den Attiſchen oder Griechiſchen, wovon im Art. Jahr, Th. 28, S. 602. gehandelt worden, bloß darin unterſchieden iſt, daß die Monathe andere Nahmen haben, und in einer andern Ordnung auf einander folgen, nähmlich Andynaeus, Peritius, Dyſtrus, Xanthicus, Artemiſius, Daeſius, Paremus, Lous, Gorpiaeus, Hyperberetaeus, Dius, Apellaeus. Es iſt aber dieſes nur von dem alten Macedoniſchen Jahre zu verſtehen, denn nachdem die Macedonier Aſien erobert hatten, führten ſie das Sonnenjahr ein, und zwar das Julianiſche; doch behielten ſie die Nahmen ihrer Monate bey.

Macedoniſche Peterſilie, oder **macedoniſcher Eppig**, dieſen Nahmen führt Bubon macedonicum Linn. gemeiniglich bey den Gärtnern. S. unter **Peterſilie**.

Maceminer Wein, ein italieniſcher Wein, der um Vicenz und Padua wächſt, und von dem man rothen und weißen hat.

Mäcen, ein Beſchützer der Gelehrten und der Wiſſenſchaften, von Mäcenas, der unter dem römiſchen Kaiſer Auguſt die Dichter und Gelehrten ſeiner Zeit ſo ſehr in Schutz nahm.

Macer, ſ. Macis. Vielleicht hat man in ältern Zeiten unter Macer noch eine beſondere oſtindiſche Rinde verſtanden, die wohlriechend und bitter war, und der man eine vorzügliche Kraft beylegte, das Blutſpeyen, die rothe Ruhr und al-

leyley Bauchflüſſe zu ſtillen; die Angaben ſind aber nicht zuverläſſig genug, um darüber zu entſcheiden.

Maceration, oder des **Maceriren**, eine vorläufige Arbeit beym Deſtilliren, die man auch das Einweichen nennt. S. unter **Deſtilliren**, Th. 9. S. 131.

Maceriren heißt auch im gemeinen Leben ſich martern, quälen, ſich elend durchhelfen, ſich abmatten.

Maceron, Macerone, ſ. **Smyrnium**.

Macha Mona, unter dieſem Nahmen findet man in Jablonskie's allgemeinem Lexicon ꝛc. I. Th. S. 921. eine kürbisartige Frucht beſchrieben, die auf einem afrikaniſchen Baum wächſt. Es fehlen zwar die näheren Beſtimmungen; es iſt indeſſen ſehr wahrſcheinlich, daß hierunter die Frucht des **Kürbisbaums**, Adanſonia Baobab Linn, ſ. Th. 56, S. 746. verſtanden wird.

Machao, ſ. unter **Papagey**.

Machandel, ſ. **Wacholder**.

Machaon, Papilio machaon, ſ. unter Tagvogel.

Machari, iſt nach der Angabe verſchiedener Schriftſteller ein Zeug, welchen man in Holland im Handel führt. Es gibt einfache und doppelte Stücke, welche auch Macharis mit zwey Fäden genannt werden. Dieſe halten 24, die einfachen aber nur 12 Ellen.

Mache, die, iſt nur in den niedrigen Sprecharten üblich und bedeutet 1, das Machen, d. i. der Zuſtand, da man ein Ding zur Wirklichkeit bringt. Ein Kleid in die Mache nehmen. 2, Figürlich, doch eben ſo niedrig, jemanden in der Mache haben, d. i. ihm mit Hieben, mit Schlägen, mit Verweiſen ꝛc. zuſetzen.

Mâche, der **Rapunzel-Baldrian**, ſ. Valeriana.

Machecoulis, iſt bey den alten Feſtungsthürmen und Mauern oben die Zinne der Bruſtwehre mit ihren Einſchnitten oder Schießlöchern, Schießſcharten, oder es ſind auch wohl unten im Thurm befindliche Schießlöcher.

Macheier, eine geringe Art wollener Zeuge, die vor Alters beſonders die Landleute trugen. Macheiern hieß daher mit wollenen Zeugen handeln, oder ſolche Zeuge verfertigen.

Machen, ein regelmäßiges Verbum Activum und Neutrum mit haben. Es bedeutet

I. Bewegen. In dieſem Sinne iſt es veraltet. Daher 1. recipr. den Ort verändern, in einigen Redensarten des gemeinen Lebens, und mit dem Nebenbegriffe der Geſchwindigkeit; z. B. ſich davon machen. Sich auf den Weg machen. 2, Als ein Neutrum eine Veränderung beſchleunigen, z. B. mache, daß du bald wieder kommſt.

II. In weiterer Bedeutung: von körperlichen und unkörperlichen Veränderungen. 1, Ohne ausdrückliche Meldung der Veränderung. z. B. machen Sie mit mir was Sie wollen. In der vertraulichen Sprechart ſtatt ſich befinden; z. B. was macht Ihr Bruder? 2, Mit ausdrücklicher Meldung der Wirkung: a) eigentlich α, Wirklichkeit geben; z. B. wer hat dieſes Kunſtwerk gemacht? Ein Gedicht machen. Jemandem Einwürfe machen. Ein Geſetz machen.

Da die Art und Weiſe der Hervorbringung eines Dinges ſehr verſchieden iſt, ſo ſind auch dafür beſondere Verba in vielen Fällen gewöhnlich, wie es der allgemeine Gebrauch beweiſet. So ſagt man z. B. nicht ein Haus machen, ſondern bauen, nicht einen Garten machen, ſondern anlegen.

β) Nachmachen, mit dem Nebenbegriffe des Unächten, beſonders, im Particip. ; z. B. ein

ein gemachter Diamant. Ein gemachter Wein.

γ) Die wirkende Urſache einer Veränderung ſeyn, z. B. ein Land ſehr wüſte machen. Eine Probe machen. Anſtatt zu etwas machen ꝛc. Eben ſo mit Adverbien; z. B. ein Gefäß rein machen, d. i. reinigen. Sich ſchmutzig machen. Einem das Leben ſauer machen. Etwas ausfindig machen. Jngleichen mit der Conjuntion daß; z. B, machen Sie nur, daß ich ihn ſpreche.

b. Uneigentlich, α, zu einer gewiſſen Abſicht einrichten, geſchickt oder tüchtig machen; z. B. Holz machen, d. i. es klein ſägen und hacken. Die Betten machen, d. i. zum Schlafen aufſchütten und hinlegen. β, Erwerben; verdienen; z. B. bey dieſem Handel iſt nichts zu machen. γ, Vorſtellen; auslegen; vorgeben; z. B. eine Gefahr ſehr groß machen. Jch weiß nicht was ich daraus machen ſoll. Er macht den Narren. δ, Schätzen, achten, z. B. viel aus einer Sache machen. Jch mache mir nichts daraus.

Einige beſondere Bedeutungen dieſes Worts ſind noch bey den Jägern üblich. z. B. der Hirſch macht oder zeiget einen guten Fuß, anſtatt er hat ꝛc. Eben ſo: der Hirſch macht viel oder hat wenig gemacht, d. i. er hat viel oder wenig Enden aufgeſetzt.

Das Handwerk machen, iſt eine beſondere Redensart bey verſchiedenen Gewerken, und bedeutet ſo viel, wenn ein Meiſter auf ſein Verlangen und ſeine Koſten das Gewerk zuſammen rufen läßt.

Macher, der, und im Femin. die Macherinn, eine Perſon welche etwas macht; doch nur in

Zuſammenſetzungen, als Goldmacher, Uhrmacher, Hutmacher, Kammmacher ꝛc. Putzmacherinn ꝛc.

Macherey, bedeutet 1, das Machen; 2, das gemachte Werk. (Im gemeinen Leben und im verächtlichen Sinne).

Macherlohn, der Lohn, den man jemandem für die Hervorbringung eines Werks und uneigentlich für die Verurſachung einer Veränderung gibt. Gewöhnlich iſt dieſer Ausdruck in ſolchen Fällen gebräuchlich, wo man den Lohn nicht tageweiſe, ſondern ſtückweiſe, und zwar für die Arbeit allein, mit Ausſchließung der Materien bezahlt.

Macherus, oder Macheruntb, ein im Alterthume berühmtes Geſundbad. Bey dem Schloſſe Macherunth in Perea war eine Höhle, mit einem Steine bedeckt, über welcher ſich zwey kleine Hügel, wie Weiberbrüſte zeigten, aus deren einem ſehr warmes, aus dem andern aber eiskaltes Waſſer floß. Dieſe beyden Quellen untereinander gemiſcht machten ein angenehmes Bad, welches für viele Seuchen und Krankheiten, beſonders für ſteife Glieder und Kröpfe dienlich war. Der König Herodes der ältere ließ ſich auf den Rath der Aerzte noch vor ſeinem Ende dahin bringen, ſtarb aber kurz nachher zu Jericho.

Machholder, ſ. Wachholder.

Machiavellismus, darunter verſteht man insgemein eine ſolche Staatskunſt, nach welcher ein Fürſt nur auf ſeinen eignen Nutzen ſehen, die allgemeine Wohlfahrt aber nicht in Erwägung ziehen ſoll. Machiavelliſt, der nach Machiavells Regeln handelt; figürlich, ein gottloſer Menſch.

Nic. Machiavelli, (ſtarb 1530) deſſen berüchtigtes Buch il Principe zu dieſen Benennungen Veranlaſſung gegeben hat, war Sekretär und Syndicus der Republik Florenz, und als ein ſehr geſchickter und gelehrter Mann bekannt. Ueber den Inhalt ſeines Buchs iſt immer viel geſtritten, indem einige ihn vertheidigen, daß er es nicht ſo bös gemeint habe, oder daß man ihn gelinder auslegen müſſe, andere ihn indeſſen als den Urheber und Erfinder aller Untreue, Hinterliſt und Gewalt anklagen. Unter ſeinen Gegnern zeichnet ſich beſonders Friederich II. König von Preußen aus, in ſeinem bekannten Werke: Antimachiavell. Aus dem Franz. 8. Hannover bey Ritſcher 1756.

Machina, ſ. Maſchine.

Machinerien, Maſchinerien, die auf den Theatern angebrachten Maſchinenwerke, ſ. im Art. Schauſpiel.

Machiniren, eigentlich durch künſtlich zuſammengeſetzte Werkzeuge etwas wirken, ausrichten, machen ꝛc. ꝛc. Fig. auf Liſt, Ränke, Mittel und Wege denken, etwas zu erlangen. Machinationen bedeutet die Erfindung ſelbſt, liſtige Ränke und Anlagen.

Machiniren bedeutet übrigens bey den Tuchmachern noch ſo viel, wenn die gewaſchene und getrocknete Wolle in dem **Wolf**, einer beſonderen Maſchine, aufgelockert und von dem Staube und andern fremdartigen Theilen geſäubert wird. Man thut nähmlich die Wolle in den Kaſten auf die Horde dieſer Maſchine, verſchließt ſolche, und drehet die darin befindliche Walze mit ihren Flügeln und Haken an der Kurbel um. Die Flügel werfen mit ihren Haken die Wolle in dem Wolf herum, lockern ſie da-

dadurch auf, die Unreinigkeit fällt heraus, und durch die Horde auf den Boden des Wolfs.

Machiniſt, iſt bey anſehnlichen Schauſpiel- und Opernhäuſern eine Perſon, die allerley Maſchinen zu Veränderung des Theaters und der Scenen erfindet.

Machlis Plinii, ſ. Rennthier.

Machol, wird von einigen für ein beſaitetes und unſern jetzigen Viol di gamben nicht unähnliches, von andern aber für ein Schlag-Inſtrument der Hebräer gehalten, das aus einem, mit vielen aus Eiſen, Erz, Silber oder Gold gemachten Glöckchen umgebenen Ringe mit einer Handhabe beſtanden haben ſoll.

Macholgo, ſ. Machaleb-Kirſche, im Art. Kirſche, Th. 39, S. 27.

Machruely, der allerkoſtbarſte und reichſte Zeug, den man hat, wovon die Elle wohl über 1000 Rthl. koſtet. Es iſt eine Art von goldenem Brocate, oder vielmehr goldenem Sammete, dazu 24 bis 50 Weberſchiffe gebraucht werden, und woran wohl 5 — 6 Perſonen zu gleicher Zeit arbeiten. Er wird in Perſien verfertiget. S. auch Brocat, Th. 6, ſ. 713.

1. Macht, ein ungewöhnliches Wort, einen Schleyer zu bezeichnen, welches nur 1 Cor. 11, 10 vorkommt.

2. Macht bedeutet I. das Vermögen, etwas zur Wirklichkeit zu bringen. 1) Von der natürli: Kraft eines Dinges; z. B. der Kranke hat nicht ſo viele Macht ſich aufzurichten. 2) In engerer Bedeutung: eine genugſame Anzahl zu Führung der Waffen beſtimmter Menſchen; z. B. eine große Macht auf den Beinen haben, d. i. eine große Armee. Landmacht, Seemacht. 3) Aeußeres Anſehen; Vorzug; Ehre (Veraltet.) 4) Das Recht oder die Freyheit etwas

etwas zu thun oder zu unterlaſſen; z. B. das ſteht nicht in meiner Macht. II. Ein mit vorzüglicher Macht begabtes Weſen, beſonders von großen Staaten; z. B. die europäiſchen Mächte. England iſt jetzt in Europa die größte Seemacht.

Machtblume, Pancratium Linn., eine Pflanzengattung, von der es mehrere Arten gibt, die einer Anzeige werth ſind, und die jetzt von den mehrſten Pflanzenforſchern unter dem Nahmen Gilgen begriffen werden. Da im Art. Gilgen derſelben aber nicht gedacht iſt, ſo muß ich hier das nöthige davon ſagen.

Dieſe Gattung gehört in die erſte Ordnung der ſechſten Claſſe des linnéiſchn Syſtems. Ihre Scheide iſt ſtumpf, zuſammengedrückt und vertrocknet. Die 6 Blumenblätter ſind der innern trichterförmigen, oben gefärbten und zwölfſpaltigen Blumenkrone, von außen eingefügt, ſo wie die 6 Staubfäden den Spitzen der innern Blumenkrone. Der Staubweg des dreyeckigen untern Fruchtknotens hat eine ſtumpfe Narbe. Die dreyeckige, dreyfächerige und dreyſchalige Samenkapſel enthält viele kugelige Samen.

1) Zeylaniſche Machtblume oder Gilgen, auch indianiſche Lilie, ſo wie Hundstod und Machtlilie. Pancratium *Zeylanicum*, ſpatha uniflora, petalis reflexis. Linn. Spec. Plant. ed. Willdenow. Tom. II. p. 41. Narciſſus Zeylanicus, flore albo hexagono odorato. Herm. lugdb. 691. t. 693. Lilium indicum. Rumph. amb. 6. p. 161. t. 70. f. 2. C tulli pola Rheed. Dieſe Art iſt in verſchiedenen Gegenden von Oſtindien, ſo wie auf Java und Zeylon, und an der Küſte von Malabar urſprünglich einheimiſch, und wird daſelbſt der

der Blätter wegen indianiſche Lilie genannt, ob die Blume ſelbſt ſchon ſehr wenig dieſe Benennung rechtfertigt. Sie hat eine große runde Zwiebelwurzel, behält in Indien das ganze Jahr hindurch ihre Blätter, die lang und ſchmahl und ſehr dick ſind, eine graulichte Farbe haben, und aufwärts ſtehen; aber erſt im November ſchieſzen 1—1½ Fuß lange Stängel hervor, von welchen jeder nur einen einzigen Tag blühet. Die Blume iſt glänzend oder ſilberweiß, und duftet einen ſehr angenehmen und ſtarken Geruch aus. Sie breitet ſich beynahe von einer Handbreite im Umfange mit ihren ſechs ſchmahlen umgebogenen Kronblätten aus, aus deren Mitte ſich eine Art von Kelch oder Becher erhebt, der in 12 Theile abgetheilt iſt. Die Staubfaden ſind lang und mit ihren Spitzen gegen einander gekehrt, wodurch ſich dieſe Art von den andern beſonders auszeichnet. Die Staubbeutel ſind gelb.

Auf der Inſel Java kennt man, wie Rumph uns meldet, auch eine Abänderung dieſer Art mit gelber Blume, von welcher die Wurzel wegen ihrer Eigenſchaft, die Hunde, wenn man ſie ſelbigen in Stücken geſchnitten unter ihren Fraß miſcht, zu tödten, gebraucht wird. Es ſollen nähmlich den Hunden die Zähne darnach ausfallen, ſo daß ſie alsdann Hungers ſterben müſſen. Dieſe Eigenſchaft beſitzt indeſſen auch die vorhin beſchriebene weiße Abänderung.

Die Blätter dieſer Pflanze werden einer kühlenden Salbe beygemiſcht. Uebrigens iſt dieſes ein zartes Gewächs, das in Europa in den wärmſten Glashäuſern gehalten werden muß. Man kann es durch Setzlinge von der Wur-

zel fortpflanzen, durch welche es ſich ſtark vermehrt. Man ſetzt dieſe in Töpfe, die mit leichter fetter Erde angefüllt ſind, und in ein Lohbeet im Glashauſe gegraben werden, und behandelt ſie übrigens wie die mehrſten Narcißlilien.

2) Mexicaniſche Nachtblume, Nachtlilie, oder Gilgen, Pancratium *mexicanum*, ſpatha biflora, foliis lanceolatis, nectarii dentibus ſex ſtaminiferis, intermediis ſimplicibus Linn. l. c. p. 42. Pancratium mexicanum, flore gemello candido. Dillen. elth. 299. t. 222. Fig. 289. Dieſe Art, die in Mexico oder Neuſpanien zu Hauſe iſt, unterſcheidet ſich vorzüglich durch ihren zweyblumigen Schaft. Dillen beſchreibt ſie in dem Elthamer Garten umſtändlich, und meldet von ihr, daß die Blätter von ſeinem Exemplar eine Spanne lang, einen oder anderthalb Zoll breit, glatt und bleichgrün wären. Der Schaft wurde eben ſo hoch, wie an der vorhergehenden Art, ſpaltete ſich auf ſeiner Spitze, und trug zwey Blumen, denen aber der Geruch fehlte.

3) Caraibiſche Nachtblume, oder Gilpen, Pancratium *caribaeum*, ſpatha multiflora foliis lanceolatis. Linn. l. c. p. 42. Narciſſus totus albus latifolius polyanthos major odoratus. Sloan. jam. 115. Hiſt. 1. p. 244. Mart. Cent. 27. A. 27. Auf den weſtindiſchen Inſeln, woſelbſt dieſe Art zu Hauſe iſt, wird ſie die weiße Lilie genannt. Sie übertrifft in Anſehung der Größe die beyden vorgehenden Arten, denn ihre Blätter ſind zwey Schuh lang, vier Finger in der Mitte breit, und an ihrem Ende ſpitzig, und bleichgrün. Der Blumenſchaft, der ſich über die Blätter erhebt, iſt platt, und trägt auf ſeiner Spitze eine

Kro=

Krone von mehr als zehn Blumen, die der Geſtalt nach mit den vorigen überein kommen, einen ſehr angenehmen Geruch von ſich geben und weiß ſind. Die Zwiebel, ſagt Commelin, iſt größer als eine Fauſt, rund und auswärts einiger maßen röthlich. — Einige glauben dieſe Art wäre dieſelbe, deren Tournefort unter dem Nahmen der **weißen amerikaniſchen Traubennarciſſe mit dem Geruche des peruvianiſchen Balſams** gedenkt.

4) **Meerſtrands Nachtblume** oder **Gilgen**, auch **Seenarciſſe**. Pancratium *maritimum*, ſpatha multiflora, foliis lineari-lanceolatis, nectarii dentibus duodecim non ſtaminiferis. Linn. l. c. p. 42. Pancratium verecundum. Aiton Hort. Kewenſ. I. p 412. Pancratium carolinianum. Spec. Plant. 418. Narciſſus maritimus. Bauh. pin. 54. Lilium javanicum Rumph. Hemerocallis valentina. Cluſ. Iſt an den Seeufern des ſüdlichen Spaniens und Frankreichs in Menge wild anzutreffen; auch wächſt ſie in Amerika und Oſtindien. l'Ecluſe traf ſie im May blühend, und im Julius und Auguſt mit reifen Samen an. Nach Gouans Zeugniſſe blühet ſie erſt im Auguſt. Dieſe Pflanze hat 5—6 längliche breite Blätter, die ſehr viel den Narciſſen gleichen, nur flacher, ſteifer und einigermaßen aſchgrau von Farbe ſind. Der Schaft iſt zuweilen eine Elle hoch, unbeblättert, und endigt ſich auf ſeiner Spitze mit einer häutigen Blumenſcheide, aus welcher 5 — 6 und mehr Blumen herauskommen, die eine ſchöne weiße Farbe und einen angenehmen lilienartigen Geruch haben. Das Samengehäuſe beſteht aus einer eckigen Kapſel, die einen flachen, ſchwammichten ſchwarzen Samen

men einſchließt. Die Wurzel iſt weiß, ſchleimig, und mit einer ſchwärzlichen Haut überzogen. Die Fiſcher, ſo wie das Seevolk haben ſelbige zuweilen ſtatt einer Zwiebel oder Knoblauch mit Salz und Brot gegeſſen, allein ſo hungrig ſie auch waren, ſetzt Lobel hinzu, mußten ſie ſich doch davon erbrechen. — Die Apotheker zu Montpellier bereiteten daraus die Trochiscos Squillae für den Theriack.

An der Küſte von Spanien hat ſie zuweilen gelblichte Blumen, und an der italieniſchen Küſte findet man ſie auch mit rothen und purpurfarbenen Blumen, und man nennt ſie daſelbſt Giglio marino **Seelilien.** Die Spanier nennen ſie Amores mios.

Nach Linne's Beſchreibung ſind die Blumenblätter lanzettförmig, und auf ihrer Unterſeite mit einer grünen Linie gezeichnet. Die drey äußeren ſind an der Spitze hakenförmig nach innen umgekrümmt. Das Honigbehältniß hat zweytheilige Ecken, welche ſcharf zugeſpitzt, ſo lang als die Staubfaden, und bis an den breiten Theil der Blumenblätter aus einander geſperrt ſind. Die mittlern Fruchtknoten der Dolde ſind ungeſtielt. Der Griffel iſt niederwärts und die Staubfaden ſind einwärts gebogen.

5) **Wohlriechende Nachtblume** oder **Gilgen.** Pancratium *fragrans*, ſpatha multiflora, foliis ellipticis; nectarii dentibus ſex ſtaminiferis, intermediis nullis. Linn. l. c. 43. Iſt auf der Inſel Barbados zu Hauſe. Die Blattſtiele ſind breit. Die Blätter eyförmig und lang zugeſpitzt. Die Röhre der Blume iſt ſechseckig aber ungeſtreift. Die Einſchnitte der Blume ſind länger als die Röhre, linienförmig und zurückgekrümmt, dabey wechſelsweiſe mehr ausgehöhlt

höhlt, mit ausgeſchweiften etwas gekerbten Buchten. Die Blumenſcheide vielblumig, die Blumen ziemlich klein, und angenehm riechend.

6) **Ufer-Nachtblume** oder **Gilgen**, Pancratium *littorale*, ſpatha multiflora, foliis lineari-lanceolatis, nectarii dentibus ſex ſtaminiferis, ſpatio intermedio repando. Linn l. c. p. 43. Pancratium littorale Salisb. Act. Soc. Lin. Lond. II. p. 74. t. 13. Aiton. Hort. Kewenſ. I. p. 412. Iacq. amer. 99. A. 179. f. 94. Iacq. Hort. III. p. 41. t. 75. Dieſe Art iſt urſprünglich auf Tierra Bomba bey Carthegena im wärmeren Amerika zu Hauſe. Die Wurzel iſt eine Fauſt große Zwiebel; die Blätter ſind 3 bis 4 Schuh lang, beynahe anderthalb Zoll breit, und umfaſſen einander an ihrer Baſis. Die Schäfte ſind zwey Schuh lang, ſehr platt, glänzend grün, und tragen 10, auch mehr oder weniger Blumen. Die Röhre der Krone iſt 8 Zoll lang und bleichgrün, der Rand theilt ſich in ſechs, drey Zoll lange Einſchnitte, welche ſehr ſchmahl ſind, und ſich ſtark ausbreiten. Das Honigbehältniß iſt einen Zoll hoch, weiß, an dem Rande etwas wellenförmig gebogen, mit grünen Staubfaden beſetzt, die zwey Zoll lang ſind, nnd pommeranzenfarbige Kölblein tragen. Die Blumen haben einen angenehmen gewürzhaften Geruch.

7) **Angenehme Nachtblume** oder **Gilgen**, Pancratium *amoenum*, ſpatha multiflora, foliis elliptico-lanceolatis, nectarii dentibus ſex ſtaminiferis, intermediis acutis bipartitis. Linn. l. c. p. 44. Pancratium *declinatum*, Iacq. amer. 99. ejd. Hort. III. p. 11. t. 10. Iſt auf Cayenne zu Hauſe. Der Blumenſchaft iſt ſehr glatt, zweyſchneidig, anderthalb Zoll breit, grün

grün, liegt faſt immer auf dem Boden, und trägt auf ſeiner Spitze, auch mehr oder weniger Blumen. Er iſt eben ſo lang als die Blätter, welche zungenförmig, auf beyden Seiten ſpitzig, glatträndig, drey Schuh lang, und drey bis vier Zolle breit ſind. Die Blumen ſind beynahe einen halben Schuh groß, weiß von Farbe und angenehm von Geruch. Ihre Lappen ſind etwas länger als die Röhre. Das Honigbehältniß einen Zoll hoch. Die Staubfäden ſo lang als die Blumenkrone.

8) Schöne Nachtblume oder Gilgen. Pancratium *ſpecioſum*, ſpatha multiflora, foliis ellipticis, nectarii dentibus ſex ſtaminiferis, intermediis ſimplicibus acutis. Linn. l. c. p. 44. Saliſb Act Soc. Lin. Lond. II. p. 73. t. 12. Das Vaterland dieſer prächtigen Pflanze iſt unbekannt. In dem zuletzt genannten Werke findet man eine ausführliche Beſchreibung nebſt Abbildung. Die Blattſtiele ſind ſchmahl. Die Röhre der Blume dreyeckig und ſparſam geſtreift. Die Einſchnitte der Blume ſind länger als die Blumenröhre, linienförmig und abſtehend zurückgekrümmt, abwechſelnd mehr ausgehöhlt. Die Ecken der Blumenkrone haben zweyſpaltige Häutchen.

9) Illyriſche Nachtblume oder Gilgen, auch Narciß Lilie aus Sclavonien. Pancratium *illyricum*, ſpatha multiflora, foliis lanceolatis, nectarii dentibus ſex acutis bifidis non ſtaminiferis Linn. l c p. 45. Pancratium *ſtellare*. Saliſb. Act. Soc. Lin Lond. II. p. 74. t. 14. Pancratium foliis enſiformibus, ſpatha multiflora, floribus magnis albis fragrantibus. Trew. Narciſſus illyricus liliaceus. Bauh pin. 55. Wächſt an den franzöſiſchen

Seeufern, in Italien, den Inſeln des Archipe-lagus ꝛc. Die Blätter ſind ſpatelförmig, grau-grün. Die Scheide enthält viele große weiße und wohlriechende Blumen. Die Röhre der Blume dreyeckig, die Einſchnitte ſind länger wie die Röhre, lanzettförmig und ſtehen weit aus einander.

Im allgemeinen kann man über dieſe Gattung die Anmerkung machen, daß die Blumen der mehrſten Arten weiß von Farbe und von angenehmen Geruche ſind; daß ihre Zwiebelwurzel gleich andern perenniert; daß ſelbige aber, um Blüthen zu treiben, eine ſehr merkliche Wärme erfordert, weil ſie faſt alle aus ſehr warmen Ländern ſind, wovon Miller in ſeinem bekannten Gärtner-Lexikon im Art. Pancratium ausführlicher handelt. Von den ſonſt geprieſenen heilſamen und ſchmerzſtillenden Kräften einiger Arten dieſer Gattung fehlen die zuverläßigen Beobachtungen. Weil die mehrſten indeß als Blumen ſehr ſchön ſind, ſo verdienen ſie unter den Zierpflanzen eine vorzügliche Stelle. In allen ſind jetzt 11 Arten bekannt. (Vollſtänd. Linn. Pflanz. Syſtem nach Houttuyn. XI. Th. S. 162. und flg.)

Nachtblume, (angenehme) ſ. oben, S. 144.
— (caraibiſche) ſ. oben, S. 141.
— (illyriſche) ſ. oben, S. 145.
— (Meerſtrands-) ſ. oben, S. 142.
— (mexicaniſche) ſ. oben, S. 141.
— (ſchöne) ſ. oben, S. 145.
— (Ufer-) ſ. oben, S. 144.
— (wohlriechende) ſ. oben, S. 143.
— (zeylaniſche) ſ. oben, S. 139.

Nachtbothe, nach Adelung ein gutes Oberdeutſches, im Hochdeutſchen aber unbekanntes Wort,

ſo wohl einen jeden gevollmächtigten Geſandten oder Miniſter, als auch einen Geſandten vom erſten Range, einen Ambaſſadeur zu bezeichnen, der völlige Macht oder Gewalt hat, über Staatsangelegenheiten mit andern Höfen Unterhandlungen anzuſtellen. Ehedem auch **Waltbothe, Gewaltbothe.**

Machtbrief, ein im Hochdeutſchen gleichfalls veraltetes Wort, wofür jetzt **Vollmacht** üblich iſt; ehedem auch der Gewaltsbrief.

Machtgeber, mandans, und im Fämin. die **Machtgeberinn**, ein im Hochdeutſchen gleichfalls fremdes Wort, diejenige Perſon zu bezeichnen, welche einer andern Vollmacht zu etwas ertheilt; im Oberdeutſchen auch der Gewaltgeber.

Machtheil, das, Solidago Virga aurea Linn., Goldruthe, ſ. unter **Wundkraut**. Auch iſt **Machtheil** ein Nahme des Senecio ſaracenicus Linn. ſ. **Saraceniſches Kreuzkraut**, Th. 49 S. 231.

Machtheilkreutzkraut, ſ. **Saraceniſches Kreutzkraut**, am eben genannten Orte.

Mächtig, Macht habend, bedeutet

I. Groß, von einer längſt veralteten Bedeutung des Wortes Macht.

1) Eigentlich von der körperlichen Ausdehnung; ein nur noch im gemeinen Leben übliches Wort. **Ein mächtiger Berg.** Vorzüglich iſt es in dieſem Verſtande noch im Bergbaue üblich wo es, wenn es von Gängen gebraucht wird, ſo viel als breit, von Flötzen oder horizontalen Erd- und Steinlagen aber ſo viel als dick bedeutet. Der Gang iſt zwey Lachter mächtig, d. i. breit. Das Sandflötz iſt hier vier Lachter mächtig, d. i. dick Ein 2 Zoll mäch-

tiges Schieferflötz. Mächtig werden. z. B. ein Gang wird mächtig, heißt, wenn ein Erzgang alle Lachter, oder wohl auch alle Schichten immer ſtärker und breiter wird, je weiter derſelbe ins Gebirge oder in die Teufe geht. die Mächtigkeit, bey Gängen, ihre Breite, bey Flötzen aber, ihre Dicke.

2) Uneigentlich, ſowohl von einer beträchtlichen Menge, als auch von einem beträchtlichen Grade der innern Stärke, ſtatt viel oder ſehr. (Nur im gemeinen Leben, z. B. ein mächtig großes Haus. Er bildet ſich mächtig viel ein. Bey den Künſtlern iſt der Ausdruck mächtige Umriſſe, fr. contours puiſſans, üblich für ſtarke Umriſſe, die ſtark ins Auge fallen.)

II. Vermögen, Kraft habend, etwas zur Wirklichkeit zu bringen, ſeine Abſichten zu erreichen. **Ein mächtiger König. Ein mächtiges Reich.** In engerer Bedeutung eine überlegene Gewalt über andere in einzelnen Fällen habend; z. B. ſeiner Sinne nicht mächtig ſeyn. Ich bin meiner nicht mehr mächtig.

III. Von dem Rechte oder der Freyheit etwas zu vollziehen, iſt es nur in dem zuſammen geſetzten eigenmächtig üblich.

Mächtigkeit, im Bergbaue ſtatt Breite und Dikke, ſ. oben, unter mächtig. Uebrigens iſt das einfache Macht üblicher.

Machtkraut, ſ. Machtheil.

Machtlilie, ſ. Machtblume.

Machtlos, der Macht beraubt, keine Macht habend. **Ein machtloſes Geſchöpf. Ein machtloſer Miniſter.**

Machtſchildlein, ein nur Sir. 45, 13. befindliches Wort, das Amtſchildlein Aarons zu bezeich-

zeichnen, weil es von vorzüglicher Kraft und beſonderem Glanze war.

Machtſpruch, 1, ein Ausſpruch in einer ſtreitigen Sache, ohne andere Bewegungsgründe als die Macht, welche man beſitzt, oder zu beſitzen glaubt, der Ausſpruch deſſen, welcher Macht hat, oder zu haben glaubt uns ſeine Urtheile als Wahrheiten aufzudringen. **Einen Machtſpruch thun.** 2. Einige Schriftſteller vor Wolfen ſuchten das Griech. **Axioma**, durch Machtſpruch zu überſetzen, weil ein ſolcher Satz ſo glaubwürdig iſt, daß er nicht bewieſen werden darf. Allein ſeit Wolfens Zeit iſt dafür das ſchicklichere **Grundſatz** üblicher geworden.

Von den Machtſprüchen in den redenden Künſten ſehe man Sulzers Theorie der ſchönen Künſte, im Art. Machtſpruch.

Machtwort, ſo viel als **Machtſpruch**, in der erſten Bedeutung.

Machura, ſ. **Kleck bey den Tuchbereitern**, Th. 39. S. 396.

Machwerk, ein gemachtes Werk und die Art und Weiſe, wie es gemacht iſt, doch nur im gemeinen Leben und gemeiniglich im verächtlichen Verſtande; das Gemächt, die Macherey. Ein elendes Machwerk. Nieder. Makſel, Makwark.

Macies, ſ. **Magerkeit**.

Macis, Muskat-Blüthe oder Blume, ſ. im Art. **Muskat-Nuß**.

Macis-Bohnen, ſind Bohnen von einem Staudengewächſe, das auf der Inſel Java zu Hauſe iſt. Die erſten erhielt man im Jahre 1778 aus Holland; da ſelbige aber nicht geſucht wurden kamen ſie in Vergeſſenheit. Nachdem aber die Muskat-Nüſſe ſo ſehr im Preiſe ſtiegen, kamen ſie wieder zum Vorſchein, und man hat ſie die-

dieſen zu ſubſtituiren angefangen, weil ſie viel wohlfeiler ſind.

Man hat zweyerley Art von ihnen, die große oſtindiſche, von gutem Geruch und Geſchmack, und die kleine weſtindiſche, die faſt gar keinen gewürzhaften Geſchmack hat. Dieſe ſehen ſchwärzlich aus, und beſtehen aus Hälften; jene ſind von der Größe einer ſpaniſchen Olive, die andern von der einer Haſelnuß. In Ungarn und den angränzenden Ländern heißt man die größere Art Buchari oder Buccari.

Man findet unter den oſtindiſchen einige, die bis 2 Zoll lang, und einen Querfinger dick ſind. Auf der einen Seite ſind ſie rund und erhaben, auf der andern platt, zuweilen der Länge nach vertieft, als wenn die Bohnen wie Hälften in der Frucht an einander gefügt geweſen wären.

Die große oder oſtindiſche Bohne iſt platt und dunkelbraun, riecht ſtark, wie Muskat Nuß, ſcheint ſehr hart zu ſeyn, läßt ſich aber doch gut ſchneiden und zerſtoßen. (S. Ludovici's Kaufmanns-Lexicon, im Art. Macis-Bohnen).

Dieſe Macis-Bohnen ſind übrigens mit den **Pechurim-Bohnen**, (ſ. im Art Lober, braſiliſcher, Th. 80, S. 683.) wohl einerley, obgleich die Angaben in einigen Stücken etwas abweichend von einander ſind.

Mack, ein Wort, welches nur in der in den niedrigen Sprecharten üblichen Redensart Hack und Mack vorkommt, d. i. geringer Pöbel aller Art unter einander, auch wohl von ſchlechten durch einander gemiſchten lebloſen Dingen.

Mackänte, in einigen Gegenden ein Nahme der Mohränte, Anas Boſchas, wahrſcheinlich wegen ihres eigenthümlichen Geſchreyes.

Mackelas, ein ſchwediſches Schiff in älteren Zeiten, das bis 200 Kanonen geführt hat.

Macker, iſt bey den Schiffszimmerleuten ein großer und ſchwerer eiſerner Hammer, womit man Nägel einſchlägt.

Mäckern, ſ. Meckern.

Macki, der Nahme eines ſonſt noch unbekannten Staudengewächſes, das in Chili, in Verbindung mit andern Ingredienzen, zum Schwarzfärben gebraucht wird. (Allgemeine Reiſen zu Waſſer ꝛc. XVI. B. S. 148. und Böhmers techniſche Geſchichte der Pflanzen II. S. 304.) Vielleicht iſt es mit dem folgenden einerley.

Mackin, der amerikaniſche Nahme des Orleans (von Bica Orellana Linn.) ſ. Orleanbaum.

Mäckler, ſ. Mäkler.

Mackrel, ſ. Makrele.

Mackrill, der Naſenfiſch, Cyprinus Naſus L.

Macle, ſ. Kreutzſtein, Th. 49, S. 259.

Macle, Maclou und Macre, Trapa natans Linn., ſ. Waſſernuß.

Macocato, Paſſiflora caerulea Linn. ſ. unter Paſſionsblume.

Maçon, ein Mäurer. Franc-Maçon, ein Freymäurer. S. Th. 15, S. 60.

Maconnois-Weine, Vin du Mâconnois, ſind rothe und weiße Weine aus Beaujolois und der Gegend um Macon, die mehrentheils unter dem Nahmen der Nieder-Burgunder in Frankreich ſelbſt, ſo wie im Auslande Abgang finden. Von den rothen ſind vorzüglich die Vins de Loiſe, aus dem Kirchſpiele, genannt Chapelle de Quinchay, im Ruf; unter den weißen die von Fuiſſé und aus einigen andern Revieren. Sie gehen in großer Menge nach Paris auf der Loire, nach Lothringen ꝛc.

Macouba, ſ. Maucaube,

Macoute, Makoute iſt eine Art einer Rechnungsmünze, oder vielmehr eine bey den Schwarzen an einigen Orten auf den afrikaniſchen Küſten, beſonders zu Loango de Boarie auf der Küſte von Angola gebräuchliche Art zu rechnen. Der Macaute gilt 10, und es gehören 10 Macouten zum Hundert, welches auch bey dieſen Völkerſchaften eine andre Rechnungsmünze iſt. S. übrigens den Art. Geld, Th. 17, S. 3.

Mâcre, ſ. 2 Macle.

Macreele, Macrele, ſ. Makrele.

Macreuſe, die ſchwarze Aente, Anas nigra L.

Macrobiotik, ſ. Makrobiotik.

Macrocephalus, Großkopf, ein Menſch der einen großen Kopf hat.

Macrocosmus, das ganze Weltgebäude, Himmel und Erde, außer dem Menſchen, welchen man Microcosmus, oder die kleine Welt nennt.

Macrolobium, Fackelbaum, eine von Aublet entdeckte neue Pflanzengattung. Die äußere Blumendecke iſt zweyblättrig, die innere einblättrig, klein, und fünfzähnig. Das obere Blatt der fünfblättrigen Blumenkrone iſt gegen die übrigen ſehr groß und mit einem Nagel verſehen. Von den vier Staubfaden iſt der eine kleine unter dem großen Blumenblatte unfruchtbar, die drey übrigen ſind ſehr lang, und haben viereckige Staubbeutel. Der geſtielte eyrunde Fruchtknoten hat einen fadenförmigen Staubweg, und ſtumpfe Narbe. Die eyrunde lederartige Hülſe iſt einfächerig, und enthält einen einzelnen zuſammen gedrückten Samen.

1) Zweyflügeliger Fackelbaum. Macrolobium *Vuapa*, foliis binatis, legumine altero latere acuto bialato. Syſt. Nat. ed. Gemlin.

lin. Tom. II. p. 93. Vuapa *biſolia*, Aublet plant. Gujan. I. p. 25. t. 7. Mit zwey beyſammen ſtehenden Blättern, und Hülſen, welche auf der einen Seite ſpitzig und zweyflügelig ſind. Dieſer Baum wächſt an den Ufern in Guiana und Cajenne. Aus ſeinen Einſchnitten fließt eine öhlige Materie heraus. Sein Holz hält man für unverweslich, und gebraucht es zu Balken, Pfählen und zum Häuſerbau, zu Nachen, zu Stielen an Aexten, ſo wie auch zur Schreinerey. Wegen ſeines öhligen Weſens wird es auch zu Fackeln benutzt.

2) **Rundhülſiger Fackelbaum.** Macrolobium *Simira*, foliis binatis, legumine margine undique rotundato. Linn. l. c. Vuapa *Simira*.. Aublet l. c. t. 8. Mit ähnlichen Blättern, wie der vorhergehende, und am Rande ganz rundlichen Hülſen. Er findet ſich vorzüglich in Wäldern. Sein Holz ſcheint zur Färberey brauchbar zu ſeyn, da der Saft eines abgehauenen Stammes das Waſſer eines Baches violett gefärbt hatte.

Suckow's Anfangsgründe der Botanik. Zweyte Auflage. II. Th. 1. B. S. 53—54.

Macrologia, ein weitläufiges Geſchwätz, ein unnöthiger Ueberfluß an Worten.

Macrone, ſ. **Makrone.**

Macronoſia, eine lange beſchwerliche Krankheit.

Macropiper, **Langpfeffer**, ſ. im Art **Pfeffer.**

Macropnia. das beſchwerliche Athemhohlen.

Macroule, das **ſchwarze Waſſerhuhn**, Fulica aterrima Linn.

Macroura, Hyſtrix macroura Linn. ſ. unter **Stachelſchwein.**

Macrourus, eine Fiſchgattung, ſ. **Langſchwanz**, Th. 64, S. 584.

Mactatio, ſ. das Schlachten.
Mactra, ſ. Korbmuſchel, Th. 44, S. 517. flg. im Art. Korb.
Macula, ſ. Flecken.
Macula epatica oder hepatica, ſ. Leberflecken.
Macula matricalis, ſ. Muttermahl.
Maculatur, das, bey einigen auch die, aus dem lat. maculare, und mittlern lat. maculatura, eigentlich beſchmußtes Papier, welches nur noch zum Einwickeln oder Einpacken anderer Körper dient, und welches ſo wohl bedrucktes als unbedrucktes, weißes oder graues ſeyn kann. Beſonders verſteht man unter Maculatur indeſſen ſolche Bücher, die keine Leſer finden, und die die Buchhändler oder die ſonſtigen Beſitzer derſelben zu dem genannten Gebrauche anwenden, und an andere beſonders an Krämer und andere handelnde Gewerbe, zu einem geringen Preiſe verkaufen.

So wenig man das Papier zu dieſem Gebrauche nun auch entbehren kann, ſo hat man doch oft gewünſcht, daß man zum Packen und Einwickeln bloß graues Papier nehmen, und das viele weiße bedruckte Papier, das keine Leſer findet, wieder in reines weißes Papier umwandeln möchte, da auf der einen Seite der Papierverbrauch immer größer, und auf der andern die Anſchaffung der Lumpen immer koſtſpielender wird, woraus ein ſchnelles Steigen des Preiſes dieſes unentbehrlichen Fabrikates entſtehen muß. *) So leicht ſich nun auch weiße Pa-

*) Von den Vorſchlägen, andere Vegetabilien zum Papiermachen anzuwenden, werde ich im Art. Papier, handeln. Vorläufig ſehe man die Einwendungen, die ein Sachkenner, der Herr Keferſtein, hiergegen

Papierſchnitzel in brauchbare Maſſe zur Papier-Fabrikatur umarbeiten laſſen; ſo ſchwierig fand man es ſonſt aber, bedrucktes wieder in reines weißes Papier zu verwandeln, weil die Druckerſchwärze auf dem gewöhnlichen Wege der Einſtampfung nicht wegzuſchaffen war. Das bedruckte Papier wurde deshalb gewöhnlich, wenn man es umarbeitete, nur zu Pappe angewendet. In neuern Zeiten hat man indeß einige Verſuche gemacht, bedruckte Maculatur in weißes Papier umzuarbeiten, die ziemlich glücklich ausgefallen ſind, von welchen ich hier einige Nachricht geben muß.

Die eine Methode iſt in Paris im Jahre 1794 durch den Bericht der Commiſſion der Künſte an den dortigen Gemeinderath bekannt geworden, und iſt folgende.

1) Das Maculatur, oder bedruckte Papier, wird in große Kübel geworfen, die man mit gewöhnlichem Waſſer anfüllet, um dem Papier den Leim zu benehmen. Die Operation zu beſchleunigen, wird das Papier zerſtückelt und mit hölzernen Schaufeln umgerührt. Zuletzt läßt man das Waſſer ablaufen, drückt das Papier aus, und legt es in kleine Haufen.

2) Alle dieſe Haufen Papier werden, nachdem ſie von dem Leime gereiniget worden, in einen kupfernen Keſſel geworfen, der aufs Feuer ge-

gemacht hat: Etwas über die Hinderniſſe der Papier-Fabrikatur aus Vegetabilien. Im Journal für Fabrik, Manufact. ꝛc. Jan. 1795, S. 15—21. — Ob das Strohpapier, welches man jetzt in England verfertiget, mehrere Vortheile gewähren wird, muß die Zeit lehren.

geſetzt, und mit Waſſer angefüllt wird. Wenn das Papier hinlänglich eingeweicht und zertheilet iſt, ſo wird neues Waſſer aufgegoſſen und einige Pfund Pottaſche in den Keſſel geworfen. Das ganze wird ſodann mit hölzernen Schaufeln umgerührt, und das Feuer verſtärkt. Nach einem zweyſtündigen Kochen erſcheint auf der Oberfläche des Waſſers eine ſchwarze Haut, welche die Subſtanz der Druckfarbe iſt, die durch die Pottaſche getrennt worden.

3) Hierauf wird der Papierteig in Körbe gelegt, nach einem reinen fließenden Waſſer gebracht, und oft umgerührt, damit das Waſſer die Schwärze wegführe. Sobald das Waſſer ganz klar aus den Körben heraus fließt, und der Teig völlig weiß ausſieht, wird ſelbiger zur Papiermühle gebracht, indem alsdann ganz neues Papier daraus verfertigt werden kann.

Wie aber die neuen aus dieſer Papiermaſſe verfertigten Papierſorten ausgefallen ſind, ob ſie untadelhaft, ob der Fabrikant bey dieſem neuen Verfahren ſeine Rechnung finde, ob der Papierpreis dadurch erniedrigt werden könne, ob überhaupt das ganze Verfahren in Frankreich nun wirklich benutzt werde, — darüber fehlt es meines Wiſſens in Deutſchland noch an näherer und genauerer Belehrung. Es iſt daher angenehm, daß wir über dieſen Gegenſtand auch eine Deutſche Erfindung haben, die der näheren Beurtheilung mehere Data an die Hand gibt. Der Herr Hofrath Klaproth in Göttingen hat nähmlich die Erfindung gemacht, durch bloße Walkerde aus bedrucktem Papier anderes

deres zu machen. Er beſchreibt ſeine wichtige und verdienſtvolle Erfindung ſelbſt alſo. *)

„Ich fiel auf die Gedanken, daß, wenn das gedruckte Papier mit Terpentinöhl kaum benetzt würde, dieſes den feſten Druckerfirniß erweichen, die Walke- oder Waſch-Erde aber ſelbigen, wie auch das Terpentinöhl völlig auswaſchen müßte. Verſchiedene Papiermacher, die ich darüber zu ſprechen Gelegenheit hatte, waren ihrer Sache ſo gewiß, daß ſie einen Verſuch für vergeblich hielten. Ich vermuthete aber von der auflöſenden Kraft des Terpentinöhls, und von der Wirkung, welche die Waſch-Erde bey dem Walken der Tücher hervorbringt, daß der Verſuch wahrſcheinlich nicht anders als glücklich ausfallen könne. Ein Beyſpiel, daß man ſich nicht daran kehren müſſe, wenn Leute, die da glauben, was bisher nicht geſchehen, könne auch nicht geſchehen, alles Neue als unthunlich verwerfen. Endlich fand ich einen Papiermacher, welcher ſich entſchloß, den Verſuch auf meine Gefahr und Koſten zu machen.“

„Der Papiermacher Schmidt, bey kleinen Lengden, in der Gegend von Göttingen, ein fleißiger, geſchickter und billiger Mann, war es, der dieſen Verſuch übernahm.“

„Ich verdammte zu dieſer Verwandlung drey Folianten, zuſammen 45 Alphabet, welche auf

*) Seine hierüber bekannt gemachte, äußerſt wichtige, ½ Bogen ſtarke Schrift iſt auf dergleichen umgearbeitetes Papier gedruckt, und führt folgenden Titel: Erfindung, aus gedrucktem Papier wiederum neues zu machen und die Druckerfarbe völlig heraus zu waſchen, von D. Juſtus Klaproth, öffentlichem Lehrer der Rechte und Beyſitzer der Juriſtenfacultät. Göttingen, gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier, 1774.

auf ſchlechtes Schreibpapier mit Mönchsſchrift ganz voll gedruckt waren.“

„Er hat die drey Bände, ohne ſelbige von dem Buchbinderlein auf dem Rücken zu reinigen, in heißes Waſſer gelegt, damit der Leim herausziehe, wie allemahl geſchiehet, wenn Papier auch nur zu Pappen umgearbeitet werden ſoll.“

„Hierauf hat er ſechs Stück Walke- oder Waſch-Erde, (argilla Fullonum), jedes 3 Zoll lang und 1 Zoll dick, mit in das Loch gethan, und die ganze Maſſe, welche für ein Loch faſt zuviel geweſen, 12 Stunden lang, damit tüchtig ſtampfen laſſen.“

„Hierauf iſt die Maſſe aus dem Loche gebracht, in die Mühle gelegt, eine Kanne voll Kalk dazu gethan, und hat 8 Tage gelegen. Dieſemnächſt iſt die Maſſe in den Holländer gethan, wozu eigentlich zwey Löcher voll Maſſe erfordert werden, mithin war es im Loche zu viel, und im Holländer zu wenig. Daher rühren, nach des Papiermüllers Ausſage, die wenigen gelben Flecken im Papier, welche nichts anders als Roſtflecken vom Holländer ſind *). Im Holländer hat es nur zwey Stunden gegangen, und hätte noch eher herausgenommen werden können,

*) Einige Papiermacher behaupten auch, das aus zerriſſenem umgearbeiteten Papier verfertigte Papier habe öfters Erhöhungen in Geſtalt der Bläschen, die aus dem in der umgearbeiteten Materie befindlichen Leim entſtänden, welcher ohnerachtet des Kochens aus ſelbiger nicht herauszubringen wäre. Allein dieſe Bläschen rühren nicht vom Leim, ſondern von der fehlerhaften Arbeit des Kautſchers her, wenn er nehmlich den Bogen zu geſchwind niederlegt, da alsdann die zurückgehaltene und zuſammengepreßte Luft Aufiöſungen und durchſichtigere Stellen an einem Ort als an dem andern verurſacht.

nen, wenn es nicht des Waſchens wegen geſchehen wäre. Hierauf iſt es in die Bütte gethan, und weiter verfahren, wie mit anderem Papier.“

„Daraus hat er mir ein Reis und 12 Buch Papier geliefert, mit dem Vermelden, daß er noch einen Klumpen Maſſe vorräthig habe, woraus etwa noch 5 bis 6 Buch gemacht werden könnten.“

„Gewogen haben ich den alten Tröſter nicht, ich weiß alſo auch nicht, wie viel an der Maſſe verlohren gegangen iſt. Der Abgang am Gewichte, welcher durch das Wegwaſchen der Farbe entſteht, kann wegen ſeiner Geringfügigkeit in keinen Anſchlag kommen.“

„Außer den 2 Ggr. für Waſch-Erde, ſind keine andere Unkoſten als der Arbeitslohn vorgefallen.„

„Terpentinöhl iſt gar nicht gebraucht worden, weil mich der Papiermüller unrecht verſtanden hatte. Allein es iſt auch dieſe Vorſicht nicht nöthig geweſen, weil die bloße Walk-Erde über die Erwartung hinreichend geweſen iſt, die Farbe völlig auszuwaſchen. Die hin und wieder befindlichen kleinen Pünktchen in dem Papiere, ſagt der Papiermacher, wären von der Unreinigkeit, welche vom Binden der Bücher auf dem Rücken ſitzen geblieben, imgleichen vom Holländer entſtanden.“

„Auch jenen wäre durch Abſchaben, oder durch einen Hobel vorzubeugen. Durch dieſe nutzbare Erfindung erwachſen folgende Vortheile:“

„1) Können unbrauchbare gedruckte Sachen den Mangel der Lumpen erſetzen, an welchen es oft fehlet, und immer mehr fehlen wird,

je-

je mehr ſeidene und wollene Zeuge getragen werden.“

„2) Kann mancher Verleger, Buchhändler, und Bücherbeſitzer ſeinen unbrauchbaren Vorrath, für welchen bis hierhin nur ein Gulden für den Centner von den Papiermüllern bezahlt worden, weil ſie dergleichen gedruckte Sachen nur zu Pappen gebraucht hatten, mit großem Vortheil nutzen; und wie reich ſind unſere Zeiten nicht an dergleichen Makulatur? Vielleicht habe ich auch meinen Theil daran.“

“Ich wage keine Berechnung von dem bloß in Deutſchland vorräthigen Makulatur zu machen. Auch der Kunſtrichter wird darüber nicht urtheilen können, denn ich fürchte, daß ſeine Urtheilsſprüche größtentheils eben den Gang gehen müßten. Der Buchhändler wird unterweilen Makalatur reißend los; alſo entſcheidet auch der Abgang eines Buches nicht.“

„Künftighin wird uns der Papiermacher am beſten ſagen können, was Makulatur ſey.“

„3) Sind außer dem Arbeitslohn, der bey weitem nicht ſo hoch ſeyn kann, als bey Verfertigung des Papiers aus Lumpen, die Koſten von gar keinem Belange, und es gewinnt der Papiermacher vielmehr das Sortiren und Kleinmachen der Lumpen. Auch muß Lumpenmaſſe im Loche 24 Stunden lang geſtampft werden, dieſe Maſſe aber nur 12 Stunden, und noch weniger.“

„Im Holländer muß jene oft 12 Stunden gehen, dieſe nur 2, mithin wird auch hierdurch beträchtlich an Zeit und Koſten gewonnen.“

„Es kann auch 4) nicht anders ſeyn, als daß das Papier, welches auf die Weiſe gemacht wird

wird, feiner und beſſer ausfalle, als anderes ſo aus Lumpen gemacht iſt.*)“

„5) Diejenigen Werke, welche bis hierhin zu Aufnahme des Nahrungsſtandes ſo weit gedient haben, das ſelbige in den Kramladen zum Vehicul gebraucht worden, können nunmehro nützlicher, und ſelbſt noch alsdann gebraucht werden, wenn ſie erſt dem gemeinen Weſen auf dieſe Weiſe genutzt haben.“

„Solte den Krämern zu viel Makulatur entzogen werden, ſo iſt das Löſchpapier zu dieſem Entzwecke hinreichend.“

„Soll aber mit Büchern, welche zu dieſer Verwandlung verdammet ſind, nicht eben das geſchehen, was mit den Lumpen oft geſchehen iſt, ſo würde nöthig ſeyn, daß, ſo wie der Lumpenverkauf außer Landes, durch die Verordnung vom 30ſten December 1750 verboten iſt, auch die Bücher, ſo zur Papiermühle geſchickt werden ſollen, nicht außer Landes verkauft werden dürfen.“ —

Dieſer Erfindung iſt nun zwar ſeit der Zeit in vielen Schriften Erwähnung geſchehen und viele glaubten, damit ſey nun auf einmahl alles gewonnen. Indeſſen hat es doch auch nicht an Einwendungen und Zweifeln gefehlt, die von verſchiedenen dagegen vorgebracht ſind. Beſonders

*) „Ganz ungegründet iſt das Vorgeben einiger Papiermacher, daß aus umgearbeiteten Materien gemachtes Papier an ſeiner Beſchaffenheit immer ſchlechter werde, und daß man aus zerriſſenem feinen Papier, wenn man es wieder umarbeitete, nur Mittelſorte, aus Mittelſorte aber nur Conceptpapier erhielte. Auch Herr Keferſtein behauptet in dem halliſchen Intelligenzblatt, daß bey der Umarbeitung des Makulaturs kein Vortheil ſey, und man meiſtens nur Packpapier erhalte.“ — Dieſe Claprothiſche Aeußerung leidet doch wohl einige Einſchränkung. Wenigſtens ſind zu viele Stimmen gegen ihn.

ders verdienen wohl die von Herrn Breitkopf dagegen gemachten Einwürfe einer Erwähnung.*) Er ſagt:

1) Das durch die Claprothiſche Erfindung gewonnene Papier iſt nicht ſchlecht, aber doch nicht ſo weiß, als das alte geweſen ſeyn kann; die Druckerfarbe hat es doch etwas gefärbt.

2) Es würden zwar wohl die Bibliotheken von vielen jetzt nicht mehr brauchbaren Büchern geräumet, im ganzen würde aber doch der Mangel des Stoffes nicht gehoben, und wenn auch ein Theil des Makulaturs, welches zu allerley Gebrauch in Handlung und Wirthſchaft angewendet wird, dazu genommen würde, weil doch nicht ſo viel wieder eingeſtampft werden kann, als jährlich neu geſchöpft werden ſoll.

3) Außerdem bezahlt der Krämer für den Ballen Makulatur ſchon mehr als der Papiermacher für ſeine gute Materie für den Zentner zu geben gewohnt iſt, und

4) Der Abgang eines Fünftheils am Gewichte bey der Arbeit macht es noch theuer.

Die erſte dieſer Breitkopfiſchen Erinnerungen iſt eben nicht von großer Bedeutung; denn das gewonnene Papier iſt wirklich gut, und fällt nur äußerſt wenig ins Gelbliche. Auch iſt es zu erwarten, daß ſich dieſer Punct durch eine etwas ſorgfältigere Behandlung und vielleicht durch andere Mittel ſehr gut verbeſſern laſſe.

Der zweyte Punkt würde allerdings gegründet ſeyn, wenn man bloß aus Maculatur Papier machen wollte. Allein Maculatur ſoll ja nur ein Surrogat ſeyn, wenn es an Lumpen oder

*) S. Journal für Fabr. Manuf. 1793. Jul. S. 12.

oder an einer hinlänglichen Menge derſelben fehlt.

In der letzten Behauptung hat wohl der verſtorbene B. geirrt, und wahrſcheinlich wäre dieſer Irthum nicht entſtanden, wenn Herr C. das, was er dem Papiermacher hingab, und das, was er wieder erhielt, gewogen hätte! Br. rechnete ſo. Cl. gab 3 Foltanten von 45 Alphabet dem Papiermacher hin, und erhielt von ihm zurück 1 Ries 12 Buch, und noch war Maſſe zu etwa 5 — 6 Buch übrig. Dies letztere macht nun zwar zuſammen etwa nur 36 Buch oder Alphabet aus; alſo wenn 5 mahl 9, 45 macht, und 4 mahl 9, 36; ſo war leider! ein volles Fünftheil bey der Umabeitung vorlohren. Allein nun bedenke man folgende 2 Punkte:

1) Zählte Hr. C. ſeine Alphabete nach der Signatur, ſo hielt jedes nur 23 Bogen; mithin gab er nur 41 Alphabet und 5 Bogen hin, und da das, was geliefert worden und noch übrig war, etwa 36 Alphabet zu 25 Bogen oder 39 Alphabet 3 Bogen zu 23 Bogen das Alphabet gerechnet betrug, ſo beſtand der ganze Abgang nur in 2 Alphabet 2 Bogen, oder noch nicht einmahl im zwanzigſten Theile.

2) Es gab Hr. C. Alphabete von Bogen in Folio=Format hin, und erhielt zurück Alphabete in ordinär Octav=Druckpapier=Format. Auch hieraus ergibt ſich, daß der Abgang nicht ſo anſehnlich ſeyn konnte; denn ein Ries oder Alphabet ordinär Octav=Format von Druckpapier iſt doch wohl bey weitem ſchwerer als ein Ries oder Alphabeth Schreibpapier in Folio=Format.

Die Hauptfrage, welche das größte Hinderniß verurſacht, wird, nach dem Herrn Canzler (in ſeinem Aufſatze über die Benutzung der

Druckmaculatur zum neuen Papierſtoffe; im Jour. für Fabr. Manuf. ꝛc. Jul. 1795. S. 34. und flg. woraus ich hier das vorzüglichſte nehme) immer die ſeyn: „ wie iſt dem Papierfabrikanten die Druckmaculatur zu einem ſehr billigen Preiſe zu verſchaffen?“ Die Krämer, und ſelbſt die Buchhändler, erſchweren und hindern den Zufluß, den der Papierfabrikant von Druckmaculatur haben könnte; und letzterer bezahlt immer noch das Materiale zum neuen Papierſtoff zu geringe, um allgemeines Intereſſe für die Sammlung und Lieferung deſſelben zu erregen. Die Klagen der Papierfabrikanten über Papierſtoff ſind oft übertrieben, und wollen oft im Grunde nichts ſagen. Iſt wohl ein Zentner Druckmaculatur mit 16 Gr. ſächſ. oder einem Gulden, wie Herr Claproth angibt, daß der Papierfabrikant denſelben bezahlen ſoll, ordentlich und billig vergütet? Da ſoll der gute Mann lange harren, ehe ihm zu dieſem Preiſe etwas Druckmaculatur geliefert wird! Daß er weit mehr geben kann, ergibt ſich ſchon im Allgemeinen, wenn nur Sachkenner einmahl Nachrechnung halten; und beſonders zeigt dies auch Herrn Claproths Verſuch. Herr C. gab ſeinem Papiermacher 45 Alphabet ſchlechtes Schreibpapier mit Mönchsſchrift ganz voll bedruckt hin. Das waren etwa 2¼ Ries Maculatur. Daraus gewann der Papiermacher beynahe 2 Ries ganz gutes Papier. Um alſo einen ganzen Ballen von Papier der Art zu gewinnen, hätte derſelbe etwa 11¼ Ries haben müſſen. Angenommen ferner, daß jedes Ries eine Schwere von 9 Pf. hat, ſo geben oder erfordern jene 11¼ Ries überhaupt 101¼ Pf. welche der Papierfabrikant bezahlen muß, um Druckmaculatur für einen ganzen

zen Ballen Papier, den man zu 90 Pf. Schwere anſchlagen kann, zu erhalten. Und wie hoch wird denn, bey den jetzigen Papierprieſen, ein Ballen Druckpapier von der Sorte und von ordinär Octavformat, als worauf die Nachricht von der Claprothſchen Erfindung gedruckt iſt, und die bekanntlich aus obgedachter Druckmaculatur gewonnen worden, vom Buchhändler bezahlt? Antwort: mit $7\frac{1}{2}$ bis 8 Thlr. (jetzt mit 12 bis 14 Rthl.)

Hier kann man nun jeden Papierfabrikanten auf ſein Gewiſſen fragen; „ob er dabey nicht einen tüchtigen Profit zu haben offenherzig geſtehen muß?“ Angenommen er zahlte nach Herrn C. für den Centner von 100 Pf. von oberwähnter Maculatur nur 16 Gr. ſächſ. oder einen Gulden; ſo kamen ihm die erforderlichen $101\frac{1}{4}$ Pf. zu einem ganzen Ballen, oder der Ballen neues Papier ſelbſt, überhaupt zu ſtehen:

1) An Einkaufsgelde der Makulatur etwa =	16 Gr. 3 Pf.
2) An übrigen Koſten, für Zuthaten, Arbeitslohn, und was man nur irgend hieher rechnen kann, gewiß nicht geringe angeſchlagen	5 Rthl. 7 Gr. 9 Pf.
überhaupt alſo	6 — — —

Das Detail, wofür ſpeciell die vorſtehenden 5 Rthlr. 7 Gr. 9 Pfen. zu rechnen ſind, und was davon als reiner Profit für den Papierfabrikanten anzuſchlagen ſey, übergehe ich abſichtlich. Sachkenner können leicht die nähere Berechnung ſelbſt machen, und überhaupt ſollte

das Ganze nur Fingerzeig ſeyn, um darauf aufmerkſam zu machen. Abſtrahiren läßt ſich indeſſen daraus folgendes etwanige Reſultat:

Ein Fabrikant, der das rohe Material zu einem Produkt, wofür ihm, wenn dies völlig fertig iſt, 7½ bis 8 Thlr. bezahlt werden, mit etwa 16 Gr. 2 Pfen. anzukaufen hat; und außerdem für Koſten und Profit 5 Rthlr. 7 Gr. 9 Pfen. überhaupt alſo 5 Rthlr. rechnen kann — folglich noch von der Verkaufsſumme 1½ bis 2 Rthlr. übrig hat — kann das rohe Material verhältnißmäßig theurer bezahlen, als im obigen Anſchlag angegeben werden.

Dies auf die Druckmaculatur angewandt, ſo kömmt dabey noch mit in Betracht, eine beträchtliche Zeiterſparung bey der Zurichtung des rohen Materials, und das Wegfallen von Koſten, welche das Sammeln von Hadern und die Pacht für die Erlaubniß dazu wegnehmen, u. d. m. Aber wie hoch ſollte denn nun der Papierfabrikant den Zentner Druckmakulatur wohl bezahlen können? Wahrſcheinlich mit 1½ bis 2 Rthlr. und wohl noch höher. Freilich wird er für dieſen Preis mit Mühe auch nur etwas Druckmakulatur, wenigſtens doch nicht in Menge, erhalten können. Allein einmahl können die Buchhändler zur Rettung der Druckmakulatur ſehr hülfreiche Hand leiſten. Was dieſe davon zum Emballiren verbrauchen, iſt eine ungeheure Menge. Ganz werden ſie zwar derſelben nie entbehren können. Indeſſen ließen ſich auch für dieſen Zweck doch einige Surrogate ganz gut nutzen. Graue Makulatur oder Löſchpapier würde in vielen Fällen die Stelle der Druckmakulatur ſehr gut vertreten können. Der Preis eines Ballen davon iſt 2½ Thlr. Wie ſollte nicht der Papier-

pierfabrikant dem Buchhändler einen Ballen graue Makulatur für einen Ballen Druckmakulatur geben können? Dem Buchhändler würde zwar das Abzählen der Rieße von der Druckmakulatur zuweilen Mühe machen; allein dieſe Schwierigkeit kann gut durch das leichte Abwägen gehoben werden, wenn das Gewicht von einem Ballen einmahl beſtimmt worden oder die Bezahlung nach Centnern geſchähe. Ferner würden ſich die Buchhändler in den meiſten Fällen zum Emballiren, ſtatt der Druckmaculatur auch noch mit nicht geringem Vortheil der Strohmatten bedienen können. Dieſe ſind nähmlich von weit längerer Dauer im Gebrauch, und ſichern Schriften mehr gegen Näſſe Durchſcheuern und andere Beſchädigungen, als oftmahls bloße Druckmakulatur. Kurz — auf dieſe Weiſe würden dem Papierfabrikanten noch viele Ballen Druckmakulatur vom Buchhändler zufließen, und zwar zu einem billigen Preiſe. Möchte dieſer Umſtand doch von Buchhändlern beſtens beherziget werden!

Aber die Krämer! klagt gewiß der Papierfabrikant, wenn von Druckmakulatur die Rede iſt! Dieſe Klage iſt höchſt gerecht; denn dieſe Leute ſind die Urſache, daß die Druckmakulatur zu einem ganz enorm hohen Preiſe geſtiegen iſt, den der Papierfabrikant durchaus dafür nicht geben kann. Dieſe Conkurrenz der Krämer erſchwert alſo den etwanigen Zufluß von Druckmakulatur für den Papierfabrikanten am meiſten. Die Krämer bezahlen den Ballen Druckmakulatur von ordinärem Octavformat mit 3 Thlr. etwas größeres oder ſo genanntes Sternformat mit 3½ Thlr., Medianoctavformat mit 4 Thlr. Ja, an vielen Orten ſollen dieſe Preiſe noch

höher ſeyn. Es geht bisweilen Druckmakulatur von Göttingen nach Leipzig, und wird dort der Ballen mit 6 Thlr. bezahlt. Nach einer andern glaubwürdigen Verſicherung wird von da auch Makulatur nach Hamburg, der Ballen zu 7 Rthlr. frey bis Münden geliefert.

Hier iſt nun die Frage: ob denn dieſer Concurrenz der Krämer nicht auf irgend eine Weiſe, zum Beſten der Papierfabrikanten, entgegen zu arbeiten ſey? Darauf läßt ſich vielleicht folgendes erwiedern, wenn es auch nicht ganz befriedigend ſeyn ſollte.

Was die Druckmakulatur von alten gebundenen Büchern betrift, ſo könte in Bezahlung derſelben der Papierfabrikant noch wohl mit dem Krämer gleichen Preis halten, obgleich an vielen Orten es auch nicht einmahl angeht. Die Makulatur von alten gebundenen Büchern bezahlt der Krämer, je nachdem das Format derſelben klein oder groß iſt, das Pfund:

	Rthl.	Gr.	Pf.
1) mit 2 Pf. oder den Centner von 100 Pf. mit ⸗ ⸗	—	16	8
2) mit 3 Pf. oder den Centner von 100 Pf. mit ⸗ ⸗	1	1	—
3) mit 4 Pf. oder den Centner von 100 Pf. mit ⸗ ⸗	1	9	6
4) mit 5 Pf. oder den Centner von 100 Pf. mit ⸗ ⸗	1	17	8
5) mit 6 Pf. oder den Centner von 100 Pf. mit ⸗ ⸗	2	2	—

An

An einigen Orten ſteigt dieſer Preis nun zwar weit höher; allein höher kann der Papierfabrikant durchaus nicht gehen. Er kann ſich indeſſen bey der Makulatur von alten gebundenen Büchern manchen Vortheil zu Nutzen machen. Beym Ankauf derſelben in großen Partien, und in Auctionen, wenn da von ſeinen Commiſſionären der Zeitpunkt wahrgenommen wird, iſt ſehr oft Gewinn. Eben ſo würde er vieles der Art ſelbſt von Krämern, durch Austauſchen gegen graue Maculatur und andere Emballirungspapierſorten, ſich verſchaffen können. Für die Krämer haben viele Bücher zu kleines Format, und von andern iſt ihnen das Papier zu Düten nicht ſtark genug. Beyde Sorten geben ſie alſo gerne gegen ein anderes Surrogat weg, und ſammeln und kaufen dieſe, ſo wie überhaupt alle Arten von Papierflicken und Papierſpäne wahrſcheinlich gerne, wenn ſie dieſe Materialien wiederum an Papiermacher gegen beſſere und ihnen bequemere Papiere umſetzen und umtauſchen können. Suchten die Papierfabrikanten dieſe Quelle recht zu nutzen, ſo würden ſie dazu keiner eignen Sammler bedürfen, auch ſich deshalb ſelbſt keine Mühe geben dürfen. Nähmen die Krämer ferner Alles der Art an, ſo würden ihnen alte Leute und beſoders Kinder vieles davon zubringen, und für einige Pfennige oder etwas von Waaren, und wären es auch nur einige Roſinen u. ſ. w. hingeben. Und warum ſollten die Krämer ſich mit einer ſolchen Sammlung nicht abgeben? Es iſt ja dazu nur eine große Tonne nöthig, worein alles geworfen wird. Sie würden doch immer auf dieſe Weiſe etwas von ihren Waaren los, und der Papierſabrikant ließe von Zeit zu Zeit den Vorrath

rath abholen, und bezahlte denſelben entweder baar oder tauſchte ihn aus. Ja auf eben dieſe Art könnten Krämer viele Hadern für den Papierfabrikanten zugleich auch ſammlen. Ihnen würde man ſolche lieber und häufiger zubringen und liefern, als den Haderſammlern, die gewöhnlich nur wenige Näh- oder Stecknadeln und etwas Band dafür geben. Dieſe Dinge haben nehmlich für die Kinder und ſelbſt für Erwachſene aber lange den Reiz nicht, den einige Pfennige Geld, Roſinen und dergleichen Sachen mehr haben. Auch die Buchbinder, welche doch mit den Papierfabrikanten viele Verbindung haben, würden ihnen hier auf eben die Weiſe, wie die Krämer in obigen Fällen, nützlich ſeyn können. An Orten, wo eigne Lumpenmagazine ſind, und dieſe ſollten billig in jeder nur etwas anſehnlichen Stadt ſeyn, würde man das Makulaturſammeln recht gut mit dem Haderſammeln verbinden können. Daß übrigens die Makulatur von gebundenen gedruckten Büchern von Papierfabrikanten ganz gut benutzt werden kann, lehrt die Claprothiſche Erfindung, und zeigt die Papierſorte, worauf die Nachricht darüber gedruckt worden. Ueberhaupt ſollten die Papierfabrikanten die Krämer ſich recht an der Hand halten. Von ihnen würden ſie auch viele beſchriebene Schreibepapiermakulatur erhalten können, welche von ihnen in vielen Fällen nicht bloß zu Druckpapieren, ſondern auch zu Conceptpapieren, und wohl gar zu Schreibpapieren wieder verarbeitet werden könnte. Makulatur von gedruckten Büchern giebt bekanntlich nur Druckpapier, und wenn die Bücher auch auf Schreibpapier gedruckt ſind.

Die

Die Hauptfrage iſt endlich noch übrig, nehmlich: „Kann man Papierfabrikanten nicht die Druckmakulatur von Buchhändlern leichter zu verſchaffen, und auch hier die nachtheilige Concurrenz der Krämer zu hemmen ſuchen?“ Wie ſchon vorhin erwähnt worden, bezahlen die Krämer den Ballen von Druckmakulatur vom Buchhändler nach dem kleinern und größern Format des Papiers mit 3, 3½, 4, 5. und 6 Rthlr. und an einigen Orten wohl noch höher. Das kann nun der Papierfabrikant nicht geben, und giebt ſich deshalb auch nicht einmahl Mühe darum, weil er Hadern und Papierſpäne von Buchbindern weit wohlfeiler haben kann. Die Papierſpäne von Buchbindern werden der Zentner nur mit 1 Rthlr, auch wohl noch mit 2 bis 4 Gr. mehr bezahlt. Und doch ſind den Papierfabrikanten dieſe immer ſehr willkommen. Wären ſelbige nur weniger unrein, d. h. wären darunter nur weniger bunte Papierſchnitzel, weniger Späne von Pappen, von Holz zu Bücherdeckeln, von Leder und andern Unreinigkeiten, oder hätten ſie keinen Buchbinderleim: ſo würde der Papierfabrikant des mühſamen Sortirens überhoben ſeyn, keinen Abgang haben, den er zum Theil gar nicht gebrauchen kann, als z. B. die Holzſpäne u. ſ. w. und nicht nöthig haben, den Papierſpänen vor dem Gebrauch den Leim zu benehmen. Dann könnte er ſelbige auch beſſer bezahlen. Willkommen müßten ſie dem Papierfabrikanten auch ſchon deshelb ſeyn, weil er bey ihrer Wiederverarbeitung beträchtlich an Zeit gewinnt. Sie würden wohl bloß wenige Stunden nur im ſogenannten Holländer gehen dürfen, ohne vorher unter die Stampfen gebracht zu werden, da bey Hadern oft im ſogenannten Loche 24 Stunden

den, und dann noch im Holländer nicht ſelten 12 Stunden, überhaupt alſo 36 Stunden Zeit erfordert werden. letzterer leidet überdieß auch wohl gar noch ein wenig, wenn die Hadern ſehr grob ſind, und den Schmutz und Sand, womit ſie gewöhnlich am meiſten angefüllt ſind, unter den Stampfen nicht ganz verlieren. Ferner verdient hier noch zugleich bemerkt zu werden, daß die vom Hrn. Claproth zum Verarbeiten hingegebene Makulatur von gedruckten Büchern auch 12 Stunden unter den Stampfen war, und 2 Stunden im Holländer. Kurz, ganz reine, und noch dazu gut ſortirte Papierſpäne müſſen den Papierfabrikanten vor manchem andern Papierſtoff ſehr angenehm ſeyn.

Dergleichen Papierſpäne könnte nun die Druckmaculatur von Buchhändlern den Papierfabrikanten einen ziemlichen Vorrath liefern. Wie dieß zu bewirken ſey, mögen folgender Verſuch, und die darauf Bezug habenden Vorſchläge, näher darthun. Jeder bedruckte Papierbogen hat nehmlich einen beträchtlichen innern und äußern weißen Rand um die bedruckten Kolumnen her, der von ihnen getrennt eine nicht unanſehnliche Menge völlig reiner Papierſpäne giebt. Man hat Verſuche hierüber angeſtellt, wovon folgendes das Hauptreſultat war:

„Der äußere und innere weiße Rand um „die bedruckten Kolumnen eines Bogens von „Druckmakulatur her, enthält am Gewicht etwa „den dritten Theil der Schwere des ganzen Bo„gens, folglich kommen auf die gedruckten Ko„lumnen zwey Drittheile *). Oder aus dieſem Vorderſatz nun weiter geſchloſſen: „Ein

*) Je breiter die beym Druck gebrauchten Stege geweſen ſind, deſto größer wird der Rand und deſto ſchwerer natürlich auch das Gewicht deſſelben ſeyn.

„Ein Ballen Druckmaculatur von 90 Pf. „am Gewicht, giebt etwa 30 Pf. reine Pa„pierſpäne von dem äußern und innern weißen „Rand der einzelnen bedruckten Bogen. Folg„lich ſind drey Ballen Druckmakulatur erforder„lich, um etwa Einen Zentner völlig reiner wei„ßer Papierſpäne zu erhalten.„

Zu der Abtrennung des äußern und innern weißen Randes von den bedruckten Kolumnen eines Druckmakulaturbogens möchte man wohl am erſten die Scheere oder den Buchbinderhobel in Vorſchlag bringen. Allein beyde Werkzeuge haben ihre Unbequemlichkeiten, und ſind zu dieſem Behuf nicht anzurathen. Mit der Scheere laſſen ſich nur wenige Bogen auf einmahl beſchneiden, wenn ſelbige gleichen Schnitt halten ſoll, und mit dem Buchbinderhobel weiß nicht jederman gut umzugehen. Es iſt dazu eine etwas langweilige Vorrichtung der Papierbogen nöthig, und ſelbſt die mehrern innern Ränder der Papierbogen möchten wohl nur mit Schwierigkeit damit wegzunehmen ſeyn. Anderer Hinderniſſe will ich nicht einmahl gedenken. Vielleicht aber iſt folgender Vorſchlag, eher anwendbar und leichter ausführbar.

Man laſſe auf einem etwa ſechs Fuß langen und 2½ Fuß breiten Tiſch, an zwey verſchiedenen Stellen, ohngefähr 1½ Fuß von den Enden des Tiſchblattes ab, über die Breite des Tiſches herunter, in geringer Entfernung neben einander kleine Löcher bohren, worein das untere Ende eines dünnen geraden Schuſterpfriemens von etwa 3 Zoll Länge paßt *). Zwey von dieſen

*) Unter dieſen Pfriemen werden ſolche Stifte verſtanden, die etwa 1½ Zoll über ihr unteres Ende einen

ſen Pfriemen ſtecke man nun in der Entfernung der ſogenannten Punkturlöcher der Druckmakulaturbogen, in jene der obgedachten beyden Löcherreihen. Nachdem auf dieſen Pfriemen 2, 2½ bis 3 Buch, überhaupt eine gewiſſe Parthie Druchmakulaturbogen in ihren Punkturlöchern aufgenommen worden: ſo faſſe man die beyden Pfriemen von der einen Löcherreihe oben an, ziehe ſie mit der darauf befindlichen Druckmakulatur heraus, und ſtecke dieſelben wieder auf einem andern halb ſo großen Tiſch, wie der vorgedachte, auf dem in der Mitte die Breite herunter auch eine ähnliche Löcherreiche iſt, ein. Das Blatt von dieſem Tiſche muß von etwas hartem Holze ſeyn, damit nicht leicht durch Einſchnitte von einem ſcharfen Eiſenwerk kleine Holzſpänchen ſich losgeben *). An dieſem Tiſche muß nun die Trennung der weißen Ränder der auf die Pfriemen aufgenommenen Makulatur vorgenommen werden. Ein dünner etwa 8 Zoll bis einen Fuß breiter, aber ſehr ſcharfer, Meißel kann hierzu vielleicht die beſten Dienſte leiſten. Mit demſelben und der Beyhülfe eines hölzernen Tiſchlerſchlägels ſchlägt der Arbeiter nun die bedruckten Kolumnen der Makulatur genau an ihren Seiten aus, zieht die Pfriemen auf, nimmt ſie aus den Punkturlöchern heraus, und gibt

etwas breiten runden Rand haben, damit das, was darauf geſteckt worden, nicht herabgleiten kann. Warum dieß nöthig iſt, wird ſich etwas weiterhin zeigen.

*) So leicht werden, wie ſich aus der gleich im folgenden angegebenen Manipulation ergiebt, Holzſpänchen, wenn ſie auch entſtehen ſollten, nicht unter die Papierſpäne kommen können. Schon von ſelbſt werden ſie auf die Erde fallen, oder können auch von Zeit zu Zeit weggewiſcht werden.

giebt ſie an den andern Tiſch zur Aufnahme neuer Makulaturbogen zurück. Die ausgeſchlagenen Kolumnen wirft er in einen neben ihm ſtehenden Korb, und in einen andern den weißen ſeiner Kolumnen beraubten innern und äußern Rand der Makulatur. Während der Zeit des Ausſchlagens iſt an dem zuerſt erwähnten langen Tiſch das zweyte Paar Pfriemen wiederum mit Makulatur verſehen worden, welche dieſer Arbeiter jetzt zum Ausſchlagen der Kolumnen erhält; und während, daß dieſes vorgenommen wird, wird auf dem erſten Paar Pfriemen wieder aufgenommen. So arbeitet der Aufnehmer dem Ausſchläger immer fort in die Hand, und erſterer muß daher auch zwey Paar Pfriemen haben und einen größeren Tiſch, damit wenn das eine Paar mit der Makulatur weg iſt, gleich das andere Werk wieder begonnen werden kann. Noch ein drittes Paar Pfriemen möchte nicht ganz überflüßig ſeyn, um es im Nothfall, wenn das zweyte Paar voll Makulatur iſt, und das erſte noch nicht zurück gegeben worden, gleich benutzen zu können.

Zu dem Aufnehmen der Bogen auf die Pfriemen können Kinder und überhaupt alte Perſonen beyderley Geſchlechts, die zu ſchwerer Arbeit untauglich ſind, benutzt werden. Zum Ausſchlagen wären Mannsperſonen der letztern Art gleichfalls ſehr gut zu gebrauchen; auch, ſollte ich glauben, könnten die Geſchäfte immer auch von Frauenzimmern verrichtet werden. Die Benutzung von Kindern und Frauenzimmern würde natürlich den Preis des Arbeitslohns ſehr verringern. Ueberhaupt wäre dieß eine neue Arbeit für Spinn- und Werkhäuſer, ſo wie für Armenanſtalten, welche ihren Hülfsbedürftigen zweckmä-

mäßige und leichte Beſchäftigung verſchaffen oder ihnen dadurch zu Hülfe kommen wollen, und dabey würde alsdann der Arbeitslohn ſehr gering und billig werden. Am beſten wird es wohl ſeyn, das Arbeitslohn nach dem Gewicht oder nach Zentnern zu veraccordiren, welche von der Druckmakulatur verarbeitet worden. Vielleicht wären 3 bis 4 Gr. für den Zentner für beyde Arbeiter, den Ausſchläger und Aufnehmer, hinreichend; denn, nach einigem etwanigen Ueberſchlag, können beyde wohl zwey Zentner täglich auf die angegebene Weiſe verarbeiten. Ob man von den obgedachten 3 bis 4 Gr. Arbeitslohn für den Zentner dem Ausſchläger 2 oder 2½ und dem Aufnehmer 1 oder 1½ accordirt, müſſen Umſtände und die Wahl der Perſonen entſcheiden. Ueberhaupt können Verſuche und Erfahrungen hierüber erſt das Nähere entſcheiden, ſo wie auch darüber, wie viel Buch Makulatur wohl auf einmahl ausgeſchlagen werden können. Ginge es mit etwa 5 Buch an, ſo wäre in vier Mahlen ein ganzes Rieß ausgeſchlagen und die Arbeit würde dadurch ſehr verkürzt. Die Quantität jedesmahl nach Büchern abzuzählen, iſt nicht nöthig und nur Zeitverluſt. Der Aufnehmer nimmt einen ganzen Ballen von Druckmakulatur von einerley Format vor ſich, und davon nach Gutdünken jedesmahl ſo viel, als ihm vom Ausſchläger vorgeſchrieben worden, welches immer ſo ohngefähr nach der Dicke des einmahl ausgeſchlagenen Haufens ſich angeben läßt.

Die Papierſpäne, welche auf dieſe Weiſe gewonnen werden, ſind:

1) Ganz

1) Ganz rein und weiß, welches für den Papierfabrikanten eine willkommene Sache ſeyn muß.

2) Ganz unvermiſcht mit fremdartigen Materialien und brauchen alſo nicht im mindeſten von ihm ausgeſucht zu werden.

3) Frey von Buchbinderleim, weshalb ſie nicht erſt zum Ausziehen in warmes Waſſer eingeweicht werden dürfen.

4) leicht ſortirbar während der Bearbeitung, womit dem Papierfabrikanten wieder gedient ſeyn muß. Es können nähmlich die Papierſpäne, welche von grauer, gelblicher und recht weißer Druckmakulatur fallen, leicht vom Ausſchläger beſonders gelegt und geſammlet werden. Eben dieſes kann mit denen von der Druckmakulatur auf Schreib- Poſt- und Velin Papier, wenn dieſe vorkommen, auch ohne Schwierigkeit geſchehen. Das Anlecken mit der Zunge wird überdieß auch noch dem Ausſchläger gleich ſagen, ob die Makulatur geleimt iſt oder nicht, und auch dieſe kann er beſonders legen.

5) Haben dieſe Papierſpäne endlich auch alle die bekannten Vortheile für den Papierfabrikanten, welche Papierſpäne überhaupt haben, und die ich hier nicht wiederholen will.

Nun wäre alſo noch die wichtige Frage: „wie theuer kann der Papierfabrikant einen Zentner von Papierſpänen dieſer Art bezahlen?“ Dieſe Frage iſt von der Art, daß ſie eigentlich nur von unpartheiiſchen Papierfabrikanten ganz beantwortet werden kann, und dieſe müßten die Güte und Vorzüge dieſes Materials, bey der Beſtimmung des Preiſes, wohl in Betrachtung ziehen, damit derſelbe nicht zu geringe ausfalle. Eben ſo könnte man es auch von ihnen am be-

ſten erfahren, was höchſtens für den Zentner der Makulatur, welche die ausgeſchlagenen Kolumnen geben, von Papierfabrikanten bezahlt werden könne? Es würde manches von dieſen Kolumnen, beſonders wenn es Quart- und Folio-Kolumnen ſind, ſelbſt bey den Krämern oft mit mehrerm Vortheil vielleicht abgeſetzt, oder gegen andere Makulatur ausgetauſcht werden können, als wenn der Papierfabrikant ſie ſelbſt verarbeiten wollte. Dadurch ließe ſich auch die Conkurrenz der Kämer bey der Druckmakulatur vom Buchhändler oft etwas hemmen, und noch auf andere Weiſe ließen ſich ſelbſt die kleinen Kolumnen benutzen. Was nehmen wohl nicht unſere geheimen Gemächer oder Departements jährlich für Papier, und oft von der ſchönſten Sorte von Schreibpapier, Poſtpapier von Briefen u. ſ. w. weg. Mancher wird wohl gewiß gerne eine Parthie ſolcher kleiner Kolumnen von Druckmakulatur, die, da ſie ungeleimt ſind, zu dem bekannten Gebrauch wegen ihrer Weichheit ſich ſehr empfehlen, dagegen eintauſchen. Die Haderſammler ſollten billig immer eine Parthie davon bey ſich haben, und in manchen Häuſern würde man ihnen ſelbſt Lumpen dafür liefern, ja ſie wohl gar mit etwas Geld bezahlen. Vielleicht wäre es nicht übel, wenn zu dieſem Ende die kleinen Kolumnen pfundweiſe in einen Umſchlag von Papier gethan würden. Die Haderſammler könnten von dieſen Pfundpäckchen alsdann eine Parthie in ihre Haderſäcke thun, und dieſe dafür durch Austauſchen oder Verkaufen mit andern Materialien wiederum füllen. Man wird es wahrſcheinlich nicht überflüßig finden, wenn mehrere dergleichen ſcheinbare Kleinigkeiten in dieſem Aufſatze berührt ſind; vielleicht

leicht könnten ſie doch einmahl benutzt werden, und vielleicht wäre mancher wohl nicht ſogleich darauf verfallen.

Zum Schluß folgt hier eine Berechnung welche zum wenigen Fingerzeig dienen mag, wie ein Anſchlag etwa zu machen ſey, um über die Frage: ob der Papierfabrikant wohl bey der Benutzung der Druckmakulatur vom Buchhändler und bey deren hohem Preis ſeine etwanige Rechnung finden könne? ſchon vorläufig etwas zu entſcheiden. Geſetzt alſo, es werden drey Ballen Druckmakulatur vom Buchhändler, der Ballen zu etwa 90 Pf. am Gewicht, jeder mit 3 Rthlr. erkauft. Das wäre:

1) Einkaufsgeld ꞉	9 Rthl.	
2) Verarbeitungslohn für jeden Ballen 4 Gr. ꞉	—	12 Gr.
3) Andere Koſten, beſonders für den Transport nach der Papiermühle ꞉	—	12 —
Koſten für das Material alſo	10 Rthl.	—

Dieſe 3 Ballen Makulatur nun 100 Pf. oder einen Centner reine Papierſpäne und 170 Pf. bedruckte Makulatur von den ausgeſchlagenen Kolumnen zu neuem Papier verarbeitet, würden

1) obgedachte Papierſpäne wohl immer geben können, einen ganzen Ballen Druckpapier Medianformat zu ꞉	16 Rthl.
2) Die 170 Pf. Makulatur, unter Anwendung der Claprothſchen Erfindung, lieferten doch wohl 2 Ballen Druckp.	

ordinär Octavformat den Ballen zu 8 Rthl. macht	ſ	16 Rthl.
Einnahme für das gewonnene Papier	ſ ſ	32 —
Davon ab die obigen Koſten für das Material mit	ſ	10 —
Bleiben übrig	ſ	22 Rthlr.

Hier iſt nun die Frage: kann der Papierfabrikant von dieſem Ueberreſt von 22 Rthlr. die ſämmtlichen Koſten der Fabrikatur von einem Ballen Druckpapier Medianformat und von zwey dergleichen ordinär Octavformat aus dem obgedachten leicht und in kurzer Zeit zu verarbeitenden Material beſtreiten, und noch für ſich einen billigen Profit übrig haben? Wie ſchon vorhin geſagt, muß man die völlige Entſcheidung einem unpartheiiſchen Papierfabrikanten ſelbſt überlaſſen. Dieſer würde bey der Gelegenheit alsdann auch ſich darüber noch erklären können: ob er bey einem höhern Preiſe der Druckmakulatur vom Buchhändler noch wohl ſeine Rechnung finden könne: und wie die Berechnung ausfallen müſſe, wenn angenommen werde, daß zu den vorhin erwähnten gewonnenen drey Ballen Druckpapier aus Buchhändler-Makulatur Hadern hätten genommen werden müſſen?

Werden hierauf beyde Berechnungen neben einander aufgeſtellt, ſo wird ſich der Contraſt und Unterſchied davon leicht zeigen und genau beurtheilen laſſen, und ſo wären dann auch daraus allgemein gültige Prinzipien und Reſultate ohne große Schwierigkeit zu ziehen.

Außer dem genannten Aufſatze des Herrn Dr. Canzler, und den übrigen ſchon angeführten Schriften über dieſen Gegenſtand, gehören hierher auch noch

Vom

Vom Papier, den vor der Erfindung deſſelben üblich geweſenen Schreibmaſſen ꝛc. ꝛc. von G. F. Wehrs. Halle bey Gebauer 1789. S. 517.

Biſchoff's phyſiſch-technologiſches Handbuch. I. S. 351.

Riem's phyſ ökonomiſche Zeitung. Jun. 1787. S. 260 (Hier wird der Vorſchlag gethan, das Maculatur zu Zunder zuzurichten.)

Maculatur-Pappe, ſolche Pappe, die aus eben der Maſſe verfertiget wird, wie das graue Pack- oder Maculatur-Papier. S. im Art. Pappe.

Madagaſcariſches Brot, ſ. Caſſave. Theil 7, S. 683.

Madagaſcariſches Waſſer. Von vielen mineraliſchen Quellen, die auf dieſer großen Inſel ſeyn mögen, iſt beſonders eine bekannt geworden, die zur Ebbezeit aus einem Felſen hervor ſprudelt, und den Herrn Maijntoſch von einer gefährlichen gallichten Krankheit heilte. Dieſes Waſſer erregt anfänglich, wie das Waſſer zu Bath, einen Schwindel, aber binnen weniger als 8 Tagen ſchaffet es alle Verſtopfungen der Galle fort. Er brauchte es mit Nutzen bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung. Es macht Apetit.

Travels in Europa, Aſia and Africa, deſcribing characters, cuſtoms, manners, laws and productions of nature and art etc. 1777—1781. at London 1781. Vol. II. (Nach der Ueberſetzung Bd. 2. 1783. S. 397.

Madame und **Madmoiſelle**, letzteres verkürzt **Mamſell**. — Dieſe beyden Wörter haben uns Etikette und eingebildete Höflichkeit aufgezwungen. Indeß iſt und bleibt es Ungerechtigkeit gegen unſere Muterſprache, beſonders gegen die ehrwürdigen deutſchen Wörter **Frau** und **Jungfer**. Ohne Einbildung und eingeführte Gewohnheit können jene nicht mehr ehren, als dieſe. Für das Wort **Mademoiſelle** oder **Mamſell**

hat man vorgeſchlagen das Wort **Fräulein** einzuführen. S. Journal von und für Deutſchland May 1791. 441.

Madam-Holz, eine unbekannte amerikaniſche Holzart, die dort zu einigen Geräthen gebraucht wird (S. Böhmers techniſche Geſchichte der Pflanzen Th. I. S. 260.)

Mädchen, ſ unter **Magd**.

Von den Benennungen, **Dienſtmädchen, Hausmädchen, Kammermädchen, Kindermädchen, Küchenmädchen, Stubenmädchen**, wofür im mittlern Deutſchlande **Magd**, und in verſchiedenen Gegenden des ſüdlichen Deutſchlandes **Menſch**, z. B. **Kindsmenſch, Kuchelmenſch** ꝛc. üblich iſt, ſind die beſondern Artikel nachzuſehen.

Mädchenſommer, ſ. **Sommerfaden**.

Madder, ſ. **Röthe**, (Rubia tinctorum L.)

Made, eine im gemeinen Leben übliche Benennung der nackten Würmer ohne Glieder, und ohne kenntliche Füße. So werden die Regenwürmer im gemeinen Leben häufig **Maden**, von Fiſchern **Pfütz-Maden** genannt. S. im Art **Fiſchfang**, Th. 13, S. 369.

Am häufigſten führen dieſen Nahmen aber diejenigen Larven der Inſecten, die in ihrer Geſtalt mit den vorhin erwähnten Würmern ungefähr überein kommen, und ſich in verſchiedenen andern Körpern, als Fleiſch, Käſe, allerley Pflanzen ꝛc. aufhalten. Was von der Entſtehung derſelben, und ihren Verwandlungen in dieſem Werke etwa zu ſagen iſt, findet man im Art. Inſect, Th. 30, S. 180 und flg. und im Art. **Larve**, Th. 63, S. 111.

Von den Krankheiten, die einige Maden zum Theil an Pflanzen und Thieren verurſachen,

chen, iſt ſchon in einigen Artikeln gehandelt. S. unter andern in den Artikeln **Birnbaum**, Th. 5, S. 478. **Gallapfel**, Th. 15, S. 685. **Beule**, Th. 4, S. 354. Von einigen andern Zufällen, die auch durch Maden veranlaßt werden, als dem **Schwindel der Schafe**, gewöhnlich das **Drehen** genannt, ſoll unten das nöthige geſagt werden. Hier muß ich indeß noch folgendes bemerken.

Die Urſache der Knoten an den Stämmen und Wurzeln des Blumenkohls und der Oberkohlrabipflanzen, ſind gleichfalls kleine Würmer oder Maden, welche ſich in die äußerſte Rinde einfreſſen. Wenn ſie ſich in Menge an eine Pflanze anſetzen, ſo muß die Pflanze in Zeit von 3 bis 4 Wochen verdorren; ſind es aber nur wenige, ſo entſtehet ein häufiger Zufluß der Säfte in die von der Made zerbiſſenen Saftgefäße der Wurzel. Dieſe wachſen in der Länge und Stärke an, und bilden einen Auswuchs, welcher mit der Zeit, wenn die Made heraus iſt, zuwächſt, und dergleichen Knoten formirt. Schneidet man gleich Anfangs einen ſolchen Knoten von einander, ſo findet man bisweilen, ſonderlich in den Monatradieschen, die Made lebendig, in der Folge aber findet man nur ein kleines Löchlein, wo ſie gelegen hat. Man findet dergleichen Auswüchſe auch an andern Gewächſen und Bäumen.

Die Made, welche dieſen Knoten verurſacht, enſtehet aus einem von einer Fliegenart an die jungen Wurzeln gelegten Ey; ſobald ſie aus ſelbigem ausgekrochen iſt, frießt ſie ſich unter der Schale in die Wurzel hinein, und nähret ſich von dem Fleiſche derſelben; in eini-

gen Wochen verwandelt ſie ſich in eine Fliege, die Muſca radicum genannt wird.

Als ein Mittel gegen dieſe Maden wird Folgendes vorgeſchlagen: Man mache an den Ort, wo man die Pflanzen hin verpflanzen will, ein Loch etwa 4 Zoll weit, und eben ſo tief in die Erde, ſtecke die Wurzel der Pflanze hinein, und ſchütte es hernach mit reinem Sand voll, damit die Wurzel ſowohl als der Stamm in lauter Sande ſtehe, und rings umher mit 2 bis 3 Finger breit Sand umgeben ſey. Wird hernach die Pflanze öfters begoſſen, ſo treiben die Wurzeln in wenig Tagen durch den Sand in das gute wohlgedüngte Erdreich.

Uebrigens finden ſich, in den Wunden und Geſchwüren, ja auch in den Ohren der Schweine, ſo wie auch bey anderem Vieh, im Sommer nicht ſelten Maden ein, weil die Schmeißfliegen ihre Eyer in ſolche Stellen legen, wo die ausſchliefende junge Brut einige Nahrung finden kann. Das gewöhnlichſte, wiewohl für das kranke Thier ſchmerzhafte Mittel der Hauswirthe beſteht darin, daß ſie mit einer Feder ein wenig Terpenthinöhl auf ſolche, von den Maden angegriffene Stellen wiſchen, welches alle Maden ſogleich davon zu kriechen nöthigt, weil es ihnen ein heftiges Brennen verurſacht. Um die Fliegen abzuhalten, ihre Brut nicht in ſolche Wunden zu legen, pflegen die Landleute auch ſchon als Vorbauungsmittel etwas Dagget, (Oleum Ruſci) darauf zu ſtreichen. *)

Von

*) Manche Landleute hegen den Aberglauben, daß man die Maden durch Beſprechen, welches aber ganz leiſe und bey Sonnenaufgang geſchehen muß, vertreiben könnte. Die Sache iſt in jetzigen Zeiten indeß zu lächerlich, als daß man ſie widerlegen dürfte.

Von den Maden in den Geſchwüren der Schweine, ſ. Simo Unterricht vom Branntweinbrennen ꝛc. Dresden bey Walther 1794. S. 131.

Made, die, ohne Plural, iſt auch eine gewiſſe Krankheit der Kälber, wobey ihnen die Zunge ſprenklich und hügelig wird, und ihnen die Neigung zum Saugen vergeht. Wenn ſich dieſes ereignet und das Uebel iſt nur nicht allzuweit gekommen, ſo iſt es meiſtens hinreichend, wenn die Zunge mit Waſſer, worunter etwas Eſſig, Salz und Honig gemiſcht worden, abgerieben und gewaſchen wird. Sollte dieſer Zufall aber zu weit gekommen ſeyn, ſo müſſen die Mittel gebraucht werden, welche unten im Art. Schwämme bey dem Rindviehe zu finden ſeyn werden. Eine ähnliche Krankheit wird auch Dürrmade genannt.

Made (Dürr⸗) ſ. Th. 9, S. 727.
— (Holz⸗) ſ. im Art. Holz, Th. 24, Seite, 879.
— (Hopfen⸗) ſ. im Art. Hopfen, Th. 25, S. 147.
— (Käſe⸗) ſ. im Art. Käſe, Th. 35, S. 464.
— (Korn⸗) ſ. im Art. Kornboden. Th. 44, S. 796.
— (Pfütz⸗) ſ. im Art. Fiſchfang, Th. 13, S. 366.
— (Spring⸗) ſ. im Art. Leibesbewegung, Th. 71, S. 548.

Madeira, Madeira⸗Holz ꝛc. ſ. Madera ꝛc.
Mädel, ſ. unter Magd.
Madelaine (St.) Imperatrice, Magdalenen⸗Birn, ſ. Th. 5, S. 427.
Madelgeer, ſ. Kreuz⸗Enzian, im Art. Enzian, Th. 11, S. 101.

Mademoiſelle, ſo viel als Jungfer, ſ. Madam, und Franzöſinn, Th. 14, S. 749.

Madendruſe, oder Druſe, iſt im Bergbaue ein verwittertes und in Mulm verwandeltes Erz, welches daher löcherig iſt, als wenn Maden es zerfreſſen hätten.

Madenfreſſer, Crotophaga, eine Gattung von Vögeln, die ihren Nahmen davon hat, weil ſie dem Rindvieh die Maden aus den Beulen auf dem Rücken ziehen. Sie gehören zu den ſpechtartigen Vögeln und haben einen zuſammen gedrückten, halbrunden, mehr dick als breiten, gekrümmten Schnabel, der einen erhöheten Rücken, und am obern Rande der Kiefer auf beyden Seiten einen ausſtehenden Winkel hat. Die Naſenlöcher gehen ganz durch. Die Füße haben vorne zwey Zehen und eben ſo viele hinten.

1) **Afrikaniſcher Madenfreſſer**, Crotophaga *Ani*, pedibus ſcanſoriis. Linné Naturſyſtem, durch P. L. St. Müller II. Th. S. 167. Io. Latham's general ſynopſis of birds Vol. I. P. I. tab. 13. Die Füße ſind zum Klettern geſchickt. Der Vogel iſt violettfarbigſchwarz, doch iſt der Rand der Federn dunkelgrün, mit Kupferfarbe vermengt. Der Schnabel iſt ſchwarz und an der Wurzel des obern Kiefers mit einem Ringe von ſteifen vorwärts gekehrten Bürſten beſetzt. Aehnliche Härchen befinden ſich auch um die Augen. Der Schwanz iſt lang und abgerundet. Der obere Kiefer hat eine umgebogene Spitze, und einen plattgedrückten hohen Rücken. Die Naſenlöcher ſind oval. Die Zunge fleiſchig und ungeſpalten. In dem Schwanze ſtecken zehn Ruderfedern. Das Vaterland iſt Afrika und Amerika, beſonders Weſtindien.

Dieſe Vögel leben in geſellſchaftlicher Verbindung, und es ſollen ſogar mehrere Weibchen ſich zuſammen halten, und ſich ein gemeinſchaftliches Neſt bauen, wohl funfzig Eyer hineinlegen, dieſelben mit einander ausbrüten, die Jungen gemeinſchaftlich füttern ꝛc. Sie leben von Grillen und andern Inſecten, beſonders aber von den Maden, und anderem Ungeziefer, das ſich in die Haut der Kühe ſetzet, daher ſich dieſe Thiere, wenn ſie dieſe Vögel ſehen, auf die Erde niederlegen, und ſich willig von ihrem Ungeziefer ſäubern laſſen.

2) Surinamiſcher Madenfreſſer. Crotophaga *ambulatoria*, pedibus ambulatoriis. Linn. l. c. p. 166. Der vornehmſte Unterſchied zwiſchen dieſem und dem vorbeſchriebenen Madenfreſſer beſteht nur darin, daß die Füße des Surinamiſchen wohl zum Schreiten, nicht aber zum Klettern geſchickt ſind. Surinam iſt ſein Vaterland.

Madenkies, Ferrum mineraliſatum pyrites radiatus, Werner. ſ. Strahlkies.

Madenkraut, Saponaria officinalis L. ſ. Seifenkraut.

In den Schriften einiger älteren Vieharzte finde ich noch ein Kraut dieſes Nahmens angeführt, das eine gelbe Blume hat, und am Waſſer wachſen ſoll. Da dieſe Angaben aber viel zu unbeſtimmt ſind, und ich ſonſt nirgends eine ſichere Nachweiſung antreffe, ſo wage ich es nicht zu entſcheiden, welche von den vielen Pflanzen die am Waſſer wachſen, und eine gelbe Blume haben, dieſes Madenkraut ſeyn mag.

Madenſack, eine verächtliche Benennung des verweslichen menſchlichen Leibes, weil ſich nach dem Tode gemeiniglich Maden in demſelben erzeugen.

Ma-

Madenwurm, Ascaris *vermicularis*, ſ. im Art. Spulwurm.

Mader, der, ein nur im Bergbaue übliches Wort, eine gewiſſe ſtaubige, oft aber auch feuchte Erdart zu bezeichnen, welche im letztern Falle dem Letten gleicht. Dieſes Wort ſcheint zu Moder zu gehören.

Madera-Birn, ſ. im Art. Birnbaum, Th. 5, S. 431.

Madera-Holz, Madeira-, oder Madrira-Holz, oder falſches Mahagony-Holz. Dieſes liefert nach älteren Nachrichten die Caroliniſche Traubenkirſche, Prunus virginiana L. (ſ. unter Kirſche, Th. 39, S. 181.); Nach Beckmanns Angabe aber der indianiſche Lorberbaum, *) Laurus indica L. (ſ. Madera-Lorber, Th. 80, S. 672.) — Nach den phyſikaliſchen Arbeiten der Freunde in Wien I. Jahrg. ſoll dieſes von dem wohlriechenden Cedro-Baum, Cedrela odorata *Linn.* kommen. Doch iſt bekannt, daß dieſer letztere Baum das Madera-wood von den Bahamiſchen Inſeln gibt, welches mit dem vorhin erwähnten nicht verwechſelt werden muß.

Madera-Mahagony, ſ. den vorſtehenden Artikel.

Madera-Wein, ſ. unter Wein.

Madera-Zucker, ſ. unter Zucker.

Madie, Madia, eine von Molina beſchriebene Pflanzengattung, wovon folgendes zu bemerken iſt. Sie gehört nach dem Linnéiſchen Syſtem in die Syngeneſia Polygamia ſuperflua. Ihre filzige Blumendecke beſteht aus 8 gleichbreiten Blätt-

*) Naturforſcher VIII Th. S. 229.

Blättchen. Die röhrigen Zwitterblumen ſind fünfſpaltig, die ſehr langen geſchweiften weiblichen dreyzahnig. Jene haben einen röhrigen, dieſe einen haarförmigen Staubweg. Der Blumenboden iſt nackt, und die Samen haben keine Kronen.

1) **Geſtielte Madie**, Madia *ſativa*, foliis lineari lanceolatis petiolatis. Molina. hiſt. nat. Chil. p. 114. Linn. Syſt. Nat. ed Gmelin. Tom. II. P. 1249. Suckow's Anfangsgründe der Botanik. Zweyte Aufl. II. Th. II. B. S. 595. Mit gleichbreit lanzettförmigen und geſtielten Blättern. Sie wird in Chili ihrer Samen wegen gebaut, welche ſowohl durch Preſſung als Kochen ein vortreffliches Oehl geben, welches nach des P. Feuillé Zeugniß allen in Frankreich zum Speiſen gewöhnlichen Oehlen vorzuziehen iſt. Es hat einen angenehmen ſehr ſüßen Geſchmack, und iſt ſo klar als das beſte Olivenöhl.

2) **Ungeſtielte Madie**, Madia *melloſa*, foliis lanceolatis amplexicaulibus. Molina l. c. Linn. l. c. Suckow a. a. O. S. 596, Mit lanzettförmigen, den Stängel umfaſſenden Blättern. Die Blätter ſind kleberig. Sie wächſt ebenfalls in Chili, und ihre Samen ſind vielleicht ebenfalls zur Oehlgewinnung brauchbar.

Madig, Maden enthaltend, im gemeinen Leben. Madiges Fleiſch. Madiger Kaſe.

Madonnina, eine Silbermünze der Republik Genua, oder des jetzigen liguriſchen Freyſtaats, davon es doppelte, einfache, halbe und drittel gibt. Die erſtern halten am Gewicht 198 Grani oder 189 Aſen, im Korn 13 Loth 8 Gr., gelten 2 Lire moneta buona oder fuori Banca,

nach

nach 20 Guldengeld 10 Gr. und die einfachen und Unterabtheilungen nach Verhältniß.

Madouine, die piemonteſiſche Piſtole, welche nach franzöſ. Gelde 18 Livres 15 Sols gilt.

Madrapas, eine Art Muſſeline, doch mit dem Unterſchiede, daß das Gewebe nicht ſo fein, doch aber dichter gemacht iſt, als bey den andern. Die Breite iſt 5 oder 6 Viertel.

Madraſiſche Rechnungs-Pagoden, werden zu 47 Fanans oder Fanoins gerechnet, und auf 61,4 holl. As fein Gold gewürdiget. Ihr Werth nach dem 20 Guldenfuß iſt 2 Rthlr. 10 Gr. 6 Pf.

Madraſiſche Rechnungs-Rupien, werden zu 10 Fanams gerechnet, und auf 23,7,5 holl. As fein Gold gewürdigt. Ihr Werth iſt nach dem 20 Guldenfuß 25 Gr. 7 Pf.

Madraſiſche Rupien, eine Silbermünze, wiegt das Stück 241$\frac{1}{8}$ holl. As, Gehalt 15 Loth 13$\frac{2}{3}$ Gran. Inhalt fein Silber 237,5 holl. As, Werth 15 Gr 7 Pf. nach dem 20 Guldenfuß.

Madras-Tucher, baumwollene oſtindiſche Schnupftücher, die die Dänen von Tranquebar bringen. Sie halten 1$\frac{1}{16}$ Elle ins Gevierte.

Madratze, ſ. Matratze.

Madrepore, Madrepora, **Stern-Koralle**, ſ. unter **Koralle**, Th. 44, S. 277.

Madreporit, eine mit ihrem Gehäuſe verſteinerte Madreapore.

Madrier, ſ. **Madrill-Bret**.

Madriers, **Sommiers**, werden in der Kriegsbaukunſt diejenigen Bohlen genannt, die man zu den Bettungen der Batterien ſowohl als bey den Minen gebraucht.

Madriettes, Aconitum Napellus L. ſ. unter **Sturmhut**.

Ma-

Madrigal, des, ein aus dem Italieniſchen Madrigale entlehntes Wort. 1. In der Muſik iſt es ein nach Art der Pſalmen mit vielen Singeſtimmen, mehrentheils ohne Inſtrumente aufgeführtes Singeſtück. 2. In der Dichtkunſt iſt es ein kurzes ſinnreiches Gedicht von ſieben bis funfzehn Verſen, deren keiner über eilf Sylben haben darf.

Madrill-Bret, heißt in der Artillerie insbeſondere dasjenige Bret, worauf die Petarde befeſtiget wird. Es kann ſelbiges viereckig oder länglich ſeyn, nach der Abſicht wozu die Petarde gebraucht werden ſoll. Im übrigen muß es ſtark und dick ſeyn, mit eiſernen Schienen verbunden, und über das Kreuß mit eben dergleichen etwas ſtärker beſchlagen werden.

Madrirte Falken, ſolche Falken, die mehr als ein Mahl ihre Federn erneuert oder gemauſet haben. S. Th. 12, S. 146.

Madriſe, Mandriſe, Mandreſt, ein feines ausländiſches Holz, das man über Holland von der Inſel Madagascar bringt. Es iſt ſchön grün geadert, und wird zu eingelegten Arbeiten angewandt.

Mael-Coronde, Holl. eine Varietät des Zimmt-Lorbers, die immer blühet. S. im Art. Lorber, Th. 80, S. 659.

Maelſtrom, ſ. Maleſtrom.

Maena, Sparus Maena L. Laxierfiſch, ſ. in den Supplementen unter Braſſem.

Maes, eine Japaniſche Rechnungsmünze. Ein ſpaniſches Stück von Achten, gilt 7 Maes.

Mäeſch, Aſperula odorata L.. ſ. unter Waldmeiſter.

Maeſtoſo, Maeſtuoſo, Majeſtueux heißt in der Muſik auf eine majeſtätiſche, prächtige und etwas

was beſonders in ſich haltende oder ausdrückende Art.

Maeſtral, ſo wird der Nordweſtwind auf dem mittelländiſchen Meere genannt.

Maeſtro del Sacra Palazzo, iſt am päbſtlichen Hofe eine ſehr hohe Bedienung, welche meiſtentheils den pabſtlichen Beichtvätern aufgetragen wird. Er muß alle Bücher, die man zu Rom drucken und verkaufen will, cenſiren. Gewöhnlich iſt es ein Dominicaner.

Maeſtro di Caſa, iſt am päbſtlichen Hofe gleichſam der oberſte Hausmarſchall, welcher viele andre Bedienten unter ſich hat, und für die Reliquien, Agnos Dei, Almoſen, Juwelen, und päbſtlichen Geſchenke, die großen Herren zugeſchickt werden, ſorgen muß. Es gibt dergleichen auch an andern großen Höfen.

Mafora, Maforte, Maforteum, Mafurtium, eine Art Kleidung der römiſchen Frauenzimmer, ſ. unter Kleid, Th. 40, S. 68.

Magadis, iſt ein wenig bekanntes muſikaliſches Inſtrument der Griechen, welches Lyſander aus Sicyon erfand. Einige halten es mit der Pectis für einerley.

Magadie, war ein anderes Inſtrument bey den alten Hebräern.

Magala, ſ. ſtaudige Goldblume, Th. 19, S. 483. n. 9.

Magalep, Magalep-Samen, ſ. unter Mahaleb-Kirſche, im Art. Kirſche, Th. 39, S. 27—30.

Mageleppe, iſt eben ſo viel els Mahaleb, ſ. das vorſtehende.

Magazin, bedeutet 1, ein Behältniß, es ſey nun ein Zimmer oder ein eigenes Gebäude, in welchem gewiſſe Dinge in Menge zum künftigen

gen Gebrauche aufbehalten werden; eine **Vorrathskammer**, ein **Vorrathshaus**. Das Holz-Magazin, Heu-Magazin, Korn-Magazin ꝛc. welches letztere oft auch nur das Magazin, ſchlechthin genannt wird.

3) An den Kutſchen iſt das **Magazin** ſo wohl das lederne Behältniß unter dem Bokke, als auch ein ähnliches Behältniß unter dem Fußboden des Kutſchkaſtens ſelbſt, weil beyde gemeiniglich zur Verwahrung der auf der Reiſe nöthigen Lebensmittel oder andrer Bedürfniſſe gebraucht werden. S. im Art. **Kutſche, Th. 57, S. 289. 291. 295 und 395.**

3) Nennt man auch ein Buch, das verſchiedene Materialien und Beyträge zu einem gewiſſen Fache enthält, ein Magazin, dergleichen es jetzt ſehr viele gibt. *)

Die Abhandlung der verſchiedenen Magazine gehört in die beſondern Artikel, wie es unten nachgewieſen werden wird. Hier darf ich deshalb nur einige wenige allgemeine Bemerkungen machen, außer daß ich über Magazin-Anſtalten unten noch etwas mehr ſagen muß.

Jedes Gebäude, das zu einem beſondern Magazine beſtimmt iſt, erfordert eine eigne, ſeiner Beſtimmung gemäße Lage. Die Frucht- und Getreide-Magazine müſſen an einen Ort kommen, wo ſie vor Hitze und Feuchtigkeit geſichert ſind, damit das Getreide immer trocken, kühl

*) Herr Campe ſchlägt für Magazin Vorrathshaus, und wenn von einem Buche die Rede iſt, Sammelſchrift vor. Ein Magazin iſt aber nicht allemahl ein Haus, es kann auch eine Stube oder ein Kaſten ſeyn. Deshalb ſind andere Sprachforſcher der Meinung, daß man dieſes Wort, das ohnehin ſchon ziemlich eingebürgert iſt, nicht zu den verwerflichen zählen müſſe.

kühl und luftig liegen kann. Das Oehl hingegen erfordert eine warme Lage. Man kann es entweder in ſteinernen Gefäßen aufbewahren, die reihenweiſe geordnet werden, oder in Ciſternen, die mit Kalk übertüncht ſind, oder auch in großen Baſſins. Das Holz muß einen ſehr trocknen Ort haben, und vor Regen und Feuchtigkeit geſichert ſeyn.

Die Größe dieſer Gebäude wird natürlich durch die Menge der Dinge beſtimmt, die darin aufbewahrt werden ſollen. Was ihre Einrichtung betrift, ſo verlangen ſie einen bequemen Zugang, eine gute innere Eintheilung, gute Treppen, Behältniſſe für Maß und Gewicht, und auch Wohnungen für die Aufſeher. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ihnen eine ſolche Feſtigkeit gegeben werden muß, als ihr beſtändiger und langwieriger Gebrauch erfordert. Ihre Verzierung muß ſehr einfach ſeyn, und alles Feſtigkeit und Stärke verrathen. Will man einige Zierrathen dabey anbringen, ſo müſſen ſie ſich auf die Dinge beziehen, die in dem Magazine aufbewahret werden.

Magazin (Bau⸗) ſ. unter B. Th. 3, S. 680.
— (Bauholz⸗) ſ. Th. 24, S. 807.
— (Dorf⸗) ſ. im Art. Korn⸗Magazin, Th. 45, S. 624. und flg.
— (Dung⸗, oder Dünger⸗Magazin) ſ. im Art. Dünger, Th. 9, S. 693.
— (Feld⸗) ſ. im Art. Kriegs⸗Proviantweſen. Th. 51, S. 516.
— (Frucht⸗) ſ. Korn⸗Magazin.
— (Getreide⸗) ſ. eben daſelbſt.
— (Haupt⸗) ſ. im Art. Kriegs⸗Proviantweſen, Th. 51, S. 516.
— (Heu⸗) ſ. eben daſelbſt, S. 544.

Ma⸗

Magazin, (Holz=) ſ. im Art. Holz, Theil 24, S. 770.

— (Kalk=) ſ. im Art. Kalk, Theil 32, S. 742.

— (Korn=) ſ. Th. 45, S. 441 — 664.

— (Korn=Magazin im Felde) ſ. im Art. Kriegs=Proviantweſen, Theil 51, S. 536.

— (Lumpen=) ſ. im Art. Lumpen, Th. 81, S. 673.

— (Mehl=) ſ. unten.

— (Meubel=) ſ. unten.

— (Munitions) ſ. unten.

— (Rauchfutter=Magazin im Felde) ſ. im Art. Kriegs=Proviantweſen, Th. 51, S. 536. 543. 558.

— (Seiden=) ſ. in S.

— (Stroh=Magazin im Felde) ſ. im Art. Kriegs=Proviantweſen, Th. 51, S. 554. und in S.

— (Waaren=) ſ. in W.

— (Wagen=) ſ. in W.

— (Wirthſchafts=) ſ. im Art. Korn=Magazin, Th. 45, S. 624.

— (Wohlfahrts=) ſ. eben daſelbſt.

— (Woll=) ſ. in W.

Magazin=Anſtalten. Darunter verſteht man diejenige Einrichtung in einem Staate, die darauf abzweckt, Getreide und einige andere nothwendige und lange dauernde Lebensmittel zum Vorrathe aufzubewahren, um Armeen zu verſorgen, und den Einwohnern zur Zeit des Mangels und der Theurung zu Hülfe kommen zu können. Dieſes iſt ein Gegenſtand von vorzüglicher Wichtigkeit und von großem Einfluſſe für das ganze Wohl des Staats, und ich würde

ihn nach dem Plane dieſes Werks in verſchiedenen Rückſichten zu betrachten haben. Da mein Vorgänger **Krünitz** in den Artikeln **Korn-Magazin**, Th. 45, S. 441—664. und **Kriegs-Proviantweſen**, Th. 51, S. 516 — 635. aber ſchon das mehrſte hierher gehörige abgehandelt hat, ſo bleibt es mir nur übrig noch einige allgemeine Bemerkungen über dieſen Gegenſtand anzufügen.

Magazine oder Proviantháuſer gehören mit zu den Mitteln und Anſtalten, wodurch man die Theurung des Getreides, die dem Nahrungsſtande und der Bevölkerung ſo nachtheilig iſt, und, weil ſie in den Preis aller andern Dinge einen großen Einfluß hat, auch die auswärtigen Handlungsgeſchäfte ꝛc. ſchwächet, zu vermeiden oder zu verringern ſuchet. Es mag die Landwirthſchaft in noch ſo gutem Flor ſtehen, ſo kann doch Mißwachs, Hagelſchlag, Ueberſchwemmung, und Heuſchreckenfraß, wenn dieſe Unglücksfälle ſich ſehr ausbreiten, und allgemein werden, ſehr bald eine Theurung des Getreides verurſachen. Ja wenn ſich auch dieſe Umſtände gar nicht, oder wenigſtens nicht auf eine allgemeine und ſich weit ausbreitende Art ereignen; ſo kann doch ein Krieg, in welchen der Staat mit eingeflochten wird, bald einen Mangel das Getreides und eine unglückliche Theurung im Lande nach ſich ziehen. In dieſem Fall iſt das erſte, daß man darauf bedacht iſt, die Armee hinlänglich zu verſorgen. Die zu dem ſogenannten Feldcommiſſariat verordneten Räthe pflegen ſodann mit gewiſſen Entreprenneurs Contracte zu ſchließen, darin die Lieferung der Fourage ausgemacht wird, und es fehlet nie an Leuten, welche ſich dazu bereitwillig finden laſſen, zumahl da dieſelbe gewöhnlich

lich nach dem zur Zeit des geſchloſſenen Contractes marktgängigen Preiſe bezahlet wird. Weil aber dieſe Entreprenneurs nicht im Stande ſind, dieſe Fourage auf einmahl, und ſo ſchleunig, als es nach Beſchaffenheit der Umſtände erfordert wird, zu liefern; und man daher genöthiget iſt, dem Lande gewiſſe Quanta aufzulegen, die ohne Anſtand aufgebracht und an den Ort ihrer Beſtimmung geliefert werden müſſen: ſo ſiehet man leicht ein, daß ſowohl durch die Entreprenneurs, als auf letzere Art, eine große Menge Getreides zuſammengebracht wird, welches die Armee mit ſich aus dem Lande nimmt. Dieſe Ausfuhre des Getreides darf nur einigermaßen beträchtlich ſeyn, oder zu einer ſolchen Zeit geſchehen, wo der Landmann keine große Vorräthe mehr hat; ſo muß nothwendig Mangel und Theurung des Getreides daraus entſtehen.

Sind hingegen öffentliche Kornmagazine und Provianthäuſer im Lande vorhanden, und dieſelben auf einige Jahre mit hinlänglichem Getreide angefüllet; ſo darf man ſich nicht fürchten, daß obgedachte Unglücksfälle, oder auch Kriegesumſtände ſo leicht einen Getreidemangel nach ſich ziehen werden; indem ſowohl in erſterm Fall die Unterthanen mit Brot- und Saatkorn, als auch in letzterm Fall die Armee, wenigſtens in dem erſten Jahre, mit Proviant hinlänglich verſorget werden können. Hiernächſt haben die Magazine den großen Nutzen, daß, wenn dergleichen im Lande vorhanden ſind, man den Getreidepreis deſto bequemer und leichter mäßigen kann, damit derſelbe weder zu hoch hinaufſteige, noch auch zu ſehr herunter falle, als welches beydes ſowohl der Landwirthſchaft, als dem Nahrungsſtande, ſehr nachtheilig iſt. Denn bey vorhan-

denen Magazinen weiß der Landmann bey reichlichen Ernten ſeine Früchte allemahl ſicher und um einen billigen Preis abzuſetzen. Er darf alſo nicht fürchten, daß er ſein Getreide auf dem Halſe behalten, oder genöthiget ſeyn werde, daſſelbe für einen allzugeringen Preis wegzugeben.

Es gibt zweyerley Arten von öffentlichen Magazinen oder Vorrathshäuſern, die hier in Betrachtung kommen nähmlich Magazine für die Armee, und Magazine für das Land, und inſonderheit für die Städte.

Es iſt in einem wohleingerichteten großen Staate allerdings nöthig, daß Magazine für die Armee vorhanden, und dieſelben beſtändig angefüllet ſind. Dieſes erfordert nicht nur die weiſe Vorſicht, das Kriegesheer zur Vertheidigung des Staats in beſtändiger Bereitſchaft und in ſolchem Stande zu erhalten, daß es alle Augenblick ins Feld zu rücken in Bereitſchaft iſt; ſondern dieſe Vorſorge iſt auch um deswillen nothwendig, weil eine übereilte Anfüllung der Magazine einen ſehr nachtheiligen Einfluß in den Preis des Getreides hat. Man wird allemahl bemerken, daß bey dem Anfange eines jeden Krieges, oder bey jeder ernſtlichen Rüſtung der europäiſchen Mächte das Getreide ſehr merklich im Preiſe zu ſteigen pfleget. Wenn dagegen die Magazine für das Kriegesheer beſtändig angefüllet erhalten werden, ſo hat ein aufloderndes Kriegesfeuer, oder der Anſchein des Krieges wenig Einfluß in die Theurung des Getreides, und der Preis kann vielleicht ſogar fallen, wenn der Krieg außerhalb Landes geführet wird; weil ſo viel tauſend Mäuler abgehen, die von dem Getreidevorrath des Landes mitzehreten.

Es

Es können aber die Ausgaben des Krieges-etats ſehr wohl ſo eingerichtet werden, daß die Magazine beſtändig angefüllet ſind. In einer wohl eingerichteten Staatswirthſchaft muß zu einem beſondern Kriegesſchatz, der zu wirklicher Führung des Krieges aufbewahret wird, jährlich eine gewiſſe Summe ausgeworfen werden, wenn nicht im Fall eines Krieges die ganze Wirthſchaft des Staats in Unordnung gerathen ſoll; oder es muß der Staat allemahl auf einen guten Schatz überhaupt ſein Augenmerk richten. Aus dieſem Kriegesſchatz ſowohl, als aus dem allgemeinen Schatz des Staat, kann nun die Anfüllung der Magazine leicht beſtritten werden.

In einigen Staaten iſt auch die ſogenannte Kriegesmetze eingeführet, da die Unterthanen nach Maßgebung der beſitzenden Grundſtücke, und öfters ſelbſt nach dem Contributionsfuße, jährlich eine gewiſſe Quantität Getreide zu Anfüllung der Magazine liefern müſſen. Es iſt aber dieſe Kriegesmetze mit vielen Beſchwerlichkeiten verknüpfet. Denn es machet den Unterthanen in der That viele Umſtände und Koſten, wenn ſie das Getreide und die Fourage in Natur zu den Magazinen liefern ſollen, die öfters funfzehn und zwanzig Meilen von ihnen abgelegen ſind. Denn ſie müſſen entweder mit äußerſter Beſchwerde ſo weite Fuhren thun, oder das Getreide in Natur ſchütten, es verkaufen, und an dem Orte des Magazins anderes kaufen, wobey ſie nicht nur allenthalben Einbuße haben, ſondern wobey auch diejenigen, denen dergleichen Geſchäfte aufgetragen werden, öfters ihren beſondern Vortheil ſuchen. Es iſt daher allemahl rathſamer, wenn der Landesherr dieſe Anſtalten

ſelbſt beſtreitet, welches er viel wirthſchaftlicher leiſten kann, als das Land. Denn wenn der Landesherr ſich die Kriegesmetze mit Geld bezahlen läßt, ſo kann er in der Gegend des Magazins das Getreide viel wohlfeiler einkaufen, oder ſich in Kriegeszeiten mit wenigern Koſten der Entreprenneurs bedienen.

In der Mark Brandenburg iſt die Kriegesmetze auch eingeführet, und auf das Brauen und Backen zum Behuf der landesherrlichen Magazine geleget. Es wird dieſelbe nicht allein vom Mahlkorn, ſondern auch vom Schrotkorn entrichtet. Sie wird nicht allein von den Städten, ſondern auch von den Dörfern und plattem Lande, und zwar von letzterm durch eine beſondere Anlage, aufgebracht, wie dieſes alles im Artikel **Kriegesmetze**, Th. 51, S. 438 bis 448. weiter ausgeführet iſt, wohin ich deshalb verweiſe.

Was den Ort anlanget, ſo werden die Magazine für die Armee, wie es die Vorſicht und die Kriegesregeln erfordern, in den beſten Feſtungen des Landes angeleget. Wenn ſich in dem Lauf verſchiedener Jahre kein Krieg ereignet: ſo kann man das Magazingetreide, wenn es zu alt werden will, vor der Ernte verkaufen, und für das dafür empfangene Geld nach der Ernte wieder neues Getreide anſchaffen, und auf ſolche Art das Magazin ohne weitere Koſten von neuem anfüllen. Man hat bey dieſer Einrichtung zugleich ein gutes Hülfsmittel wider eine einreiſſende Theurung bey der Hand. Denn wenn zu ſolcher Zeit kein Krieg zu befürchten iſt, ſo darf man nur die Kriegesmagazine zu öffentlichem Verkauf eröffnen, die nach der anſehnlichen Menge des darin vorhandenen Getreides gewiß

ſehr

ſehr viel beytragen werden, der Theurung zu wehren. —

Die Magazine für das Land ſind von zweyerley Art. Es können nähmlich große Hauptmagazine angelegt werden, in welchen das Getreide viele Jahre lang erhalten und aufbehalten wird, um dem Lande im Fall einer einreißenden Theurung damit zu ſtatten zu kommen; und ſodann können faſt in allen großen Städten kleine Magazine errichtet werden, und beyde ſind bey einander nöthig, wenn das Unglück der Theurung, ſo viel es nach menſchlicher Vorſicht möglich iſt, abgewendet werden ſoll.

Die Hauptmagazine müſſen nur in den wohlfeilſten und fruchtbarſten Jahren gefüllet werden; weil ſonſt die Anfüllung in den Preis des Getreides einen nachtheiligen Einfluß haben würde. Sie müſſen wo möglich ſo ſtark ſeyn, daß alle Einwohner des Landes ein Jahr lang daraus verſorget werden können. Wenigſtens müſſen die Magazine für die Armee und die Hauptmagazine für das Land zuſammen ſo viel Getreide in ſich faſſen. Die dazu erforderliche Menge des Getreides kann leicht beſtimmt werden. Das Getreide in dieſen Hauptmagazinen kann 10 bis 12. Jahr aufbewahret werden, und nach dieſer Zeit kann es bey dem Anſchein einer fruchtbaren Ernte, entweder vor derſelben verkaufet, oder zum Behuf der Armee angewendet, und die Anfüllung nach der Ernte wieder beſorget werden.

So leicht es iſt, die Summe des aufzuſchüttenden Getreides zu beſtimmen, da dieſelbe auf die Berechnung des Volkes ankommt, dieſe aber keinen Schwierigkeiten unterworfen iſt; eben ſo leicht wird es in manchen Ländern auch

ſeyn Rath zu ſchaffen, woher das Getreide oder das Geld dazu herzunehmen ſey. Faſt in allen deutſchen Staaten müſſen die Unterthanen jährlich gewiſſe Getreidepächte liefern, an vielen Orten bekommt der Landesherr auch den Fruchtzehenten; wo nun dieſe Einrichtung Statt findet, kann man ja leicht die Verfügung machen, daß die Unterthanen, die nicht allzuweit von dem Orte des Magazins wohnen, ſolches Getreide in Natur abliefern, die entfernten Unterthanen aber daſſelbe nach einem feſtgeſetzten Preiſe mit baarem Gelde bezahlen, wofür ſodann das Magazin ſelbſt das Getreide in der Nachbarſchaft ankaufen kann. Der Preis kann den Unterthanen ſchon um einige Groſchen höher dem Schäffel nach angeſetzt werden, weil ſie bey dieſer Einrichtung den Vortheil haben, daß ſie von den Getreidefuhren verſchonet bleiben, mithin weder Mühe und Arbeit, noch Schaden an ihrem Zugvieh und Geſchirr, haben.

Eine bedeutende Schwierigkeit ſcheinet die Anlage oder Erbauung der Magazine ſelbſt zu ſeyn, indem dazu keine geringe Koſten erfordert werden, da zu ſolchen Hauptmagazinen nicht allein große, ſondern auch wegen der Sicherheit vor Feuersgefahr maſſive oder von Stein erbauete Gebäude erfordert werden. In dieſem Stücke dürfte an manchem Orte leicht Rath geſchaffet werden können. Es gibt noch hin und wieder alte, aber noch dauerhafte und wohlbeſchaffene Schlöſſer und andere Gebäude, die wenig oder gar nicht benutzet werden, und die folglich zu ſolchen Magazinen bequem zugerichtet werden können. Ja wenn auch der Landesherr genöthiget wäre, wirklich neue Magazine zu bauen; ſo dürften ſich vielleicht andere öffentliche Häuſer fin-

finden, die man dagegen eingehen laſſen, und jene Koſten vielleicht gröſztentheils mit dieſen beſtreiten könnte. Und wenn auch dieſes nicht wäre: ſo würden ſolche Koſten allemahl unter die nothwendigſten und nützlichſten Ausgaben gehören. Ja es werden dieſe Koſten, oder das Capital, welches zu Erbauung der Magazine angewendet wird, dergeſtalt vortheilhaftig angeleget, daſz der Nutzen, der aus der Verhinderung der Theurung und aus der Direction des Getreidepreiſes entſtehet, nicht mit dem Gewinne, den man bey dem vortheilhafteſten Handel immer haben mag, zu vergleichen iſt.

Die Unterhaltung ſolcher groſzen und anſehnlichen Gebäude, als zu den Hauptmagazinen erfordert werden, ſo wie die Aufſicht über dieſelbe und die Bearbeitung des aufgeſchütteten Getreides, verurſachen zwar ebenfalls neue Koſten und Beſoldungen, die aber aus den Magazinanſtalten ſelbſt beſtritten werden können. Wird das Magazingebäude gleich im Anfang dauerhaft angeleget, ſo werden die jährlichen Unterhaltungskoſten, bey vorausgeſetzter guter Aufſicht nur ein geringes betragen. Die Beſoldungen können auch keine groſze Summe ausmachen. Bey den groſzen Magazinen, die man in den königlich preuſziſchen Landen antrift, werden gemeiniglich nur zwey bis drey Bediente, als Rendanten, Proviantmeiſter und Calculator, und ſodann, auſzer einem geſchwornen Aufmeſſer, eine proportionirliche Anzahl verpflichteter Kornſchüpper gehalten. Erwäget man hingegen, daſz man die Magazine bey erfolgten reichlichen Erndten, wo das Getreide wohlfeil iſt, anfüllet, bey theuren Zeiten aber ſie öffnet, und das Getreide zwar um einen mäſzigen, doch aber den

Ein-

Einkaufspreis überſteigenden Preis verkauft: ſo muß allemahl ſo viel dabey gewonnen werden können, als zu Beſtreitung der Unterhaltungskoſten des Magazins erfordert wird. Als im Jhar 1719. u. f. der Rocken im Preiſe anderwärts ſo hoch ſtieg, daß ein berliniſcher Schäffel noch über 5 Rthlr. in damahligem von dem jetzigen weit unterſchiedenen Gelde bezahlet werden mußte; ſo wurden, vom 1. Jan. 1720. an, aus dem Magazine zu Berlin monatlich 600. Wiſpel oder 14400 Schäffel, der Schäffel zu 20 Gr., der bey dem Einkaufe vielleicht nur 12 oder 14 Gr. gekoſtet haben mochte, zu Abwendung der Theurung abgegeben, wobey in einem Monathe 3 — 4000 Rthlr. gewonnen ſeyn mögen. Ja wenn man auch den Scheffel nur um 4. Gr. theurer wieder verkauft hat, ſo iſt bey jeden 600 Wiſpeln allemahl ein Profit von 2400. Rthlrn. geweſen. Wenn alſo auch nur alle 4. 5. oder 6 Jahr die Magazine geöffnet werden, ſo wird bey dem Verkauf des Getreides gewiß leicht ſo viel gewonnen werden können, als man zu Beſtreitung der Unterhaltungskoſten in ſolcher Zeit nöthig gehabt hat.

Durch eben dieſe Steigerung über den Einkaufspreis wird auch der Verluſt, den das Magazin durch das Eintrocknen des Getreides und durch den Mäuſefraß, oder von den Kornwürmern haben dürfte, zugleich mit erſetzt werden, wenn auch alle Mittel wider beyde letztere nicht wirkſam erfunden werden ſolten.

Was die kleinen Magazine in den Städten betrift; ſo müſſen ſolche alle Jahr gefüllet und wieder ausgeleeret werden. Die meiſten Landwirthe ſind nicht alſo eingerichtet, daß ſie große Vorräthe an Getreide auf dem Boden er-

hal-

halten könnten; ſondern ſo bald die Ernte geſchehen iſt, und ſie wegen der Feldarbeit dazu gelangen können, ſo ſehen ſie ſich wegen der Größe der Ausgaben, oder wegen ihrer ſchlechtbeſchaffenen Wirthſchaft genöthiget, ihr Getreide auszudreſchen und loszuſchlagen. Die Menge des Getreides, das im Herbſte zu verkaufen kommt, verurſachet alſo, daß der Preis deſſelben ſehr herunterfällt, und daher wegen ſeines wohlfeilen Preiſes großen Theils außer Landes gehet. Die wenigſten Einwohner in den Städten, ja die wenigſten Bäcker und Brauer ſelbſt, ſind im Stande, ihren nöthigen Vorrath von Getreide zu dieſer wohlfeilen Zeit auf das ganze Jahr einzukaufen. Im Frühjahre von Oſtern bis zur Ernte kommt alſo viel weniger Getreide zu Markte, als im Herbſte; und da der Verbrauch zu allen Zeiten gleich ſtark, ja um dieſe Zeit am ſtärkſten iſt, weil das Obſt und Gemüſe mangelt: ſo kann es nicht fehlen, daß nicht um dieſe Zeit das Getreide viel höher im Preiſe ſteigen ſollte: wie man denn faſt alle Jahre einen ſehr merklichen Unterſchied des Getreidepreiſes im Herbſte gegen das Frühjahr, und beſonders gegen die Ernte, wahrnimmt. Dieſer erhöhete Getreidepreis hat einen nachtheiligen Einfluß in das Aufnehmen der Gewerbe und des Nahrungsſtandes; und beſonders hat er in ſolchen Städten viele nachtheilige Folgen, die wegen der Bergwerke, wegen der Manufacturen und Fabriken, oder wegen der ſich daſelbſt aufhaltenden Studirenden, volkreicher ſind, als andere; und der geringſte Umſtand, der in den Getreidepreis einen Einfluß hat, kann zu dieſer Zeit eine wirkliche Theurung veranlaſſen.

In ſolchen Städten leiſten demnach die klei-nen Magazine, die alle Jahre gefüllet und wie-der ausgeleeret werden, einen vortrefflichen Nut-zen. Die Regierung, oder auf deren Anord-nung die Stadtobrigkeit, muß als ein liebreicher Vater mit der üblen Haushaltung ihrer Kinder, ſowohl auf dem Lande, als in den Städten, die ſich ſchwerlich abändern läßt, Geduld tragen, und die nachtheiligen Folgen davon zu verhin-dern ſuchen. Sie muß im Herbſte bey wohlfei-lem Getreidepreiſe das Getreide in dieſe Maga-zine aufkaufen, und ſolche auf Oſtern wieder eröffnen laſſen, und das Getreide daraus in ſol-chem Preiſe verkaufen, daß weiter kein Vortheil dabey geſuchet wird, ſondern nur die Unkoſten des Magazins beſtritten werden können.

Dergleichen Magazine können ohne Schwie-rigkeit zu Stande gebracht werden. Man hat nicht nöthig, eigene Häuſer dazu mit vielen Ko-ſten zu erbauen. Die Böden auf den Rathhäu-ſern, Kirchen, Hoſpitälern und andern öffentli-chen Gebäuden, bieten Gelegenheit genug dar, um das Getreide aufſchütten zu können. Da dieſe Gebäude gemeiniglich von Steinen erbauet ſind, das Getreide auch auf ſolche Art vertheilt aufbewahret wird; ſo iſt auch vor Feuersgefahr ziemlich geſorget, wenn ſich nicht ein ganz be-ſonderes Unglück ereignet. Es kommt alſo bey dieſen kleinen Magazinen blos auf den Vor-ſchuß zum Einkauf des Getreides, und auf die Unterhaltungskoſten an. Das dazu erforderliche Geld kann der Magiſtrat auf ſeinen Credit auf-nehmen. Weil hier die Sicherheit der Capita-lien genugſam vorhanden iſt; ſo werden ſich ſchon Leute finden, die bey dieſer Anſtalt ihr Geld anlegen. Die Intereſſen und Unterhal-

tungs-

tungskoſten des Magazins, ſo wie der Abgang des Getreides durch Eintrocknung, Kornwürmer- und Mäuſefraß, können ganz leicht von dem Ueberſchuß, den man bey dem Verkauf gewinnet, beſtritten werden, wenn man hier nach eben den Maßregeln verfähret, wie bey den Hauptmagazinen erwähnet worden. Die Beſoldungen der nöthigen Bedienten verurſachen keine große Ausgabe. Diejenige Magiſtratsperſon, die das Policeywesen in der Stadt beſorget, kann das Proviantmeiſteramt und die Magazincaſſe übernehmen, und eine andere das Amt eines Controlleurs; beyde aber werden mit einer mäßigen Zulage ihrer Beſoldung gerne zufrieden ſeyn. Zu Kornſchüppern aber kann man ſolche Leute nehmen, die dieſe Arbeit als ein Nebenwerk um einen billigen Lohn verrichten. Vom Eintrocknen, Kornwürmer- und Mäuſefraß, hat man auch keinen ſonderlich großen Verluſt zu befürchten, da das Getreide nicht lange auf dem Boden lieget, ſondern im Herbſte angekauft, und um Oſtern wieder verkauft wird. Geſetzt auch, daß die Zeiten ſo glücklich wären, daß das Getreide nach Oſtern eben ſo viel, oder noch weniger koſtete, als es im Herbſte eingekauft worden iſt, und man alſo genöthiget wäre, das Magazin, das alsdann ohnedem entbehrlich wäre, für das Jahr verſchloſſen halten zu müſſen: ſo werden die nachfolgenden Zeiten ſchon erfordern, daß es wieder eröffnet werden muß; und alsdann wird der Ueberſchuß den Abgang des Getreides hinlänglich erſetzen. —

Um den ſo leicht einreißenden Unordnungen und Veruntreuungen in Anſehung der Magazin-Vorräthe vorzubeugen, werden eine ſtrenge Aufſicht und gute Handhabung der Geſetze no-

nöthig ſeyn. Derjenige, welcher in den königlich-preußiſchen Landen von den Magazinen etwas, es ſey an Getreide, Mehl, Brod, Fourage, oder andern zum Magazin gehörigen Sachen, als Säcken, Schüppen ꝛc. entwendet, ohne Ordre heimlich verborget, verſchenket, verkauft, ſelbſt in ſeinen Nutzen verbrauchet, und auf einige Art etwas veruntreuet, wie auch derjenige, welcher wiſſentlich, daß es geſtohlen oder veruntreuet ſey, zum Geſchenke annimmt, kaufet und verpartieret, wird, wenn das Geſtohlene oder Veruntreuete unter 10 Rthlr. beträget, mit einjähriger Feſtungsarbeit, wenn es aber über 10 Rthlr. ſich beläuft, mit dreyjähriger Karre, und welcher in die verſchloſſenen Magazinhäuſer und Böden einbricht, und daraus nur 1 Rthlr. werth ſtiehlet, mit zehenjähriger Feſtungsarbeit beſtrafet, ohne Unterſchied, ob es erſetzt werden kann, oder nicht. Wofern ſich aber gar ein in Pflicht ſtehender Magazinbedienter, vom erſten bis auf den letzten, unterſtehet, bey dem Einkaufe des Getreides, oder Fourage ſelbſt, bey dem Preiſe ſich einen Vortheil zu machen, oder dabey Geſchenke anzunehmen, oder wohl gar etwas von den Böden und Magazinen zu entwenden, zu verſchenken, ohne Ordre zu verlehnen, bey dem Ueber- oder Krümpfmaß und Einmahlungen ſich einen unerlaubten Vortheil zu ſtiften, oder auch wohl gar falſche Getreide-, Mehl-, Fourage- oder Geldbeſtände anzugeben: ſo wird derſelbe ohne Anſehen der Perſon, wenn das Veruntreuete und Entwandte unter 10 Rthl. betrift, ſofort caſſiret, und ohne Hoffnung, weiter employret zu werden, ſeines Dienſtes entſetzet; im Fall ſich aber der Werth über 10 Rtl. beläuft, wird dergleichen treuloſer Bedienter mit

fünf-

fünfjähriger Feſtungsarbeit, und im Fall das Entwandte und vorſetzlich falſch Angegebene über 100 Rthlr. ſich beträget, mit zwanzigjähriger Feſtungsarbeit beſtrafet; und wird auch hier kein Unterſchied gemacht, ob er ſolches erſetzen kann, oder nicht. Diejenigen Schiffer aber, die von dem Magazingetreyde etwas entwenden, ſie mögen ſolches für ſich behalten, oder es andern überlaſſen, werden ſo gar mit dem Strange, und diejenigen, die von ihnen Getreyde erkaufen, mit Feſtungsarbeit beſtrafet.

Bergius Polizey- und Cameral-Magazin. VI. B. S. 298. und flg.

Gedanken über ein beſtändiges ſtädtiſches Getreide-Magazin. Gothaiſche Handlungszeitung. 1793, S. 65.

Frank's landwirthſchaftliche Polizey. I. S. 239.

Anſpachiſche Getreide-Magazins-Anſtalt. Journal von und für Franken. III. S. 481.

Magazin-Societät in Annaberg. Leipzig. Intelligenz-Blatt 1793, S. 92.

Sächſiſches Generale, die bey den ſtädtiſchen Magazin-Anſtalten, in Anſehung der Abgaben bewilligte Erleichterung, und die desfalls feſtgeſetzte Einrichtung betreffend. Leipzig. Intelligenz-Blatt. 1795. N. 38.

Bemerkungen über die verſchiedenen Syſteme der Getreide-Polizey. Litteratur- und Völkerkunde. März. 1787.

Sind Speicher- und Keller-Kontrollen bey der Staatswirthſchaft nützlich oder ſchädlich? von J. Ehrlich. Frankfurt und Leipzig. 1790.

Wie können Fruchtmagazine auf verſchiedene Art unterhalten werden? von Breitenbach. Leipz. Fleiſcher 1800.

Was den Bau und die Einrichtung der Magazin-Gebäude betrifft, ſo kann ich ganz auf den Art. Korn-Magazin, Th. 45. verweiſen, wo auch die vorzüglichſten Schriften

über dieſen Gegenſtand ſchon genannt ſind. Hier will ich nur noch anfügen:

Entwurf eines Korn-Magazins, in welchem das Getreide nicht nur jahrelang ohne alle Umarbeitung unverſehrt und gut aufbewahret werden kann, ſondern worin ſolches auch vor allem Mäuſefraß und anderm Ungeziefer, ſelbſt vor Feuersgefahr geſichert iſt, von G. F. Engelmann. Steht in den Preisſchriften und Abhandlungen der Kayſerlich freyen ökonomiſchen Geſellſchaft in Petersburg. I. Th. Gotha und Petersburg 1796. S. 89. (Dieſer gründliche Aufſatz enthält eine Verbeſſerung des Th. 45, S. 485 erwähnten Faggotſchen Vorſchlages.)

Magazin-Bienenkorb, oder **Kolonie-Korb** ſ. im Art. Biene, Th. 4, S. 648.

Magazin-Diebſtahl, ſ. im Art. Magazin-Anſtalten.

Magazin-Geld, fr. Droit de Magaſinage, iſt eine gewiſſe Abgabe, welche beſonders zu Portobelo, einem amerikaniſchen, und den Spaniern zuſtändigen Hafen eingeführt iſt, und von denjenigen entrichtet werden muß, welche die Erlaubniß begehren, ihre Güter und Waaren ſo lange in ein öffentliches Magazin oder eine Niederlage einzulegen, bis ſie auf die Regiſterſchiffe gebracht, und eingeſchifft werden können.

Magazin-Korn, dasjenige Getreide, welches in einigen Ländern von den Unterthanen in das obrigkeitliche Magazin geliefert werden muß. S. im Art. Korn-Magazin und Kriegsmetze.

Magazin-Maus, ſ. unter Maus.

Magd, 1) überhaupt ein jedes junges unverheirathetes Frauenzimmer. In dieſem Sinne iſt es im Hochdeutſchen veraltet, und nur noch das Diminutivum hat ſich im gemeinen Leben und in der vertraulichen Sprechart erhalten. Dieſes Diminutivum lautet im Oberdeutſchen und in der

der edlern Schreibart der Hochdeutſchen Mägd=lein, in der vertraulichen Sprechart der Hoch=deutſchen aber mit Ausſtoßung des g, Mäd=chen, und im Oberdeutſchen Mädel, im Nie=derſächſiſchen Mädeken, und zuſammen gezogen Mäken und Mäten. Man gebraucht es daſelbſt in der vertraulichen Sprechart von allen jungen unverheiratheten Frauensperſonen, von der Ge=burt an, bis gegen das dreißigſte Jahr ihres Alters.

Wo man kein Recht zur Vertraulichkeit hat, ſondern mit Achtung von einer jungen weiblichen Perſon ſpricht, da bedient man ſich lieber des allgemeinen Ausdrucks Frauenzim=mer oder junges Frauenzimmer. Von adli=chen Perſonen iſt das Wort Fräulein, von gräflichen junge Gräfinn, und von fürſtlichen Prinzeſſinn üblich.

2. In einigen engeren Bedeutungen.

1) Eine Jungfrau, eine Perſon weiblichen Geſchlechts, welche noch von keiner männlichen fleiſchlich erkannt worden; eine im Hochdeutſchen veraltete Bedeutung, in welcher das Wort Magd ehedem ſehr häufig üblich war.

2) Eine gemeiniglich unverheirathete, oft aber auch verheirathete weibliche Perſon, welche ſich zu geringen häuslichen Dienſten auf eine gewiſſe Zeit vermiethet, die Dienſtmagd; eine ſolche Perſon männlichen Geſchlechts heißt ein Knecht. Sich als Magd vermiethen. Die Hausmagd, in Oberſachſen die junge Magd, oder Jungemagd, Viehmagd, Küchen=magd, Scheuermagd, Kindermagd, Bauer=magd ꝛc. ꝛc.

Ehedem bedeutete es auch eine leibeigene Perſon weiblichen Geſchlechts, ingleichen eine

Sclavinn, in welcher Bedeutung es aber veraltet iſt. Indeſſen pflegen ſich noch weibliche Perſonen, ſie ſeyen verheirathet oder nicht, an ſehr vornehme Perſonen mit **unterthänigſte Magd** zu unterſchreiben.

Dieſes Wort ſtammet ohne Zweifel von dem veralteten Mag, Mage, bey dem Ulphilas Magus, ein Kind, her, von welchem vermittelſt des Suffixi ath, et, unſer Magath, Maget, zuſammen gezogen Magd, ein Kind weiblichen Geſchlechts, gebildet worden. In der Bedeutung einer leibeigenen, oder zum Dienſte verpflichteten Perſon ſcheint es jünger zu ſeyn; indeſſen kommt es in derſelben doch ſchon im Schwabenſpiegel vor.

Die nähere Abhandlung der Verhältniſſe, Pflichten und Rechte der dienenden Perſonen weiblichen Geſchlechts iſt im Art. **Geſinde**, Th. 17, S. 565. u. flg. zu finden. Im Art. **Frauenzimmer**, Th. 14, S. 801. u. flg. iſt auch verſchiedenes hierher gehörige enthalten.

Zur Beförderung der Bildung der weiblichen Dienſtbothen in moraliſcher und anderen Hinſichten ſind beſonders nachfolgende Bücher zu empfehlen.

Leſebuch für angehende weibliche Dienſtbothen. 2 Theile. Halle. 1790.

Einzig mögliche Art, gutes Geſinde zu erhalten; von Friedrich Traugott Schmidt, Pred. zu Wahren. (Eine gekrönte Preisſchrift). Neuſtrelitz in der Hof-Buchhandlung 1795. 116 S. 8.

Chriſtliches Sittenbuch fürs Geſinde, worin demſelben eine Anleitung zur treuen Beobachtung ſeiner Pflichten gegeben wird. Berlin bey Vieweg 1789. 8. 3 gr.

Campe, Belehrung für junge Mädchen, zur frühen Bewahrung ihrer Unſchuld. Frankfurt bey Keßler. 1787. 8. 5 gr.

Unter den wohlthätigen Anſtalten zur Unterſtützung nothleidender weiblicher Dienſtbothen verdient beſonders das Krankenhaus für weib-

liche

liche Dienſtbothen in Hamburg genannt zu werden. S. Berlin. Monathsſchrift. 1796. März, S. 287.

Magd, (Dienſt-) ſ. Th. 9, S. 310.
— (Gras-) ſ. Th. 19, S. 776.
— (Groß-) ſ. Th. 20, S. 141.
— (Haus-) ſ. Th. 22, S. 397.
— (Hof-) ſ. Th. 24, S. 167.
— (Junge-) ſ. unter Hausmagd. Th. 22, S. 397.
— (Kammer-) ſ. Th. 33, S. 389.
— (Keller-) ſ. Th. 36, S. 805.
— (Kinder-) ſ. Th. 37, S. 718.
— (Küchen-) ſ. Th. 54, S. 482.
— (Milch-) ſ. unten.
— (Mittel-) ſ. unten.
— (Scheuer-) ſ. in S.
— (Schweine-) ſ. in S.
— (Stuben-) ſ. unter Hausmagd.
— (Vieh-) ſ. unter Großmagd, Th. 20, S. 141.

Magdalena, ein weiblicher Vornahme jüdiſchen Urſprungs, welcher eigentlich eine weibliche Perſon bedeutet, welche aus der Stadt Magdala im jüdiſchen Lande gebürtig iſt.

Magdalena-Bad, St., eine mineraliſche Quelle in Böhmen, im Prachiner Kreiſe, in der Herrſchaft Liebzegitz, ½ Stunde von dem Städtchen Wodnian, die zum Baden gebraucht wird.

Magdalenen-Birn, ſ. im Art. Birn, Th. 5, S. 427.

Magdalenen-Blume, o. Magdalenen-Kraut, eigentlich celtiſcher Baldrian, ſ. im Art. Valeriana.

Magdalenen-Kuchen. Dazu wird genommen 1 Pfd. Butter, 1 Pfd. Zucker, worauf eine

Citrone abgerieben, 1 Pfd. vom feinſten Mehl, und 10 Eyerdotter. Die Butter wird mit 6 ganzen und 4 Eyerdottern zu Sahne gerührt, die Citronenſchale und etwas Muſcatenblüthe gleich mit dazu gethan, nachher das Mehl, Zukker und der Schnee von obigen 4 Eyern; alsdann werden kleine blecherne Formen dünne mit Butter ausgeſchmiert und die Maſſe hineingethan, welche darauf in einem mäßig warmen Ofen eine Stunde gebacken wird.

Magdalenen-Pfirſiche, ſ. unter **Pfirſiche**.

Magdaleon, Magdalia, ſo werden bey den Apothekern die Stangen oder Rollen genannt, in die man Pflaſter auszurollen pflegt. S. **Pflaſterrolle**.

Magdalonen oder Magdelonen, ſind auch die Formen von Holz, welche aus zwey Stücken zuſammen geſetzt werden, um darein den geläuterten Schwefel in Stangen zu gießen. Fr. les deux parties du moule.

Magdblume, ſ. Mägdeblume.

Mägdebaum, Juniperus Sabina Linn., ſ. im Art. **Wachholder**.

Mägdebein, ſ. **Häkſe**, Th. 20, S. 641.

Mägdeblume, dieſen Nahmen führen einige Arten der **Kamillen**, als Matricaria Chamomilla und Parthenium Linn., und auch die Anthemis nobilis L. S. **Kamille**, Th. 33, S. 92.

Magdeburgiſche Halbkugeln, darunter verſteht man ſolche metallene hohle Halbkugeln, womit man, wie Otto von Guericke, Verſuche über die Elaſticität und Schwere der Luft anſtellen kann. S. unter **Luftpumpe**, Th. 81, S. 472.

Mägdegut, eine Art lehnbarer Güter in den gräflich reuſſiſchen Herrſchaften, beſonders in

dem

dem Amte Gera, welche die Eigenſchaft haben, daß wenn eine Perſon aus ſolchen heirathet, ſie wieder in Lehen genommen werden müſſen. Wenn aber eine Manns- oder Weibesperſon wider das ſechſte Gebot ſündigt, ſo fallen ſie dem Lehenherren anheim. Dieſer Ausdruck kommt von Magd, ſo fern es ehedem eine unverletzte Jungfrau bedeutete.

Mägdeholz, mit dieſem Nahmen belegte man in älteren Zeiten eine oſtindiſche Holzart von anziehendem bittern Geſchmacke, über die es aber an genaueren Beſtimmungen fehlt. Der Nahme kommt daher, weil man darin ein Mittel ſuchte, das verlorne Magdthum oder die Jungferſchaft wieder herzuſtellen.

Mägdekammer, das Behältniß oder Gemach, worin die Mägde ſchlafen.

Mägdekraut, ſ. Mägdeblume.

Magdelonen, ſ. unter Magdaleon.

Mägdepalme und **Magdpalme**. Vinca minor Linn., ſ. unter Sinngrün.

Magdthum, ein im Hochdeutſchen veraltetes Wort, den unverheiratheten Stand einer jungen Weibesperſon zu bezeichnen.

Mage, der, oder **der Magen**, ein im Hochdeutſchen veraltetes Wort, welches ehedem einen jeden Verwandten, und beſonders einen Blutsverwandten bedeutete. Daher war **Schwertmagen** oder **Vatermagen** ein Verwandter von väterlicher Seite und **Spilmagen** (eigentlich **Spindelmagen**.) oder **Muttermagen** ein Verwandter von mütterlicher Seite.

Magellaniſche Rinde, von der Wintera aromatica, ſ. unter **Wintere**.

Magen, der, im Plur. **die Magen**, im gemeinen Leben auch wohl **die Mägen**, in den thieriſchen

riſchen Körpern ein häutiger hohler Theil in Geſtalt eines Sackes, welcher die Speiſen aus der Speiſeröhre aufnimmt, und ſie verdauet, d. i., ſie in den Magenſaft verwandelt. Auch wird öfters der äußere Theil des menſchlichen Leibes, in deſſen Gegend ſich der Magen befindet, der **Magen** genannt.

Bey den Menſchen liegt der Magen gegen die linke Seite, gleich unter dem Zwerchfelle. Er hat einen doppelten Mund, der linke, insgemein der obere genannt, ſtößt an die Speiſeröhre, und durch dieſen werden die Speiſen und Getränke in den Magen gefördert. Der rechte Mund, der auch der untere und der Pförtner heißt, befördert das Verdauete weiter in die Gedärme. Er iſt mit einem zuſchnürenden Magenmäuslein verwahret, welches vermittelſt der Faſern, die reifenweiſe darum gehen, den Magen verſchließt, wenn nichts mehr hinausgehen ſoll. Die Größe des Magens iſt nicht einerley. Insgemein iſt er bey dem männlichen Geſchlechte größer, als bey dem weiblichen. Ja man hat Magen angetroffen, die 6 — 9 Nößel faſſen konnten.

Die Zahl der Häutchen, woraus der Magen beſteht, iſt drey, nach andern vier. Das erſte und äußerlichſte beſteht aus Faſern, welche nach der Länge des Magens ſich erſtrecken; das zweyte aus Faſern, die theils gerade und reifenweiſe, theils nach der Schräge den Magen umgeben, und deſſen Zuſammenziehung bewerkſtelligen; das dritte, welches aus allerley Faſern und Blutgefäßen beſteht, iſt der Sitz der Empfindung des Magens, und verurſacht den Hunger, wenn es vom Verdauungsſafte angegriffen wird.

Das

Das vierte und innerſte verwahret den Magen, daß er von den Speiſen nicht verleßt werde.

Bey geſunden und mäßigen leuten iſt der Magen inwendig runzlich, welches ſich aber bey Kranken, auch bey ſtarken Freſſern und Säufern durch das Ausdehnen verliert. Im übrigen iſt der Magen mit nöthigen Gefäßen an Schlag-, Blut-, Spann- und Waſſeradern gehörig verſehen.

Die Verrichtung des Magens iſt, daß er Speiſe und Trank durch den Schlund und linken Magenmund annehme, einen Saft zur Nahrung daraus bereite, und denſelben nebſt allem dem übrigen darauf zum untern Magenmunde hinaus laſſe; ferner daß er den Verdauungsſaft vom Geblüte abſondere; und endlich daß er durch ſeine Empfindlichkeit den thieriſchen Körper an ſeine Erhaltung erinnere.

Einige Thiere haben einen dicken, fleiſchichten Magen, von feſtem Gewebe, wie z. E. die Hühner, Tauben, u. ſ. w. Bey andern iſt er weit und dünne, und gleicht einem häutigen Schlauche; wie beym Menſchen, und den meiſten vierfüßigen Thieren. Noch andere Thiere haben beyderley Magen, die man durch die Benennung des Kropfs und Magens unterſchiedet. Die wiederkäuenden Thiere haben vier Magen. Der erſte heißt der **Wanſt**, Niederſächſ. **Panſſe**, auch **Banſen**, welchen Nahmen andere aber dem zweyten Magen beylegen. Dieſer hat drey große Säcke, worein das grob zerkäuete und eingeſchluckte Futter geſammelt, und eine Zeitlang in der Wärme erweicht wird, wornach die Thiere es wieder in den Mund zurück hohlen, klein käuen, und in den zweyten Magen niederſchlukken. Der zweyte heißt das **Garn** (vielleicht

wegen einiger Aehnlichkeit mit einem Fiſcher- oder Jägergarne!) oder die Mütze, die Hülle, die Haube, auch der Magenzipfel. Der Dritte heißt der Faltenmagen, der Blättermagen, der Pſalter oder Salter, welchen Nahmen aber einige auch dem erſten Magen geben, auch das Buch, der Mannigfalt, das Tauſendfach. Er beſteht aus vielen Falten und Blättern, zwiſchen welchen das Futter, welches aus dem zweyten Magen dahin kommt, ziemlich lange verweilt, und beynahe völlig aufgelöſet wird. Der vierte Magen, in welchen die Verdauung vollendet wird, heißt der Fettmagen, das Lab, der Rohde oder Roden, oder auch der Magen in engerer Bedeutung. Aus dieſem gehet die Nahrung als ein Brey in die dünnen Gedärme.

Die dicken fleiſchigen Magen verdauen durch eine zerreibende Kraft, und gleichen in ihrer Arbeit den Mühlſteinen, welche die feſteſten Körper zermalmen. Dieſen dient das Flüßige deſſelben nur zur Verdünnung der Speiſen: aber es löſt ſie nicht eigentlich auf. Hühner, Enten und Kalikuten zerreiben leicht dünne gläſerne Kugeln in ihrem Magen zu Staube. Herr von Reaumür gab ihnen kurze hohle Glasröhren zu freſſen, und fand dieſelben nach vier und zwanzig Stunden im Magen mehrentheils von einander geſpalten, als ob ſie mit einem Keile von einander getrieben worden wären. Einige kleine Steinchen an ihren Oeffnungen, welche die Gewalt des Magens in ſie hineingetrieben, hatten hierbey ſtatt der Keile gewirkt. Ein auflöſendes Mittel hätte ſie unmöglich in zwey Rinnen auseinander ſprengen können.

Kleine Röhren von Eiſenbleche widerſtanden der Gewalt des Magens nicht beſſer, ſondern wur-

wurden mehrentheils ganz platt zuſammengedrückt gefunden, oder waren gar auseinander gerollt. Bey dieſer erſtaunlichen Gewalt des Magens kann man ſich nicht mehr wundern, daß Vögel, von ſolchen Magen, Steine, Sand und harte Kerne, daß der Strauß ſo gar Eiſen, und ein Kalikute vier und zwanzig wälſche Nüſſe, welche man ihm nach und nach in den Kropf ſteckt, in wenig Stunden zermalmt und verdauet.

Der Herr von Reaumûr brachte einem Kalikuten eine ſtärkere bleyerne Röhre bey, welche ſein Magen nicht zerdrücken konnte. Er ſteckte Gerſtenkörner in dieſelbe, um zu ſehen, ob eine auflöſende Feuchtigkeit im Magen dieſelben verdauen würde, wenn ſie vor der Gewalt ſeines Druckes in den offenen Röhren ſicher lägen. Allein, nach 24 Stunden fand er dieſelben unverändert, und von der Feuchtigkeit nur ein wenig aufgequollen, in den Röhren wieder. Eine Ente, die eine ſo gute Gabe hat, Fleiſch zu verdauen, daß eine in kurzer Zeit eilf andre in Stücken zerſchnittene Enten, die man ihr vorwarf, völlig verzehrte und verdaute, behält ein kleines Stück Ochſenfleiſch in einer bleyernen Röhre ganz unverändert bey ſich. Es kann alſo im Magen dieſer Thiere unmöglich ein auflöſender Saft, welcher die Speiſen zerſtörte, die Verdauung bewerkſtelligen; obgleich nicht zu leugnen iſt, daß ihr Magenſaft zur Verdünnung der zermalmten Speiſen nöthig ſeyn müſſe.

Damit man aber aus dieſen Verſuchen nicht ſchließe, daß jede Verdauung durch ein gewaltſames Reiben des Magens verrichtet werde, ſo muß man auch andere wiſſen, welche der Herr von Reaumûr mit Thieren, die keinen fleiſchichten, ſondern einen häutigen Magen haben,

an-

angeſtellt hat. Von dieſer letztern Art ſind die Magen der Raubvögel, welche nur Fleiſch freſſen, und keine vegetabiliſchen Speiſen verdauen, und die auch alles, was ihre Magen in einer Periode der Verdauung nicht überwältigen kann, durch ein freywilliges Erbrechen wieder von ſich geben. Einem ſolchen Raubvogel wurden kleine offene Röhren von Eiſenbleche, die ſich leicht zerdrücken ließen, beygebracht, und er brach ſie nach 24 Stunden unzerdrückt und unverſehrt wieder von ſich. Ein Kalikute würde ſie leicht zermalmt haben. Der Herr von Reaumür machte über die beyden Oeffnungen der Röhren ein Gitter von Zwirn, welchen dieſe Vögel, weil er etwas vegetabiliſches iſt, nicht verdauen. In dieſe vergitterten Röhren, wohinein der Magenſaft treten konnte, ſteckte er Fleiſch, damit es nicht herausfiele. Das Thier behielt ſie 24 Stunden bey ſich, und brach ſie von ſich, ohne daß der zwirnene Gitter im geringſten verſchoben oder aufgelöſt worden wäre. Allein das Fleiſch in der Röhre war in einen weichen weißgrauen Brey verwandelt worden, bis ungefähr an die Mitte der Röhre, wo es noch etwas röthlich, feſt und unverdauet war. Dieſe Verſuche wurden oft, und immer mit gleichem Erfolge wiederhohlt. Das Fleiſch war keinesweges verfault, ſondern roch nur ſchwach, ohne zu ſtinken. Es wurden Knochen in die Röhren geſteckt, welche nach 24 Stunden ſo verzehrt waren, daß man, außer ein wenig Gallert, keine Spur mehr von ihnen entdeckte. Die allerhärteſten Knochen verſchwanden auf dieſe Weiſe im Magen des Raubvogels, ohne daß deſſen Druck und Reiben dazu das geringſte hätte beytragen können. Wenn in dieſe Röhren vegetabiliſche Sachen, z. E. Gerſten=

ſten- und Weitzenkörner geſteckt wurden, ſo blieben ſie unverſehrt; und ein Stück Brotrinde ſelbſt war nur darin weich, aber nicht in Brey verwandelt worden. Ein Stück von einer reifen Birn kam, nach einem vier und zwanzigſtündigen Aufenthalte im Magen des Raubvogels, ohne weitere Veränderung wieder, als daß es ein wenig weicher geworden war; wozu aber die feuchte Wärme des Orts das meiſte beygetragen haben konnte.

Aus allen dieſen Verſuchen erhellet, daß ein jeder Magen auf ſeine ihm eigene Art verdaue; daß die Verdauung bey Thieren mit fleiſchichten Magen hauptſächlich durch die zerreibende Kraft ſeiner Fleiſchfäſerchen, bey Thieren mit häutigem Magen hingegen mehr durch einen beſondern auflöſenſten Saft bewerkſtelligt werde; daß dieſer Magenſaft bey manchen Thieren nur gewiſſe Arten von Speiſen auflöſe, andre aber unberührt laſſe; und daß der Trieb dieſer Thiere, ihr Futter zu wählen, dieſer auflöſenden Kraft ihres Magenſafts, ohne ihr Wiſſen, gemäß eingerichtet worden ſey; wie auch daß eben dieſer Magenſaft in andern Thieren die ganz entgegengeſetzte Art von Speiſen als bey andern, und daß er in manchen, wohin die Menſchen gehören, faſt alle einander entgegengeſetzte Arten gleich gut verdaue und auflöſe.

Ueber dieſen Gegenſtand werde ich indeß im Art. **Verdauung** noch mehr ſagen. Auch ſind einige der folgenden Art. als Magenſaft :c. nachzuſehen. —

Die Magen mancher Thiere pflegt man übrigens auch zur Speiſe zu gebrauchen; man hält aber die von den vierfüßigen Thieren, ſo wie die Kaldaunen, für ſchwer verdaulich und we-

wenig nahrhaft, weshalb man ſie gewöhnlich mit vielem Gewürze anrichtet. Die Schweinemagen pflegt man mit einer Maſſe wie die Blutwürſte anzufüllen und zu räuchen, oder man pöckelt ſie auch ein, um ſie deſto länger als Fleiſchvorrath aufzubewahren. Die Kalbsmagen dienen zu dem Lab. Die Magen der Vögel ſind ebenfalls meiſt hart und derb, weshalb ſie ſchwer zu verdauen ſind. Die Hühner- und Gänſemagen ſind unter allen die zarteſten und verdaulichſten. Von allen dieſen wird in den beſonderen Artikeln umſtändlicher gehandelt. Doch muß ich hier in Anſehung der Gänſemagen folgendes nachhohlen.

Gänſemagen zu dämpfen. Schneidet den Hals der Gans in vier, und die Flügel in zwey Stücke, ſpaltet den Magen und vereinigt ihn wohl, laſſet alles zuſammen in zwey Maß Waſſer oder Hammelfleiſchbrühe mit einer Hand voll wohlriechender Kräuter, einer Sardelle, etwas ganzem Pfeffer, drey oder vier Gewürznelken, einem Löffel voll Ketchup (Provence-Oehl?) und einer Zwiebel kochen. Sobald als der Magen weich gekocht iſt, thut einen Löffel voll gute Sahne dazu, und verdickt es mit Mehl und Butter. Leget in Fett gebratene Stücke Brot auf den Rand einer Suppenſchüſſel herum, thut alles hinein, nachdem ihr die Brühe vorher durchgeſeihet habt, und laſſet es auftragen.

Eine andere Art. Brühet und reiniget den Magen wohl, ſchneidet den Schnabel vom Kopfe, und ſpaltet dieſen in zwey Theile, ziehet die Haut von den Füßen, und laſſet alles in nicht mehr Waſſer, als zur Brühe nöthig iſt, dämpfen. Thut hinein etwas Thymian, etwas ganzen ſchwarzen Pfeffer und eine Zwiebel.

Wenn

Wenn alles gar iſt, ſeihet die Brühe durch. Wenn die Brühe nicht dick genug iſt, ſo thut etwas Oehl und Mehl dazu. Leget Stücke Brot auf den Rand der Schüſſel herum, thut das Fleiſch mit der Sauce hinein und laſſet es auftragen.

Gänſemagen à la Turtle. (Schildkröte). Reiniget drey Gänſemagen und ſchneidet ſie, wie oben iſt geſaget worden. Thut ſie in eine Dämpfpfanne mit 4 Pf. mageres Kalbfleiſch, und zwey Pf. mageres Rindfleiſch und bedeckt es mit Waſſer. Wenn es kocht ſo ſchäumet es wohl ab. Dann thut dazu ſechs Gewürznelken, vier Blätter Muſcaten-Blüthe, 8 Körner engliſch Gewürz, alles fein geſtoßen, etwas Baſilicum, Majoran, Winter-Saturey und ein wenig Thymian, alles klein gehackt; drey Zwiebeln, zwey weiße Rüben und eine gelbe Rübe. Laſſet alles zuſammen dämpfen bis es gar iſt, dann ſeihet es durch ein Sieb, waſchet das Fleiſch in etwas warmes Waſſer, um es von den Kräutern zu befreyen. Thut ein Stück Butter in die Dämpfpfanne mit ſo vielem Mehl, als nöthig iſt, zum Verdicken. Rührt es um, bis es wohl mit einander vermiſcht iſt, gießet die Fleiſchbrühe dazu, während des Umrührens, ſonſt möchte es klümperig werden, und ſollte dieſes geſchehen, ſo müßt ihr es durch ein Sieb ſeihen, alsdann thut dazu ein Nöſſel Madera-Wein, etwas Pfeffer und Salz, und ein wenig Cayenne-Pfeffer. Laſſet es 10 Minuten lang dämpfen, und dann thut die Gänſemagen dazu, mit dem Saft von einer Citrone, laſſet es eine Viertelſtunge lang dämpfen, und dann in einer Suppenſchüſſel auftragen. Laſſet niemohls die Leber vom Anfange mit kochen, ſondern kochet dieſe allein

allein mit Waſſer in einer Brühpfanne. Auch kann man Eyerklöße in das Gericht thuu; dieſe werden auf folgende Art gemacht. Stoßet 6 hart gekochte Eyer in einem Mörſer, thut dazu einen Löffel voll Mehl und einen friſchen Eydotter, ſtoßet alles zu einer Maſſe, machet runde Klöße davon, brühet ſie in kochendem Waſſer und thut ſie nicht eher in die Schüſſel, als bis ſie aufgetragen werden ſoll.

Neues Londner Kochbuch. Leipzig bey Baumgärtner 1794, S. 150.

Von den, von einem Fehler des Magens entſtehenden Arten des hectiſchen Fiebers, ſ. unter **Fieber**, Th. 13, S. 218 flg.

Von dem durch Magengeſchwüre und andere Unregelmäßigkeiten und Zufalle des Magens verurſachten übelriechenden Athem, ſ. im Art. Geſtank des Mundes, Th. 17, S. 729.

Die Ausdrücke **Vatermagen**, **Muttermagen** und **Spilmagen**, ſiehe im Artikel **Mage**.

Magenader, verſchiedene Aeſte der ſogenannten **Pfortader**, welche durch und um den Magen gehen. Venae gastricae.

Magenarzeney, eine jede Arzeney, welche die Verdauungskraft des Magens befördert. Bey den Menſchen, beſonders die etwas üppig leben, entſtehen ſehr viele Krankheiten und unangenehme Zufälle als Durchlauf, Kolik, Magenfieber, Hypochondrie, Schwindel, Kopfweh, Herzklopfen, Windſucht, Vapeurs, Magenkrampf, Herzdrükken und der Himmel weiß wie viel andres Elend von Fehlern der Verdauung, welche darin ihren Grund haben, daß die Menſchen ſich zu ſehr überladen, oder ſolche Sachen zuſammen miſchen, die nicht zuſammen paſſen, oder daß ſie ſich nicht

nicht gehörig bewegen. Da nun dieſe Uebel bey gewiſſen Claſſen der Menſchen ſehr gemein ſind, ſo iſt es kein Wunder, daß ſich viele um Magenarzeneyen bekümmern, wenn ſie auch ſonſt keine Freunde der Aerzte und Apotheker ſind, um gegen die öfteren Anwandlungen dieſer Uebel, die bey einer gemächlichen Lebensart zu oft wieder kommen, gleich ein linderndes Mittel, das den weiteren übeln Folgen vorbeugt, bey der Hand zu haben.

Die gewöhnlichſte Arzeney, die man unter dieſen Umſtänden zu nehmen pflegt, ſind ſogenannte **Magentropfen**, weshalb man unter Magenarzeneyen im gemeinen Leben faſt immer Magentropfen verſteht, und die wenigſten ſcheinen zu wiſſen, daß auch andere Arzeneyen für den Magen möglich ſind. Die allermeiſten Magentropfen, die wir haben, ſind aber nichts anders als gewürzte Liqueurs, wahrer Brantwein, der aber viel hitziger gemacht worden iſt, als der gemeine. Eine Arzeney von dieſer Art iſt nur ſelten dem Magen dienlich, und am wenigſten, wenn man ihn überladen hat. Sie kann ſchwachen und kalten Magen nützen, und iſt in den Fällen brauchbar, wo überhaupt ein Schluck Brantwein, oder wo die weißen Pfefferkörner dienen, ob ſie gleich darum ſchlechter iſt, weil ſie viel mehr Hitze im Blute verurſacht. Wenn man ſich aber einbildet, daß alle Magenkrankheiten von Schwäche und Mangel der Wärme herrühren, ſo irrt man ſich ganz zuverläſſig. Leute von ſchwachem und kaltem Magen, ſind ſchon ſo kränklich und ſchwach, daß ſie am wenigſten Luſt und Vermögen haben, zu ſchmauſen und ſich zu überladen. Nein, die, welche den größten Hunger fühlen, die alle Tage zu Gaſte

gehn, ſind es, die am meiſten nach Magentropfen fragen, und denen die hitzigen Magenarzneyen am wenigſten heilſam ſind. Es iſt wahr, daß ſie ihnen vor Tiſche einen ſtarken und unnatürlichen Appetit machen, aber eben dieſes iſt ihr Fehler, wodurch ſie die Ueberladung des Magens, die ſie verbeſſern ſollten, ſelbſt veranlaſſen. Es iſt wahr, daß ſie nach Tiſche einige Augenblicke dem Magen ſchmeicheln, wenn er von den Speiſen zu ſtark ausgedehnt iſt, und in einer kleinen Betäubung erſtarrt. Der Reiz der hitzigen Arzney weckt ihn aus ſeinem Schlummer und ruft ihn an die Arbeit. Allein er befördert zugleich eine ſo große Hitze, daß man beym täglichen Gebrauche ſolcher Magentropfen eben ſo viel Gefahr läuft, als wenn man etwa täglich zehnmahl ſo viel ſchwachen Brantwein tränke.

Die beſte Arzney für Schmauſer und für volle oder unreine Magen ſind die Verdauungsſalze, und wenn man doch durchaus Magentropfen haben müßte, ſo ſollte man ihnen dergleichen einverleiben. Es iſt wahr, daß Leute von ſchwachem und kaltem Magen, und ſolche, die einmahl an hitzige Getränke gewöhnt ſind, nicht einmahl einen Trunk Waſſer, noch viel weniger Salze, die ohnehin größtentheils kühlen, vertragen können, ohne davon mit Magendrükken, und einer unerträglichen kältenden Empfindung beſchwert zu werden. Wenn ſolche Leute einmahl zu viel eſſen, ſo können ſie ſich mit den gewöhnlichen Digeſtiven nicht vertragen, ſondern ſie müſſen erwärmende haben. Ein kühlendes Verdauungspulver iſt ihnen im Magen beſchwerlich, ſo nützlich es ihnen auch wäre, um den rohen Brey der Speiſen aufzulöſen und zur

Ver-

Verdauung geſchickter zu machen. Daher müſſen ſie daſſelbe entweder mit Magentropfen zugleich, oder ſie müſſen Magentropfen allein nehmen, die die Stelle der Verdauungsſalze zugleich vertreten. Hierauf ſolten die Magentropfen in den Hausapotheken eingerichtet ſeyn, und wenn man ſie bloß aus hitzigen Gewürzen zuſammenſetzt, ſo macht man ſie für die meiſten Fälle, da man ihrer bedürfte, untauglich.

Aber Magentropfen von einer ſolchen Art haben noch andern zufälligen Nutzen, wodurch ſie in den Hausapotheken deſto brauchbarer werden. Sie treiben die Blähungen aus einem ſchwachen Magen beſſer, als die nicht erwärmenden Digeſtive, und ſind inſofern den Hypochondriſten, die gemeiniglich ſchwache Verdauungskräfte haben, deſto zuträglicher. Sie ſchicken ſich beſſer nach ſtarken Mahlzeiten von kühlenden Früchten oder Erdgewächſen. Sie ſind erquicklicher bey Schwachheiten, Ohnmachten, und bey den hyſteriſchen Zufällen. Sie kommen einem verſchleimten, verſäuerten und erkälteten Magen beſſer zu Statten, und mäßigen den Durchlauf und die Colik von Erkältungen aufs ſchleunigſte. Außerdem befördern ſie auch die Ausdünſtung beſſer, als die kühlenden Arzneyen, und dienen alſo zu dem Zwecke beyläufig, daß man ſich ihrer bey böſer Luft und wider anſteckende Krankheiten zur Präſervation bedienen kann.

Zu den ſonſtigen Magenarzeneyen gehören übrigens noch die **Magen-Elixiere, Eſſenzen, Latwergen, Mixturen, Pillen, Pflaſter, Pulver** ꝛc. ꝛc. Ich trage indeß Bedenken, mich auf eine nähere Beſchreibung derſelben einzulaſſen, da man ſich ohne den Rath eines Arz-

res doch nicht auf eine Magen-Cur einlaſſen wird, und der es am beſten beſtimmen kann, was in jedem Falle am zweckmäßigſten iſt.

Wie verſchiedene Liqueure bereitet werden, die viele Leute als Magenarzeneyen zu nehmen gewohnt ſind, iſt im Art. **Liqueur**, Th. 79. ausführlich gezeigt.

Magenbalſam, ein Balſam, welcher von außen auf der Gegend des Magens eingerieben wird, die Verdauung zu ſtärken, und wozu vornähmlich das ausgepreßte Oehl der Muſkatennüſſe gebraucht wird.

Magenbrand, eine anſteckende und ſchnell tödtliche Krankheit des Rindviehes, die in verſchiedenen Jahren hier und da in Deutſchland gewüthet und viele Tauſend Haupt Vieh weggerafft hat. „In Anſehung des Nahmens, welchen man dieſer faulen gallichten und plötzlich anſteckenden Rindviehkrankheit gegeben hat, ſagt Herr Prof. Leonhardi, *) herrſcht zur Zeit noch keine richtige Beſtimmung, indem ſie von einigen Peſtfieber, faules Blatterfieber, Ruhr und Darrpeſt genannt wird. Meiner Ueberzeugung nach, würde die richtigſte Benennung dieſer Viehkrankheit Darmbrand, Magenbrand oder anſteckende Faulfieberruhr ſeyn, indem dieſe Nahmen zugleich weſentliche Kennzeichen und Schilderungen der Krankheit ſowohl, als auch der innern Theile des verſtorbenen Rindviehes in ſich begreifen.“

„Aus

*) In ſeinem Aufſatze: Bemerkungen über den Magenbrand oder über die anſteckende Faulfieberruhr unter dem Rindvieh. In den ökonomiſchen Heften für den Stadt- und Landwirth. Nov. 1796. S. 385 u. flg., welchen ich hier einrücke, weil er die gründlichſten und vollſtändigſten Wahrnehmungen und Vorſchläge gegen dieſes Uebel enthält.

„Aus den in den Jahren 1768 und 1772 in der Oberlauſitz und 1789 zu Jena an theils plötzlich geſtorbenem, theils langſam an Krankheiten hingefallenem Rindviehe und einigen Pferden gemachten Zerlegungen, die ich aber gewöhnlich nie früher als 12 Stunden und nie ſpäter als 24 Stunden nach dem Tode und bloß zweymahl gleich nach dem Ableben vornahm, habe ich

A) nachſtehende allgemeine Kennzeichen und Merkmahle faſt jedesmahl wahrgenommen;

1) Im Hinterleibe fanden ſich in den von fauler Luft aufgeblaſenen dicken Gedärmen und im Darmkanale immer auf der inwendigen Seite die deutlichſten Spuren von Entzündung, heißem Brande, und ſehr vielem heftig riechenden faulen Waſſer; in den theils aufgeblaſenen, theils zuſammengefallenen dünnen Gedärmen aber ebenfalls Entzündung oder Brand und viel bläulichgrüne Feuchtigkeit.

2) Zeigte ſich die Zerſtörung der Fäulniß und Hitze am ſtärkſten in den vier Magen des Rindviehes. Denn ſowohl der erſte Magen oder Wanſt als auch der zweyte, die Kappe oder Haube genannt, waren immer mit groben unverdauetem theils ſehr vertrockneten, theils mehr in wäßrige Theile aufgelößten Futter angefüllt. Im dritten Magen, der Palter und Mannigfalt auch das Buch genannt, fand ſich zwiſchen den Blättern ein harter vertrockneter Klumpen oder Kuchen von Futter, welcher beym Reiben einen heftigen faulen Geſtank von ſich gab und zuweilen braunroth von auſſen gefärbt war. Im vierten Magen oder im Rohm endlich zeigte ſich jedesmahl eine gelbe gallertartige, dem thieriſchen Auswurfe ähnliche, oder eine grüngelbe dünne mit unverdauetem Futter vermiſchte Feuch-

tigkeit; der Magen ſelbſt aber war theils röthlich entzündet, theils ſchwärzlich brandig.

3) Die Gallenblaſe iſt oft ſehr ſtark ausgedehnt, aufgeblaſen und mit vieler theils ſchwärzlich, theils gelblichgrüner entzündbarer oder ätzender und mit Säuren aufbrauſender faulichter Galle angefüllt geweſen, und in derſelben ſind auch bisweilen Blaſenſteine von heftig faulem Geruch augetroffen worden.

4) Von dieſem Geruche war auch die Leber durchdrungen und von fauler Luft aufgeblaſen; die Lunge hingegen mehr oder weniger roth, ſchwärzlich, entzündet und brandig. Ueberhaupt zeigte ſich die ganze Blutmaſſe faulriechend, ſchwärzlich oder grüngelblich gefärbt; und der Pulsſchlag war meiſtentheils noch einmahl ſo ſchnell, wie in geſunden Tagen, wo er in einer Minute 40 bis 50 mahl anſchlägt. An allen übrigen Theilen des Hinterleibes und innern Körpers fand ich ſelten einige merkliche Abweichung vom geſunden Zuſtande.

5) Am Vorderleibe fand ich faſt immer im Kopfe das Gehirn faſt zu einem mit Blut vermiſchten gelblichgrün gefärbten Brey verwandelt, der faulen Geruch von ſich gab, den Hals und Rachen, ſo wie auch die Naſenlöcher voller faulen ſtarkriechenden gallertartigen Feuchtigkeit; und die Zunge voller Schleim.

6) Waren die Körper des am Magenbrande geſtorbenen Rindviehes ſtark aufgedunſen und enthielten eine Menge fauler entzündbarer Luft, welche dieſe anſteckende Krankheit am ſtärkſten fortpflanzet.

B) Dieſe ſechs Hauptkennzeichen beweiſen hinreichend, daß die Krankheit äußerſt gefährlich und ihr Hauptſitz in dem Darmkanale und

Ma-

Magen, und die Haupturſache in den verdorbenen Verdauungsſäften zu ſuchen iſt. Denn nach den Zeugniſſen der bewährteſten Menſchen- und Thierärzte dürfen die, von ihnen bey Menſchen und Vieh angenommenen fünf bis ſechs Digeſtiv-Säfte im geſunden Zuſtande weder ätzend und entzündbar ſeyn, noch mit Säuren und Laugenſalzen aufbrauſen, welches doch bey obgedachtem verſtorbenen Vieh der Fall war. Uberhaupt entſtehen aus dem verſchlimmerten Zuſtande der durch zu viel alkaliniſche Subſtanzen vermiſchten Verdauungsſäfte, meiner Ueberzeugung nach, bey allen Vieharten theils die ſogenannten hitzigen, theils die chroniſchen Krankheiten, wovon eben Fäulniß und kalter Brand ohnſtreitig die höchſten Grade ſind.

C) Aus dieſem Grunde entdeckt man beym Rindvieh ſogleich im Anfange der Krankheit Hängen des Kopfs, Trägheit, kalte Ohren, ſtarre Augen, abwechſelnden Froſt und Hitze, verlohrne Eßluſt und darauf ſich gründenden Mangel das Wiederkäuens. Auf dem Rücken ſind ſie auch gegen das ſanfteſte Streichen höchſt empfindlich, an allen Fleiſch- und Muſkeltheilen entdeckt man ein immerwährendes Zittern und die trüben Augen thränen ohne Unterlaß einen ſchleimigen Eyter aus. Aus dem bey vielen mit Geſchwüren beſetzten Munde fließt ein ekelhafter ſtinkender Geifer, und die Zunge iſt wie ein Pelzfleck voller grünlichgelben Schleims. Der Athem wird täglich ängſtlicher und beklemmter, und fängt vom zweyten Tage der Krankheit an zu ſtinken. Der Miſt oder Auswurf iſt ziemlich trocken und der Unrin trübe und molkicht. Nunmehr fängt auch der dünne Auswurf an, wie ein gelblichgrünes, heftig ſtinken-

des Waſſer von den Thieren zu ſpritzen, mit welchem oft Würmer abgehen. Bey Kühen verliert ſich mit dem zweyten Tage die Milch, und die Naſenlöcher werden mehr ſchleimig. Die Thiere ſperren vor großer Hitze das Maul auf, daher man auch dieſe Krankheit die peſtartige Maulſperre genannt hat, und höchſtens nach vier Tagen ſind ſie geſtorben.

D) Die Urſachen dieſer Seuche ſind entweder jene obengedachten fehlerhaften Verdauungsſäfte oder die Anſteckung des geſunden Viehes durch krankes auf mancherley Weiſe.

„Allein die Verdauungsſäfte werden verſchlimmert und unbrauchbar gemacht.

a) Durch den Genuß verdorbener Nahrungsmittel, z. B. verſchlämmtes Heu, vertrocknetes und überſtandenes Gras einſchüriger Wieſen, gefrornes und wieder aufgethauetes rohes Kraut, dergleichen Kartoffeln und andere Wurzelgewächſe, dumpfiges Stroh ꝛc.

b) Durch zu große Anſtrengung bey der Arbeit, z. B. bey Zugochſen und Pferden, wenn ſie überladen werden, an Wagen, Schleifen ꝛc.

c) Durch allzu heiße und allzu naſſe Witterung.

d) Durch Beraubung der Zeit zur Verdauung, indem man zu oft auf einander füttert. Hier ſollte man die Bewohner der Lombardey, beſonders um Lodi herum, nachahmen, welche ihren Kühen und Ochſen nur täglich einmahl Futter reichen, und während der größten Hitze auf die Weide jagen, damit ſie auf den fetten grasreichen Weiden ſich nicht überfreſſen und die Wiederkäuung vernachläßigen.

„Aus dieſem Grunde ſollte man beſonders in der heißen Jahreszeit auch die Fütterung ſol-

ſolcher Pflanzen vermeiden, welche durch außerordentliche dürre Witterung aller ihrer dem thieriſchen Magen ſo wohlthätigen Pflanzenſäure beraubt ſind; und man ſollte weder das Gras zu ſpät abmähen, noch das Heu zu ſtark ausdorren und auf den Wieſen ſtehen laſſen. Im Gegentheil müßte man den Anbau ſaftiger Futterkräuter und Wurzelgewächſe betreiben, indem eine richtige Fütterung, genaue Abwartung und ſorgfältige Pflege nicht nur allgemeine Verwahrungsmittel gegen dieſe Seuche, ſondern auch im Entſtehen derſelben ſogar Heilmittel ſind.

„Eben daher bekommen in Kriegszeiten die Pferde ſo viel kolikaliſche und Darmkrankheiten, weil Heu, Hafer, Korn, Gerſte und Stroh bey der fehlerhaften und doch koſtſpieligen Einrichtung des Magazinweſens und der gröbſten Unwiſſenheit der Commiſſäre verdirbt, welche oft vor Antritt ihres Amtes weder Heu noch Hafer haben wachſen geſehen. Ueberhaupt iſt es erfahrungsmäßig, daß alles Heufutter um ſo vielmehr von Nahrungsſäften verliert, je vollkommner es zur Reife auf dem Halme kommt.

e) Erzeugen endlich auch faules ſtillſtehendes und trübes Waſſer, niedrige Ställe ohne Luft, vorzüglich in der heißen Jahreszeit obige Krankheit.

E) In Anſehung der Anſteckung iſt die Gefahr bey weitem größer, als man gewöhnlich glaubt, und ſie wird bewirkt

1) durch das Einathmen der faulen peſtartigen Luft,

2) durch Verwundungen, welche dem geſunden Viehe von dem kranken zugefügt werden.

3) Durch Hunde und Katzen, welche aus den Ställen, wo anſteckendes Vieh ſteht, in Ställe von geſundem Vieh laufen.

4) Durch die Knechte, Mägde und Viehwärter des kranken Viehes, wenn ſie in geſunde Ställe kommen, oder das Vieh berühren.

5) Durch den Miſt des kranken Viehes, wenn er weiter geſchleppt wird.

6) Durch die Haut und Haare; endlich

7) durch das Fleiſch ſelbſt.

F) Nach allen dieſen vorausgeſchickten Erfahrungsgrundſätzen theilen ſich die Rettungsmittel gegen dieſe gefährliche Krankheit, an welcher nur allein in dem Bezirke das Scharfrichters von Erlangen bis im September 2994 Stück Rindvieh geſtorben und von ihm verſcharret worden ſind, α) theils in Vorbeugungs- oder Bewahrungsmittel, β) theils in wirkliche Heilmittel ab.

α) Zu den Bewahrungsmitteln, die eigentlich zur landwirthſchaftlichen Polizey gehören, ſind zu rechnen:

1) daß alle Gemeinſchaft des kranken Viehes mit dem geſunden abgebrochen, und die Weide gänzlich aufgehoben wird. Daher darf man mit dem angeſteckten Lande oder Orte auch weder Handel noch Wandel treiben, und in den geſunden Oertern oder einzelnen Höfen, die zwey bis drey Stunden von den angeſteckten Ställen entfernt ſind, muß man ſchlechterdings den Kauf und Verkauf alles Rindviehes bey harter Strafe verbieten. Alle Zugänge zu den angeſteckten Ortſchaften ſowohl, als auch an den Gränzen, hat die Landpolizey mit Soldaten zu beſetzen, welche weder Menſchen noch Vieh aus den angeſteckten Orten herüber laſſen; die mit Geſundheits-

heitspäſſen aus nicht angeſteckten Orten verſehenen Perſonen aber in beſondern Reinigungshäuſern erſt acht Tage aufzuhalten.

2) Diejenigen, welche das kranke Vieh beſorgen, müſſen ſich alles Umganges mit geſundem Vieh enthalten und die Vieharzte ihre Kleider wechſeln, welche am ſicherſten von Linnenzeug, nicht aber von wollenem verfertiget ſeyn ſollten.

3) Iſt es nöthig, auch alle Hunde und Katzen tod zu ſchießen, welche aus den angeſteckten Orten kommen.

4) Hat man täglich nöthig, die Ställe ſowohl, als auch um die geſunden Orte ſelbſt mit Eſſig, den man auf glühend Eiſen oder erhitzte Mauerſteine gießt, oder mit Wachholderbeeren und vorzüglich mit Loßpech in verſchloſſenen Rauchpfannen zu räuchern, dabey aber die größte Vorſicht anzuwenden, daß kein Brandunglück entſteht. Beſonders wirkſam iſt auch das Anzünden des Schießpulvers, weil es durch ſeine heftige Erſchütterung der Luft die faulen Theile am beſten und geſchwindeſten entfernt; allein wegen der damit verbundenen größten Feuersgefahr, müßte man die Ausübung des Pulveranzündens in den Gehöften, und um die Dörfer herum ganz vorſichtigen und verſtändigen Leuten auftragen.

5) Sind die Ställe täglich mit friſcher Luft zu verſehen, dabey aber die Luftlöcher nach der bereits angeſteckten Gegend zu dicht zu verſtopfen, die Thor- und Thürgewende mit Wagentheer anzuſtreichen, der Miſt täglich zweymahl auszuwerfen und tief in die Erde zu vergraben und der Stall wöchentlich mit friſchem Waſſer auszukehren. Damit der Miſt nicht ganz ver-

loh-

lohren geht, ſo mache man entweder in Gemüß- oder in Gras- und Obſtgärten zwey Ellen tiefe Graben zwiſchen den Obſtbäumen und bringe alsdann den Miſt in dieſelben.

6) Die ſämmtlichen Ställe müſſen täglich von den Gerichtsperſonen und wöchentlich zweymahl von den verpflichteten Viehärzten beſucht werden, damit man kein krankgewordenes Stück Vieh verheimlichet und dadurch die Seuche verbreitet.

7) Darf das geſunde Vieh nicht an der gewöhnlichen Tränke ſaufen, ſondern im Stalle oder auf der Hofröthe. Das Getränk beſteht aus reinem kalten Waſſer, worein auf jede Kuh oder Ochſen eine Handvoll Rockenkleye oder Mehl geſchüttet und wohl umgerührt wird. Auch kann man auf fünf bis acht Stück Rindvieh eine halbe dresdner Kanne Honig und Eſſig unter das Waſſer miſchen, wöchentlich zweymahl aber anſtatt des Honigs und Eſſigs zwey Loth gereinigten Salpeter. Ein eben ſo vortrefliches Getränk iſt der mit obiger Menge Eſſig und Honig vermiſchte Abſud von friſcher Gerſte oder von Heu. Auf vier und zwanzig Kannen Waſſer nimmt man entweder ein dresdner Mäschen Gerſte oder eine Metze gutes ſüßes Heu und Heuſaamen. Uebrigens iſt noch anzumerken, daß man dieſe Getränke dem Vieh ebenfalls kalt geben muß.

8) Alle drey Tage gebe man dem Rindvieh anſtatt des Weineſſiggetränks, einen erkalteten Abſud von Eichen-, Ahorn-, Rüſtern und Weidenrinde mit Hafer-, Gerſte- oder Erbſenmehl vermiſcht. Auf 24 Kannen Waſſer nehme man acht Pfund Rinde.

9) Zur

9) Zur Fütterung wähle man im Sommer die ſaftreichſten Gräſer und Planzen nebſt Wurzelwerk, im Herbſte aber Klee, Kraut, Wurzelwerk nnd nach der vom hieſigen ſehr verdienten G. D. Birkholz mitgetheilten Erfahrung grüne und an der Luft getrocknete Aepfel vom wilden oder Holzapfelbaum — Pyrus malus ſylveſtris — ſchlechterdings aber kein Heu oder anderes Rauchfutter, damit man das Austrocknen des Futters in den vier Magen verhindere. Es iſt auch höchſt nöthig, die gewöhnliche Menge vom Futter um ein Viertheil zu vermindern und dem Rindvieh nur früh und abends ihre verminderten Mahlzeiten, zu welchen jedesmahl ein Loth klein geſtoßenes Glauberſalz und eben ſo viel Wachholderbeeren beygemiſcht wird, zu reichen, damit die Wiederkäuung gehörig von ſtatten gehet. Sollte jedoch bey einem oder dem andern Stücke ſich bereits eine geringe Freßluſt äußern, ſo gebe man demſelben nur eine Mahlzeit von obengedachten ſaftreichen Gewächſen, und zwar zur Nacht, frühmorgens aber, ein dickes Geſäufe von Kleye oder Mehl aus Rocken, Gerſte, Hafer und Buchweitzen oder Heydekorn.

10) Hat man darauf zu ſehen, daß jedes Stück Rindvieh täglich alle Morgen geſtriegelt, mit Strohwiſchen abgerieben und über den ganzen Leib mit kaltem Waſſer abgewaſchen, beſonders aber täglich an der Naſe, am Maule und auf der Zunge mit einem leinenen Lappen gewaſchen wird, der entweder in Eſſig und Salz oder in Eſſig, worein Knoblauch eingeweicht iſt, eingetaucht werden muß.

11) Iſt es ſehr rathſam, allem Vieh die Naſe täglich ein wenig mit Wagentheer zu ſchmieren

ren und nach dem Freſſen anſtatt eines Zaums oder Gebiſſes, ein leinenes Säckgen jedesmahl einzubinden, in welches Teufelsdreck, Angelikwurzel, Enzian und Wachholderbeeren zu gleichen Theilen eingenähet worden ſind.

12) Die Zugochſen braucht man ununterbrochen zur Arbeit fort, wozu ſie jedoch erſt nach völliger Abtrocknung des Thaues aufs Feld geführt und durchaus nicht angeſtrengt oder übertrieben werden dürfen.

13) Während der Viehſeuche muß jedes zum Verkauf gebrachte Stück Rindvieh mit einem Geſundheitszeichen an den Hörnern oder auf den Schenkeln gerichtlich verſehen werden und die Verkäufer ſowohl als Käufer Geſundheitspäſſe haben.

14) Sollte vor allen Dingen in jedem Lande eine allgemeine Viehſeuchenaſſekuranz angeordnet und eingeführt werden, damit man alsdenn bey dem geringſten Anſcheine von Seuche die damit befallenen Thiere, wenn ihnen der Schleim aus den Augen und aus der Naſe zu fließen anfängt, ſogleich todſchlagen könnte, weil dieß das einzige ſichere, zugleich aber auch das kürzeſte Vorbeugungsmittel gegen die Seuche iſt. Würde dieſe ſo nothwendige als gemeinnützige Polizeyanſtalt eingeführt, ſo könnte man alsdenn auch

15) von dem todgeſchlagenen Vieh die Häute brauchen, weil die Krankheit erſt mit dem dritten Tage völlig anſteckend wird. Allein demohngeachtet müßte man anbefehlen, daß die Häute auf dem Platze, wo das Vieh todgeſchlagen wird, ſogleich in Kalkwaſſer gelegt, nach vierzehn Tagen die Haare abgeſchabt und alsdenn erſt die Häute in die Lohgruben gebracht wer-

werden. Die Haare, Hörner und Klauen hingegen ſind tief zu vergraben.

16) Muß man mit der Aſſekuranzanſtalt zugleich die Einführung allgemeiner Krankenſtälle oder Peſtſtälle in jeder Gemeine verbinden, damit das krankgewordene Vieh ſogleich nach Bemerkung der obenangeführten Kennzeichen, dahin gebracht und daſelbſt von verpflichteten Perſonen gewartet und geheilet werden kann. Mit dem Krankenſtalle und deſſen Perſonen darf die Gemeine keinen nahen Umgang haben.

β) Die Heilmittel beſtehen in folgenden:

„So unſicher auch übrigens die ſogleich folgende Heilmethode des bereits erkrankten Viehes iſt, ſo kann ſie doch noch in dergleichen abgeſonderten Krankenſtällen am glücklichſten angewendet und von zehn kranken Stücken doch wenigſtens drey bis viere gerettet werden.

1) Wird jedem Stück Rindvieh, das ſeine Freßluſt zu verlieren anfängt, und bey welchem ſich das Hängen des Kopfes ꝛc. einſtellt, ſogleich zwiſchen den Vorderbeinen an der Kehle oder Bommel ein 12 Zoll langes Haarſeil eingezogen, welches mit einer aus zwey loth Schweinefett und drey Quentchen zerriebener ſpaniſcher Fliegen verfertigten Salbe beſtrichen, an den beyden Enden zuſammengebunden und täglich hin und her gezogen wird. Zum Getränke gebe man nun auf zwölf dresdner Kannen reines Waſſer, zwey Mäschen ſchwarz Mehl, welches nebſt einem Lothe gereinigten Salpeter und zwey loth präparirten Weinſtein und zwey Quentchen Salmiak wohl mit dem Waſſer vereinigt wird, und dieſes Geſäufe erhält das kranke Vieh in 24 Stunden dreymahl. Verurſacht nun das Haarſeil in den erſten 24 Stunden eine hef-

heftige Geſchwulſt und entſteht eine Eiterung, ſo iſt die größte Hoffnung zur Rettung des kranken Viehes da, und man beſtreicht das Haarſeil alsdann nur mit zerrührten Eyerdottern, die mit etwas Terpentin vermiſcht ſind.

2) Das vorige Geſäufe wird auch den zweyten Tag gegeben, und man ſpritzt alle acht Stunden ein Klyſtier lauwarm ein, welches aus zwey dresdner Kannen Gerſten- oder Hafer-Abſud, aus einer halben Kanne Weineſſig oder einer Kanne ausgepreßter Holzäpfel und Sauerampferſäure, aus drey Eßlöffeln voll Honig oder aus drey loth klarem Zucker und einem Eßlöffel Baumöhl oder friſchem Rübſen- und leinöhl zuſammengeſetzt wird. Wenn ſich hierauf noch kein Durchlauf einſtellt, ſo fährt man

3) mit dem unter B. No. 1. angezeigten Getränke, jedoch ohne Salpeter, Weinſtein und Salmiak fort und miſcht demſelben theils jedesmahl vier dresdner Kannen Abſud von Queckenwurzeln bey, theils gibt man dem Vieh alle vier Stunden eine dresdner Kanne Trank, welcher aus zwey Schock getrockneten Pflaumen, einer handvoll getrockneter Holzäpfel, zwey löffeln Honig oder Syrup und ſechs loth Rahbarber geſotten wird. Sobald ſich der Durchfall aber einſtellt, braucht man

4) den oben unter F. No. 8 angezeigten Abſud, in welchen jedoch zwey loth Rhabarber, drey löffel Honig, ein loth Vitriolgeiſt und drey löffel Weineſſig gethan und dem Viehe in vorigem No. 3 angegebenen Maße alle ſechs Stunden gegeben wird. Hierbey braucht man alle vier Stunden das unter No. 2 vorher angezeigte Klyſtier, worein man aber noch ſechszig Tropfen von Sydenhams ſchmerzſtillender Tinktur vor

dem

dem Einſpritzen gießen muß. Wenn das Thier nicht über 10 Jahre alt und zu ſehr abgetrieben iſt, ſo werden ſich mit dem vierten und fünften Tage die Schmerzen verlieren, das Zittern aufhören, die Ausdünſtung beſſer von ſtatten gehen, ohne ſauer zu riechen, der Naſenſchleim wegbleiben und die Freßluſt ſich wieder einfinden. Hierauf gibt man endlich.

5) dem Vieh bloß den oben unter F. Nr. 8 angezeigten Trank alle drey Stunden eine dresdner Kanne voll, jedoch muß man zu demſelben noch ſechs Eßlöffel Honig und ein Loth Salmiak miſchen und nach vierzehn Tagen können die geſundgewordenen Stücke wiederum unter andere Geſunde gebracht werden, nachdem man ſie vorher rein ausgewaſchen oder gebadet und die Stricke, woran ſie gebunden waren, verbrannt hat.“

Magenbrennen, die Empfindung einer Hitze mit einem nagenden Schmerze in dem Magen und deſſen Schlunde, welche von verdorbenen fetten Speiſen herrührt. S. Sodbrennen.

Magenbruch, lat. Hernia oder Prolapſus ventriculi, fr. Hernie de l'eſtomac. Dieſer Bruch ereignet ſich gemeiniglich an dem obern Theile der weißen Bauchlinie, unmittelbar an dem ſchwertförmigen Knorpel. Es wird dabey ein plötzliches Praſſeln und Zerreißen in der an der obern Bauchgegend befindlichen Vertiefung, welche man insgemein die Herzgrube nennt, empfunden. Nachher empfindet man ein etwas ſchmerzhaftes Ziehen an eben dieſem Orte, und wird ſehr verſtopft. Bald darauf ſtellet ſich auch ein Erbrechen ein, und man wird von Zeit zu Zeit, nach dem ſchwertförmigen Knorpel zu, eine weiche, nach Beſchaffenheit des Magens

mehr oder weniger dicke und elaſtiſche Geſchwulſt, wie ungefähr von einem kleinen mit Luft angefüllten Beutel gewahr. Wie ein ſolcher Bruch eingebracht wird, und was für Gürtel und Polſter und ſonſtige Werkzeuge dazu gehören, um das fernere Austreten deſſelben zu verhindern, kann ich hier übergehen, da dieſes ganz in das Fach des Wundarztes gehört.

Magenbruch bedeutet öfters auch ſo viel als **Magenriß**, ein Unglück, das zuweilen Perſonen, die viel zu genießen pflegen, betrifft, wenn ſie bald nach der Mahlzeit einen Fall thun. Da alsdann der Magen ſelbſt aufplatzt und die Speiſen zwiſchen die andern Eingeweide, die den Magen umgeben, verſchüttet werden: ſo iſt leicht zu erachten, daß hier die größte Gefahr vorhanden iſt, in der man ſich nicht ohne den Beyſtand des Arztes zufrieden geben wird, um alles zu verſuchen, ob das Leben noch zu retten ſey.

Magenbürſte, ein jetzt ungewöhnliches chirurgiſches Werkzeug, das durch den Schlund in den Magen geſteckt wurde, um den Schleim und andere Unreinigkeiten aufzurühren und durch ein Erbrechen fortzuſchaffen. Es iſt von einem Engländer im vorigen Jahrhunderte erfunden, in Deutſchland aber erſt ſpäterhin bekannt geworden. Vormahls war es ein feines rundes Stäbchen von Fiſchbein, an deſſen Ende ein kleiner Schwamm befeſtigt war. Hernach wurde ſtatt deſſen ein ausgeglüheter eiſerner oder meſſingener Draht doppelt zuſammen gedrehet, und mit Seide bewunden, genommen, an deſſen Ende eine feine Bürſte eine halbe Hand breit lang, von zarten Bockshaaren befeſtigt war, ſo wie es Fig. 4826. vorſtellt. Mit dieſer Bürſte, wenn

man

man zuvor etwas warmes Waſſer zu ſich genommen, fuhr man durch den Schlund bis in den Magen, und machte damit eine kleine Bewegung, daß der Schleim, und womit der Magen ſonſt ſich beladen fand, erreget wurde, aufſtieg und durch ein Erbrechen wegging.

Im Anfange geht es mit dieſer Verrichtung etwas ſchwer zu, wenn man aber den Handgriff gelernt hat, und im Hineinfahren den Athem etwas anhält, ſo wird es leicht, und der Magen kommt dadurch auf eine geſchwindere Art zum Erbrechen, als durch Brechtränke ꝛc. Wenn man ſich dieſes Mittels zur rechten Zeit und mäßig bedient, ſo kann es allerdings nützlich ſeyn. Doch pflegten manche es nur als ein Hülfsmittel zu betrachten, ſich von der Ueberlaſt ihres Schwelgens und Saufens zu befreyen, damit ſie es deſto unmäßiger treiben könnten, wodurch der Natur indeß zu viele Gewalt angethan wird.

Daß dieſes Werkzeug jetzt weniger im Gebrauch iſt, als vordem, hat auch wohl den Grund, weil die mehrſten Leute dieſe Operation etwas zu ekelhaft finden dürften, um ſich derſelben zu bedienen.

Magen-Confect. Man gießt etwas friſches Waſſer auf ein Pfund Zucker, und läßt ihn ſo lange ſieden, daß er ganz dick wird, läßt ihn wieder erkalten, thut verſchiedenes feines Gewürz darein, als Zimmt, Nelken und Muskatenblumen, von jedem ein halbes Loth, Cardamon und Cubeben, von jedem ein Quentchen, alles gröblich geſtoßen, auch klein geſchnittene Citronenſchalen, ein halbes Pfund Mandeln, und macht von gutem Kraftmehle einen Teig davon an, treibt denſelben recht dünne aus, drückt ihn in

hölzerne Formen, beſtreicht das Blech mit Butter, und backt es nicht zu braun. Dann miſcht man etwas Eyerklar, Roſenwaſſer und Zucker unter einander, beſtreicht das Confect damit, und ſetzt es noch einmahl in den Ofen.

Stärkendes Magen-Confect. Man nimmt hierzu ein Pfund ganz klar geſtoßene Mandeln, eben ſo viel ganz fein zu Pulver geriebenen und geſtoßenen Zwieback, und zwey Pfund durchgeſiebten Zucker; acht Loth eingemachten Ingber, vier Loth Zimmt; zehn bis zwölf Gran orientaliſchen Moſchus, und ein halbes Drachma Citroneneſſenz.

Das Gewürz ſtößt man klein, und den Ingber macht man auch ſo klein als möglich, miſcht alles gut unter einander, und drückt es ebenfalls in hölzerne Formen, läßt es bey gelindem Feuer in einer Tortenpfanne trocken werden, ſo iſt es fertig.

Magendrücken, ſo nennt man die krampfige Zuſammenziehung des linken Magenmundes, von einer in dem Magen enthaltenen Schärfe; Cardialgia, im gemeinen Leben oft nur die **Herzensangſt**, wenn dadurch zugleich ein Krampf in dem benachbarten Herzen ſelbſt erreget wird. Von den Mitteln dagegen ſ. unter **Magenweh**.

Zuweilen wird auch das **Sodbrennen** unter Magendrücken verſtanden.

Magendrüſe, auch **Gekrösdrüſe**, **Bauchſpeicheldrüſe**, lat. und Franz. Pancreas, iſt die größte Drüſe im menſchlichen Körper, die an 9 Zoll lang und 2 Finger breit iſt, ihre Lage an den hinteren Theilen des Magens hat, und dazu beſtimmt iſt, eine ſpeichelartige Flüſſigkeit abzuſon-

ſondern und in den Zwölffingerdarm zur weitern Auflöſung der Nahrungsmittel abzugeben.

Die Magendrüſe oder das Pancreas, das überhaupt wenigeren Krankheiten unterworfen iſt, als andre Theile, kann zuweilen entzündet werden, wie jede andere Drüſe, obgleich, nach ſeiner Natur, mehr auf eine langſame und chroniſche, als acute Weiſe. Es iſt darauf wenig geachtet worden. Die Unterſcheidungsmerkmahle dieſer Entzündung haben ihre große Schwierigkeit, theils weil die Lage und nahe Verbindung des Pancreas mit andern Theilen den eigentlichen Sitz der Schmerzen verdunkelt, und theils weil die inflammatoriſchen Zufälle, Fieber, Schmerz. u. ſ. w., oft von geringer Bedeutung ſind. Ein ſchmerzhafter Druck tief im Unterleibe zwiſchen dem Nabel und der Herzgrube, bey Abweſenheit der Zeichen, welche auf die Entzündung anderer hier liegenden Theile mehr deuten würden, ungewöhnliche Trockenheit des Mundes, großer Durſt, Beängſtigungen in der Gegend des Magens, Rückenſchmerzen, Verſtopfung oder ein ſpeichelartiger Durchfall, auch wohl ein ſolches Brechen, welches beydes aber mit der Entzündung in einem ſolchen Verhältniſſe ſteht, daß die Ausleerungen nachlaſſen, und aufhören, und wieder zunehmen, wie der entzündliche Zuſtand ſtärker oder ſchwächer iſt und wird, nach der von der Erfahrung dictirten Regel, daß alle Abſonderungen durch einen gelinden Reitz vermehrt, durch einen ſtarken dagegen unterdrückt werden, machen in Verbindung mit den allgemeinen Entzündungszeichen allemahl die Gegenwart der Krankheit, wovon jetzt die Rede iſt, ſehr wahrſcheinlich. Das Brechen kann doch auch von dem Reitze und Druk-

ke, den der Magen von dem entzündeten Pancreas leidet, herrühren, und dann wird es bey vermehter Entzündung vielmehr zunehmen.

Die Folgen dieſer Entzündung ſind wohl keine andere, als die der Entzündung aller ſolcher drüſichten Körper: beſchwerliche, langſame, leicht eine üble Beſchaffenheit annehmende Eyterungen, Verſtopfungen, Verhärtungen, eigentliche Scirrhi, krebsartige Geſchwüre u. ſ. w. — Aus dieſen Folgen wird wahrſcheinlich oft erſt die vorhergegangene verkannte, nicht beachtete Entzündung geſchloſſen werden, obgleich auch chroniſche Urſachen daſſelbe bewirken können. Häufig findet man in Leichen das Pancreas zugleich mit andern Eingeweiden verhärtet. — Wie viel und was die benachbarten Theile, beſonders auch der Magen, und das ganze Verdauungsſyſtem, von den bemerkten Entſtellungen der Magendrüſe leiden müſſen, läßt ſich begreifen. Eine gewöhnliche Folge davon iſt auch ein beſtändiges Spukken; ferner ein jeden Morgen wiederkehrendes gallichtes Erbrechen.

Die Urſachen der Entzündung der Magendrüſe ſcheinen nichts Beſonderes vorauszuſetzen, und dieſelben zu ſeyn, welche in ähnlichen Theilen die gleiche Wirkung hervorbringen. Metaſtaſen und Schärfen mancherley Art, Krankheiten benachbarter Theile, des Magens, des Zwölffingerdarms, der Milz u. ſ. w., mögen hauptſächlich in Betrachtung kommen.

Was die Cur dieſes Uebels betrifft, ſo laſſe ich mich auf deren Beſchreibung nicht ein, da nur ein Arzt dieſe Entzündung mit Sicherheit erkennen wird, und die Langſamkeit der Krankheit dem Patienten Zeit läßt, ſich nach einem ſolchen umzuſehen.

S.

S. G. Vogel's Handbuch der practiſchen Arzeneywiſſenſchaft. IV. Th. Stendal. 1795. S. 325 und flg. Daſelbſt findet man auch die vorzüglichſten Schriften über dieſen Gegenſtand genannt.

Magen-Elixier, ein Elixier, d. i. eine flüſſige aber eine etwas dickliche Arzeney zur Beförderung der Verdauung, welche aus Gewürzen oder balſamiſchen Kräutern und Weingeiſt oder ſüßem Wein, verfertiget wird. S. unter Magenarzeney, auch Magen-Tinctur.

Magenentzündung, lat. Gaſtritis inflammatoria, Franz. Inflammation de l'Eſtomac, iſt eine ſchmerzhafte und gefährliche Krankheit, die in verſchiedenen Gegenden des Magens ihren Sitz haben kann. Die Zeichen einer offenbaren ächten Magenentzündung ſind folgende:

1) ein fixer, brennender, ſtechender, gemeiniglich äußerſt heftiger Schmerz in der Gegend des Magens, der ſich auch mehr und weniger in die Hypochondrien, den Rücken und den Leib verbreitet, und von jeder genoſſenen noch ſo wenigen und noch ſo milden Sache, den Augenblick, wie ſie in den Magen kommt, ſo wie von dem Einathmen, von einem äußern Drucke, oft von der leiſeſten Berührung, vom Aufſtoßen, von jeder Erſchütterung, Lachen, Huſten, Nieſen ꝛc, von gewiſſen Lagen und Stellungen des Körpers, vermehrt wird.

2) Beſtändige Beängſtigung um die Herzgrube, und Unruhe, nebſt Spannung, auch Geſchwulſt der ganzen Gegend.

3) Schmerzhaftes Erbrechen, das, ſo oft der Kranke etwas genießt, und auch auſſerdem, erfolgt.

4) Gewöhnlich ein allen Entzündungen innerlicher Eingeweide, beſonders des Magens, eigener, zuſammengezogner, kleiner, geſchwinder, ungleicher, ausſetzender, zuweilen doch auch großer, ſchnellender, harter Puls; und nur nicht immer:

5) äußere Kälte bey innerlicher Hitze, brennendes Aufſteigen in den Hals, großer Durſt, die Empfindung, als wenn die Schulterblätter heruntergezogen würden, ſchmerzhaftes Klopfen in den Präcordien, Gelbſucht, übler Geruch aus dem Munde, ſehr empfindliches Schluchzen, Verſtopfung des Stuhls und Urins, ungewöhnliche Schwachheit, die bey andern Entzündungen nicht ſo bemerkt wird, allerley Krämpfe, zuweilen auch Ohnmachten, Zuckungen, eingefallene Augen, rauſchendes Schlingen, Hydrophobie, Verwirrungen ꝛc.

6) Dazu kommt ſogleich oder nachher ein decidirtes acutes Fieber, das gemeiniglich mit einem nachdrücklichen Froſte anfängt, oder auch ohne denſelben ſogleich mit Hitze eintritt.

Dieſe Zufälle, der Ort des Schmerzens, das Brechen u. ſ. w., leiden aber mehr und weniger Veränderung, nachdem der Magen in einem größern oder kleinern Umfange entzündet iſt, nach dem Grade und Sitze der Entzündung, hinten oder vorne, an dem obern oder untern Magenmunde, oder an den Seiten, und nachdem die Entzündung nur äuſſerlich oder innerlich, bloß ſuperficiell und eryſipalatös iſt, oder durch ſämmtliche Häute durchdringt und phlegmonös iſt, endlich auch nach der verſchiedenen Lage, worin ſich der Magen befindet, ſeiner Größe, Ausdehnung u. ſ. w.

Auch

Auch macht die Nachbarſchaft der Leber, des Zwerchfells, der Gedärme, des Bauchfells, der Bauchmuskeln, des Netzes, der Milz, des Pancreas ꝛc., daß von dem Mitleiden dieſer Theile allerley fremde Zufälle entſtehen, daß ſie ſelbſt an der Entzündung zuweilen Theilnehmen, und daß ſich dieſe Entzündungen leicht mit einander verwechſeln laſſen. Dieſe Verwechſelung iſt aber bey der Magenentzündung in Abſicht der Behandlung nicht ſo gleichgültig, als bey andern Entzündungen, weil man bey derſelben vieles nicht in den Magen bringen darf, was bey dieſen ſehr paßlich und nützlich iſt. Das entſcheidendſte Symptom, was, in Verbindung mit dem ganzen übrigen Zuſtande, die ächte und wahre Entzündung des Magens verräth, iſt der empfindliche Schmerz, welcher auf alles, was in den Magen kommt, augenblicklich entſteht, und ſogleich Erbrechen zur Folge hat. In keiner der gedachten Entzündungen, die außerdem noch durch ihre beſondern Zeichen characteriſirt werden, findet dies auf dieſe Art Statt. Sollte man ſich ganz anfangs auch einmahl irren; ſo wird die Wirkung der erſten Mittel, die man in jedem zweifelhaften Falle mit größter Vorſicht anwenden wird, doch bald mehr Licht geben.

Bey Kindern ſpielen Magenentzündungen oft die Rolle von Würmern auf die täuſchendſte Weiſe. Wie häufig haben Brechen, Unruhe, Angſt, Leibſchmerzen, Krümmen und Winden des ganzen Körpers, trockne Zunge, Schlafſucht, Verwirrung, ſtarre Augen, Krämpfe aller Art, beſtändiges Greifen mit den Händen nach dem Bauche, ſchwerer Athem ꝛc. keinen andern Grund, als Würmer! Und wie oft ſind auch wirklich Würmer abgegangen! Dennoch ſind es gewiß

in vielen Fällen keine Würmer, die dieſe Zufälle hervorbringen, ſondern Magenentzündungen. Aeuſſerſt aufmerkſam muß man hier auf den ganzen Zuſammenhang der Umſtände ſeyn, und beſonders durch äußere Unterſuchung der Magengegend, und durch genaue Bemerkung der Empfindungen und Aeußerungen des Kindes beym Befühlen und Drucken derſelben den entzündlichen Zuſtand des Magens zu erforſchen ſuchen.

Die Urſachen der Magenentzündung ſind beſonders ein kalter Trunk, Eis, bey ſehr erhitztem Körper, ſcharfe Gifte, auch andere Schärfen, die ſich im Körper erzeugt haben, ſcharfe Galle, faules Contagium, beſonders der Peſt, u. ſ. w. verſchluckte ſpitzige, ſcharfe Körper, verſchluckte Blutigel, Würmer im Magen, Mißbrauch und Uebermaß hitziger Gewürze, hitziger Arzeneyen, zu große Anfüllung des Magens, beſonders mit harten, gährenden Speiſen, rheumatiſche, gichtiſche, podagriſche, eryſipelatöſe Verſetzungen, Blattern, Maſern, Frieſeln, Petechien, zurückgetretene krätzige, herpetiſche, und andre Ausſchläge, unterdrückte Bauchflüſſe, ſehr heiße Speiſen und Getränke, Kopfverletzungen, Verkältungen der Magengegend, unvorſichtiges kaltes Baden, Schwämmchen, die im Magen entſtehen, oder aus dem Halſe hinunterſteigen, draſtiſche Brech- und Purgiermittel, heftiger Zorn, hitzige Getränke, zumahl auf Zorn getrunken, äuſſere Gewaltthätigkeiten, Wunden, eingeklemmte Magenbrüche, unzeitige Brechmittel, auf Zorn, bey ſtrotzenden Blutgefäßen des Magens von zurückgetretenen Hämorrhoiden, Menſtruis, benachbarte Entzündungen u. ſ. w.

Bey

Bey der Menge von Urſachen, die zum Theil ſo oft vorkommen, ſollte man denken, daß die Magenentzündung viel häufiger ſeyn müſſe, als die Erfahrung doch wirklich lehrt. Die Weisheit des Schöpfers hat das durch die eigene Beſchaffenheit dieſes wichtigen Eingeweides zu unſerm Glücke verhütet. In der That muß man erſtaunen, was der Magen alles aushalten kann, und wie wenig Empfindung oft die reitzendſten Schärfen, die größte Menge von tauſenderley Speiſen und Getränken ꝛc. in ihm hervorbringen. Auch hat man oft Gelegenheit, ſich zu wundern, daß die heftigſten Magenkrämpfe, welche den Menſchen in Ohnmachten, Zuckungen, und Verwirrungen ſtürzen, doch keine Entzündung erregen. Indeſſen ſind doch einige von jenen Urſachen dazu geſchickter, als andere; und dahin gehören beſonders nächſt den ſcharfen Giften, nahmentlich Arſenic, Sublimat ꝛc., Wunden, und äuſſere Gewaltthätigkeiten, ein eiskalter Trunk bey großer Erhitzung, zurückgetretenes Podagra, und rheumatiſche Materie. Die rheumatiſchen Magenentzündungen ſind ohnſtreitig mit die häufigſten.

Die ächte und vollkommene Magenentzündung iſt ohnſtreitig eine ſehr gefährliche Krankheit, die in wenigen Tagen, ja in wenigen Stunden, ſchon tödtlich werden kann. Die Gefahr richtet ſich übrigens nach dem Umfange, dem Orte, und der Heftigkeit der Entzündung, und der daher rührenden Zufälle, nach den Urſachen, und nach der Beſchaffenheit und Empfindlichkeit des Körpers. Je weiter ſie ſich ausbreitet, deſto ſchlimmer. Am untern oder obern Magenmunde iſt ſie mit heftigern und gefährlichern Zufällen verbunden. Die ſchlimmſten

und

und tödtlichſten Magenentzündungen machen Gifte, draſtiſche Ausleerungsmittel, unmittelbare und plötzliche heftige Verkältungen des erhitzten Magens. Mäßiger und nicht ſo acut ſind ſie in kälteren, phlegmatiſchen, ſchleimichten Körpern, als in lebhaften, robuſten, vollblütigen, empfindlichen. In alten, cachectiſchen Subjecten muß man ſie ſehr fürchten. Die Zeichen einer leichteren Entzündung ſieht man zuweilen in den Pocken, in der Ruhr, in Gallenkrankheiten. Frauenzimmer ſollen ihr mehr unterworfen ſeyn. Die Ausgänge ſind ſonſt die gewöhnlichen: Zertheilung, Eiterung, Scirrhus, Krebs, oder Brand. Die Zertheilung erfolgt allerdings zuweilen bey einer guten Cur unter den gewöhnlichen Criſen. Man kann ſie vorzüglich hoffen, wenn das Brechen allmählig aufhört, der Schmerz nachgibt, von ſelbſt Oefnung erfolgt, und der Puls ſich erhebt und freyer wird.

Kommt es zur Eiterung, dann läßt zwar der heftige Schmerz, der ſchnelle Puls etwas nach, aber die Angſt, die Uebelkeiten, das Brechen, bleiben, der Puls wird bald wieder geſchwinder, und die Kranken behalten eine beſchwerliche, drückende Empfindung im Magen, womit die übrigen Zeichen innerer Vereiterungen verbunden ſind. Zuweilen frißt ſich der Eiter durch das angewachſene Bauchfell, und macht eine Fiſtel, die ſich äußerlich öffnet, und aus deren Oeffnung immer etwas von dem Inhalte des Magens fließt. Man hat Beyſpiele, daß dies viele Jahre fortgedauert hat. Von Magengeſchwüren gibt es Beyſpiele, die ſehr verſchiedene Rollen geſpielt haben, zuweilen mit wunderbarer und langer Erhaltung des Lebens. Bricht der Abſceß in den Magen auf, in welchem Falle

die

die Materie, mehr und weniger mit Blut vermiſcht, theils ausgebrochen, theils durch den Stuhlgang ausgeleert wird: ſo kann es gut gehen. Manchmahl entzündet ſich der ausgeleerte Abſceß von neuem, und es entſteht eine neue Vomica, die ſich wieder auf dieſelbe Art öffnet, welches auch wohl mehrere Mahle geſchiehet, unter mannigfaltigen Abwechſelungen des Zuſtandes, indeß der Kranke Jahre lang fortleben kann. Oeffnet ſich der Abſceß in den Unterleib, muß der Tod nothwendig erfolgen. Der Eiter macht ſich auch Wege in benachbarte Eingeweide, frißt ſelbſt die Rippen an, erregt aus den zerfreſſenen Gefäßen Blutflüße, verurſacht hectiſches Fieber, Auszehrungen, Waſſerſucht, und ſehr mannigfaltiges leiden. Nimmt der Eiter vollends, wenn das leben ſo lange fortdauert, eine Schärfe an, ſo entſtehen daher die heftigſten Schmerzen, Angſt, Brechen auf allen Genuß. Schluchzen, Blutſtürze, Ohnmachten, Zuckungen, Ausbrechen ſcharfer, freſſender, wie Feuer im Halſe brennender, auch ſtinkender Materie und Jauche, neue bösartige Entzündung, Brand, und Tod.

Ein Scirrhus oder eine Verhärtung im Magen, die aber auch, und häufiger, ohne vorhergegangene Entzündung, von andern Urſachen entſteht, iſt ein höchſtjämmerliches Uebel. Der Genuß einer jeden Speiſe beängſtigt und quält ſolche Kranke außerordentlich, und ſie haben nicht eher wieder ein wenig Ruhe, bis alles wieder ausgebrochen iſt. Alle Mittel und Dinge, die den geringſten Reitz machen, ſind unerträglich. Sind ſolche Verhärtungen am obern Magenmunde, ſo kann dieſer nach und nach ganz davon verſchloſſen werden, und die Kranken müſ-

ſen

ſen dem Buchſtaben nach vor Hunger ſterben. Häufiger geſchieht daſſelbe am Pylorus oder unterm Magenmunde, mit beynahe gleichem Erfolge. Alle zehren ſich allmählig aus, und ſterben einen elenden Tod, oft erſt nach geräumer Zeit, wenn nicht etwa eine Entzündung und Brand, oder ein Blutſturz ihrem höchſt traurigen Leben früher ein Ende macht. Einige werden auch noch waſſerſüchtig. Oft fühlt man die Härte, die man zuweilen wahrhaft knorpelartig gefunden hat, äußerlich ſehr deutlich. Auſſerdem muß eine jede anhaltende Beängſtigung von Speiſen, die der Kranke ſobald als möglich wieder auszubrechen ſucht, den Verdacht einer ſolchen Verhärtung erregen.

Wird der Scirrhus vollends krebsartig, dann ſteigen die Angſt und Schmerzen bis zum höchſten Grade, ein fürchterliches Brechen wirft früher oder ſpäter alles heraus, und dann auch eine blutige, höchſtfreſſende, ſtinkende Jauche.

Der Brand, wozu dieſe Entzündungen geneigter ſind, als zur Eiterung, endigt in der Regel bald die Scene. Man hat ihn auf das deutlichſte oft genug an kleinern und größern ſchwarzen Flecken, auch in den Zerſtörungen, wodurch ganze Löcher im Magen entſtanden waren, geſehen.

Die occulten eryſipelatöſen Magenentzündungen können eben ſobald tödten, zuweilen langſamer und ſpäter, nach Beſchaffenheit der Umſtände. Am gefährlichſten ſind, die in faulen Fiebern entſtehen, ſie ſind gleichſam bey ihrer Entſtehung ſchon brandig. Manche Magenentzündungen, die von ſehr heftigen Urſachen erregt werden, tödten durch Convulſionen und Ohnmachten ſo ſchnell ohne Zeichen von ſich zu geben

ben

ben, daß man ſie auch zu den verborgenen rechnen müßte, wenn nicht die vorhergegangene Urſache den Züſtand zu erkennen gäbe.

Die chroniſchen Magenentzündungen können ſehr lange dauern, und übrigens nach und nach eben die Folgen haben, welche die offenbare Gaſtritis hat.

Nun die Cur: 1) Man muß, wenn und ſo lange noch Hoffnung zur Zertheilung iſt, eiligſt Ader laſſen, und dies 2- 3- 4- und mehrmahl wiederholen, bis das Brechen und der Schmerz nachlaſſen, ohne ſich an den Puls zu kehren, er ſey ſo weich und klein, als er wolle, noch an die Kälte der Glieder. Es iſt ſelbſt eine Ohnmacht nicht zu fürchten, auf welche, nach Stoercks Erfahrung, mehrentheils ein Brechen und bald darauf Erleichterung erfolgt. 2) Alsdann ſetze man gleich blutige Schröpfköpfe, oder Blutigel auf die ganze Magengegend, ſo daß man die Blutung von letztern, durch aufgeſetzte Schröpfgläſer, wohl befördert und unterhält. 3) Bähe dann die ganze Gegend und den ganzen Unterleib unaufhörlich mit den erweichendſten Dingen, vorzüglich einem oft erneuerten, nicht drückenden Breye von Leinſamen mit Opium. Kann der Kranke doch durchaus nichts auf dem Leibe ohne Vermehrung ſeiner Schmerzen leiden, auch nicht einen weichen Lappen mit Campheröhl oder Linim. volat. getränkt: dann muß man dieſe Dinge mit ſanfter Hand in den ganzen Unterleib einreiben. Wenn hierauf nicht in 4 bis 6 Stunden wenigſtens einige Erleichterung erfolgt, und die Blutgefäße durch das Aderlaſſen doch hinlänglich entleert ſind: dann werde gleich 4) ein großes Blaſenpflaſter, oder, wenn ſchnellere Hülfe nöthig, ein

Senf-

Senfpflaſter aufgelegt. 5) Während dem allen müßen nach einem oder dem andern ausleerenden Clyſtiere viele erweichende beyzubehaltende Clyſtiere beygebracht werden, von Rad. alth. u. ſ. w. mit vielem Leinöhle, Molken, alle 2 Stunden. 6) Von wiederhohlten lauwarmen Fußbädern, zumahl auch von lauwarmen ganzen Bädern hat man ſich auch großen Nutzen zu verſprechen. Nur iſt wegen des ängſtlichen und unruhigen Zuſtandes des Kranken Anſtalt dazu zu machen. 7) Innerlich können nur die erweichendſten, reizloſeſten Mittel, in kleinen Portionen, und nicht kalt, angewendet werden. Alſo ja kein Salpeter, kein Salmiac, kein Oxymel ꝛc. Dieſe können hier nur in Clyſtieren paſſen. Am meiſten verſprechen erweichende, beſänftigende, reitzdämpfende Decocte mit wäßrigem Mohnſaftextract, oder eben dieſes mit Mandelöhl, etwas Citronenſaft und Syr. diacod. L. öhlichte Emulſionen, in der Folge mit etwas Campher, wenig auf einmahl und oft wiederhohlt. Das Opium darf man noch dreiſter in Clyſtiren geben. Vor allen Dingen kommt es nach den Blutausleerungen auf Dämpfung des Reitzes an, um Entzündung zu heilen. Die Beobachtungen des Saillant beſtätigen den großen Nutzen jener öhlichten Mittel, wodurch er mehrere Kinder rettete, die zumahl durch dieſe Krankheit immer in die größte Gefahr kommen. 8) Auf die Urſachen muß man ſobald als möglich Rückſicht nehmen, doch unmöglich mit ſolchen Mitteln, die der einmahl entſtandenen Entzündung des Magens zuwider ſind. Bey Giften, und andern Schärfen im Magen dienen, Oehl, Salapſchleim, oder der von arab. Gummi, Tragacanth, auch Milch u. ſ. w., und die ſpecifiken

Ge=

Gegengifte, falls ſie irgend noch Platz finden. Unterdrückte Hämorrhoiden, monatliche Reinigung, zurückgetriebene Ausſchläge, Podagra, vertrocknete Geſchwüre, müſſen ſchleunigſt wieder hergeſtellt werden. Glücklicher Weiſe können hier bloß äußere Mittel ſchon viel thun. Und ſo agirt man gegen jede Urſache, ſo viel es angeht und die übrigen Umſtände erlauben. Gegen viele kann man wenig oder nichts eher vornehmen, als bis die Entzündung ganz oder größtentheils gehoben iſt. Uebrigens verändern die Urſachen allerdings auch manches, was zur Zertheilung der Entzündung geſchieht, ſo wie auch die ganze Beſchaffenheit des Körpers dabey ſehr wohl muß u Rathe gezogen werden. Bey einem zurückgetretenen Podagra muß man in der Regel z. B. mit dem Aderlaſſen behutſamer ſeyn. Daſſelbe fordern ein ſehr reizbarer, empfindlicher Körper, ſchlechte, verdorbene Säfte, und was ſonſt überhaupt Blutausleerungen entgegen iſt. Dieſe und andere Mittel können dagegen durch die Urſachen und Nebenumſtände deſto mehr indicirt ſeyn.

Gefährlich und höchſt verwerflich ſind alle Mittel, welche man ſonſt zur Stillung des Brechens anzuwenden verſühret werden möchte, und vollends alle ausleerenden Mittel, ausgenommen in Clyſtieren.

Zuweilen bleibt nach gänzlich gehobener Entzündung noch eine beſondere Empfindlichkeit, ein krampfhafter Zuſtand des Magens zurück, den Emulſionen und das Opium vortrefflich verbeſſern; und nun darf man allmählig auch mit ſanften ausleerenden Mitteln auf etwas reichlichere Oeffnung des Leibes bedacht ſeyn, welche allermeiſtens jetzt ſehr nöthig iſt, um die indeß an-

angehäuften, beſonders gallichten, Unreinigkeiten, und den zurückgebliebenen vertrockneten Unrath wegzuſchaffen.

Anders muß man mit den Magenentzündungen umgehen, die an geſchwächten, cachectiſchen Körpern, oder am Ende gaſtriſcher Fieber entſtehen, die mit faulichten und nervöſen Zufällen verbunden ſind. Kaum jemahls oder nie wird Aderlaſſen hier anwendlich ſeyn, oft kaum eine locale Blutausleerung. Man muß thun, was das Fieber und ſeine Urſache erfordert, durch Clyſtiere geben, was man nicht in den Magen darf kommen laſſen, oder dieſer wieder ausbricht, äußerlich das flüchtige Liniment mit Campher oder Campherſpiritus, einreiben, und ein Blaſen- oder Senfpflaſter auf den Magen legen. Warme Umſchläge ſcheinen in den letzten Fällen ganz zweckwidrig. Sie vermehren die faulichte Atonie und begünſtigen Fäulniß und Brand. Deſto mehr erwarte man von fortgeſetzten und oft erneuerten kalten Waſſerumſchlägen. Es wird aber zum voraus geſetzt, daß der rechte Zeitpunct dazu getroffen werde, und daß man ſich nicht in der Diagnoſis irre. Hier ſind auch kalte Getränke viel angemeſſener, als warme. Es kommt ja alles darauf an, die faulichte Atonie der feſten Theile, und den aufgelößten Zuſtand der Säfte zu verbeſſern.

Iſt einmahl Eiterung entſtanden, kann man nicht viel mehr thun, als nur nicht ſchaden. Durch erweichende Sachen, äußerlich und innerlich angewendet, durch blande Nahrungsmittel, die ſo wenig Anſtrengung des Magens als möglich erfordern, faſt keiner Verdauung bedürfen, und nur in öftern ſehr geringen Quantitäten geſtattet werden, verhütet man von der einen

nen Seite nachtheilige Reitze, die eine neue Entzündung hervorbringen könnten, und befördert von der andern den Aufbruch des Abſceſſes in die Höhle des Magens. Daſſelbe ſetzt man fort, wenn der Aufbruch wirklich geſchehen iſt. Aeußerlich aufbrechende fiſtulöſe Magengeſchwüre werden nach chirurgiſchen Grundſätzen behandelt.

Eben ſo viel Vorſicht wird erfordert, bey wirklichen Scirrhen und Verhärtungen des Magens nichts Nachtheiliges zu unternehmen. Hülfe iſt hier nur ſehr ſelten zu erwarten. Man ſucht das Leben durch die mildeſte Koſt und nährende Clyſtiere, um den Magen möglichſt zu ſchonen, zu erhalten. Man verſucht die am ſanfteſten auflöſenden Mittel: Taraxacum, Gurkenwurzel, Rad. Saponariae, Körbel, Cichorien, ſüße Molken, Honig, Eydotter u. ſ. w.

Bey cancröſen Geſchwüren werden Carottenbrühen, Malztrank, mucilaginöſe Dinge, Selzer- oder Fachingerwaſſer mit etwas Milch, bey nährenden und ſtärkenden Clyſtieren, vorzüglich angemeſſen ſeyn, wenn auch keine gründliche ſchwerlich mögliche Hülfe zu ſchaffen, doch durch Milderung der Schärfe und einige Verbeſſerung der Verderbniß etwas Nutzen zu leiſten.

In allen dieſen Fällen wird man am Ende doch auch durch die großen Leiden und Schmerzen des Kranken bewogen werden dürfen, die auf andere Art nicht abzuhelfende Noth deſſelben durch etwas wäßrigen Opium-Extract zu lindern.

In einer Menge Schriften findet man die Magenentzündung beſchrieben. Die beſten Beſchreibungen ſtehen bey Lieutaud, Bagliv, Meibom, Boerhaave und van Swieten, Fr. Hoffmann, de Haen, Cullen, Stoerck,

 Stoll,

Stoll, R. A. Vogel, Quarin, Pringle, Morgagni, Tiſſot, Sagar.

D. Sam. Gottl. Vogel's Handbuch der practiſchen Arzeneywiſſenſchaft zum Gebrauche für angehende Aerzte. IV. Th. Stendal bey Franz. und Groſſe. 1795. 8. S. 280 — 295.

Von der Entzündung des Magens bey Thieren, welche ſich nicht ſo ſicher erkennen läßt, iſt ſchon in den Artikeln **Kolik der Pferde** Th. 43, S. 373. und flg, **Kolik des Rindviehes**, eben daſ. S. 400. und **Kolik der Schafe**, eben daſ. S. 409 gehandelt. Doch iſt auch noch der Art. Magenweh nachzuſehen.

Magen-Eſſenz, eine Flüſſigkeit welche alle wirkſamen und weſentlichen Theile eines Gewürzes oder eines andern Körpers enthält, die die Verdauung befördern ſollen. S. unter Magenarzeney. *)

Magenfieber, ein mit abwechſelnder Hitze, Froſt und Kopfweh verbundenes Fieber, welches aus den im Magen verdorbenen Speiſen und Getränken, oder aus dem daſelbſt geſammelten Schleime entſteht. S. im Art. **Fieber, kalte**, Th. 13.

Magengeſchwulſt, eine beſondere Erhöhung oder Ausdehnung des Magens, von den in demſelben verſetzten Winden.

Magengeſchwür, ſ. im Art. **Magenentzündung**, oben, S. 252.

Ma-

*) Eine ſehr gewöhnliche Magen-Eſſenz iſt übrigens folgende:
Nimm Wermuthkraut,
Bitterklee, von jedem 1 Unze.
Enzianwurzel, 2 Unzen.
Fenchelſamen, ½ Unze.
Schneide alles wohl zuſammen, zerſtoße es, und ſchütte es in gemeinen Weingeiſt, 3 Pfd. Laß es digeriren, und ſeihe es durch.

Magenhaut, diejenigen Häute, woraus der Magen beſteht. S. im Art. Magen, oben, S. 216.

Magenhuſten, ein Huſten, der aus dem Magen entſteht, zu welchem die reitzende Urſache im Magen befindlich iſt. S. unter **Huſten**, Theil 27. Seite 18.

Magenklee, Menyanthes trifoliata Linn. ſ. **Fieberklee**, Th. 13, S. 333.

Magen-Kolik, ſ. unter **Kolik der Menſchen**, Th. 43, S. 331.

Magenkrampf, ein Krampf, welcher den Magen zuſammenzieht, und gemeiniglich aus verdorbenen Speiſen in demſelben entſteht. Da es indeß noch verſchiedene andere Urſache des Magenkrampfes gibt, und die Behandlungsart dieſes Uebels darnach abgeändert werden muß, welches nur ein Arzt gehörig beurtheilen kann, ſo will ich das, was in dieſem Werke über dieſen Gegenſtand zu ſagen iſt, bis auf den Artikel Magenweh verſparen.

Magenkrankheit, eine jede Krankheit des Körpers, welche aus einer verdorbenen Verdauung entſteht.

Magenkrazer, eine im gemeinen Leben übliche Benennung eines ſchlechten Weins, der auch nur **Krätzer**, ſchlechthin, ingleichen **Kopfreiſſer** genannt wird.

Magen-Latwerge, Electuarium ſtomachicum, ein aus einem Theile Pulver und 3 Theilen Syrupp zuſammen geſetzes Arzeneymittel, die Verdauung des Magens zu ſtärken. Dergleichen iſt z. B. folg.

Nimm gepulvertes Quaſſienholz ½ Unze.
Gepulverte Alantwurzel, 2 Drachmen.
Gepulverte Myrrhen, 1 Drachme.
Wachholderrobl 1 Unze.

Pommeranzenſchalen-Syrupp, ſo viel als genug iſt.

Miſche alles wohl.

S. übrigens das, was am Ende des Artikels Magenarzeney geſagt iſt.

Magen-Mixtur, Mixtura ſtomachalis, ein aus magenſtärkenden Eſſenzen zuſammen geſetztes Arzeneymittel. Eine ſehr einfache Magen-Mixtur iſt folgende:

Nimm Wermuthauszug 2 Drachmen.

Gerſten-Abſud mit Süßholzaufguß 8 Unzen.

Miſche und gib es.

S. Magenarzeney.

Magen- und Haupt Morſellen. Man ſiebt hierzu zwey Pfund Zucker durch, und läßt ihn halb ſieden, thut ihn vom Feuer und rührt ihn bis er ſchön weiß wird, gießt etwas Roſenwaſſer dazu, und läßt ihn wieder etwas ſieden, thut ihn vom Feuer, und rührt ihn ſo lange, bis es klebt; läßt ihn ſodann wieder etwas warm, doch aber nicht zu heiß werden, und rührt folgendes Gewürz hinein:

Man nimmt Zimmt, Nelken, Muskatenblüthen, Cardamom, von jedem ein Loth, Muskatennuß ein halbes Loth, eben ſo viel Lavendel, Pinien- und Piſtaziennüßchen, von jedem ein Loth, eben ſo viel Citronat, Citronen-Pomeranzenſchalen nach Belieben. Das Gewürz wird gröblich geſtoßen, die Piſtazien- und Piniennüßchen länglich, der Citronat, die Citronen- und Pommeranzenſchalen aber würflich geſchnitten, alles gut unter einander gerührt, und alsdann in beliebige Formen gegoſſen, und wenn es kalt iſt, ſo kann man es ſchneiden, wie man will.

Magen-Morſellen von feinem Gewürz. Sie werden ebenfalls ſo, wie die erſten zubereitet, und folgendes hinein gethan: ein Loth

Zimmt,

Zimmt, ein Quentchen Cardamom, eben ſo viel Muskatenblumen, ein halbes Loth Muskatennüſſe, ein Quentchen langer Pfeffer, ein halbes Loth Koriander, ein halbes Loth Roßmarinblätter, eben ſo viel Lavendelblüthen, ein Loth Piniennüſſe, eben ſo viel Piſtazien, ein Loth Citronat, zwey Pfund Zucker, Citronen- und Pommeranzenſchalen nach Belieben.

Das Gewürz wird gröblich geſtoßen, die Piniennüſſe und Piſtazien länglich, der Citronat, die Citron- und Pommeranzenſchalen in kleine Würfel geſchnitten. Es müſſen aber die Citronen- und Pommeranzenſchalen, wie vorher geſagt worden iſt, ein wenig mit Zucker geſotten werden. Wenn man will, ſo kann man auch den Zucker mit Roſenwaſſer läutern.

Magenmund, die Oeffnung des Magens, durch welche derſelbe die Speiſen und das Getränk aus der Speiſeröhre empfängt, und welche auch der **Magenſchlund**, das **Mundloch des Magens** genannt wird. Man nennt dieſe Oeffnung öfters aber auch den **oberen Magenmund**, ſo wie den linken, im Gegenſatze des **unteren** oder **rechten Magenmundes**, welches die Oeffnung iſt, aus welcher die verdaueten Speiſen aus dem Magen in die Gedärme übergehen. S. unter **Magen**, oben, S. 216.

Magennetzader, ein Aſt der Milzader, welcher den Magen und das Netz gemeinſchaftlich umgibt.

Magenpflaſter, ein Pflaſter, welches zur Stärkung der Verdauung auf die äußere Gegend des Magens gelegt wird. Ein ſolches Pflaſter iſt das im Artikel **Ladanum**, Th. 58, S. 623. beſchriebene **Ladan-Pflaſter**.

Magenpillen, Pillen, die die Verdauung ſtärken ſollen, *) und die aus ſehr verſchiedenen Subſtanzen zuſammen geſetzt ſeyn können.

Magenpulver, ein Pulver, welches den im Magen befindlichen Schleim verzehrt, oder auch die erſchlafften Fibern des Magens zuſammen zieht.

Nimm friſche Zehrwurzel, 2 Unz.
Kalmus,
Weiße Bibernell, von jedem 1 Unze.
Zimmtrinde, 3 Drachm.
Doppelſalz, 2 Drachm.
Miſche es und mache ein Pulver daraus.

Ein anderes Magenpulver, das ſeit 2 Jahrhunderten unter dem Nahmen, **Birkmanns Magenpulver** bekannt iſt, und beſonders ſolchen Leuten empfohlen wurde, die bey einer ſitzenden Lebensart öfters über ein Drücken und Spannen im Unterleibe, Aufblähen desſelben, Aufſtoßen und Blähungen, Beklemmung auf der Bruſt ꝛc. klagten, beſteht aus folgenden Sachen.

Man nimmt Zehrwurzel, 2 Unz.
Kalmuswurzel,
Weiſſe Bibernellwurzel,
Vitriolweinſtein, von jedem 1 Unze.
Krebsaugen, ½ Unz.
Zimmt 3 Drachm.

Dieß macht man alles zu Pulver, vermiſcht es, und bewahrt das Pulver auf. Wenn jemand dieſes Pulver ſüß verlangt, ſo ſetzt man ſo viel Zucker hinzu, als die ganze Maſſe ſchwer iſt.

S. übrigens das, was am Ende des Artikels **Magenarzeney** geſagt iſt.

Magenruhr, ſo nennen einige eine ſehr angreifende und gefährliche Art des Durchlaufs, die ſonſt auch **Lienterie** heißt, und im Art. **Durchlauf**

*) Von den ſogenannten ägyptiſchen Magenpillen des berüchtigten Grafen Cagliostro, ſ. Journal der Moden, Oct. 1789, S. 425. u. flg.

lauf der Menſchen, Th. 9, S. 753 beſchrieben iſt. Man vergleiche auch den Art. Ruhr.

Magenſaft, Succus gaſtricus, iſt die thieriſche Flüſſigkeit, welche aus den Mündungen der abſondernden Gefäße durch die Sammethaut in den Magen dringt, ſich mit dem hinabgeſchluckten Speichel und den übrig gebliebenen Speiſen vermiſcht, und bey Verdauung der Speiſen die Hauptrolle ſpielt. Nach der Natur der verſchiedenen Thiere und ihrer Nahrung iſt er verſchieden, bey denen, die von thieriſchen und gewächsartigen Subſtanzen zugleich leben (wie der Menſch) iſt er dünn, ſchwachſalzig, weder ſauer noch laugenſalzig und ſchwer zur Fäulniß geneigt; bey den bloß Fleiſch freſſenden iſt er geſalzen und ſehr bitter, enthält außer einer Art Salmiak, auch hervorſtechende Säure, vermuthlich Phosphorſäure, löſet Knochen auf, und iſt ungemein fäulnißwidrig; bey Pflanzen freſſenden Thieren, die nur Einen Magen haben, iſt er wäſſericht, gallerartig und etwas ſäuerlich, bey Gras freſſenden, wiederkäuenden Thieren beſitzt er ein freies Lagenſalz, und iſt zähe, bey den Vögeln iſt er ſäuerlich. Die beyden letztern Arten ſind, ſo wenig bekannt ihre innere Natur auch iſt, als äußerliches Arzneymittel angewendet worden. Den von Vögeln, von ſchwarzen und aſchgrauen Krähen, Falken und Geiern hat man in faulichten, brandigen, ſkrophulöſen und ſolchen Geſchwüren, welche harte Ränder haben, mit Nutzen angewendet; innerlich ſoll er bey hartnäckigen Wechſelfiebern die Kraft der Rinde verſtärkt haben. Den von wiederkäuenden Thieren, dem Rinde, dem Schafe u. ſ. w. (er wird in dem erſten Magen geſammelt, wenn dieſe Thiere vor dem Schlachten

einen Tag gehungert haben,) hat man als ein zertheilendes Mittel äußerlich aufgelegt. Der Magenſaft der bloß Fleiſch freſſenden zeigt ſich als das fäulnißwidrigſte Mittel in faulen Geſchwüren, im Krebſe; ſeine innerliche Anwendung könnte bey verſchluckten Knochen Statt finden. Thieren, die man zur Gewinnung des Magenſaftes nicht in Menge tödten kann, gibt man ausgedrückte Schwämme zu verſchlucken, woran Fäden befeſtigt ſind, woran man ſie wieder auszieht, und dann drückt man den eingeſogenen Magenſaft aus. Die Thiere müſſen kurz vorher nicht gefreſſen haben.

Magenſchaft hieß in ſächſiſchen Rechten die Blutsverwandtſchaft derjenigen, die von einerley Stammältern herkommen. S. **Mage**, oben, S. 215.

Magenſchlund, ſo viel als **Magenmund**.

Magenſchmerzen, Schmerzen, oder unangenehme Empfindungen im Magen, welche gemeiniglich von unverdaulichen Speiſen, Blähungen, Erkältung ꝛc. ꝛc. entſtehen, im gemeinen Leben **Bauchſchmerzen**, **Bauchweh**. S. **Magenweh**.

Magenſchwachheit, eine Krankheit der Pferde, die man auch **Speiſeruhr** nennt, und die im Art. **Durchlauf der Pferde**, Th. 9, S. 758 beſchrieben iſt.

Magenſeuche, eine Krankheit des Rindviehes, bey der beſonders die verſchiedenen Magen angegriffen ſind. S. **Magenbrand**, oben, S. 228.

Magenſtärkende Mittel, ſ. **ſtärkende Mittel** unter **S.**

Magenſuppe, weiße. Man miſchet 4 Suppenlöffel voll Hafergrütze, einen Streifen Muſkatenblüthe und ein Stück Limonienſchale unter 2

Maß

Maß Waſſer. Man läßt es ¼ Stunde lang ſieden, und rührt es fleißig um, gibt aber Achtung, daß es nicht überlaufe, und ſeihet es hernach durch ein grobes Sieb. Will man es brauchen ſo verſüßet man es nach Gutdünken, reibet ein wenig Muskatennuß darüber, und gießt ein wenig Wein dazu.

Braune Magenſuppe. Man mache eine Hafergrützſuppe, wie ſchon oben geſagt, mit ſechs Löffel voll Hafergrütze, und ſchlage ſie durch. Thue ſodann ein Maß engliſch Doppelbier, welches nicht bitter ſeyn darf, dazu. Man ſiedet es, verſüßt es nach Geſchmack, und thut ein halb Nößel weißen Wein oder Branntwein dazu. Wenn man weder weißen Wein noch Branntwein nehmen will, ſo kann auch ein halb Nößel Doppelbier die Stelle vertreten.

Magen-Tinctur, eine Tinctur, die zur Stärkung der Verdauung dient.

Man nimmt Wermuthauszug,
Enzianauszug, von jedem 2 Unzen.
Vegetabiliſches Laugenſalz, ½ Unze.
Pommeranzenſchalen-Tinctur, 4 Unzen.
Starken Wein 4 ℔.

Man läßt ſie 3 Tage lang weichen und bewahret die filtrirte Flüſſigkeit auf.

S. auch Magenarzeney.

Magentropfen, ſ. Magenarzeney.

Magenwaſſer, im gemeinen Leben ein mit magenſtärkenden Mitteln abgezogener Branntwein; der Magen-Aquavit. Dazu werden verſchiedene Liqueure, die im 79ſten Theile beſchrieben ſind gebraucht. Außer den S. 579 daſelbſt gegebenen Anweiſungen will ich hier noch eine zur Verfertigung eines ſo genannten Magenwaſſers mitttheilen.

Nehmet Lauch, Salvey, Meliſſe, krauſe Münze, Raute, Römiſchen Wermuth, Löffel-Kraut, Bachbun-

bungen und Waſſerkreſſe, von jedem eine Hand voll; grüne Merery zwey Hände voll; Mohnſaamen, wenn er friſch iſt, eine halbe Engliſche Metze (8 Pfund); wenn er aber dürre iſt, nur halb ſo viel; Cochenille und Saffran, etwa für vier gute Groſchen von jedem; Anis, Feldkümmel, Coriander und Cardamomen-Körner, von jedem eine Unze; zwey Unzen klein geſchnittenen Süßholzes; ein Pfund klein geſchnittener Feigen, eben ſo viel an der Sonne getrockneter, und von den Kernen befreyter Roſinen; eine Unze geſtoßener Muſcatennuß; eine Unze geſtoßener Muſcatenblüthen, und eben ſo viel ſüßen Fenchel, gleichfalls geſtoßen; nebſt ein wenig Rosmarinblüthen, Ringelblumen und Salvey. Thut dieſes alles in ein großes ſteinernes Geſchirr, und gießet zwölf Maßkannen Franz-Branntweins darauf. Decket es dicht zu, und laſſet es drey Wochen lang nah am Feuer ſtehen. Rühret es wöchentlich dreymahl um; haltet es aber indeſſen aufs feſteſte verſtopfet, und dann ſeihet es ab. Füllet euren Saft auf Flaſchen, und gießet auf die Ingredienzien noch eine Flaſche Franzbranntwein. Laſſet es eine Woche ſtehen; rühret es täglich einmahl um; deſtilliret es ſodann in einem leicht abzukühlenden Geräth, und ihr werdet ein ſchönes weißes Magenwaſſer haben. Es läßt ſich daſſelbe zwar im Sommer am beſten bereiten; jedoch könnet ihr es auch, wenn ihr in einer großen Stadt lebet, wo die Ingredienzien, grün oder getrocknet, immer zu haben ſind, zu allen Jahreszeiten machen. Neues Londner Kochbuch. Leipzig 1794. S. 478.

Magenweh. Unter dieſem etwas allgemeinen Nahmen begreife ich hier verſchiedene ſchmerzhafte Gefühle, die man entweder überhaupt auch Magenſchmerzen, oder insbeſondere Magenkrampf, Herzweh ꝛc. nennt. Das Magenweh kann viele Urſachen haben. Am meiſten entſteht es von Unverdaulichkeit, von ſchweren Speiſen, von Säure im Magen, Verſchleimung und Winden oder von faulichten Unreinigkeiten und ſcharfer verdorbener Galle, ſonſt auch von angehäuftem Blut bey verſtopfter monatlicher Reinigung

nigung, bey der Schwangerſchaft, von zurück-getretenen Ausſchlägen, Flüſſen ꝛc.

Man kann es leicht unterſcheiden, ob das Magenweh von Säure herrühret; man hat gemeiniglich ſaures Aufſtoßen dabey, und ſaure Speiſen, diejenigen, wozu Eſſig kommt, das Obſt, auch der Wein und ſaures Bier vermehren die Schmerzen. Wenn aber der Kranke ein bitteres und faules Aufſtoßen hat, und ſein Magenweh nach dem Genuß fetter und öhlichter Sachen, oder nach einer Aergerniß entſtanden iſt, ſo gehören die ſäuerlichen Sachen unter die beſten Hülfsmittel.

Wenn Unreinigkeiten im Magen ſind, ſo iſt das Brechen ſehr dienlich. Oft kommt es von ſelbſt. Man muß dann vieles lauwarmes Waſſer, oder Thee von Kamillenblumen trinken. Auch hilft es viel, wenn der Kranke einige Tagelang faſtet, oder wenigſtens keine andre als ſchleimichte und dünne mehlichte Nahrungsmittel genießet.

Der Kamillenthee kann ganz ſicher in allen Arten dieſer Krankheit gebraucht werden. Man kann Milch dazu nehmen, wenns einem ſcharf aufſtößt. Er muß aber oft und lange genug getrunken werden. Bloß damit, und mit lauwarmen Halbbädern ſind ſtarke und veraltete Magenkrämpfe geheilt worden. Auch Klyſtiere von Milch und Kammillen ſind nützlich, und äußerlich Rinds- oder Schweinsbläſen, die mit einer Abkochung von Kamillen angefüllet ſind, und ſo warm als erträglich iſt, auf den Magen gelegt werden.

Faſt noch wirkſamer, und überall eben ſo ſicher iſt ein Thee von den blühenden Spitzen von Schafgarben.

Das Magenweh, ſo von Säure herkommt, wird mehrentheils dadurch gehoben, wenn man des Morgens nüchtern ein Butterbrot iſſet. Man kann auch eine oder ein Paar Meſſerſpitzen gepülverte Krebsſteine oder Eyerſchalen, oder auch 2 Löffel voll Pottaſchenauflöſung einnehmen, die aus 1 Loth reiner Pottaſche in einem Schoppen Waſſer beſteht. Wenn aber Galle in den Magen ſich ergoſſen, oder faule Unreinigkeit da iſt, ſo iſt der präparirte Weinſtein zuträglicher.

Wenn das Magenweh von einer andern Krankheit herrühret, ſo erfordert es eine eigne Behandlung, die von einem Arzt verordnet werden muß.

Diejenigen welche dem Magenwehe oft unterworfen ſind, müſſen ſich mehrentheils an eine leichte Koſt halten. Der Käſe, altes Fett, ſchweres grobes Brot, zähes Backwerk, die trocknen Hülſenfrüchte, Kartoffeln und grobes Gemüſe, Kappis u. dergl. bekommen ihnen insbeſondere nicht wohl. Sie dürfen ſich nicht gleich nach dem Eſſen ſtark bewegen. Zum ordentlichen Getränke taugt nichts beſſer für ſie als bloßes Waſſer. Sie können etwa ein Stückchen geröſtet Brot darein werfen.

Es iſt ihnen ſehr dienlich, wenn ſie etwas zur Stärkung des Magens brauchen. Im Sommer können ſie etwa ein eiſenhaltiges Sauerwaſſer trinken. Der wäſſerige Kardobenedictenaufguß N. I. iſt ein vortrefliches magenſtärkendes Mittel. Täglich können ein Paar Löffelvoll davon, ein⸗ oder etlichemahl genommen werden. So kann man ſich auch des zuſammengeſetzten Bitterweins N. II. bedienen, oder die eingedickte Rindsgalle N. III. oder auch ein Pulver von Krauſemünzblättern und Zucker, täglich zu ein Paar Theelöffeln voll, nehmen.

Die angeführten Mittel ſind folgende.

N. I. Wenn man auf 2 Loth Cardobenedicten-Blätter einen Schoppen kaltes Waſſer gießet, und ſolches nicht länger als ¼ oder ½ Stunde ſtehen läßt, ſo bekommt es einen angenehmen bittern Geſchmack, läßt man es länger, etwa 6 Stunden lang ſtehen, ſo wird es bitterer, aber auch unangenehmer.

N. II. Auf 2 Loth Cardobenedicten-Blätter, eben ſo viel Camillenblumen, und ½ Loth friſche Citronen- oder Pomeranzenſchalen, gießt man 2 ℔ weißen Wein, und läßt es einige Tage in einer verſtopften Flaſche ſtehen, dann ſeihet man es durch.

N. III. Man läßt friſche Ochſengalle über ganz gelindem Feuer bis zur Honigdicke abdämpfen.

Paulitzky Anleitung für Landleute zu einer vernünftigen Geſundheitspflege. Frankfurt 1793. S. 266.

Für leute, die oft mit dem Magenkrampf befallen werden, wird folgendes Mittel empfohlen.

Man nimmt 4 loth feine China, ein und ein halb lolh Kaſſakarille, ½ loth Camillenblumen, ½ loth Kümmel. Dieſes alles wird recht klein geſtoßen, und in eine Quart-Bouteille gethan, hierauf gießt man Madera-Wein, und läßt es in der Sonne oder auf dem Ofen deſtilliren. Hiervon trinkt man nach Erfordern, wenn der Krampf antreten will, bis zu einer halben Theetaſſe voll. —

Das Magenweh wird von den Pferdeärzten Geſchwulſt am Herzen genannt; ſie haben unrichtige Begriffe von dieſem Uebel, daher nützen auch ihre Mittel nichts. Das wahre Magenweh, Cardialgie, iſt ein empfindlicher Schmerz am obern Magenmund, und da dieſer nahe am Herzen ſich befindet, ſo entſteht daher der Irrthum jener Aerzte.

Das wahre Magenweh unterſcheidet ſich von andern Krankheiten, in der Gegend, durch

eine

eine vorzügliche Traurigkeit und Mattigkeit; das Thier fällt auch wohl dabey in Ohnmacht, es hohlt mit Beſchwerde Athem, Ohren und Naſe ſind kalt, und es bekömmt einen Angſtſchweiß über den ganzen Körper.

Die Urſachen dieſer Krankheit ſind mannigfaltig; Nadeln, Nägel, Stückchen Glaſes, und andere harte ſchneidende Körper, desgleichen Gifte und ſchädliche Kräuter, Würmer, verhaltene Winde und Verſtopfungen, und endlich auch eine ſcharfe, in den Magen übergetretene Galle. Je nachdem nun eine oder mehrere dieſer Urſachen zuſammen oder heftig wirken, je nachdem verhält ſich auch die Krankheit mit ihren Zufällen.

Das allerbeſchwerlichſte bey dieſer Krankheit iſt, daß man ſo ſelten die wahre Urſache errathen kann. Hat das Thier metalliſche Körper in den Magen bekommen, ſo gibt man ſo viel Vitriolſpiritus in Waſſer ein, als die Zunge ertragen kann; dieſes muß man binnen vier und zwanzig Stunden oft wiederholen; iſt ſchon ein ſtarkes Fieber dazu geſchlagen, ſo läßt man Ader, braucht Klyſtiere, und bedient ſich der hieher gehörigen Mittel. Gegen ſcharfe Glasſtücke iſt alle Hülfe vergeblich.

Gegen Gifte und Würmer gebraucht man die weiter unten angezeigten Mittel; gegen die verhaltenen Blähungen bedient man ſich des Tranks N. I.; man erkennt ſie am aufgedunſenen Leibe, und am Knurren und Geräuſche in demſelben; wenn die Excremente ſehr ſtinken, und viele ſcharfe Galle, oder andere verdorbene Materien enthalten, ſo gibt man täglich ein Loth präparirte Auſterſchalen, mit eben ſo viel Salpeter vermiſcht, in einem Trunk Waſſer ein.

In jedem Fall iſt die Beobachtung einer guten Diät höchſt nöthig. Wenn ein Thier lange gefaſtet hat, und ſich hernach überfrißt oder wenn man ihm zu viel auf einmahl zu freſſen gibt, ſo überladet es leicht den Magen, er wird oft krampficht, und ſo entſteht auch das Magenweh. In dieſem Fall muß man fleißig klyſtieren, und wenn die Zufälle nicht zu heftig ſind, die Beſſerung der Zeit überlaſſen. Eine Hand voll Salz, mit Waſſer eingegeben, thut gute Wirkung. Um den Magen wieder zu ſtärken, gibt man das Mittel Nro I.

Wenn ein Thier Arſenik oder ſogenanntes Ratzenpulver in den Leib bekommen hat, ſo entſtehen daher die heftigſten Schmerzen, Enzündung, der kalte Brand und der Tod. Gewöhnlich wird man es zu ſpät gewahr, wenn nichts mehr hilft. Der Körper ſchwillt auch ſehr auf, und die Flanken ſchlagen außerordentlich. Wenn man gleich, nachdem das Thier das Gift in den Leib bekommen, demſelben eine halbe Maß Baumöhl einſchüttet, ſo kann man es noch oft retten; doch iſt es immer eine gefährliche Sache.

Wenn das Thier eine giftige Pflanze gefreſſen hat, ſo zeigen ſich auch obige Zufälle, doch in weit geringerem Grad; je nachdem die Pflanze beſchaffen iſt, wird es auch wohl betäubt, oder es fällt hin, als wenn es vom Schlage gerührt wäre. Süße Milch häufig eingeſchüttet Klyſtiere, und hernach abführende Mittel, ſind hier am dienlichſten.

Hühnermiſt, Federn u. d. g. können zwar den Thieren Leibweh und Beſchwerlichkeiten verurſachen; aber ſie ſchaden wenig. Klyſtiere und Laxirmittel ſind hier hinlänglich. Wenn ein Thier an einem unreinen Waſſer getrunken, und al-

lenfalls einen Blutigel in den Leib bekommen hat, ſo gibt man alſofort eine ſtarke Portion Salz mit Waſſer ein, hierdurch wird der Wurm getödtet, den man hernach durch ein Purgirmittel wegſchafft.

Wenn ein Thier ein allzuſterkes Purgirmittel bekommen hat, und alſo immerfort purgirt, ſo kann es dadurch eine Entzündung in den Gedärme bekommen, und ſterben. Hier dient ein Camillenklyſtier mit Oehl; dieſes wiederholt man oft, und ſo lange, bis das Thier wieder geſund iſt. Sind die Krämpfe und Schmerzen ſtark, ſo ſetzt man jedem Klyſtier bis hundert und zwanzig Tropfen von Sydenhams ſchmerzſtillender Tinktur zu; wäre ſchon eine Entzündung dazu geſchlagen, ſo müßte man Ader laſſen, und ſich der Mittel bedienen, die bey der Kolik, Th 43, S. 387 u. flg. empfohlen worden.

Es gibt verſchiedene Arten von Inſekten, und Gewürme, welche durch ihr Beißen in dem Magen und den Gedärmen allerley Schaden und Zufälle erregen können. Die ſicherſten Zeichen, woran man erkennen kann, ob das Thier Würmer habe, ſind dieſe ſelbſt, wenn ſie mit den Excrementen fortgehen.

Die gewöhnlichſten Gattungen von Würmern bey den Thieren ſind; Spulwürmer, Fadenwürmer, und bey den Pferden noch beſonders die rothen Magenengerlinge. Die erſteren nähren ſich aus dem Futterbrey, die letzeren aber beißen ſich in die zottige Haut des Magens ein, und nähren ſich von den Säften derſelben. Oft findet man ganze Flächen dieſer Haut weggefreſſen.

Aus folgenden Zufällen kann man auch ihre Gegenwart vermuthen: wenn das Thier oft

Bauch=

Bauchſchmerzen hat, und doch der Miſt und Harn ordentlich abgehen; wenn es nach dem Hinterleib beißt, oder mit den Füßen dahin ſchlägt; wenn es bey dem beſten Futter mager wird, ohngeachtet es mit gehörigem Appetit frißt; wenn es aufgebürſtetes Haar hat. u. ſ. w. Junge und zärtliche, oder ſchwache Thiere ſind dieſem Uebel am öfterſten ausgeſetzt.

Der Wurmſaamen (Semen ſantonici), oder auch der Rainfarn (Tanacetum), ſind ſehr gute Mittel gegen die Würmer; man gibt ſie etliche Tage nach einander Morgens früh nüchtern ein, und zwar ein paar loth auf einmahl; man trocknet die Kräuter zu Pulver, und vermiſcht ſie mit Honig zu einer latwerge. Nachher führt man des folgenden Tages mit Nro II. ab; oder man gebe von Nro. III alle vier Stunden einen halben Schoppen ein.

In den neueren Zeiten haben ſich Chaberts brenzlichtes Oehl, und die ſurinamiſche Wurmrinde als vorzüglich wirkſam ausgezeichnet. letzteres Mittel iſt nur etwas theuer. Man kann davon ein Viertel Pfund in dem Trank Nro. III. kochen, wodurch dieſer viel wirkſamer wird.

Nro. I.

Nimm: Wermutheytrakt eine Unze, löſe es in anderthalb Maß Waſſer auf, und miſche eine Unze pulveriſirte Galgantwurzel dazu.

Nro. II.

R. Leberaloe eine Unze, mineraliſchen Mohr eine halbe Unze, miſche es unter einander mit Honig zur Latwerge, und gib es nüchtern ein.

Nro. III.

R. Wurmſamen ein halbes Pfund, Sennenblätter drey Unzen, koche beydes zuſammen in einem Maß Waſſer zu drey Schoppen ein.

Dr. Joh. Heinr. Jung's Lehrbegriff der theoretiſchen und practiſchen Thierarzeneykunde. Umgearbeitet von Dr. J. D Buſch. Heidelberg bey Pfähler. 1795. 8. S. 383 – 390.

Magenwein, ein feuriger kräftiger Wein, welcher die Verdauung befördert. Auch wohl ein mit allerley den Magen ſtärkenden Mitteln verſetzter Wein. S. unter **Wein**.

Magenwurm, eine Art rother Eingeweidewürmer, welche den Pferden zuweilen in dem Magen wachſen, und ſich in demſeben anhängen, und von einigen **Engerlinge** oder **Magenengerlinge** genannt werden. S. unter Magenweh, oben, S. 274 und **Wurm**.

Magenwurſt, der mit Wurſtgut gefüllte Schweinsmagen; im gemeinen Leben der Sauſack S. **Wurſt**.

Magenwurz, Magenwurzel, ſ. Arum, Th. 2. S. 466

Magenzipfel, der zweyte Magen des Rindviehes. ſ. unter **Magen**, oben, S. 217.

Mager, der, ſo heißt bey den Gärtnern eine Krankheit der Bäume und beſonders der Apfelbäume, die ſich beſonders alsdann zeigt, wenn ſie in einem zu fetten Boden zu viele Nahrung bekommen. Der überflüſſige Saft ſtockt alsdann an einem Orte, und es finden ſich daſelbſt Würmer ein, weshalb die Krankheit auch der **Wurm** genannt wird. An den Birnbäumen äußert ſich dieſer Zufall noch häufiger, aber er frißt nicht ſo um ſich als bey den Apfelbäumen. Aber auch ohne die genannten Umſtände werden manche Bäume damit befallen.

Um dieſen Fehler zu verhüten, ſoll man auf keinen Stamm pfropfen, der ſchwarz um das Mark iſt, oder, falls ein ſolcher ſchon ſehr gut ein-

eingewurzelt iſt, und man ihn nicht gern auf die Seite ſchaffen will, wenigſtens nach ſolchen Pfropfreiſern trachten, deren Art den Maden nicht ſehr unterworfen iſt.

Wenn der allzufette Boden dieſen Fehler verurſacht, und man dieſen Umſtand nicht abändern kann, ſo wird als ein Vorbeugungsmittel das Schröpfen angerathen, damit der überflüſſige Saft des Baums einen andern Ausweg erhalte. Iſt der Mager aber ſchon ſichtbar geworden, ſo muß er bis auf das geſunde Holz ausgehauen und die Wunde verſtrichen werden; und hiernächſt fährt man mit dem Schröpfen fort. Dieſes iſt unter allen Mitteln das beſte, und es kann damit manchem Baum, der ſonſt verderben müßte, geholfen werden.

Der Nahme kommt wahrſcheinlich davon her, weil der Baum bey dieſer Krankheit mager, d. i. dürre wird.

Bey dem Pictorius iſt der Mager, Impetigo, die Fleche, Schwinde, eine Art kleiner Räude.

Mager, ein Adject.. und Adv. 1. Eigentlich bedeutet es 1) wenig Fleiſch habend, im Gegenſatze des fleiſchig, leibig, wohl bey Leibe, ſo wohl bey Menſchen als Thieren; von den erſtern in der edlern Schreibart hager. — Magere Hände, ein mageres Geſicht haben. Mager werden. Mageres Vieh. 2) Im Gegenſatze des fett, wenig oder gar kein Fett habend. Mageres Fleiſch. Fettes und mageres zuſammen eſſen.

2. Figürlich. **Ein mageres Land, ein magerer Boden**, der wenige den Wachsthum der Pflanzen befördernde Theile hat; im Gegenſatze eines fetten. **Eine magere Weide**,

welche wenig Gras, wenig Nahruug gibt. Die Saat ſteht ſehr mager, ſehr dünne, verräth die Magerkeit des Bodens. Eine magere ſparſame Mahlzeit. Magere Zeiten, theure ſchlechte Zeiten. Ein mageres Gedicht, eine magere Predigt, ein magerer Scherz, wo wenig Lehr= oder Geiſtreiches anzutreffen iſt.

In der Baukunſt heißt mager 1) wenn bey einer Mauer die Steine zu viel behauen, und daher für ihre Plätze, welche ſie einnehmen ſollen, zu klein ſind, und auch allzugroße Fugen laſſen. 2) Bey dem Zimmermann, wenn ein Zapfen oder Band zu dünne iſt, und das Zapfenloch, oder den Einſchnitt nicht genau ausfüllt.

Magere Schlacken, in den Kupferhütten, ſind Schlacken von armen ſtrengen Kupfererzen. Sie ſehen ſehr brillicht uud blaſig aus, und taugen nicht die Erze damit in den Fluß zu bringen, es wären denn ſehr fette Erze.

Mager, auch dürftig oder hungrig, fr. mesquin, maigre, wird in der Mahlerey von einem ſchlechten und gemeinen Geſchmacke geſagt, und von Gewändern, deren Falten zu häufig, und einander zu nahe ſind, oder welche an den Theilen, die ſie bedecken, zu ſehr anliegen, und gleichſam ankleben.

Magere Bieberhaare, ſind trockne Bieberhaare.

Magere Suppe, fr. Soupe maigre, dazu wird folgende Vorſchrift gegeben.

Thut ein halb Pfund Butter in einen tiefen Tiegel; ſchüttelt den Tiegel über dem Feuer um, und laſſet ihn darüber ſtehn, bis die Butter aufgehört hat zu ziſchen. Alsdann werfet ein halb Dutzend Zwiebeln von mittlerer Größe, geſchält und klein geſchnitten, hinein, und ſchüttelt den Tiegel damit

um.

um. Nehmet ein Bündel Selleriewurzeln, ſauber abgeſpühlt und gereinigt, und ſchneidet ſie in Stükke etwa von der Länge eines halben Zolles; eine Hand voll Spinat, ſauber gewaſchen und gereinigt; einen guten Lactuken-Salatkopf, (wenn er zu haben iſt,) klein geſchnitten, und ein Bündelchen klein gewiegter Peterſilie. Schüttelt dieſes alles im Tiegel eine Viertelſtunde lang gehörig unter einander, und ſtreuet ſodann ein wenig Mehl darüber. Rühret alles zuſammen im Tiegel, und gießet zwey Maß Waſſer dazu. Werfet eine Hand voll harter, trockner Brodkrume, nebſt etwa einem halben Loth Pfefferkraut (ground pepper), und drey Streifchen klein geſtoßene Muſcatenblüten hinein. Rühret alles unter einander, und laſſet es etwa eine Stunde lang bey gelindem Feuer kochen. Alsdann nehmet es ab; ſchlaget zwey Eyerdotte hinein, und rühret ſie mit einem Suppenlöffel voll Eſſig darunter. Gießet alles zuſammen in eure Suppenſchüſſel, und ſchicket es zur Tafel. — Wenn es die Jahreszeit geſtattet; ſo kann ein Nößel grüner, mit der Suppe gekochter Erbſen eine wichtige Zuthat abgeben.

Magerad, ein Dorf mit einem Sauerbrunnen in der Nahnkiſchenter Geſpannſchaft in Ungarn, von dem wenig bekannt iſt.

Magerflecke, ſind diejenigen Stellen auf den Acker-Stücken, die bey dem Miſtbreiten und dem nachherigen Pflügen keinen Miſt erhalten haben, ſondern kahl davon geblieben ſind.

Magerkeit, der Zuſtand eines Dinges, da es mager iſt, in allen Bedeutungen des obigen Beywortes. Man vergleiche den Art. **Mäſten**.

Maggarfalva, ein Sauerbrunnen in der Liptauer Geſpannſchaft in Ungarn. Er iſt nahe an der Brücke bey Maggarfalva, und iſt daher den öſtlichen Ergießungen des Waſſers ausgeſetzt; 2 Pfund wieneriſches Gewicht gaben 34 Gran reines Alkali, 26 Gran Erde; er kommt mit dem Poturner in der Würkung überein. Man rühmt ihn bey Schwäche des Magens, Ekel, Magen-

weh, öfterm Erbrechen, verdorbener Eßluſt, Verſtopfung der leber und Milz, Nieren- und Blaſenſtein, ſchmerzhaften Urinabgang, Colik.

Magie, aus dem Griechiſchen Μαγεια, bedeutet eigentlich **Kenntniß geheimer Weisheit, geheime Kunſt**, und daher **Zauberey, Hexerey**. Man verſteht unter Magie nähmlich im allgemeinen die Kunſt, Wirkungen hervorzubringen, welche übernatürliche Kräfte als Urſachen zu haben ſcheinen. Sonſt theilte man dieſe Kunſt in die **natürliche** und **übernatürliche** Magie ab. Bey jener ließen ſich die wunderbar ſcheinenden Wirkungen aus Geſetzen der Natur ableiten, bey dieſer aber ſollten Geiſter mit wirken. Dieſe Geiſter waren entweder gute oder böſe, und dieß gab die **Theurgie** und die **ſchwarze Kunſt**, woher man die Magie auch in die ſchwarze und **weiße**, oder **ſträfliche** und **unſchuldige** Magie theilte.

Man weiß aus der alten Gelehrtengeſchichte, daß gelehrte Kenntniſſe unter den Chaldäern, Perſern, Aegyptiern und andern Bewohnern der Vorwelt, eine Art von Monopolium derjenigen waren, die ſich zugleich prieſterlichen Amtsverrichtungen widmeten, oder die ſich den gemeinern Berufsarten entzogen, und ihre lebenstage in einer Art von Abſonderung zubrachten, worin ſie ſich blos mit Erforſchung der Wahrheit in allen Arten damahls getriebener Wiſſenſchaften beſchäftigten, oder auch einen Beruf trieben, und neben demſelben ſich der Wiſſenſchaften befliſſen. Dieſe hießen Magier oder Weiſe u. ſ. f. Um das Reſultat ihrer Forſchungen deſto gewiſſer vor den Augen der Ungelehrten zu verbergen, und ſich ein beſondres Anſehen zu verſchaffen, wie auch die ſo gerne be-

betrogene Welt mit allerley Scharlatanerien zu äffen, befliſſen ſie ſich bey der Annahme ihrer Schüler allerley ſeltſamer Ceremonien, denen ſie einen geheimen Sinn andichteten, bedienten ſich der Bilderſchrift, die gleichſam ein nur ihnen und ihren Schülern leſerliches Alphabet ſeyn ſolte, und wenn ſie von Dingen ſprachen, die ſie durch ihre beſſer cultivirten Verſtandeskräfte auszurichten vorgaben, ſo gebrauchten ſie Ausdrücke, die, buchſtäblich genommen, ſehr leicht die Vermuthung von übernatürlichen Fähigkeiten und Kräften erwecken konnten. Daher ſtammten auch die Orakel, die Incantationen, und andre Täuſchungsmittel des unwiſſenden großen Haufens.

Die Griechen, welche dieſen ausländiſchen Weiſen ihre Cultur zu danken hatten, copirten ihre Meiſter auch hierin, ſie hatten ihre Eleuſiniſchen Geheimniſſe u. ſ. w. Hierzu kam noch die empiriſche Art, mit welcher damahls die Arzneykunde getrieben wurde, die Zoroaſtriſche Lehre von einem guten und böſen Weſen, der Aberglaube, daß in gewiſſen natürlichen Dingen eine Kraft liege, dies gute oder böſe Principium zu einer beſondern Theilnehmung an menſchlichen Angelegenheiten zu bewegen, oder davon auszuſchließen, und noch andre Irrthümer, die zu zerſtören und einzuſehen unmöglich war, ſo lange nicht reinere Relionsbegriffe zur allgemeinen Kenntniß der Nationen gelangten.

Die Unwiſſenheit nachfolgender Zeiten verwandelte die Bilderſchrift in Zauberzeichen, und die Eleuſiniſchen Myſterien u. d. gl. in Hexentänze u. ſ. f. Scharlatanerie auf der einen und Vorwitz in Anſehung des Zukünftigen auf der andern Seite, gaben Gelegenheit, ſich auf die

Wahrſagerkunſt zu legen. Phyſikaliſche Verſuche, Taſchenſpiele, wie auch die Bewirkung von Dingen, die ohne genauere Kenntniß der Natur unmöglich geweſen wäre, mußten bald das abgeben, was noch heut zu Tage der Pöbel Hexereyen nennt. Theils zu faul, theils zu unwiſſend, in Erforſchung der Dinge bis auf natürliche Gründe rückwärts zu gehen, begnügten ſich ganze Nationen, Erſcheinungen, die ſie nicht begriffen, für übernatürlich, für Zauberey, zu halten. Eine allzugeſchäftige Einbildungskraft täuſchte ſehr bald im Dunkeln mit Geſtalten, die geſehen werden ſollten, und daraus entſtand die Geſpenſterlehre. Die aus eben dieſer Quelle fließende Furcht hielt von Unterſuchungen zurück, wodurch die Wahrheit hätte an den Tag gebracht werden können.

Schlaue Köpfe merkten bald, welch ein bequemes Mittel alle dieſe Irrthümer wären, um den unwiſſenden und dummen Theil der Menſchen, gleich Ochſen mit der Geiſſel, zu regieren, und nährten, vermehrten und verfeinerten gleichſam dieſes Syſtem von Aberglauben und Vorurtheilen. Wie in andern Dingen, ſo verdrang alſo auch hier der Misbrauch den Gebrauch, und die Magie, das iſt, die Kunſt ſich mit Gegenſtänden aus der Phyſik und Medicin zu beſchäftigen, bekam ſehr zeitlich neben ihren Meiſtern auch Scharlatans und Pfuſcher von beyderley Geſchlecht. Die Meiſter, das iſt, die wahren Weiſen, blieben ihrer urſprünglichen Beſtimmung getreu; ihre Magie war eine Erforſchung der Wahrheit und eine Bearbeitung und aufrichtige Bekanntmachung derſelben zum Beſten der Menſchheit. Sie lehrten das gemeinnüzigſte öffentlich, meiſtens ohne Belohnungen

von ihren Schülern zu erwarten, und ſteuerten dadurch in etwas der immer weiter greifenden Dummheit. Die Pfuſcher aber erforſchten und lehrten nichts, und wahrſagten und zauberten dafür dem Unwiſſenden deſtomehr. Solche Pfuſcher waren auch die falſchen Propheten, deren die Schrift ſo häufig gedenkt, und gegen welche ſchon Moſes in ſeiner Geſezgebung ſo ſcharfe Ahndungen und Strafen einführte. Und Simon der Zauberer, deſſen das Neue Teſtament Erwähnung thut, war im Grunde nichts, als ein ſolcher Scharlatan, und obendrein ein ausgezeichneter Böſewicht. —

Wer die Geſchichte des menſchlichen Verſtandes und des Herzens mit einem philoſophiſchen Blicke durchſchaut hat, wird nichts wunderbares darin finden, daß ein ſolches Gewebe von Irrthümern, Trugſchlüſſen, Vorurtheilen, Aberglauben, und andern Sottiſen des menſchlichen Verſtandes, ſich in die Theologie, Rechtsgelehrſamkeit und Medicin einzuſchleichen Gelegenheit fand. All dieſer elende Tand von täuſchenden Künſten war durch die Aufmerkſamkeit, womit die geſetzgebende Gewalt, nach Maßgabe der Zeitumſtände die Aufnahme deſſelben förderte oder zu hindern ſuchte, zu einer allzuwichtigen Sache geworden. Glauben iſt zudem leichter, als prüfen, nachbeten leichter als ſelbſtdenken; bey den meiſten Menſchen läuft, wie dort bey den Abderiten, die Einbildungskraft dem Verſtande, und das Gedächtniß der Urtheilskraft vor, demnach konnten ſich Irrthümer unter dem Scheine der Wahrheit leicht für Wahrheit ſelbſt aufdringen. Alle Zauberer waren aber von jeher Narren oder Betrüger. Narren, wenn ſie ſich von der Richtigkeit ihrer Grundſätze und de-

deren Folgerungen überzeugt glaubten, und in dieſer Ueberzeugung ihre Thorheiten lehrten und ausübten. Betrüger hingegen, wenn ſie ſelbſt das täuſchende und irrige derſelben einſahen, aber aus Intereſſe die Unwiſſenden mit ihren Taſchenſpielerkünſten zum beſten hatten.

Allein ſo wie Narren und Betrüger den Fortgang der Wahrheit zwar in andern Dingen eine Zeitlang aufhalten, aber nicht hemmen können, ſo auch hier. In unſern gegenwärtigen Tagen ſchreiten wir immer muthiger auf der Bahn fort, die beſſern und richtigern Kenntniſſen entgegenführt, und ſind glücklich genug, über manche Hinderniſſe nicht mehr klagen zu dürfen, die noch unſre Vorfahren zurückhielten. Dieſen Dienſt leiſtet der raſtloſe Eifer, womit ſo manche Gelehrte, auch mit Gefahr von Ehre, Gut und Leben, dem Irrthum gewehret, und das Aufkommen der Wahrheit befördert haben. Die Reformation konnte dieſem Uebel nicht abhelfen. Es fehlte damahls noch zu ſehr an jenen Hülfswiſſenſchaften, wodurch man Aufſchlüſſe erwerben konnte, welche das Irrige der ganzen Dämonologie darlegten, folglich ließen die Reformatoren dieſen Punct auf ſich beruhen. Endlich kam Bekker und untergrub den Hexenglauben in ſeiner Grungfeſte, worüber er indeß ein Märtyrer der Wahrheit wurde. Der Preußiſche Canzler Fuchs war darauf der erſte, welcher ſich dem Greul des Hexenproceſſes widerſetzte, welchen Cothmann ſchon ſo lebhaft einſah. Thomaſius hatte das Glück, noch mehr leiſten zu können, als Bekker. Er war ehemahls ſelbſt der gemeinen Hexenlehre ergeben, und decidirte die erſte Hexenſache, worüber er ein Gutachten zu ſtellen bekam, völlig nach dem Sinne der alten Hexen-

Hexenſcharfrichter Torblanca, Del Rio ꝛc. Seine Colleger, in deren Köpfen ſchon damals die Morgeröthe beſſerer Einſichten glänzte, verwarfen ſein Gutachten mit Gründen, denen Thomaſius nichts erhebliches entgegenſetzen konnte. Dies brachte den großen Mann zum Nachdenken, er unterſuchte die ganze Lehre des Hexenproceſſes in ihren erſten Grundlagen, und fand darin ſolch ein abſcheuliches Gewebe von legaler Spitzbüberey, Juſtizmord, Bosheit und Aberglauben, daß er zu einem gerechten Eifer entflammt, ſich entſchloß, zur Abſchaffung derſelben beyzutragen, was immer ein bloßer Gelehrter beytragen kann. Und durch ſeine Schriften und ſeinen Eifer kam es immer mehr dahin, daß man die Thorheit des Hexenglaubens einſahe und dergleichen Proceſſe ſtillſchweigend abſtellete. –

Man kann nach allem dieſen die Frage, gibt es eine Magie? daher bejahen oder verneinen, je nachdem man ihr eine Auslegung gibt. Heißt ſie ſo viel: gibt es eine Wiſſenſchaft, die uns das Geheimniß lehrt, gewiſſe verborgene, übernatürliche Kräfte, gewiſſe immaterielle Weſen, zu unſerm Dienſte zu zwingen, und mit denſelben Dinge zu bewirken, die nach dem ordentlichen Laufe der Natur, und durch natürliche Kräfte nicht bewirkt werden könnten? ſo wird ſich heut zu Tage ſchwerlich jemand finden, der, wenn er auch die Frage nicht gerade zu verneint, ſie doch nicht ſtark bezweifelt, und die Beweiſe, aus welchen de Haen *) eine affirmative Beantwortung derſelben erpreſſen will, nicht herzlich ſchwach findet. Soll aber die Frage ſo viel ſagen; gibt es gewiſſe Scharlatanerien, um den Um-

*) Anton de Haen de magia. Lipſ. 1775. 8.

Unwiſſenden zu äffen, gibt es eine Anwendung phyſikaliſcher Kenntniſſe und Verſuche, die keinen andern, als den erwähnten ruchloſen Zweck hat, gibt es eine Möglichkeit, daß ein verſchmizter Schalk durch Illuſionen auch ſonſt vernünftige Leute zu Narren haben kann? Wird, ſage ich, die Frage in dieſem Sinne genommen, ſo weiſet allerdings die tägliche Erfahrung an, ſie mit Ja zu beantworten. In dieſer Bedeutung hat zu allen Zeiten eine Magie exiſtiret, und wird exiſtiren, ſo lange es Betrüger und Leute gibt, welche ſich gern betrügen laſſen. —

Wie ſich aber der vernünftige Mann zu verhalten hat, wenn ihm Unterſuchungen und Gutachten über magiſche Gegenſtände aufgetragen werden, erhellet hieraus von ſelbſt. Er wird dabey entweder mit Narren oder mit Betrügern, oder mit beyden zugleich zu thun bekommen. Er wird finden, daß die Hexenreiſen auf den Brocken das Reſultat einer verrückten Einbildungskraft ſind. Es wird ihm leicht ſeyn, aus mineralogiſchen Grundſätzen darzuthun, daß die Künſte mit der Wünſchelruthe das elendeſte Taſchenſpiel von der Welt ſind, daß ſie ſich nicht aus den Geſetzen eines gewiſſen fabelhaften Weltmagnetiſmus erklären laſſen, ſondern daß derjenige, welcher ſie übt, aus andern und richtigern bergmänniſchun Anzeigen Schlüſſe formirt, und ſich der Wünſchelruthe nur als eines Blendwerkes bedient. Sehr wenig Mühe wird es ihm koſten aus der Pathologie der Leidenſchaften, und aus der Art, womit die Einbildungskraft afficirt werden kann, zu erläutern, warum Leute, welche durch die Punctirkunſt ihren Todestag entdeckt zu haben glauben, gemeiniglich an dieſem Tage ſterben. Der fortgeſetzte Gedanke

an ihr immer näher rückendes Lebensende verändert den Zuſtand ihres Gemüthes auf eine Weiſe, die der Geſundheit nachtheilig iſt, mit jedem Tage werden ſie kränker, und ſterben aus Furcht eines langſamen Todes. Ferner wird es ihm nicht ſchwer fallen, zu beweiſen, daß die Teufelsbeſitzungen entweder wirkliche oder fingirte Krankheiten ſind, folglich der Exorciſmus eine Function iſt, welche die Religion auf eine dem Geiſte derſelben zuwiderlaufende Art misbraucht; und daß endlich die ganze magiſche Medicin, ſympathetiſche Curmethoden u. d. gl. elende Gaukeley und abergläubiſches Spielwerk iſt. Er wird um ſo freyer und ſicherer in ſolchen Unterſuchungen zu Werke gehen, je weniger ſein Verſtand durch Vorurtheile geblendet, und ſein Gemüth durch die Liebe zum Wunderbaren bethört iſt, und er wird jene Unwiſſenheit bedauren, unter deren Feſſeln die Menſchheit ſo manches Jahrhundert hindurch geſchmachtet hat, und zum Theile noch ſchmachtet. Er wird lieber einem Agrippa von Nettesheim, einem Conrad Wolfhart, (Lycoſtenes) einem Kanzler Baco von Verulam, einem Godelmann, einem Pater Spee, einem Chriſtian Thomaſius, einem Abt Fleury, einem Pater Campanella, einem Reginaldus Scotus, einem Jacob Mayer, Jacob le Clerc, dem Arzte Saint-André, dem Marcheſe Maffei, dem edlen von Kauz, dem Chapelle, dem Herrn von Riegger, einem Bekker, Hauber, Semler, Baldinger, van Swieten, Schwager, Sikora, Plenk, Weikard, und Voltaire beypflichten, als ſich durch Blendwerke der Mönche, Sophiſmen von abergläubiſchen Autoren, und grundloſe

Be=

Behauptungen der Spinnſtubengelehrtinnen irre machen laſſen. Und wenn ſchon Aberglaube, Fanatiſmus und Bosheit von Zeit zu Zeit die Welt durch eine neue Gaſſneriade, Schröpferiade, und andre dergleichen das 19te Jahrhundert ſchändende Auftritte den geſunden Menſchenverſtand zu benebeln ſuchen, woran auch Kluge im Volke, wie z. E. ein Lavater, zu Thoren wurden, ſo wird er mit dem kaltblütigen Geiſte eines Forſchers den Auftritt von ferne anſehen, und geduldig abwarten können, daß das Ende deſſelben ſein werde, wie es bey älteren dieſer Art auch geweſen iſt. —

Von den vielen älteren Schriften über dieſen Gegenſtand kann ich hier ſchweigen, da im Artikel Hexe, Th. 23, S. 518 u. flg. ſchon die vorzüglichſten angezeigt ſind. Ich will hier indeß einige neuere Werke nennen, in denen die ſich hier und da noch regenden Vorurtheile dieſer Art aufgedeckt und widerlegt werden.

Bened. Poiger Theologia ex-magica, ſeu Magia ex Theologia proſcribenda. Saliſb. 1789. 4. 5 Bg.

Ueber den Zauberglauben und andere Schwärmereyen, oder Vertheidigung berühmter Männer, die von ihren Zeitgenoſſen für Zauberer gehalten worden. Aus dem Franzöſiſchen, nebſt einigen Beyträgen aus neueren Zeiten. Leipz. 1787. 8. 378 S.

Schöpfung durch Zahlen und Worte. Etwas über Magie, Cabala und geheime Geſellſchaften, von dem Verfaſſer der metaphyſiſchen Ketzereyen. 1792. 8.

Geheimniſſe aus der Geiſterwelt, Magie und Alchymie, beleuchtet und in ihrer natürlichen Geſtalt dargeſtellt, nebſt Bemerkungen über phyſiſche und politiſche Gegenſtände, zur Widerlegung ungegründeter Meinungen und Vorurtheile, herausgegeben von einem Kosmopoliten. Frankf. a. M. 1796. 352 S.

Myſtiſche Nächte, oder der Schlüſſel zu den Geheimniſſen des Wunderbaren. Ein Nachtrag zu den Aufſchlüſſen über Magie, von dem Hofr. von Eckartshauſen. München, 1791. 17½ Bog. 8.

Ertappter Briefwechſel von der Zauberey, Schröpfers Künſten, Nativitäts-Stellern, Sympathie, Geſpenſtern und dergl.; geſammelt von einem Juriſten, Mediciner, Philoſophen und Theologen, und heraus gegeben von Erzſtein. Leipz. 1777. 19 Bog. 8.

Dieterici Tiedemann, philoſ. in Acad. Marburgenſi Profeſſoris P. O. Diſputatio de Quaeſtione: Que fuerit artium magicarum origo, quomodo illae ab Aſiae populis ad Graecos, atque Romanos, et ab his ad ceteras gentes ſint propagatae, quibusque rationibus adducti fuerint ii, qui ad noſtra usque tempora easdem vel defenderent, vel oppugnarent? Quae praemium tulit a Societate Regia, quae Goettingae eſt. Dii iſtam animis avertite! Marburgi, in nova officina libraria Academica 1787. 158 S. 4. Aus dieſer vortrefflichen Abhandlung über die Geſchichte der Magie iſt in dem 102ten bis 104ten Stück des Hannöver. Magazins 1790 ein gedrängter Auszug enthalten.

Um den Glauben an die übernatürlichen Wirkungen in der Magie immer mehr zu verdrängen, ſind beſonders ſolche Werke nützlich, die es erklären, wie vieles, was dem großen Haufen und auch ſelbſt den Gebildeten wunderbar ſcheinen muß, auf eine natürliche Art geſchehen kann und geſchieht. Um ſich gegen die Beſchuldung der Zauberey zu rechtfertigen gab ſchon im 13ten Jahrhunderte der für die damahligen Zeiten zu gelehrte Roger Bacon ein Werk heraus, worin er von ſeinen Entdeckungen Nachricht ertheilt. *) Aehnliche Bücher ſchrieben

*) Opus majus ad Clementem IV. Pontif. Rom. Ex MS. codice Dublinenſi primum edidit S. Jebb, M. D. Lond. 1733 fol.

ben in ſpäteren Zeiten Johann Baptiſta Porta *), und der Pater Schott **), welcher letztere doch noch ſehr ſtark an übernatürliche Magie glaubte, und überhaupt, wie ſein Lehrer Kircher, bey viel Gelehrſamkeit wenig Beurtheilungskraft zeigte.

Sammlungen phyſikaliſcher und mathematiſcher Kunſtſtücke hat man von einem franzöſiſchen Schriftſteller, (Recreations mathematiques. Rouen 1634. 8.) den Schwenter in Altorf (Mathematiſche und philoſophiſche Erquickungsſtunden, Nürnberg, 1651. 4.) mit vielen nicht unwichtigen Vermehrungen ins Deutſche überſetzte, wozu Harsdörfer noch zwey Theile (Nürnberg 1651 und 1653. 4) hinzugefügt hat, die aber dem erſten an Werth weit nachſtehen. Beſſer ſind Ozanams Sammlung (Recreations mathematiques et phyſiques. à Paris 1697. II. Tom 8.) und die neueſte und vollſtändigſte unter allen von Guyot (Nouvelles recreations phyſiq. et mathem. Paris. VII. Vol. 4. Neue phyſikal. und mathematiſche Beluſtigungen; aus dem Franz. Augsburg VII Theile, 1770—1777. 4)

In unſerm Zeitalter haben verſchiedene einſichtsvolle Naturforſcher für nöthig gehalten, die Kenntniß der natürlichen Magie durch eigne Anleitungen zu derſelben gemeiner zu machen. Dahin gehören Wiegleb, Eberhart, Roſenthal, Funk, Halle und andre, wie es aus ihren unten angeführten Schriften erhellen wird. Mehrere Ausbreitung phyſikaliſcher Lehren

**) Magiae naturalis ſive de miraculis rerum naturalium Lib. IV. Neap. 1558. fol., nachher 1650. 8. und 1664. 12.

***) Magia univerſalis naturae et artis. Frf. 1657. 4.

ren unter dem gemeinen Volke, welche unglaublich viel beytragen würde, den Glauben an Geſpenſter, Hexen und Zauberer zu dämpfen, hat unter andern Herr Super. Hellmuth zu befördern geſucht.

Joh. Nic. Martius Unterricht in der natürlichen Magie, oder zu allerhand beluſtigenden und nützlichen Kunſiſtücken, völlig umgearbeitet von J. C. Wiegleb. Berlin und Stettin 1779., mit Eberhards vortrefflicher Abhandlung von der Magie begleitet, fortgeſetzt von Roſenthal, Berlin 1789. mit vielen Kupfern. (1800 kam der 14te Band heraus, und es wird noch fortgeſetzt.)

Funks natürliche Magie, Berlin und Stettin. 1783. 8.

Joh. Sam. Halle Magie, oder die Zauberkräfte der Natur, ſo auf den Nutzen und die Beluſtigung angewandt worden. Mit vielen Kupfern. IV Theile Berlin bey Pauli. 8. 1784 – 1787 u. fortgeſetzte Magie ꝛc. ꝛc. bis jetzt 10 Bände eben daſelbſt 1788 1798.

Neuer Beytrag zur natürlichen Magie; ein Leſebuch ſo wohl zur geſellſchaftlichen Unterhaltung, mit Kunſtſtücken, als auch zur Belehrung wider Aberglauben, Hexerey ꝛc. in angenehmen Erzählungen vorgetragen. Mit 68 Figuren (Holzſchnitten, die mit eingedruckt ſind). Berlin, 1788. 160 S. 8.

Aufſchlüſſe zur Magie, aus geprüften Erfahrungen, über verborgene philoſophiſche Wiſſenſchaften, und verdeckte Geheimniſſe der Natur. Geſchrieben von Karl von Eckartshauſen. München 1788. 8. 488 S. 2ter Theil. 1790. 29 Bog. 8. mit 11 Kupfern.

Entdeckte Geheimniſſe der Zauberey zur Aufklärung des Volks über Aberglauben und Irrwahn. Von dem Hofr. von Eckartshauſen mit 4 Kupfern. München 1790. gr. 8. Bog.

Verſchiedenes zum Unterrichte und zur Unterhaltung für Liebhaber der Gaukeltaſche, des Magnetismus, und anderer Seltenheiten, geſammelt und herausgegeben von dem Hofrath von Eckartshauſen. München 1791. 8. 25 Bog.

Sammlung von allerhand Kunſtſtücken für Künſtler, Handwerker und Oekonomen, aus dem Franz. Mit Zuſätzen von Joh. Chr. Wiegleb. Leip. 1784 2 Theile 226 und 216 S. 8.

Aufſchlüſſe zur Magie dritter Theil; oder practiſche Anweiſung der theils bekannten theils unbekannten phyſikaliſchen Zauberſtücke, als eine nothwendige Vorausſetzung zu den noch folgenden Bänden. Geſchrieben von dem Hofr. von Eckartshauſen. München 1791. 372 S. gr 8.

Der bewundernswürdige Taſchenſpieler, welcher lehret, 300 beluſtigende Kunſtſtücke. Von Jonas Künſtlich. Wien 1791. 250 S.

Der entblößte Apollonius, dargeſtellt aus neueren Magiern, von einem Freunde der Natur. Mit illuminirten Kupfern. Breslau und Leipzig 1794 344 S. 8.

Magie für geſellſchaftliches Vergnügen und zur Minderung des Glaubens an Schwarzkünſtler, Wahrſager, Hexen und Geſpenſter. Gotha 1793 18 Bog. 8.

Künſte und Geheimniſſe von Philadelphia, zur Beluſtigung Jedermanns; Oder: Anweiſung, wie ſolche Künſte und Geheimniſſe zu erlernen, Altona und Leipzig 1795. 142 S. 8.

Die ſpielende Magie. Berlin, Maurer 1790 u. flg.

Verſuche, Unterhaltungen und Beluſtigungen aus der natürlichen Magie, zur Lehre, zum Nutzen und Vergnügen beſtimmt von J. Kr. Gütle. Leipzig und Jena. 1791. 358. S. 8.

Zaubermechanik, oder Beſchreibung mechaniſcher Zauberbeluſtigungen mit dazu gehörigen Maſchinen. Von J. Kr. Gütle. Nürnberg und Altdorf 1794. 232 S. 8 mit 40 Kupfern.

Hellmuths Volksnaturlehre zu Dämpfund des Aberglaubens. Braunſchweig 1788. 8.

Magier, Magi, deren oben, S. 280 ſchon beyläufig gedacht iſt, waren eigentlich eine alte gottesdienſtliche Secte in Perſien, und andern Theilen des Morgenlandes, welche die Anbetung der Bilder verabſcheuete, und Gott nur unter dem Feuer verehrte, worin ſie den Sabäern zuwider war. Ihre Hauptlehre beſtand in dem

Satze,

Satze, daß es zwey Grundweſen, ein gutes und ein böſes gäbe, von denen das erſtere alles Gute, und das andere alles Böſe verurſache, worin ihnen die chriſtliche Secte der Manichäer beypflichtete. Sie nenneten das gute Grundweſen Jazdan und Ormuzd, und das Böſe Ahraman oder Aherman. Das erſtere hießen die Griechen Oromasdes, und das letztere Arimanius. Sie verehrten das Feuer, weil ſie ſolches als das richtigſte Denkzeichen des Oromasdes, oder guten Gottes betrachteten; wie die Finſterniß den böſen Gott abbildete. In ihren Tempeln brannte auf den Altären ein beſtändiges Feuer, wie auch in ihren eignen Häuſern.

Ihre Religion wurde bey dem Tode der Angeſehenſten von ihrer Sekte, die ſich nach dem Ableben des Cambyſes die Oberherrſchaft angemaßet hatten, verhaßt; und die Ermordung ihrer Häupter ſtürzete ſie in einen ſolchen Verfall, daß der Sabäismus überall die Oberhand erhielt, und Darius nebſt ſeinen meiſten Anhängern ihm beytrat. Aber, weil die Zuneigung, die das Volk gegen die Religion ſeiner Voreltern hatte, nicht leicht ausgerottet werden konnte, ſo unterſtand ſich der berühmte Betrüger Zoroaſter, ſolche in den folgenden Zeiten wieder herzuſtellen und zu verbeſſern.

Die vornehmſte Verbeſſerung, die dieſer vermeinte Prophet darin unternommen, betraf das erſte Grundweſen. Denn er führete einen Gott ein, der höher als Oromasdes und Arimanius war. Pridaux meinet, Zoroaſter habe die Gelegenheit zu dieſer Abänderung aus dem Propheten Eſaias genommen, wo Gott zu dem König Cyrus ſaget: Ich bin der Herr und keiner mehr. Ich mache das Licht, und ſchaffe

die Finſterniß; ich gebe Friede und ſchaffe das Uebel. Cap. 45, 7. Kurz, Zoroaſter behauptete, es ſey nur ein höchſtes unabhängiges Weſen, und unter ihm zwey Principia oder Engel; der Engel des Lichts, oder des Guten, und ein Engel des Uebels oder der Finſterniß; zwiſchen beyden ſey ein beſtändiger Streit, der ſich mit der Welt endigen werde; alsdenn werde der Engel der Finſterniß nebſt ſeinen Schülern in eine eigene Welt gehen, wo ſie in ewiger Finſterniß ſollten geſtraft werden; und der Engel des Lichts werde nebſt ſeinen Schülern ebenfalls in eine eigene Welt kommen, wo ſie in einem unaufhörlichen Lichte belohnet werden ſollten.

Zoroaſter hat zuerſt Feuertempel gebauet, indem die Magi vor ſeiner Zeit ihre Andacht auf den Spitzen der Hügel und unter freyem Himmel verrichteten, wo ſie aber dem Regen und Ungewitter, die oft ihre heiligen Feuer auslöſchten, ausgeſetzt waren. Damit er dieſen heiligen Feuern eine gröſſere Verehrung zuwege bringen möchte, ſo gab er vor, er habe das Feuer, ſo er auf den Altar des erſten Feuertempels, der zu Xis in Medien ſtand, gelegt, vom Himmel empfangen; und aus dieſem Tempel ſoll alles übrige Feuer verpflanzet worden ſeyn.

Die Prieſter der Magier bewachten ihr Feuer Tag und Nacht, und ließen es nicht auslöſchen. Sie unterhielten es nur mit geſchältem Holze, und pflegten es weder durch ihren Athem noch durch Blaſebälge anzufachen, indem beydes bey Lebensſtrafe verboten war.

Die magiſche von dem Zoroaſter verbeſſerte Religion ſcheint in vielen Stücken nach der jüdiſchen eingerichtet zu ſeyn. Die Juden hat-

hatten ihr heiliges Feuer, welches vom Himmel auf den Brandopferaltar gefallen, das ſie niemahls auslöſchen ließen, und womit ſie ihre ſämmtlichen Opfer verbrannten.

Zoroaſter rühmete ſich, er habe auch ſein heiliges Feuer vom Himmel gebracht; und wie bey den Juden die Schechina, oder die göttliche Gegenwart auf dem Gnadenſtuhle in dem Allerheiligſten ruhete; ſo lehrete Zoroaſter ſeine Magier das heilige Feuer in ihren Tempeln als eine Schechina, in der Gott auf eine beſondere Weiſe wohne, anſehen. Aus dieſen und andern Proben der Aehnlichkeit, die man zwiſchen der jüdiſchen und magiſchen Religion findet, hat der erwähnte Gelehrte gefolgert, daß Zoroaſter in der jüdiſchen Religion müſſe erzogen worden ſeyn.

Die magiſchen Prieſter waren die geſchickteſten Meßkünſtler und Weltweiſen zu ihren Zeiten, daß ein Gelehrter und Magus gleich bedeutende Benennungen waren. Dieſes gieng ſo weit, daß der Pöbel, der ihre Erkenntniß für mehr als natürlich hielt, meinte, ſie genöſſen des Einfluſſes einer übernatürlichen Macht. Und daher eigneten ſich diejenigen, welche ſchlimme und teufliſche Künſte trieben, den Nahmen der Magier zu, und veranlaſſeten die üble Bedeutung, welche das Wort Zauberer jetzt bey uns hat. Die ſämmtlichen magiſchen Prieſter waren, wie bey den Juden, aus einem Stamme entſprungen, und Niemand, als der Sohn eines Prieſters konnte zu dem Prieſterthume gelangen. Catull gibt ſie für Früchte der blutſchänderiſchen Vermiſchung der Mütter mit ihren Söhnen aus.

Nam Magus ex matre et gnato gignatur oportet
Si vera eſt Perſarum impia Religio.

Die königliche Familie ſtammete, ſo lange die Secte dauerte, allemahl aus dem Prieſterlichen Stamme ab. Die Prieſter waren in drey Ordnungen abgetheilet, in die unterſte Geiſtlichkeit, die Biſchhöfe und den Archimagus, oder Erzprieſter.

Zoroaſter war ſo geſchickt, daß er den Darius zu ſeiner neuverbeſſerten Religion, ungeachtet des heftigen Widerſtandes der Sabäer, verleitete; und ſeitdem blieb ſie die eigentliche Religion des ganzen landes, und dauerte durch viele Jahrhunderte, bis ſie die Mahometaniſche verdrängte. Zu lucians Zeiten bekannten ſich die Perſer, Parther, Bactrianer, Choaresmier, Sacä, Meder, und einige andere barbariſche Völker zu der magiſchen Religion. Es gibt noch Ueberbleibſel der Magier in Perſien und Indien. Die Einwohner nennen ſie Gauren.

Zoroaſter ſchrieb ein Buch, welches die Gründe dieſer Religion enthält, und Zendaveſta, zuſammen gezogen Zend heißt.

Die lehre derſelben wird von einem witzigen neuern Poeten gut vorgeſtellt, welcher ſie einführt, wie ſie in dem Kriegsheere des Xerxes einen Geſang von der Religion Zoroaſters abſingen:

— — Auf den Befehl des Königs ſtellten ſich die Magier vor das geöffnete Zelt. Neben ihnen loderte das Feuer. Sie kehreten ſich gegen die heilige Flamme, und ſchickten ihr wohlklingendes Loblied gen Himmel. Dieſes war von dem Zoroaſter entlehnt, welcher auf den Perſiſchen Hügeln in ſeiner mit Blumen umgebenen und durch rieſelnde Quellen

len mit Anmuth verſorgten Höhle kund gethan hat: Wie Oromasdes die ſchimmernde Quelle des urſprünglichen und unſterblichen Guten, den Erdball mit aller ſeiner mannichfaltigen Schönheit gebauet, wie er den Himmel mit Sternen geſchmückt; wie die Sonne, der glänzende Mithra, die reinſte Quelle des Lichts, und der natürlichen Wärme, die die fruchtbare Natur lachen macht, auf ſeinen ſchaffenden Ausſpruch aus Oſten hervorgekommen; dahingegen ſogleich jenſeit der goldenen Gränzen des Tages die Nacht die Schrecken ihres entfernten Reichs gezeigt, woraus der ſchwarze und abſcheuliche Arimanius, der ſchändliche Urheber des Uebels entſprungen; welcher aus ſeiner ſchrecklichen Wohnung die Erde und den Himmel mit Schatten umwickelt, oder zum Verderben die Sonnenſtralen verändert; da denn verſengte Felder das nährende Gras zurückhielten, und die Ströme ausdampften welches Peſt und Hunger erzeugete, wie ferner die Macht des Oromasdes Gütigkeit, Billigkeit, Wahrheit, Mäßigkeit und himmliſche Weisheit dem menſchlichen Gemüthe eingeflößet; dahingegen Arimanius, die ganze Seele mit Falſchheit, Ungerechtigkeit, unerſättlichen Begierden, Bosheit und Narrheit beſudelt. Wenn die Hand des Oromasdes mit dem zugeſtandenen Leben Reichthum und Vergnügen verbindet, ſo verderbet der hölliſche Gott alsbald mit wilden Ausſchweifungen oder Geiz. Du, o Oromasdes, giebſt den Sieg; durch dich wird der König mit Ruhm gekrönet — endlich wird Arimanius vor deiner Macht erliegen, und das Böſe wird aufhören.“ — —

H. G. Hoff hiſtoriſch-kritiſche Encyklopädie über verſchiedene Gegenſtände, Begebenheiten und Charaktere berühmter Menſchen. V. Th. Preßburg 1787. 8. S. 11 u. flg.

Magiſcher Armring, ſ. unter Ring.

Magiſche Laterne, Laterna magica, ſ. im Art. Laterne, Th. 65, S. 467.

Magiſche Medaillen, ſ. Talismans.

Magiſche Papierſchitzel. Ein kleines unſchuldiges Kunſtſtück, das man ohne viele Umſtände machen kann, und das ich hier herſetzen will,

 um

um von den vielen, die in den Büchern über die natürliche Magie enthalten ſind, eine Probe zu geben.

Man nehme ein Quartblatt Papier, genau 4 Zoll lang, 3 Zoll breit, ABCD, Fig. 4827., theile es nach der Länge in 4, nach der Breite in 3 gleiche Theile, und zerſchneide es auf dieſe Art in 12 gleich große Vierecke, jedoch nur durch Bleyſtiftlinien. Man wähle zwölferley verſchiedene Zeichen, wodurch man die Vierecke von einander unterſcheiden will, und trage ſie, vermittelſt einer Feder, mit einer klaren Galläpfel-Infuſion darin ein. Es wird, wenn man nur kein ganz weißes, ſondern ein etwas ins gelbliche ſpielende Papier genommen hat, nichts davon zu ſehen ſeyn.

Eben das Rectangel ABCD zeichne man auf ein andres Papierblättchen, das man in der hohlen Hand verbergen kann, verjüngt nach, indem man zugleich in jedes Feld die Zeichen nach eben der Ordnung, wie in dem großen Rectangel, mit Tuſch oder Dinte einſchreibt, und auch die Bleyſtiftlinien damit auszieht.

Von beyden Papieren ſchneide man, an der Ecke bey A, ein kleines Stückchen ab, damit man ſie gehörig zu legen wiſſe. Man iſt gewiß, daß, wenn der Abſchnitt oben zur Linken befindlich iſt, alsdann A das erſte Feld, und die beſchriebene Seite aufwärts gekehret ſey. Ohne ein ſolches Zeichen könnte jedes Eckfeld das erſte, und die beſchriebene Seite bald die obere, bald die untere werden.

Nachdem die mit der Galläpfel-Infuſion geſchriebenen Zeichen völlig getrocknet ſind, löſche man die Bleyſtiftlinien mit Semmel oder elaſtiſchem Harze ſo rein aus, daß gar nichts mehr davon zu ſehen iſt.

Man gebe das alſo zubereitete Papier einer Perſon, mit dem Auftrage, ein kleines Stückchen aus jeder beliebigen Stelle, nur nicht am Rande, herauszuſchneiden, und laſſe ſich das Schnitzelchen geben. Um nun die Stelle zu erfahren, aus welcher das Stückchen herausgeſchnitten worden, ſo darf man nur ein ganz kleines Stückchen Schwamm, mit einer in Waſſer gemachten Eiſenvitriol-Auflöſung geſchwängert, in der Hand verſteckt halten und es unvermerkt auf das Schnitzelchen aufdrücken, ſo werden

den die Zeichen, als mit Dinte geſchrieben, zum Vorſchein kommen. Das in der hohlen Hand verborgene Papierchen, auf welches man unvermerkt einen Blick werfen kann, wird aber zeigen, in welchem Zoll der Länge und in welchem der Breite das Papierſtückchen ausgeſchnitten iſt. Dies nun ſagt man der Perſon, und läßt ſie zugleich mit dem Maßabe, nach welchem man das Papier getheilet hat, die Richtigkeit meſſen.

Fügt es ſich, daß das Papierſtückchen z. B. aus x geſchnitten iſt, ſo läg' es im zweyten Zoll der Länge, und im erſten und zweyten der Breite zugleich. Wäre es aus y herausgeſchnitten, ſo wäre es im dritten der Länge, und abermahls im zweyten und dritten der Breite zugleich gelegen geweſen. Dergleichen genaue Angaben müſſen nothwendig dem, des Geheimniſſes Unkundigen, ſehr räthſelhaft ſcheinen, und wir wollen ihm Glück wünſchen, wenn er, mit Hülfe eines magiſchen Genius, endlich dahinter gekommen iſt.

Die ſich einander ſichtbar machenden Liquoren brauchen eben nicht nothwendig eine Galläpfel-Infuſion und Vitriol-Auflöſung zu ſeyn. Es ſteht in eines jeden Belieben, aus den ſo mancherley bekannten Arten von ſympathetiſchen Tinten diejenige zu wählen, welche ihm gefällig iſt; nur muß von der unſichtbaren Schrift keine Spur zu ſehen ſeyn.

Magiſche Thaler, ſ. **Talismans**.

Magiſche Todtenlampen, nennt man ſolche Lampen, durch deren Schein die anweſenden Perſonen eine Todtenfarbe bekommen, dergleichen ſich durch Anzünden des Weingeiſtes, oder auch ſchon des Branntweins machen laſſen.

Magiſche Trommel der Lappländer, ſ. im Art. Lappland, Th. 64, S. 803.

Magiſter, ein lateiniſches Wort, welches einen Meiſter Bedeutet, aber vorzüglich auf Univerſitäten üblich iſt, wo es, wenn die Doctor-Würde in der philoſophiſchen Facultät nicht üblich iſt, die höchſte philoſophiſche Würde bezeichnet. Bey den Römern bezeichnete dieſes Wort

zwar

zwar auch ſchon einen Lehrer der Wiſſenſchaften und Künſte, beſonders aber doch einen **Vorgeſetzten, Anführer, Directeur**, z. B. Magiſter equitum, der Chef der Reuterey, Magiſter ſcriniorum, der Vorgeſetzte aller Canzelleyen, Magiſter ſocietatis, der Directeur einer Geſellſchaft u. a. m.

Der Nahme **Magiſter**, in einem ähnlichen Sinne, wie wir das Wort jetzt gebrauchen, iſt nun zwar ſchon ſehr alt, denn man findet ſchon im 9ten Jahrhundert einen Florus Magiſter, welcher Diaconus zu Lion war, und Petrus Lombardus († 1164) wurde auch Sententiarum Magiſter genannt; aber bey beyden zeigt es noch keinen akademiſchen Gradum an. Beſonders weiß man, daß Lombardus den Titel Magiſter Sententiarum deswegen bekam, weil er die Quatuor Libros Sententiarum geſchrieben hatte. Um das Jahr 1193 führte Semorinus, Leibarzt der Gräfin Agnes von Saluzzi, zuerſt den Titel Artium et Medicinae Magiſter; doch iſt es ungewiß, ob man auch hier an einen graduirten Magiſter zu denken habe, denn dieſe kamen bekanntlich in Paris erſt 1231 auf, in welchem Jahre der Pabſt Gregor IX. eine Bulle gab, nach welcher in Paris die erſten graduirten Magiſter gemacht werden konnten. Zu gleicher Zeit kamen auch die Baccalaurei auf. Biſchof Johann Wepeliz zu Havelberg wird 1382 in einem Schreiben Magiſter Pariſienſis genannt.

Magiſter matheſeos wird von einigen wegen ſeines großen Nutzens in der Mathematik der **Pythagoriſche Lehrſatz** genannt, wovon unten ein Mehreres vorkommen wird.

Magiſter-Thaler, eine Denkmünze, die auf das 1654 von Herzog **Wilhelms** jüngerem Prinzen

zen Bernhard übernommene Rectorat der Univerſität Jena und deren Jubiläum geſchlagen iſt. Madai gibt in ſeinem bekannten Thaler-Cabinet, §. 1491. ausführliche Nachricht davon, und ſagt, daß der Nahme daher komme, weil die Profeſſores und Magiſtri damit beſchenkt worden ſind.

Magiſterialia medicamenta, oder uſualia, darunter werden ſolche Arzeneyen verſtanden, die des häufigen Gebrauchs wegen, die viele Perſonen gegen allerley Zufälle davon zu machen pflegen, in den Apotheken immer in Bereitſchaft gehalten werden.

Magiſterium, Magiſterium, **Meiſterpulver.** Man hat dieſen Nahmen überhaupt faſt allen Niederſchlägen gegeben, und folglich ſind die Wörter Magiſterium und Niederſchlag in vielen Fällen gleich viel bedeutende Ausdrücke. Unterdeſſen bedienen ſich die Chymiſten ſeit einer gewiſſen Zeit faſt nur des Ausdruckes Niederſchlag. Der Nahme Magiſterium iſt bloß noch einigen Niederſchlägen eigen, welche in der Arzneykunſt und in den Künſten gebraucht werden, z. B. dem Wiſmuthmagiſterium, dem Magiſterium der Korallen, der Krebsaugen, des Schwefels u. ſ. w. Magiſterium Coralliorum, Lapidum Cancrorum und anderen. Die Korallen, die Krebsaugen, die Perlen, die Muſchelſchalen, die Kreide und andre dergl. Subſtanzen ſind insgeſammt kalkartige und abſorbirende Erden, welche ſich ſehr leicht und in ſehr großer Menge in der Salpeterſäure auflöſen, mit der ſie einen Salpeter mit einem erdichten Grundtheile machen. Behandelt man nun die Auflöſungen dieſer Materien wie die Heck- oder Mutterlauge des Salpeters, ſo daß man ſelbige durch das

feuer-

feuerbeſtändige Alkali niederſchlägt, und hierauf ſtark abſpült, ſo erhält man alle dieſe Erden ſehr zart zertheilt. Sie erhalten alsdenn den Nahmen Magiſterium, mit dem Zuſatze des Nahmens der Subſtanz, welche aufgelöſt und nieder geſchlagen worden iſt. Alle dieſe Magiſterien ſind demnach nichts anders, als abſorbirende Erden, welche wenig und auch nicht mehr von einander unterſchieden ſind, als die alte kalkartige Magneſia, welche aus den Mutterlaugen des Salpeters und des gemeinen Salzes erhalten wird.

Magiſtral-Formeln, ſind Vorſchriften zu Arzeneyen, welche gleich vor dem Gebrauche zuſammen geſetzt, nicht aber zuſammen geſetzt aufbehalten werden, weil ſie gewöhnlich in einer ſolchen Zuſammenſetzung verderben.

Magiſtral-Gang, Fr. Galerie magiſtrale, ſo heißt bey einer Gegenmine in einer Feſtung der erſte Hauptgang unter dem Hauptwall, mehr oder weniger nahe an der Futtermauer. Er führt den Nahmen von der Linie gleiches Nahmens des Walles, weil er dieſer Linie folgt.

Magiſtral-Linie, ſ. den vorſtehenden Artikel.

Magiſtrantia } ſ. unter **Meiſterwurz**. (Imperatoria.)
Magiſtranz }

Magiſtrat, von dem lat. Magiſtratus. Dieſes letztere hieß ſo wohl ein einzelnes obrigkeitliches Ehrenamt, z. B. das Conſulat, die Prätur ꝛc als auch die einzelne Perſon ſelbſt, welche dieſes Ehrenamt bekleidete. Bey uns iſt dieſes Wort beſonders gebräuchlich, um den Stadtrath, oder das Raths-Collegium einer Stadt damit zu bezeichnen.

Die Verfaſſung des Magiſtrats, ſeine Pflichten und Rechte ꝛc. ſind gewöhnlich nach dem

Herkommen eines jeden Ortes beſtimmt, und es läßt ſich in ſo fern im Allgemeinen wenig darüber ſagen. Um indeſſen eine gedrängte Ueberſicht von den Verhältniſſen der Magiſtrate in den Königlich Preußiſchen Städten zu geben, ſetze ich hier die dahin gehörigen §. §. aus dem Allgemeinen Landrechte für die Preußiſchen Staaten her. (S. Zweyt. Theil. VIII Titel. §. 119—178.)

§. 119. „Der Magiſtrat iſt der Vorſteher der Stadtgemeine.

§. 120. „Ob derſelbe gewählt, oder vom Landesherrn beſtellt werde, iſt nach den Privilegien und Statuten jedes Orts, und, bey deren Ermangelung, nach den Provinzialgeſetzen zu beurtheilen.

§. 121. „Im zweifelhaften Falle wird vermuthet, daß der Gemeine das Wahlrecht zuſtehe.

§. 122. „Wo die Gemeine das Wahlrecht hat, da wird ſelbiges der Regel nach durch den Magiſtrat ausgeübt.

§. 123. „Die Magiſträte müſſen alsdann zu den erledigten Stellen taugliche Subjecte wählen, und dieſelben dem vorgeſetzten Landes-Collegio zur Prüfung darſtellen.

§. 124. „Wer mit einer Magiſtratsperſon im vierten Grade oder näher verwandt, oder durch Schwagerſchaft in eben dieſem Grade mit ihr verbunden iſt, darf zu Beſetzung einer erledigten Stelle nicht vorgeſchlagen werden.

§. 125. „Das Recht, Unterbedienten zu wählen, kommt in der Regel dem Magiſtrate zu.

§. 126. „Von der Wahl der Stadtſekretarien gilt alles, was wegen der eigentlichen Mitglieder des Magiſtrats verordnet, iſt.

§. 127.

§. 127. Was wegen andrer Unterbedienten ſtatt finde, iſt lediglich nach der hergebrachten Verfaſſung eines jeden Orts zu beſtimmen.

Rechte und Pflichten des Magiſtrats.

§. 128. Dem Magiſtrate gebühret, als Vorſtehern der Bürgerſchaft, vermöge ſeines Amts, die Ausübung der Stadtpolizey.

§. 129. In ſo weit ſind alle, auch die eximirten Einwohner der Stadt, ſeiner Direction und Aufſicht unterworfen.

§. 130. Vermöge der Stadtpolizey iſt der Magiſtrat berechtigt, die den Einwohnern der Stadt obliegenden unſtreitigen Abgaben, und andre Beyträge zu den gemeinſchaftlichen laſten den Stadt einzufordern; auch über die Beobachtung der Polizeyverordnungen zu halten, und die nach ſelbigen unſtreitig verwirkten Geldſtrafen einzuziehen.

§. 131. Sobald aber wegen der Verbindlichkeit zu den abgeforderten Beyträgen, oder über die Verwirkung einer Polizeyſtrafe Streit entſteht, muß derſelbe der Erörterung und Entſcheidung des gehörigen Richters überlaſſen werden.

§. 132. Die Gränzen zwiſchen der ſtädtiſchen Polizey und Civilgerichtsbarkeit, ſind an jedem Orte durch beſondere Verordnungen, ſo wie die Gränzen der Polizey- und Criminalgerichtsbarkeit, im Siebzehnten Titel beſtimmt.

§. 133. Alle der Stadtgemeine untergeordnete Collegia, Corporationen, und öffentliche Anſtalten, ſind der Aufſicht des Magiſtrats unterworfen.

§. 134. Der Magiſtrat iſt ſchuldig und befugt, die Rechte der Stadtgemeine in und außer Gerichten wahrzunehmen und zu vertheidigen.

§. 135.

§. 135. Ihm liegt ob, die zur Stadt gehörenden, deren Rechte und Verfaſſungen betreffenden Urkunden aufzubewahren.

§. 136. Das Archiv eines Stadtmagiſtrats hat, wenn gleich dem Magiſtrate die Gerichtsbarkeit nicht zukommt, dennoch mit einem gerichtlichen Archive gleiche Rechte.

§. 237. Doch muß ein Magiſtrat, der ſeinem Archive dieſes Recht erhalten will, daſſelbe durch beſonders dazu verpflichtete Perſonen verwahren laſſen.

Cämmerey.

§. 138. Das Cämmereyvermögen der Stadt ſteht unter der Verwaltung des Magiſtrats. *)

§. 139. Zum Cämmereyvermögen gehört alles, was zur Beſtreitung der gemeinſchaftlichen Laſten und Ausgaben der Stadtgemeine beſtimmt iſt.

§. 140. Auch ſolche Güter, von deren Ertrage die Unterhaltung der Magiſtratsperſonen ganz oder zum Theil beſtritten werden ſoll, gehören zum Cämmereyvermögen.

§. 141. Iſt ein beſonderer Cämmerer beſtellt: ſo muß der Magiſtrat über deſſen Amtsführung genaue und ſorgfältige Aufſicht haben.

§. 142. Unrichtigkeiten des Cämmerers muß der Magiſtrat in ſo weit vertreten, als er bey deſſen Beſtellung nicht die gehörige Vorſicht gebraucht, oder die Aufſicht über ihn vernachläſſigt hat.

§. 153. Wenn Streit entſteht; in wie fern der Magiſtrat ſich dabey eine Vertretung zuge-
zo-

*) Wie die geſammte Kämmerey-Oekonomie zu verwalten ſey, iſt im Art. Kämmerey, Th. 33. S. 525. hierher gewieſen.

zogen habe: ſo muß dieſer Streit, im Mangel beſondrer Vorſchriften, nach eben den Grundſätzen entſchieden werden, welche wegen Vertretung der Unrichtigkeiten eines Vormunds durch das vormundſchaftliche Gericht vorgeſchrieben ſind.

§. 144. Der Cämmerer hat alle Rechte und Pflichten eines Verwalters fremder Güter. (Th. I. Tit. XIV. Abſchn. II.)

§. 145. Der Stadtgemeine gebührt in ſeinem Vermögen ein in der Concursordnung näher beſtimmtes Vorzugsrecht.

§. 146. An Orten, wo die Ausfälle bey der Cämmerey, durch Beyträge der Bürgerſchaft aus ihren eignen Mitteln, getragen und ergänzt werden müſſen, muß die Bürgerſchaft, durch ihre Repräſentanten, bey der Rechnungsablegung des Cämmerers zugezogen werden.

§. 147. Dieſe Repräſentanten ſind befugt, über alles, was die Verwaltung der Stadtgüter, ingleichen die Einziehung und Verwendung der Einkünfte betrifft, von dem Magiſtrate Nachweis und Erläuterung zu fordern.

§. 148. Befundene Unrichtigkeiten, oder vorgefallne Bedenklichkeiten, denen nicht ſo fort abgeholfen wird, müſſen ſie der höhern Inſtanz zur Unterſuchung und Berichtigung anzeigen.

§. 149. Das Vermögen der Cämmereyen ſteht unter der Oberaufſicht des Staats.

§. 150. Der Staat iſt berechtigt, darauf zu ſehen, daß dieſes Vermögen ordentlich verwaltet, und die Einkünfte davon zweckmäßig verwendet werden.

§. 151. Außer den Fällen, wo nach den Geſetzen von Corporationen und Gemeinen überhaupt, die Genehmigung der vom Staate vorge-

geſetzten Behörde, zu den Verhandlungen einer Stadtgemeine in Anſehung ihres Vermö ens erfordert wird, iſt dieſe Genehmigung in allen Fällen nothwendig, wo das Cämmereyvermögen mit einer Capitalsſchuld belaſtet werden ſoll.

§. 152. Wie weit es, auch bey Verpachtungen der Cämmereygüter und Gerechtigkeiten, bey außerordentlichen Holzverkäufen, und bey Verfügungen über active Capitalien der Cämmerey, einer Einwilligung der vorgeſetzten Behörde bedürfe, bleibt, in Ermangelung ſpecieller Vorſchriften, den Beſtimmungen der Provinzialgeſetze überlaſſen.

§. 153. Die Zuziehung und Einwilligung der Bürgerſchaft iſt nothwendig, wenn Cämmereygüter oder Gerechtigkeiten veräußert, in Erbpacht ausgethan, verpfändet, oder mit Dienſtbarkeiten belegt, oder neue Schulden auf die Cämmerey gemacht werden ſollen, die aus den Cämmereyeinkünften, ohne Abbruch der übrigen nöthigen Ausgaben, nicht getilgt werden können.

§. 254. Die Einwilligung der Repräſentanten allein iſt in dergleichen Fällen nicht hinreichend; ſondern dieſe müſſen darüber mit den verſchiedenen Claſſen der Bürgerſchaft, nach Vorſchrift §. 112. Rückſprache nehmen, und ſich von denſelben mit ſchriftlichen Erklärungen verſehen laſſen.

§. 155. Wegen gültiger Cämmereyſchulden können zwar auch unbewegliche Cämmereygüter angegriffen, und im Wege der Execution veräußert werden, ohne daß es zu dieſer Veräußerung eines beſondern, Conſenſes von der Gemeine oder dem Staate bedarf.

§ 156. Doch können Gebäude, welche zum Betriebe der öffentlichen Angelegenheiten,

und zu andern gemeinen Nothdurften, nicht bloß für die Stadtgemeine, ſondern zugleich für alle am Orte Geſchäfte treibende Einwohner und Fremde beſtimmt ſind, wegen Cämmerey-ſchulden nicht angegriffen werden.

§. 137. Uebrigens genießen Stadtgemeinen, in Anſehung ihres Cämmereyvermögens, die Rechte der Minderjährigen.

§. 158. Auch gebührt den Cämmereyen, in dem Vermögen ihrer Schuldner, das in der Concursordnung näher beſtimmte Vorzugsrecht.

Bürgervermögen.

§. 159. Auf die Verwaltung desjenigen gemeinſchaftlichen Vermögens, deſſen Nutzungen den einzelnen Mitgliedern der Bürgergemeine zukommen, hat der Magiſtrat, vermöge ſeines Amtes, keinen Anſpruch.

§. 160. Vielmehr wird, ſo weit darüber in der Verfaſſung nichts beſtimmt iſt, die Verwaltung dieſes Bürgervermögens durch Schlüſſe der Bürgerſchaft angeordnet, und überhaupt dergleichen Vermögen nach den Regeln des gemeinſamen Eigenthums beurtheilt.

§. 161. Doch ſteht das Bürgervermögen unter der Aufſicht des Magiſtrats.

§. 162. In Fällen, wo zu Verfügungen über das Cämmereyvermögen die Genehmigung des Staats erfordert wird, gilt die Vermuthung, daß zu ſolchen Verfügungen über das Bürgervermögen die Einwilligung des Magiſtrats nachgeſucht werden müſſe.

§. 163. Die Einwilligung des Staats in Verfügungen über das Bürgervermögen iſt der Regel nach nur in denjenigen Fällen nothwendig, wo dieſelbe in Anſehung des gemeinſchaftlichen

Ver-

Vermögens der Corporation überhaupt erfordert wird.

§. 163. Das Bürgervermögen haftet für gültige Cämmereyſchulden nur ſo weit, als das Cämmereyvermögen zu deren Tilgung nicht hinreichend iſt.

§. 165. Auch außer dem Falle eines nothwendigen Verkaufs, iſt zur Veräußerung unbeweglicher Güter und Gerechtigkeiten einer Cämmerey oder Bürgergemeine, die öffentliche Verſteigerung nothwendig.

Von Mediatſtädten.

§. 166. Zwiſchen mittel- und unmittelbaren Städten waltet der Regel nach nur derjenige Unterſchied ob, welcher aus der Abhängigkeit der erſtern noch von einer andern Herrſchaft außer dem Landesherrn entſteht.

§. 167. Wenn die Herrſchaft mit der Gerichtsbarkeit überhaupt beliehen iſt: ſo wird vermuthet, daß ihr dieſelbe auch über ihre Mediatſtadt zukomme.

§. 168. Der Regel nach hat die Herrſchaft das Recht, die ſtädtiſchen Beamten zu wählen und zu beſtellen.

§. 169. Auch wenn dem Magiſtrate oder der Bürgerſchaft mittelbarer Städte das Wahlrecht beygelegt iſt, gebührt der Herrſchaft die Beſtätigung und Verpflichtung.

§. 170. Wenn der Staat in einer Madiatſtadt beſondere Polizeybeamten anzuſetzen nöthig findet: ſo gebühret die Beſtellung derſelben der Landes-Polizeybehörde.

§. 171. Ohne Vorwiſſen und Genehmigung der Herrſchaft kann niemanden das Bürgerrecht in einer Mediatſtadt verliehen werden.

§. 172. Was für Rechte dem Mediatherrn bey der Verwaltung, Veräußerung und Verſchuldung der Cämmerey- und Bürgergüter zukommen, bleibt den nähern Beſtimmungen der Provinzialgeſetze vorbehalten.

§. 173. Aber auch in Anſehung dieſer ihm wirklich zukommenden Rechte, ſteht der Mediatherr unter der Oberaufſicht des Staats, und unter den von dieſem vorgeſchriebenen Geſetzen.

§. 174. Auch kommen in jedem Falle dem Staate, in Anſehung ſolcher Angelegenheiten der Mediatſtädte, eben die Rechte zu, die ihm im VI. Titel wegen des Vermögens der Corporationen und Gemeinen überhaupt beygelegt ſind.

§. 175. Die Rechte der Mediatherrſchaft über die einzelnen Bürger hängen von dem Unterſchiede des Verhältniſſes ab, nach welchem die letztern entweder der Unterthänigkeit, oder nur der Gerichtsbarkeit der erſtern unterworfen ſind.

Flecken.

§. 176. Flecken unterſcheiden ſich von Dörfern nur durch die ihren Einwohnern zukommende Befugniß, gewiſſe ſtädtiſche Gewerbe zu treiben.

§. 177. Doch können in Flecken, der Regel nach, zum Betriebe ſolcher Gewerbe keine Corporationen und Innungen errichtet werden.

§. 178. Die in Flecken angeordneten Magiſträte haben der Regel nach nur eben die Rechte, wie Dorfgerichte.

* * *

Was nun die Einrichtung und Wahl des Magiſtrats, die Jurisdiction, die Geſchäfte, die Verfahrungsart und die Amtspflichten deſſelben in einer angeſehenen Stadt inſonderheit betrifft, ſo will ich hier das Königlich Preußiſche Regle-

lement für den Magiſtrat der Stadt Thorn, d. d. Berlin, den 20. März 1794., wodurch dieſer Stadt eine neue Organiſation gegeben wurde, um die Verwaltung ihrer öffentlichen Einkünfte, und die Erhaltung der Sicherheit und Ordnung nach den Grundſätzen der glücklichen Preußiſchen Staatsverfaſſung einzurichten, als ein Beyſpiel wählen, wodurch man von den inneren und äußeren Verhältniſſen eines muſterhaft angeordneten Magiſtrats eine zweckmäßige Ueberſicht bekommen kann. Daß ſich dieſes Königliche Reglement nur auf eine Stadt beziehet und alſo auch ganz nach deren Eigenthümlichkeiten abgefaßt iſt, thut der Sache keinen Eintracht, da ſich das Eigenthümliche leicht abſondern läßt, und die allenthalben dargelegten Grundſätze und weiſen Anordnungen auch anderwärts mit Nutzen angewendet werden, oder angewendet werden könnten.

Im erſten §. des erſten Abſchnitts des genannten Reglements iſt von der Einrichtung und Wahl des Magiſtrats die Rede. Es wird darin befohlen, daß die bis dahin etablirten Collegien, Gerichte und Aemter, deren Verfahrungsart theils nicht in gehöriger Ordnung, theils nicht nach hinreichenden geſetzlichen Vorſchriften eingerichtet geweſen, aufgehoben, und in deren Stelle ein vereinigter Magiſtrat, der in zwey verſchiedene Departements, nähmlich

den **Polizey-Magiſtrat** und das **Stadtgericht** einzutheilen ſey, angeordnet werden ſolle, von welchem künftig alle in öffentlichen Polizey- und Juſtiz-Angelegenheiten vorkommende Geſchäfte vorſchriftmäßig verrichtet werden ſollten. Hierauf geht es in dem Reglement folgender maßen fort.

§. 2. Das combinerte Magiſtrats-Collegium ſoll aus folgenden Gliedern beſtehen;

Einem Ober-Bürgermeiſter und Polizey-Director,
Einem Juſtitz-Bürgermeiſter und Ober-Richter,
Einem Polizey Bürgermeiſter,
Acht Stadt-Räthen und
Zwey kaufmänniſchen Aſſeſſoren.

Hievon gehören:

1) Zum Polizey-Magiſtrat,
der Ober-Bürgermeiſter und Polizey-Director,
der Polizey-Bürgermeiſter,
Vier Stadt-Räthe.

2) Zum Stadt-Gericht,
der Juſtitz-Bürgermeiſter und Ober-Richter,
Vier Stadt-Räthe.

Jedem dieſer Departements ſollen übrigens die nöthigen Subalternen an Secretarien, Regiſtratur, Canzeley, Caſſen- und Unterbedienten zugeordnet werden.

§. 3. Das freye Wahlrecht der Magiſtrats-Mitglieder, Subalternen und Unterbedienten, auch anzunehmenden Juſtitz-Commiſſarien ſteht künftig dem vereinigten Magiſtrat zu; jedoch behalten Se. Königl. Majeſtät Sich die Ernennung und Beſtätigung des Ober-Bürgermeiſters und Polizey-Directoris ſowohl als des Juſtitz-Bürgermeiſters und Ober-Richters vor, und findet dabey keine Wahl ſtatt. Wie denn auch bey der erſten Beſetzung des Magiſtrats das ihm verliehene Wahlrecht nicht in Anwendung kömmt, ſondern es wird das Perſonale deſſelben, jedoch mit möglichſter Rückſicht und Beybehaltung der bisherigen Officianten von den vorgeſetzten Lan-

des-

des-Collegiis in Vorſchlag gebracht und angeſtellet.

§. 4. Bey künftigen Vacanzen muß die Beſtätigung der geſchehenen Wahl jedesmahl bey demjenigen Departement, unter deſſen beſondern Aufſicht die Geſchäfte des zu erwählenden Mitgliedes ſtehen, nachgeſucht werden, und ob zwar der Polizey-Magiſtrat ebenfalls aus Perſonen beſtehen ſoll, die Juſtitz-Kenntniſſe beſitzen, und davon entweder als Stadtgerichts-Mitglieder oder ſonſt die erforderlichen Proben abgelegt haben, ſo muß doch beſonders zu Stadtgerichts-Mitgliedern niemand erwählet werden, welcher nicht vorher von der Weſtpreußiſchen Regierung gehörig geprüfet und zu ſolchem Poſten tüchtig befunden worden.

Bey Stell-Beſetzungen muß der Magiſtrat überhaupt ſein Augenmerk darauf richten, daß zu den erledigten Stellen rechtſchaffene, thätige und dienſtfähige Subjecte zur Wahl gebracht und dabey alle dem Dienſt nachtheilige Familien-Verbindungen und andere Abſichten vermieden werden.

Die gewählten Mitglieder werden von den Landes-Collegiis, und zwar die zum Polizey-Magiſtrat beſtimmten Stadträthe und Subalternen, imgleichen die kaufmänniſchen Beyſitzer des combinirten Magiſtrats, durch die Weſtpreußiſche Krieges- und Domainen-Cammer, ſo wie die zum Stadtgericht gehörigen Räthe, Sulbalternen und Juſtitz-Commiſſarien von der Weſtpreußiſchen Regierung zur Confirmation, reſpective dem General-Directorio und dem Chef der Juſtitz, mittelſt Berichts vorgetragen.

Bey den geringern Unterbedienten, als Aufwärtern, Gerichts- und Amtsbedienten bedarf

es keiner Confirmation, ſondern es kann der Magiſtrat ſelbige annehmen und beſtellen, muß jedoch der ihm vorgeſetzten Weſtpreußiſchen ꝛc. Cammer davon ſofort Anzeige machen, auch zu dieſen Unterbedienungen keine andere als zur Verſorgung notirte Invaliden nehmen, und da die Verſorgungs-Scheine von ſolchen Invaliden an das Ober-Krieges-Collegium remittirt werden müſſen: So hat der Magiſtrat ſelbige von den gewählten Invaliden abzufordern und an die Weſtpreußiſche ꝛc. Cammer zu ſchicken, die ſie dann an das General-Directorium zur weitern Beförderung einzuſenden hat.

§. 5. Der Ober-Bürgermeiſter und Polizey-Director wird bey der Weſtpreußiſchen Krieges- und Domainen-Cammer und der Juſtitz-Bürgermeiſter und Oberrichter bey der Weſtpreußiſchen Regierung, in der Regel, vereidet, alle übrige Officianten aber werden bey dem vereinigten Magiſtrat in pleno nach den vorgeſchriebenen Formularen in Eidespflicht genommen.

Die Introduction des Ober-Bürgermeiſters wird von der Krieges- und Domainen-Cammer veranlaſſet; der Ober-Bürgermeiſter dagegen introducirt den Juſtitz- und den Polizey-Bürgermeiſter und geſammte Stadträthe auch Subalternen, als welche Introductionen ihm wegen des Juſtitz-Bürgermeiſters und der Mitglieder des Stadtgerichts von der Weſtpreußiſchen Regierung, wegen des Polizey-Bürgermeiſters und der Mitglieder des Polizey-Magiſtrats aber, von der Weſtpreußiſchen Krieges- und Domainen-Cammer übertragen werden.

Die Vertheilung der Amtsgeſchäfte bey jedem Departement geſchiehet von demjenigen der das Directorium darin führet.

§. 6.

§. 6. Da die Glieder des Polizey-Magiſtrats und Stadtgerichts den vereinigten Magiſtrat ausmachen; ſo folgt von ſelbſt, daß alle Stadträthe unter ſich nach der Anciennität rangiren, und daß der Ober-Bürgermeiſter als Polizey-Director des vereinigten Magiſtrats die Erſte, und der Juſtiz-Bürgermeiſter die zweyte Stelle einnehmen.

Zweyter Abſchnitt.

Von der Jurisdiction des Magiſtrats.

§. 1. Unter der Gerichtsbarkeit des vereinigten Magiſtrats und deſſen Departements ſtehen.

I. Die Alt- und Neuſtadt Thorn mit ihren Vorſtädten.

II. Sämmtliche im Weichbilde und Territorio der Stadt belegene Ländereyen, Güter, Vorwerker, Dörfer, Mühlen und ſonſtige Grundſtücke, deren Eigenthümer, Einſaſſen und Einwohner, ohne Rückſicht ihres längeren oder kürzern Aufenthalts, ſowohl in Real- als Perſonal-Beziehung, jedoch mit folgender Einſchränkung und Ausnahme, daß

1) Diejenigen Einwohner, welche in Anſehung ihrer Grundſtücke eine Exemtion von der Magiſtrats-Gerichtsbarkeit nachweiſen können, ihr Forum bey der Weſtpreußiſchen Regierung oder Krieges- und Domainen-Cammer haben.

2) Bleiben davon ausgenommen: Sämmtliche Sachen, welche die Amtspflichten der Perſonen geiſtlichen Standes, Kirchen- und Schulbedienten, ſowohl katholiſcher als proteſtantiſcher Religion, betreffen, imgleichen die Examinationen, Ordinationen und Beſtätigungen proteſtantiſcher geiſtlicher Perſonen, als welche der Weſtpreußiſchen Regierung überlaſſen werden: und da der Magiſtrat das Patronat-Recht, in Anſehung der in der Altſtadt und Neuſtadt Thorn, deren Vorſtädten und Territorie be-

findlichen Kirchen, Gymnaſii und Schulen bisher gehabt und ausgeübt hat, ſo ſoll er auch ferner dabey geſchützt werden, jedoch dergeſtalt, daß er die zu Predigt- und Schul-Aemtern gewählte Candidaten der Weſtpreußiſchen Regierung zur Prüfung und Beſtätigung anzeigen muß, auch bey Kirchen- und Schulbauten, Placirung und Aufkündigung der den piis corporibus zugehörigen Capitalien, die Genehmigung der Weſtpreußiſchen Regierung nachzuſuchen, nicht minder die jährlichen Rechnungen von dem zu verwaltenden Vermögen der Kirchen und milden Stiftungen derſelben zur Reviſion einzuſchicken, verpflichtet iſt.

3) Hat der Magiſtrat ſich überhaupt aller Cognition und Verfügung in Anſehung ſolcher Gegenſtände zu enthalten, die von der ſtädtſchen Gerichtsbarkeit, nach der in Sr. Königl. Majeſtät Staaten obwaltenden Verfaſſung generaliter ausgenommen ſind; doch ſoll ihm die Cognition in Sponſalien und Eheſachen, ſo wie er dieſelbe bisher gehabt hat, auch in der Folge gelaſſen werden.

4) Gehören alle das Intereſſe fiſci betreffende Sachen unmittelbar für die Ober-Landes-Collegia.

5) Müſſen alle den Ober-Bürgermeiſter und Juſtitz-Bürgermeiſter betreffende Privat-Sachen an die Weſtpreußiſche Regierung verwieſen werden. Alle übrige Glieder und Subalternen des vereinigten Magiſtrats können zwar bey dem Stadtgericht belanget werden, jedoch ſteht dem Kläger frey, wenn der Beklagte zugleich ein Mitglied des Gerichts iſt, ſeine Klage unmittelbar bey der Weſtpreußiſchen Regierung anzubringen. Eine gleiche Befugniß hat auch der Beklagte, wenn er von einem Mitgliede des Polizey-Magiſtrats und Stadtgerichts in Anſpruch genommen wird.

6) Diejenigen, welche nach allgemeinen geſetzlichen Vorſchriften und inſonderheit nach den nähern Beſtimmungen der Prozeß-Ordnung, einen privilegirten Gerichtsſtand haben, ſind auch in Thorn der Jurisdiction des Magiſtrats, in perſonalibus nicht unterworfen.

Dritter Abſchnitt.

Vom Reſſort des combinirten Magiſtrats und deſſen Departements.

§. 1. Dem combinirten Magiſtrat werden folgende Geſchäfte angewieſen:

1) Die Wahl ſämmtlicher bey dem Magiſtrat und Stadtgericht anzuſtellenden Officianten und Unterbedienten, nach denen §. 3. und 4. des erſten Abſchnitts enthaltenen Vorſchriften.

2) Die Wahl und Vocation ſämmtlicher Prediger, Profeſſoren beym Gymnaſio und Schulbedienten, in ſofern ſolche dem Magiſtrat bisher zugeſtanden hat, nach der im zweyten Abſchnitt §. 1. No 3. enthaltenen Maaßgabe.

3) Die Aufſicht über die Verwaltung des Vermögens ſämmtlicher proteſtantiſchen Kirchen und der katholiſchen St. Johannis-Kirche, des Gymnaſii, der Schulen und milden Stiftungen, wohin die Abnahme der Rechnungen, die Beurtheilung der Sicherheit der ausſtehenden Capitalien und die Verpachtung der liegenden Grundſtücke gehören.

4) Die Beſtellung der Vorſteher bey den proteſtantiſchen Kirchen und der katholiſchen St. Johannis-Kirche, wobey zugleich feſtgeſezt wird, daß Se. Königl. Majeſtät es in Anſehung der katholiſchen St. Johannis-Kirche bey der zeitherigen Einrichtung belaſſen, und das Jus patronatus alternative mit dem Magiſtrat in Ausübung bringen wollen.

5) Die Sorge für die Armen-Anſtalten und Hoſpitäler.

6) Alle den ſtatum publicum der Stadt angehende Sachen, die ihre Rechte, Beſitzungen, Grenzen, Schulden, Anforderungen, imgleichen die Abzugs- oder Abſchoß-Gelder und das Caduc-Recht oder den Anfall der bonorum vacantium betreffen.

7) Die Publication der Edicte, Patente und anderer allgemeinen Verordnungen.

8) Allgemeine Anlagen und Collecten, welche jedoch nie ohne Genehmigung der vorgeſetzten Landes-Collegien veranſtaltet werden können.

§. 2. Zum Reſſort des Polizey-Magiſtrats werden angewieſen:

1) Alle

1) Alle den Statum Oeconomicum der Stadt betreffende Sachen, nemlich die Unterhaltung und Bewirthſchaftung der Cämmerey-Pertinenzien, Einhebung der ſtädtſchen Revenüen und die Ausgaben zur Unterhaltuug öffentlicher Gebäude, Straßen, Brükken, Brunnen und anderer Bedürfniſſe.

2) Alle Commerzien- und Handlungsſachen, deren Beförderung, Aufſicht, nicht minder die Cognition in Streitigkeiten, welche verbotenen Handel und Unterſchleife, in Anſehung der Handlungs-Branchen betreffen.

3) Alle Manufactur- und Fabriken-Sachen.

4) Die Angelegenheit der Innungen, Zünfte und Gewerke, wohin Geburts- und Lehrbriefe, Kundſchaften ꝛc. gehören.

5) Die Aufſicht auf Maaß, Elle und Gewicht, imgleichen Bier- Fleiſch- und Brod-Taxen.

6) Die Feuer-Anſtalten und Nachtwachen auch Straßen-Erleuchtungen.

7) Medicinal- und Geſundheits-Sachen.

8) Bau-Sachen in der Stadt, in ſofern die Polizey daran Antheil nehmen kann und muß.

9) Die Unterſuchung und Beſtrafung aller Vergehungen, wodurch die öffentliche Ruhe und Sicherheit geſtöret wird, in ſoweit es nicht Criminal-Vorfälle ſind, welche dem Stadtgericht zuſtehen.

10) Alle Servis-, Einquartirungs-, Proviant-Magazin-, Lieferungs-, Vorſpann-, und Cantons-Sachen.

11) Alle Geſinde-Sachen, in ſofern ſolche das Miethen und Vermiethen und die Leiſtung der Dienſte betreffen. Auch ſoll, wenn ein beſonderes Geſindeamt errichtet werden ſollte, der Ober-Bürgermeiſter hiebey den Vorſitz erhalten.

§. 3. Zum Reſſort des Stadtgerichts gehören alle und jede dem Magiſtrat beygelegte Juſtitz-Sachen, ſie betreffen würkliche Prozeſſe oder andere außergerichtliche Angelegenheiten, inſonderheit

1) Alle Civil-, Concurs- und Liquidations-Prozeſſe.

2) Die Beſorgung des Vormundſchaftsweſens.

3) Die Führung der Erb- ſo wie künftig der Grund- und Hypotheken-Bücher.

4) Die

4) Die Bearbeitung des gerichtlichen ſowohl als des vormundſchaftlichen Depoſital-Weſens, jedoch mit der Maaßgabe, daß die Aufſicht über die Caſſen, die nöthigen Veranſtaltungen zur äußern und innern Sicherheit derſelben, die Caſſen-Viſitationen und Rechnungs-Abnahmen dem combinirten Magiſtrat vorbehalten bleiben.

5) Die Verwaltung der Criminal-Jurisdiction, die Bearbeitung und Inſtruction der vorkommenden Inquiſitionen, und alles was dahin einſchlägt, mit Ausſchließung der Erkenntniſſe, zu deren Abfaſſung Acta jedesmahl, der allgemeinen Criminal-Verfaſſung gemäß, an das Landes-Juſtiz-Collegium der Provinz eingeſendet werden müſſen.

Vierter Abſchnitt.

Von der Verfahrungsart und Amtspflichten.

I. Bey dem combinirten Magiſtrat.

§. 1. Der combinirte Magiſtrat verſammlet ſich in dem ehemaligen Seſſions-Zimmer des Raths, unter dem Vorſitz des Ober-Bürgermeiſters, wöchentlich einmahl, und zwar von Oſtern bis Michael um 8 Uhr, und von Michael bis Oſtern um 9 Uhr des Morgens, wo die allgemeine und zum Reſſort des combinirten Magiſtrats gehörigen Edicte, Patente, Reſcripte, Anſchreiben, Bittſchriften und Protocolle, nach der vom Ober-Bürgermeiſter zuvor bewirkten Vertheilung, von den Räthen, ſo wie der Ober-Bürgermeiſter die Nummern im Journal abruft, vorgetragen werden.

§. 2. Die Concluſa des vereinigten Magiſtrats werden einſtimmig, oder nach der Mehrheit der Stimmen, vom Decernenten im Decret angegeben, hiernächſt vom Secretario expedirt und in der Canzley mundirt, worauf die Unterſchrift erfolget, und zwar müſſen die Berichte

richte an die Landes-Collegia, Vocationes der Prediger und Schullehrer, die Notificatoria wegen der getroffenen Wahlen und die Anſchreiben an fremde Gerichte oder Collegia, mit der Unterſchrift des ganzen Magiſtrats, dergeſtalt, daß der Decernent zuerſt unterzeichnet, verſehen werden, wogegen Atteſtata, Befehle an Unterbediente und Reſultationen nur von dem Ober-Bürgermeiſter unterſchrieben werden dürfen.

§. 3. Das Stadt-Siegel hat der Ober-Bürgermeiſter unter ſeinem Beſchluß, und wie er überhaupt über alles, was die Stadt angeht, ein wachſames Auge haben muß, ſo wird ihm beſonders die ſtrengſte Aufmerkſamkeit auf das Archiv hiermit zur Pflicht gemacht.

§. 4. Der Ober-Bürgermeiſter erbricht und präſentirt alle unter der Addreſſe des Magiſtrats einkommende Sachen, diejenigen davon, welche zum alleinigen Reſſort des Stadtgerichts gehören, ſtellt er ſogleich dem Juſtitz-Bürgermeiſter zu; die übrigen hingegen, welche den combinirten oder den Polizey-Magiſtrat angehen, vertheilt er zum Vortrag unter die Mitglieder, worüber der Regiſtrator ein Journal anfertiget. Er ſiehet auf die ordentliche Abwartung der Seſſionstage und Vorträge, und läßt die Präſentien-Tabelle jedesmahl durch den jüngſten Rath führen, ſo wie er das Reſcriptenbuch ſelbſt führen und darauf ſehen muß, daß nichts zurückbleibe, ſondern alles prompt abgemacht werde.

Die ſäumigen Glieder und Subalternen hat er insgeheim, und wenn es nöthig iſt, im Collegio zum gehörigen Fleis und Dienſteifer zu ermahnen und allen Unordnungen abzuhelfen. In Fällen, wo ſeine Vorſtellungen nicht fruchten, oder er in Ausübung ſeines Amts Widerſpruch

ſpruch findet, iſt er verpflichtet den vorgeſetzten Landes-Collegiis davon Bericht zu erſtatten.

Die Geſchäfte eines kranken Mitgliedes müſſen von den übrigen, nach Anweiſung des Ober-Bürgermeiſters, übertragen werden. Dieſes findet auch bey den Arbeiten der Subalternen ſtatt.

Auch hat der Ober-Bürgermeiſter darauf zu ſehen, daß das Expeditions-Buch, Termins- und Commiſſions-Buch, die Depoſiten- und Sportel-Rechnungen ordentlich geführet, und die verordneten Tabellen zu gehöriger Zeit abgeſandt werden.

Auswärtige Commiſſionen ſoll er nicht übernehmen, es ſey denn, daß ihm ſolche von den ihm vorgeſetzten Landes-Collegiis aufgetragen werden; wie er denn auch zu Reiſen in Privat-Angelegenheiten, jedesmahl um Erlaubniß nachſuchen muß.

§. 5. Die Räthe des vereinigten Magiſtrats ſollen den Seſſionen jederzeit beywohnen, ſich zur vorſchriftsmäßigen Zeit dabey einfinden, und wenn ſie Krankheits- oder anderer erheblichen Urſachen wegen nicht erſcheinen können, dieſe dem Ober-Bürgermeiſter ſchriftlich anzeigen.

Alles was ihnen in Amtsgeſchäften vom Ober-Bürgermeiſter aufgetragen wird, müſſen ſie mit aller Treue und Fleiß ausrichten, die ſchriftlichen Eingaben und Protocolle mit Bedacht leſen, wenn darüber bereits Acta vorhanden ſind, ſolche beylegen, gegeneinander halten und die Sachen nach geſchehener reiflichen Prüfung in pleno deutlich und gründlich vortragen, die Partheyen nach dem Concluſo Collegii gehörig beſcheiden, die Verfügungen pünktlich angeben, und ſelbige entweder ſelbſt im gan-

zen Umfange abfaſſen, oder durch den Secreta-rium expediren laſſen.

§. 6. Die Secretarii führen bey den Verhören die Protocolle, fertigen von allen Expeditionen und Ausfertigungen die Concepte ungeſäumt an, und befördern ſelbige zur Reviſion an den Decernenten.

Sie müſſen ſich bey den Seſſionen zur gehörigen Zeit einfinden, und können ohne Erlaubniß des Ober-Bürgermeiſters nicht ausbleiben. Jeder Secretär trägt ſeine Expeditionen in das gemeinſchaftliche Expeditions-Buch ein, und vermerkt die Gebühren, welche nach der Sportel-Taxe ſowohl im Expeditions-Buch, als auf dem Concept und Mundo zu ſetzen ſind. Der älteſte Secretarius hat zunächſt die Aufſicht über die Canzeley, vertheilt unpartheyiſch die zu mundirenden Sachen, und führt zu ſeiner Rechtfertigung eine Diſtributions-Tabelle. Die Munda müſſen von den Secretarien genau durchgeleſen, und zum Beweiſe, daß ſie mit dem Concept übereinſtimmen unterzeichnet werden.

Aus dem Expeditions-Buch wird wöchentlich zweymahl der Siegelzettel gefertiget, und dieſer von dem älteſten Secretär der Richtigkeit wegen, atteſtiret. Die in dem Siegelzettel eingetragenen Sachen, werden in mundo dem Ober-Bürgermeiſter zur Unterſchrift vorgeleget.

§. 7. Der Regiſtrator, welcher ſich täglich, außer Sonn- und Feſttagen von Oſtern bis Michael Vormittags von 8, und von Michael bis Oſtern von 9 bis 1 Uhr, und Nachmittags von 3 bis 5 Uhr in der Regiſtratur aufhalten muß, führt über die zur Regiſtratur kommenden Sachen ein Reportorium, legt alle Stücke mit gehöriger Beurtheilung zu den Acten, welche geheftet wer-

werden müſſen, macht aus Expeditionen, die zu verſchiedenen Materien gehören, Extracte zu Completirung der dahin einſchlagenden Acten; ſammlet die während des Laufs eines jeden Jahres eingehenden Reſcripte und Edicte, und bringt ſie, wenn ſie mit dem Vermerk, daß ſie publicirt worden, verſehen ſind, zu den gehörigen Acten. Uebrigens kann er Acten nie anders als zum Vortrage, und außer demſelben nur mit Bewilligung des Ober-Bürgermeiſters aus der Regiſtratur verabfolgen laſſen. Daß das alte Archiv in Ordnung erhalten werde, gehört mit zu den Geſchäften des Regiſtratoris.

§. 8. Die Canzelliſten welche ſich täglich, außer Sonn- und Feſttagen von Oſtern bis Michael von 8, und von Michael bis Oſtern von 9 bis 1 Uhr Vormittags, und von 3 bis 5 Uhr Nachmittags auf dem Rathhauſe aufzuhalten haben, müſſen alle Munda von Expeditionen, Tabellen u. ſ. w. rein, ſauber und richtig anfertigen, ſelbige collationiren, und das Datum, wann ſie die Sachen erhalten und dem Secretario abgeliefert haben, neben dem Concept notiren.

§. 9. Das Depoſital-Weſen iſt nach der Depoſital-Ordnung zu führen, und muß außer dem Polizey-Bürgermeiſter, noch ein Curator und ein Rendant, welcher letztere einer der Secretarien ſeyn kann, angeſetzt werden, deren jeder einen beſondern Schlüſſel hat, und die vorſchriftmäßigen Bücher und Rechnungen mit aller Genauigkeit führen muß. Dem Ober-Bürgermeiſter liegt ob, jährlich beym Abſchluß der Rechnung das Depoſitorium zu revidiren, und ſowohl die Beſtände als Beläge gehörig nachzu-

ſehen; auch Quartal-Reviſionen entweder ſelbſt zu halten, oder halten zu laſſen.

§. 10. Die Sporteln müſſen vor der Hand und bis auf nähere Beſtimmung, nach der für Elbing entworfenen Sportel-Ordnung und Taxe, vom Rendanten durch die Unterbedienten eingefordert, berechnet und in einem beſondern Kaſten wöchentlich niedergelegt werden, und ſoll, außer dem Ober-Bürgermeiſter, noch einer von den Räthen darüber die Aufſicht haben.

Uebrigens aber muß aus dieſer Sportel-Caſſe nicht jedes Membrum gewiſſe einzelne Arten von Gebühren, als zu ſeiner Competenz gehörig ziehen, ſondern die ganze Einnahme, ſie beſtehe aus Polizey- oder Juſtitz-Sporteln, als ein allgemeiner Fond angeſehen und behandelt werden.

§. 11. Was die im dritten Abſchnitt §. 1. zu den Geſchäften des vereinigten Magiſtrats angewieſenen Gegenſtände betrifft; ſo hat derſelbe ſich überhaupt das allgemeine Beſte pflichtmäßig angelegen ſeyn zu laſſen, die Rechte der Stadt ſich genau bekannt zu machen und zu vertheidigen, zur Verminderung der Schuldenlaſt der Cämmerey alles pflichtmäßig anzuwenden, auf das Vermögen der Kirchen, milden Stiftungen und Armen-Anſtalten genaue Aufſicht zu halten, und für die zweckmäßige Verwendung der Einkünfte zu ſorgen.

So wie dem Magiſtrat ſchon wegen der Wahl ſeiner Officianten die erforderliche Anweiſung ertheilet worden; ſo hat derſelbe auch, was die geiſtlichen Stellen betrift, bey der Wahl der Prediger ſowohl als Schullehrer jederzeit auf geſchickte, und, in Anſehung des Wandels untadelhafte Subjecte zu ſehen; wie derſelbe

denn auch den gehörigen Unterricht und Erziehung der Jugend ſowohl im Gymnaſio, als übrigen Stadt- und Landſchulen beherzigen, und den öffentlichen Schul-Examinibus beywohnen muß.

Wegen der der Cämmerey zukommenden Abzugs- oder Nachſchoß-Gelder, imgleichen der Bonorum vacantium, muß der Magiſtrat jedesmahl der Weſtpreußiſchen Regierung den vorſchriftsmäßigen Bericht erſtatten, und ohne Erlaubniß derſelben kein Vermögen außerhalb Landes verabfolgen laſſen.

II. Bey dem Polizey-Magiſtrat.

§. 1. Der Polizey-Magiſtrat hat die nemliche Verfahrungsart im Geſchäftsgange zu beobachten, wie dem combinirten Magiſtrat vorgeſchrieben worden.

Es verſammlet ſich derſelbe in dem großen Seſſions-Zimmer des Altſtädtſchen Rathhauſes wöchentlich dreymahl, und zwar von Oſtern bis Michael um 8 Uhr, und von Michael bis Oſtern um 9 Uhr Morgens, und hat auf die von ihm reſſortirenden Gegenſtände, welche die Verwaltung des ſtädtſchen Vermögens, die Ordnung, innere Sicherheit der Stadt und die Beförderung des Nahrungsſtandes ſämmtlicher Einwohner zur Abſicht haben, alle Aufmerkſamkeit und Fleiß zu richten.

In Anſehung der Amtspflichten werden demſelben noch folgende Vorſchriften gegeben.

Der Oberbürgermeiſter und Polizey-Director hat die Aufſicht auf alle Polizey- und ökonomiſche Sachen, revidirt die Caſſen, beſorgt die gehörige Beybringung der Cautionen, reſpicirt die Inventarien-Stücke des Rathhauſes und der Stadt, dirigirt alle Geſchäfte, und wird, wegen ſeiner beſondern Amtspflichten die

ihm als Polizey-Director obliegen, auf die in Polizey-Sachen ergangenen Verordnungen und Inſtructionen hiemit verwieſen.

Ferner hat er auf eine vollſtändige zweckmäßige Nutzung der der Cämmerey zugehörigen Landbeſitzungen, beſonders auf die Przyszeker Brau- und Brennerey und den Weichſel-Brükken-Zoll, ſein Augemerk zu richten.

Da auch in Thorn keine beſondere Servis-Commiſſion iſt; ſo führt der Ober-Bürgermeiſter die Direction bey den Servis- und Einquartirungs-Angelegenheiten, welches Geſchäfte einer der Räthe beſonders betreibt.

Der Polizey-Bürgermeiſter führt im Polizey-Magiſtrat, in Abweſeheit des Ober-Bürgermeiſters das Directorium. Er hat gewöhnlich den Vortrag in Oeconomie-, Handwerks- und Commerzien-Sachen, iſt Curator der Cämmerey-Caſſe und aſſiſtirt bey den Caſſen-Reviſionen.

Es liegt ihm die ſpecielle Aufſicht über den Stadhof, die Grundſtücke und Landgüter der Cämmerey, ſie mögen adminiſtrirt oder verpachtet werden, ob; auch hält er die Rechnungs-Abnahme mit den Pächtern, thut dem Magiſtrat Vorſchläge wegen anzulegender Verbeſſerungen und neuen Licitationen; auch muß er über die ſtädtſchen Forſten, Straßen und Wege außerhalb der Stadt, Alleen und Feldgraben genaue Aufſicht halten und ſich ihre Erhaltung und Aufnahme angelegen ſeyn laſſen.

Zu den Pflichten der ſämmtlichen Räthe des Polizey-Magiſtrats gehört, auf die Richtigkeit des Maaßes und Gewichts, gehöriges Verfahren auf den Wochen- und Jahrmärkten, Verhinderung der Vor- und Aufkäufereyen

und

und Anfertigung ſämmtlicher Taxen zu ſehen, ſich allen currenten Polizey-Sachen zu unterziehen, darüber ein Protocoll zu führen oder durch den Secretäir führen zu laſſen, und hiernächſt davon im Polizey-Magiſtrat Vortrag zu thun.

Ferner ſind ſie verpflichtet, für die Verbeſſerung der Cämmerey-Güter, Vermehrung der jährlichen Einkünfte und Verminderung der jährlichen Ausgaben eifrigſt zu ſorgen, alles was zur guten Einrichtung der Stadt beytragen kann, zu veranſtalten, den Aufbau verfallener und ſchadhafter Häuſer, die Anziehung der Fabrikanten und fehlender Handwerker zu befördern, auch das Handels-Verkehr und Gewerbe ſämmtlicher Einwohner nach der vortheilhaften lage der Stadt, ſo viel als möglich in Aufnahme zu bringen

Der Stadtrath, dem die Reſpicirung ſämmtlicher Cämmerey-Bauten, wozu auch die Stadt-Brunnen, Waſſerleitungen, Brücken, vorzüglich die große Weichſelbrücke, imgleichen Bollwerke, Dämme u. d. g. gehören, obliegt, nimmt hierbey den Cämmerey-Bau-Etat zu ſeinem Regulatif, und muß darauf ſehen, daß die nöthigen Bauten nach den höhern Orts revidirten Anſchlägen durch Entrepreneurs oder auf Rechnung tüchtig ausgeführt werden.

Nicht minder hat er die Anweiſung der Bauſtellen, Unterhaltung des Steinpflaſters und die Anfertigung des Bau-Etats mit Zuziehung eines Bauverſtändigen zu beſorgen, und führt die Bau-Rechnungen, für deren Richtigkeit er haftet.

Der Stadtrath, der Rendant der Cämmerey-Caſſe iſt, und desfalls hinlängliche Caution

ſtellen muß, hat zugleich die Inſpection über die Stadt-Waage, Thor- und Standgelder, Ziegelbrennerey und andere kleine Revenüen der Cämmerey, nicht minder die Aufſicht über die Einnahme der Brückengelder von der großen Weichſelbrücke, und muß darauf ſehen, daß die Abgaben vorſchriftsmäßig von den dazu angeſetzten vereidigten Einnehmern erhoben, in den Receptur-Kaſten, wovon er einen Schlüſſel hat, ſicher aufbewahret und wöchentlich an die Cämmerey abgeliefert werden.

Dieſes zum Cammerario beſtimmte Mitglied hat alle bey der Cämmerey vorfallenden Einnahmen und Ausgaben, nach Maßgabe des beſtätigten, alle drey Jahre von ihm anzufertigenden Cämmerey-Etats zu halten, ein nach den Titeln des Etats eingerichtetes Manual und zur Receptur der Gefälle über den Etat ein beſonderes Regiſter zu führen.

Zur Receptur ſind wöchentlich vier Tage auszuſetzen, in welchen der Rendant die Cämmerey-Abgaben einnimmt und darüber quittirt, auch die ſowohl fixirten als vom Magiſtrat mit Approbation der höhern Behörden angewieſenen Auszahlungen hält, und alles in den Manualien gehörig einträgt,

Die Reſtanten oder ihre Geſuche um Zahlungsfriſten muß er dem Magiſtrat anzeigen, welcher hierauf die Rückſtände beytreiben läßt, oder nach Umſtänden Zahlungsnachſichten bewilliget.

Ueber ſämmtliche Einnahmen und Ausgaben wird vom Rendanten jährlich eine Hauptrechnung gefertiget, welche den letzten May jeden Jahres geſchloſſen, dem Polizey-Magiſtrat zur Abnahme vorgeleget, und hiernächſt durch die Weſtpreußiſche Krieges- und Domainen-Cammer

mer an die Ober-Rechen-Cammer zur Reviſion eingeſchickt werden muß.

Alle einkommenden Gelder werden in beſondern Caſſen verwahret, wovon der Rendant und Controlleur jeder einen beſondern Schlüſſel haben.

Der Cämmerey-Caſſen-Controlleur, der ein Rath aus dem Polizey-Magiſtrat iſt, führt über Einnahme und Ausgabe eine genaue Controlle, und daher muß der Rendant nur in ſeinem Beyſeyn Einhebungen und Auszahlungen halten, damit von beyden alles gleichſtimmig eingetragen werde.

Obgleich der Ober-Bürgermeiſter beym wirklichen Feuer die Haupt-Veranſtaltungen zu treffen, verpflichtet iſt, indem außer dem Gouverneur, und in deſſen Abweſenheit Commendanten, nur er, und in ſeiner Abwenſenheit der Polizey-Bürgermeiſter dabey Befehle ertheilen, ſo ſind dennoch einem der Räthe die Feuer-Anſtalten ſpeciel zugewieſen, und dieſem liegt ob, auf die Anſchaffung und Erhaltung des nöthigen Feuergeräthes Bedacht zu nehmen, auch bey entſtehenden Feuersbrünſten ſich ſogleich an den Ort, wo das Feuer ausgebrochen iſt, hinzubegeben, für die gehörige Herbeyſchaffung der Sprützen und Waſſer-Küfen zu ſorgen, und nach der Anweiſung des Ober-Bürgermeiſters, der Feuer-Ordnung gemäß, alles mögliche zur Löſchung beyzutragen. Demnächſt muß er, mit Zuziehung von Zimmerleuten, Maurern und Schornſteinfegern, mit den angeſtellten Viertelsleuten alle Vierteljahre die nöthigen Feuer-Viſitationen in ſämmtlichen Gebäuden der Stadt und Vorſtädte halten, und die Mängel und et-

wanige Gefahr dem Magiſtrat zur ſchleunigen Abhelfung anzeigen.

Der Ober-Billetier, der zugleich Servis-Rendant iſt, hat unter der Direction des Ober-Bürgermeiſters, die Beſorgung der Servis- und Einquartirungs-Sachen, und wird er dieſerhalb auf das Servis- und Einquartirungs-Reglement für Oſt- und Weſtpreuſſen de Dato Berlin den 23 September 1773 zur genaueſten Achtung hiermit verwieſen. In der Regel hat er nicht nur in dieſen Servis- und Einquartirungs-Sachen, ſondern auch in Cantons- und allen Militär-Sachen den Vortrag im Polizey-Magiſtrat.

Die Aufſicht über Zünfte, Innungen und Gewerke, kömmt dem Ober-Bürgermeiſter zu, die er theils ſelbſt ausübt, theils durch den Polizey-Bürgermeiſter und etwa noch durch einen oder zwey Räthe des Polizey-Magiſtrats ausüben läßt. Seine Pflicht iſt hiebey, nach der General-Handwerks-Ordnung, die Obliegenheiten der Gewerks-Patronen in Anwendung zu bringen, und auf die Abſchaffung der Mißbräuche bey den Gewerken, gehörige Fertigung der Meiſterſtücke und Ordnung bey den Zuſammenkünften zu ſehen.

Die Secretarii und der Regiſtrator werden auf die ihnen überhaupt obliegenden Pflichten, und beſonders noch auf den 6. und 7. §. des vierten Abſchnitts dieſes Reglements verwieſen.

Alle Rechnungs-Sachen bey dem Magiſtrat werden dem Calculator zur Berichtigung und Durchgehung übergeben, wobey er die Anweiſung des Magiſtrats befolgen und die Richtigkeit des Calculi und Stimmung mit den Belägen atteſtiren muß.

§. 2.

§. 2. Die vom Polizey-Magiſtrat entweder einſtimmig oder nach der Mehrheit der Stimmen abgefaßten Concluſa werden von dem Decernenten in Decreten aufgeſetzt, die hiernächſt vom Secretaire expedirt und von der Canzley mundirt werden.

§. 3. Die Appellationen vom Ausſpruch des Polizey-Magiſtrats gehen in Sachen, wo überhaupt ordentliche Proceſſe und Remedia ſtatt finden, wenn ſie über zehn Thaler betragen, an die Weſtpreußiſche Krieges- und Domainen-Cammer, und wenn ſie über 50 Rthlr. gehen, wird auch die Reviſion an das General-Directorium geſtattet.

§. 4. In Anſehung des Depoſiten- und Sportelweſens wird ſo, wie beym vereinigten Magiſtrat verfahren.

III. Beym Stadtgericht.

Das Stadtgericht verſammlet ſich in den ihm anzuweiſenden Zimmern auf dem Rathhauſe zweymahl in der Woche, und zwar von Oſtern bis Michaelis um 8 Uhr, von Michaelis bis Oſtern aber um halb Neun Uhr Morgens, und ſetzt ſeine Seſſion ſo lange fort, bis ſämmtliche für dieſen Tag beſtimmte Geſchäfte geendiget ſind.

Außer dieſen ordentlichen Seſſionen kann der Director das Collegium auch außerordentlich zuſammen kommen laſſen, wenn zu einer oder der andern Zeit die Geſchäfte ſich beſonders häufen, und zum Beyſpiel weitläuftige und wichtige Spruchſachen ſchriftlich vorzutragen ſind, wozu die Zeit an den ordinairen Seſſionstagen nicht hingereicht hat.

Beſonders aber muß der Dirigens zur Zeit der polniſchen Abkunft das Collegium ſo oft extraordinaire convociren, als es die alsdann etwa

vor-

vorkommenden einer vorzüglichen Beſchleunigung bedürfenden Handlungs-Prozeſſe erfordern möchten.

Das ganze Stadtgerichts-Collegium wird wegen der in ſeinen Seſſionen, ſo wie bey dem Betrieb ſeiner Geſchäfte überhaupt zu beobachtenden Ordnung, auf die Vorſchriften der Prozeß-Ordnung verwieſen, und nach eben dieſen Vorſchriften müſſen auch der Dirigens ſowohl, als die ſämmtlichen Mitglieder und Subalternen, in Anſehung der einem jeden von ihnen obliegenden Pflichten, auf das genaueſte ſich achten.

Damit die Bagatell-, kleine Injurien-, Mieths- und andere dergleichen Sachen, theils deſto ſchleuniger betrieben und abgemacht, theils durch dieſelben dem Stadtgerichts-Collegio die nöthige Zeit an den zu den wichtigern Geſchäften beſtimmten ordinairen Seſſionstagen nicht benommen werden möge: ſo ſoll zu dieſer Art von Sachen ein beſonderer ſogenannter kleiner Gerichtstag in der Woche beſtimmt und von einem Deputirten des Stadtgerichts abgewartet werden.

Da ferner die Criminal-Sachen ſehr oft eine vorzügliche Beſchleunigung erfordern, und zur zweckmäßigen Führung der Inquiſitionen practiſche Kenntniß und Uebung, beſonders nothwendig iſt; ſo ſoll einer der Mitglieder des Stadtgerichts die Function eines Criminal-Inquirenten zu ſeinem beſondern Departement erhalten, und dagegen in ſolcher Zeit, wo mehrere und weitläuftige Inquiſitionen ſchweben, in Anſehung der übrigen Geſchäfte von den andern Mitgliedern ſo viel es nöthig iſt, übertragen werden.

Die näheren Beſtimmungen wegen der Vertheilung der Arbeiten unter die Mitglieder und Sub-

Subalternen des Stadtgerichts, und die einem jeden dazu nach Beſchaffenheit der Localität und übrigen eintretenden Verhältniſſe zu ertheilenden ſpeciellen Anweiſungen bleiben einer beſondern Inſtruction vorbehalten, mit welcher das Stadtgericht ſogleich nach ſeiner erfolgten Organiſation verſehen werden ſoll.

IV. Kaufmänniſche Aſſeſſoren des Polizey-Magiſtrats- und Stadtgerichts.

Da ſowohl bey den Handlungs-Contraventions-Sachen, welche nach dem dritten Abſchnitt §. 2. No. 2. dem Polizey-Magiſtrat zuſtehen, als auch vorzüglich bey denjenigen Handlungs-Streitigkeiten, welche der Bearbeitung des Stadtgerichts künftig beygelegt werden ſollen, kaufmänniſche Aſſeſſores nöthig ſind: ſo werden, wie bereits §. 2. im erſten Abſchnitt bemerkt worden, zwey derſelben, und zwar gemeinſchaftlich, dem Polizey-Magiſtrat und dem Stadtgericht beygeordnet, welche mit den übrigen Stadträthen nach der Anciennité rangiren, und von Beywohnung der Seſſionen entbunden werden, denen aber obliegt, in allen Handlungs-Streitigkeiten, wo es auf Sachkenntniß, Bonität der Waaren, Handlungsgebräuche und Gewohnheiten, Führung der Bücher und Rechnungen, Uſancen und andere dergleichen kaufmänniſche Einſichten ankommt, dem Magiſtrat, dem Stadtgerichte oder deren Deputatis, je nachdem ſie dazu aufgefordert werden, nach Vorſchrift des Corp. Juris Frider. Part. II. Tit. VI. §. 3 bis 6. mit ihrem gewiſſenhaften Rath und Gutachten beyzuſtehen, auch die Partheyen, ſoviel als möglich, zum Vergleich und Vermeidung der Prozeſſe durch zweckmäßige Vorſchläge zu bewegen.

V. In Anſehung der Strafen und Sporteln.

Was die beym vereinigten Magiſtrat und deſſen Departements vorfallenden Strafen betrifft; ſo fließen:

1) Die fiscaliſchen und Polizey-Strafen zur Stadt-Cämmerey, jedoch nur in Sachen der Städtiſchen Jurisdictions-Competenz, und wenn dergleichen vom Polizey-Magiſtrat oder vom Stadtgericht dictirt worden.

2) Die Sportel-Caſſen-Strafen, welche jedoch das Quantum von 5 Rthlr. nicht überſteigen müſſen, zur Sportel-Caſſe.

3) Die Stempel-Strafen zur Königlichen Stempel-Caſſe, und ſind über dieſe verſchiedenen Strafen die gehörigen Bücher zu führen und die geordneten Tabellen an die Behörden einzuſenden.

Da den Mitgliedern, Subalternen und Unterbedienten des Magiſtrats und Stadtgerichts Salaria fixa aus der Cämmerey-Caſſe angewieſen ſind, die auch, wenn die Cämmerey-Caſſe in beſſere Verfaſſung kommt; erhöhet werden können: So ſind die ſämmtlichen Sporteln, Gerichts-, Gewerks-Gebühren, Gerichts- und Polizey-Strafen in eine gemeinſchaftliche Caſſe zu ſammlen, und aus dieſer jedem der angeſtellten zwey kaufmänniſchen Aſſeſſoren jährlich Einhundert Thaler auszuzahlen.

Vom Ueberſchuß wird jährlich die Hälfte zur Cämmerey-Caſſe geliefert, und die andere Hälfte unter die Mitglieder des Magiſtrats und Stadtgerichts in der Art getheilt, daß der Ober- und Juſtitz-Bürgermeiſter jeder einen doppelten, die übrigen Mitglieder aber jeder einen einfachen Antheil davon erhalten, jedoch ſoll die Ver-

thei-

theilung der Sporteln in dieſer Art nur auf drey Jahre ſtatt finden, nach Ablauf derſelben aber aufgehoben werden, indem alsdann von dem Durchſchnitts-Quanto Salaria fixa neben und zum Beſten der Cämmerey-Conto beſtimmt werden ſollen.

Von den Siegelgeldern, die ſowohl beym combinirten Magiſtrat als beym Polizey-Magiſtrat und Stadtgericht vorkommen, erhält der Ober-Bürgermeiſter Zwey Drittheile und der Juſtiß-Bürgermeiſter Ein Drittheil.

Den Secretarien werden die Extraditions-, den Regiſtratoren die Vidimations-, den Canzeliſten die Copial-, und den Aufwärtern die Beſtellungs-Gebühren auſſer ihrem fixirten Gehalt, angewieſen :c. :c.

* *
*

In den meiſten **Mittel- und kleinen Städten** ſind

1) Ein dirigirender Bürgermeiſter,
2) Ein Juſtizbürgermeiſter,
3) Ein Policeybürgermeiſter, welchem in den Ackerſtädten noch ein paar ſogenannte Feldherrn zugeſellt zu werden pflegen,
4) Ein Cämmerer,
5) Ein Stadtcaſſenrendant,
6) Ein Servicecaſſenrendant,
7) Ein Stadtſyndicus, oder Stadtſchreiber, und endlich
8) nach dem Verhältniß der Größe einer jeden Stadt, 3 bis 4 Senatoren oder Rathsherren,

zur Verwaltung der verſchiedenen bey der ſtädtiſchen Gerichtsbarkeit vorfallenden Geſchäfte angeordnet.

Alle

Alle dieſe Perſonen zuſammen genommen, machen den Magiſtrat oder das Magiſtrats-Collegium aus.

I Der dirigirende Bürgermeiſter, welcher in den größern Städten den Nahmen eines Directors zu führen, ſonſt aber in den mittlern und kleinern Oberbürgemeiſter genannt zu werden pflegt, vertritt in dem Magiſtrat die Stelle eines Präſidenten, indem er auf gute Ordnung halten, und, daß ein jedes der Magiſtratsglieder ſeine Schuldigkeit beobachte, Acht haben muß; weshalb ihm auch ganz beſonders die Vertretung alles desjenigen, was etwa in dem Magiſtrat Geſetzwidriges vorfallen möchte, obliegt.

Und da er ſonſt dieſe ſeine Pflicht nicht gehörig zu erfüllen im Stande ſeyn würde; ſo verſteht ſich von ſelbſt, daß ihm das ganze Magiſtratscollegium nebſt deſſen einzelnen Mitgliedern dergeſtalt ſubordinirt ſind, daß ſie ſeine Verfügungen gehörig befolgen, und ohne deſſen Vorbewußt nichts eigenmächtig vornehmen müſſen.

Es pflegt zwar öfters, beſonders in den kleinen Städten, dieſe Stelle mit Männern, die nicht ſtudirt, ſondern nur bloß ſchon vorhin in andern Aemtern geſtanden, und dadurch einige Erfahrungen erlangt haben, beſetzt zu ſeyn. Ja, es iſt nicht ohne Beyſpiel, daß in den kleinen Städten gemeine Handwerksleute und Profeſſioniſten, die öfters kaum ihren Nahmen ſchreiben können, zu dieſem Ehrenamt gelangen. Daß dieſes aber nichts tauge, und es unter einem ſolchen Präſidio nur ſelten ordentlich hergehen könne, iſt einleuchtend.

Iſt gleich in dem Magiſtrat zur Verwaltung der Juſtizpflege eine beſondere Perſon beſtellt, ſo liegt doch dem erſten Bürgermeiſter, wel-

welcher das Directorium führt, denſelben, wie vorhin bemerkt worden. in ſeinen Handlungen gehörig zu beobachten, ob.

Daß er aber, wenn er ſelber kein Litteratus iſt, dieſes nicht gehörig thun könne, gibt die Vernunft.

Billig muß daher, wenn es in den Magiſtråten ordentlich zugehen, und die Juſtitz ſo wohl als auch die Polizey in den Städten, beſſer als es wohl hier und da geſchieht, gehandhabt und verwaltet werden ſoll, der dirigirende Bürgermeiſter der gelehrteſte, geſchickteſte und erfahrenſte unter allen Mitgliedern ſeyn.

Wird auf dieſe Eigenſchaft nicht die gehörige Rückſicht genommen, ſo kann auch von demſelben nicht diejenige Verantwortung wegen der in dem Magiſtrat vorfallenden Unordnungen, gefordert werden.

II. Von dem Amt und Eigenſchaften des Juſtitz-Bürgermeiſters.

Ein Juſtitzbürgermeiſter iſt die zweyte nothwendige Perſon in einem jeden Magiſtrat.

Die Beſorgung der Juſtitzpflege iſt ſein eigentliches Werk, und die Natur dieſes Geſchäftes gibt es ſchon von ſelbſt, daß dazu kein anderer, als ein in der Rechtswiſſenſchaft unterrichteter, gewählt werden könne.

Man glaubt zwar gemeiniglich, daß zu einem Juſtizbürgermeiſter in den kleinen Städten keine große Gelehrſamkeit erfordert werde; weshalb man auch ſehr oft diejenigen, die bey der mit ihnen vorgenommenen Prüfung zu andern Juſtitzbedienungen nicht tüchtig genug befunden worden ſind, dahin zu verweiſen, oder vielmehr zu verbannen pflegt.

Dieſes iſt aber ein offenbarer, und zum Theil ſehr ſchädlicher Mißbrauch.

Da die Juſtizverwaltung in den meiſten Städten in den Händen eines einzigen Mannes ſteht, ſo iſt einleuchtend, daß dazu nicht allein ein eine gründliche Kenntniß in der Rechtswiſſenſchaft, ſondern auch geprüfte Erfahrungen beſitzendes Subject erfordert werde.

In einem Collegium, welches mit mehrern Perſonen von gleicher Art beſetzt iſt, kann ſchon eher ein Ungeſchickter und Unerfahrner mit unterlaufen, weil ſeine Mitcollegen die von ihm begangenen Fehler zu verbeſſern und abzuändern im Stande ſind. In einem Magiſtratscollegium aber, wo es weiter keine rechtsgelehrte Mitglieder gibt, findet ſich das Eigenthum und die Wohlfarth der Bürger bey einem in der Rechtswiſſenſchaft ſchwachen und unerfahrnen Juſtizbürgermeiſter in großer Gefahr, uud es fehlt nicht an einer Menge von Beyſpielen, die dieſes leider mehr als allzu viel beſtätigen.

Das übelſte dabey iſt, daß die ſtädtiſchen Juſtiz-Bürgermeiſter gemeiniglich mit vielen auswärtigen Commiſſionen überhäuft, und dadurch ihre eigenen ſtädtiſchen Amtsgeſchäfte mit der gehörigen Genauigkeit und Promtitüde zu verſorgen, abgehalten werden.

Dieſes kann öfters auch den geſchickteſten Mann in ſeiner Amtsführung zurückſetzen; wenigſtens entſteht daraus die unglückliche Folge, daß die meiſten ſtädtiſchen Rechtsangelegenheiten, wegen Mangel der Zeit übereilt, und, nach dem hierin gewöhnlichen Ausdruck, übers Knie gebrochen werden.

Die meiſten Städte ertönen von dieſer Art der Klagen und Beſchwerden.

In

In den größern Städten pflegt die Juſtitz-pflege von dem eigentlichen Magiſtrat getrennt, und deshalb ein beſonderes den Nahmen eines Stadtgerichts führendes, und aus einem Stadt-richter und einigen rechtsverſtändigen Aſſeſſoren beſtehendes Collegium angeordnet zu ſeyn.

Nicht allein zu Berlin, ſondern auch an-dern Städten von wenigerer Größe, trift man dergleichen an; und es iſt nicht zu leugnen, daß dadurch alle vorhin bemerkten Bedenklichkeiten, die man, wenn die Juſtitz in eines einigen Man-nes Händen ſteht, jederzeit befürchten muß, von ſelbſt hinwegfallen.

In den mittlern und kleinen Städten wol-len aber hiezu die Salarienfonds nicht allemahl hinreichend ſeyn. Inzwiſchen könnten doch im-mer ein Paar von den Senatoren oder Raths-herren dem Juſtitzbürgermeiſter, zur Inſtrui-rung ſo wohl, als auch Entſcheidung der Rechts-ſachen, zugeſellt werden.

Alsdenn aber würde nöthig ſeyn, daß die Senatoren nicht aus lauter Ungelehrten beſtän-den, ſondern man dazu wenigſtens ein Paar Rechtsverſtändige erwählte.

III. Von dem Amt und Eigenſchaften ei-nes Polizey-Bürgermeiſters.

Der Polizeybürgermeiſter iſt die dritte Per-ſon in den gewöhnlichen Magiſträten.

In den kleinern Städten kann dieſes Amt ganz füglich zur Erſparung des Salarien-Fonds, welcher ohnedem an den meiſten Orten ſehr ſpar-ſam eingerichtet zu ſeyn pflegt, von dem dirigi-renden Bürgermeiſter mit verſehen werden. Iſt aber die Stadt von einem gewiſſen Umfange und in ihren Einwohnern zahlreich, auch an hin-länglichen Salarien kein Mangel, ſo iſt es al-

lemahl, hiezu eine beſondere Magiſtratsperſon zu beſtellen, und dagegen dem Oberbürgermeiſter deſto mehrere Zeit, auf die Verwaltung der Juſtitzpflege, welche allemahl die Hauptſache bleibt, ein wachſames Auge haben zu können, zu laſſen, rathſam.

Ein genaues Verzeichniß von den eigentlichen Geſchäften eines Polizeybürgermeiſters zu liefern, iſt hier der Ort nicht, weil davon im Artikel **Stadtpolizey** das nöthige erwähnt werden wird. So viel erinnere ich nur, daß ſich in den Städten eine richtige Juſtitzpflege und gute Polizey, in Anſehung ihrer Nothwendigkeit und ihres Nutzens, einander das Gleichgewicht halten.

Die erſtere iſt zwar zur Sicherheit des Eigenthums unentbehrlich, erſtreckt ſich aber nur auf einzelne Fälle; dahingegen der Nutzen der letztern allgemein iſt, und in die Wohlfarth aller Bürger, ſie mögen zankſüchtig oder friedfertig ſeyn, einen Einfluß hat.

Hieraus ergibt ſich, daß bey der Wahl eines Polizeybürgermeiſters nicht mit Gleichgültigkeit zu verfahren ſey, ſondern dieſes Amt einen ganzen Mann erfordere.

Hat er gleich keine große Erfahrung in der Rechts-Gelahrheit nöthig, ſo muß er doch davon auch nicht gänzlich leer ſeyn.

Munterkeit, genaue Aufmerkſamkeit, und die Gabe der Entſchloſſenheit, ſind die Haupteigenſchaften eines Mannes, der ein dergleichen Amt zu bekleiden würdig iſt.

In den Ackerſtädten iſt nicht allein in der Stadt, ſondern auch im Felde, Ordnung zu halten, nöthig.

Weil aber das letztere für den Polizeybürgermeiſter ſelber, um daſſelbe gehörig zu beſorgen, zu weitläuftig fällt, ſo pflegen gemeiniglich aus der Zahl der Senatoren jährlich ein paar Rathsglieder, welchen dieſes beſonders aufgetragen iſt, und die daher nach der ſtädtiſchen Sprache den Nahmen von Feldherrn führen, dazu ernannt zu werden.

Unter dieſen ſtehen beſonders die Feldwärter, und es werden auch von denſelben die zur Sicherheit des Feldes nöthigen Pfändungen, und was ſonſt damit verknüpft iſt, veranſtaltet.

Inzwiſchen müſſen ſie doch von allen nur etwas wichtigen Fällen dem Polizeybürgermeiſter Nachricht geben, und auch, wenn dabey etwas, ſo einer nähern Entſcheidung nöthig hätte, vorfallen ſollte, ſolche demſelben überlaſſen.

IV. Von den zwiſchen dem Juſtiz- und Polizeybürgermeiſter leicht vorfallen könnenden Amts-Colliſionen, und wie ſolche von dem regirenden Bürgermeiſter vorgebeuget werden können.

Die Juſtizpflege und Polizeyverwaltung gränzen dergeſtalt an einander, daß öfters eine dabey vorfallende Colliſion zu vermeiden, unmöglich iſt.

Bey den Dienſtſtreitigkeiten des Geſindes und den auf den ſtädtiſchen Häuſern haftenden Servituten, fällt dieſes ſehr oft vor, und es fehlt nicht an Gelegenheit, den Juſtiz- und Polizeybürgermeiſter darüber in Uneinigkeit, oder wenigſtens Verlegenheit, zu weſſen Entſcheidung dergleichen Sachen gehören, zu ſetzen.

Nichts iſt dem allgemeinen Beſten mehr zuwider, als wenn diejenigen, die in ihren Ar-

beiten und Bemühungen billig einerley Abſichten haben ſollten, die richtigen Gränzen davon nicht finden können, ſondern ſich wohl gar darüber veruneinigen.

Dergleichen Uneinigkeiten ſind niemahls, beſonders aber nicht unter Mitgliedern eines und eben deſſelben Collegiums, zu dulden.

Die ſämmlichen Magiſtratsglieder ſtehen, wie ich ſchon vorhin erinnert habe, unter der Subordination des dirigirenden Bürgermeiſters. Von dieſem allein wird es dann auch abhangen, einen dergleichen Jurisdictionsſtreit zu entſcheiden, und denſelben entweder zu dem Juſtitz- oder Polizey-Departement zu verweiſen.

Auf ſolche Art wird von der Colliſion der Juſtitz und Polizey in denjenigen Städten, wo beydes unter dem Magiſtrat ſteht, nichts zu befürchten ſeyn, ſondern alles in ſeiner gehörigen Ordnung erhalten werden können.

V. Von dem Amt und Eigenſchaften eines Cämmeres, ingleichen Stadt- und Service-Caſſen-Rendanten.

In den Städten haben nicht allein die Magiſtrāte ihre beſondere Güter und Einkünfte, welche theils zu ihrem Unterhalt, und theils zu den Bedürfniſſen ihrer Amtsführung beſtimmt ſind, ſondern auch die Commun der Bürgerſchaft ſelber beſitzt ein zuſtändiges, alleiniges Eigenthum, deſſen Einkünfte ihr beſonders berechnet werden müſſen.

Demnächſt ſind auch die Bürger in den Städten in Ländern, wo es ſtarke militäriſche Einquartirungen gibt, zu gewiſſen Abgaben, wodurch dieſe militäriſchen Einquartirungskoſten beſtritten werden können, verbunden.

Hier-

Hieraus entſtehen, beſonders in den Königlich Preußl. Ländern, verſchiedene öffentliche ſtädtiſche Caſſen.

Diejenige, wohin die Einkünfte der zur Unterhaltung und den Bedürfniſſen des Magiſtrats ausgeſetzter Güter und andrer Grundſtücke, fließen, wird die Cämmerey-Caſſe, eine andre aber, welche die Einkünfte der Stadt-Commun empfängt und berechnet, die Stadt-Caſſe, und endlich die dritte, welche für die militäriſche Einquartirung angeordnet iſt, die Service-Caſſe, genannt.

Ganz natürlich iſt es, daß eine jede Caſſe, da ſie ihre beſonderen Einnahmen und Ausgaben hat, auch ihre beſonderen Rendanten und Empfänger haben müſſe.

Derjenige Rendant, der für die Caſſe, zu welcher die Einkünfte des Magiſtrats vorzüglich fließen, beſtellt iſt, wird gemeiniglich der Cämmerer genannt, weil die für den Magiſtrat ausgeſetzten Güter als ein Eigenthum der Cämmerey angeſehen werden.

Der Cämmerer hat es ſolchemnach nur bloß mit den Einkünften der Magiſtratsgüter und deren nöthigen Verausgebung zu thun, ohne daß er ſich mit demjenigen, was in die ſtädtiſche Caſſe fließt, oder von den Bürgern zu der Service- oder Einquartirungs-Caſſe beygetragen werden muß, abgeben kann noch darf.

In ſehr kleinen Städten ſind vielleicht, zur Erſparung der Salarirungskoſten, dieſe verſchiedenen Caſſen mit einander vereinigt worden. Die Erfahrung aber lehrt, daß ſolches nur ſelten von Nutzen ſey, und friedfertig abzulaufen pflege.

Der Cämmerer, als die vierte Perſon in dem Magiſtratscollegium, hat es ſolchemnach lediglich mit der Einnahme und Ausgabe der dazu beſtimmten Einkünfte zu thun, und aus dieſer Urſache iſt er auch gemeiniglich, wenn er gleich nicht den Nahmen eines Bürgermeiſters führt, ein Mitglied des Magiſtrats.

Einen Stadtcaſſen-Rendanten nennt man denjenigen, welcher, um die für die Stadt-Commun beſtimmten Einkünfte einzuheben, und auszugeben, beſtimmt iſt.

Auch dieſer iſt gemeiniglich ein Mitglied des Magiſtrats, und man pflegt gemeiniglich einen der Senatoren oder Rathsherren dazu zu wählen.

Dieſe beyden Caſſen könnten ſonſt zwar ganz füglich von einem und eben demſelben Rendanten zur Erſparung der doppelten Koſten verſehen werden. Nur ſelten aber lebt der Magiſtrat und die Stadt-Commun in einer gehörigen Uebereinſtimmung, und alsdenn iſt ein ſolcher doppelter Caſſen-Rendant der Commun gemeiniglich verdächtig; wie denn auch die Ablegung der Cämmerey-Rechnung dem Magiſtrat, und hingegen die von der Stadtcaſſe der Stadtcommun, geſchehen muß.

Um die hievon zu befürchtenden Colliſionen zu vermeiden, iſt es am ſicherſten, daß bey einer jeden Caſſe, ein beſonderer Rendant beſtellt werde.

Jn vielen kleinen Städten aber iſt die Einnahme beyder Caſſen ſo geringe, daß ſie nicht eine doppelte Beſoldung abtragen, und alsdenn ſelbige bey einander zu laſſen, eine Nothwendigkeit.

Nicht

Nicht ſelten entſtehen auch über die Ausgaben, die aus einer jeden Caſſe zu beſtreiten ſind, zwiſchen dem Magiſtrat und der Stadtcommun verſchiedene Differenzien, die nicht ſelten bis zum richterlichen Ausſpruch gedeihen.

Der erſtere ſucht gemeiniglich die Einkünfte der Cämmereycaſſe zu ſeinem eigenen Unterhalt und Bequemlichkeit, ſo viel möglich zu erſparen, und hingegen die zu der nöthigen Polizey erforderlichen Koſten der Stadtcaſſe zuzuwälzen.

Da aber bey der erſten Beſtimmung der Cämmerey-Einkünfte auch ohne Zweifel auf dieſe Art von Ausgaben Rückſicht genommen worden, und die in die Stadtcaſſe fließende Einnahme nur als ein bloßes Reſervatum auf den Nothfall für die Bürgerſchaft anzuſehen iſt, ſo erfordert es die Nothwendigkeit, daß von der vorgeſetzten Inſtanz durch ein eigenes Reglement, ſo wohl in Anſehung der Einnahmen, als auch Ausgaben, in dieſem Stücke etwas gewiſſes ausgeſetzt werde.

Der Cämmerer oder Cämmereycaſſen-Rendant hat auch zugleich die Aufſicht über die auswärtigen zur Cämmerey geſchlagenen Grundſtücke über ſich, indem bey den meiſten Städten die Magiſträte auch eigne Landgüter oder andere liegende Gründe, wovon die Einkünfte zur Cämmereycaſſe fließen, in Beſitz und Genuß zu haben pflegen.

Zu den Service-Rendanten werden in den Königl. Preußl. Landen, nach der allgemeinen ergangenen Verordnung wegen Verſorgung der Invaliden vom Militärſtande, gemeiniglich zum Kriegesdienſt nicht mehr tüchtige, dennoch aber in der Feder und dem Rechnen geübte Wachtmeiſter, Feldwebel und Unter-Officiere beſtellt.

Ob nun gleich dieſe dadurch keine wirkliche Mitglieder des Magiſtrats werden, ſo ſind ſie dennoch, weil die richtige Verwaltung der zu dieſer Caſſe beſtimmten bürgerlichen Abgaben die ganze Stadt betrift, ihre Rechnungen bey dem Magiſtrat gehörig abzulegen, und zu juſtificiren verbunden.

VI. Von dem Amt und den Eigenſchaften der Senatoren oder Rathsherren.

Nach dem vorhergehenden gehören zu den Mitgliedern des Magiſtrats in den mittlern und kleinen Städten auch zugleich 3 bis 4 Senatoren oder Rathsherren.

Dieſe haben, in ſo ferne ihnen nicht etwa gewiſſe Caſſen, wohin beſonders die Stadt- und Baucaſſen gehören, anvertraut ſind, ſonſt keine eigentliche beſtimmte Geſchäfte, ſondern es hängt von dem Willen des regierenden Bürgermeiſters ab, wozu er ſie gebrauchen will, und was er ihnen in Magiſtrats- und Stadtangelegenheiten aufzutragen für gut befindet. Sie ſind gleichſam als Pflanzen einer Baumſchule anzuſehen, aus welcher in der Folge tüchtige und geſchickte Magiſtratsperſonen angezogen werden können.

Dieſer Endzweck könnte nicht erfüllt werden wenn dergleichen Rathsherren aus bloßen Illitteratis beſtänden. Vielmehr erfordert es die Nothwendigkeit, daß dazu junge in den Wiſſenſchaften, und beſonders in der Rechtsgelahrtheit nicht gänzlich unerfahrne Leute genommen werden; zumahl wenn dasjenige, was vorhin zur beſſern Beſetzung der ſtädtiſchen Gerichtsbank in Verſchlag gebracht iſt, in gehörige Erfüllung geſetzt werden ſoll.

Die aus der gemeinen Bürgerſchaft mit in den Rath gezogenen Senatoren, können auf gleiche

gleiche Art in den Polizeygeſchäften nützlich gebraucht und angewendet werden.

Beſonders ſchicken ſie ſich am beſten zu demjenigen Amt, welches unter dem Nahmen von Feldherrn bezeichnet wird.

Als einheimiſche Bürger, die gemeiniglich auch eigene Beſitzungen zu haben pflegen, iſt ihnen ſchon vorhin die Lage der Feldmark ſowohl, als auch die auf derſelben zu beobachtende Feldordnung bekannt, und ſie ſind daher vorzüglich im Stande, das Beſte der Stadt dabey zu beobachten, und den Willen des Magiſtrats zu erfüllen.

VII. Von dem Amt und den Fähigkeiten eines Stadt-Schreibers oder Syndicus.

Der im vorhergehenden erwähnte und mit zu den Magiſtrats-Perſonen gerechnete Stadtſchreiber, gehört eigentlich nur zu den Unterbedienten des Magiſtrats, und iſt beſonders als das Oberhaupt der ſtädtiſchen Magiſtrats-Canzley anzuſehen.

Inzwiſchen mag man ihn an vielen Orten für eine Perſon vom erſten Range, worauf öfters mehr als auf den Herrn Oberbürgermeiſter ſelber, zumahl wenn derſelbe ohne Wiſſenſchaft, oder anderer Geſchäfte wegen beſtändig abweſend iſt, halten.

An vielen Orten, beſonders in den Städten von mittler Größe, wo bey den Magiſträten ſchon Geſchäfte von mehrerer Wichtigkeit vorfallen, führt dieſer Canzleyverwandte den Nahmen von Syndicus, und auch ſelbſt da, wo ſie nur als bloße Stadtſchreiber beſtellt ſind, pflegen ſie ſich den Nahmen von Stadtſecretarius, weil ſolches etwas vornehmer klingt, anzumaßen.

Es

Es mag inzwiſchen mit ihrem Titel und Benennung dieſe oder jene Bewandtniß haben: ſo kann doch dieſes Amt nicht wohl anders, als von einem Litterato, der beſonders in der Rechtsgelahrtheit die nöthigen Kenntniſſe hat, verwaltet werden.

Er vertritt in der That die Stelle eines ſonſt in andern Collegien gewöhnlichen expedirenden Secretarius; da dieſer aber allerdings die Fähigkeit beſitzen muß, die öfters nur kurzgefaßten Decrete ſeiner Vorgeſetzten dergeſtalt zu extendiren, daß darin kein wider die Rechte laufender Sinn erfunden werde, ſo iſt offenbar, daß eine bloße Routine hiezu nicht hinlänglich iſt.

VIII. Von dem Nutzen, der durch die Vertheilung der verſchiedenen Geſchäfte bey den Magiſtraten geſtiftet werden kann.

Die Vertheilung der verſchiedenen Magiſtrats-Geſchäfte unter die bey demſelben beſtellten Mitglieder, iſt an und für ſich ſehr gut und nützlich.

Nicht allein der dirigirende Bürgermeiſter weiß bey dieſer Verfaſſung, an wen er ſich in einem jeden beſondern Fall, wenn etwas unrechtes geſchiehet, zu halten hat, ſondern die Geſchäfte ſelber können auch weit beſſer betrieben werden, und einen ungehinderten Fortgang gewinnen, weil ein jedes derſelben ſeinen eigenen Mann hat, der nicht allein beſonders erfahren ſeyn muß, ſondern auch von deſſen Beſorgung durch keine andere Amtsarbeiten abgehalten wird.

In der That iſt dieſe Einrichtung, wenn ein jedes Mitglied die ihm obliegenden Pflichten

ten mit der erforderlichen Treue beobachtet, von der Beſchaffenheit, daß die Magiſtrate alle andere Collegien in der ſo wohl geſchwinden, als richtigen Expedition der zu ihrem Amte gehörigen Sachen übertreffen können.

Inzwiſchen trift man bey den meiſten das Gegentheil davon an, woran hauptſächlich die Unterlaſſnng einer guten Ordnung in dem Zuſammenhange dieſer verſchiedenen ſtädtiſchen Geſchäfte Schuld iſt.

So heilſam und nützlich auch dieſe Einrichtung und Vertheilung der Geſchäfte in Anſehung des Ganzen werden kann, ſo iſt es doch ein ſehr wichtiger Fehler, wenn bey den meiſten Magiſtraten den Raths-Gliedern in den zu eines jeden Reſſort gehörigen Sachen eine gar zu große Willkühr verſtattet wird.

Eine ſolche Vertheilung der Geſchäfte muß nur bloß einen deſto geſchwindern und ſolidern Vortrag der vorfallenden Sachen zu bewirken, zur Abſicht haben, nicht aber ſo weit gehen, daß ein jedes Mitglied des Magiſtrats in den ihm zugetheilten Geſchäften, ohne Vorwiſſen und Einwilligung der übrigen Beyſitzer, thun und unternehmen kann was es will.

Durch die Vertheilung der verſchiedenen Geſchäfte hört die Verbindung, worin die Beyſitzer des Magiſtrats mit einander ſtehen, und vermöge welcher ſie ein gemeinſchaftliches Collegium mit einander ausmachen, nicht auf. Vielmehr erfordert es die Ordnung, daß ein jedes Magiſtratsglied die in ſeinem Departement vorfallenden Angelegenheiten dem ganzen Collegium vortrage, der dirigirende Bürgermeiſter aber darüber die Stimmen der ſämmtlichen Beyſitzer ſammle, und nach deren Mehrheit einen allgemei-

meinen Entſchluß faſſe, welcher alleine nur, und nicht ſeine Willkühr, einem jeden Rathsgliede in Ausführung der zu ſeinem Departement gehörigen Geſchäfte zur Richtſchnur dienen kann.

Es iſt nicht zu leugnen, daß die Aufmerkſamkeit und Geſchicklichkeit eines tüchtigen Oberbürgermeiſters, hierin vielen Unordnungen vorzubeugen im Stande iſt. Denn da dieſem, wie bereits oben bemerkt worden, die ſämmtlichen Magiſtratsglieder ſubordinirt ſind, ſo hängt es auch lediglich von ihm ab, gute Ordnung zu erhalten, und ein jedes Rathsglied in den ihm anvertrauten Geſchäften dergeſtalt, daß keiner nach bloßer Willkühr handeln könne, einzuſchränken.

Sehr oft verfallen aber die dirigirenden Bürgermeiſter in eben dieſen Fehler, wenn ſie ſich die Autorität anmaßen, die in den Städten vorkommenden Fälle, ohne die Sache in dem ganzen Magiſtratscollegium vorzutragen, und darüber ſämmtlicher Beyſitzer Stimmen geſammlet zu haben, allenfalls mit Zuziehung desjenigen Rathsgliedes, in deſſen Departement die Sache einſchlägt, eigenmächtig zu entſcheiden, und abzuthun.

Ein dergleichen magiſtratualiſcher Deſpotismus iſt gemeiniglich für die Bürgerſchaft ſehr gefährlich, und giebt nicht ſelten zu mancherley rechtlichen Beſchwerden Anlaß.

Die Einführung und Beobachtung guter Ordnung unter den Beyſitzern ſelber, hängt zwar in einem jeden Collegium von demjenigen, der das Präſidium darin führt, und folglich auch bey den Magiſtråten von dem dirigirenden Bürgermeiſter, lediglich ab. Niemahls aber muß dieſes auf die Entſcheidung der Sachen ſelber aus-

gedehnt werden; und auch ſo gar die bloßen abzufaſſenden Decrete gehören, wie bey allen andern Collegien, vor das Plenum des Magiſtrats.

Der Umſtand, daß nicht alle Rathsglieder gleiche Fähigkeiten beſitzen, ſondern einige in dieſen, und andere hinwieder in andern Geſchäften mehrere Einſichten und Erfahrungen haben, ſcheint dieſer Ordnung und deren richtigen Beobachtung eine Hinderniß in den Weg zu legen; indem ein jeder nur von ſolchen Dingen, die ſeinen Einſichten und Erfahrungen anpaſſend ſind, ſein Votum und ſeine Meinung auf eine gültige und entſcheidende Art abgeben kann.

Um den Grund oder Ungrund dieſes Einwandes beurtheilen zu können, wird man die verſchiedenen Gegenſtände der magiſtratualiſchen Angelegenheiten in nähere Erwägung ziehen müſſen. Die zur Entſcheidung dieſer ſtädtſchen Obrigkeit kommenden Fälle, betreffen entweder Policeyverfügungen oder Cämmereyſachen, oder Dinge, die in das allgemeine Beſte der ganzen Stadt einſchlagen, und endlich bloße Juſtizſachen, ſie mögen zur Civil- oder Criminaljurisdiction gehören.

Da man nun billig vorausſetzen muß, daß alle diejenigen, die als Glieder des Magiſtrats aufgenommen worden ſind, wenn ſie auch gleich nicht zu der Zahl der Rechtsgelehrten gehören, dennoch einen geſunden Menſchenverſtand beſitzen müſſen; ſo iſt nicht abzuſehen, warum nicht ein jeder von ihnen ſich von den vorfallenden Polizeyangelegenheiten, Cämmereyſachen, und Dingen, die in das allgemeine Beſte der Stadt einen Einfluß haben, richtige Begriffe machen, und folglich auch ein gegründetes Urtheil fällen könnte. Selbſt ſolchen Mitgliedern des Magiſtrats

ſtrats, die aus der Zahl der gemeinen Bürger gewählt worden, wird dieſe Fähigkeit wohl ſchwerlich ſtreitig zu machen ſeyn, ſondern denſelben vielmehr, da ſie an dem ſtädtiſchen Beſten einen ſelbſteigenen Antheil haben, bey allen dergleichen Vorfällen eine deſto größere Aufmerkſamkeit, und gewiſſer maßen auch ein größerer Dienſteifer zugetraut werden können. Es kann daher nicht das geringſte Bedenken haben, daß nicht alle dieſe Angelegenheiten in den Sitzungen des Magiſtrats ordentlich vorgetragen, und nach der Mehrheit der Stimmen entſchieden werden ſollten.

Nur bloß die Juſtizſachen, beydes in bürgerlichen Rechtsſtreitigkeiten und peinlichen Fällen, ſcheinen hierin eine Ausnahme nothwendig zu machen. Von dieſer Art der Angelegenheiten können ſich nur allein diejenigen, die von der Rechtsgelahrheit genugſame Einſichten und Erfahrungen haben, richtiger und zureichender Begriffe rühmen; und es folgt daher von ſelbſt, daß die zur Claſſe der ungelehrten gehörigen Beyſitzer, ſich darin eine Stimme anzumaßen, nicht befugt ſind.

Nicht alle Magiſtratscollegia aber ſind von den in der Rechtswiſſenſchaft eine Einſicht habenden Mitgliedern dergeſtalt entblößet, daß davon, außer dem einzigen Juſtizbürgermeiſter, weiter Niemand vorhanden ſeyn ſollte. Es kann ſeyn, daß dieſer Fall an einigen Orten, beſonders in den kleinen Städten, eintrifft; alsdenn aber muß auch nochmahl erinnert werden, daß ſich bey ſolchen Umſtänden das Eigenthum der Bürger jederzeit in großer Gefahr befindet.

Nach den in dem Vorſtehenden von der richtigen Beſetzung der Stadtmagiſträte gegebe-

nen

nen Erinnerungen, muß inzwiſchen, wenigſtens der dirigirende Bürgermeiſter nebſt ein paar Senatoren, aus der Zahl der Rechtsgelehrten genommen worden ſeyn. Iſt aber dieſes, ſo kann es kein Bedenken haben, warum nicht auch die Juſtitzſachen bey den öffentlichen Sitzungen des Magiſtrats vorgetragen, und dabey die Stimmen der vorbenannten rechtsgelehrten Rathsglieder als gültig angeſehen werden ſollten.

Wollte dagegen eingewandt werden, daß die in den Magiſträten Sitz und Stimme habenden Rechts-Gelehrten nicht immer auf die Juſtitz vereidigt ſind, dieſes aber, wenn ihre Stimmen bey den abzufaſſenden Urteln und Rechtsbeſcheiden eine entſcheidende Kraft haben ſollen, der eingeführten Ordnung nach, nothwendig ſey; ſo wird dieſe abgängige Formalität jederzeit ſehr leicht nachgehohlt und erſetzt werden können. Ein dirigirender Bürgermeiſter, dem eine treue Verwaltung ſeines Amts am Herzen liegt, und der von dem ihm anvertrauten Magiſtratscollegium alle gerechte Beſchwerden gerne abwenden will, wird ſich ſchon von ſelbſt, wenn es nicht bereits vorher geſchehen ſeyn ſollte, für ſeine eigene Perſon zu dergleichen Vereidigung auf die Juſtitz, welche allerdings eine nähere Prüfung in der Rechtswiſſenſchaft vorausgeſetzt, anerbieten, auch ſolches in Anſehung der in dem Magiſtrat befindlichen Senatoren, zu bewirken ſuchen. —

Ehedem ſuchten, wenn in Magiſtratsangelegenheiten etwas verantwortliches vorgefallen war, die übrigen Rathsglieder, die deshalb nöthigen Entſchädigungen nur bloß denjenigen zuzuwälzen, in deren Departement die begangene Illegaität vorgefallen war. Seit mehreren Jahren

iſt aber von der höchſten Landesobrigkeit die ſehr gerechte Verordnung ergangen, daß künftighin alles bey den Megiſträten vorkommende Geſetzwidrige von den ſämmlichen Mitgliedern derſelben vertreten werden ſoll. Dieſe ſo heilſame Verfügung macht den öffentlichen Vortrag in Pleno Collegii aller magiſtratualiſchen Angelegenheiten um ſo nothwendiger, als es wider alle Regeln der Gerechtigkeit und Billigkeit ſeyn würde, die Rathsglieder wegen Sachen, die niemahls zu ihrer Wiſſenſchaft gekommen, ſondern für ſie wohl gar verborgen gehalten worden, zur Verantwortung zu ziehen, und deshalb Entſchädigung von ihnen zu fordern.

* * *

Pflichten der Bürger gegen den Magiſtrat.

1) Dem Magiſtrat in einer jeden Stadt gebührt das Recht, die Streitigkeiten der Bürger zu entſcheiden.

Eine unwiderſprechliche Pflicht der Bürger iſt es ſolchemnach,

a) daß ſie mit ihren, gegen ihre Mitbürger habenden Klagen den Magiſtrat nicht vorbeygehen, ſondern ſolche bey demſelben, als dem ihnen vorgeſetzten Richter erſter Inſtanz, gebührend anbringen; und es iſt der Magiſtrat, wenn ſich ein Bürger ſolches unterfangen hat, ihn dafür gebührend zu beſtrafen, befugt.

b) Ein jeder Bürger muß ferner, wenn dergleichen rechtliche Klagen wider ihn angebracht worden, ſich auf die von dem Magiſtrat geſchehene Vorladung ohnweigerlich geſtellen, oder, daß er durch rechtliche Zwangsmittel dazu angehalten werde, gewärtigen.

c) Allen interimiſtiſchen Verfügungen, die der Magiſtrat in dergleichen Rechtsſachen für nöthig findet, hat ſich derſelbe ebenfalls ohne Widerrede zu unterwerfen, und endlich.

d) Alles dasjenige, was durch rechtskraftige Urthel gegen ihn erkannt worden, zu erfüllen, und ſich der deshalb verhängten Execution auf keinerley Art zu widerſetzen.

2) Ein jeder Magiſtrat iſt, vermöge der ihm verliehenen Gerichtsbarkeit, nicht allein alle ſtrafbare Vergehungen der Bürger gehörig zu ahnden, ſondern auch die in ſeinem Jurisdictionsbezirk vorfallenden öffentlichen Verbrechen ordnungsmäßig zu unterſuchen, ein Urtheil darüber abzufaſſen und ſolches nach erfolgter höchſter Beſtätigung, zu vollſtrecken, berechtigt.

Eine hieraus folgende Pflicht eines jeden Bürgers iſt es ſolchemnach

a) daß er über die ihm angeſchuldigten Vergehungen dem Magiſtrat, auf die deshalb ergangene Vorladung, gebührend Rede und Antwort gebe, auch, wenn derſelbe ihm deshalb eine verhältnißmäßige Beſtrafung auferlegt, ſolche geruhig, und ohne die geringſte Widerſetzung, geſchehen laſſe, in ſo ferne ſie nur in einigen Tagen Gefängniß, Einſchlieſſung in das Halseiſen, und andern dergleichen Ahndungen, die keiner beſondern Confirmation von höhern Inſtanzien nöthig haben, beſtehen.

b) Ein gleiches liegt auch denjenigen Bürgern ob, die ſich eines Verbrechens ſchuldig gemacht haben, deſſen Beſtrafung zwar höhern Orts feſtgeſetzt, das darüber abgefaßte Urtheil aber demnächſt zur Vollſtreckung an den Magiſtrats remittirt werden muß.

c) Eine willige Erlegung der in beyden Fällen verurſachten Koſten, iſt ebenfalls eine Schuldigkeit ſolcher Bürger, die ſich in dergleichen Vergehungen und Verbrechen verwickelt haben.

3) Der Magiſtrat iſt ferner befugt, in allen Polizeyſachen, ſie mögen ſchon vorhin durch die Landesgeſetze feſtgeſetzet ſeyn, oder er ſie zum allgemeinen Beſten der Stadt rathſam finden, die nöthigen Veranſtaltungen zu treffen.

Die Polizey, beſonders in den Städten, hat verſchiedene Gegenſtände, die nicht alle auf einerley Art behandelt werden können. Zu allen iſt ein gewiſſer, theils beſtimmter und theils unbeſtimmter Beytrag der Bürgerſchaft nöthig. Das meiſte kann durch einen Beytrag an baarem Gelde abgemacht werden; vieles aber erfordert auch perſönliche Arbeiten und Beyhülfe der Bürger ſelber.

Zu der erſtern Art mag gerechnet werden.

a) Der Lohn genugſamer und ſicherer Nachtwächter.

b) Eben dergleichen für die Feldwärter.

c) Die Unterhaltung der nöthigen Bettelvoigte oder Armenwächter, wie ſie an einigen Orten genannt zu werden pflegen.

d) Der Beytrag zu einem beſtimmten monathlichen Armengelde.

e) Dergleichen zur Inſtandehaltung der ſtädtiſchen Gefängniſſe.

f) Imgleichen zur Unterhaltung der Kirchen und Schulen, wenn ſolche nicht gehörig dotirt ſeyn ſollten.

g) Ferner zur Anſchaffung und Unterhal- der Feuerlöſchungs- Inſtrumente.

h)

h) Reparirung der Steinpflaſter und anderer dergleichen Dinge mehr, die nach der Verſchiedenheit des ſtädtiſchen Syſtems eines jeden Orts bald mehr und bald wiederum weniger vorfallen können.

Beſonders iſt bey allen dieſen Beyträgen zu unterſcheiden, ob nicht die Cämmereycaſſe von ſolcher Beſchaffenheit ſey, daß ein Theil davon zu denjenigeu Dingen, weshalb ſonſt ein beſonderer Beytrag der Bürgerſchaft nöthig ſeyn würde, ohne Verkürzung der ſchon vorhin darauf angewieſenen Bedürfniſſe, angewendet werden könne.

Befindet ſich die Cämmereycaſſe in dergleichen Umſtänden, ſo kann man keinen Grund abſehen, warüm nicht alle dieſe zur Sicherheit und guten Ordnung der Stadt erforderlichen Ausgaben daraus beſtritten, und hingegen die Bürger mit dergleichen Beyträgen, welche zuſammen genommen, beſonders in den kleinen Städten, immer beſchwerlich fallen müſſen, davon frey gelaßen werden ſollten; es wäre denn, daß man den ſub No. d. aufgeführten Beytrag zum Armengelde, weil die Vorſorge für dieſe Unglücklichen niemahl groß genug ſeyn kann, aus frommen Abſichten ſtehen laſſen wollte. Iſt hingegen die Cämmereycaſſe zur Beſtreitung vorbemeldeter Stadtbedürſniſſe nicht zulänglich, ſo wird es wohl niemahls ein Bedenken haben können, die Bürgerſchaft zu einem verhältnißmäßigen Beytrage dazu anzuhalten. Denn die Koſten, wozu dergleichen Beyträge angewendet werden ſollen, ſind zum Beſten des allgemeinen Stadtweſens unentbehrlich.

Aber nicht alle bürgerliche Pflichten in Polizeyſachen können durch einen baaren Bey-

trag abgethan werden, ſondern es kommen verſchiedene Fälle vor, in welchen die perſönliche Gegenwart und Arbeit eines jeden Bürgers nothwendig iſt. Hiezu mag mit Recht gezählt werden

a) Die Hülfe, ſo ein jeder Bürger bey entſtandner Feuersgefahr leiſten muß.

In dergleichen Gelegenheiten kommt es nicht auf Geld, ſondern auf eine zureichende Menge von Menſchen und Arbeitern, die der entſtandnen Feuersgefahr durch ihre perſönlichen Bemühungen, gehörigen Widerſtand zu leiſten im Stande ſind, an. In allen nur einigermaßen ordentlich eingerichteten Städten, pflegt daher auch eine beſtimmte Einrichtung unter den Bürgern bey Entſtehung einer ſolchen Gefahr, gemacht, und einem jeden derſelben ein gewiſſes Geſchäfte ſo er bey der Feuerlöſchung wahrzunehmen hat, angewieſen zu ſeyn. Die hierin eingeführte Ordnung iſt nicht allenthalben gleich, ſondern verdient an einigen Orten mehr oder weniger, als an andern, gelobt oder getadelt zu werden.

Eine unwiderſprechliche Wahrheit aber iſt es allemahl, daß in dergleichen Vorfällen keine baare Beyträge Statt finden können, ſondern ein jeder Bürger das Seinige verhältnißmäßig in natura dazu leiſten muß. Und will es ſich gleich für die Honoratiores des Bürgerſtandes, bey dergleichen Vorfällen ſelber mit Hand anzulegen, nicht wohl ſchicken, ſo müſſen ſie doch jederzeit einen von ihren ſich dazu ſchickenden Leuten in Bereitſchaft halten.

b) In Städten, die an großen Strömen und Flüſſen liegen, kann eine unvermuthete Ueberſchwemmung und Waſſersgefahr ein gleiches nothwendig machen.

Hier iſt ebenfalls ein baarer Beytrag, ſo groß er auch immer ſeyn mag, der androhenden Gefahr Widerſtand zu leiſten, nicht im Stande. Eine verhältnißmäßige Menge von Menſchen, und nicht an Gelde, wird in dergleichen nothdringenden Fällen, um der Gewalt des Waſſers zu ſteuren, erfordert. Die Honoratiores können ſich ebenfalls durch prompte Geſtellung der auf ihr Antheil kommenden Mannſchaft davon losmachen.

c)

c) Die Beſetzung der Bürgerwachen in den Städten iſt ebenfalls ein Artikel der bürgerlichen perſönlichen Pflichtsleiſtungen, deren ſich niemand anders, als durch Geſtellung einer dazu tüchtigen Perſon entledigen mag; und auch hier werden diejenige, deren Stand und Verrichtungen, ſich hiezu in eigner Perſon gebrauchen zu laſſen, füglich nicht zulaſſen wollen, genugſame Gelegenheit, ſich davon durch Geſtellung ſonſt tüchtiger Geſtände zu befreyen, finden.

An den Orten, welche militäriſche Beſatzung haben, fällt zwar dieſe perſönliche Pflichtleiſtung von ſelbſt hinweg. Deſto nothwendiger aber bleibt ſie theils in ſolchen Städten, denen es an einer militäriſchen Beſatzung fehlt, theils aber auch zu Kriegs-Zeiten, wo das ganze Land von dergleichen Beſatzungen entblößt iſt.

Dem Feinde werden zwar dergleichen Bürgerwachen niemahls einen gehörigen Widerſtand thun können, ſondern vielmehr, wenn ſie ſolches unbeſonnener Weiſe wagen wollten, der ganzen herum liegenden Gegend mancherley Unglück zuziehen. Inzwiſchen iſt doch dieſe Vorſicht wegen der gemeiniglich in Kriegeszeiten ſich am meiſten anhäufenden Räuber- und Spitzbubenbanden vorzüglich nothwendig, und es würde ohne dergleichen Vorſichten, die dennoch die meiſte Zeit zu ſchwach und nicht genugſam hinreichend ſind, niemand bey ſeinem Eigenthum ſicher bleiben können.

d) Bey Peſt und andern epidemiſchen graſſirenden Krankheiten, nicht weniger bey allgemeinen Viehſeuchen, iſt das land, und die ganze herumliegende Gegend nöthige Wachen auszuſtellen, und dadurch der weitern Ausbreitung dieſer ſo landverderblichen Uebel vorzubeugen, verbunden.

Niemahls können ſich die Städte von dieſer allgemeinen Pflicht ausſchließen, weil ſie theils in Anſehung der Menſchenpeſt die größeſte Gefahr davon

zu befürchten haben, theils aber auch in Rückſicht der Viehſeuchen, gemeiniglich weit ſtärkere Heerden, als die Eigenthümer der Landgüter, zu beſitzen pflegen.

Auch dieſe Peſt= und Viehſeuchwachen gehören zu den perſönlichen Pflichten der Bürger, und es würde noch immer bedenklich bleiben, ob dieſelben durch Geſtellung fremder, in der Sache gleichgültiger Leute, abgelöſet werden könnten.

In dergleichen gefährlichen Zeitläuften iſt es nicht allein, daß dieſe Wachen mit verſtändigen und Ueberlegung beſitzender Leuten beſetzt werden, nöthig, ſondern es wird auch gewiſſer maßen erfordert, daß diejenigen, die dieſes Uebel durch ihre Wachſamkeit abzuwenden, gebraucht werden ſollen, an der Größe oder Verhütung des Unglücks einen gewiſſen Antheil haben müſſen, welches ſie denn allerdings von ſelbſt zu einer deſto größern Aufmerkſamkeit anreizen wird.

e) In allen niedrig liegenden ſtädtiſchen Gegenden iſt eine jährliche Aufräumung der zur Abziehung der überflüßigen Näſſe nöthigen Gräben erforderlich, wenn nicht der Ackerbau in Unordnung gerathen, und die Fruchtbarkeit deſſelben offenbar gehindert werden ſoll.

Dieſe Grabenräumung kann nicht zu allen Zeiten geſchehen, und es wird daher, wenn ſich eine dazu bequeme Witterung einſtellt, eine vorzügliche Menge von Arbeitern erfordert.

Die Herbeyſchaffung dieſer Menge von Arbeitern kann nicht an allen Orten durch Geld erzwungen werden, und es wird daher abermahl nothwendig gemacht, daß dieſe Art von Gemeinarbeiten eine perſönliche Pflicht eines jeden Bürgers, der auf der ſtädtiſchen Feldmark Grundſtücke beſitzt, verbleiben muß.

Wer durch ſeinen Stand oder Gewerbe dabey ſelbſt Hand mit anzulegen, verhindert wird, deſſen Schuldigkeit iſt es, ſich um einen andern dazu tüchtigen Arbeiter zu bemühen, welche wohl einzeln, niemahls aber in ſolcher Menge, als es die völlige Ausführung der Arbeit erfordert, aufzutreiben und zu bekommen ſeyn werden.

4) Endlich iſt auch dem Magiſtrat das Recht, für die Einhebung der den Bürgern auferlegten bürgerlichen Abgaben gehörige Sorge zu tragen, zuſtändig.

Die vorhin bemerkten Beyträge zu den ſtädtiſchen Polizeyanſtalten, ſind mit den ſonſt gewöhnlichen beſtimmten Abgaben der Bürgerſchaft nicht zu vermiſchen.

Die Beyträge zu den Polizeyanſtalten, können nach Verſchiedenheit der Umſtände, bald ab- und zunehmen, und an ſolchen Orten, wo die Cämmerey-Caſſen einen großen Theil derſelben zu beſtreiten im Stande ſind, wohl gar faſt gänzlich hinweg fallen; wie denn überhaupt hierunter in den Städten eine ſehr große Verſchiedenheit, die hauptſächtlich auf den Zuſtand der Cämmereygefälle gegründet iſt, angetroffen wird. Die eigentlichen bürgerlichen auf den Häuſern und andern Grundſtücken radicirten Laſten und Abgaben aber, ſind ein für allemahl auf etwas gewiſſes beſtimmt, und folglich nicht ſo leicht einer Veränderung unterworfen. Der Nahrungsſtand eines jeden Bürgers, iſt hierin ohne Zweifel der natürlichſte Maßſtab.

Zoll und Acciſe ſind, es wäre denn, daß der Magiſtrat, wie nicht ungewöhnlich iſt, mit einem eigenen Stadtzoll zur Unterhaltung der Wege und Brücken beliehen wäre, bekanntermaßen landesherrliche Gefälle, womit ſich der Magiſtrat abzugeben keine Befugniß hat.

Zu den bürgerlichen Abgaben, die unter der Aufſicht und Beytreibung das Magiſtrats ſtehen, gehören hauptſächtlich das ſchon mehrmahls erwähnte Service- oder Einquartirungsgeld, nebſt den an den meiſten Orten eingeführten Braugeldern. Zu beyden ſind an den meiſten

ſten Orten eigene Caſſen und Rendanten beſtellt. Beyde haben auch eine beſtimmte Anwendung, und es kann ſich daher der Magiſtrat darüber keine willkührliche Dispoſition anmaßen. Sein Recht über ſolche Caſſen beſteht bloß darin, daß er die Bürger zu einer richtigen Abtragung ſolcher Gelder anhalten, und dabey zugleich, daß ſolche zu dem beſtimmten Behuf, ohne die geringſte Verkürzung, angewendet werden, Sorge tragen muß.

Hieraus folgt aber auch zugleich, daß es eine den Bürgern obliegende Pflicht iſt, die zu dieſen Caſſen flieſſenden Gelder zu rechter Zeit prompt und ohne Widerrede abzuführen. Sind ſie hierin ſaumſelig, ſo iſt der Magiſtrat nicht allein befugt, ſondern auch von Amtswegen ſchuldig, die erforderlichen Zwangsmittel gegen ſie zu gebrauchen.

Was in Anſehung der Natural-Einquartirung der landesherrlichen Soldaten noch zu bemerken ſeyn möchte, iſt anderwärts ſchon nach dem Art. **Servis** gewieſen, wo demnach weiter davon gehandelt werden kann.

Im übrigen ſind die Artikel **Kämmerey**, Th. 33, S. 518. **Stadtgericht**, **Stadt-Polizey** und **Vormundſchaftsamt** nachzuſehen. Von den **Magiſträten in Reichsſtädten** ſ. im Art. **Reichsſtadt**.

Grab der Chicane. III. Band, Berlin bey Pauli. 1785. S. 514. u. flg.
Weſtphal's Privatrecht. I. S. 121.
Entwurf eines rathhäuslichen Reglements ꝛc. ꝛc. (Richters) Beyträge zur Finanz-Litteratur in den Preußiſchen Staaten. II. S. 922. u. flg.
Fiſchers Lehrbegriff der Rechte. II 187.
Patriotiſche Bemerkungen und Vorſtellungen über die Magiſträte der Landſtädte. Prag und Wien 1783. 8.

Döh-

Döhlers Abhandlungen von den Regalien. S. 85.
Verzeichniß der in dem Jahre 1794 ergangenen Edicte, Patente ꝛc. ꝛc. N. 56. (Reglement für den Magiſtrat der Königlichen Weſtpreußiſchen See- und Handlungsſtadt Danzig. d. d. Berlin den 3ten Jun. 1794.)
Wirzburgiſche Inſtruction für den Stadtrath und die Quartier-Meiſter, vom 23. Sept. 1788. ſ. Bergius Landesgeſetze. Th. XII. S. 7.

Magma, ein dickes Unguent, auch der dicke Reſt, welcher von einem zubereiteten Safte beym Ausdrücken oder beym Kochen übrig bleibt, oder ſich auf den Boden ſetzt.

Magna Charta, eine Reichsurkunde in England, die König Johann, durch die Macht des Adels gezwungen, 1215 den 15. Jun. unterzeichnete, worin er die vom König Heinrich I. bewilligten Freyheiten beſtätigte und vermehrte. Die Hauptpuncte ſind: Dem Volke ſoll keine Auflage anders als durch die Verſammlung der Nation aufgelegt werden; die Handlung ſoll nicht durch willkührliche Zölle gehindert werden; die Städte und Flecken ſollen ihre alten Freyheiten behalten; kein freyer Mann ſoll anders, als durch den Ausſpruch anderer Perſonen von ſeiner Claſſe und nach den Landesgeſetzen, zu einer wichtigen Strafe verurtheilt werden können. — Die Urſchrift dieſes Reichsgrundgeſetzes iſt noch vorhanden, und wird in der Cottonſchen Bibliothek aufbewahrt.

Magnaten, ſo heißen in Ungarn und dem ehemahligen Pohlen der hohe Adel, und die vornehmſten Reichsbeamten und Biſchöfe.

Magnes, ſ. Magnet.

Magneſia, iſt der lat. Nahme der Talkerde, welche bey einigen auch Bittererde oder Bitterſalzerde heißt. Von den Eigenſchaften dieſer Erdart und von ihrer mannigfaltigen Verbindung mit

mit andern Erden oder mit Säuren werde ich im Art. Talkerde handeln. Doch muß hier von der ſogenannten weißen Magneſie, Magneſia alba der Officinen, und deren Gebrauche etwas geſagt werden, da dieſe als Arzeneymittel ſehr geſchätzt, und von den mehrſten Leuten vorzugsweiſe unter dem Nahmen Magneſie verſtanden wird.

Es iſt aber wohl zu merken, daß ein großer Unterſchied bey der weißen Magneſie ſtatt findet. Diejenige, die man ſonſt ſo nannte, und welche unter Nro. 1. beſchrieben werden wird, wird jetzt zum mediciniſchen Gebrauche faſt ganz untauglich gefunden, da ſie nichts beſſer als gemeine Kreide iſt; dagegen wird Nro. 2. die ſogenannte Edinburger Magneſie, oder die kohlenſaure Talkerde jetzt vorzüglich verſtanden, wenn man von der weißen Magneſie der Officinen ſpricht, und in den Königl. Preuß. Staaten muß ſie geſetzlich immer gegeben werden, wenn man Magneſia alba verſchreibt.

1) Weiße-Magneſie, Salpeter-Magneſie, Magneſia alba ſ. nitri. Dieſes iſt eine weiße Erde, welche man aus den Mutterlaugen des Salpeters und Kochſalzes vermittelſt eines feuerbeſtändigen Alkali niederſchlägt, und welche man hierauf wohl abſüßt, um ihr alles dasjenige, was ſie noch ſalzichtes in ſich enthält, zu entziehen. Wenn man die Magneſia machen will, ſo nimmt man Mutterlauge von Salpeter oder von Kochſalz, thut ſie in ein großes Gefäß, und vermiſcht ſie mit einer guten Menge von gemeinem Waſſer, um ſelbige zu verdünnen. Man gießt hierauf nach und nach irgend ein in flüſſige Geſtalt gebrachtes feuerbeſtändiges Alkali hinein, rührt die Vermiſchung, welche ſich

ſo=

ſogleich trübet und milchweiß wird, um, und fährt ſo lange fort, zu verſchiedenen Mahlen Alkali hinzu zu gießen, bis man wahrnimmt, daß es keinen Niederſchlag mehr verurſacht. Man verdünnt auch die Feuchtigkeit noch mit gemeinem Waſſer, wenn dieſes zur Erleichterung des Abſetzens der Erde erforderlich iſt. Wenn ſich nun dieſer Niederſchlag gehörig geſetzt hat, ſo gießt man die oben ſtehende Feuchtigkeit ab, bringt ſodann den Niederſchlag auf ein löſchpapiernes Seihezeug, welches auf einer Leinwand ruhet, und gießt ſo lange reines Waſſer hinzu, bis daſſelbe völlig unſchmackhaft wieder abläuft. Alsdann läßt man dieſe Erde, nachdem man ſie vorher, wenn man es für nöthig erachtet, in Stücke zuſammen geballet hat, trocken werden, und dieſes iſt nun die ſogenannte Magneſia. Einige Laboranten verfertigen die Magneſia, ohne ſie durch ein Laugenſalz nieder zu ſchlagen. Sie dicken bloß die Mutterlauge bis zur Trockenheit ein, und calciniren hernach das Rückbleibſel in einem Schmelztiegel, um die Säuren daraus zu vertreiben. Allein dieſes Verfahren iſt vorzüglich aus dem Grunde nichts nutze, weil dieſe Verkalkung der Magneſia die Beſchaffenheit eines lebendigen Kalks mittheilt.

2) **Ebshamer, Edinburger Magneſie,** Magneſia Edinburgenſis, Magneſia ſalis amari. Jetzt vorzugsweiſe die weiße Magneſie.

Bey den neueren Chymiſten, z. B. Green in ſeinem Handbuche der Chymi §. 438. heißt ſie **kohlenſaure Talkerde,** Magneſiia carbonica, **luftſaure Talkerde,** Magneſia aërata, auch **kohlenſaure Bittererde,** oder Bitteſalzerde. Erſt ſeit 1751 hat man durch den Herrn Black dieſe niedergeſchlagene Erde kennen gelernet.

net. Sie iſt von der weißen Magneſia ſehr weſentlich unterſcheiden, von welcher oben iſt gehandelt worden. Dieſe Edinburgiſche, aus dem engliſchen Purgierſalze verfertigte Magneſia iſt weder eine Kalkerde, noch eine Thonerde. Das Verfahren, wie man dieſelbe aus dem engliſchen Purgierſalze erhält, iſt ſehr einfach. Es beſteht darin, daß man dieſes Salz in Waſſer auflöſet, und den erdigen Grundtheil deſſelben durch ein alkaliſches Salz auf die gewöhnliche Weiſe niederſchlägt. Man ſüßet alsdenn dieſen Niederſchlag gelinde ab, welcher nach fernerer Abtrocknung ſich in der Geſtalt einer ſehr feinen, leichten, unſchmackhaften Erde von einer glänzenden Weiße zeigt, die mit dem Waſſer einen Teig gibt, aber beynahe keine Verbindung beſitzt.

Die beſte Bereitungsart der Edinburger Magneſie hat Thomas Henry, und noch deutlicher Herr Bergmann angegeben. Man löſet von dem engliſchen Purgierſalze einen Theil, und von dem Alkali aus dem Weinſteine etwas mehr, als halb ſo viel, jedes für ſich, in wenigſtens doppelt ſo viel reinem Waſſer auf, vermiſcht die durchgeſeiheten Auflöſungen dieſer Salze mit einander, und läßt das Gemenge über dem Feuer ohngefähr eine halbe Vietelſtunde lang ſieden, worauf man das Pulver ſetzen läßt, das Waſſer, ehe es noch kalt geworden, abgießt und mit dieſen Abwaſchungen ſo lange fort fährt, bis das abgegoſſene Spülwaſſer nicht mehr ſalzicht und bitter ſchmeckt; da man denn die rückſtändige Magneſie endlich auf weißem Löſchpapier oder einer Leinwand trocknet. Nimmt man ſtatt des Weinſteinalkali Pottaſche, ſo wird die Magneſie oft mit Kalk und Kieſelerde verunreinigt. Doch da auch jenes Alkali nicht ganz frey

frey von Kieſelerde zu ſeyn pflegt, ſo iſt ihm das kryſtalliſirte mineraliſche Alkali, noch mehr aber das flüchtige Alkali, bey der Fällung der Magneſie vorzuziehen. 100 Theile engliſches Salz geben ohngefähr 42 Theile Edinburgiſche luftſäurehaltige Magneſie, und erfordern zur Niederſchlagung etwa 58 Theile eines luftſäurehaltigen Alkali. Hingegen geben 100 Theile des engliſchen Purgirſalzes mit 45 Theilen eines luftſäureleeren oder ätzenden feuerbeſtändigen Alkali nicht mehr, als 25 Theile einer luftſäureleeren Magneſie. Die alkaliſchen Salze bemächtigen ſich der Vitriolſäure des engliſchen Purgirſalzes, und da dieſe die in ihnen enthaltene Luftſäure mit Aufbrauſen austreibt, ſo geht ein Theil derſelben an die Magneſie, macht ſelbige auflöslicher, und erfordert, damit ſich dieſe erdige Subſtanz niederſchlagen könne, das oben gedachte Sieden, wodurch die überflüßige Luftſäure ausgetrieben wird. Aus dem Spülwaſſer erhält man durch Kryſtalliſiren, wenn man in oben gedachten Verhältniſſen arbeitet, ohngefähr 30 Theile eines vitrioliſirten Weinſteins.

Außerdem hat Herr Scheele eine, aber nur im Winter gerathende, Bereitungsart der Bittererde angegeben. Man löſet in einem über Feuer ſtehenden überzinnten kupfernen Keſſel 12 Pfund engliſches Salz, und 6 Pfund Kochſalz durch 27 Pfund ſiedendes Waſſer auf, und nachdem höchſtens 1 Pfund Waſſer verdampft iſt, ſeihet man die heiße Lauge durch, ſetzt ſie 2 Tage lang an einen Ort, an welchen wenigſtens die Luft 3° unter dem Eispunkt des Schwediſchen Thermometers kalt iſt, und findet nun ſchöne Kryſtallen von Glauberſalze, die man abſondert und abwäſcht, und ihr Spülwaſſer mit der ab-

ge-

gegoſſenen Lauge vermiſcht, welche eine ſalzge-ſäuerte Bittererde enthält, und nach der Verdünnung mit Waſſer ins Wallen gebracht, und mit der geseiheten Auflöſung von 12 Pfund gereinigtem Pottaſchenſalze gemengt, unter einer, der obgedachten völlig ähnlichen Behandlung ihre Bittererde abſetzt. D'Isjonvalles Art, die reinſte Bitterſalzerde zu chemiſchen Verſuchen zu bekommen, erfordert durch mehrmaliges Auflöſen und Anſchießen recht gereinigte Kryſtallen von engliſchem Salze und die Vermiſchung ihrer kalten Auflöſung mit kaltem, in der Luft zerfloſſenen Weinſteinſalze. Das langſame Abtrocknen beſchleuniget man durch Ausdrücken der mehreſten Feuchtigkeit in leinenen Säcken.

Reine Bittererde muß ſchneeweiß ausſehen, ſehr locker, leicht, geruch- und geſchmacklos ſeyn. Muß ſich in der Vitriolſäure vollkommen auflöſen laſſen, ohne trübe zu werden und nach einer halben Stunde einen Bodenſatz abzuſetzen. Sie muß die Farbe der Rhabarber nicht verändern. Schmeckt ſie noch ſalzig, ſo iſt ſie nicht gehörig ausgeſüßt; gibt ſie mit der Vitriolſäure eine trübe Auflöſung, ſo iſt ſie mit Kalkerde verunreinigt; bleibt durch Vitriolſäure etwas unaufgelöſt, ſo iſt ihr Gyps oder Kalkerde beygemiſcht. Die Gegenwart des Gypſes wird entdeckt, wenn der Rückſtand mit gepülverter Holzkohle verbrannt wird, wodurch ein ſchwefelichter Geruch entſteht.

Bloß dieſe Magneſie iſt wie geſagt tauglich zum Arzneygebrauche, hingegen die Salpetermagneſie um nichts beſſer als gemeine Kreide. Zum Gebrauche muß ſie äußerſt fein gepülvert werden.

Die

Die gutbereitete Bitterſalzerde verdient ihrer größern Auflöslichkeit wegen, den Vorzug vor allen andern kalkartigen Erden, und kann ſtatt aller übrigen abſorbirenden Mittel gebraucht werden. Ein großer und berühmter Arzt unſerer Zeit iſt zwar andrer Meinung, und nimmt den alten Glauben an die ſpecifiſche Verſchiedenheit der unterſchiedlichen, zumahl der animaliſchen Kalkerden von neuem in Schutz. Dieſe Verſchiedenheit kann aber nicht ſo groß ſeyn, daß auf dieſe oder jene geringe Nebeneigenſchaft oder zufällige ſubjective Wirkung beſondere Rückſicht genommen werden dürfte.

Die Bittererde tilgt die Säure der erſten Wege, wo ſie ſolche findet, und wird durch dieſe Verbindung eine Art auflöslichen und gelind abführenden Mittelſalzes. Sie macht daher nach Maasgabe der Doſe oder der vorfindlichen Säure gewöhnlich offnen Leib. Wo keine Säure oder ſonſt eine ſie zerſetzende Schärfe vorhanden iſt, kann man aber dieſe Wirkung von ihr nicht erwarten; vermöge der aus ihr ſich entwickelnden fixen Luft, wenn ſie mit der Säure der erſten Wege ſich verbindet, macht ſie leicht Aufſtoßen und Blähungen, doch mehr allein als in Verbindung mit Salzen, Purgirmitteln oder Gewürzen, welche dieſer Unbequemlichkeit ziemlich abhelfen.

Indeſſen iſt die Säure nicht die einzige kränkliche Anlage die ſie zu verbeſſern im Stande iſt, ſondern auch die ranzige meiſt vom Genuſſe zu vieler zumahl fetter Speiſen entſtandene Schärfe wird von ihr eingeſogen. Sie dient ebenfalls in manchen Krankheiten, die von einer ſauren Schärfe im Geblüte herrühren, wie denn ihr Nutzen im Milchſchorf der Kinder und ähnlichen

Krankheiten unzweifelhaft iſt, welches zwar einige nur in ſo fern gelten laſſen, als ſie die Säure in den erſten Wegen und im Milchſafte tilge. Doch meint Tode (Arzneymittellehre oder Materia medica aus dem Mineralreiche 1ſter Th. Kopenh. 1797), daß es gar nicht unwahrſcheinlich ſey, daß ein ſo feines zartes Pulver auch von den zweyten Wegen eingeſogen werden könne. Sie hat den Vorzug vor vielen andern Mitteln, daß ſie vermöge ihrer milden Natur ſelbſt keine Schärfe zu erzeugen im Stande iſt, und allenfalls nur da ſchaden kann, wo die Einſaugung der Säure, wie in Fieberkrankheiten bey ſtarker Hitze und Durſt nachtheilig iſt. Auch iſt ſie bey ihrer ſo wenig oder gar nicht reitzenden Beſchaffenheit dennoch in der großen Menge von Krankheiten, die in ſauren und andern Schärfen ihren Grund haben, ein ſehr wirkſames und hinreichendes Mittel, wenn ſie nur nachdrücklich in genugſam ſtarken Gaben und ſo lange gegeben wird, bis die krankhafte Säure ganz getilgt iſt.

Ueber den Werth dieſes Arzneymittels ſind die mehreſten großen Aerzte der neueſten Zeit völlig einverſtanden, und die Achtung in welcher daſſelbe ſteht, ſcheint auch die Vorliebe der älteren Aerzte für die abſorbirenden Erden zu rechtfertigen und zu beweiſen, daß dieſe Art Mittel in der That ihren großen und vielfältigen Nutzen hatten, nur daß unſere Vorfahren, wie ſchon geſagt, ohne hinreichenden Grund, die Arzneykörper dieſer Claſſe unendlich vervielfältigten, und dabey zu ihrer Abſicht ſich gerade der allerſchlechteſten bedienten, denn die Krebsſteine, Muſchel-, Auſter-, Eierſchaalen und Krebsſcheeren, die Hechtszähne, das calcinirte Hirſchhorn

horn, die Menge der übrigen mineraliſchen Kalkerden, welche insgeſammt durch reine geſchlemmte Kreide erſetzt werden können, leiſten zwar als einſaugende Mittel gute Dienſte, werden aber durch die Sättigung mit Säuren in ſehr ſchwer auflösliche Maſſen verwandelt, die nicht ſelten den Magen beläſtigen und den Stuhlgang hindern. Man hat zwar Beyſpiele von Leuten, die ohne allen Schaden in ſehr großer Menge erdichte Mittel brauchten, ſo wie z. B. der verſtorbene Apotheker Mayer zu Osnabrück, wegen ſtarker Säure im Magen, viele Centner Krebsaugen nach und nach verzehrte; indeſſen beweiſet dieſe ungeheure Menge zu gleicher Zeit, daß dergleichen einſaugende Mittel in hinreichender Menge gebraucht, freylich wohl die eben vorfindliche Säure im Magen an ſich nehmen oder dämpfen, keinesweges aber dieſe kränkliche Anlage gründlich heben konnten, was in den meiſten Fällen von Mitteln der ſtärkenden Art, bittern Sachen und Eiſenarzneyen eher zu erwarten ſeyn wird. Uebrigens aber konnten die ältern Aerzte durch den Misbrauch, den ſie auch in hitzigen Fiebern und Ausſchlagskrankheiten von den erdichten Mitteln machten, ohne Zweifel auch beträchtlichen Schaden ſtiften, indem ſie mit dieſen unauflöslichen Körpern die erſten Wege beläſtigten, und die Fieberbewegungen nebſt dem Hange zur Fäulniß vermehrten, da zu dem, wie wir aus Erfahrung wiſſen, die Krebsſteine und andere ähnliche thieriſche Producte noch etwas von dem flüchtigen animaliſchen Princip in ſich haben, das ſo wenig es als Heilmittel vernünftigerweiſe in Anſchlag kommen kann, doch alle dergleichen unreine Subſtanzen der Proſcription werth machen muß.

In Kinderkrankheiten, welche größtentheils von einer ſauern Schärfe in den erſten Wegen abhängen, und wo die veralteten Markgrafen- und antepileptiſchen Pulver für Wundermittel galten, deren Wirkſamkeit doch weder von den Menſchenhirnſchädeln, noch den Elendsklauen, noch den Goldblättchen, ſondern einzig von der etwanigen einſaugenden Eigenſchaft abhieng, iſt die Magneſie ein vortrefliches Mittel. Kindern bis ins fünfte Jahr gibt man ſie zu 10, ältern nach Maasgabe der Abſicht zu 20 bis 30 Gran, und lieber in etwas reichlicher als zu karger Doſe.

Da es wegen des großen Umfangs Kindern, ohngeachtet ſeiner Geſchmackloſigkeit nicht wohl beyzubringen ſeyn möchte, ſo kann man ſie mit Milch oder mit ihrem gewöhnlichen Breye jedesmahl vermiſchen, oder einen Theil Bitterſalzerde mit etwa drey bis ſechs Theilen Zuckerſyrup in eine dünne wohlſchmeckende Latwerge verwandeln, wodurch ſie in einen ungemein kleinen Raum gebracht wird. Auch bey ganz kleinen Kindern dürfte zur Abführung des Kindspechs dieſe Miſchung eine der vorzüglichſten und überhaupt das angemeſſenſte Purgirmittel für ſolche ſeyn. Satt des gemeinen Syrups könnte man auch den Rhabarberſaft wählen. Den Kindern Ruhe zu verſchaffen, wenn ſie im Schlaf auffahren und ſchreien, iſt die bloße Magneſie in den meiſten Fällen, wo nähmlich Säure der erſten Wege zum Grunde liegt, weit ſicherer als Opiatmittel, die requies Nicolai und andre dergleichen abentheuerliche und unverantwortlich gemisbrauchte Zuſammenſetzungen.

Erwachſenen gibt man ſie als Säure tilgendes Mittel zu einem Scrupel, oder einem

hal-

halben bis ganzen Quentchen in Thee oder reinem Waſſer. Als Purgirmittel zu 2 bis 4 Quentchen, wo ſie, wofern ſie Säure findet, zumahl für Hypochondriſten und Hyſteriſche, für Kranke an der goldnen Ader, für Schwangere ganz vortreflich iſt. Höchſt dienlich iſt ſie Säugenden täglich einigemahle zu 1 oder 2 Drachmen, um das Sauerwerden der Milch zu verhüten. In größern Gaben kann ſie Erwachſenen in einer dünnen Mandelmilch leicht beygebracht werden.

Die Krankheiten, in welchen die Bitterſalzerde vorzüglich anwendbar iſt, ſind alſo beſonders: Säure der erſten Wege und davon herrührende Zufälle, Sodbrennen, Aufſtoßen, Drücken, Erbrechen, Blähungen, Verſtopfungen, Kopfweh; in der Hypochondrie und Hyſterie, wo ſie ein Hauptmittel iſt, weil in dieſen Krankheiten Wegſchaffung der widernatürlichen Säure und gelinde Offenhaltung des Leibes das nothwendigſte Erforderniß iſt; in mehreren Krankheiten, die in einer Säure ihren Grund haben, als Gicht, Rhachitis, Scropheln, ſogar bey Weichwerden und Anfreſſungen der Knochen, iſt die Magneſie bey anhaltendem und reichlichem Gebrauche, ein eben ſo zuträgliches als vollkommen ſicheres Mittel, obwohl fixe Laugenſalze bey vorſichtiger Anwendung noch geſchwinder wirkſam ſeyn können. In demjenigen Podagra, welches noch in den erſten Wegen haftet, daſelbſt Säure und Atonie erzeugt, und von dieſen ſeinen ſelbſt erzeugten Urſachen unterhalten wird, wie dieß bey Leuten von luxurioſer Lebensart und Hypochondriſten der Fall iſt; oder im nach dem Magen getretenen Podagra, da überhaupt nach der Meinung neuerer Aerzte die Hypochondrie eigentlich ein anomaliſches Podagra iſt, welches

ſich auf den Magen als den ſchwächſten Theil geworfen hat, dient die Magneſie in ſtarken Gaben oft dazu, den Magenbeſchwerden abzuhelfen und das Podagra nach ſeinem rechten Orte zu leiten. Hier kann man ſie ſicher mehrere Wochen oder Monate lang, bis zur Erſcheinung des Podagra fortbrauchen. Beſonders im Milchſchorfe der Kinder und ähnlichen Ausſchlagskrankheiten. In Goldaderbeſchwerden, beſonders in der blinden Goldader, iſt die Magneſie zu gelinder Offenhaltung des Leibes ungemein dienlich, auch bey der fließenden zur Unterhaltung des regelmäßigen Stuhlgangs. Sie verdient hier dem ſonſt empfohlenen Ricinusöhl vorgezogen zu werden, und iſt eben ſo wenig reitzend, auch den Schwefelblumen, welche ſchon mit merklicher Erhitzung zu wirken ſcheinen. Ferner, wie oben ſchon erwähnt, bey den meiſten Krankheiten der Kinder, Unruhe, Bauchkneipen, Zuckungen, Zufällen beym Zahnen, wenn hier, wie die grünen Stuhlgänge außer Zweifel ſetzen, widernatürliche Säure im Spiel iſt, ſowohl als einſaugendes, als auch als gelind abführendes Mittel.

Unnütz und ſchädlich ſogar würde die Magneſie dagegen ſeyn, in kalten Fiebern, wo man kräftigerer Mittel bedarf, in Entzündungs- und rheumatiſchen- Fluß- und Ausſchlagsfiebern, wo eine Säure vielmehr zur Erquickung und zum Durſtlöſchen erfordert wird; noch vielmehr in Faulfiebern, wo Säuren ſo nothwendig ſind. Die ſonſt gerühmte fäulnißwidrige Kraft der Magneſie iſt mehr nur eingebildet, und kann in gar keinen Anſchlag kommen.

Die Miſchungen der Magneſie mit andern Arzneyen betreffend, ſo braucht ſie als einſau-

gen-

gendes Mittel eigentlich kaum weitern Zuſatz, außer in manchen Fällen, wo die Säure ſehr ſtark und in Menge vorhanden iſt, ein wenig des mildern mineraliſchen Alkali. Bey Magenſchwäche und fieberloſem Zuſtande iſt ein Zuſatz von Gewürz nicht undienlich. Mit Neutral- und Mittelſalzen ſie zu miſchen, iſt zwar ſehr gewöhnlich, doch ſcheint Herr Tode Recht zu haben, wenn er dieſe Verbindungen widerräth, weil ſehr leicht dadurch eine Zerſetzung vor ſich gehen kann: daſſelbe gilt von der Verbindung mit metalliſchen Salzen. Allein mit Bitterſalzen kann man ſie verſetzen, wo man ſtärkerer Wirkung bedarf, und wo es an hinreichender Säure in den erſten Wegen zur Neutraliſirng derſelben gebricht. Mit Kalkerden muß man ſie ja nicht vermiſchen, als von welchen ſie weſentlich verſchieden iſt, und die zu ſehr Fäulniß befördernd ſind.

Das weiße Decoct, *Decoctum album*,

Rec. Micae panis ſimilaginis albi recentis unciae duae
Pulveris Gummi arabici uncia dimidia.
Aquae librae ſex.
Coquantur ad remanentiam librarum quatuor
colaturae refrigeratae addantur
Magneſiae uncia una.
Sachari uncia dimidia.

Iſt das von Tode verbeſſerte Sydenhamſche weiße Decoct, zu welchem erſtrer ſtatt des gebrannten Hirſchhorns, welches als Kalkerde zu ſehr ſtopft, die Bitterſalzerde gewählt hat.

Ein vorzüglich gutes Mittel bey Bauchflüſſen, wenn die nöthigen Ausleerungen vorausgeſendet worden ſind, indem es lindert und die öftern Stühle vermindert. Man läßt davon Anfangs ein paar und nachher ein oder ein paar

löffel voll, umgeſchüttelt, alle halbe oder ganze Stunden nehmen ſo lange es nöthig iſt.

Bitterſalzerden-Julep, *Julapium e Magneſia.*

Rec. Magneſiae drachmae duae.
Sachari albi drachma una cum dimidia.
Pulveris Gummi arabici drachma dimidia.
Aquae ſimplicis deſtillatae unciae ſex.
Miſceantur. Gabe ein Löffel voll umgeſchüttelt, jede zweyte Stunde, oder nach Erforderniß. Zum Einſaugen und in Bauchflüſſen nach den nöthigen Ausleerungen.

Man macht auch Küchelchen, Trochiſcos e Magneſia, aus zwey Theilen Magneſie und einem Theil Zucker mit arabiſchem Gummiſchleim, und dieſe ſind, da ſie trocken gekaut und niedergeſchluckt werden können, für Leute gut, welche ſehr an Säure leiden, um gleich in Geſellſchaft oder des Nachts im Bette im Nothfall ein Hülfsmittel bey der Hand zu haben.

Ammenpulver, *Pulvis nutricum*, *Pulvis galactopoeus.*

Rec. Magneſiae uncia una.
Pulveris Seminis Foeniculi drachmae duae.
Miſceantur. Gabe ½ bis 1 Drachme ein paarmahl des Tags.

Wehrt der Säure der Milch. Wird auch wegen des Fenchelſamens, ſo wenig der hier in Anſchlag kommt, für milchvermehrend gehalten, wozu jedoch viel Trinken, zumahl des gebräuchlichen Hollunderthees mehr beyträgt. Unterhält zugleich offnen Leib, was unter ſolchen Umſtänden immer nützlich iſt.

Dieſelbe Miſchung, wenn man nicht die bloße Magneſie geben will, könnte die Stelle des officinellen Kinderpulvers (pulvis infantum abſorbens) vertreten, und bey Zufällen von Säu-

Säure, gegen Blähungen ꝛc. zu ein bis zwey Scrupel aller vier Stunden gegeben werden; oder auch folgendes:

Pulvis infantum antacidus, Kinderpulver wider die Säure.

Rec. Magneſiae albae uncia dimidia.
Pulveris radicis Liquiritiae drachma una.
Florum Caſſiae grana quindecim.
Miſceantur. Gabe für ein jähriges Kind 1 Scrupel.

Man hat ſonſt noch ein officinelles Kinderpulver mit Rhabarber, pulvis infantum cum Rheo, zum ſtärkern Abführen; doch iſt die bloße Magneſie, wenn ſie ächt iſt und wo ſie Säure findet, zu dieſer Abſicht, nur in etwas größern Gaben, ſchon hinlänglich.

Das ſtärkere Kinderpulver. *Pulvis infantum fortior.*

Rec. Magneſiae drachmae ſeptem ad unciam unam.
Salis alcali mineralis dilapſi drachma una.
Miſceantur. Gabe, wie von der Magneſia allein.

Dient bey ſtärkerer Säure, bey Verſäuerung der Säfte, in Scrofeln, engliſcher Krankheit, Milchſchorf u. dergl. mit paſſender ſchleimiger, einwickelnder oder animaliſcher Diät. Auch kann das Verhältniß des Laugenſalzes zur Magneſie ſtärker gemacht werden, wenn es nothwendig ſcheint, wobey aber die Gabe genau beſtimmt werden muß.

Eine Miſchung von 20 Gran Magneſie mit 5 Gran gepülverten Quaſſienholzes, (ſtatt deſſen auch gepülverte Enzianwurzel oder Simarubarinde füglich genommen werden kann), oder auch von drey Theilen Magneſie mit einem Theile Quaſſia zur Gabe eines Theelöffels, iſt

das einſaugende magenſtärkende Pulver (Pulvis abſorbens ſtomachicus) nach Hrn. Tode's Angabe, welches er Morgens und Abends, oder öfter nach Beſchaffenheit der Umſtände nehmen läßt, und als ein ſehr bewährtes Mittel gegen Magenſchwäche mit Magenſäure verbunden, wenn ſie von Diätfehlern entſteht; gegen das unter Magenbeſchwerden und Säure verlarvte Podagra; vorzüglich aber als ausnehmend hülfreich in der Hypochondrie und Hyſterie außer der Zeit des Paroxismus anrühmt.

Die calcinirte Magneſie, Magneſia calcinata ſ. uſta, welche von manchem als bloß einſaugendes Mittel, und um die Blähungen, die von der luftſauren Magneſie entſtehen könnten zu verhüten, angewendet wird, muß immer friſch bereitet, oder in Gläſern mit eingeriebenen Glasſtöpſeln aufbewahrt und verordnet und ſchnell eingenommen werden, denn ſobald ſie an die Luft kommt, ſaugt ſie ſehr ſchnell wieder Luftſäure in ſich, und nimmt ihre vorige Beſchaffenheit an. 45 Grane dieſer gebrannten Magneſia ſind 100 der gewöhnlichen ohngefähr am Umfange gleich, muß daher auch nur in halb ſo großer Gabe, als die gewöhnliche gegeben werden.

Sie iſt aber nach Herrn Mönch's, Tode's und mehrerer berühmter Aerzte und Chemiker Meinung, gar nicht das ſo großer Empfehlung würdige Präparat. Denn da ganz vom Laugenſalze und Kochſalze reine Magneſie ſehr ſelten iſt, und dieſe Körper durch das Glühen ätzend werden, auch bey nur einigermaaßen nachläſſiger Behandlung und zu weit fortgeſetztem Grade des Glühens die Erde völlig unauflösbar wird: ſo kann ſie in beyden Fällen für die Ge-

Geſundheit nachtheilige Wirkung haben; und da ſie überdem ſo ſehr der Veränderlichkeit unterworfen, und mit der Fähigkeit unbedeutende Blähungen zu machen, oder mit ihrer Luftſäure ihr ein großer Theil ihrer Wirkſamkeit und Auflöslichkeit benommen wird, ſo ſcheint es dieſer mühſamen Bereitung zur Erzielung eines Präperats das auf alle Fälle vor jeder gemeinen Kalkerde nicht viel voraushaben kann, eben nicht zu bedürfen, und darf die gebrannte Magneſie ohne Bedenken unter' die ſehr entbehrlichen Bereitungen gezählt werden.

Daß die Magneſie nicht bloß gegen die Säure der erſten Wege wirkſam ſey, erhellet zwar aus dem obengeſagten. Doch ſcheint es in der That zur Entwickelung ihrer Wirkſamkeit nöthig, daß ſie immer entweder eine widernatürliche Säure in den erſten Wegen, oder wenigſtens einen gehörig ſtarken Grad von einer analogen Schärfe finde, die ſie in ſich ſaugen könne, um ſich thätig zu zeigen. Bey völlig untadelhafter und milder Beſchaffenheit der Magenſäfte, oder noch mehr bey dem Mangel des nöthigen Grades von Säure derſelben, wie ſie wohl bey den meiſten Subjecten ſtatt findet, läßt ſich freilich von der Wirkſamkeit der Magneſie wenig hoffen. Doch kann ſie auch hier die aus den Nahrungsmitteln ſich entwickelnde Säure, zumahl bey darauf gerichteter Diät, z. B. von geſäuertem ſchwarzen Rockenbrod, ſäuerlichen Gemüſen, Früchten, Bier, Wein ꝛc. unterſtützt werden. Wenigſtens kann ihre laxirende Eigenſchaft nicht wohl anders ſtatt haben, als wenn ſie durch die Vereinigung mit einer Säure eine mittelſalzige Beſchaffenheit erhalten hat. Dieſe Wirkung erlangt man, wo man auf keine vorhan-

handene Säure im Magen rechnet, durch die Verbindung der Magneſie mit Säuren, wodurch ſie wieder eine bitterſalzige Eigenſchaft bekommt. Dieſe Verbindung hebt die einſaugende Kraft der Magneſie wieder auf, kann aber mit Nutzen gebraucht werden, wo man ranzichte, faulichte, gallichte Schärfe tilgen, ſtärker abführen oder andere Abſichten erreichen will, zu denen die fixe Luft, die im Magen aus dieſer Vermiſchung ſich entwickelt, ſonſt beförderlich ſeyn kann. Die Miſchung der Magneſie mit Weinſteinrahm iſt zwar gewöhnlich genug aber tadelnswerth, weil ſie mit der Weinſteinſäure ein ſehr ſchwer auflösliches Mittelſalz bildet, das jedoch noch einige abführende Eigenſchaft meiſt behält. Noch fehlerhafter iſt die Verbindung mit der reinen Weinſteinſäure.

Eine ähnlich wirkende weit mehr zu billigende Miſchung iſt das luftſaure Pulver pulvis aërophorus, ſ. ſal alcali minerale. Ein leicht auflösliches Salz giebt die Magneſie hingegen mit der Eſſigſäure. Man findet in einigen pharmaceutiſchen Schriftſtellern eines vorräthigen Präparats unter dem Namen magneſia acetata (oder mit Weineſſig geſäuerte, zur Trockenheit abgerauchte Magneſie) gedacht, welches aber weder gewöhnlich noch nothwendig iſt. Beſſer gibt man die Magneſie auf der Stelle mit Eſſig gemiſcht im Aufbrauſen, wodurch die nähmliche Operation entſteht, die bey überflüſſiger Säure im Magen erſt erfolgen ſollte. Es iſt dieß wohl die beſte Art, die fixe Luft innerlich zu gebrauchen, wenn man zugleich ſtärker laxirende Wirkung beabſichtiget, als ſonſt durch die bekannte Riveriſche Miſchung ſ. ſal alcali vegetabile erlangt werden kann. Man ſchüttet einen Kaffeelöffel

voll

voll Magneſie und allenfalls eben ſo viel klar geriebenen Zucker in eine Taſſe voll Weineſſig mit Waſſer verdünnt, rührt die Miſchung um, bis es lebhaft brauſet und trinkt dann ſchnell aus. Auch gegen die Darmwürmer iſt ſie nützlich zu gebrauchen. Die meiſten Kranken, wenn ſie damit umzugehen wiſſen, nehmen dieſe Miſchung ſehr gern.

Noch beſſer dürfte Herrn Tode's Methode ſeyn, die Magneſie erſt zu einem Scrupel oder halben Quentchen und gleich darauf einen guten Eßlöffel voll Eſſig oder Citronſaft nehmen zu laſſen, weil hier die fixe Luft erſt im Magen entwickelt wird und gar nichts davon verlohren geht. Hier ſind aber zweyerley Wirkungen, die der fixen Luft und die nachherige Wirkung des entſtandenen Erdſalzes auf den Magen.

Pharmacologiſches Handbuch für Aerzte über die bekannteſten und bewährteſten innerlichen Heilmittel ꝛc. von Fr. Ludw. Segnitz. II. B. Leipzig bey Reinicke und Hinrichs. 1800. 8. S. 59 bis 70.

Baldingers Magazin für Aerzte 9 St. S 761.

Bereitung der weißen Magneſia aus engliſchem Salze. Elverts Magazin für Apotheker. 2. St. 4.

Bergmann über die Bereitung der Magneſia u. ſ. w. In den Sammlungen vermiſchter Abhandl. jetzt lebender Scheidekünſtler. Hamburg 1782. S. 134.

Flugger über die Bereitung der flüchtigen Magneſia. Crells Annalen 2 B. 9 St. N. 5.

Gmelin über die Bitterſalzerde. Eben daſ. 1797. 2 B. 7 St. N. 2.

Macquer Betrachtung über die Magneſia des Epſomer Salzes; aus der Hiſtoir. de la Societ. roy. de Medecine. à Paris 1779 p. 235. J den Auszügen aus den periodiſchen franz. Schriften 5 Th. p. 160. Rec. Crells chym. Annal. 2 B. p. 450.

Von der Magneſia aus Kochſalz. Langsdorfs Sammlung. 2 St. S. 72.

Mönch

Mönch Beweis, daß die Magneſia alba ſich nicht gänzlich in allen Säuren auflöſen läßt. Crells chym. Entdeckungen I Th. S. 15.
C. W. Scheele Anmerkung bey Bereitung der Magneſia alba. Neue Abhand. der ſchwed. Academie. 6 B. S. 170. Crells chym. Annalen 1787. 454.
Ueber die Bereitung der Magneſie aus dem Bitterſalze; ſ. Thomas Henry in auserleſenen kleinen Werken dreyer berühmten engliſchen Chemiſten. Kopenhagen und Leipzig 1774.
Dollfuß pharmaceutiſch chemiſche Erfahrungen. S. 72.
Webers nützliche Wahrheiten für Fabrikanten. Wien 1787. Practiſcher Theil. S. 111.
Von Verfälſchung der Magneſie; in Waſſerbergs Sammlung. 1 B. N. 2.
Von Verfälſchung der weißen Magneſie. Göttlings Taſchenbuch für Scheidekünſtler 1783. S. 176.
Wie bey der Bereitung der weißen Magneſia zugleich Glauberſalz zu erhalten. Crells chym. Annal. 1785. S. 513.
Ehrhardt Beyträge zur Naturkunde. II. S 16.
Demachy, der Laborant im Großen II. S. 9.
Göttlings Vortheile und Verbeſſerungen für Apotheker. S. 31.
Crells chym. Journal. III. S. 96.
Deſſelb. neueſte Entdeckungen I. S. 15. III. S. 75.
Wohlfeilere Bereitungsart der calcinirten Magneſie. Höpfners Magazin für die Naturkunde Helvet. IV. S. 44.
Magneſie des Salpeters. Bergmanns kleine Werke. V. S. 136.

Magneſia acetica, ſ. oben, S. 380.
Magneſia aërata, ſ. oben, S. 365.
Magneſia alba offic. ſ. oben, S. 365.
Magneſia arſenicata, ſ. Talkerde, arſenikſaure.

In eben dieſem Artikel werden auch verſchiedene andere Nahmen berührt und erklärt werden, als Magneſia benzoica, boracica ſ. boraxata, boruſſica citrica fluorica, gallacea, molybdaenica etc.

Mag-

Magneſia calcinata, ſ. oben, S. 378.
Magneſia carbonica, ſ. oben, S. 365.
Magneſia edinburgenſis, ſ. oben, S. 365.
Magneſia nitri, ſ. oben, S. 364.
Magneſia ſalis amari, ſ. oben, S. 365.
Magneſia uſta, ſ. oben, S. 378.
Magneſia vitriariorum, ſ. **Braunſtein**, Th. 6, S. 554.
Magneſium, das Metall des Braunſteins. S. am eben genannten Orte.

Magnet, Magnetſtein, Magnet-Eiſenſtein, natürlicher Magnet, attractoriſches Eiſenerz, Μαγνῆτις, lat. magnes, Franz. aimant, in den meiſten übrigen europäiſchen Sprachen Magnet; Ferrum magnetes vulgaris Werner. Ferrum attrahens et polos terrae indicans Gerhard. Minera ferri attractoria Brünnich. Ferrum mineraliſatum, minera ferrum trahente et repellente, et polos oſtentente Wallerius. Dieſen Nahmen führet ein beſonderes Eiſenerz, das ſich durch die beyden großen phyſikaliſchen Eigenſchaften auszeichnet, daß es das Eiſen an ſich zieht, und ſich in freyſchwebender Lage nach den Polen richtet; auch beyderley Kraft dem Eiſen ſelbſt mittheilt.

Dieſes Eiſenerz wird von eiſenſchwarzer Farbe gefunden. Es kommt ungeformt, eingeſprengt und kryſtalliſirt vor, letzteres 1) in doppelten vierſeitigen Pyramiden von verſchiedener Abänderung; 2) in ſechsſeitigen niedrigen Säulen mit Endſpitzen, welche aus drey vierſeitigen Flächen beſtehen; 3) in Würfeln. Die Kryſtalle ſind theils von mittlerer Größe, theils klein. Die Flächen derſelben ſind faſt immer glatt und glänzend. Der Bruch iſt gewöhnlich dicht, meiſt uneben, von kleinem, auch wohl

von

von feinem Korn, zuweilen ins Kleinmuſcheliche ſich verlaufend. Die Bruchſtücke ſind unbeſtimmt eckig, nicht ſonderlich ſcharfkantig. Am gewöhnlichſten findet man es ungeformt in kleinen körnigen abgeſonderten Stücken, ſelten grobkörnig. Es gibt einen ſchwarzgrauen Strich auf dem Probierſtein, und wird durch denſelben glänzend. Es iſt hart und ſpröde, und enthält 50—80 Procent Eiſen im Zentner. Das ſpecifiſche Gewicht iſt 4243, wenn man eine gleiche Menge Waſſer gleich 1000 annimmt. Der Fundort vorzüglich der Magnetenberg bey Cransdorf in Churſachſen, bey Marienberg, Freyberg, Bergieshügel, zu Breitenbrunn (ſchwarzenbergiſchen Reviers), bey Geier, in der Oberlauſitz bey Meffersdorf, auf dem Spitzenberge am Harze, in Schweden, New-York ꝛc. ꝛc.

Wenn nun einem Magnet ein Stück leicht bewegliches Eiſen nahe genug gebracht wird, ſo wird ſich dieſes gegen den Magnet hin bewegen, an ſelbigem mit einer ziemlichen Kraft hängen bleiben, und der Trennung einen merklichen Widerſtand entgegenſetzen; eben dieß geſchiehet auch umgekehrt, wenn der Magnet Beweglichkeit genug hat, ſo beweget er ſich gegen das Eiſen hin. Dieſe anziehende Wirkung des Magnets und Eiſens gegen einander iſt nach der Stärke der magnetiſchen Kraft in ziemlichen Entfernunget bemerkbar. Bringt man z. B. einen Magnet über Eiſenfeile, die auf einem Papier liegen, ſo fliegt dieſe hoch auf, und legt ſich an den Magnet wie ein Bart an; eine Nähnadel an einem Faden aufgehangen beweget ſich gegen einen entfernt gehaltenen Magnet u. ſ. f.

Das Merkwürdigſte bey den Magneten iſt, daß man an ihnen gewöhnlich zwey gerade ein-

ander entgegengeſetzte Punkte findet, wo ſich die kleinen Eiſenfeilſpitzen in größter Menge und ſenkrecht auf die Oberfläche anlegen. Dieſe beyden Punkte nennt man **die Pole des Magnets**, und zwar, wegen ihrer Richtungen den einen den **Nordpol**, den andern den **Südpol**. Die gerade Linie, von dem einen Pole zum andern heißt die Axe des Magnets. Es laſſen ſich dieſe beyden Punkte oder Pole des Magnets durch verſchiedene Mittel finden. Am beſten ſind ſie durch einen feinen, 2 bis 3 Linien langen eiſernen Draht zu beſtimmen; fährt man nähmlich mit dieſem auf der Oberfläche des Magnets herum, ſo wird er ſich gerade über den Polen ſenkrecht aufſtellen, und ſich deſto mehr neigen, je weiter er von denſelben entfernet iſt. Auch gibt es Magnete, die mehr als zwey entgegengeſetzte Pole haben, und die **zuſammengeſetzte** oder **anomaliſche Magnete** genannt werden. Dieſe ſcheinen aus mehreren verwachſenen einzelnen Magneten zu beſtehen. Bey dieſen findet er ſich ohne alle Ausnahme, daß nie zwey Nordpole oder zwey Südpole neben einander liegen; auch iſt die Anzahl der Nordpole beſtändig der Anzahl der Südpole entweder gleich oder doch nur um 1 von ihr verſchieden.

Magnetiſche Anziehung.

Muſſchenbroeck ſuchte das Anziehen eines Körpers von dem Magnet auf folgende Art zu entdecken: er hing eine mit dem Magnet beſtrichene Nadel ſo frey als möglich an einem Faden auf, und bemerkte, ob dieſelbe durch Annäherung des Körpers beweget werde. Noch beſſer iſt zu dieſer Unterſuchung des Herrn Brug-

manns Methode, den Körper auf Waſſer zu legen, welcher entweder von ſelbſt darauf ſchwimmt, oder durch untergelegte im Waſſer nicht ſinkende Körper zum Schwimmen gebracht wird, und ſo dann einen ſtarken Magnet demſelben zu nähern. Auch kann man einen ſolchen Körper auf Queckſilber legen, nur muß dieſes ſehr gut gereiniget ſeyn. Cavallo bemerkte, daß zwar anfänglich die Körper auf dem Queckſilber frey ſchwimmen, in kurzer Zeit aber anfangen, ſich an daſſelbe zu hängen. Daher bediente er ſich lieber der Methode des Herrn Muſſchenbroeks, hing aber die Magnetnadel an einer Kette von Haaren auf. *)

Dieſes Verfahren hat hinlänglich gelehret, daß der Magnet alle Körper anziehe, welche einſeitig ſind. Sonſt war man der Meinung, daß das Eiſen in Säuren aufgelöſet von den Magneten nicht mehr angezogen würde; allein Herr Brugmanns in Gröninaen **) hat hiervon das Gegentheil dargethan. So werden z. B. einige

*) Die bis jetzt bekannte leicht beweglichſte Art, eine kleine Magnetnadel aufzuhängen, um die kleinſten Größen magnetiſcher Anziehung zu entdecken, iſt die, wo man ſich eines Spinnewebfadens zum Aufhängungsmittel bedient. Der Herr Bennet hat ſolche Faden 800 mahl, ja einmahl ſogar 18,000 mahl vermittelſt der Spindel eines Rades umgedreht, ohne daß dieſes Zwirnen den geringſten bemerkbaren Einfluß auf die Richtung der Magnetnadel hatte, die nach allen dieſen Umdrehungen um kein Haar von dem Puncte ihrer erſten Richtung abgebeugt worden war. Ein Spinnenebfaden von 3 – 4 Zoll Länge wird durch ein weit getriebenes Umdrehen nur etwa um ⅓ ſeiner Länge verkürzt, und zerreißt endlich, wenn man es noch länger fortſetzt. S. Geißler's Beſchreibung der neueſten und vorzüglichſten Inſtrumente und Kunſtwerke. II. Th. S. 47. und folgende.

**) Magnetiſmus ſ. de affinitatibus magneticis obſerv. Acad. Lugd. Batav. 1778, 4. maj. Beobachtungen über die

nige Tropfen friſche Eiſenvitriolauflöſung auf einem auf dem Waſſer ſchwimmenden Papiere von dem Magnet angezogen. Auch glaubte Cavallo *) die Entdeckung gemacht zu haben, daß gehämmertes Meſſing magnetiſch würde; allein dieſer Magnetismus rühret bloß von dem im Meſſing enthaltenen Eiſen her, wie durch Bennets Verſuche **) erwieſen iſt. Daß jedoch das Eiſen nicht das einzige Metall iſt, welches vom Magnet angezogen wird, haben neuere Erfahrungen bewieſen. Nach Herrn Kohl ***) wird auch der Kobalt ſelbſt im reinſten Zuſtande nicht allein vom Magnet angezogen, ſondern er iſt auch fähig, ſelbſt zu Magnet zu werden. Der Ritter Landriani meldet Herrn Hofr. Mayer in Prag ****), daß zwey magnetiſirte Nadeln dieſes Metalls, welche er von des Churfürſten von Sachſen Durchl. erhalten habe, völlig ſo gut geweſen wären, als ſtählerne; nur ſey der vollkommen gereinigte Kobalt, welcher ſich auch ausdehnen und hämmern laſſe, eine ſchöne Politur annehme, und an der Luft weder Glanz noch Farbe verliere, ſehr ſchwer zu erhalten. Noch weit auffallender iſt die Entdeckung des Magnetismus in einer bloßen Steinart, welche der Hr.

 von

Verwandſchaften des Magnets, überſ. mit Anmerk. von C. G. Eſchenbach. Leipz 1781. 8.

*) Treatiſe on Magnetiſm. Lond. 1787. 8. p. 276. ſq.

**) Philoſoph. Transact. 1792. Vol. LXXXII. P. I. in Grens Journ. d. Phyſik B. VII. S. 172. und in Geißlers Inſtrum. a. a. O.

***) Crells neueſte Entdeckungen, Th. VII. S. 39. ff. Leonhardi's Zuſätze und Anmerkungen zu Macquers chymiſchem Wörterbuche, B. II. Leipz. 1792. S. 896. Anm.

****) Sammlung phyſikaliſcher Aufſätze von D. Johann Mayer. B. III. Dresd. 1793. 8. S. 388.

von Humbolt *) gemacht hat. Er fand nähmlich in den oberpfälziſchen und angrenzenden Gebirgen eine Gebirgskuppe von Serpentinſtein, welche einen ſehr ſtarken Magnetismus zeigte. Die Kuppe iſt dergeſtalt gegen die Erdaxe gerichtet, daß das Geſtein am nördlichen Abhange bloße Südpole, am ſüdlichen Abhange bloße Nordpole zeigt. Die Maſſe beſtehet aus reinem Serpentinſtein, meiſt von lauchgrüner Farbe, welcher hier und da in Chloritſchiefer übergehet. Das Gebirge hat nicht eine Achſe, ſondern viele, die aber nicht in einerley Ebene liegen. Zwiſchen zwey wirkſamen Nordpolen liegt völlig unwirkſames Geſtein, welches aber weder durch äußere Kennzeichen, noch durch ſeine Miſchung von dem wirkſamen zu unterſcheiden iſt. Ein jedes noch ſo klein abgeſchlagene Stück hat ſeine beyden Pole. Was aber einen ſehr weſentlichen Umſtand dabey ausmacht, und zugleich beweiſet, daß der Magnetismus nicht von fein eingeſprengtem Magnetſteine herrühren könne, iſt dieß: daß dieſe Steinart, welche eine ſo auffallende Polarität äußert, keine Spur von Anziehung gegen unmagnetiſches Eiſen zeiget. Das zerriebene Foſſil hängt ſich an den Magnet wie ein Bart an, aber Stücke bewegen kein Eiſenſtäubchen aus ſeiner Stelle. Das ſpecifiſche Gewicht dieſer Steinart geht von 1,901 bis 2,04 und iſt alſo ſehr gering.

Die Kraft, womit der Magnet das Eiſen anziehet, hängt weder von ſeiner Härte, noch von ſeiner Farbe, noch auch von ſeiner Geſtalt ab. Nach Verſuchen des Herrn Muſſchenbroek **) wird

*) Grens neues Journal der Phyſik. B. IV. S. 136.

**) Introductio ad philoſoph. natural. §. 955. 199.

wird weiches und reines Eiſen von dem Magnet am ſtärkſten angezogen; ſchwächer Stahl, hartes Eiſen und Eiſenerze. Noch ſchwächer iſt die Anziehung deſſelben dagegen, wenn das Eiſen in Säuren aufgelöſet, oder mit andern Metallen, beſonders mit Arſenik verbunden wird. Ueberhaupt lehret die Erfahrung, daß das Eiſen immer um deſto ſchwächer angezogen werde, je vollkommener es verkalkt iſt, und ganz vollkommener Eiſenkalk wird gar nicht mehr angezogen. Muſſchenbroek hat, um die Stärke der Anziehung des Magnets zu beſtimmen, verſchiedene Verſuche angeſtellet. Er hing an eine Wagſchaale einen cylindriſchen zwey Zoll langen Magnet, welcher 16 Drachmen wog, ſtellte einen eiſernen Cylinder von gleicher Größe auf den Tiſch darunter, die Gegengewichte auf der andern Schaale zeigten ihm die Stärke der Anziehung. Die Reſultate waren dieſe:

Entfernungen in Zollen 6, 5, 4, 3, 2, 1, 0.
Anziehung in Granen 3, $3\frac{1}{2}$, $4\frac{1}{2}$, 6, 9, 18, 57.

Ein ſphäriſcher Magnet von eben demſelben Durchmeſſer, deſſen Anziehung etwas ſtärker war, gab für die vorigen Entfernungen folgende Reſultate:

7, $9\frac{1}{2}$, 15, 25, 45, 92, 340.

Nahm er ſtatt des eiſernen Cylinders eine eiſerne Kugel von gleicher Größe, ſo waren die Reſultate.

$3\frac{1}{4}$, 6, 9, 16, 30, 64, 290.

Auch ſtellten die P. P. Jacquier und Sieur*) verſchiedene Verſuche mit dem Magnet und der

*) Commentat. ad Newtoni princip. philoſoph. Tom. III. p. 40. ſqq.

Magnetnadel an, und glaubten aus ſelbigen das Geſetz zu folgern, daß ſich die Stärke der Anziehung umgekehrt wie die Würfel der Entfernung verhalte. Nach Daniel Bernoulli ſollte ſich die anziehende Kraft des Magnets wie die Cubikwurzel aus dem Quadrate ſeines Gewichtes verhalten. Nach einem Berichte des Hrn. Erxleben *) hat Tobias Mayer aus Erfahrungen gefunden, daß ſich die anziehende Kraft eines jeden einzelnen Theilchens des Magnets direkt wie ſein Abſtand vom Mittelpunkte, und verkehrt wie das Quadrat der Entfernung vom angezogenen Punkte verhalte. Dieſes Geſetz hat Herr Coulomb **) vermittelſt ſeiner ſinnreichen magnetiſchen Wage, welche ſeiner elektriſchen ähnlich iſt, und von dieſer nur in der Geſtalt der Träger der Magnetnadel abweichet, nicht allein an jedem einzelnen Theile des Magnets, ſondern überhaupt bey jedem Magnet beſtätiget gefunden. Auch hat noch der Herr de Sauſſüre durch ſein Magnetometer entdeckt, daß die anziehende Kraft des Magnets gegen das Eiſen an verſchiedenen Orten veränderlich ſey.

Wenn die Seiten eines Magnets, an welchem ſich die Pole befinden, recht glatt abgeſchliffen werden, und dünne eiſerne Platten, welche ſich in dickere eiſerne Maſſen, die wie Füße geſtaltet ſind, endigen, recht genau angeleget werden, ſo findet man, daß dieſe Platten, oder ihre Füße, das Eiſen noch weit ſtärker an=

*) Anfangsgründe der Naturlehre, §. 563 und 709. Anmk.

**) Abhandlung über den Magnetismus; aus de la Metherie obſervat. ſur la phyſ. ſur l'hiſt. natur. et ſur les arts. Tom. XLIII. S. 249 f. überſetzt in Grens neuem Journ. der Phyſik. B. II. S. 298 ff.

anziehen, als der bloße Magnet. Den auf dieſe Art eingerichteten Magnet nennt man bewaffnet, oder armirt (armatus), und die Eiſenplatten, welche ſich in ſtärkern Füßen unten enden, die Armaturen oder Panzer. Die Platten werden mehrentheils durch ein hinlänglich ſtarkes Eiſen nach oben zu mit einander vereiniget, welches in der Mitte einen Haken hat, um den armirten Magnet aufhängen zu können. Um die Stärke der Anziehung des Eiſens durch angehängte Gewichte bequem zu beſtimmen, dienet ein eiſerner Stab, welcher in der Mitte einen Haken beſitzet, die Gewichte daran zu hängen, und deſſen platte Enden die beyden Füße oder die künſtlichen Pole des Magnets berühren. Dieſen Stab nennt man den Anker.

Wolf *) führet aus Merſenne und de Lanis an, daß armirte Magnete 16 bis 40, ja 320 Mahl mehr Gewicht trugen, als ſie ohne Armatur halten konnten.

Auch hängt die Stärke der anziehenden Kraft eines Magnetes weder von ſeiner Größe noch Schwere ab. Es gibt Magnete, welche nicht über 20 bis 30 Grän wiegen, und gleichwohl ein 40 bis 50 Mahl ſtärkeres Gewicht tragen. Große Magnete von 2 Pfund hingegen ziehen ſelten mehr, als ihr zehnfaches Gewicht. Oft beſitzt ein kleines Stück aus einem großen natürlichen Magneten herausgeſchnitten ein größeres Vermögen, als der große Stein.

Ferner lehret die Erfahrung, daß bey gleicher Entfernung die Intenſität der Anziehung zwiſchen Eiſen und Magnet dieſelbe bleibt, es

*) Nützliche Verſuche. Th. III. Cap. 4. §. 35.

mag zwiſchen beyden ein Mittel ſeyn, welches es will, nur nicht ein ſolches, das ſelbſt der Mittheilung des Magnetismus fähig iſt, als Eiſen. So wirkt der Magnet ungeſchwächt und frey durch Holz, Glas, Meſſing, Papier u. ſ. f. Auch im luftleeren Raume bleibt die Anziehung dieſelbe. Auf dieſe Eigenſchaft des Magnetes gründen ſich manche Spielereyen und Taſchenkünſte, zumahl da man im Stande iſt, den Magnet ſo leicht zu verbergen.

Durch Eiſen hingegen wirkt die magnetiſche Kraft auf ganz andere Art. In manchen Fällen ſcheint zwar das Eiſen die Wirkung des Magnetes zu vermindern, in andern Fällen aber noch mehr zu befördern. Ein etwas dickes Eiſenblech, etwa ein eiſernes Lineal, welches wie eine Wand zwiſchen einen Magnet und eine Magnetnadel gehalten wird, vermindert die Wirkung des erſtern auf letztere gar ſehr; allein mit den ſcharfen Enden und der Länge dazwiſchen gehalten, nicht. Auf dieſe Weiſe kann vermittelſt eiſerner aneinander gelegter Stäbe ein Magnet auf eine Magnetnadel oft noch in einer Entfernung von 10 Fuß ſtark wirken. Auch trägt ein Magnet mehr Eiſen an Gewicht, als anderes Metall, oder andere Körper, die man vermittelſt Eiſen an ihn anbringt.

Auch wird die Kraft eines Magnetes beträchtlich verſtärkt, wenn man ihn nach und nach mehr Gewicht tragen läßt. Durch Zuſetzung mehrerer Gewichte wird er endlich eine gewiſſe Grenze erreichen, die nicht überſchritten werden kann. Im Gegentheil wird er durch eine allzugeringe Beſchwerung in Anſehung ſeiner anziehenden Kraft ungemein geſchwächt.

Der

Der Magnet verlieret ſeine Kraft, wenn er glühend gemacht wird, und nachher ſelbſt erkaltet, wenn man ihn auf Stein mit Stein ſchlägt oder auch nur oft fallen läßt. Auch durch den Roſt, und oft durch Blitz und ſtarke Elektricität verlieret der Magnet ſeine Kraft.

Entgegengeſetzte Magnetismen.

Wenn man einen kleinen Magnet auf ein Stückchen Kork oder Holz legt, und auf dieſe Weiſe auf dem Waſſer ſchwimmen läßt, hierauf einen andern kleinen Magnet demſelben nähert, ſo wird man gewahr werden, daß der eine Pol des genäherten Magnetes den einen Pol des ſchwimmenden in einer Entfernung anziehet, und der andere Pol jenes den andern Pol dieſes Magnets in dieſer Entfernung zurückſtößt. Dieſer Verſuch läßt ſich noch leichter durch eine ſtählerne auf einer Spitze ruhenden und beweglichen künſtlichen Magnetnadel, deren Pole in den Spitzen liegen, zeigen. Hält man den einen Pol des Magnets an die eine Spitze der Magnetnadel, ſo wird dieſe angezogen, hält man den nähmlichen Pol des Magnets gegen die andere Spitze der Nadel, ſo wird dieſe zurückgeſtoßen; der andere Pol des Magnets hingegen ſtößt diejenige Spitze der Nadel zurück, welche der erſtere Pol anzieht, und zieht diejenige an, welche jener zurückſtößt. Das Anziehen und Abſtoßen der Pole zweyer Magnete nimmt eben ſo, wie das Anziehens des Eiſens von dem Magnet mit der Entfernung immer mehr und mehr ab; bey ſtarken Magneten kann ſich jedoch dieſe magnetiſche Kraft auf eine beträchtlich große Weite erſtrecken. Wegen der Wirkung des Anziehens und Zurückſtoßens der

Pole zweyer Magnete gegen einander nennt man die einander anziehenden Pole **freundſchaftliche** oder **einige** (poli amici), die einander zurückſtoßenden aber **feindliche** oder **uneinige** (poli inimici). Auch nennt man Südpol und Nordpol **ungleichnahmige Pole**, Nordpol und Nordpol aber, und Südpol und Südpol **gleichnahmige Pole**.

Herr **Coulomb** hat mit ſeiner magnetiſchen Wage das Geſetz gefunden, daß ſich die anziehenden und abſtoßenden Kräfte der magnetiſchen Materie gerade wie die magnetiſchen Intenſitäten und umgekehrt, wie die Quadrate ihrer Entfernungen verhalten.

Die Erfahrung lehret hinlänglich, daß es keinen Magnetismus ohne Polarität, und keine Anziehung des Eiſens gebe, bey welcher nicht zugleich Pole bemerket würden. Ferner zeigen die Beobachtungen, daß ſich ſogar das magnetiſche Zurückſtoßen in ein Anziehen verwandelt, wenn ein ſehr ſtarker Magnet einem ſchwachen nahe genug gebracht wird, daß die ſüdliche Polarität in die nördliche durch Null übergehet u. ſ. w. Es hat daher völlig das Anſehen, als wenn es zwey magnetiſche Materien gäbe, deren eine die andere ſchwäche, und überhaupt in ihren Wirkungen gegen einander ſich auf ähnliche Art verhielte, wie bey elektriſchen Körpern die poſitive und negative Elektricität. Ob nun gleich der Magnetismus von der Elektricität, wie die Folge weiter zeigen wird, ſehr verſchieden iſt, ſo kann man doch, um die Phänomene des Magnetismus befriedigend zu entwickeln, wie bey der Elektricität, zwey magnetiſche Materien annehmen, eine **poſitive** (die nördliche

und eine negative (die ſüdliche), welche beyde in dem Eiſen und Stahle ſich vereiniget befinden, ſich aber durch gewiſſe Mittel trennen laſſen, ſo daß ſie alsdann ſogleich anfangen, einander auch in der Ferne anzuziehen und zurückzuſtoßen, ohne jedoch mit Gewißheit zu behaupten, ob es wirklich zwey magnetiſche Materien gebe oder nur eine. In dieſer Vorausſetzung wird alſo in dem Magnete ſelbſt um den einen Pol die eine, um den andern aber die andere Materie angehäuft ſich befinden müſſen. Man kann mit Herrn Lichtenberg die eine magnetiſche Materie mit + M und die andere mit — M bezeichnen, da alſo jene die nördliche und dieſe die ſüdliche bedeutet.

Da wir unſere Erde ſelbſt als einen Magnet betrachten können, welcher ſich in den nördchen Gegenden als ein — M, in den ſüdlichen aber als ein + M zeigt, ſo beruhet hierauf die Richtung oder Polarität der magnetiſchen Pole nach Norden und Süden.

Magnetiſche Wirkungskreiſe und Vertheilung des Magnetismus.

Wenn ein Stück Eiſen oder Stahl an einem Magnet eine Zeitlang gehangen hat, oder auch mit demſelben geſtrichen worden, ſo wird es dadurch ſelbſt magnetiſch. Das Merkwürdige, was hierbey aber Statt findet, iſt dieß, daß der Magnet von ſeiner eigenen Kraft nicht verlieret, und daß er dem Eiſen oder Stahl nicht dasjenige gibt, was er ſelbſt hat, ſondern das Entgegengeſetzte in dieſem hervorbringt. Daraus läßt ſich alſo ſchließen, daß in dem Eiſen oder Stahle der Magnetismus nicht durch Mittheilung der magnetiſchen Materie aus dem Magnet

net erfolget ſeyn könne; vielmehr ſcheinet es, als ob beyde magnetiſche Materien mit dem Eiſen und den eiſenartigen Körpern weſentlich verbunden wären, ſo daß ſie ſich zwar in ihnen trennen, aber nie von ihnen losreißen können, und daß ſie in dem Eiſen durch die magnetiſche Kraft des Magnetes wirklich von einander getrennt werden. Man kann ſich folglich hier vorſtellen, wie bey der Elektricität, als ob die magnetiſche Kraft des Magnets in dem Eiſen eine **Vertheilung** der magnetiſchen Materien bewirke, und in ihm dadurch Polarität hervorbringe, da ſonſt die beyden magnetiſchen Materien im natürlichen Zuſtande des Eiſens im Gleichgewichte ſind, und folglich keine magnetiſche Kraft äußern können.

Ein jeder Pol eines Magnetes wirkt nähmlich auf das Eiſen ſchon in einer Entfernung. Den Raum, durch welchen ſich dieſe Wirkung erſtrecket, nennt man den **magnetiſchen Wirkungskreis**, auch wohl die **magnetiſche Atmosphäre**. Bey dieſer Wirkung findet das nähmliche Hauptgeſetz, wie bey der Elektricität, Statt.

Ein jeder magnetiſcher Pol ſucht in demjenigen Eiſen oder eiſenhaltigen Körpern, welche in ſeinen Wirkungskreis kommen, einen dem ſeinigen entgegengeſetzten Magnetismus zu erwecken.

Wenn man alſo gleich gewöhnlich die Redensart gebraucht, daß Eiſen oder Stahl durch Mittheilung magnetiſiret werde, ſo muß man doch hier keinen wirklichen Uebergang der magnetiſchen Materien aus dem Magnet in das Eiſen verſtehen. Es wollen zwar die Herrn Euler

ler und Fuß *) an den Magneten, mit welchen man Nadeln ſtreicht, einen kleinen Verluſt an magnetiſcher Kraft wahrgenommen haben, und ſelbſt Herr Hofr. Lichtenberg **) iſt geneigt, dieß von Eulern und Fuß bemerkte Phänomen für eine wirkliche Mittheilung oder einen Uebergang der magnetiſchen Materien zu halten, indem er ſaget: ſo wie der geriebene Elektrophor bey den erſten Operationen beträchtlich verliere, welches aber bald nachlaſſe, und ſodann gleichförmig wirke, eben ſo ſcheine auch hier vom Anfange Uebergang zugleich mit und zuletzt bloß Vertheilung zu wirken; allein es iſt dieſer Verluſt nur ſo gering, daß es vielmehr ſcheinet, als ob ſich im Magnete ein Theil + M mit — M geſättiget habe, wodurch alsdann nothwendig der Magnetismus etwas geringer ausfallen muß. Auch hat man ſchon längſt wahrgenommen, daß ſtarke künſtliche Magnete gleich nach ihrer Verfertigung etwas von ihrer magnetiſchen Kraft verlieren; aber auch hier ſcheint ein kleiner Theil von + M durch — M gebunden zu werden, wenn die bey Verfertigung von außen her bewirkte Anſträngung aufhört.

Betrachtet man nun den Zuſtand eines unmagnetiſchen Eiſens, ſo kann man ſich die Vorſtellung machen, daß die beyden magnetiſchen Materien ſich völlig binden, oder + M — M = 0 geben. Auf dieſe Weiſe iſt der magnetiſche Zuſtand nichts anders, als Aufhebung des Gleichgewichtes der beyden M.

Aus

*) Obſeruat. et expérienc. ſur les aimans artificiels; in Rozier Journal de phyſique. ſuppl. 1782. p. 3.

**) Erxleben, Anfangsgründe der Naturwiſſenſchaft. §. 558. Anmerk.

Aus dem kurz vorher angeführten Hauptgeſetze folgt dieſes allgemeine Geſetz.

Ungleichnahmige Pole der Magnete ziehen ſich an, gleichnahmige Pole derſelben ſtoßen ſich ab.

Bringt man einen unmagnetiſirten Stab Eiſen in den Wirkungskreis eines Pols, welcher freyes + M hat, ſo trennt dieſes beyde M des Eiſens, indem es — M ſchon in der Ferne anzieht, und daher in dem Theile des Eiſens, welcher ihm am nächſten iſt, — hervorbringt, das + M hingegen zurückſtößt, welches das andere Ende des Eiſens empfängt. Gerade das Entgegengeſetzte erfolget, wenn man den Stab Eiſen gegen einen Pol bringt, der freyes — M hat. Es verhält ſich alſo in dieſem Stücke der Magnet ganz vollkommen eben ſo wie ein elektriſirter Körper. Iſt das Eiſen mit dem Pole des Magnetes in Berührung, ſo iſt alsdann die Anziehung am ſtärkſten. In dieſem Falle iſt ſie aber doch noch hinreichend, eine dauernde Trennung der beyden magnetiſchen Materien in dem Eiſen hervorzubringen. Entfernet man nähmlich das Eiſen von dem Pole des Magnetes wieder, ſo zeiget dieſer ſeine magnetiſche Kraft ohne Verluſt wieder; in dem Stabe aber, wenn er von weichem Eiſen iſt, binden ſich die beyden M, und werden = o; iſt er hingegen von Stahl, ſo dauert die Trennung der beyden magnetiſchen Materien etwas länger, und er behält in dem Ende, das mit dem Pole in Berührung war, — M, am andern entgegengeſetzten Ende aber + M, oder gibt Spuren eines Magnetismus, den man gewöhnlich einen mitgetheilten nennt.

Weil es alſo mit der Mittheilung des Magnetismus bloß auf dem Geſetze der Vertheilung be=

beruhet, ſo läßt ſich daraus auch leicht begreifen, daß die magnetiſche Kraft ungehindert durch Glas, Holz, Meſſing, Papier u. dergl. wirken könne. Denn dergleichen unmagnetiſche Körper ſind eben ſo wenig den Wirkungen der Vertheilung hinderlich, als das Glas den elektriſchen Wirkungskreiſen. Hingegen Eiſen, welches zwiſchen einen Magnet und eine Magnetnadel gebracht wird, erleidet ſelbſt eine Vertheilung der magnetiſchen Materien vom Pole des Magnets, und muß folglich nun auf anderes davon entfernteres Eiſen ganz anders wirken.

Bringt man die flache Seite eines eiſernen Lineals gegen das + M eines Magnets, ſo ſtößt dieſes das + M des Lineals auf die entgegengeſetzte Seite, wo es eine große Fläche findet, über die es ſich verbreitet. Dadurch wird alſo nothwendig der Wirkungskreis gegen eine dahinten ſtehende Magnetnadel verkürzt, und kann folglich nicht mehr ſo ſtark auf ſie wirken, als das + M des Magnets ohne dazwiſchen geſtelltes Lineal würde gewirket haben. Bringt man hingegen das eiſerne Lineal der Länge nach zwiſchen einen Magnet und eine Nadel, ſo ſtößt das + M des Magnets das + M des Lineals nach dem andern ſchmalen Ende des Lineals, wo es ſich nicht verbreiten kann, wohl aber der Nadel näher iſt. Dadurch wird folglich der Wirkungskreis des Magnetes erweitert.

Wenn man zwey ſtählerne Nadeln an feinen Fäden dicht neben einander aufhängt, ſo werden dieſe, ſo bald man den einen oder den andern Pol eines etwas ſtarken Magnetes ihnen von unten nähert, von einander fahren, und ſich zurückſtoßen. Denn die Nadeln erhalten an ihren Enden durch den Wirkungskreis des Magnetes

netes einerley M. Nähert man den Magnet den Spitzen der Nadeln noch mehr, ſo zieht er ſie an, und die Spitzen der Nadeln hängen ſich zuletzt an ihn. Es liegen folglich in dieſen Spitzen Pole, welche dem genäherten Pole des Magnetes entgegengeſetzet ſind. Indem ſich aber die Spitzen der Nadeln unter einander und dem Pole des Magnetes nähern, ſtoßen ihre Köpfe ſich noch immer zurück. Nimmt man hiernächſt den Magnet von den Nadeln wieder weg, und entfernet ihn von ſelbigen, ſo dauert die Divergenz noch eine Zeitlang, welche aber ſogleich aufhören würde, wenn man ſtatt der Nadeln Draht von weichem Eiſen genommen hätte.

Hängt man daher an den einen Pol des Magnetes ein ſo großes Gewicht, als er nur tragen kann, ſo fällt dieſes ab, ſobald man ein Stück Eiſen jenem Pole nahe genug bringt, weil der nächſte Theil des Eiſens durch die Vertheilung einen entgegengeſetzten Pol erhält, und alſo das Gewicht zurückſtößt. Bringet man aber unter das Gewicht, welches der Magnet träget, eine eiſerne Platte, ſo iſt nun der Magnet im Stande, noch etwas mehr zu tragen. Man nehme nähmlich in dieſem Falle an, der Pol habe + M, ſo wird nun das von dieſem zurückgeſtoßene + M am untern Ende des angehangenen Gewichtes durch die eiſerne Platte mehr beſchäftiget, mithin wird mehr — M frey, das ſich aus obere Ende begibt, und dadurch die Anziehung verſtärket. Auf dieſe Weiſe kann man mit einem Magnete von einem Ambos mehr Eiſen aufheben, als von einem hölzernen Tiſche. Daher wird es auch begreiflich, wie die magnetiſche Kraft eines Magnetes durch mehr angehangenes Eiſen immer mehr vergrößert werde.

Dieſe

Dieſe Anziehung wird aber noch größer, wenn ſtatt der eiſernen Platte das — M eines andern Magnetes unter das Gewicht gehalten wird.

So wie ein Magnet auf das Eiſen wirkt, eben ſo wirkt er auch auf einen andern Magnet. Nähert man nähmlich zwey Magnete von gleicher Stärke mit ihren ungleichnahmigen Polen, ſo ziehen dieſe einander ſelbſt ſtark an. Weil ſich nun in dieſem Falle die beyden M vollkommen binden, ſo können ſie auch in dieſem Zuſtande kein Eiſen anziehen, und dasjenige fält ab, was vorher an ihnen hing. Nähert man ſie aber mit ihren gleichnahmigen Polen, ſo ſtößt nun zwar die magnetiſche Materie des einen die Materie des andern zurück, allein ſie wirken deſto heftiger auf Eiſen, und zeigen alle magnetiſche Erſcheinungen mit einer größern Intenſität.

Sind hingegen die einander genäherten Magnete von ungleicher Stärke, ſo ſind die magnetiſchen Erſcheinungen noch weit mannigfaltiger. Nähert man ſie mit ihren gleichnahmigen Polen, ſo wird ſchon das $\pm$ M des ſchwächern Magnetes, noch ehe es das $\pm$ M des ſtärkern Magnetes berühret, $= 0$, und zeiget folglich in dieſem Zuſtande gar keine magnetiſche Kraft. Wird hierauf der ſchwächere Magnet dem ſtärkern noch näher gebracht, ſo erhält jener ſogar das entgegengeſetzte $\mp$ M, und wird nun vom ſtärkern $\pm$ M angezogen. Bringt man hingegen die ungleichnahmigen Pole gegen einander, ſo wird das $\pm$ M des ſchwächern Magnetes, je näher es dem $\mp$ M des ſtärkern Magnetes kommt, anziehen, bis die Anziehung beyder Magnete an einander in der Berührung am ſtärkſten iſt.

Wenn der eine Pol des Magnetes mit etwas beſchäftiget wird, ſo iſt nun der andere Pol im Stande ſtärker zu wirken, d. h. das + M an dem einen Ende wird freyer, wenn mehr — M an das andere Ende herbeygezogen wird. Daraus laſſen ſich die Vortheile von der Bewaffnung eines Magnetes beurtheilen.

Von künſtlichen Magneten.

Wenn man eine dünne Stange von Eiſen oder Stahl an dem einen Ende, z. B. mit dem Nordpol eines ſtarken Magnetes berühret, ſo erhält dieſes Ende eine ſüdliche, gegen das obere Ende des Stabes hin aber eine nördliche Kraft. Bringt man nähmlich den Nordpol eines Magnetes auf das Ende (Fig. 4828.) a der ſtählernen oder eiſernen dünnen Stange a c, ſo wird er von a an bis auf eine gewiſſe Weite gegen c hin ſüdlich, nachher nördlich. Es liegen alſo in der Mitte des Stabes Punkte, welche weder ſüdlich noch nördlich ſind. Streicht man mit dem Pole des Magnetes von a gegen c fort, ſo wird die ſüdliche Kraft bey a immer ſchwächer, bis man an b kömmt, wo ſie = o wird, hingegen wird die nördliche Kraft bey c immer größer, bis man am Punkt p kömmt, wo ſie bey c die größte Stärke erreichet hat. Indeſſen fängt nun auch a an eine nördliche Kraft zu zeigen. Entfernet man alsdann hier den Pol des Magnetes von dem ſtählernen Stabe, ſo behält er die magnetiſche Kraft eine Zeitlang, und man hat einen ſogenannten künſtlichen Magnet von drey Polen a, p, c, an welchen die beyden Enden a und c einerley Polarität zeigen. Dieſe Erſcheinung hat man ſchon längſt ge-

gekannt, und iſt von Hamberger *) die **Partialität der Magnetnadel** (partialitas acus magneticae) genannt werden.

Wird das Streichen mit dem Pole des Magnetes weiter fortgeſetzet, ſo nimmt die nördliche Kraft bey c wieder ab, bis man auf den Punkt d gekommen iſt, wo die Kraft bey c = o wird. Streichet man bis ans Ende c, ſo erhält nun c eine ſüdliche Kraft, und der ſtählerne Stab iſt ein künſtlicher Magnet von zwey Polen a und c. Durchs Zurückſtreichen von c bis a wird demſelben alle magnetiſche Kraft wieder benommen. Die Wirkungen des ganzen Strichs ſind ſchon längſt bekannt geweſen; die beyden Punkte b und d, die **Indifferenzpunkte** oder die **Punkte der Gleichgültigkeit** aber ſind von Brugmanns, und der **culminirende Punkt** p iſt von van Schwinden **) entdecket worden. Der Herr van Schwinden hat über dieſe drey Punkte ſehr viele Verſuche angeſtellet, deren Reſultate auch Cavallo ***) anführet. Sie ergeben, daß die Lage dieſer Punkte nicht allein von der Länge des Stabes, ſondern auch von der Dicke und Härte deſſelben und von der Stärke des Magnets abhangen.

Nach dem Geſetze der Vertheilung der magnetiſchen Materien laſſen ſich dieſe Erſcheinungen ſehr leicht begreifen. Der Pol + M zieht in dem eiſernen oder ſtählernen Stabe das

*) Elementa phyſices. Jenae 1735. 8. §. 396.

**) Tentamina theoriae mathematicae de phaenomenis magneticis. ſpec. I. Franeq. 4. maj.

***) Abhandlung vom Magnetismus aus dem Engliſchen, Leipzig 1788. 8. S. 55 f.

— M gegen den Punkt, wo er ſteht, ſo weit als ſein Wirkungskreis reichet, nach dem oben angeführten, von Hrn. Coulomb entdeckten Geſetze, und ſtößt das + M, ſo weit als möglich iſt, ab. Mithin wird zu Anfange nach c mehr + M getrieben, bis der Pol des Magnets nach p gekommen, hier iſt nun ſein Wirkungskreis ſo groß, daß er das + M in c weiter fortzuſtoßen und nach a hinzutreiben vermögend iſt; außerdem aber ziehet es auch mehr — M gegen c hin und macht dadurch das + M in c immer mehr ruhend. Natürlich wird durch Zurückſtreichen alles wieder in das vorige Gleichgewicht gebracht.

Eben dieſe Wirkungen erfolgen, nur mit Verwechſelungen der magnetiſchen Kräfte, wenn man das Streichen des Magnetes mit dem ſüdlichen Pole unternimmt. Hieraus folgt alſo das allgemeine Geſetz:

Beym Streichen der Stäbe mit $\pm$ M entſteht jederzeit da, wo man zu ſtreichen aufhöret, der Pol $\mp$ M, in einiger Entfernung davon aber fängt der Magnetismus $\pm$ M an.

Selbſt der Magnetismus unſerer Erdkugel, welche in den nördlichen Gegenden den Pol — M, in den ſüdlichen den Pol + M hat, bewirket durch ihren Wirkungskreis die Erſcheinungen der Magnetnadel.

Sehr viele ſchätzbare Verſuche über die magnetiſchen Kräfte hat Herr Coulomb angeſtellet. Er hat gefunden, daß ein jeder Stab Eiſen oder Stahl nur eines gewiſſen Grades des Magnetismus fähig iſt, welcher nicht überſchritten werden kann, ſo ſtark auch die Magnete ſind, womit er magnetiſiret wird. Er hat ferner be-

wie-

wieſen, daß die magnetiſchen Kräfte der Erdku-gel, welche die verſchiedenen Punkte einer Mag-netnadel ſollicitiren, in zwey entgegengeſetzten Richtungen wirken; daß der Theil der Nadel, welcher ſich gegen Norden richtet, gegen Nor-den hin angezogen wird, während der ſüdliche Theil der Nadel es gegen Süden wird; daß, wenn die Nadel, ſie mag magnetiſiret ſeyn, wie ſie will, auch unmittelbar nach dem Magnetiſi-ren zur Hälfte durchgeſchnitten, oder ein Theil davon genommen wird, die Summe der Kräfte, welche die Nadel oder den davon getrennten Theil gegen Norden ſollicitiren, genau gleich iſt der Summe der Kräfte, welche die Nadel oder ihren Theil gegen Süden ſollicitiren. Dieß Re-ſultat hat er aus mehreren Erfahrungen gezo-gen, wovon die einfachſte dieſe iſt, daß eine Nadel vor und nach dem Magnetiſiren gewogen in dem einen und andern Falle genau daſſelbe Gewicht hat. Noch weiter hat er durch verſchie-dene Verſuche erwieſen, daß in Magnetnadeln von einerley Natur, deren Dimenſionen homo-log ſind, die Momente der dirigirenden Kräfte ſich verhalten, wie die Würfel der homologen Dimenſionen. Wenn er z. B. eine Magnetna-del von 1 Linie Durchmeſſer und 6 Zoll Länge und eine andere von zwey Linien Durchmeſſer und 12 Zoll Länge nimmt, deren homologe Di-menſionen ſich folglich wie 1:2 verhalten, ſo ſind die magnetiſchen Momente dieſer beyden Nadeln, wenn ſie bis zur Sättiguug magneti-ſiret ſind, im Verhältniſſe zu einander wie 1:8, d. i. das Verhältniß der Würfel ihrer homo-logen Dimenſionen.

Aus allen dieſen Erfahrungen ſucht Herr Coulomb darzuthun, daß in ſtählernen Dräh-

ten, deren Durchmeſſer in Vergleichung mit ihrer Länge unbeträchtlich iſt, die Spuren der Thätigkeit der magnetiſchen Materien gegen die Enden zu concentriret ſind. Die Erfahrungen haben ihn gelehret, daß die Curve, welche die magnetiſche Thätigkeit jedes Punktes einer Nadel vorſtellet, die nähmliche ſey, die Länge des Stahls ſey welche ſie wolle, und daß ſie ſich vom Ende der Nadel bis auf eine Entfernung von dieſen Enden, welche 25 Durchmeſſern gleich iſt, erſtrecke; daß von da bis zur Mitte der Nadel die Thätigkeit nur ſehr gering iſt, oder daß die Ordination der Curve, welche dieſe Thätigkeit ausdrücken, beynahe mit der Axe ſelbſt zuſammenfallen. Dieß Reſultat hat er durch direkte Erfahrungen zu beſtätigen geſucht, indem er das Geſetz aufſuchte, nach welchem ſich die magnetiſche Thätigkeit der verſchiedenen Punkte einer bis zur Sättigung magnetiſirten Nadel von ihrem Ende bis zur Mitte richtete.

Er hing an das Querſtück (Fig. 4829.) f eine kleine Magnetnadel von 2 Linien Länge und $\frac{1}{4}$ Linie Durchmeſſer auf, und befeſtigte unten an ſelbiger mit etwas Wachs einen kleinen kupfernen Cylinder, unter einem rechten Winkel, welcher 2 Linien im Durchmeſſer und 1 Zoll Länge hatte. Sie wurde vermittelſt eines ungeſponnenen ſeidenen Fadens horizontal aufgehängt. In dem magnetiſchen Meridiane dieſer Nadel wird ein bis zur Sättigung magnetiſirter Stahldraht n f ſelbiger auf 3 bis 4 Linien genähert, welcher zwey Linien im Durchmeſſer hat, ſo daß der Punkt b der Achſe dieſes Drahtes nur zwey bis 3 Linien von der Spitze der Nadel a entfernet iſt. Herr Coulomb nahm zuerſt einen Stahldraht von 27 Zoll Länge, ließ ſelbigen von

6 zu

6 zu 6 Linien vertikal hinab, und beobachtete e desmahl die Schwingungen der Nadel a.

1. Verſuch. Die Nadel a machte, ehe man ihr den magnetiſchen Stahldraht vorhielt, nahe eine Schwingung in 60″.
2. Verſuch. Stellte man das Ende ſ des Stahldrathes dem Niveau der Nadel a gegen über, ſo machte dieſe Nadel in 60″ — — 64 Schwingungen.
3. Verſuch. Das Ende ſ 5 Linien tiefer geſenkt, machte die Nadel in 60″ — — 58 Schwingungen.
4. Verſuch. Das Ende ſ einen Zoll tief geſenkt, machte die Nadel in 60″ — — 44 Schwingungen.
5. Verſuch. Das Ende ſ zwey Zoll tief geſenkt, machte die Nadel in 60″ — — 18 Schwingungen.
6. Verſuch. Das Ende ſ drey Zoll tief geſenkt, machte die Nadel in 60″ — — 12 Schwingungen.
7. Verſuch. Das Ende ſ. $4\frac{1}{2}$ Zoll tief geſenkt, machte die Nadel in 60″ eine bis zwey Schwingungen.

Eben dieß fand noch Statt, als man das Ende ſ des Drahtes etwas über 22 Zoll, d. h. bis $4\frac{1}{2}$ Zoll vom andern Ende n hinabgeſenket hatte, nur daß die Nadel hier einen andern Pol zukehret; ſie gibt gegen dieſes andere Ende und mit correſpondirenden Punkten deſſelben dieſelbe Anzahl von Schwingungen als beym erſten Ende.

Die Thätigkeit, welche die Nadel zum Oscilliren bringt, läßt ſich durch das Quadrat der Anzahl der Schwingungen, welche in einerley Zeit gemacht werden, meſſen. Hiernach hat Hr. Coulomb die Curve (Fig. 4830.) a b c d e verzeichnet, welche die geometriſche Stelle der magnetiſchen Thätigkeit aller Punkte der Hälfte einer Nadel von 27 Zollen Länge und 2 Linien

im Durchmeſſer vorſtellet. Die Ordinaten, welche die magnetiſchen Dichtigkeiten vorſtellen, nahmen ſchnell ab, und ſind beym fünften Zoll faſt Null; von dieſem Punkte an bis zum 22ten fällt die Curve der Dichtigkeiten mit der Axe ſelbſt zuſammen, und in den 5 letztern Zollen des andern Endes befolgen die Ordinaten wieder daſſelbe Geſetz, aber in umgekehrter Richtung, ſo daß wenn die erſtere eine poſitive Dichtigkeit hat, oder deſſen Thätigkeit auf den Pol derſelben Art repulſiv iſt, die des andern Endes auf denſelbigen Pol attractiv iſt. Uebrigens haben Herrn Coulomb mehrere Erfahrungen gelehret, daß die Curve, welche an den beyden Enden des Stahldrahtes die magnetiſche Wirkſamkeit jedes Punktes dieſes Drahtes vorſtellet, genau einerley iſt, wie auch die Länge der Drähte ſey, wenn ſie nur über 8 oder 9 Zoll beträgt. Dieſe Curve kann nach mehreren Erfahrungen des Herrn Coulomb in der Ausübung als ein Dreyeck berechnet werden, welches ſich nur von den Enden der Nadel bis auf eine Entfernung von dieſem Ende, die dem 25 fachen Durchmeſſer gleich iſt, erſtrecket. Folglich wachſen in den Nadeln, die eine größere Länge haben, als das 50 fache ihres Durchmeſſers beträgt, die Momente wie die Länge der Nadeln ſelbſt. Beträgt hingegen die Länge der Nadeln weniger, als das 50 fache ihres Durchmeſſers, ſo können die Momente ihrer dirigirenden Kräfte in der Ausübung im Verhältniſſe des Quadrats der Längen der Nadeln geſchätzet werden.

Es läßt ſich auch Eiſen und Stahl urſprünglich magnetiſiren, ohne Mittheilung des Magnetismus. Hierbey kömmt es bloß auf eine geſchickte Stellung des Eiſens an. Es haben verſchie-

ſchiedene Verſuche gelehret, daß eiſerne Stäbe, welche entweder lothrecht oder noch beſſer im magnetiſchen Meridiane gegen den Horizont unter einem Winkel, welcher die Neigung der Magnetnadel angibt, eine Zeitlang ſind aufgeſtellet worden, magnetiſche Kraft erhalten. Das untere Ende eines ſolchen Drahts ſtößt den Nordpol der Magnetnadel und zieht den Südpol. Dieſe magnetiſche Kraft dauert jedoch nicht lange; denn ſobald das Eiſen in eine horizontale Lage gebracht wird, ſo verlieret ſie ſich ganz. Auf eben dieſe Art kann man in ſehr kurzer Zeit in eiſernen Stangen einen Magnetismus hervorbringen, wenn man einen eiſernen Stab vertikal in der Hand hält, und mit der andern mittelſt eines Hammers oder eines Schlüſſels der Länge herunter gelinde anſchlägt. Das untere Ende wird der Nordpol, und das obere der Südpol. Kehrt man dieſe Stange um, und hält ſie vertikal, ſo verwechſeln ſich ihre Pole. Durch Hämmern, Klopfen, Bohren, Feilen auch durch Reiben, welches mit einem ſtarken Drucke verbunden iſt, kann das Eiſen ebenfalls magnetiſiret werden. Auch glühendes Eiſen, welches im Waſſer abgelöſcht wird, zeigt Polarität.

Die Erfahrung lehret, daß ein ſo genannter künſtlicher **Magnet** das Eiſen oft noch ſtärker anziehet, als der natürliche Magnet. Durchs Streichen mit einem armirten Magnet läßt ſich ſtählernen viereckigen prismatiſchen Stangen, welche nicht ſo dick ſeyn müſſen, eine ſtarke und dauerhafte magnetiſche Kraft mittheilen, und zwar auf eine doppelte Art; das eine Mahl nähmlich durch einen **einfachen Strich**, und das andere Mahl durch einen **Doppelſtrich**.

Bey dem einfachen Striche verfährt man auf folgende Art; man legt die viereckige prismatiſche Stange auf die breiteſte Seite gehörig feſt, nimmt alsdann einen armirten Magnet, ſetzt den einen Pol auf die Mitte der Stange, fährt damit, ohne ſtark aufzudrücken, gleichförmig und langſam bis ans Ende der Stange, hierauf bringt man den nähmlichen Pol wieder auf die Mitte der Stange, und fährt ebenfalls wie das erſte Mahl bis ans Ende; dieſes Verfahren wiederhohlet man verſchiedene Mahl. Nachdem dieſes geſchehen, bringt man den andern Pol des armirten Magnets auf die Mitte der Stange, und fährt damit auf gleiche Art über die andere Hälfte der Stange weg. Hierdurch wird nun das Ende einer jeden mit den beyden Polen des armirten Magnets geſtrichene Hälfte der vierreckigen prismatiſchen Stange der entgegengeſetzte oder freundſchaftliche Pol des natürlichen Magnets.

Bey dem Doppelſtriche wird dem Stabe die magnetiſche Kraft alſo mitgetheilet: man bringt beyde Pole eines armirten Magnets der Länge nach auf die Platte, und ſtreicht damit von dem einen Ende bis zum andern, und wiederhohlet dieſes gleichförmige Streichen mehrere Mahl, bis zuletzt der Magnet von der Mitte des Stabes wieder abgehoben wird. Auch hier ſind die Pole des dadurch magnetiſirten Stabes den Polen des Magnets entgegengeſetzet, welche demſelben die magnetiſche Kraft mitgetheilet haben.

Damit ſich nun die den Stäben mitgetheilte magnetiſche Kraft erhalte, und ſich nicht mit der Zeit verringere, pflegt man zwey ſolche Stäbe der Länge nach neben einander zu legen,

daß ihre freundſchaftlichen Pole, welche mit einem Anker von Eiſen verbunden ſind, bey einander liegen.

Sehr oft gibt man den künſtlichen Magneten die Geſtalt eines Hufeiſens. Dergleichen Hufeiſen werden wie die geraden Stäbe, vermittelſt des Doppelſtrichs magnetiſiret. Man bringt nähmlich beyde Pole des Magnets auf die Mitte der Krümmung, führt den Magnet gegen das eine Ende hin, und ſtreicht dann immer von einem Ende zum andern, bis zuletzt der Magnet in der Mitte wieder weggenommen wird.

Dieſe angeführten Beſtreichungen ertheilen den Stäben keinen ſtärkern Magnetismus, als der dazu gebrauchte Magnet ſelbſt beſitzet. In den neuern Zeiten aber hat man verſchiedene Methoden erfunden, den künſtlichen Magneten den größt möglichen Magnetismus mitzutheilen. Nach Herrn Coulomb iſt die vortheilhafteſte Methode, künſtliche Magnete zu verfertigen, folgende: man nimmt einige 30 Bleche oder Stäbe von gefärbtem Stahl, welcher wieder bis zur conſiſtance de reſſort angelaſſen iſt, jedes 5 bis 6 Linien breit, 2 bis 3 Linien dick und 36 Zoll lang. Das engliſche Stahlblech (la tôle d' acier d'Angleterre), welches in Stäbe von 1 Zoll Breite zerſchnitten worden, iſt hierzu am beſten. *) Hierauf wird ein jeder Stab auf fol-

*) Aus des Herrn Briſſon Verſuchen, um zu entdecken, welche Art von Stahl beſonders geſchickt ſey, die magnetiſche Kraft anzunehmen, (ſ. Geißler's Beſchreibung und Geſchichte der neueſten und vorzüglichſten Inſtrumente und Kunſtwerke. VI. Th. Zittau und Leipzig 1796. 8. S. 48—52.) ergibt ſich

folgende Art magnetiſiret: Man legt den Stab auf die Enden zweyer ſtarken Magnete (Fig. 4831.) N S und S N, nimmt hierauf zwey andere ſtarke Magnete N′ S′ und N′ S′, ſtellt beyde auf den zu magnetiſirenden Stab 7 bis 8 Linien von einander entfernet ſchief auf (die Punkte S und S′ ſtellen die Südpole und die Punkte N und N′ die Nordpole vor), und führt die beyden Stäbe in dieſer Stellung bis an das Ende der Nadel n ſ etwa 5 bis 6 Mahl. Hierauf werden zwey rechtwinklige Parallelepipeden von ſehr weichem und gut polirten Eiſen, 6 Zoll lang, und 20 bis 24 Zoll breit, und 10 bis 12 Linien dick genommen, woraus die Armatur des Magnetes gemacht wird, indem man das Ende eines jeden Parallelepipedums mit Schichten der magnetiſirten Stahlſtäbe umgibt, ſo daß das andere Ende deſſelben über das Ende der Stäbe 20 bis 24 Linien hervorraget. Auf die erſte Schichte von Stäben von 3 bis 4 Linien Dicke wird eine zweyte, welche 3 Zoll weniger in der Länge beträget, als die erſte, geleget, ſo daß die erſten aus der zweyten um 18 Linien von jedem Ende hervorragen. Hiernächſt wird alles an den Enden durch zwey meſ-

ſin-

1) daß der engliſche Stahl der geſchickteſte iſt, die magnetiſche Kraft anzunehmen, und daß man ihn daher jeder andern zu dieſer Abſicht vorziehen ſollte.

2) Daß der deutſche Stahl, welcher unter dem Nahmen Eroffe de Pons bey den Ausländern bekannt iſt, dem engliſchen Stahle an Güte am nächſten kommt, indem deſſen Vermögen bloß ein Siebentheil geringer iſt, als dasjenige des engliſchen Stahls.

3) Daß gegoſſener Stahl niemahls angewendet werden ſollte, um künſtliche Magnete davon zu verfertigen, weil er nur eine ſehr geringe magnetiſche Kraft anzunehmen fähig iſt, wenn man ihn mit den übrigen Stahlarten in Vergleichung ſetzt.

ſingene Ringe befeſtiget, welche die Stäbe gegen einander preſſen, und das Herausfallen der Armaturen verhindern. Die Fig. 4[illegible]32. ſtellt zwey dergleichen künſtliche Magnete vor, wo n und ſ, n′ und ſ′ die Enden der beyden Parallelepipeden von Eiſen ſind. Jeder Magnet iſt durch kupferne Ringe, welche durch a und b, a′ und b′ angedeutet ſind, feſt zuſammen gehalten. Die Anker A und B vereinigen die Pole der Armaturen.

Die Erfahrung hat Herr Coulomb gelehret, daß, wenn man gewöhnliche Nadeln zu Compaſſen auf die beyden Enden dieſer Magnete, wie vorher angezeiget iſt, aufleget, dieſelbe bis zur Sättigung magnetiſiret werden, ohne daß es nöthig iſt, ſie noch mit zwey andern Magneten zu beſtreichen.

Außerdem hat man auch verſchiedene Methoden entdecket, ſelbſt ohne Zuthun eines andern Magnets durch bloßes Streichen unmagnetiſcher Stäbe künſtliche Magnete von ungemeiner Stärke zu verfertigen, und auch den ſchon vorhandenen Magnetismus zu verſtärken. D. Gowin Knight *) hatte die Erregung des urſprünglichen Magnetismus zu einer hohen Stufe der Vollkommenheit gebracht, hielt jedoch ſeine Verfahrungsart geheim. Nachher gelang es auch den Herrn Mitchell **) und Canton ***) den urſprünglichen Magnetismus in eiſernen oder ſtählernen Stäben zu erregen. Mitchell nahm einen kleinen ſtählernen Stab, legte ſelbigen

zwi-

*) Philoſoph. transact. num. 474. 484.

**) Treatiſe of artificial magnets. édit. 1750. 8.

***) Philoſoph. transact. Vol. XLVII. p. 31. überſetzt im hamburg. Magazin. B. VIII. S. 339. f.

zwiſchen zwey größere eiſerne Stäbe nach der Richtung und Neigung der Magnetnadel, und ſtrich mit einem dritten eiſernen Stabe, den er faſt lothrecht, und mit einer kleinen Neigung des obern Endes gegen Süden hielt, jene drey Stäbe von Norden nach Süden hinauf. Hierdurch ward der Stahl, wiewohl ſchwach, magnetiſiret. Canton brachte eine eiſerne Stange in eine ſenkrechte Lage, und band an das obere Ende deſſelben einen ſtählernen Stab mit einem ſeidenen Faden feſt. Hierauf nahm er einen andern eiſernen Stab in die Hand, und ſtrich mit dem untern Ende deſſelben den ſtählernen Stab etwa 10 bis 12 Mahl von unten nach oben. Hierdurch erhielt das untere Ende des Stabes einen Nordpol, welcher ſchon vermögend war, einen kleinen eiſernen Schlüſſel zu tragen. Gewöhnlich nahm er ſtatt der eiſernen Stäbe eine kleine eiſerne Ofengabel oder Kohlenſchaufel und eine Feuerzange, welches deſto beſſere Dienſte that, je größer ſie waren, und je länger ſie gebrauchet wurden.

Die beſte Methode, urſprünglich künſtliche Magnete zu verfertigen, hat Antheaulme *) angegeben. Er lehnt nach der Richtung und Neigung der Magnetnadel einen etwa 12 Fuß langen Balken ſo an, daß (Fig. 4833.) a im magnetiſchen Meridiane gegen Norden liegt. Auf dieſem Balken befinden ſich der Länge nach zwey eiſerne Stäbe a f und d b, welche an den Enden d und f glatt abgefeilet ſind. Auf der Mitte die=

*) Mémoir. ſur les aimans artificiels, qui a remporté le prix de l'Acad. de Petersbourg. à Paris 1760. 4. ingl. obſeruat. ſur les nouvelles methodes d'aimanter par de la Lande; in den mémoir. de Paris 1761.

dieſes Balkens liegt ein hölzerner Würfel e, deſſen Seitenlinie etwa 1 bis 2 Zoll beträgt. Zwiſchen dieſen Würfel und eine jede eiſerne Stange wird eine $\frac{1}{12}$ Zoll ſtarke eiſerne Platte d h und f g geſetzet, welche $\frac{3}{4}$ Zoll über den Oberflächen der eiſernen Stangen hervorragen, und an den Kanten h und g etwas ſchärfer abgefeilet ſind, als die eiſernen Platten ſelbſt. Will man nun den ſtählernen wohl polirten Stab i k magnetiſiren, ſo reibt man ihn auf den Kanten h und g eben ſo wie mit den Polen eines armirten Magnets beym Doppelſtriche, man ſetzt ihn in der Mitte auf, und reibt ihn auf den eiſernen Kanten hin und her, und hebt ihn in der Mitte wieder ab. Wenn man auf dieſe Weiſe 50 bis 100 Striche verrichtet hat, ſo iſt ein von 10 bis 12 Zoll langer eiſerner Stab ziemlich magnetiſiret.

Methoden, die ſchon vorhandene magnetiſche Kraft durch ſich ſelbſt, ohne einen ſtärkern Magnet zu gebrauchen, auf einen höhern Grad zu bringen, haben ebenfalls Mitchell, Canton, Antheaulme nebſt le Maire und Duhamel angegeben. Im allgemeinen beſtehen ſie darin, daß man mehrere gleich ſtark magnetiſirte Stäbe mit einander verbindet, wodurch man ſchon einen ſtärkern Magnet erhält; hiermit macht man alsdann nach gewöhnlicher Methode andere künſtliche Magnet, welche nun ſchon ſtärker als die vorigen ſind, und mit einander verbunden noch weit ſtärker werden. Mit dieſem zuſammengeſetzten beſtreichet man alle Stäbe, woraus der erſte Magnet beſtehet, und mit dem daraus verſtärkten diejenigen Stäbe, woraus der zweyte beſteht u. ſ. w. Hat man z. B. bereits vier Stäbe (Fig. 4834.) ab, cd, ef und gh

mag-

magnetiſiret, ſo bringt man zwey davon ab und cd mit den freundſchaftlichen Polen an beyden Enden in die Verſtärkungsanker ik und lm; hierauf legt man ferner die freundſchaftlichen Pole f und g der beyden andern Stäbe an einander, ſetzt ſie ſenkrecht auf die Mitte des Stabes ab, hält ſie bey fg feſt, bringt die beyden Pole e und h etwas von einander, und ſtreicht alsdann von einem Ende zum andern wie beym Doppelſtrich. Nachdem man 50 bis 100 Mahl das Streichen fortgeſetzet hat, hört man in der Mitte wieder auf, bringt die beyden Pole e und h wieder zuſammen, und hebt ſie ſeitwärts des Stabes von ſelbigem wieder ab. Auf die nämliche Art verfährt man auch mit dem Stabe cd. Hierauf bringt man die beyden andern Stäbe fe und gh zwiſchen die Verſtärkungsanker, und ſtreicht dieſe mit ab und cd wie vorhin. Dadurch wird jederzeit das zwiſchen den Ankern befindliche Paar ſtärker magnetiſiret, als das ſtehende, und man iſt vermögend, die Verſtärkung durch das abwechſelnde Verfahren ſo weit als möglich zu treiben.

Canton gibt nach ſolchen 50 bis 100 Vertikalſtrichen noch 10 bis 12 Horizontalſtriche auf folgende Weiſe; die obern Pole f und g der beyden reibenden Stäbe werden von einander getrennt (Fig. 1835.), ſo daß die beyden andern freundſchaftlichen Pole e und h auf dem Stabe ab zuſammen kommen, ſtreicht alsdann den einen Stab fe gegen das Ende a und den andern hg gegen das Ende b hin, und führt beyde nicht wieder zurück, ſondern über die beyden Anker ik und lm hinaus in einem Bogen herum, bis ſie in einiger Entfernung von ab mit den freundſchaftlichen Polen e und h wie-

der

der zuſammen kommen, da ſie alsdann von neuem auf die Mitte des Stabes ab gebracht werden u. ſ. w.

Auch kann man zum Streichen mehr als zwey Stäbe mit Vortheil gebrauchen; man legt nämlich ſtatt des einzelnen Stabes fe zwey, drey oder auch mehrere alle mit den Nordpolen unterwärts, und ſtatt des einzelnen h g eben ſo viele mit den Nordpolen aufwärts an einander, und befeſtiget ſie gehörig, weil ſie ſich ſonſt nicht anziehen. Hierdurch wird die Stärke des Magnetismus noch mehr vergrößert. Wenn man mittelſt kleiner Stäbe große magnetiſiren will, ſo erreicht man ſeine Abſicht beſſer, wenn man zuerſt mehrere von mittlerer Größe macht, und ſo die großen mit welchen beſtreichet, die nicht ſo ſehr von ihnen an Größe verſchieden ſind, als wenn man die großen unmittelbar mit den kleinen beſtreichen wollte. Auch nehmen nach einer Beobachtung des Herrn Kuß *) die Stahlſtäbe am Ende eine größere Kraft an, wenn man ſie etliche Mahl zurückgeſtrichen und ihnen die Kraft wieder genommen hat, die man ihnen gegeben.

Auf eine ſolche Art hat Herr Knight ſeine großen künſtlichen Magnete verfertiget, die er magnetiſche Magazine nennt. Es waren ihrer zwey, jedes beſtand aus 240 ſtarken künſtlichen Magneten, welche zuſammen 500 Pfund wogen, und ein großes Parallelepipedum ausmachten. Er konnte damit nach D. Fothergill's Bericht **) in wenigen Sekunden die ſtärkſten Magnete machen, und die Pole des natürlichen in einem Augenblicke umkehren.

Auch

*) In Rozier Journal de phyſique, ſuppl. 1792.

**) Philoſoph. transact. Vol. LXV. for the year 1776.

Auch verfertigte Knight künſtliche Magnete aus einem Teig, dem er jede beliebige Geſtalt geben konnte, und welcher ſich an einem gelinden Feuer zu einer ſteinartigen Maſſe verhärtete. Wilſon *) hat erſt nach ſeinem Tode bekannt gemacht, daß dieſer Teig aus dem feinſten Eiſenmohr und Leinöhl beſtand. Der verhärteten Maſſe gab er den Magnetismus durch ſein magnetiſches Magazin. Nach dem Berichte des D. Ingenhouß **) nahm er zu dieſer Maſſe pulveriſirten Magnet, Kohlenſtaub und Leinöhl; ſelbſt Ingenhouß hat biegſame Magnete aus Eiſenſtaub und Wachs verfertiget.

Von den vielen in vorigen Zeiten ausgedachten Hypotheſen, um die **Natur der magnetiſchen Kraft** zu erklären, kann ich hier füglich ſchweigen, da ſie wenig Wahrſcheinliches haben, und alle auf Fictionen beruhen, die aus Erfahrungen gar nicht erweislich ſind. Nach de la Metherie ***) ſoll alles, was wir jetzt mit Sicherheit behaupten könnten, in folgenden beſtehen: 1) es exiſtire eine magnetiſche Flüſſigkeit, ſie ſey nun von einer Beſchaffenheit, von welcher ſie wolle, und 2) habe dieſe Flüſſigkeit bey der Kryſtalliſation des Erdkörpers und ſeiner verſchiedenen Theile mitwirken müſſen. Auch mache es die Analogie wahrſcheinlich, daß dieſe Flüſſigkeit, ſo wie die elektriſche Materie, als ein Beſtandtheil in die Körper eingehe, jedoch ſelbſt ſchwache analogiſche Gründe ließen vermuthen, daß die magnetiſche Flüſſigkeit der Erde

*) Philoſoph. transact. V. LXIX. for the year 1778. no. 5.
**) Vermiſchte Schriften, B. I. S. 409.
***) Theorie der Erde; a. d. Franz. überſ. Leipz. 1797. Th. I. S. 96.

Erde mit andern ähnlichen Flüſſigkeiten, welche ſich vielleicht im Monde, in den Planeten und Kometen, in den Sonnen u. ſ. w. befinden, in Gemeinſchaft ſtände.

Nach der Meinung des Herrn Fiſcher iſt die Annahme einer oder auch zweyer magnetiſchen Materien gar nicht zu mißbilligen, ſo lange man ſie bloß als eine wiſſenſchaftliche Fiction betrachtet, welche man ſeinen Experimenten und Beobachtungen als Regulativ, nicht aber ſeinen Erklärungen und Hypotheſen als Princip zum Grunde leget. Denn im letztern Falle hätte man doch von weiter nichts geredet, als was man ohnehin ſchon wußte, nähmlich daß es irgend Etwas geben müſſe, welches den Magnet magnetiſch macht. Geht man aber weiter, ſo kömmt man zuletzt nothwendig auf carteſiſche Wirbel oder auf Eulers magnetiſche Canäle und Ventile u. dergl. Nach dem dynamiſchen Syſteme müſſen zuletzt alle Erſcheinungen auf zurückſtoßende und anziehende Kräfte zurückgeführet werden. Es käme hier alſo auf die Frage an, ob die magnetiſchen Erſcheinungen durch die Kräfte einer wirklich vorhandenen magnetiſchen Materie erkläret werden müſſen, oder ob ſie vielleicht nur durch Kräfte anderer bekannter Materien genugthuend erkläret werden könnten? Dieſe Frage aber ganz befriedigend zu beantworten, iſt fürjetzt unmöglich; es kommt hierbey zuerſt auf Erfahrungen an, welche uns zuletzt nothwendig hinweiſen müſſen, welche Materien bey Erregung und Zernichtung des Magnetismus vorzüglich mit im Spiele ſind. Hierdurch erhalten wir ein Recht, die Kräfte ſolcher Materien als die erſten wirkenden Urſachen des Magnetismus ſo lange anzunehmen, bis an-

dere Erfahrungen uns davon abzugehen nöthigen. Nach den oben angeführten magnetiſchen Erſcheinungen ſcheint die Wärme, wo nicht die einzige, aber vorzüglich eine mitwirkende Materie theils zur Hervorbringung, theils auch zur Vernichtung des Magnetismus zu ſeyn; erſteres beſonders, wenn Eiſen glühend gemacht ungleichförmig abgekühlet wird, und das andere, wenn die Abkühlung des Magnets allmählig und gleichförmig erfolget. Vielleicht iſt die ſogenannte magnetiſche Kraft dem Magnet nur zufällig, und nicht als eine ihm nothwendige, d. i. zu ſeinem Weſen ſelbſt gehörige Kraft zu betrachten. Dieſe Vermuthung erhält durch neuere Entdeckungen vielleicht einige Wahrſcheinlichkeit, da man nähmlich im vollkommen reinen Kobaltkönig magnetiſche Kraft erregen kann, und ſelbſt der Herr von Humboldt eine ſo auffallende Palarität im Serpentinſtein, ohne allen eingeſprengten Magnetſtein, in der Natur entdecket hat. Wir wiſſen, daß der Magnet kein urſprüngliches Naturprodukt iſt, daß er mehrere Stufen der Bildung durchgehen mußte, ehe aus ihm ein Magnet wurde, und daß wahrſcheinlich bey ſeiner Bildung die größten wirkenden Kräfte der Natur, Feuer und Wärme, eine vorzügliche Rolle ſpielten. Andere Beobachtungen machen es wahrſcheinlich, daß der Grund der magnetiſchen Eigenſchaften wohl in der urſprünglichen Bildung des Eiſens und des Magnets zu ſuchen iſt; daß der Magnet wohl nichts anders iſt, als unvollkommenes Eiſen, welches im Innern der Erde ungleichförmig ausgebildet wurde, und in welchem vielleicht gewiſſe Grundſtoffe, oder Kräfte, welche im Eiſen ruhen, nicht zur Ruhe gekommen ſind u. ſ. w.

Wahr-

Wahrſcheinlich wird in der Folge der Zeit die wahre Urſache des Magnetismus noch entdecket werden, wenn man ſich nur bemühet, mehrere Unterſuchungen, als bisher geſchehen iſt, über die magnetiſchen Kräfte anzuſtellen.

Beſonders merkwürdig iſt die Aehnlichkeit des Magnetismus mit der Elektricität, welche man beym Muſſchenbroek [1]), Aepinus [2]), Cigna [3]) und den Verfaſſern der bayerſchen Preisſchriften für die Jahre 1774 und 1776. Steiglehner und Hübner, welche der Hr. van Swinden [4]) vermehrt ins Franzöſiſche überſetzet hat, aus einander geſetzet findet. Verſchiedene haben ſich verleiten laſſen, dieſer Aehnlichkeit wegen den Magnetismus und die Elektricität von einerley Urſachen abzuleiten. Wahrſcheinlich ſind aber dieſe Aehnlichkeit nur allgemeine Geſetze der Wirkungsart mehrerer elaſtiſchen Flüſſigkeiten. Daher hat auch ſchon Aepinus ganz richtig bemerket, daß man zwar jeder magnetiſchen Erſcheinung eine elektriſche, aber nicht umgekehrt, jeder elektriſchen eine magnetiſche entgegenſetzen könne. Es findet ſich daher viel Unähnliches zwiſchen dem Magnetismus und der Elektricität, wie Franklin [5]), Lichtenberg [6]) und beſonders von Swinden zeigen. Schillings [7]) Beobachtungen über den

[1]) Introduct. ad philoſoph. natural. §. 996.
[2]) Nov. commentat. Petropol. To. X. p. 296.
[3]) Miſcellan. Taurinenſ. To. I. überſ. im neuen hamburgiſchen Magazin. B. VI. S. 35.
[4]) Recueil de mémoires ſur l'analogie de l'électricité et du magnétiſme par van Swinden. III. Tomes. a la Haye 1784. 8.
[5]) Lettre à Mſ. Barbeu Dubourg; in Sigaud de la Fond précis des phénomenes électriques. Paris 1781. 8.
[6]) Erxleben Anfangsgründe der Naturlehre. §. 569. Anm.
[7]) Nouvel. mémoir. de l'Acad. de Pruſſe. 1770. p. 68.

Zitteraal, nach welchen die Erſchütterungen dieſes Fiſches mit dem Magnet zuſammen zu hängen ſcheinen, ſind von Ingenhouß und Spallanzani ganz und gar unrichtig befunden worden.

Uebrigens hat kürzlich Herr Ritter in Jena verſchiedene Verſuche über die Cohäſion der Metalle, und deren Verbindung mit dem Magnetismus angeſtellt. Er hat gefunden, daß die Cohäſion der Metalle ſich bey einer gegebenen Temperatur zu einander verhalte, wie die Producte aus den Zahlen der Wärmegrade, die zwiſchen dieſer Temperatur und dem Schmelzgrade der Metalle enthalten ſind, und den Capacitäten der Wärme dieſer Metalle. Die Cohäſion und der Magnetismus ſtehen aber in einem großen Verkehr mit einander: die wenigen Metalle, die magnetiſch werden können, z. B. der Nickel, der Kobalt und das Eiſen ſind zugleich die ſchwerflüſſigſten, und das Eiſen, welches am tiefſten in die Späre des Magnetismus eingreift, hat die größte Cohäſion. Dieſe Neigung zum Magnetismus findet ſich auch bey dem Magneſium, dem Uranium, und dem Chromium, welche alle ſehr ſchwer flüſſig ſind. *)

Was kürzlich die Geſchichte des Magnets betrifft, ſo iſt der natürliche Magnet ſchon längſt den Alten bekannt geweſen. In dem Gedichte von den Steinen (Λίθικα), welches den Nahmen des Orpheus führet, allem Vermuthen nach aber von Onomakrit, einem Athenienſer zu den Zeiten des Piſiſtratus herrühret, wird ſeiner bereits unter dem Nahmen Μαγνήτης er-

*) Annalen der Phyſik von Gilbert. IV. B. Halle bey Renger. 1800.

erwähnet, welchen er von der Stadt Magneſia in Lydien, wo er vielleicht zuerſt iſt gefunden worden, erhalten haben ſoll. Vom Theophraſt und vom Plato wird er Ηρακλεῖα λιθος genannt, welcher Nahme vermuthlich daher rühret, weil nach dem Zeugniß eines ältern Schriftſtellers beym Euſtathius die Stadt Magneſia in Lydien auch Haraclea hieß. Beym Ariſtoteles wird er einige Mahl vorzugsweiſe ἡ λιθος genannt, ſpätere Schriftſteller führen ihn unter dem Nahmen (μαγνήσια, μαγνήσσα, σιδηρίτης, σιδηραγωγὸς) an.

Wegen der anziehenden Kraft, welche der Magnet gegen das Eiſen zeiget, iſt er beſtändig ein Gegenſtand der Verwunderung geweſen, und Plinius *) ſpricht hiervon mit Erſtaunen: „quid lapidis rigore pigrius? ecce ſenſus manusque tribuit illi natura. Quid ferri duricie pugnacius? ſed cedit et patitur mores. Trahitur namque a Magnete lapide, domitrixque illa rerum omnium materia ad inane neſcio quid currit, atque vt propius venit, aſſiltit, teneturque et complexu haeret.“ Außerdem hatte man auch ſchon das Abſtoßen, die Wirkung der magnetiſchen Kraft auf das Eiſen auch durch Dazwiſchenkunft anderer Körper und die Mittheilung des Magnetismus bemerket, wie Lucrez **) anführet. Was hingegen die Polarität des Magnets anbetrifft, ſo findet man hiervon bey den Alten gar keine Erwähnung; wahrſcheinlich iſt dieſe zufälliger Weiſe und gewiß nicht vor dem 12ten Jahrhunderte, vielleicht erſt im 14ten nach Chriſti Geburt entdecket worden.

*) Hiſtoria natural. lib. XXXVI. cap. 16.
**) De rer. nat. VI. verſ. 1400.

(M. ſ. Compaß.) Durch dieſe Entdeckung aber, welche für die Schifffahrt ſo wichtig war, ward der Magnet ein Gegenſtand der allgemeinen Bewunderung. Der Gebrauch, welchen die Seefahrer von den Magneten machten, veranlaßte auch die ſo wichtige Erfindung von der Abweichung der Magnetnadel (vielleicht aber erſt im 16ten Jahrhunderte). Alle übrige Unterſuchungen aber, welche vorzüglich zur Kenntniß der Natur des Magnets abzweckten, wurden zur damahligen Zeit gänzlich vernachläſſiget, indem man bloß die magnetiſchen Erſcheinungen als eines der größten Geheimniſſe der Natur betrachtete, wodurch man deſto mehr veranlaſſet wurde, dem damahligen herrſchenden Aberglauben von der geheimen Antipathie und Sympathie der Natur größern Eingang zu verſchaffen.

Der erſte, welcher die magnetiſchen Erſcheinungen in ein Syſtem zuſammen brachte, war William Gilbert, ein engliſcher Arzt *). Er legte hierbey den Magnetismus der Erde zum Grunde, indem er dieſelbe ſelbſt als einen großen Magnet betrachtete, zu dem Ende verfiel er auch auf die kugelförmigen Magnete, welche er Terrellen nennt, indem er in der Meinung ſtand, mit dieſen mehr auszurichten, als bey andern Formen der Magnete, worin er ſich aber, wie die Folge bewies, getäuſchet hatte. Indeſſen hatte er einen richtigen Begriff von den freundſchaftlichen und feindſchaftlichen Polen des Magnets und unſerer Erde erhalten, und gleichſam den Grund gelegt, auf welchen die nachfolgenden Naturforſcher bauen konn-

*) De magnete, magneticisque corporibus et de magno magnete tellure, phyſiologia noua, Lond. 1600. fol.

konnten. Kepler machte von dieſer magnetiſchen Philoſophie in der Aſtronomie Gebrauch, trieb aber ſeine lebhafte Einbildungskraft dabey oft zu weit. Eben dieſes Syſtem wurde mit einigen Zuſätzen von Nicolaus Cabeus *) vorgetragen, welcher zuerſt des Magnetismus des Eiſens erwähnet, und alles aus ein- und ausſtrömenden Materien erklärte. Kircher, Schott, de Lanis haben verſchiedene Beobachtungen über den Magnetismus geſammelt, und mancherley Kunſtſtücke angegeben, welche ſich mit Hülfe des Magnets machen laſſen. Die damahligen Kenntniſſe von Magneten waren jedoch durch eine Menge fabelhafter Mährchen verunſtaltet.

Carteſius war der erſte, welcher eine Urſache von den magnetiſchen Erſcheinungen anzugeben ſich bemühete, indem er einen doppelten Wirbel einer magnetiſchen Materie behauptete, aus welchem er alle magnetiſche Phänomene zu erklären ſuchte. Seit dieſer Zeit hat man faſt allgemein eine magnetiſche Materie angenommen, ohne auch nur über die Beſchaffenheit und Wirkungsart der materiellen Urſache des Magnets einen Schritt weiter gekommen zu ſeyn. Weit nützlicher waren die Experimentaluntersuchungen, wozu die florentiner Akademie del Cimento, und bald nachher die gelehrten Geſellſchaften zu Paris und London Veranlaſſung gaben. Alle dieſe Erfahrungen hat Muſſchenbroek **) geſammelt, und mit einigen vermehret. Zu dieſer Zeit entdeckte auch Val-

*) Philoſophia magnetica. Ferrar. 1629.
**) Diſſ. phyſ. exper. de magnete; in ſ. diſſ. phyſ. et geomet. Lugd. Bat. 1729. 4. N. 1.

lemont *) einen urſprünglichen Magnetismus in der Spitze des Kirchthurmes zu Chartres. Auch unternahm es Halley, eine Theorie von der Abweichung der Magnetnadel zu entwerfen, welche mit vielem Beyfall aufgenommen wurde.

Die Hypotheſe des Carteſius verbeſſerte zuerſt Dalencé **), indem er den doppelten Wirbel in einen einfachen, und die ſchraubenförmigen Gänge in Canäle mit Faſern verwandelte. Du Fay, Euler und du Tour haben dieſen Gedanken weiter ausgeführet, da im Gegentheil Johann und Daniel Bernoulli den doppelten Wirbel wieder behauptet haben.

Eine der wichtigſten Entdeckungen des achtzehnten Jahrhunderts iſt die urſprüngliche Erregung und die außerordentliche Verſtärkung der magnetiſchen Kraft in den künſtlichen Magneten. Der Herr von Reaumür ***) ſtellte zuerſt Beobachtungen über die Mittel an, das Eiſen ohne Gebrauch eines Magnetes zu magnetiſiren, und du Fay ſetzte dieſelbige in den Jahren 1728. 1730. 1731 fort. Gewöhnlich wird Servington Savery ****) als der erſte angeführet, welcher Mittel angegeben hat, die magnetiſche Kraft des erhärteten Stahls durch eine Art des Streichens beträchtlich zu verſtärken. Nachher haben Marcel, Knight, Mitchel, Canton und Antheaulme mehrere dergleichen Methoden, die bereits oben angeführet ſind, angegeben.

Nach

*) Deſcription de l'aimant, qui s'eſt formé à la pointe du clocher neuf de Notre-Dame de Chartres. Par. 1692.

**) Traité de l'aimant. Amſt. 1687. 8.

***) Mémoir. de l'Acad. roy. des ſcienc. Paris 1723.

****) Magnetical obſeruat. and experim. in Philoſoph. transact. num. 414. art. 1.

Noch größere Erweiterungen erhielt die Lehre des Magnetismus durch die Entdeckung der Aehnlichkeit mit der Elektricität, wodurch die Syſteme der magnetiſchen Wirbel ſehr zweifelhaft gemacht wurden. Aepinus *) nahm, wie Franklin bey der Elektricität, nur eine magnetiſche Materie an, und ſuchte daraus die Geſetze des Magnetismus zu entwickeln; Brugmanns und Wilke **) aber leiteten dieſe aus der Annahme zweyer magnetiſchen Materien her; da hingegen van Swinden gar keine magnetiſche Materie nöthig zu haben glaubt. Seine mannigfaltigen Verſuche haben vieles Licht über den Magnetismus verbreitet.

In einer ganz neuen Geſtalt trug endlich Cavallo ***) die Lehre vom Magnet kurz und lehrreich vor, und in den neuern Zeiten hat vorzüglich Herr Coulomb durch Entdeckung einiger wichtigen Geſetze der magnetiſchen Kräfte die Lehre vom Magnet in einer eigenen Abhandlung ſehr bereichert.

Von den vielen Schriften über Magnete ſind außer verſchiedenen der im vorſtehenden genannten, vorzüglich folgende zu merken;

Petr. van Muſſchenbroek diſſert. de magnete, in Diſſ. phyſ. exp. et geom. Lugd. Bat. 1729. 4 maj.

Ejusd Introductio ad philoſ. nat. Tom. I. cap. 19. §. 946. ſqq.

An=

*) Sermo acad. de ſimilitudine vis elect. et magnet. Petropol. 1758. 4. überſ. im hamburgiſch. Magazin. B. XXII. S. 227. ingl. tentamen theoriae electric. et magnetiſmi. Petropol. 1759. 4.

**) Schwed. Abhandl. vom Jahr 1766. im 28. Bd. der deutſch. Ueberſ.

***) Treatiſe on magnetiſm in theory and pract. Lond. 1787. 8. maj. überſ. Leipz. 1788. 8.

Anton Brugmanns Beobachtung über die Verwandtſchaft des Magnets; aus dem Lat. von C. G. Eſchenbach. Leipzig 1781. 8.
Ebend. Philoph. Verſuche über die magnetiſche Materie; a. d. Lat. mit Zuſätzen des Verfaſſers von C. G. Eſchenbach. Leipzig 1784. 8.
Ingenhouß vermiſchte Schriften. Wien, 1784. 1 B. n. 17.
Karſten's Anleitung zur gemeinnützlichen Kenntniß der Natur. XXI. Abſch.
Erxleben's Anfangsgründe der Naturlehre. Vermehrt von Lichtenberg. §. 553 u. flg.
P. Prevoſt de l'origine des forces magnétiques. à Geneve, 1788. 8 P. Prevoſt vom Urſprunge der Magnetiſchen Kräfte, a. d. Franz. v. D. L. Bourguet. Halle, 1794 gr. 8. auch im Auszuge in ſ. Recherches phyſico-mechaniques ſur la chaleur. à Geneve, 1792. 8. p. 218.
Tib. Cavallo Abhandl. vom Magnetismus; a. d. Engl. Leipzig 1788. gr. 8.
Gehlers phyſikaliſches Wörterbuch. III. Th. Leipzig 1798. S. 92. V. Th. S. 604.
Gren's Grundriß der Naturlehre. 1793. §. 1083 bis 1097.
Fiſcher's phyſikaliſches Wörterbuch. III Th. Göttingen, 1800. S. 421. (Aus letzterem Werke habe ich das vorzüglichſte über dieſen Gegenſtand genommen.)

Kunſtſtücke mit verſteckten Magneten, worin es beſonders Comus in Paris ſehr weit gebracht hat, beſchreiben Guyot, Wiegleb, Halle u. a.

Guyot phyſikaliſche und mathematiſche Beluſtigungen. Th. I.
Wiegleb natürliche Magie. I. S. 67—132. und in allen folgenden Theilen.
Halle Magie oder die Zauberkräfte der Natur. I. 201. II. 111. und in verſchiedenen Theilen der fortgeſetzten Magie.
Aufſchlüſſe zur Magie. III Th. S. 156.

Uebrigens ſind noch die hier zunächſt folgenden Art., beſonders **Magnetismus**, **Magnetnadel** und **Magnetometer** nachzuſehen, ſo wie

wie die Artikel Compaß, Th. 8, S. 281. und Landmeſſer, Th. 60, S. 720.

Magnet-Curen, ſ. unter **Magnetismus**.

Magnetiſcher Eiſenſand, ſ. im Art. **Eiſen**, Th. 10, S. 570.

Magnetiſcher Eiſenſtein, ſ. **Magnet**, oben, S. 383.

Magnetiſcher Kies, ein Eiſenerz, das ſchwach von dem Magnete angezogen wird. S. im Art. **Eiſen**, Th. 10, S. 568.

Magnetiſche Künſte, ſolche Kunſtſtücke, die vermittelſt verſteckter Magnete gemacht werden, dergleichen in den oben, S. 428. angegebenen Büchern ſehr viele beſchrieben werden.

Magnetiſche Nachtwandlung, (ſomnambulisme magnetique). So wie der thieriſche Magnetismus allmählich ſeinen Ruf verlohr, ermangelte die Schwärmerey nicht einen neuen Phönix daraus hervor gehen zu laſſen. Dieſer machte in den Achtzigern unter dem Nahmen: **magnetiſche Nachtwandlung** (ſomnambulisme magnetique) gewaltiges Aufſehen in Frankreich und der Schweiz. Die Verehrer deſſelben, deren es vielleicht hier und da noch einige gibt, verſichern, daß durch dieſen magiſchen Magnetismus eine gänzliche Umſtimmung der Sinen-Werkzeuge (désorganiſation) vorgehe, welche das Gleichgewicht der Sinnen aufhebe, und ein gewiſſer Mittelzuſtand zwiſchen Schlafen und Wachen, kurz, eine Art von magnetiſcher Kriſis ſey. Der magnetiſche Nachtwandler (ſomnambule magnetiſé) ſoll nähmlich von allem, was um ihn herum vorgehet, nichts hören, nur mit dem Magnetiſten ſoll er in genaueſter Verbindung ſtehen, und ihm auf jeden Wink, ja auf jeden Gedanken folgen; er kann mit verſchloſſnen Augen

durch

durch dicke Wände ſehen, Bücher und Handſchriften in allen, auch ihm unbekannten Sprachen leſen, und ſogar weiſſagen. Er gibt auf alle Fragen, die ihm über Krankheiten, und die dagegen zu gebrauchenden Mittel gemacht werden, die paſſendſten Antworten; er zeigt augenblicklich den Sitz und die Natur der Krankheit an, an welcher eine ihm vorgeſtellte Perſon leidet, und wenn er erwacht, ſo weiß er von allem dem, was er geſagt hat, nichts. —

Der erſte, der als ein Meiſter in dieſer Kunſt bekannt ward, iſt ein gewiſſer Marquis von Puyſegur in Strasburg, und an dieſen hat ſich bald der große Wunderfreund — Lavater — angeſchloſſen. Dieſer letztere machte gleich die Probe mit ſeiner eignen Gattinn; er beſchreibt den Erfolg davon ſelbſt in einem Schreiben an den Herrn Hofmedikus Marcard in Hannover. Sie hat nähmlich, ſo bald ſie in den Zuſtand des Schlafredens gekommen war, die Methode ihrer Heilung, (ſie litt an Nervenkrankheiten) theils freywillig diktirt, theils auf beſtimmte Fragen das Nöthige zur Erläuterung geantwortet. Alles dies im tiefſten Schlafe, deſſen Länge ſie immer vorher genau beſtimmte, vor mehrern Zeugen. Lavater verſichert, das alles wörtlich aufgeſchrieben worden, und daß ſich Hr. Marcard auf die Wahrheit davon, wie auf Gottes Wort, verlaſſen könne. Ein Schüler des Marquis von Puyſegur, ein gewiſſer Lieut. Schultheß hat zu Herliberg an einer Stubenmagd ebenfalls Proben von dieſer Kunſt abgelegt. Hr. Dr. Girtanner aber erwähnt in einem Schreiben an den Hrn. Prof. Blumenbach in Göttingen, daß er zu Marſeille eine berühmte, von den Magnetiſirern dazu ge-

dungene Schauſpielerinn eine Rolle von der oben beſchriebenen Art ſo vortreflich ſpielen geſehen habe, daß auch Perſonen von ziemlich vielen Kenntniſſen und gutem Verſtand ihren völligen Glauben an den Magnetismus laut und öffentlich, mit ſolchem Eifer geſtanden, daß ſelbſt die Schauſpielerinn ſich, wie er genau bemerkte, nicht enthalten konnte, durch eine kleine Zukkung in den Lachmuskeln, zu beweiſen, wie wenig an der Sache wahres ſey. Das erſte, was von dieſem Unweſen bekannt geworden iſt, befindet ſich in der berl. Monatsſchrift Nov. 85. Jan. 86. und des 2ten Bandes 2tem Stück der medic. Bibl. des Hrn. Prof. Blumenbachs. S. übrigens **Magnetismus.**

Magnetiſches Perſpectiv, iſt nichts anders, als ein Compaß, dem man das äußere Anſehen eines Perſpectivs gegeben hat. Man gebraucht dieſes Perſpectiv zu verſchiedenen magnetiſchen Beluſtigungen, um ins geheim die Lage irgend eines verborgenen Magnetſtahls zu entdecken. S. in Wiegleb's Magie 1 B. S. 1. Tab. III. Fig. I.

Magnetiſcher Sand, ſ. **Eiſenſand.**

Magnetiſche horizontale Scheibe, iſt bey den Mechanikern eine Scheibe, die ungefähr 5 bis 6 Zoll im Durchſchnitte hat, und auf einem beweglichen Fußgeſtelle ruht, und mit einer Magnetnadel verſehen iſt. Sie wird zu verſchiedenen magnetiſchen Beluſtigungen gebraucht.

Magnetiſches Stäbchen, iſt ein kleines Stäbchen von Eben oder anderem harten Holze, ungefähr 9 bis 10 Zoll lang, und 4 bis 5 Linien im Durchſchnitt, in welchem ein Magnetſtahl verborgen iſt. Es wird zu verſchiedenen magnetiſchen Beluſtigungen gebraucht.

Mag-

Magnetiſiren, durch Reiben mit dem Magnete oder mit den Händen geheime Kräfte im menſchlichen Körper erwecken; eigentlich die Kraft, Eiſen an ſich zu ziehen, mittheilen. S. im folgenden Art.

Magnetismus, (magnetismus, magnétisme) heißt der Inbegriff aller magnetiſchen Erſcheinungen, oder auch der Zuſtand eines Körpers, worin er dieſe Erſcheinungen zeiget. Man war ſonſt der Meinung, daß der natürliche Magnetismus ganz allein dem Magnete zukomme. Allein der Herr von Humboldt hat ihn auch ſehr auffallend in einem Geſteine, dem Serpentinſtein, in welchem gar kein Magnetſtein eingeſprengt iſt, entdecket. Ja noch neuere Unterſuchungen haben gezeigt, daß der Magnetismus ein allgemeines, durch die ganze Natur verbreitetes Phänomen ſey. Beobachtungen beweiſen dieß immer mehr. Man kennt jetzt eine Menge magnetiſcher Körper auch unter den nicht metalliſchen Subſtanzen. Unter den Metallen ſteht, nach der bekannten Beobachtung der Hrn. von Arnim und Ritter, der Magnetismus mit ihrer Cohäſionskraft in Verhältniß. (ſ. unter **Magnet**, oben, S. 422.) Unter den nicht metalliſchen Subſtanzen ſind nach Herren von Arnims Zuſammenſtellung folgende magnetiſch: Achat, Asbeſt, Baſalt, Baumrinden, Bernſtein, Bimsſtein, Bolus, Chryſolith, Dammerde, Diamant, Eſſigſaures Eiſen, Feldſpath (je röther deſto ſtärker), Filtrirſtein, Glimmer, Grauwacke, Granat, Granit, Hornblende, Hornſtein, Holz (beſonders das dichtere), Jaſpis, Kalkſtein, Labradorſtein, Lava, Marmor (ſchwarzer), Pechſtein, Porphyr, Porphyrſchiefer, Pechſtein-Prophyr, Quarz (der graukörnige), Rubin, Rubibalaß,

Sand-

Sandſtein, ſalpeterſaures Eiſen, Saphir, ſchwefelſaures Eiſen (grüner Vitriol), ſchwefelſaurer Zink und Kupfer, Smaragd, Serpentin, Speckſtein, Spinell, Strahlſtein, Syenit, Talk, Thonerde (vorzüglich gebrannte, Porcelain), Thonſchiefer, Topſſtein, Torf, Traß oder Tufſtein, Türkis, Turmalin, thieriſche Theile (Haare, Federn, Fiſchgräten). — Die Holzkohle iſt noch beyzufügen. — Unter den metalliſchen Stoffen kennt man bis jetzt als magnetiſch: Eiſen, Nickel, Kobalt, Braunſteinmetall, Uranium, Chromium, Platina, Zink, Wismuth, vielleicht auch der Wolfram, und das neuentdeckte Titanmetall. Unter den Erzen ſind: Würfliger Bleyglanz, Zinnerz, Kupfererz, Gold- und Silbererz, Queckſilbererz als magnetiſch bekannt.

Was den künſtlichen Magnetiſmus betrifft, ſo iſt dieſer entweder mitgetheilter, wenn man ſich zur Veranſtaltung anderer natürlicher Magnete bedienet hat, oder urſprünglicher, wenn man allein den der ganzen Erdkugel eigenen Magnetiſmus zur Erregung desſelben gebrauchet hat. Man war auch ſonſt in der Meinung, daß dem Eiſen allein Magnetiſmus mitgetheilet werden könne, allein die Erfahrung hat bewieſen, daß auch im ganz reinen Kobaltkönig ein dauernder Magnetiſmus erreget werden könne. —

Vor etwa einigen 20 Jahren hat man von dem Einfluſſe des Magnetes auf Heilung der Krankheiten viel geſprochen, wodurch der Nahme **thieriſcher Magnetiſmus** veranlaſſet wurde. Herr D. Meßmer in Wien wollte beobachtet haben, daß die magnetiſche Materie mit der elektriſchen faſt einerley ſey: daß ſie eben ſo wie dieſe durch die Körper könne fortgepflanzet wer-

den. Er will gefunden haben, daß nicht allein der Stahl geſchickt ſey, die magnetiſche Kraft anzunehmen, er will Papier, Brot, Wolle, Seide u. dergl. kurz alles, was er nur berührte, magnetiſch gemacht, ja auch Flaſchen mit der magnetiſchen Materie geladen haben, wie man ſie ſonſt mit der elektriſchen Materie ladet. Er will die ſchwerſten convulſiviſchen Krankheiten, das Blutſpeyen, eine vom Schlagfluſſe zurückgebliebene Lähmung, ein von Zorn verurſachtes Zittern, und alle andere ihm vorgekommene hypochondriſche und hyſteriſche Zufälle durch den thieriſchen Magnetismus geheilet haben. Er ſchreibet beſonders ſeinem eigenen Körper einen ſolchen Magnetismus zu, daß er durch bloßes Berühren mit ſeiner Hand, ja wohl gar ohne Berührung, wenn er ſich nur einer zu convulſiviſchen Zufällen geneigten Perſon näherte, bald die heftigſten convulſiviſchen Zufälle erreget, bald wieder gelindert hat. *)

Nach Kirchers Bericht haben ſchon Galenus, Dioſcorides und Avicenna dem Magnet die Kraft zugeſchrieben, die dicken Säfte im menſchlichen Körper zu verbeſſern; auch ſoll er äußerlich am Halſe getragen die Krämpfe heilen und Nervenſchmerzen lindern. Auch hat man ihn in den neuern Zeiten als ein Heilungsmittel wider die Zahnſchmerzen und wider den Magenkrampf angeprieſen. So allgemein aber auch die Aufmerkſamkeit in dieſer Abſicht auf den Magnet gerichtet war, ſo verlor ſie ſich doch ſehr bald wieder, weil man keine Regeln fin-

*) Sammlung der neueſten gedruckten und geſchriebenen Nachrichten von Magnetcuren, vorzüglich der meſmeriſchen. Leipz. 1788.

finden konnte, unter welchen Umſtänden man vom Gebrauch des Magnetes mit Sicherheit Hülfe erwarten könne. Auch iſt Herr Meßmer mit ſeinem thieriſchen Magnetismus vom Schauplatze, den er nachher nach Frankreich verleget, und ſich daſelbſt viele Anhänger verſchafft hatte, die ſelbſt den thieriſchen Magnetismus wiſſenſchaftlich zu behandeln ſuchten, abgetreten.

D. Ingenhouß bedienet ſich über die Vorgänge des Herrn Meßmer in Wien folgender Ausdrücke *): „Ich weiß keine ſichere Thatſache, welche beweiſet, daß die magnetiſche Kraft auf die thieriſche Haushaltung einigen Einfluß habe. Das, was ich ſelbſt zu ſehen Gelegenheit hatte, und welches am meiſten Geſchrey machte, und gewiſſen, übrigens einſichtsvollen Perſonen das größte Vertrauen einflößte, hat, im Grunde unterſucht, mich dergeſtalt entfernet, ihm jemahls den mindeſten Glauben beyzumeſſen, daß es ſogar die Möglichkeit, in Zukunft ähnliche Fälle, von welchem Anſehen ſie auch unterſtützet werden möchten, zu glauben, in mir vertilget hat.„

Bey allem dieſen ſcheint es gleichwohl, daß man jetzt auf der andern Seite zu weit geht, und über dem Wuſt elender Betrügereyen, die uns der thieriſche Magnetismus dargeboten hat, die wirklichen Erfahrungeu eines Gmelin, Olbers, Böckmann und anderer verdienten Männer ganz vergißt. Wenn auch, wie Baldinger, Birnſtiel und anderer zeigten, dieſe Curmethode bey weitem das nicht iſt, wofür man ſie ausgab, ſo bleiben doch einige Erſchei-

*) Vermiſchte Schriften. Th. 1. S. 41

nungen übrig, die von erfahrnen Männern an Thieren wahrgenommen worden ſind, und die ſo viele Analogie mit dem thieriſchen Magnetismus, oder vielmehr wie Gmelin will, mit der thieriſchen Elektricität haben, daß es ſich wohl der Mühe lohnt, ſie beyſammen aufzuſtellen, und zur weitern Prüfung zu empfehlen.

Wenn man einen Hund magnetiſirt, das heißt, mit dem Daumen und Zeigefinger unter den Haaren auf der bloßen Haut zwiſchen den Ohren, bey den Augen her, nach der Naſe zu gelinde ſtreicht und dies Streichen einige Zeit fortſetzt, ſo bekommt der Hund beſondere Zufälle. Er macht die Augen zu, bewegt eine Zeitlang den Kopf hin und her und erſcheint ſchwindlich. Bald aber erhohlt er ſich wieder und läuft munter umher. Schoßhündchen allerley Art, Spitze von mittlerer Größe und Italieniſche Windſpiele ſind zu dieſen Verſuchen am beſten. Haus- und Schlächterhunde werden wegen ihrer gröbern Conſtitution nicht ſo leicht afficirt, auch leiden ſie ſolche Verſuche nicht leicht. Pudel taugen nicht dazu, weil man ihrer zottigen Haare wegen, nicht leicht bis auf ihre Haut durchdringen kann. Bey Eichhörnchen und Mäuſen laſſen ſich dieſelben Verſuche anſtellen, auch bringen ſie ähnliche Erſcheinungen hervor.

Das Streicheln ſcheint bey allen dieſen Thieren bloß eine angenehme ſinnliche Empfindung zu werden. Bey Hunden kann man übrigens den Schlaf leicht erwecken, da ſie ohnedem große Neigung zum Schlafe haben.

Man hat Beyſpiele, daß bey Canarienvögeln weiblichen Geſchlechts, wenn man ſie am Bauch ſtreichelte, ſogar Corpora lutea entſtanden

den. S. Blumenbach ſpecimen phyſiologiae comparatae inter animalia vivipara et ovipara.

So ſcheint durch Reitzung der Nerven des Kopfs bey Thieren Neigung zum Schlaf, durch Reitzung der Nerven des Bauchs eine Erſcheinung zu entſtehen, die den Erſcheinungen nach dem Beyſchlaf analog iſt.

Wenn die Reitzung irgend eines nervenreichen Theils lange fortgeſetzt wird, ſo ſcheint durch die Nervenverbindungen dieſer Reitz durch den ganzen Körper fortgepflanzt zu werden, ſo erigiren ſich die Zeugungstheile bey lange anhaltenden Stellungen des Körpers, die durchaus unſchuldig ſind.

Wie will man aber ähnliche Erſcheinungen bey den Krebſen erklären, deren Körperbau ſich doch ſo ſehr vom Körperbau der Säugthiere unterſcheidet? Mir kommen dieſe Erſcheinungen ſo neu vor, daß ich ſie kaum nacherzählen mag; da ſie indeß wahrgenommen worden ſind, ſo kann man ſie zur weitern Prüfung empfehlen.

Chriſtian Trautmann, Rathsherr zu Löbau erzählt folgendes S. 308, im 2ten Verſuch der Breslauer Sammlungen zur Natur- und Kunſtgeſchichte.

„Ein Fiſcher ſetzte einen Krebs an einen nicht ſtarken Baumaſt, auf die Scheeren, mit unterwärts ſtehendem Kopf und aufgerichtetem Schwanze. Darauf fing er an, etlichemahl den Rücken des Krebſes mit ſeinem Finger zu kareſſirn, und bald herauf, bald herunter zu ſtreicheln, hielt ihn auch anfangs in etwas bey dem oben ſtehenden Schwanze mit der andern Hand, daß er nicht herunterpurzeln möchte. Nach Verlauf einer Minute nahm er die oberſte Hand, womit er den Krebs gehalten, hinweg, und fuhr ihm noch etlichemahl ganz ſachte mit dem Finger über den Rücken, hörte aber, ſobald er vermerkte, daß es genug ſey, auch damit auf, und

alsbald ſaß der Krebs für ſich nurmehr ganz allein auf dem Aſt, und bedurfte nicht weiter gehalten zu werden, immaßen er eingeſchlafen war, dergeſtalt, daß man, wenn man nur etwas nahe hinzutrat, das Schnarchen ganz eigentlich hören konnte. *) In ſolcher recht poſſirlichen Poſitur verblieb der Krebs bey einer Viertelſtunde lang auf dem Aſte ſitzen, fiel aber, ſobald er erwachte, wie anfangs, herunter. Ich habe darauf dieſes, dem Anſehen nach zwar ſchlechte, jedoch ganz curieuſe Experiment vielfältigemahl ſelbſt probirt, und allemahl dieſe luſtige Probe wahr zu ſeyn befunden, ſolche auch vielen andern, ſo es nicht glauben wollen, ſehen laſſen.“

Da es ſehr unwahrſcheinlich iſt, daß von den vielen andern, welche 1722 dieſes Experiment mit anſahen, noch einige leben ſollten, ſo wäre das einzige Mittel, die Wahrheit des Verſuchs zu erforſchen, die Nachahmung des Verſuchs ſelbſt. Gelänge es, ſo wüßte man alſo, daß ſich auch Krebſe magnetiſiren laſſen können.

Da ich mich übrigens nicht weiter auf dieſen Gegenſtand einlaſſen darf, ſo will ich hier für diejenigen, die weitere Unterſuchungen anſtellen wollen, einige der merkwürdigſten Schriften nenen.

Aphoriſmes de Mr. Meſmer, dictés à l'Aſſemblée de ſes Elèves et dans leſquels on trouve ſes Principes, ſa theorie et les moyens de magnitiſer, le tout formant un corps de doctrine, developpé en 344 §.§. pour faciliter l'application des commentaires au magnetiſme animal, ouvrage mis au jour par Mr. C. de V. (Caullet de Veaumorel) 1784. 172. S. 16. (Jen. Allgem. L. Z. 1785. I. 116.) — Die 3te ſehr vermehrte Ausgabe, Paris 1785 bey dem Herausgeb. und bey Quin-

*) Ob der Krebs, als ein Inſect, das nicht durch Lungen athmet, ſchnarchen könne, möchte wohl von vielen mit Recht bezweifelt werden.

Quinquet dem Aelt. 48 und 138. S. 8. (A. L. Z. 1786. III. 507.)

Lehrſätze des Herrn Mesmer — herausgegeben von Caullet de Beaumorel; a. d. Franz. Strasburg, akad. Buchh. 1785. 116 S. 8.

Neue Beyträge zur practiſchen Anwendung des thieriſchen Magnetismus in verſchiedenen Abhandlungen. Ein Nachtrag zu den Lehrſätzen des Herrn Mesmers. Aus Herrn Caullet de Beaumorel's 3ten Ausgabe überſetzt nebſt einem Anhang. Strasburg, akad. Buchh. 1786. 112 S. 8.

Recherches et doutes ſur le magnet. anim. Par Mr. Thouret. Paris, Prault 1784 258 S. 12.

Rapport des Commiſſaires chargés par le Roi de l'Examen du Magnet. anim. Imprimé par ordre du Roi. Paris, Königl. Druck. 1784. 66 S. gr. 4.

Rapport des Commiſſaires de la Societé roy de Medecine, nommes par le Roi pour faire l'examen du Magn. anim. Imprimé par ordre du Roi. Paris, Königl. Druck. 1784. 39 S. gr. 4 (Beyde ins Deutſche überſetzt; erſterer Altenburg bey Richter 1785. 205 S. 8., der andere Leipzig bey Haugs Wittw. 1787. 98 S. 8.

L'Antimagnetisme ou origine, progrès, décadence, rénouvellement et réfutation du Magn. anim. London (Paris) 1786. 253 S. 8. — Deutſche Ueberſetzung Gera bey Rothe 1788. 209 S. 8. Die zweyte Auflage. Ebend. bey Beckmann. 1790.

Geſammlete Actenſtücke zu Aufklärung des Geheimniſſes des ſogenannten thieriſchen Magnetismus; in einigen freundſchaftlichen Briefen, dem Hrn. E Gf. Baldinger — mitgetheilt von Fr. H. Birnſtiel. Marburg, N. akad. B. 1787. 96. S. 8.

Der Magnetiſt. Von Cp. L. Hofmann. Frankf. und Mainz, Varrentrapp und Wenner. 1787. 38 S. 4. — Und Nachtrag zum Magnetiſten von Cp. L. Hofmann. 1787. 20 S. 4. — Zweyter Nachtrag 1787. 4.

Ueber thieriſchen Magnetismus, in einem Briefe an Hrn. Geh Hofr. Hofmann in Mainz von Eb. Gmelin. Tübingen, Heerbrandt, 2 Stücke. 1787. zuſ. 247 S. 8.

Fortgeſetzte Unterſuchungen über den thieriſchen Magnetismus von Eb. Gmelin. Ebend. Cotta 1789. 694 S. 8.

Archiv für Magnetismus und Somnambulismus, herausgegeben von J. L. Böckmann. Straßburg akad. B. 1787 – 1788. 8 Stücke. 8.

W. Joſephi – über den thieriſchen Magnetismus als ein Beytrag zur Geſchichte der menſchlichen Verirrungen. Nebſt einer Beleuchtung des Hrn. Comte de Satillieu, eines franz. Officiers. Braunſchweig, Schulbuchhandlung 1788. 104. S. 8.

Der Somnambulismus unſerer Zeit mit der Incubation oder dem Tempelſchlaf und Weiſſagungstraum der alten Heiden in Vergleichung geſtellt von J. F. A. Kinderling. Dresden und Leipzig, Breitkopf 1788. 108 S. 8.

Materialien für die Antropologie. Herausgegeben von Eb. Gmelin. Heilbronn und Rotenburg a. d. T. Claß. I Th. 1791. XIV. und 416 S. II. u. I. Th. auch unter dem Titel: Unterſuchungen über den thieriſchen Magnetismus und über die einfache Behandlungsart, ihn nach gewiſſen Regeln zu leiten und zu handhaben. 1793. 31 und 382 S. 8. (20 gr.)

Eine große Zahl anderer Schriften aus eben dieſer Zeit findet man angezeigt in dem Syſtematiſchen Verzeichniß der in der mediciniſchen Literatur in den Jahren 1785—1790 herausgekommenen Schriften n. 1540 – 1604 und 1791—195. n. 2727 – 2738.

S. auch **magnetiſche Nachtwandlung**, oben, S 429.

Magnetkäſtchen, im weitern Sinne führet die kleine Büchſe eines Compaſſes dieſen Nahmen. Im engern Verſtande aber ein kleines Käſtchen, auf deſſen Boden eine Windroſe verzeichnet, in ihrem Mittelpunkt ein Stift befeſtiget und auf dieſen eine Magnetnadel geleget iſt. Wenn für einen gegebenen Ort die Abweichung der Magnetnadel bekannt iſt, ſo kann man umgekehrt mit Hülfe dieſes Magnetkäſtchens die Mittagslinie dieſes Orts finden.

Magnetlinie nennen die Markſcheider jede ſöhlige Linie, die in der Richtung der Magnetnadel liegt. **Magnetebene** bedeutet eine ſeigere Ebene in der Magnetnadelrichtung.

Magnetnadel, (acus magnetica, verſorium, aiguille aimantée). Dieſen Nahmen haben dünne ſtählerne Nadeln oder lange dünne Platten, denen der Magnetismus iſt mitgetheilet worden, und welche frey ſich ſelbſt überlaſſen mit ihren beyden Enden gegen die magnetiſchen Pole der Erde gerichtet ſind, und dadurch zur Erforſchung der Weltgegenden dienen. Die Erfahrung hat zwar gelehret, daß die frey ſpielende Nadel an allen Orten der Erde nicht genau in die Mittagslinie derſelben fällt, mithin die Pole derſelben nicht die wahren Pole der Erde anzeigen; auch hat ſie ferner gezeiget, daß die Nadel genau im Schwerpunkte aufgehangen nie in eine wagrechte Lage kommt, ſondern mit dem einen Ende ſich gegen den Horizont neiget. Allein dieſe Umſtände werden hier nicht in Betrachtung gezogen, indem davon in Art. Compaß Th. 8 S. 291 das nöthige geſagt iſt. Der gegenwärtige Artikel ſoll allein von der vortheilhafteſten Form, der Methode ſie zu beſtreichen und ſie aufzuhängen, Unterricht ertheilen.

Die Magnetnadeln werden am beſten aus dem feinſten und härteſten Stahle verfertiget. Durch das Härten wird aber dem Stahle, beſonders wenn er dünn und lang iſt, oft ſeine Geſtalt geändert, indem er ſich krumm ziehet; daher iſt es anzurathen, die Magnetnadel beym Feilen etwas breiter zu laſſen, als nöthig iſt, und ſelbiger nach dem Härten die gehörige Geſtalt oder Form durchs Abſchleifen zu geben. Gewöhnlich bringt man die Nadeln nur auf die

blaue Federhärte. Es hat aber die Erfahrung gelehret, daß dergleichen Nadeln den Magnetismus zwar ſchnell annehmen, aber ihn auch gar bald verlieren. Nach dem Vorſchlage des Herr Coulomb iſt das ſogenannte engliſche Stahlblech hierzu am beſten zu gebrauchen. Uebrigens muß die Magnetnadel leicht, gerade, ohne alle Zierrathen und ſchmahl ſeyn. Man darf an ſelbiger keine hervorragenden Theile und unregelmäßige Verzierungen antreffen, indem ſonſt oft ihre Pole nicht genau in ihre Axe fallen, welches aber das erſte Erforderniß einer guten Magnetnadel iſt.

Man hat immer geglaubt, daß die vortheilhafteſte Form der Magnetnadel ein Parallelogram ſey; allein Herr Coulomb hat gefunden, daß die pfeilförmige Geſtalt vor allen andern den Vorzug habe. Es hat ihn nähmlich die Erfahrung belehret, daß ein ſo geſtaltetes Blech bey gleichem Gewichte, gleicher Länge und Dicke ein größeres magnetiſches Moment hat, als das Blech, welches die Form eines rechtwinkligen Parallelograms beſitzet. Noch weiter hat Herr Coulomb gefunden, daß vom Zuſtande der ſtärkſten Härtung der Magnetismus zunimmt durch alle Grade des Anlaſſens bis zu dem ganz dunkeln Roth, und daß der Magnetismus hernach wieder abnimmt, je größer die Hitze iſt, wobey der Stahl angelaſſen wird; endlich, daß das magnetiſche Moment in einem Parallelogramm von gleicher Dicke und Länge, aber doppelt ſo großer Breite, als in einem andern, nicht doppelt ſo groß iſt. Die Länge der gewöhnlichen Nadeln zu Seecompaſſen beträgt 4 bis 5 Zoll, ſonſt iſt ſie aber beträchtlich größer. Um die Pole ſicherer in die Axe

zu

zu bringen, gibt Cavallo den Rath, die Nadeln nicht breit, ſondern etwas dicker zu machen, wenn man ihnen ja mehr Maſſe geben will.

Den Magnetnadeln kann der Magnetismus ſowohl durch armirte künſtliche als auch natürliche Magnete vermittelſt des einfachen oder Doppelſtrichs mitgetheilet werden. M. ſ. Magnet oben, S. 409. Nach der von D. Knight angegebenen Methode laſſen ſich die Magnetnadeln auf folgende Art am ſtärkſten magnetiſiren. Man bringt zwey ſtarke künſtliche Magnetſtäbe in eine gerade Linie mit den freundſchaftlichen Polen zuſammen, ſetzt mitten auf dieſelben da, wo ſie ſich berühren, die in ihrer Mitte durchlöcherte Nadel auf, befeſtiget dieſelbe ſo, daß ihre beyden Hälften längs der beyden an einander gelegten künſtlichen Magnetſtäbe ſich befinden, und zieht alsdann beyde Stäbe ſo aus einander, daß ſie langſam unter den beyden Hälften der Nadeln hingehen. Bringt man hiernächſt die beyden Stäbe von der Seite her wieder unter die Nadel und verfähret wie vorher, ſo kann man der Magnetnadel eine ſtarke Kraft mittheilen. Die Methode, die Magnetnadeln am beſten zu magnetiſiren, iſt nach den Erfahrungen des Herrn Coulomb unter dem Artikel, Magnet, angezeiget worden. Uebrigens hat auch Herr Coulomb gefunden, daß eine Magnetnadel nur eines gewiſſen Grades des Magnetismus fähig iſt, welcher nicht überſchritten werden kann, ſo ſtark auch die Magnete ſind, womit ſie magnetiſiret wird.

Eines der hauptſächlichſten Forderniſſe einer gut magnetiſirten Nadel iſt, daß ſie ſich ganz frey in horizontaler Lage drehen könne. Gewöhn-

wöhnlich macht man die Einrichtung ſo, daß die Nadel in der Mitte durchbohret wird; hiernächſt wird in die Oeffnung ein Stück Meſſing gepaſſet, welches eine koniſche Aushöhlung erhält, worin die Nadel auf einem ſpitzigen Stifte ruhet, ſo daß ſie ſich ganz frey horizontal herum beweget. Statt dieſes ſogenannten Meſſinghütchens gebrauchet man einen kleinen Hut von Achat, auf welchem die Nadel ein noch leichteres und freyeres Spiel erhält.

Cavallo führet eine Methode an, die Nadeln aufzuhängen, nach einigen Seecompaſſen, welche D. Lind, Arzt in Windſor, mit aus China gebracht hatte. Die Fig. 4836. ſtellt die Nadel ſo vor, daß das Auge in der verlängerten Richtung derſelben ſteht, die Fig. 4837. aber zeigt ſie von der Seite. Das dünne leichte meſſingene Hütchen i beſitzet gegen den Rand zu ein Paar einander entgegengeſetzte Löcher. b b iſt ein dünner Streif Meſſing, am obern Theile bey a wie ein Ring geſtaltet, durch welchen die Magnetnadel c d hindurchgehet. Die äußern Enden dieſes Meſſingſtreifs gehen durch die Löcher am Rande des Hütchens i und ſind durch Umbiegung über den Rand daran befeſtiget. Die Nadel ſelbſt iſt ein ſtählerner cylindriſcher Draht von 1 Zoll Länge und $\frac{1}{40}$ Zoll im Durchmeſſer, halb roth und halb ſchwarz, um den Süd- und Nordpol zu unterſcheiden. Alles dieß ruht auf einem ſpitzigen Stifte, auf welchem es ſich frey herumdrehen kann. Die Nadel liegt zwar etwas über dem Umdrehungspunkte; weil ſie aber ſehr leicht iſt, und überdem das meſſingene Hütchen mit dem meſſingenen Streif weit herunter gehet, ſo fällt doch der Schwerpunkt des Ganzen unter dieſen Punkt,

daß

daß alſo die Nadel beſtändig in horizontaler Lage erhalten wird Auch wird ſie noch durch das dünne meſſingene Blatt f g, das bey b b durchlöchert iſt, gehalten.

Bey dieſen Methoden, die Magnetnadel vermittelſt eines Hütchens auf einer feinen Spitze frey ſpielen zu laſſen, findet alle Mahl eine kleine Friktion Statt; daher wird ſie für ſehr geringe Grade der Anziehung unempfindlich bleiben. Gleichwohl aber erfordert öfters die Abſicht, auch dieſe ſehr geringe Anziehung bemerkbar zu machen. Dieſerwegen muß die Nadel ſo viel als möglich frey aufgehangen werden. Nach verſchiedenen Verſuchen fand Cavallo hierzu eine Kette von Pferdehaaren ſehr bequem, welche etwa aus 5 bis 6 Gliedern beſtand, und an welcher die Nadel hing. Ein jedes Glied hat ungefähr $\frac{3}{4}$ Zoll im Durchmeſſer und die Enden jedes Stückchens Haar, aus welchem ein Ring geworden, ſind mit einem Knoten zuſammengebunden, und mit Siegellack befeſtiget. Das oberſte Glied wird an einen Stift aufgehangen, und in das untere etwas feiner Silberdraht, woran ein Häkchen gebogen iſt, eingehängt. Dieſer Draht iſt ungefähr 1 $\frac{1}{2}$ Zoll lang, und mit dem untern Ende um ein kleines cylindriſches Stückchen Kork gebunden, durch welches eine magnetiſirte Nehnadel geſtecket wird.

Eine andere Methode, die Magnetnadel frey aufzuhängen, hat Herr Bennet *) angegeben. Er gebrauchet hierzu einen Faden von dem Geſpinnſte einer Kreuzſpinne, an welchem er

*) Philoſoph. transact. for the year 1792. Vol. LXXXII. P. I. p. 81. ſqq. überſ. in Grens Journal der Phyſik. B. VII. S. 355. — S. auch unter Magnet, oben, S. 386. Die Note.

er eine kleine magnetiſirte Nähnadel aufhängt. Die Vorzüge dieſer Methode vor andern beſtehn darin, daß auch bey der ſtärkſten Drehung eines ſolchen Fadens gar kein Zurückdrehen erfolget, wie Herrn Bennet's Verſuche belehret haben. Er befeſtigte einen Faden von 2½ Zoll Länge an der Spindel eines Spinnrades; nachdem nun das Rad deſſelben 1800 Mahl umgedrehet wurde, und dadurch der Faden beynahe um 1 Zoll verkürzet ward, ſo fand ſich, daß bey allen dieſen Umdrehungen das Ende des Fadens, wenn man es frey ließ, auch nicht im mindeſten ſich zurückdrehete. Die daran aufgehangenen leichten Körper waren gegen die geringſte Bewegung ſo empfindlich, daß ſchon der ſchwächſte Luftſtrom, welchen die Nähe eines warmen Körpers verurſachte, ſie aus ihrer Ruhe brachte. Herr Bennet hing an dieſem Faden etwas ſehr leichtes, z. B. Diſtelwolle, in einem Glascylinder von 2 Zoll Durchmeſſer auf, und näherte demſelben von außen eine Flaſche mit warmen Waſſer. Der Cylinder ſelbſt befand ſich in einem warmen Zimmer, gleichwohl aber kam die Diſtelwolle durch Annäherung der warmen Flaſche in Bewegung, und ſchien gleichſam von ihr zurückgeſtoßen zu werden, welches von dem ſchwachen Luftzuge herrührte, welchen die Wärme unter dem Cylinder erregte.

Damit nun eine an einem ſolchen Faden aufgehängte Nadel durch die Bewegung der Luft keine Störung leide, und man die zu prüfenden Subſtanzen der Spitze unter rechten Winkeln gegen die Nadel nähern könne, ſchlägt Bennet folgenden Apparat vor. Ein Rahmen von Mahagonyholz, 6½ Zoll hoch und 5½ Zoll breit, wird in der Mitte auf ein Bodenſtück

von

von eben dem Holze, $5\frac{1}{2}$ Zoll ins Gevierte und 1 Zoll dick, in eine vertikale Stellung gebracht. An einer Seite des Rahmens befindet ſich eine Glasſcheibe, und an der andern Seite Schreibpapier, Goldſchlägerhaut oder eine andere dünne Subſtanz, beyde vertikal, etwa in einer Diſtanz von $\frac{1}{2}$ Zoll einander gegen über ſtehend. Durch ein Holz im obern Querſtück des Rahmens geht eine Schraube, von deren unterem Ende die 3 Zoll lange Magnetnadel aus dem dünnſten ſtählernen Clavierdrahte gemacht, an einem ebenfalls drey Zoll langen Spinnenfaden herabhängt. Das Holz mit der Schraube iſt in das Querſtück ſo eingefalzt, daß man es am Schraubenkopfe ganz heraus heben kann. Unten bey der Nadel ſind etwa 10 Grade eines Kreiſes auf ein elfenbeinernes Blatt gezeichnet, welches inwendig an der Seite des Rahmens feſt gemacht iſt. An den Nordpol der Magnetnadel iſt ein dünnes Borſtenhaar mit Firniß angeklebt, welches etwa $\frac{1}{8}$ Zoll hervorraget, und die Grade auf dem Elfenbeine zeiget. Um die Mitte der Nadel wird ein dünner Golddraht gewunden, deſſen auswärts ſtehendes Ende an den Spinnenfaden befeſtiget iſt.

Ein zum Aufhängen ſchicklicher Spinnenfaden wird vermittelſt eines gabelförmigen Reiſes, deſſen Zweige mit den beyden Enden etwa 6 Zoll weit von einander abſtehen, da, wo man ihn findet, abgenommen. Man beſtreicht nähmlich die Enden der Zweige mit Firniß, und bringt ſie an den Faden, der darin hängen bleibt. Man kann auch ſolche Reiſer dahin ſtellen, wo die Spinnen nicht geſtöret werden, da ſie ihre Fäden bald anſpinnen.

Das

Das Reis ſteckt man nun mit den daran hängenden Fäden auf, taucht den Golddraht in Firniß, und bringt ihn an das untere Ende des Spinnenfadens, wo er anklebet, und mit der Nadel daran herabhängt. Auch die Spitze der Schraube wird in Firniß getaucht, und an das obere Ende des Fadens angeklebet, worauf alsdann die Nadel durch die Oeffnung im obern Theile des beſchriebenen Apparates bis auf den elfenbeinernen Gradbogen herabgelaſſen werden kann. Beſitzen beyde Seiten des Rahmens Glasſcheiben, ſo läßt ſich der Raum mit einer durchſichtigen Flüſſigkeit, als Weingeiſt, Terpentinöhl ausfüllen, damit ſich die Nadel mit deſto größerer Sicherheit bewege, und die Wärme darauf keinen Einfluß habe.

Eine andere Art der Aufhängung von größern Magnetnadeln, welche zur Beobachtung der Abweichung der Magnetnadel beſtimmt waren, beſchreibet Caßini *). Die Magnetnadel hatte eine Länge von 1 Fuß 1 ½ Linie, ihre Dicke war, 0,8 Linien, und die Entfernung des Aufhängepunktes vom Ende der Nadel 9 Zoll 1 Linie; das Gewicht der Nadel, Aufhängehaken und Gegengewicht mit gerechnet, betrug 4 Unzen 2 ½ Grän. Die Methode, welche Caſſini gebrauchte, iſt die, welche Coulomb ſchon im Jahre 1777 vorgeſchlagen hatte, die Nadel nähmlich an einem ungezwirnten Seidenfaden von 15 bis 20 Zoll Länge, in welchem vorher alle Drehung iſt vernichtet worden, aufzuhängen. Nachdem er das Gewicht der Nadel gefunden hatte, beſtimmte er durch ein Bleyſtück von dem nähm-

*) Journal de phyſique 1792. überſ. in Grens Journal der Phyſik. B. VIII. S. 437 f.

nähmlichen Gewichte die Anzahl der Seidenfäden, welche hinreichend waren, ſelbiges ohne Zerreißung zu tragen. Hierauf knüpfte er alle dieſe Fäden an beyden Enden etwa in der Länge von 2 Fuß zuſammen, und hing an jedes Ende einen Haken. Die Seidenfäden wurden mit dem obern Haken an einen feſten Ring aufgehangen, und an das untere ein Bleyſtück, welches nur 1 Unze wog, angebracht. Nach Verlauf einer Stunde that er ein zweytes Stück von einer Unze hinzu u. ſ. f. Nachdem nun das nach und nach zugebrachte Gewicht zuſammen $4\frac{1}{2}$ Unzen, mithin mehr als die Nadel wog, ſo ließ er alles 24 Stunden lang in dieſem Zuſtande, und zog ſie alsdann, um alle Fäden zuſammen in einen einzigen zu vereinigen verſchiedene Mahl ihrer ganzen Länge nach durch ſeine mit Gummiwaſſer benetzten Finger. In dieſem Zuſtande ließ er den Faden abermahls 24 Stunden, worauf er ihn alsdann noch zwiſchen die mit etwas Talg beſtrichenen Finger durchgehen ließ, um den Einfluß der Feuchtigkeit darauf zu vermindern. Nach dieſer Vorbereitung des Fadens ward er in der nöthigen Länge in dem dazu eingerichteten Gehäuſe an einen Haken aufgehängt. Ehe nun noch die Magnetnadel daran kam, wurde zuvor ein gleich ſchweres Stück Bley angehängt, und nach Verlauf einiger Zeit die Stellung unterſuchet, welche der untere Haken erhalten hatte; hiernächſt wurde vermittelſt einer am obern Haken im Geſtell angebrachten Schraube dem Faden die gehörige Richtung gegeben, damit ſich die aufgehängte Nadel, wenn ſie ihre magnetiſche Direction annahm, nicht drehete. Auf dieſe Art, meint Caſſini, ſey es

unmöglich, daß wegen der Drehung des Fadens Hinderniſſe Statt finden könnten.

Bey den Beobachtungen der Magnetnadel muß alles Eiſen entfernet werden. Außerdem aber hat man auch Erfahrungen, daß andere äußere Urſachen auf den Stand der Nadel Einfluß haben. So hat man Beobachtungen gemacht, daß Hitze, Froſt, atmoſphäriſche Elektricität, Blitz, Nordlicht u. dergl. oftmahls große Wirkungen auf die Magnetnadel hervorbringen. Verſchiedene darüber angeſtellte Beobachtungen, beſonders in Anſehung der Elektricität und des Nordlichtes, haben Hemmer *) und Needham **) mitgetheilet.

Von der Einrichtung der Magnetnadel zum Gebrauche bey der Schifffahrt ſ. Compaß, Th. 8, S. 281 und flg.

Von dem Gebrauche der Magnetnadel in der Feldmeßkunſt, ſ. unter Landmeſſer, Th. 60, S. 620 und flg. Das übrige findet man unter Magnet.

Fiſcher's phyſikaliſches Wörterbuch. III. Th. Göttingen 1800. S. 469—476.

Gehler's phyſikaliſches Wörterbuch. III. Th. S. 129—134. V. Th. S. 611—614.

Cavallo theoretiſche und practiſche Abhandlung der Lehre vom Magnete. A. d. Engl. Leipzig, 1788. 8. S. 89 u. flg.

Briſſon Diction. raiſ. de Phyſique, Art.: Aiguille aimantée.

v. Muſſchenbroek Introd. ad Philoſ. nat. To. I. §. 966.

Hübner's Gedanken von Verbeſſerung der Magnetnadel bey der Buſſole. Halle, Hemmerde 1772. 8. pl. 2.

Wer=

*) Commentat. Academ. Theodoro-Palat. Vol. VI. 1790. 4. n. 14.

**) Gothaiſches Magazin für das Neueſte aus der Phyſik und Naturgeſchichte. B. VIII. St. 1. S. 103. f.

Werner's Erfahrungen vom Gebrauche der Magnetnadel, und wie vermittelſt derſelben am füglichſten eine Feldmeſſung angeſtellt werden könne. Berlin, Weber. 1778. 8.

Im Magazin für das Neueſte aus der Phyſik von Lichtenberg und Voigt kommen viele Abhandlungen von der Magnetnadel vor, beſonders von ihrer Bewegung, Abweichung, Aenderung ꝛc. ꝛc. welche in dem 12ten oder Regiſterbande S. 164 bis 165 angezeigt zu finden ſind.

Mehrere, beſonders ältere Bücher über die Magnetnadel, ſind in Roſenthals Literatur der Technologie, Berlin und Stettin 1795. S. 263. verzeichnet.

Magnetometer, (magnetometrum, magnétomètre) iſt eine von dem Herrn de Sauſſüre erfundene Vorrichtung, um damit die Kraft zu beſtimmen, womit Magnete an verſchiedenen Orten das Eiſen anziehen.

Es ſchien dem Herrn de Sauſſüre ſehr wichtig, zu erfahren, ob die magnetiſche Kraft an verſchiedenen Orten veränderlich ſey, indem nach ſeinem Urtheile Entdeckungen dieſer Art vielleicht Aufklärungen in der phyſikaliſchen Theorie des Magnets geben, und das Geſetz, nach welchem die Veränderungen der magnetiſchen Richtungen erfolgen, beſtimmen könnten. Vorzüglich wichtig aber ſchien es ihm zu entdecken, ob man die magnetiſche Kraft auf hohen Bergen eben ſo abnehmend finden werde, als die Schwere, welche mit wachſender Entfernung von der Erde immer geringer wird.

Zuerſt kam er auf den Gedanken, das größte Gewicht, welches ein gewöhnlich bewaffneter Magnet in der Pläne tragen kann, zu beſtimmen, und nachher eben dieſen Verſuch auf dem Berge von neuem anzuſtellen. Allein er fand dieſe Methode viel zu unſicher, indem viel dabey auf die Berührungspunkte der Armatur mit

dem Eiſen ankam, welche er nicht beſtändig auf vollkommen gleiche Art treffen konnte. Daher dachte er auf ein anderes Mittel, die magnetiſche Kraft, ohne das Eiſen mit den Magneten zu berühren, zu meſſen. Er glaubte dieß anfänglich durch eine Feder bewerkſtelligen zu können, welche das Eiſen zurückhält, indem es der Magnet anzöge; allein auf dieſe Art würde er nur den Unterſchied zwiſchen den Kräften des Magnets und der Feder gefunden haben, wovon die leztere durch Kälte und Wärme, ſelbſt vielleicht noch durch andere Urſachen, einer Veränderung unterworfen iſt. Herr de Sauſſüre wählte endlich die Schwere, welche zwar ebenfalls aber doch nach bekannten Geſetzen eine Veränderung erleidet.

Er nahm eine ſehr leichte und um ihre Axe leicht bewegliche Pendelſtange, an deren Ende er eine eiſerne Kugel befeſtigte. Ein Magnet, welcher in einer ſchicklichen Entfernung vom Magnet ſich befand, mußte die Stange aus ihrer vertikalen Lage bringen, und weil die magnetiſche Kraft, welche nöthig iſt, die Kugel abzuziehen, in eben dem Maße zunimmt, in welchem man die Kugel größere Bogen beſchreiben läßt, ſo mußte ſich auch aus den Veränderungen der Bogen die Veränderung der anziehenden Kraft des Magnets beſtimmen laſſen. Alles kam nur hierbey darauf an, die geringſten Veränderungen der Bogen dem Auge bemerkbar zu machen. Hierzu fand der Herr de Sauſſüre folgendes ſchickliche Mittel: er verlängerte die Pendelſtange über den Aufhängungspunkt ſo weit hinaus, daß die Verlängerung mehrere Mahl größer ward, als die Pendellänge unter dieſem Punkte, und ließ das obere Ende der verlängerten

ten Stange an einem in ſehr feine Theile getheilten Bogen hingehen. Weil nun dadurch das obere Ende der Verlängerung mit dem untern Ende der Pendelſtange, an welchem die Kugel hing, ähnliche Bogen beſchreibet, ſo erlangte er dadurch ein Mittel, auch die Größe der feinſten Bewegungen zu finden. Damit aber das Inſtrument tragbar bliebe, trieb er die Verlängerung nicht weiter, als bis auf das Fünffache der Pendellänge.

Der Herr de Sauſſüre ließ ſich von dem Künſtler, Herrn Paul in Genf, zwey dergleichen Inſtrumente verfertigen, welche ſeiner Abſicht aufs vollkommenſte entſprachen. Damit angeſtellte Verſuche überzeugten ihn, daß die eiſerne Kugel nach einigen ſehr regelmäßigen Schwingungen in einer beſtimmten Entfernung vom Magnet feſt ſtehen bleibe, und daß ſie, wenn ſie aus dieſer Stellung gebracht wurde, nach einigen neuen Schwingungen mit der größten Genauigkeit wieder auf eben den Punkt zurückkam. Um dieſem Inſtrumente eine genaue vertikale Stellung zu geben, dient eine ſehr empfindliche Waſſerwage mit einer Luftblaſe. Der Magnet wird durch ſtarke Schrauben in jeder beliebigen Lage feſt gehalten, und ein Gehäuſe mit einer Glasſcheibe ſchützt das Pendel vor der Bewegung durch die Luft.

Mit dieſem Magnetometer hatte der Herr de Sauſſüre Beobachtungen verſchiedene Jahre hindurch angeſtellet, welche ihm aufs vollkommenſte bewieſen, daß die anziehende Kraft des Magnetes veränderlich ſey. Die gewöhnlichſten Urſachen dieſer Veränderungen fand er in der Wärme, bey deren Zunehmen der Magnet an ſeiner Kraft verlieret, beym Abnehmen hingegen

gewinnt. Dieſe Veränderungen ſind an dieſem Inſtrumente ſo bemerkbar, daß es die Wirkung von einem halben reaumüriſchen Grad im Steigen und Fallen der Wärme zuverläſſig angibt.

Ein beſonderer Vortheil dieſes Inſtrumentes iſt dieſer, daß ſeine Veränderungen in einem weit ſtärkern Verhältniſſe wachſen, als die Veränderungen der anziehenden Kraft ſelbſt. Die anziehende Kraft des Magnets wird ſtärker, wenn dieſer ſich dem Eiſen nähert, und zwar in gewiſſen Entfernungen in einem weit größern Verhältniſſe, als das umgekehrte der Quadrate der Entfernungen iſt. Wiewohl Herr Coulomb dieß Geſetz, daß die anziehende Kraft des Magnetes im Verhältniſſe der Quadrate der Entfernung abnimmt, durch ſeine ſinnreiche magnetiſche Wage in allen Entfernungen vollkommen beſtätiget gefunden hat.

Die Herrn de Sauſſüre und Trembley haben mit dieſem Inſtrumente auf dem Cramont, einem etwa 1400 Toiſen hohen Berge, die merkwürdige Beobachtung gemacht, daß die magnetiſche Kraft um zwey Abtheilungen des Gradbogens größer war, wenn der Pol des Magnets, welcher das Pendel anzog, gegen Abend, als wenn er gegen Morgen gekehret ward.

In der Pläne und unter übrigens gleichen Umſtänden iſt die Wirkung des Magnets ſtärker, wenn ſich ſeine Pole in der Richtung des magnetiſchen Meridians befinden; wenn hingegen die Pole deſſelben in einer Richtung liegen, welche den magnetiſchen Meridian ſenkrecht durchſchneidet, ſo iſt die magnetiſche Kraft einerley, es mag der Nordpol gegen Abend oder gegen Morgen gekehret ſeyn. Bloß die Wirkung eines andern Magnets oder Eiſens kann dieſe

Gleich-

Gleichheit ſtören. Es ließ ſich alſo vermuthen, daß die hier bemerkte Ungleichheit von den eiſenhaltigen Subſtanzen in den weſtwärts gelegenen Bergen herrühre. Auch fand wirklich der Herr de Sauſſüre, als er vom Cramont nach dem Kirchthurme von Courmayeur viſirte, die Bouſſole auf 52° 15′ gegen Oſt, im Gegentheil aber, da er von Courmayeur aus nach dem Gipfel des Cramont viſirte, nur auf 49°; welches beweiſet, daß die Magnetnadel auf dem Cramont von den weſtwärts gelegenen Bergen wirklich angezogen, und dadurch die Abweichung der öſtlichen Gegenſtände um 3° 15′ vergrößert ward. Hieraus kann man einſehen, wie unzuverläſſig die Richtung der Magnetnadel in gebirgigen Gegenden iſt.

Voyages dans les Alpes par A. B. de Sauſſure. Tom. I. à Neuchatel, 1779. 4 maj. p. 375. ſqq. Tom. II. à Geneve, 1786. p. 343. ſqq. — Deutſche Ueberſetzung. Th. II. S. 126. flg.
Gehler's phyſ. Wörterbuch. Th. V. S. 615—618.
Fiſcher's phyſ. Wörterb. Th. III. S. 477—480.
Göttingiſcher Taſchenkalender. 1792. S. 155.

Magnetſtein, ſ. **Magnet**, oben, S. 383.

Magnettes, eine Art Leinwand, welche in Holland und den benachbarten Provinzen gemacht wird. Nach den holländ. Tariffen werden ſie zu 20 Gulden das Stück geſchätzt. Sie ſind insgemein platt zuſammen gelegt, bisweilen aber auch wohl gerollet, nachdem es dem Leinweber oder Kaufmann gefallen hat.

Magnetwirbel. Was Carteſius unter Magnetwirbel verſtand, kann hier übergangen werden, da ſeine Hypotheſe über die Natur der magnetiſchen Kraft längſt widerlegt iſt. Der vom Herrn Bazin entdeckte Magnetwirbel iſt indeſſen kurz zu erwähnen. Man nimmt magne-

tiſch geſtrichene Eiſen= oder Stahlſtäbchen, um welche man Eiſenfeilſtaub ſtreut, nachdem ſie auf ein ziemlich glattes Papier oder ein ſehr ebnes Bret auf einem Tiſche gelegt ſind; hierauf klopft man ein wenig unter dem Tiſche, da ſich denn der Feilſtaub in Strahlenfiguren zerſtreut und um die Mitte des Stäbchens ringförmige Wirbel bildet.

Mehr ſ. in Halle's Magie. III. Th. S. 152 bis 153.

Magney, ſ. **Mayvey**.

Magnifik, heißt herrlich, prächtig, prachtvoll.

Magnificat, der Lobgeſang der Jungfrau Maria.

Magnificenz, heißt eigentlich Pracht, Hoheit des Geiſtes, Größe. Dieſes Wort iſt gewöhnlich aber als ein Ehrentitel der Rectoren, Prorectoren und zuweilen auch der älteſten Doctoren der Theologie auf Univerſitäten gebräuchlich. In einigen Reichsſtädten legt man ihn den Bürgermeiſtern, den Doctoren der Medicin und den älteſten Geiſtlichen bey. Wenn fürſtliche Perſonen den Nahmen eines Rectors auf Univerſitäten annehmen, ſo wird ihnen der Titel Magnificentiſſimus gegeben.

Magnobaum, ſ. **Mango**.

Magnoc, Iatropha Manihot L. ſ. **Caſſave**, Th. 7, S. 683.

Magnolie, Magnolia, eine Pflanzengattung, die einige ungemein ſchöne Bäume unter ſich begreift, und vom Profeſſor Plumier dem ehemahligen öffentlichen Lehrer der Arzeneykunſt und Botanik zu Montpellier, Peter Magnol, zu Ehren dieſen Nahmen erhielt, und in die letzte Ordnung der 13ten Claſſe des linneiſchen Pflanzen=Syſtems, Polyandria polygynia, gehört

hört. Der Gattungs-Character beſteht in folgendem. Die Blumendecke iſt dreyblättrig, die Blumenkrone neunblättrig. Die vielen kurzen Staubfaden ſind unter dem Fruchtknoten eingefügt. Die vielen Fruchtknoten bedecken den keulenförmigen Blumenboden, die Narben der Staubwege ſind haarig. Die einfächerigen, zweyſchaligen Samenkapſeln bilden einen eyrunden Zapfen, aus deſſen Schuppen die mit einer fleiſchichten Haut bedeckten Samen an Fäden heraushängen. — Zu Linné's Zeiten waren nur 4 Arten bekannt. In der Willdenowſchen Ausgabe der Spec. Plant. To. II. P. II. p. 1255 bis 1258. ſind 8 aufgeführt, von denen 6 in Amerika, 2 aber in Japan wachſen.

1) **Großblumige Magnolie**, auch **Tulpenbaum mit einem Lorberblatt**, mit immergrünen länglichen Blättern und verkehrt eyförmigen Blumenblättern. Magnolia *grandiflora*, foliis perennantibus, petalis obovatis. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. To. II. P. II. p. 1255. Aiton. Hort. Kewenſ. II. pag. 251. Willdenow's Berliniſch. Baumzucht. S. 188. Marſhal's nordamerikan. Bäume und Staudengewächſe, a. d. Engl. von Hoffmann. S. 144. Gaertner de de fruct. et ſem. plant. I. 343. Tab. 70. f. 5. Schkuhr bot. Handbuch Tab. 148.

Dieſe Art, ſo wie auch die **graue Magnolie**, wird von den Engländern insgemein Laurel-leaved Tulip-tree, der lorberblätterige Tulpenbaum genannt. Es iſt einer der prächtigſten Bäume, der urſprünglich in Florida, Canade und Georgien zu Hauſe iſt, gemeiniglich 18 Schuh hoch, oder auch noch höher wird, und einen geraden Stamm hat, der zwey Schuh dick iſt,

und eine ſchöne regelmäßige und weit ausgebrei-
tete Krone trägt. Seine Blätter ſtehen ohne
Ordnung an allen Seiten der Zweige, und ha-
ben keine Stiele, ſie ſind mehrentheils lanzett-
förmig jedoch mit einigen Abänderungen, deren
unten weiter erwähnt werden wird, am Rande
ungezähnt und etwas wellenförmig und haben
eine dicke lederartige Subſtanz. Sie ſind 9 —
10 Zoll lang, und in der Mitte 3 Zoll breit.
Ihre Farbe iſt ſchön glänzend grün, ſie ſind
aber, beſonders auf der untern Fläche mit fei-
nen purpurrothen oder bräunlichen Härchen be-
deckt. Dieſe Blätter bleiben das ganze Jahr
hindurch grün, und geben daher, wegen ihrer
anſehnlichen Größe dem Baum vor andern per-
ennirenden Gewächſen, ein ungemein ſchönes
Anſehn.

Die Zeit der Blüthe fällt in Amerika in
den Mäy oder Junius. Der Baum treibt aber
2 bis 3 Monathe hindurch Blumen auf Blu-
men hervor, welche an den Enden der Zweige
entſpringen, ungemein groß und ſchön ſind, und
mit ihrem angenehmen Geruche, der den Oran-
genblüthen gleicht, aber nicht ganz ſo lieblich
iſt, die Luft in den Wäldern weit und breit
um ſich her erfüllen. Sie haben eine ſchöne
weiße Farbe und ſind roſen- oder tulpenförmig,
nach den verſchiedenen Abänderungen, deren un-
ten gedacht werden wird. Jede Blume hat un-
gefähr eine Spanne, oder an 10 Zoll im Durch-
meſſer, und beſteht aus 8 — 10 Blumenblät-
tern, die beynahe 6 Zoll lang, an ihrer Baſis
ſchmahl, am Ende aber zugerundet, eine Hand
breit, und etwas wellenförmig ſind. Ihre Sub-
ſtanz iſt wie die des Kelches, lederartig und
feſt. Auf dieſe Blumen folgen ziemlich eyrunde

hell-

hellbräunliche Zapfen, von vielen, dicht an einander ſtehenden Samenkapſeln, aus deren jeder ein rother mit einer fleiſchichten Haut bedeckter Samen an einem dünnen Faden herabhängt.

Die Varietäten, oder Abänderungen, die man von dieſem Baume kennt, ſind folgende.

α. Magnolia *grandiflora elliptica*, foliis oblongo-ellipticis coriaceis, floribus ſubcontractis. Aiton. Hort. Kewenſ. l. c. Magnolia foliis lanceolatis perſiſtentibus, caule erecto arboreo. Miller Dict. n. 2. et ic. t. 172. M. altiſſima, flore ingenti candido. Cateſb. car. p. 80. t. 80. M. maximo flore, foliis ſubtus ferrugineis. Trew. Ehret. t. 33. M. altiſſima, lauroceraſi folio, flore ingenti candido. Amoen. angl. t. 14. Dieſe unterſcheidet ſich durch länglich elliptiſche lederartige Blätter, und etwas zuſammen gezogene Blumen.

β. Magnolia *grandiflora obovata*, foliis obovato-oblongis, floribus expanſis. Aiton l. c. Mit länglichen verkehrt eyförmigen Blättern und ausgebreiteten Blumen.

γ. Magnolia *grandiflora lanceolata*, foliis oblongo-lanceolatis apice flexis, floribus ſubcontractis. Aiton. l. c. Mit länglich lanzettförmigen, an der Spitze gebogenen Blättern, und etwas zuſammen gezogenen Blumen.

In England zieht man dieſen Baum zur ungemeinen Zierde in Gärten. Doch müſſen die jungen Pflanzen, weil ſie gegen die Kälte ſehr empfindlich ſind, in Töpfen gehalten, und im Winter einige Jahre hindurch in Verwahrung gebracht werden, bis ſie erſtarkt ſind. Hierauf werden ſie ins freye Land geſetzt, jedoch

an einen warmen Ort, wo ſie vor ſtarken Winden geſichert, und gegen Norden und Oſten bedeckt ſind. In kalten Wintern frieren ſie aber gleichwohl bis auf die Wurzel ab; doch hat Miller Beyſpiele erlebt, daß ſie nach erfrornem und abgehauenen Stamme wieder aus der Wurzel hervortreiben.

Bey uns wird dieſer Baum im Orangen-Hauſe durchgewintert. Doch kann man ihn auch im Freyen am Spalier an einem beſchützten Orte unter einer Bedeckung durchwintern. In unſern hieſigen Gegenden blühete dieſe Magnolie zuerſt im Sammer 1796 im Garten zu Rheinsberg, wo ich einen Baum von etwa 10 Fuß Höhe geſehen habe. In des Herrn Oberkammerherrn von Veltheims Pflanzung in Deſtedt, unweit Brauſchweig, befinden ſich zwey Bäume dieſer Art, die zwar nur 4 Fuß hoch ſind, aber öfters, nur nicht alle Jahre, blühen. Ihre Blüthzeit fällt in den Auguſt.

Die Vermehrung geſchieht durch Ableger, da man hier keinen vollkommen reifen Samen zu gewinnen hoffen darf.

In den übrigen Eigenſchaften kommt dieſer Baum mit der grauen Magnolie überein, und könnte eben ſo wie dieſe benutzt werden.

2) **Plumierſche Magnolie.** Magnolia *Plumieri*, foliis perennantibus ovato-ſubrotundis utrinque glabris. Linn. l. c. Swartz Prodr. fl. Ind. occid. p. 87. Magnolia ampliſſimo flore albo, fructu coeruleo. Plumier. gen. 38. ic. t. 161. Mit immergrünen eyförmig-rundlichen auf beyden Seiten glatten Blättern. Die Blume iſt ſehr groß und weiß. Die Samen blau. Da dieſe Art in Weſtindien, als auf St. Luzia, Martinique und Guadeloupe, zu Hauſe

Hauſe gehört, ſo wird ſie ſich bey uns nur in Gewächshäuſern, wie andere exotiſche Pflanzen aus warmen ländern fortbringen laſſen.

3) **Graue Magnolie**, auch **kleine Magnolie**, **ſchmahlblättrige Magnolie**, **Bieberbaum**, **lorberblättriger Tulpenbaum**, **Schwamm-Saſſafraß**, mit elliptiſchen ſtumpfen unten grauen Blättern, und verkehrt eyförmigen Blumenblättern. Magnolia *glauca*, foliis ellipticis obtuſis ſubtus glaucis, petalis obovatis. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. l.c. Magnolia foliis ovato-oblongis ſubtus glaucis. Miller Dict. n. 1. Du Roi Harbk. wilde Baumz. I. S. 399. 2te Ausgab. I. S. 578. Von Wangenheim Beſchr. Nordamerikaniſcher Holz- und Buſcharten. S. 113. Deſſen Beyträge zur Forſtwiſſenſch. S. 60. Taf. 19. Fig. 46. Willdenow's Berl. Baumz. S. 189. Engl. The ſmall Magnolia, or Laurel-leaved Tulip-tree, the ſmall ſweet ſcented Magnolia. Franz. Laurier Tulipier, Le Laurier Tulipier des Iroquais.

Dieſer Baum iſt in Carolina, Virginien, Penſylvanien und vielen andern Gegenden von Nordamerika zu Hauſe, wo er in feuchten Gegenden an den Bächen und in ſchlechten ſumpfigen Feldern häufig wild wächſt, wiewohl er allemahl, wenn man ihn in einen trocknern Boden, und in Gärten, wo man ihn beſonders um ſeiner Blumen willen gern hat, verſetzet, ſchöner wird und mehrere Blumen trägt. Die Europäer in Penſylvanien pflegten ihn vorzüglich den Bieberbaum zu nennen, weil die Bieber ſeine Rinde ſehr gern freſſen, und ſich damit fangen laſſen.

Sein

Sein Stamm wird insgemein 15 — 16 Fuß hoch, iſt aber nicht ſonderlich dick, und hat eine ſchöne blätterreiche Krone. Das Holz iſt weiß und ſchwammicht, aber zähe, fault indeſſen leicht, wenn es der Näſſe ausgeſetzt wird. In Amerika werden dauerhafte Hobel und andere dergleichen Sachen und Werkzeuge daraus verfertigt. Die Kohlen dienen zu Pulver, und ſollen geſtoßen und mit friſchem Schweinefett vermiſcht in offenen Schäden ſehr gute Dienſte leiſten. Die Rinde iſt grauweiß und glatt.

Seine Blätter ſtehen wechſelsweiſe auf zollangen dicken Stielen an den Aeſten, und fallen bey der breitblättrigen Varietät jährlich im Herbſte ab. Sie gleichen der Figur nach den Blättern des Kirſchlorbers, haben aber einen ungezähnten Rand; übrigens ſind ſie von einer dicken und feſten Conſiſtenz, und auf der obern Seite glatt und grasgrün, auf der untern aber gleichſam mit einem weißen und etwas bläulichen Staube bedeckt.

Die ſchönen weißen Blumen kommen in Amerika im May an den Enden der Zweige hervor, und da die Blüthzeit einige Monathe dauert, ſo erfüllen ſie die Wälder den größten Theil des Sommers hindurch mit ihrem Geruche, welcher ſich beſonders gegen Abend ſo weit verbreitet, daß er einem an Tauſend Schritte ſchon entgegen kommt. In der Nähe erregt er aber Kopfweh. Die Blumen halten nur 3 Zoll im Durchmeſſer. Der aus vielen Samenkapſeln beſtehende Fruchtzapfen hat anfänglich eine grüne, nachher eine rothe, und zuletzt eine braunrothe Farbe; ſeine Figur iſt eyrund, und die Größe wie eine große wälſche Nuß ſammt der Schale. Jede Kapſel oder Zelle deſſelben enthält

hält einen rothen platten Samen, von der Größe einer Bohne, welche, wenn er reif iſt, heraus⸗tritt und an einem dünnen Faden herabhängt.

Die Rinde des Baums ſoll auch ein gu⸗tes Fiebermittel ſeyn, und das Decoct davon wird von den Einwohnern in Penſylvanien nicht nur gegen Huſten, Schwindſucht und andere Bruſtkrankheiten, ſondern auch gegen der Hitze überhaupt, gegen Bauchflüſſe und allerley in⸗wendige Schmerzen und Stiche, ſo wie die ab⸗gekochten Aeſte gegen Schnupfen und Catarrhe gebraucht. Auch rühmen ſie ſolche als ein Mit⸗tel wider die Schwindſucht, den Huſten und andere Krankheiten der Bruſt, wenn man des Morgens einen Schluck von einem mit Rum oder Branntwein verfertigten Aufguß ſeiner Sa⸗men einnimmt.

Der vorzüglichſte Vortheil, den wir von dem Anbaue dieſer Magnolie erwarten können, beſteht in dem ſchönen Anblicke und den ange⸗nehm duftenden Blumen, weshalb man ſie in Gärten und Pflanzungen zu erziehen ſucht.

Ihre Fortpflanzung geſchieht am beſten aus dem Samen, der aus Amerika geſchickt wird. Er iſt jedoch ſelten gut, und es laſſen ſich viele Verſuche mit ihm vergeblich anſtellen. Die Aus⸗ſäung geſchieht in Töpfe mit guter Erde gefül⸗let. Die jungen Pflanzen bedürfen, obgleich ſie die härteſten von allen Magnolien ſind, ihrer Empfindlichkeit wegen bey uns aber einige Vor⸗ſicht, da Kalm *) ſie ſelbſt in Amerika niemahls viel nördlicher als in Penſylvanien, und alſo nicht über den 50ſten Grad gefunden hat. Da⸗ſelbſt

*) Kalms Reiſen, 2ter Theil, S. 348.

ſelbſt behalten noch viele junge Bäume im Winter ihre Blätter.

In der Jugend ſind ſie am zärtlichſten, und man muß nothwendig dahin ſehen, daß ſie zu der Zeit, wenn die Nachtfröſte im Herbſte ſich einzufinden pflegen, in Schutz gebracht werden können. Nur nach gerade müſſen ſie in den folgenden Jahren und bey zunehmender Stärke an die rauhe Luft gewöhnt werden, und noch bey ältern ſchon angepflanzten Bäumen iſt eine ähnliche Vorſicht gegen Beſchädigungen nöthig. Dieſe Vorſicht beſteht darin, daß man den Stamm gegen den Winter mit Stroh umwickelt, doch ſo daß daſſelbe nicht zu dicht angepreßt, und den Zweigen die freye Luft entzogen wird. Hr. Oberforſtmeiſter von Burgsdorf bemerkt *) daß die Pflanzen einen aus Sand und Dammerde gemiſchten friſchen Boden verlangen. Auch verſichert er daſelbſt, daß, ſeitdem er den Samen im Miſtbeete zwinge, und die Pflanzen in ſchattige Ellernbrüche ſetze, ihr Gedeihen gewiß ſey. Am Spalier gezogen dauert dieſe Magnolie ſonſt gewöhnlich am beſten aus.

Nach du Hamels Anweiſung kann man ſie zwar auch wohl durch Einleger vermehren; ſie ſind aber niemahls ſo friſch im Wuchſe, und erhalten nicht die Höhe, als die aus Samen gezogenen Bäume.

Nach des Herrn Aiton bemerkungen gibt es übrigens 2 Varietäten von dieſer Art, nähmlich.

α. Magnolia *glauca latifolia*, foliis deciduis. Aiton Hort. Kewenſ. II. p. 251. M. foliis ovato-lanceolatis. Hort. Cliff. 222.

*) S. deſſen Anleit. zur Erziehung der Holzarten, 2te Auflage. 2 Th. S. 146.

222. M. laurifolio ſubtus albicante. Dill. elth. 207. t. 168. f. 205. Trew. Ehret. t. 9 Tulipifera virginiana, laurinis foliis averſa parte rore caeruleo tinctis conibaccifera. Pluk. alm. 379. t. 68. f 4. Laurus tulipifera, baccis calyculatis. Rajus.

β. Magnolia *glauca longifolia*, foliis perennantibus. Aiton. l. c.

Die erſte hat ey⸗lanzettförmige Blätter, welche im Herbſt abfallen; die andere längliche immergrüne Blätter.

4) **Rothe Magnolie**, Magnolia *obovata*, foliis obovatis, acutis reticulato-venoſis, petalis oblongis obtuſis. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. l. c. Magnolia *purpurea*, floribus hexapetalis, petalis extus purpureis. Curtis mag. 390. Magnolia glauca β. Thunberg flor. japon. 237. Mit verkehrt eyförmigen ſpitzen und netzförmig geaderten Blättern, und mit länglichen und ſtumpfen Blumenblättern. Dieſer Baum iſt von Kämpfer und Thunberg in China und Japan entdeckt. Die Blätter haben die angegebene Geſtalt, ſind am Rande ungezähnt, übrigens glatt, unten aber an den Adern haarig. Sie ſind eine Spanne bis einen Fuß lang. Die Blume hat 6 Blumenblätter, die auf der Außenſeite purpurroth ſind.

5) **Filzige Magnolie**, Magnolia *tomentoſa*, foliis ovatis acutis ſubtus tomentoſis, petalis oblongis obtuſis. Linn. l. c. Magnolia glauca. α. Thunberg. l. c. Das Vaterland dieſes Baums iſt Japan. Die Blätter ſind eyförmig ſpitz, geſtielt und ungezähnt, auf der obern Seite glatt, unten ſeidenartig⸗filzig. Ihre Länge beträgt eine Spanne. Die Blu-

 men-

menſtiele ſind kurz, zurückgebogen, gefurcht, dick und filzig. Die Blumenblätter länglich ſtumpf.

6) **Zugeſpitzte Magnolie, langblättrige Bergmagnolie, Gurkenbaum.** Magnolia *acuminata*, foliis ovato-oblongis acuminatis. Linn. l. c. Magnolia foliis ovato-lanceolatis acuminatis annuis, petalis obtuſis. Miller Dict. n. 4. Cateſb. Car. III. 15. t. 15. Engl. Long leaved Mountain-Magnolia, or Cucumber-tree. Dieſer Baum iſt in Carolina und Penſylvanien zu Hauſe, und wird dort 30 — 40 Fuß hoch. Seine Blätter ſind auf beyden Seiten grasgrün, und nur halb ſo breit, als bey der grauen Magnolie; ſie endigen ſich in eine ſcharfe Spitze, und ſind an 8 Zoll lang und an der Baſis 5 Zoll breit. Die Blumen kommen bald im Frühlinge zum Vorſchein, beſtehen gemeiniglich aus 12 weißen ſtumpfen Blumenblättern, und ſind überhaupt wie bey der erſten Art geſtaltet, ausgenommen daß ſie zugeſpitzt ſind. Die Frucht dieſes Baums iſt länger, als bey den übrigen Arten dieſer Gattung, ſonſt aber hat ſie mit denſelben einerley Structur. Die Blätter dieſes Baums fallen im Herbſte ab. Sein Holz hat eine gelbe Farbe. Man kann ihn, wie die großblumige und graue Magnolie in Europa aus dem Samen ziehen, den man aus Amerika erhält. Doch geſchieht die Vermehrung bey uns auch durch Ableger. Bey Berlin haben einige junge Stämme an einem etwas geſchützten Orte den harten Winter von 1794 und 95 im Freyen ausgehalten.

6) **Dreyblättrige Magnolie, ſchirmartige Magnolie, Sonnenſchirmbaum.** Magnolia *tripetala*, foliis lanceolatis, petalis exterioribus dependentibus. Linn. l. c. Magnolia

lia *umbrella*, foliis lanceolato-ovatis umbellatim confertis patentiſſimis, petalis exterioribus dependentibus. Lamarck encycl. III. p. 644. Magnolia foliis lanceolatis ampliſſimis, petalis exterioribus dependentibus. Miller Dict. n. 3. Cateſb. Car. II. p. 61. t. 61. Trew. Ehret. Tab. 62. 63. Engl. The Umbrella-tree.

Dieſer Baum iſt ebenfalls in Nordamerika zu Hauſe und wächſt in Carolina ziemlich häufig, ſeltner aber in Virginien. Er wird insgemein 16 bis 20 Fuß hoch, ſein Stamm iſt aber ſelten mehr als 5 Zoll dick; er hat eine weiße Rinde und ein weißes ſchwammichtes Holz. Seine Blumen ſind ſo groß als die Blumen der erſten Art, und geben einen ſehr angenehmen Geruch von ſich, welcher ſich ſtark ausbreitet. Sie haben gemeiniglich 10 oder 11 Blumenblätter, welche ſchmahler ſind, als bey den andern Arten und von denen die äußeren gelbgrün ſind und unterwärts gebogen herunter hangen, die übrigen aber eine ſchöne ſchneeweiße Farbe haben. Seine Blätter ſind lanzettförmig an beyden Enden laufen ſie ſpitzig zu und haben ſo wohl auf der untern als obern Fläche eine dunkelgrüne Farbe mit einem blauen Glanze. Sie ſind außerordentlich groß, indem ſie zwölf bis funfzehn, ja bis dreyßig Zoll lang und in der Mitte fünf Zoll breit ſind. Dieſe Blätter ſitzen durchgängig an den Enden der Zweige in einem Kreis herum, ſo daß ſie daſelbſt gleichſam eine Dolde oder einen Regenſchirm bilden, aus deſſen Mitte gemeiniglich eine Blume entſpringt; und dieſes iſt die Urſache, warum der Baum von den Engländern insgemein Umbrella-tree, der Sonnenſchirmbaum, genannt wird. Seine

Blätter fallen jährlich im Herbſte ab. Seine Früchte ſind, wie die bey der erſten Art geſtaltet, haben aber eine ſcharlachrothe oder blaue Farbe. Man kann ihn wie die großblumige und graue Magnolie aus dem Samen ziehen, oder durch Ableger fortpflanzen, und er erfordert eben die ſorgſame Behandlung.

8) Geöhrte **Magnolie**, Magnolia *auriculata*, foliis ſpathulato - ovatis acutis baſi cordatis, petalis unguiculatis. Linn. l. c. Magnolia *auriculata*. Lamarck encycl. III. p. 645. Magnolia *Fraſeri*. Walter Fl. carol. 159. c. icone.

Dieſer Baum iſt in Carolina und Georgien im nördlichen Amerika zu Hauſe. Er unterſcheidtt ſich von den übrigen beſonders durch ſeine Blätter, welche eyförmig etwas ſpatelförmig, vorne ſpitz, an der Baſis aber mit Anſätzen verſehen oder pfeilförmig ſind. Auch haben die Blumenblätter einen Nagel oder eine Art von Stiel. Die Frucht iſt länglich eyförmig. — Da alle Magnolien ſich übrigens immer zärtlich zeigen, ſo thut man beſſer, ſie den Winter über im Orange-Hauſe zu halten. Wer aber dazu keine Gelegenheit hat, kann ſie am Spalier ziehen und den Winter über mit Glasfenſtern bedecken, wo ſie recht gut ausdauern. Wenn die Arten dieſer Gattung unter unſerm Himmelſtrich ohne alle Sorgfalt der Kälte widerſtehen könnten, ſo würde während der Blüthe ein kleiner Wald davon alle andere Gewächſe an Schönheit und Wohlgeruch weit übertreffen. (Willdenow's Berlin. Baumz. S. 190.)

Magnolie (Berg-) ſ. oben, S. 466.

— (Dreyblätterige) ſ. oben S. 466.

— (filzige) ſ. oben, S. 465.

Magnolie, (geöhrte) ſ. oben, S. 468.
— (graue) ſ. oben, S. 461.
— (großblumige) ſ. oben, S. 457.
— (plumierſche) ſ. oben, S. 460.
— (rothe) ſ. oben, S. 465.
— (zugeſpitzte) ſ. oben, S. 466.

Magrabine, Manguerbine, eine Art flächſe=ner Leinwand, die an verſchiedenen Orten in Aegypten gewebt und zu Cairo verkauft wird. Die Stücke liegen ⅞ Pic oder ungefähr dritte=halb Viertel pariſer Elle breit und ſind 29 bis 30 Pic oder 17 — 18 Ellen lang.

Magſamen oder Mohnſamen, ſ. unter Mohn.

Magney, ſ. Mayvey.

Magus ſ. Magier, oben, S. 292.

Mahagoni Baum, von einigen auch Maho=gany genannt, Swietenia Linn., iſt eine Baum=gattung die in die erſte Ordnung der zehnten Claſſe des linnéiſchen Pflanzen=Syſtens, Decandria monogynia gehört und von der jetzt 3 Arten bekannt ſind, von welcher eine das be=kannte und ſehr geſchätzte Mahagoni=Holz und die Mahagoni=Rinde gibt. Dieſe Gat=tung hat Jacquin zu Ehren des berühmten kaiſerlichen Leibarztes, Gerard van Swieten, durch deſſen Vorſorge der Univerſität zu Wien mit einem vortrefflichen botaniſchen Garten ver=ſehen worden iſt, Swietenia benannt. Ihre Kennzeichen ſind folgende: Die Blumendecke iſt ſehr klein und fünftheilig, die Blumenkrone fünf=blättrig und enthält ein einblättriges, walzen=förmiges Nektarium, an deſſen zehnzahniger Mündung ſich die ſehr kleinen Staubfaden be=befinden. Die Narbe des Staubwegs iſt kopf=förmig und flach. Die große holzige Samen=kapſel iſt fünffächerig und fünfſchalig, ſpringt

 am

am Grunde auf, und enthält viele ſchuppige, geflügelte Samen.

1) Gemeiner **Mahagoni=Baum, Swieteniſcher Baum, Honduras=, Jamaika=, Providence=Mahagony.** Swietenia *Mahagoni*, foliis pinnatis, ſubquadrijugis, foliolis ovato-lanceolatis, baſi aqualibus, paniculis axillaribus. Linn. Spec. Plant. ed. Willdenow. To. II. P. I. p. 557. Swietenia foliis abrupte pinnatis, pinnulis ovato-lanceolatis obliquis, floribus racemoſis minimis. Cavanill. Diſſ. VII. p. 365. t. 209. Switenia Linn. Spec. Plant. p. 548. Jacq. amer. p. 127. Cedrus Mahagoni. Miller Dict. n. 2. Cedrela foliis pinnatis, floribus ſparſis, ligno odorato. Brown jam. 158. Arbor foliis pinnatis nullo impari: pervo ad latus. Cateſb. car. II. p. 81. t. 81. Gaertner de fruct. et ſem. plant. II. p. 89. Tab. 96. Beckmann im Naturforſcher IX. St. S. 228. Linné's Pflanzen=Syſtem nach Houttuyn ꝛc. ꝛc. I. S. 603. — Das Holz dieſes Baums hat in den übrigen europäiſchen Sprachen folgende Nahmen: Holländ. Mahagnyhout. Dän. Mahagoni. Schwed. Mahagony. Engl. Mahagany, Jamaica-wood. Franz. Bois de Mahagony d'amaranthe, d'acajou à meubles. Ital. Legno mogano. Span. Caoba, Caobana.

Dieſer Baum, welcher mit dem **Cedrobaum**, Cedrella, ſehr viel Aehnlichkeit hat, und das in Europa ſehr bekannte Mahagoni=Holz liefert, iſt nach Jacquin's Beſchreibung, welcher ihn auf den großen Caraibiſchen Inſeln, wo er im December blühet angetroffen hat, ein ſehr hoher und äſtiger Baum, welchem ſeine weit ausgebreitete, ſchöne und blättrige Krone

ein

ein ungemeines Anſehn gibt. Seine Blätter ſtehen wechſelsweiſe, und an den jungen Aeſten ſehr zahlreich, ſie liegen rückwärts, ſind gefiedert, glatt, glänzend, und ungefähr 8 Zoll lang. Sie beſtehen aus 3, 4 bis 5 gleichen Paaren *) ſichel- oder lanzettförmiger $1\frac{1}{2}$ Zoll langer Blättchen, welche rückwärts gebogen auf eigenen Stielen gerade gegen einander über ſtehen, an ihrem Rande ganz ungetheilt und am Ende ſcharf zugeſpitzt ſind. Die Blumen wachſen in den Winkeln der Blätter in einzelnen, ungefähr 2 Zoll langen, ziemlich flachen Büſcheln, deren jeglicher etwa aus acht kleinen weißlichten Blumen beſtehet; die darauf folgenden Samenkapſeln haben, wenn ſie reif ſind, eine roſtbraune Farbe, und ſind den Früchten des Cederbaums ſehr ähnlich.

Miller gibt in ſeinem Gärtnerlexicon von dieſem Baume folgende Nachricht; „Der Mahogany- oder Mahagonybaum iſt in den wärmſten Theilen von Amerika zu Hauſe, und wächſt auf den Inſeln Cuba, Jamaika und Hiſpaniola, in großem Ueberfluß; auch trifft man viele derſelben auf den bahamiſchen Inſeln an. In Cuba und Jamaika findet man einige ſolche Bäume, die ſehr groß ſind, ſo daß man ſechs Schuh breite Planken oder Dielen daraus ſchneiden kann; diejenigen aber, welche auf den bahamiſchen Inſeln wachſen, ſind nicht ſo groß, ohngeachtet ſie insgemein vier Schuh im Durchmeſ-

 ſer

*) Es iſt ſonderbar, daß Linné vorgibt, die gefiederten Blätter dieſes Baums ſchlöſſen ſich mit einem einzelnen oder ungleichen Blättchen, da doch ſo wohl Jacquin als Catesby ausdrücklich das Gegentheil verſichern und ſagen, daß ſie alle aus lauter gleichen Paaren beſtehen.

ſer haben, und ſehr hoch werden, ob ſie gleich meiſtens auf feſten Felſen wachſen, wo ſie faſt keinen Erdboden zu ihrer Nahrung antreffen. Das Holz von dieſem Baum wurde ehmahlen unter dem Nahmen des Madeiraholzes aus den bahamiſchen Inſeln nach England gebracht. Die Spanier bedienen ſich dieſes Holz häufig zum Schiffbau, und dazu iſt es auch weit tauglicher, als irgend eine andere bisher bekannte Sorte von Holz, weil es ſehr dauerhaft iſt, dem Schuß widerſtehet, und denſelben auch annimmt, ohne zu ſplittern; auch greift der Wurm daſſelbe nicht ſo leicht an, wie das Eichenholz, ſo daß die nach Weſtindien beſtimmten Schiffe, wenn ſie von Mahagonyholz gebauet ſind, vor allen andern den Vorzug verdienen. Die Vortrefflichkeit dieſes Holzes zu allerley Hausgeräthe iſt gegenwärtig in England durchgehends bekannt, und es iſt zu dem Ende ſchon ſeit vielen Jahren in großer Menge dahin gebracht worden, obſchon, welches zu bewundern iſt, vor dem Hrn. Catesby noch kein Geſchicht- oder Reiſeſchreiber von dem Baum oder ſeinem Holze etwas gemeldet hat.“

„In Weſtindien haben dieſe Bäume einen ſo ſchnellen Wachsthum, daß ſie in wenig Jahren eine anſehnliche Größe überkommen; die Art, wie ſie auf den bahamiſchen Inſeln ſich fortpflanzen, wird von Catesby folgendergeſtalt beſchrieben. Wenn die Frucht reif iſt, ſo öffnet ſich die äußere harte Schaale derſelben, indem ſie ſich unten zunächſt am Stiel von einander begibt und in fünf gleiche Theile zertheilet, und macht dadurch, daß der Saame, welcher an einer harten fünfeckigen Säule, die in der Mitte ſtehet, befeſtiget iſt, zum Vorſchein kommt.

Die-

Dieſer Saame, da er flach und ſehr leicht iſt, ſtreuet ſich von ſelbſt auf der Fläche des Erdbodens aus, welcher ſehr felſig iſt. Derjenige Same, welcher von ungefähr in die Ritzen der Felſen fällt, treibet ſehr bald Wurzeln, und wo dieſer ihre zarten Faſern einen Widerſtand von dem harten Felſen antreffen, ſo kriechen ſie unter der Oberfläche deſſelben fort, und ſuchen einen andern Ritz, begeben ſich in denſelben, und bekommen eine ſolche Größe und Stärke, daß ſie den Felſen zerſprengen, und dadurch machen, daß die Wurzeln tiefer hineindringen können, und durch dieſe Nahrung, welche die Bäume von den Felſen ziehen, erlangen ſie in wenig Jahren eine anſehnliche Größe.“

„Die Frucht dieſes Baum hat, ehe ſie ſich öfnet, eine braune Farbe, und iſt nach der Vergleichung, die ich in England mit einigen derſelben anzuſtellen Gelegenheit hatte, von Catesby ſehr genau abgebildet; ſie wächſt aufrecht auf Stielen, welche dicht mit der fünfeckigen Säule zuſammenhängen, die mitten durch die Frucht läuft, und an welcher die Samen befeſtiget ſind, welches macht, daß nachdem ihre äußere Schale oder Kapſel wegen der Reife aufgegangen und abgefallen iſt, und der Same ſich zerſtreuet hat, die Säulen ſammt dem Stiel noch einige Monate lang darnach an dem Baum ſtehen bleiben. Die Blätter dieſes Baums ſind, wie die Eſchblätter, geſiedert, und haben insgemein ſechs bis acht Paar Lappen, welche kürzer ſind als die Eſchblätter, und auch an ihrer Baſis breiter, wo ſie mit ſehr kurzen Stielen an der Mittelribbe hängen; dieſe Lappen ſind ſehr glatt, und haben nur eine einige Ader, welche durch ſie hinläuft, und allezeit auf einer Seite iſt, und ſie alſo ungleich abtheilet.“

Das Holz dieſes Baums wurde zuerſt durch einen weſtindiſchen Schiffskapitain Gibbons, der zu Ende des vorigen und zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts lebte, aus Amerika nach England gebracht. Er ſchenkte die Bohlen, die er als Ballaſt mitgenommen hatte, ſeinem Bruder, dem Doctor Gibbons in London, der ſich eben ein Haus bauen ließ und ſolche den Zimmerleuten zur Verarbeitung übergab. Dieſe fanden das Holz zu hart, es wurde daher einige Zeit bey Seite gelegt, bis des Doctor Gibbons Frau einmahl einen Lichtkaſten brauchte und dieſes Holz dem Tiſchler Wollaſton dazu gab, welcher auch über die Härte des Holzes klagte, daher ihm Gibbons rieth, ſtärkere Werkzeuge zu nehmen. Der Lichtkaſten wurde nun fertig und gerieth ſo gut, daß ſich Gibbons einen Schreibtiſch von gleichem Holze machen ließ. Die ſchöne Farbe und Politur des Holzes bewog den Doctor Gibbons, ihn ſeinen Freunden als eine Seltenheit zu zeigen. Die Herzogin von Buckingham bat ſich etwas von dem Holze aus und ließ ſich ein Bureau daraus machen, wodurch dieſe Art des Holzes in Ruf kam, ſo daß jetzt jährlich für 25000 Pf. Strl., großtentheils aus Jamaika nach England gebracht wird. *).

Man hat von dieſem Holze übrigens gewäſſertes, gemarmorirtes, gemaſertes, glattes. Es hat eine gelbröthliche Farbe, wenn es friſch bearbeitet worden, es wird aber mit der Zeit ſehr braun, und endlich ganz ſchwarz; dieſerwegen muß man ſich ſehr in Acht nehmen, es nicht zu ſtark mit Wachs zu bohnen, noch wení-

*) Gothaiſcher Hofkalender, 1790.

niger aber mit Oehl zu reiben, wenn man das Braunwerden nicht beſchleunigen will. Da es eine außerordentliche Härte beſitzt, ſo iſt dieſes Holz zu Hausgeräthen ſehr vorzüglich, weil es weniger fleckigt wird, und immer eine ſehr ſchöne Politur behält. Das Kalkwaſſer gibt ihr eine Violetfarbe; die Adern dieſes Holzes ſind braun, und oft ganz ſchwarz, und zuweilen geben ihm die Knoten ein ſchielendes und abwechſelndes Anſehen, welches eine ſehr angenehme Wirkung hervorbringt. Es drechſelt ſich ſehr gut, nur wegen ſeiner außerordentlichen Knoten, die es gewäſſert machen, läßt es ſich unter dem Hobel nicht ſo gut bearbeiten; indeſſen wird aber auch im erſten Fall ſehr ſcharfes Werkzeug erfordert, und eine Hand, die den Drehſtahl ſehr gut zu führen weiß, und darin geübt iſt. Das ſchönſte Holz dieſer Art iſt dasjenige, welches auf einem lichten Grunde ſeine Adern hat. Indeſſen muß man ſich doch immer eine große Kenntniß dieſes Holzes erworben haben, um zu wiſſen, ob in der Folge es auch ſehr ſchön bleiben wird. denn vor der Bearbeitung hat man kein Merkmahl, wie es ausfallen dürfte. Die Spanier und Portugieſen in Amerika, brauchen es oft zum Schiffbau, weil es von langer Dauer iſt, den Kanonenkugeln widerſtehet, und nicht wie das Eichenholz von den Würmern beſchädiget wird.

Das gefleckte Mahagonyhalz iſt ſehr ſelten, weswegen es auch ſehr theuer verkauft wird; allein es entſchädiget auch dafür durch ſeine außerordentliche Schönheit; erſt durch das Poliren kommen die Flecken auf dem Boden zum Vorſchein, friſch abgeſchnitten hingegen ſcheinen dieſe nichts anders zu ſeyn, als leichte Wellen, die

keine

keine ſonderliche Wirkung machen. Das einzige Verfahren, es zu unterſcheiden, iſt, daß man ſiehet, ob daran im Umkreis gewiſſe Arten von Wurmlöchern zu entdecken ſind.

Es gibt noch eine drittte Art Mahagony-holz, und dieß iſt das Holz von den untern Theilen des Baumes, und ſind gewiſſermaßen Auswüchſe. Man kann die Schönheit dieſer Stücke nicht beſchreiben, und nur durch Zufall geſchiehet es, daß man ſie erhält.

Beſchreibung in- und ausländiſcher Holzarten zur technologiſchen Kenntniß und Waarenkunde ꝛc. von J. A. Hildt. Weimar 1798. S. 149.

Abbildung zum Kabinet der vorzüglichſten in- und ausländiſchen Holzarten, nebſt deren Beſchreibung, von Joh. Barth. Bellermann. Erfurt 1798. fol. n. 47.

Abbildung in- und ausländiſcher Hölzer, ſowohl von Bäumen als Staudengewächſen ꝛc. ꝛc. Amſterdam bey Joh. Chr. Sepp. 1773. 4. Tab. VIII n. 4. 5. 6. Tab. XLIII. n. 4.

Um Flecken aus dem Mahagony-Holze zu bringen, und dem Holze einen feinern Anſtrich zu geben, iſt folgendes zu beobachten

1) Sind ſolche Flecken von Waſſer, ſo müſſen ſie ſo lange mit Schachtelhalm oder auch Fiſchhaut abgerieben werden, bis der Flecken nicht mehr zu bemerken iſt.

2) Entſtehen ſolche von Dinte oder andern tief einfreſſenden Dingen, ſo müſſen die Mobilien abgehobelt werden.

Man nimmt alsdann Terpentinöhl und gelbes Wachs, von jedem gleiche Theile, zerläßt ſolches über gelindem Feuer zu einer Salbe, läßt es erkalten, und nimmt davon etwas auf einen wollenen Lappen und reibt damit recht ſtark ſowohl die entſtandenen Flecken, als auch das übrige Holz.

Wenn

Wenn ſolches oft geſchieht, ſo erhalten die Mobilien einen ſchönen Glanz. Wenn aber ſolche noch neu ſind, ſo kann man ſelbige verſchönern, wenn man ſie oft mit einem von der Aloewurzel gefärbten dünnen Leinöhl-Firniß einöhlet.

Von einer Beitze, um dem Ulmen- und Ahornholze eine Mahagoni-Farbe zu geben, ſ. **Machagoni-Beitze**, wo auch zugleich von **Mahahoni-Farbe** gehandelt wird.

Des hohen Preiſes wegen, den das Mahagoni-Holz in Europa hat, werden öfters andere Holzarten, die eine ähnliche Farbe und Beſchaffenheit haben, betrüglich dafür verkauft. Dahin gehört beſonders das **Madera-Holz**, ſ. oben S. 188. welches deshalb auch falſches **Mahagoni-Holz** heißt, und das **Cedroholz**, ſ. eben daſelbſt. Auch ſollen einige Arten der Mimosa ein Holz geben, daß dem ächten Mahagoni-Holz gewiſſermaßen ähnlich iſt, wovon im Art **Mimoſe** das weitere.

Daß das Mahagoni-Holz auch Arzeney-kräfte beſitzen ſollte, iſt ein Irrthum, indem dieſes von der Rinde gilt. Dieſe ſoll am Stamme auswendig rauh und braun, an den Aeſten aber und kleineren Zweigen grau von Farbe und glatter ſeyn. Bey der, die man in Europa erhält, iſt daß äußere ſchwammichte Gewebe mit einem Meſſer mehrentheils abgeſchabt, und ſie iſt braun von Farbe, blätterig, zähe, ungefähr eine Linie dick, und nur wenig gebogen. Die getrocknete Rinde gleicht, vermöge ihres bittern und zuſammenziehenden Geſchmacks, der Peruvianiſchen; iſt aber bitterer. Man kann ſich, in Ermangelung jener, des Pulvers von der Mahagoni-Rinde zur Heilung kalter Fieber ſehr ſchicklich bedie-

bedienen, *) und man hat es in Jamaica mit gutem Erfolge gethan. **) Es wird zwiſchen den Fieberanfällen auf eben die Art gebraucht, als das China-Pulver, und man hat weder Verſtopfung der Eingeweide, noch irgend ſonſtige üble Folgen davon zu befürchten. Auch in London hat man dieſe Curart widerhohlt, und man beruft ſich zum Zeugniß auf Baker ***). Hierzu kommen noch andere eben ſo glückliche Verſuche von Wilſon, Scheldon und Freake, aus welchen erhellet, daß die Rinde vier Kranken gegen einen periodiſchen Kopfſchmerz geholfen, und einen vom Tertian-Fieber befreyet habe. Bey einem geſunden Menſchen verurſacht weder das Pulver, noch der Abſud, noch der Aufguß, noch das Extract die mindeſte Beſchwerde. Es wird dem Kranken zwar beſchwerlich, ein Quentchen auf einmahl zu verſchlucken, aber es leiſteten auch ſchon wenige Gaben die erwartete Wirkung, und der Fieberanfall nahm allmählig ab.

Doch iſt alles dieſes nach Murray's Urtheil ****) nur als eine vorläufige Notiz zu betrachten, bis der Werth dieſes Mittels durch wiederhohlte Verſuche noch mehr beſtätigt wird.

Uebrigens iſt die Mahagoni-Rinde der China-Rinde öfters betrügeriſcher Weiſe beygemiſcht.

Hier

*) Wright in London med. Journal. 1787. p. 287.

**) Lind on the Diſeaſes in hot climates. p. 308. Wilſon in einem Briefe an Loder, in Saunders Beobachtungen über die rothe peruvianiſche Rinde. Leipzig 1784. 8.

***) Michaelis in Richters chirurg. Bibliothek, V. B. S. 530.

****) S. deſſen Arzneyvorrath. VI. B. überſetzt von D. L. C. Althof. S. 161.

Hier folgen noch einige Bücher, in denen verſchiedene Nachrichten über den Mahagoni-Baum, das Holz, oder die Rinde vorkommen.

Braunſchweig-Lüneburgiſcher Taſchenkalender, a. d. Jahr 1779. S. 6.
Neueſte Mannigfaltigkeiten. II. S. 748.
Sinapius Kaufmänniſche Hefte. S. 878.
Breslauer Sammlungen. 28ſter Verſ. Jun. 1724. Cl. 4. Art. 20. No. 2.
Gothaiſche Handlungszeitung 1788. S. 408.
Weimarſches Magazin 1786. S. 157.
Gothaiſches Taſchenbuch 1790. S. 65.
Forſt- und Jagd-Bibliothek. II. S. 269.
Goeze Natur, Menſchenleben ꝛc. III. S. 146.
Magdeburgiſche gemeinnützige Blätter. II. S. 131.
Journal der Moden. April 1794. S. 163.
Berliniſches Intelligenz-Blatt. 1788. Stück 106. S. 861.
Gelehrte Beyträge zu den Braunſchweigiſchen Anzeigen 1787. S. 358.
Julius Bernhardt v. Rohr, in ſeiner Geſchichte der Bäume und Stauden in Teutſchl. Leipzig 1732 Fol. S. 228.
Allgemeines ökonomiſches Forſtmagazin. VIII. Bd. Frankf. und Leipz. 1766. 8. S. 264.

2) **Fieberrinden-Mahagonibaum.** Swietenia *febrifuga*, foliis pinnatis ſubquadrijugis, foliolis elliptico-ſubrotundis emarginatis, baſi inaequalibus, panicula terminali divaricata. Willdenow in Linn. Spec. Plant. l. c. Swietenia febrifuga. Roxburgh Plants of the Coaſt of Coromandel etc. Vol. I. London 1795 (Royal-Folio) S. 18. Taf. 17. Swietenia Soymida. Duncan Tentamen inaug. de Swietenia Soymida. Edinburgh. 1794.

Dieſer erſt in den letzteren Jahren entdeckte und beſchriebene Baum wächſt in den gebirgigen Theilen des Rajamumdry-Circars, nördlich von Samulcotah und Peddapore in Oſtindien.

dien. Sein Stamm iſt ſehr gerade, hoch und dick, mit einer grauen, ritzigen Rinde, und ſehr vielen Aeſten, von denen ſich die untern ſeitwärts ausbreiten, die obern aber empor ſtreben. Die Blätter ſind über einen Fuß lang, ſitzen abwechſelnd an den kleinen Zweigen und ſind mit 3 — 4 Paaren Blättchen gefiedert. Dieſe ſind ſehr kurz geſtielt, gegenüber ſtehend, oval, vorne ein wenig eingedrückt, an der Baſis ungleich, 3 — 5 Zoll lang, 2 — 3 Zoll breit, ganzrändig und glatt. Die Blumenriſpe ſitzt am Ende der Zweige, iſt ſehr groß, ausgebreitet, und trägt eine Menge weißer geruchloſer Blumen von mittler Größe. Die Blüthzeit fällt in den Frühling, und die Samen ſind einige Monathe darauf reif.

Das Holz dieſes Baums iſt von einer ſchwachen rothen Farbe, und beſonders hart und ſchwer. Die Eingebornen halten es bey weitem für das dauerhafteſte, welches ſie kennen, weshalb ſie es zu allem Holzwerke in ihren Tempeln anwenden, ſo wie es auch zu verſchiedenen andern Abſichten ſehr brauchbar iſt.

Die Rinde iſt inwendig von hellrother Farbe. Eine Abkochung davon färbt braun in verſchiedenen Schattirungen, nach dem des Tuch dazu vorbereitet iſt. Von Geſchmack iſt die Rinde bitter und zuſammenziehend, und ſehr ſtark, beſonders das Bittere; dabey iſt ſie auf keine Art ſchädlich oder unangenehm, denn das Bittere des Geſchmacks iſt ſeiner Stärke ungeachtet ganz und gar nicht widerlich. — Ob man mit dieſer Rinde ſchon Verſuche zum arzneylichen Gebrauche angeſtellt habe, darüber finde ich in dem angeführten Werke des Herrn Roxburgh nichts angemerkt.

3) Grün-

3) Grünholziger Mahagonibaum. Swietenia *Chloroxylon*, foliis pinnatis multijugis, foliolis dimidiato-cordatis obtuſis, panicula terminali patenti. Willdenow l. c. Swietenia Chloroxylon Roxburgh l. c. I. p. 46. t. 64.

Das Vaterland dieſes nicht beſonders hohen Baums ſind die gebirgigen Theile der Circars in Oſtindien. Der Stamm iſt mittelmäßig gerade, und breitet ſich in eine große immergrüne Krone aus. Die Rinde iſt ſehr glatt, und dunkel roſtfarben. Die Blätter ſitzen an den Enden der kleinen Zweige, ſind 6 — 7 Zoll lang, und mit 10 — 12 Paar Blättchen geſiedert, die abwechſelnd an kurzen Stielen ſitzen, ſchief oval, ſtumpf, einen Zoll lang, $\frac{3}{8}$ Zoll breit, und glatt und ganzrändig ſind. Die Blumenriſpen ſind ſehr ausgebreitet, und befinden ſich am Ende der Zweige. Sie haben ſehr viele kleine gelbe Blumen. Die Kapſel wird über einen Zoll lang, und $\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmeſſer, iſt 3-fächerich, 3-klappig und ſpringt an der Spitze auf.

Das Holz dieſes Baums iſt tief gelb, beſonders fein geadert, ſchwer und dauerhaft; es kommt dem Buchsbaumholze außerordentlich nahe, und wird auf verſchiedene Weiſe angewendet.

Mahagoni-Baum (falſcher) ſ. oben, S. 477.
— (Fieberrinden-) ſ. oben, S. 479.
— (gemeiner) ſ. oben, S. 470.
— (grünholziger) ſ. hier oben.
— (Honduras) ſ. oben, S. 470.
— (Jamaika-) ſ. oben, S. 470.
— (Madera-) ſ. oben, S. 477.
— (Providence-) ſ. oben, S. 470

Mahagoni=Beitze. Um den Ulmen= und Ahornbretern die vollkommene Mahagoni=Farbe zu geben, benetzt man die Breter zuerſt mit Scheidewaſſer, nimmt darauf ein halb Loth gepulvertes Drachenblut, ein Quent. gepulverte wilde Ochſenzungenwurzel, ein halb Quent. Aloe, und zieht aus dieſen zuſammen mit einem Viertel=Quart ſtarken Weingeiſt eine Tinctur. Dieſe ſtreicht man vermittelſt eines Schwammes oder Pinſels zwey bis 3 mahl über die Breter, und läßt ſie darnach trocknen.

Eine ſehr ſchöne, dem nicht ganz alten Mahagoni=Holz ähnliche Farbe kann man mittelſt einer Beitze allen, nicht zu harten Holzarten, auf eine einfachere, und weniger koſtbarere Weiſe, als im vorſtehenden gezeigt iſt, geben, wenn man das Holz zuerſt mit Alaunwaſſer, ſodann mit Saffran, der in Weineſſig ſtark eingekocht, und nachher verdünnet worden, endlich aber mit der Beitze von Fernambuk oder Rothholze einige Mahle überſtreicht. Will man die Farbe dunkler haben, ſo läßt man dieſe Beitze, wovon das Fluidum halb aus Regenwaſſer, und halb aus Biereſſig beſteht, mit etwas Braſilien= oder Braunholzſpänen aufkochen, welches aber mit Vorſicht geſchehen muß, weil ſonſt die Farbe leicht violett wird.

Ich kann hierbey eine, vielleicht nicht durchgängig bekannte leichte und wohlfeile Methode, dem jungen oder ſehr falben Mahagoni=Holze die dunkelbraune Farbe des alten und beſten Holzes zu geben, nicht unbemerkt laſſen. Man nimmt dazu das Oleum Tartari per deliquium, das feuerbeſtändige Alkali des Weinſteins, welches durch die Feuchtigkeit der Luft in eine flüſſige Geſtalt gebracht, oder mit Waſſer aufgelöſet

löſet worden iſt. Man beſtreicht das wohl abgeſchachtelte falbe Mahagoni-Holz damit, und es erhält dadurch eine häßliche aſchgraue Farbe, die ſich aber, nachdem man das Holz mit einem wollenen Lappen ſtark abgerieben hat, in eine, ſelbſt den Kenner täuſchende dunkelbraune Farbe verwandelt. Es wird hierbey manchem auffallend ſeyn, daß dieſes ſo genannte Oehl, auf keinem andern Holze eine ähnliche Wirkung hervor bringt. Man bekommt zwar nicht viel fürs Geld, es iſt aber auch nur wenig nöthig, eine große Fläche damit zu überſtreichen, und die Wirkung davon iſt ſo ſchön, daß der Probe gewiß jedem Holzarbeiter gefallen wird.

Die Farbe des Mahagoni-Holzes auf eine andere Art nachzumachen.

Man nimmt gelöſchten Kalk, wie ihn die Maurer brauchen, ſtreicht das Kirſchbaumholz, welches ſich dem Mahagoni in Anſehung der Farbe am beſten ſubſtituiren läßt, damit an, läßt es trocken werden, und reinigt es nachher von dem Anſtrich.

Den feinen Hölzern, die zu zierlichen Geräthſchaften verarbeitet werden, beſonders dem Mahagoni-Holze, eine ſchöne rothe Farbe zu geben, und dieſe Farbe vor der Verſchießung zu ſichern.

Zuerſt macht man ein Polierpulver von fein geſtoßenem Bimſtein und fein geſtoßenem gebrannten Alaun, beydes in gleichen Theilen; dazu ſetzt man noch feines Galmeymehl, Ziegelmehl und rothkalcinirten Eiſenvitriol, von jedem einen halben Theil, und miſcht alles gut zuſammen. Dieſes Pulver, das ſehr fein abgerieben,

auch zur Polirung und Schärfung feiner ſchneidender Stahlwaaren ganz vortrefflich dient, wird auf einen wollenen Lappen geſtreut, mit welchem man dann das fertig gearbeitete Holz ſo lange fleißig reibt und ſchleift, bis es eine gute Politur, welche gar nicht ausbleibt, bekommt.

Hierauf bedient man ſich folgendes Beizwaſſers, welches jedem harten feinen Holze eine ſchöne rothe Farbe ertheilt, die natürliche Farbe des Mahagoni-Holzes aber noch erhöhet und gefälliger macht. Man nimmt nehmlich 3 Pfund Stocklack, und ſiedet es ſo lange in 6 Kannen Waſſer, bis alle Farbe ausgezogen iſt. Dieſes gefärbte Waſſer gießt und ſeihet man ab, und in dieſen Abguß ſchüttet man 1 Viertelpfund gemahlene Krappwurzel, worauf man ihn wieder ſieden und bis auf 3 Viertheile einſieden läßt. Man nimmt ferner 1 Viertelpfund Coſchenille, 1 Viertelpfund Kermesbeeren und 2 Unzen reine Scharlachflecken, welches man alles zuſammen in einem gläſernen Gefäße mit 2 Kannen Waſſer und mit einer Unze in einem Viertel-Nößel aufgelöſter Potaſche ſo lange digeriren läßt, bis alle Farbe ausgezogen iſt. Dieſen Extract ſeihet man ebenfalls durch, und vermiſcht ihn mit dem vorher beſchriebenen durchgeſeiheten Abſude des Stocklackes und der Färberröthe. Noch gießt man in dieſe Miſchung ſo viel Scheidewaſſer, bis die Röthe derſelben zu einer rechten Höhe gekommen iſt, und mit dieſem Beitzweſſer überbürſtet man das geſchliffene und polirte Holz ſo viele Mahle nach einander, bis es die verlangte, oder eine recht ſchöne brennende hochrothe Farbe erhalten hat.

Damit nun dieſe ſchöne Farbe auch dauerhaft ſey, und mit der Zeit nicht verbleiche und ab-

abſchieße, ſo überzieht man das Holz mit einem feinen weißen Bernſtein- oder Kopalfirniß.

Hannöveriſches Magazin 1786. S. 1231. 1787. 4tes St. S. 61–64.

Berliniſches Intelligenzblatt, 1786. S. 1365.

Hochheimer's allgemeines ökonomiſch-chemiſch-technologiſches Haus- und Kunſtbuch II Th. Leipzig 1797. S 56. III Th. 1800. S. 74–75.

Mahagoni-Farbe, ſ. im vorſt. Art.

Mahagoni Holz, ſ. im Art. Mahagoni-Baum, oben, S. 474.

Mahagoni-Rinde, ſ. eben daſ. S. 477. 480.

Mähalán, ein gewiſſer wollener Zeug, der in Oberkrain in großer Menge in allen Dörfern gewebt wird.

Mahaleb-Kirſche, Prunus Mahaleb L., ſ. im Art. Kirſche, Th. 39, S. 27.

Mahaleb-Pflaume, iſt mit Mahaleb-Kirſche einerley.

Mahaleb-Samen, auch Magalep- oder Morgalep-Samen ſind die Kerne von der Frucht der Mahaleb-Pflaume S. im Art: Kirſche, Th. 39, S. 29.

Mahame, ein türkiſches Fahrzeug, eine ſogenannte Galeaſſe, die kleiner als eine venetianiſche Galeaſſe iſt.

Mahangots, eine Art floretſeidener Strümpfe, die aus England, Frankreich und Italien häufig zum Handel kommen.

Mahd, die, im Plur. die Mahden, ein in der Landwirthſchaft von dem Zeitworte mähen übliches Wort. 1. Mähen, ohne Plural, in welchem Verſtande es doch am ſeltenſten vorkommt. 2. Das in einer Reihe liegende abgemähete Gras, welches bey dem Getreide ein Schwad oder Schwaden, und in einigen Gegenden auch ein Jahn oder John genannt wird. Mahden ſchla-

gen, das Gras zu Mahden ſchlagen, es abmähen, wobey es zugleich in ſolche Reihen fällt. Die Mahden zerſtreuen, ſie aus einander reiſſen. 3. In einigen Gegenden auch eine Wieſe, deren Gras zum Abmähen beſtimmt iſt, eine Hätzewieſe. Drey Tagewerk zweymähdige, und funfzehn Tagewerk einmähdige Mahd; wo es in manchen Gegenden im Plur. auch wohl Mähder lautet.

Die Mannsmahd, ſo viel als ein Mann in einem Tage abmähen kann.

Die Vormaht, das erſte Mähen einer Wieſe, und Nachmahd das letzte Mähen; auch wohl das Heu, welches bey dem erſten oder letzten Mähen einer Wieſe gewonnen wird.

Mähder, der, im Plur. die Mähder, ein in der Landwirthſchaft für Mäher übliches Wort, eine Perſon, welche das Getreide oder Gras abmähet, welche, wo das Getreide geſchnitten und nicht gemähet wird, ein Schnitter heißt.

Das Mähderlohn iſt in verſchiedenen Gegenden ſehr ungleich. Insgemein wird es den Mähdern ackerweiſe verdungen; oft aber auch tagweiſe. An vielen Orten, ſonderlich auf Landgütern und Pfarren, ſind die Dorfeinwohner durch das Herkommen verbunden, in der Aernte gewiſſe Tage gegen eine feſtgeſetzte Vergütung und Beköſtigung zu mähen.

Mähderey, die, ein nur in einigen Gegenden übliches Wort, die Geſellſchaft der Mähder eines Dorfs, alle Mähder in einem Dorfe als ein Ganzes betrachtet, zu bezeichnen, worunter alsdann diejenigen Tagelöhner verſtanden werden, welche das ausſchließende Recht haben, den Bauern im Dorfe das Getreide oder Gras gegen

den

den gehörigen Lohn abmähen zu dürfen, dagegen ſie verbunden ſind, dem Herrn des Dorfs gegen einen geringeren Lohn zu mähen. Wer nicht mit in der Mähderey iſt, darf keines andern Acker mähen, wenn es auch ſein Bruder wäre.

Eine ſolche Mähderey hat ihren, **Vormähder**, deſſen Amt iſt, die andern Mähder zu beſtellen, beym Mähen und hauen vorweg zu gehen, und allezeit der erſte mit ſeiner Senſe zu ſeyn; er muß dabey die zu ſpät auf die Arbeit kommenden, oder die fehlenden aufzeichnen, damit ſie die unter ſich ausgemachte Strafe und Einlage bezahlen mögen, ſo wie überhaupt in allen, die Mähderey betreffenden Angelegenheiten das Wort führen. An ſolchen Orten wo keine geſchloſſene Mähderey iſt, beſonders auf größeren Landgütern, hat der ſogenannte **Statthalter**, oder der von der Herrſchaft beſtellte Unteraufſeher über die täglichen Arbeiten der Tagelöhner und Knechte, das Amt eines **Vormähders**, wiewohl ſich ſeine Autorität nur bloß während der Arbeit über die ihm untergebenen Leute erſtreckt, und ſie mit ihm in keiner geſellſchaftlichen Beziehung ſtehn.

Mähdig, von dem Worte, **mähen**, für **mähig**, Es wird nur in der Zuſammenſetzung mit einigen Zahlwörtern gebraucht, z. B. **einmähdige**, **zweymähdige**, **dreymähdige Wieſen**, welche des Jahrs ein-, zwey- oder dreymahl gemähet werden können, wofür in anderen Gegenden **einhauig**, **einſchürig** u. ſ. f. üblich iſt.

Mahei, iſt der taheitiſche Nahme eines ſauer gewordenen Teiges, welchen die Taheiten aus der Frucht des Brotbaums, Artocarpos incisa L., bereiten, und der wie ſchwarzer, nicht ganz ausgebackener Pumpernickel ſchmeckt. Aus der Maſſe

dieſes geſäuerten Teiges machen ſie hernach fauſtgroße Klumpen, welche in Blätter gewickelt, und auf heißen Steinen gebacken werden. Dieſes ſaure Brot iſt die vorzüglichſte Speiſe der Taheiter auf ihren Reiſen, oder in den Zeiten, wenn die Jahrzeit andere Nahrungsmittel zurückhält.

Mähen, ein reguläres Zeitwort, welches

1) Ehedem überhaupt ſchneiden, raufen, werfen ꝛc. bedeutete, wovon die Wörter, Meſſer, **metzeln**, und mit vorangeſetztem Ziſchlaute **ſchmeiſſen**, Niederſ. ſmiten, **ſchmieden**, Schmid u. ſ. f. noch Ueberreſte ſind. Wir brauchen es nur noch

2) in engerer Bedeutung in der Landwirthſchaft, das Abhauen der Feldfrüchte und des Graſes mit der Senſe zu bezeichnen, welches, wenn es mit der Sichel geſchieht **ſchneiden** genannt wird. **Korn, Gerſte, Hafer, Gras mähen. Die Wieſe mähen**, das Gras auf derſelben abmähen. In Meiſſen und Thüringen iſt dagegen das Wort **hauen** üblich.

Das Gras wird übrigens, ſo viel es ſeyn kann, in der Frühe, wenn der Thau noch daran haftet, gemähet, weil es ſich alsdann leichter umlegt, als wenn es, von dem heißen Wetter trocken und zähe geworden iſt; im letzeren Falle gibt es der Senſe nach, und kann nicht ſo glatt abgemähet werden. Gerſte und Hafer muß man zu rechter Zeit, ehe ſie überſtändig werden, und zu brechen anfangen, mähen.

Ob es vortheilhafter ſey, das Getreide mit Senſen zu mähen oder mit Sicheln zu ſchneiden, läßt ſich im allgemeinen nicht beſtimmen, weil es hierbey auf die Eigenthümlichkeiten des Orts ankommt. So viel iſt gewiß, daß bey dem

Schneiden viel weniger Körner des etwas überreifen Getreides ausfallen, weil dieſes die Halme nicht ſo ſehr erſchüttert, und man das abgeſchnittene Getreide auch ebener hinlegen kann, als wenn es abgemähet wird. Auch können beym Schneiden viel mehr Hände gebraucht werden, indem dieſes auch eine Arbeit für Weiber und Kinder iſt. Der Vortheil des Mähens beſteht dagegen vorzüglich darin, daß dieſes an vier- bis achtmahl ſo geſchwinde, wie das Schneiden geht, ſo daß man, wenn man auch einiges an Körnern verliert, an Arbeit dafür viel erſpart, obgleich das Mähen viel ſchwerer, wie das Schneiden iſt. *) In ſolchen Gegenden, wo es große Landgüter und verhältnißmäßig wenige Menſchen gibt z. B. in Mecklenburg und andern angränzenden Ländern, iſt man daher gezwungen, die Senſe zu gebrauchen, weil man bey der Sichel zu viele Zeit verlieren würde. In Thüringen und ähnlichen Ländern, wo das Land in viele kleine Portionen getheilt iſt, und wo es nicht an Menſchen fehlt, würde man es dagegen für unverzeihlich halten, ſo manches Korn durch das Mähen verlohren gehen zu laſſen. **)

*) In Mecklenburg, wo durchgehends alles gemähet wird, und wo die Sicheln ganz unbekannt ſind, mähet ein dort gewöhnlich ſtarker Mann ein Schwad von 5 bis 6 Fuß breit. Dabey faßt jeder Hau etwa 6 bis 9 Zoll, und zu jedem Haue werden 2 Secunden Zeit erfordert. Ein Mäher kann daher in einem Tage gewöhnlich 4 Scheffel Ausſaat Rocken, Berliner Maß, den Scheffel zu 50 □R gerechnet, abmähen, wenn der Rocken nur nicht zu dick ſteht.

**) Die Salzburger, die 1732 ihr Vaterland verließen und nach Pommern verpflanzt wurden, brachten ihre Sicheln mit, und waren entſchloſſen, ſich derſelben in der Aernte zu bedienen. Sie thaten es aber nur ein Jahr, und gewöhnten ſich im folgenden ſchon zu den Senſen, weil dieſe ihnen viel vortheilhafter vorkamen, wie ſie ſie kennen lernten.

Dieſe Frage iſt weitläufiger aus einander geſetzt, in folgenden Schriften:

J. F. Mayer, ob das Getreide mit der Senſe oder Sichel zu mähen; in deſſen Fortſetzung der Beyträge zur Landwirthſchaft. 1770. N. 15.

Von dem Vorzuge des Schneidens vor dem Hauen des Getreides. Oekonomiſche Nachrichten. III. B. S. 645.

S. übrigens Ernde, Th. 11, S. 386. flg.

Um die Vortheile von beyden Methoden, ſo viel es angeht, mit einander zu verbinden, hat kürzlich ein ſehr erfahrner und ſcharfſinniger Oekonom, Herr Boyce in England, eine Maſchine erfunden, vermittelſt welcher man das Getreide in kurzer Zeit und mit einem geringen Aufwande von Kräften ſoll ſchneiden können. Ihre Einrichtung iſt ungefähr folgende: 4 Sicheln befinden ſich an einer runden Scheibe, durch dieſe geht eine Stange, an welcher ein Rad mit Einſchnitten iſt, und welche an dem Geſtelle, das die ganze Maſchine zuſammen hält, befeſtigt wird. Das Rad dieſer Stange greift in ein anderes größeres, und dieſes wieder in ein drittes von gleicher Größe, welches in einiger Entfernung an einer Walze angebracht, und durch einen Balken mit dem zweyten verbunden iſt. Dieſe Walze wird nun zuerſt in Bewegung geſetzt, durch ſie kommen dann alle Räder mit in Bewegung und ſelbſt die Sicheln drehen ſich, und ſchneiden das Getreide ab. Ein Mann kann die Maſchine regieren und durch weiters Fortrücken bald die Früchte auf einem Acker abſchneiden.

Dieſe vorläufige Nachricht ſteht in der gothaiſchen gelehrten Zeitung, 88 St. 1799. S. 752. Mir iſt es übrigens nicht einleuchtend, wie das Getreide durch dieſe Maſchine reihenweiſe hingelegt werden kann, welches zum Binden nöthig iſt.

Mäher, ſ. Mähder.

Mahernie, Mahernia, eine Pflanzengattung, die in die Pentandria pentagynia des Linnéiſchen Pflanzen-Syſtems gehört, und von der jetzt 8 Arten bekannt ſind. Da dieſe indeß ſämmtlich am Vorgebirge der guten Hoffnung wachſen, und für den Plan dieſes Werks nichts Merkwürdiges haben, ſo übergehe ich ſie hier.

Mähfeld, 1. auf dem Schwarzwalde, Felder, welche abgeſchwendet werden, d. i. welche durch Verbrennung des darauf gewachſenen Holzes urbar gemacht werden, vermuthlich von mähen, hauen, weil das darauf befindliche Holz vorher niedergehauen werden muß. 2. Im Niederſächſiſchen iſt das Mähfeld der mit Gras bewachſene Grund eines Deiches, weil daſſelbe abgemähet werden kann.

Mahiz, ſ. Mays.

1. **Mahl**, *) ehedem jede Verbindung, in engerer Bedeutung aber ein eheliches Verlöbniß und deſſen Vollziehung. In dieſem Sinne iſt es veraltet, ausgenommen in den zuſammengeſetzten Gemahl, Mahlſchatz u. ſ. w.

2. **Mahl**, der Schall, die Stimme, der Ton. Beſonders kam es ehedem in doppelter Bedeutung vor. 1. Die Sprache. Von dieſer Bedeutung kommt das Wort melden. 2. Eine Verſammlung, beſonders eine öffentliche Verſammlung des Volks. Ingleichen eine gerichtliche Verſammlung. (Veraltet.) In Thüringen wird das

Feld.

*) Dieſe 6 auf einander folgenden gleichlautenden Wörter haben alle im Genitiv des Mahles, und im Plur. die Mahle. Die 3 letzten haben hier und da im Plur. die Mähler, welches in der anſtändigeren Sprache aber nicht gewöhnlich iſt.

Feldgericht noch jetzt das **Hägemahl**, d. i. das gehägte Mahl oder Gericht genannt. Daher war ehedem die **Mahlſtätte**, oder der **Mahlplatz** derjenige Platz, auf welchem ſich das Volk oder auch nur die Gerichtsperſonen mit den Partheyen verſammelten, der wenn er ein Berg war, der Mahlberg genannt wurde.

3. **Mahl**, Steuer, Geſchoß, Abgabe.

4. **Mahl**, die Handlung da man Speiſe zu ſich nimmt. (In der höheren Schreibart und in einigen zuſammen geſetzten Wörtern; im gemeinen Leben aber iſt Mahlzeit üblicher.) Hiervon ſind die zuſammengeſetzten **Mittagsmahl, Abendmahl, Nachtmahl, Frühmahl, Gaſtmahl, Hochzeitmahl, Ehrenmahl, Freudenmahl, Trauermahl, Opfermahl, Henkermahl** ꝛc. gebräuchlich.

5. **Mahl**, ein veraltetes Wort, welches ſowohl den Begriff der Tiefe als auch der Höhe in ſich ſchließt.

6. **Mahl**, die Figur, das Bild eines Dinges, in weiterer Bedeutung ein Erinnerungszeichen einer Sache, und beſonders der Zeit, in welcher ein Ding iſt oder geſchieht, und in engerer Bedeutung ein Flecken, Makel, Fehler.

1) Das Bild eines Dinges, eine Figur; eine größtentheils veraltete Bedeutung. Die Kinder auf dem Lande pflegen noch mit Stücken Geld, Würfeln, oder andern mit Figuren verſehenen Körpern **Mahl** oder **Unmahl** zu ſpielen, wo denn **Mahl** die mit einer Figur verſehene Seite, und wenn mit Münzen geſpielt wird, die Bildſeite des Münzherrn, **Unmahl** aber die entgegen geſetzte oder leere Seite bedeutet.

Ein

2) Ein ſichtbares Erinnerungszeichen einer Sache.

a) Eigentlich wo es ein jedes Zeichen dieſer Art bedeuten kann und bedeutet hat, es ſey nun geſchnitten, gehauen, geſtochen, gezeichnet, oder von welcher Art es wolle. Indeſſen iſt es doch in dieſer ganzen Bedeutung nur noch in einigen übrig gebliebenen Fällen, beſonders des gemeinen Lebens üblich.

aa) Ueberhaupt für **Denkmahl**, doch mehrentheils veraltet. Doch kommt es noch in manchen Zuſammenſetzungen und in ähnlicher Bedeutung vor, z. B. **Brandmahl**, das Zeichen auf der Haut von einem Brande, ingleichen ein eingebranntes Zeichen; **Wundenmahl**, im Oberdeutſchen für Narbe; **Muttermahl**, oder **Feuermahl**, ein mit auf die Welt gebrachter Flecken, letzteres bedeutet indeſſen auch ſo viel als Brandmahl, und unter dem erſteren verſteht man auch ein mit auf die Welt gebrachtes Gewächs auf der Haut; **Eiſenmahl**, Flecken von Eiſenroſt in der Wäſche. **Merkmahl** faßt in der weiteſten Bedeutung alle Arten der Erinnerungszeichen oder Kennzeichen in ſich.

Im Forſtweſen, dem Mühlenbaue u. ſ. w. iſt das **Mahl** das in einen Baum gehauene, geſchlagene oder gebrannte Zeichen. S. **Mahlbaum**.

In verſchiedenen ländlichen Spielen iſt das **Mahl**, ſowohl das Zeichen des Ruhe- oder Standortes, ingleichen des Zieles, als auch dieſer Ort und das Ziel ſelbſt, daher Opitz Mahl für Ziel überhaupt braucht.

Auch die Gränzzeichen, ſie ſeyen nun von welcher Art ſie wollen, und die Gränzen ſelbſt, wer-

werden im gemeinen Leben häufig **Mähler** und im Oberdeutſchen **Mahle** genannt.

Auf den Flüſſen einiger Länder werden die Zeichen, womit die gefährlichen Oerter in einem Fluſſe angezeigt werden, **Mahle** oder **Mähler** genannt; iſt es ein Bündel Stroh an einem eingeſchlagenen Pfahle, ſo heißt es ein **Stroh-mahl**, iſt es aber ein Pfahl ohne Stroh, ein **Bloßmahl**.

Blaue Mähler bey Menſchen und auf dem Hufe der Pferde ſ. unter blaue, Th. 5, S. 618 — 621.

bb) In engerer Bedeutung, eine fehlerhafte Stelle von anderer Farbe, ein Flecken, Makel. Im Oberdeutſchen werden wenigſtens in manchen Gegenden alle Flecken dieſer Art Mahle und Mähler genannt. Ein **Obſtmahl**, **Blutmahl**, **Weinmahl**, ein Flecken von Obſt, Blut, oder Wein. Ein Mahl aus der Wäſche machen, einen Flecken, wo es ehedem auch Mail und Meil lautete und einen jeden Schmutzflecken bedeutete.

b) Figürlich die Zeit, wie oft eine Sache iſt oder geſchiehet, daher es nur allein mit Zahlwörtern oder doch ihnen ähnlichen Bey und Fürwörtern gebraucht wird. Es iſt auf doppelte Art üblich.

aa) Mit Bey- und Fürwörtern, als ein eignes für ſich beſtehendes Hauptwort, da es denn im Plural nur allein Mahle hat. Dieſes Mahl, jenes Mahl. Dieß iſt das andere Mahl, daß ich ihn ſehe. Mit einem Mahle, für auf einmahl.

bb) Oder in der Zuſammenziehung, wo aus der ganzen Redensart ein Nebenwort wird, folglich Mahl unverändert bleibt. Es iſt hier wie-

der-

der ein doppelter Fall üblich 1. Entweder das Zahlwort, mit welchem Mahl zuſammen geſetzt wird, zählet beſtimmt, und in dieſem Falle bleibt mahl unverändert, ohne s; einmahl, zweymahl, dreymahl, abermahl, allemahl, dießmahl, keinmahl. 2. Oder es zählt unbeſtimmt, in welchem Falle noch ein s angehängt wird. Jemahls, vormahls, nachmahls, oftmahls, mehrmahls; doch mit einigen Ausnahmen, wohin in Anſehung des erſten Falles niemahls und damahls, und in Anſehung des andern vielmahl und manchmahl gehören.

Wenn man alle dem Anſchein nach verſchiedenen Wörter, welche Mahl lauten, genau unterſucht ſo wird man finden, daß ſich die meiſten auf einen gemeinſchaftlichen Stammbegriff zurückführen laſſen, welcher der Begriff der Bewegung iſt, daher man machen und mähen, ſo fern ſie ehedem überhaupt bewegen bedeutet haben, als die Quelle derſelben anſehen kann. In dem Worte Mahlen, molere, ſticht dieſer Begriff noch mehr hervor. Adelung.

Mahl=Acciſe, eine Art der Acciſe oder Steuer, die von dem zu mahlenden Brotkorn ꝛc. entrichtet wird. S. unter Steuer.

Mahlaxt, im Forſtweſen eine kleine Axt oder ein Beil, auf deſſen der Schneide entgegen geſetzten Seite ein Zeichen eingegraben iſt, womit die Förſter bey der Anweiſung der Bäume im Walde diejenigen Bäume mahlen oder zeichnen, welche gefället werden ſollen; die Mahlbarte, das Mahleiſen, und wenn es ein bloßer Hammer iſt, der Mahlhammer, Forſthammer, Waldhammer.

Mahlbarte, ſ. das vorſtehende.

Mahlbaum, ein Baum, ſo fern er das Mahl oder Zeichen einer gewiſſen Sache iſt; ingleichen ein mit einem gewiſſen Mahle oder Zeichen ver-

ſe-

ſehener Baum. So werden die Mark= oder Gränz= bäume, welche in andern Gegenden Lachbäume heißen, auch häufig **Mahlbäume** genannt.

In den Waſſermühlen führt der Fach= oder Wehrbaum gleichfalls den Nahmen des Mahl= baumes, weil er das unveränderliche Ziel und Zeichen der beſtimmten Waſſerhöhe iſt. Das übrige ſ. unter **Fachbaum**, Th. 12, S. 5.

Mählbrief, iſt ein Contrakt oder Vergleich zwi= ſchen den Rheedern oder Schiffern eines, und den Schiffbauern andern Theils, in welchem der Bau eines neuen Schiffs, von welchem Rang, wie lang der Kiel, wie hoch der Bord ſeyn, wie viel Laſt es halten, die Zeit, wenn es fertig werden ſoll, und der dagegen zu erlegende Lohn verdungen wird. Die Rheeder oder Schiffer führen darin den Nahmen der **Beſteder**, die Schiffbauer aber der **Annehmer**. Beyde Theile bekommen durch denſelben ein Recht, die Erfüllung deſſel= ben zu fordern; ſind aber auch zu nichts mehr, als was derſelbe mit ſich bringt, gehalten. Da ſie ein Recht haben, die Erfüllung des Ver= gleichs zu fordern, ſo muß der Annehmer dem Beſteder für allen Schaden ſtehen, den er durch ſeine Nachläſſigkeit erlitten hat. Nimmt auch der Annehmer andere Meiſter mit zu Hülfe, ſo iſt er ſchuldig, ihnen den Inhalt des mit dem Beſteder getroffenen Vergleichs zu ſagen, und ſie von ſeinem eigenen zu bezahlen. Hat der Be= ſteder keine rechmäßige Urſache, die Annehmer abzuſchaffen, ſo dürfen ihm andere Meiſter nicht arbeiten. Hat der Beſteder den Annehmern bey ihrer Annahme das baare Geld verſprochen, ſo iſt er ſchuldig, es zu geſetzter Zeit zu bezahlen. Läßt ſich der Beſteder mit der Bezahlung ſäu= mig finden, ſo haben die Annehmer das Recht,

das Schiff, ſo viel daran ihre Arbeit beträgt, vorzuenthalten. Wenn beyde Theile ihre Verpflichtung erfüllt haben; können die Beſteder von der Obrigkeit des Orts ſich ein Zeugniß geben laſſen, daß dieſes Schiff von dieſem Meiſter an dieſem Ort erbaut worden ſey. Ein ſolches Zeugniß nennt man einen Bielbrief oder Beilbrief.

Mahleiſen, ſ. Mahlaxt. S. auch im Art. Forſt-Cameralweſen, Th. 14, S. 576. und im Art. Holz, Th. 24, S. 635.

1. **Mahlen**, ein reguläres Verb. act. von 6 Mahl, die Figur, das Bild, das Zeichen, der Flecken.

1) So fern das Hauptwort die Figur, das ſichtbare Bild eines Dinges bedeutet, iſt **mahlen**:

a) Ueberhaupt, abbilden, die Geſtalt eines Dinges durch ſichtbare Züge nachahmen und vorſtellen, in welcher allgemeinen Bedeutung es doch nur zuweilen im gemeinen Leben vorkommt, da es denn das Zeichnen, Reiſſen, Tuſchen u. ſ. f. in ſich ſchließet.

b) In engerer und gewöhnlicher Bedeutung iſt **mahlen**, mit Farben abbilden, oder nachahmen, beſonders mit Beobachtung des Lichts und Schattens; zum Unterſchiede von zeichnen, reiſſen, tuſchen, illuminiren u. ſ. f. Ein Bild, ein Porträt, eine Landſchaft, ein Blumenſtück mahlen. Auf Glas, auf Kupfer, auf Leinwand, auf Papier mahlen. In Waſſer, in Oehl, in Freſco, in Wachs, in Paſtell, in Email mahlen, für mit. Wenn mahlen abſolute ſtehet, ſo bedeutet es die Farben miſchen, ſie verſchmelzen und nach den Regeln der Kunſt auftragen. Eine nachgemahlte Stube, deren Wände bemahlt ſind.

Zuweilen kommt es auch für anſtreichen vor; ſich das Geſicht mahlen oder bemahlen, ihm einen rothen oder weißen Anſtrich geben. Allein, alsdann gehört es eigentlich zur folgenden Bedeutung mit einer Oberfläche von anderer Farbe verſehen.

Figürlich. **Einem etwas vor Augen** mahlen, es ihm ſo lebhaft vorſtellen, daß er die Sache gleichſam zu ſehen glaube, wofür in der edleren Schreibart ſchildern üblicher iſt.

In der Muſik heißt **mahlen**, Töne und Bewegungen der lebloſen Natur und andere Begebenheiten nachahmen, oder überhaupt bloß Worte und Sachen nicht aber die herrſchenden Empfindungen auszudrücken ſuchen. Z. B. Das Toben des Oceans; das Gewitter; den Sturm; das Heulen des Windes, das Rauſchen der Meereswogen; eine Seeſchlacht, eine Kanonade; ein Musketenfeuer ꝛc. Oder das Brüllen des Löwen, das Bellen der Hunde, das Wiehern des Pferdes; den reitzenden Silberton der Nachtigal ꝛc.

2) **Von Mahl**, ein ſichtbares Erinnerungszeichen

a) Ueberhaupt für zeichnen, mit einem Zeichen verſehen, eine im Hochdeutſchen veraltete Bedeutung. In einigen Gegenden wird in der Aernte noch der Zehente **gemahlet**, d. i. ausgezeichnet, wofür auch **ausmahlen** üblich iſt, da denn die dazu verpflichtete Perſon der **Zehentmahler** genannt wird. Im Hochdeutſchen iſt es in dem zuſammen geſetzten **brandmahlen** am üblichſten.

b) So fern **Mahl** einen fehlerhaften Flecken bedeutet, war **mahlen** und **bemahlen** ehedem flecken, beflecken, beſchmutzen, in welchem

Ver-

Verſtande es im Hochdeutſchen aber gleichfalls veraltet iſt.

Von mahlen, mit Farben abbilden, wird im Artikel Mahlerey ausführlicher gehandelt werden.

2. Mahlen, ein reguläres Verb. act., außer daß es im Mittelworte gemahlen für gemahlet hat.

1) Eigentlich, ſich hin und her bewegen, beſonders ſich im Kreiſe bewegen, eine im Hochdeutſchen, veraltete Bedeutung, in welcher man nur noch in Niederſachſen ſagt, das mahlet mir im Kopfe herum, das geht mir im Kopfe herum. Davon iſt noch das Wort Mahlſtrom übrig, welches dieſe Bedeutung der kreisförmigen Bewegung noch am deutlichſten erhalten hat.

2) In engerer Bedeutung, durch hin und her bewegen zerreiben.

a) Ueberhaupt, eine gleichfalls veraltete Bedeutung, in welcher das von dieſem Worte herſtammende Intenſivum zermalmen üblicher iſt. Doch ſagt man zuweilen gemahlenes Gold, gepülverte zerriebene Goldblätter zu bezeichnen.

b) In engerer und gewöhnlicher Bedeutung, zwiſchen zwey Steinen zermalmen oder zu Mehl machen, beſonders in ſo fern ſolches in gewiſſen Maſchinen oder Mühlen vermittelſt des obern beweglichen Steines geſchieht, wo es denn auch von Perſonen gebraucht wird, welche, zumahl bey Handmühlen, die Maſchine bewegen, oder welche, wie die Müller, die Aufſicht über die Mühle führen. z. B. Der Müller mahlet heute nicht. Endlich auch von der Perſon, welcher das Getreide gehört, für mahlen laſſen. Wir wollen heute mahlen. Wer eher kommt mahlet eher, deſſen Getreide wird

eher gemahlen. (Die weitere Ausführung vom Mahlen des Getreides *c. ſ. im Art. Mühle.)

Ehedem ging dieſes Zeitwort irregulär. Ja noch jetzt ſagt man im gemeinen Leben einiger Gegenden, du mählſt, er mählt, und im Imperf. ich muhl. Ja in manchen Gegenden, lautet ſo gar das ganze Zeitwort mühlen. Von dieſer irregulären Form iſt nicht nur das Mittelwort gemahlen für gemahlet noch ein Ueberreſt, ſondern es zeugen davon auch die Ableitungen Mühle, Müller *c. *c. **Adelung.**

Mahler, von **mahlen**, pingere, eine Perſon, welche die Kunſt zu mahlen verſteht, oder ein Künſtler, welcher die Gegenſtände mit Farben abbildet oder nachahmt.

Eigentlich ſollte man den Nahmen eines Mahlers nur demjenigen geben, welcher das äußerliche Anſehen der natürlichen Gegenſtände durch eine richtige Zeichnung und kluge Austheilung der ihnen zukommenden Farben auf die Fläche der Leinwand, oder einer anderen Materie, überzutragen weiß; allein der Sprachgebrauch begreift hierunter auch alle diejenigen, die ſich bloß mit dem Anſtreichen, Lackieren und ähnlichen Arbeiten beſchäfftigen, und die, wenn ſie ſich bis zu Figuren erheben, ſpottweiſe mit dem Nahmen **Klecker**, **Sudler**, **Gurkenmahler** *c. belegt werden. Die letzteren machen an einigen Orten eine profeſſionsmäßige Zunft aus, an andern, z. B. hier in Berlin, treiben ſie ihre Geſchäffte wie eine freye Kunſt, und die Annahme, der Lehrlinge *c. iſt keinen beſtimmten Statuten unterworfen.

Man theilt die Mahler nach der Art, in welcher ſie am meiſten Arbeiten, in verſchiedene Claſſen, als: **Landſchaftsmahler**, **Hiſtorienmahler**, **Thiermahler**, **Portrait-Mahler**, **Minatur-Mahler** *c. ein, und in Hinſicht

der

der Materialien, und der Methode, deren ſie ſich zu ihren Darſtellungen bedienen, läßt ſich eine andere Eintheilung machen, als **Oehlmahler, Fresko-Mahler, Glasmahler, Paſtell-Mahler, Porcellan-Mahler** :c. ſo wie man auch **Tapetenmahler, Spielkartenmahler** und mehrere andere Zweige und Anwendung der Mahlerkunſt unterſcheidet. Von allen dieſen wird indeß in beſonderen Artikeln dieſes Werks gehandelt, weshalb man hier keine weitere Ausführung erwarten kann.

In den älteſten Zeiten war es nur ein Vorrecht der Edeln, die Mahlerey auszuüben, und das hatte wahrſcheinlich den Grund, weil zur Bildung eines Mahlers verſchiedene Eigenſchaften und Glücksumſtände erfordert werden, die man bey den Niedern im Volke nicht immer vorausſetzen kann. Zu dieſen Eigenſchaften, um ein großer Mahler zu werden, rechnet man gewöhnlich eine gute Beurtheilungskraft, ein durch Gelehrſamkeit und das Studium der ſchönen Natur und Kunſt gebildeter Geſchmack, eine edle und erhabene Denkungsart, bequeme Glücksumſtände, Jugend, Geſundheit, Liebe zur Kunſt, und der Unterricht eines geſchickten Mahlers.

Von den Anſtalten zur Bildung der Mahler wird im Art. **Mahler-Academie** gehandelt werden.

Von den Regeln oder allgemeinen Grundſätzen, die die Mahler bey der Ausübung ihrer Kunſt zu befolgen haben, ſ. unter **Mahlerey**.

Die Zahl derjenigen Mahler, die ſich auf irgend eine Art ausgezeichnet haben, iſt ſo groß, daß ich mich hier nicht darauf einlaſſen kann, ſie zu nennen. Ich will deshalb einige Werke anführen, wo man Verzeichniſſe derſelben, und zum

Theil ziemlich ausführliche Nachrichten von ihren Lebensumſtänden und nachgelaſſenen Kunſtwerken findet.

Entretiens ſur les vies et ſur les ouvrages des plus excellens Peintres anc, et mod. par André Felibien, Par. 1666—1672. 4. 2 Bänd. 1688. 4. 2 Bänd. 1696. 4. 5 Bänd. (mit ſeinen übrigen Werken.)

Accouut of the moſt eminent Painters, both anc. and modern, continued down to the preſent times, according to the order of ſucceſſion, by Rich Graham, Lond. 1716. 8.

Tables hiſtor. et chronol. des plus fameux Peintres anc. et mod. par Ant. Fred. Harms, à Brunſw. 1742. f.

Allgemeines Künſtlerlexicon (von J. R. Füeßli) Zürich, 1763—1767. 4. Neue Auflage, ebend. 1779. f.

Extrait des differens ouvrages publiés ſur la vie des peintres, par M. Papillon de la Ferté, à Par. 1776. 12. 2 Bände.

Von italieniſchen Mahlern überhaupt.

Serie di ritratti di celebri pittori dipinti di propria mano in ſeguita a quelle publicate nel Muſeo Fior. eſiſtente apreſſo l'Abate Ant. Pazzi, con brevi notizie intorno à medeſimi, compil. dall' Abate Orazio Marini, Fir. 1764. f. 2 B. (worunter ſich auch einige urſprünglich Deutſche, z. B. Hier. Hafner, befinden.)

Serie degli uomini i più illuſtri nella pittura, ſcultura ed architettura con i loro Elogi e ritratti incisi in Rame cominciando della ſua reſtaurazione fino ai tempi preſenti, Fir. 1769—1775. 4. 12 Theile (300 worunter aber auch Deutſche ſind.)

Vite de' più eccellenti archit. pittori e ſcultori Italiani, da Cimabue in fino a' ſuoi tempi, ſcritte da Giov. Vaſari, pitt. ed arch. Aret. Fir. 1550. 4. 3 Theile in 2 B. ohne K. — Di nuovo dall' Autore riveſte ed ampliate con l'aggiunta de' vivi e de' morti dall' a. 1550 al 1567. Fir. 1568. 4. 3 B. mit K. – Mit einigen Marginalien von Carlo Manoleſſi und anders abgetheilt, Bologna 1647. 4. 3 B. — Von Giov. Bottari, mit Berichtigungen aus andern italieniſchen, die

Mahlerey angehenden Schriften, Rom 1759. 4. 3 B. und noch mit einigen Anmerkungen vermehrt von Tom. Gentili, Livorno und Florenz 1767—1772. 4. 7 B. mit K. (Der eigentlichen Lebensbeſchreibungen ſind überhaupt 223, und der Abbildungen 154.)

Vite de pittori, ſcultori ed archit. dal Pontificato di Gregorio XIII del 1572 infino a' tempi di Papa Urbano VIII. nell 1642 da Giov. Baglioni, Rom 1642. 1649 4. Nap. 1733. 1735. 4.

Notizie de Profeſſori del Diſegno da Cimabue in qua (1670) per le quali ſi dimoſtra, come e perchi le bell' arti di pittura, ſcult. ed arch. laſciata la rozzezza delle maniere greca et gotica ſi ſiano in queſti ſecoli didotte all' antica loro perfezione . . . di Fil. Baldinucci, Fir. 1681. 4. Secolo primo, dal 1260 al 1300. Sec. ſecondo, dal 1300 al 1400, ebendaſ. 1686. 4. Sec. terzo, dall 1400 al 1540 (Parte poſth.) ebendaſ. 1728. 4. Secolo IV. Parte prima dall 1540 al 1580 ebend. 1688. 4. Secolo IV. Parte ſec. dal 1580 al 1610. ebend. 1702. 4. (poſth.) Sec. V. dal 1610 al 1670. ebend. 1728. 4. — Ueberhaupt 6 Theile. Neu herausgegeben, mit ſeinen übrigen Schriftchen, mit Anmerkungen und Abhandlungen von Dom. Mar. Manni, Flor. 1767 — 1774. 4. 20 Bände. Von Giuſ. Piacenza, Tur. 1767. u. f. 4. 8 Bände.

Von ſpaniſchen Mahlern.

Vidas de los Pintores y Eſtatuarios eminentes Eſpanoles, von D. Antonio Palamino Velasco, als der 3te. Theil ſ. Muſeo Pictorico, Mad. 1724. f. einzeln, Lond. 1742. 8. Engliſch, London, 1739 und 1744. 8. Franz. Paris 1749. 12. Deutſch, Dresden 1781. 8.

Anecdotes of eminent painters in Spain, during the XVI. and. XVII th. Centuries, with curſory remarcs upon the preſent ſtate af arts in that Kingdom, by Rich. Cumberland, Lond. 1782. 8. 2 B.

Von franzöſiſchen Mahlern.

Vies des cinq premiers peintres du Roi, Par. 1752. 12. 2 B. (Von Le Brun, Coypel, Mignard

nard, Le Moine und Boulogne, geſchrieben von Desportes, Caylus und Watelet c.)

Caracteres de quelques Peintres franc. par Mr. Baillet de St. Iulien. 1755. 12. Deutſch, Berlin. 1756. 8.

Necrologue des hommes celebres, Par. 1766. 12. u. ſ. liefert Nachrichten von den ſeit dieſer Zeit verſtorbenen franzöſiſchen Mahlern.

Von niederländiſchen Mahlern.

Het Schilder - Boek door Karel van Mander, Alcmaer, 1603. 4. Harl. 1604. 4. Amſt. 1619. 4. (von 1366 – 1602.)

De groote Schouburg der Nederlandſche Konſtſchilders en Schildereſſen, waar van 'er veele met hunne Beelteniſſen ten Tooneel verſchynen, en hun. Levensgedrag en Kunſtworken beſchreven worden: Zynde een Vervolg op het Schilderboek van Karel van Mander door Arn. Houbraken, Amſt. 1718. 8. 2 B. mit 67 K. s' Gravenh. 1750. 1753. 8. 3 B. (von 1466 bis 1659.)

De Levensbeſchryvingen der Nederlandſchen Konſtſchilders en Konſtſchildereſſen, met een Uytbreyding over de Schilderkonſt der Ouden, vernykt met de Konterfeytſels der vornaamſten Konſtſchilders en Konſtſchildereſſen, in Kooper geſneden, door Jac. Campo Weyermann, vier Deele, s' Gravenh. 1729. 4. 3 B.

De Nieuwe Schouburg der Nederlandſche Konſtſchilders en Konſtſchildereſſen door Joh. van Gool, twe Deele, s' Gravenh. 1750. 1751. 8. 2 B. mit Kupf., wozu gehört: Brief aan een Vriend behelzende eenige Anmerkingen op het eerſte Deel van der Nieuwen Schouburg, Haye 1751. 8. (von Ger. Hoet.) und Antwordt op den Zoo genaemden Brief . . . und ebend. 1751. 8.

La Vie de peintres Flamands, Allemands et Hollandois, avec des Portraits graves an taille-douce, une indication de leurs principaux ouvrages, et des reflexions ſur leurs differentes manières, par Jean Bapt. Descamp. Par. 1753 — 1763. 8. 4 B. Fängt mit dem Jahre 1360 an.

Von engliſchen Mahlern.

Anecdotes of Painting in England, with ſome accounts of the principals artiſts and incidental notes

tes of other arts, collected by the late Mr. G. Vertue and now digeſted and publiſhed from his Original Mss. by Mr. Horace Walpole, Lond. 1762. 1771. 1780. 4. 4 B. mit K. 1782. 8. 4 B. Verm. 1767. 4. 4 B. mit K.

Von ſchweitzeriſchen Mahlern.

Joh. Casp. Füeſtlins Geſchichte der beſten Künſtler in der Schweitz. Nebſt ihren Bildniſſen. Zürich, Orell und Geßner. 3 B. 8. 1769 – 1770 und Anh. 1779.

Von deutſchen Mahlern.

Joh. Gabr. Doppelmayers hiſtoriſche Nachrichten von den Nürnbergiſchen Mathematicis und Künſtlern, Nürnberg, 1730. f. 2 Th. mit K.

Joh. Hartzheimii Bibliotheca Colonienſis . . . Accedunt Vitae Pictorum, Chalcogr. et Typogr. celebr. noſtratium, Col. 1747. f.

Georg. Wolfgang Knorr allgemeine Künſtlerhiſtorie, oder berühmter Künſtler Leben, Werke und Verrichtungen. Nürnberg 1759. 4.

Sprengels Handwerke und Künſte in Tabellen. 10te Samml., Berl. 1773. 8. S. 86–105. (Verzeichniß der vornehmſten Mahler, ſo ſich unter der Regierung Friedrich II. in Berlin bekannt gemacht haben.)

J. G Meuſel Teutſches Künſtlerlexicon. Lemgo 1778 – 1789. 8. 2 Th.

Nachrichten von Frankfurter Künſtlern und Kunſtſachen, das Leben und die Werke aller daſigen Mahler, Bildhauer u. ſ. w. betreffend. Von H. Hüsgen, Frankf. a. M. 1680. 8. – Verm. und mit dem Titel Artiſtiſches Magazin, ebendeſ. 1790. 8.

Anhang zur Beſchreibung der Königl. Reſidenzſtädte Berlin und Potsdam, oder Nachrichten von den Baumeiſtern, Bildhauern, Kupferſtechern, Mahlern, Stukkaturern und andern Künſtlern, welche vom 13ten Jahrhunderte bis jetzt in und um Berlin ſich aufgehalten haben, und deren Kunſtwerke zum Theil daſelbſt noch vorhanden ſind, von Friedrich Nicolai. Berlin 1786. 8.

Nachrichten von allen in Dresden lebenden Künſtlern, von H. Keller, Lepz. 1788. 8.

Ein

Ein allgemeineres Werk über alle deutſche Mahler gibt es zur Zeit noch nicht.

Von den **Mahlerſchulen** wird im Art. Mahlerey, da wo von der Geſchichte der Mahlerkunſt die Rede ſeyn wird, gehandelt werden.

Mahlerakademie, darunter verſteht man öffentliche Anſtalten, in welchen die Jugend in allen, was zum Zeichnen gehört, unterrichtet wird. Dieſe Anſtalten ſind, ſo wie die Schulen der Gelehrſamkeit und der Wiſſenſchaften, mit einer hinlänglichen Anzahl Lehrer verſehen, die den Titel der Profeſſoren haben. Dieſe unterrichten die Jugend in allen Theilen der Zeichnungskunſt, vornehmlich aber in dem wichtigſten Theil derſelben, der Zeichnung der Figuren, oder der menſchlichen Geſtalt. Dieſe iſt der weſentliche Theil der Kunſt des Mahlers, des Bildhauers, des Stein= und Stempelſchneiders und auch des Kupferſtechers; deßwegen dienet die Academie den Schülern aller dieſer Künſte.

Ohne Kenntniß der Knochen, und der vornehmſten Muskeln des menſchlichen Körpers, kann die Zeichnungskunſt deſſelben nicht vollkommen ſeyn, und ohne die Wiſſenſchaft der Perſpective können weder hiſtoriſche Gemählde noch Landſchaften ganz richtig gezeichnet werden; deßwegen hat die Academie auch einen Lehrer der Anatomie und einen für die Wiſſenſchafft der Perſpective. Zu dieſen kommt endlich auch noch ein Lehrer der Baukunſt, weil gar oft ganze Gebäude, oder Theile derſelben, auf den Gemählden vorgeſtellt werden.

Dieſes ſind die nothwendigſten Lehrer, welche nicht nur die Regeln der Kunſt vortragen, ſondern die Jugend auch zur Ausübung derſelben anführen. Sollte eine ſolche Schule ganz vollkom=

kommen ſeyn, ſo müßten auch noch für andere, weniger mechaniſche Theile der Kunſt, Lehrer vorhanden ſeyn. Dergleichen wären; ein Lehrer der Alterthümer, der die Gebräuche, die Sitten, und alles was zum Ueblichen gehört, hinlänglich erklärte; ein Lehrer des Ausdrucks der Leidenſchaften, dem auch zugleich der Unterricht über die Anordnung eines Gemähldes und über das, was zum Geſchmak gehört, könnte aufgetragen werden. Dieſe Lehrer fehlen den Akademien insgemein, und die Theile der Kunſt, die ihnen hier zugeſchrieben ſind, werden auf den Akademien nur beyläufig gelehrt.

Die Academie muß hiernächſt mit einem guten Vorrath von Sachen verſehen ſeyn, die zu Erlernung der Zeichnungskunſt nothwendig ſind. Dieſe beſtehen vornehmlich in folgenden Dingen: Zeichnungsbücher, in welchen zuerſt die einzelen Theile der Figuren, die Form und Proportion der Köpfe, der Naſen, Ohren, Augen, u. ſ. f. hernach ganze Haupttheile, endlich ganze Figuren zum Nachzeichnen in hinlänglicher Auswechslung befindlich ſind. Das Nachzeichnen dieſer Originale, iſt das erſte, worin die Jugend geübet wird. Auf dieſe Zeichnungsbücher ſollten nun Zeichnungen von Figuren folgen, welche nach den vornehmſten Werken der Kunſt gemacht ſind; richtige Zeichnungen von Antiken; auserleſenen Figuren der größten Meiſter, eines Raphael, Michelangelo, der Carrache u. a. bey deren Nachzeichnung die Jugend ſchon etwas von den höhern Theilen der Kunſt lernt.

Das nächſte, was auf dieſen Vorrath von Zeichnungen folget, iſt ein Vorrath von Abgüſſen der vornehmſteu Antiken, und auch von einigen neueren Werken der bildenden Künſte,

ſowohl in einzelen Theilen, als in ganzen Figuren und Gruppen, in deren Nachzeichnung die Jugend fleißig zu üben iſt, weil dadurch nicht nur das Augenmaß und der Geſchmack an ſchönen Formen weiter geübt wird, ſondern auch zugleich die Kunſt des Lichts und Schattens, der mannigfaltigen Wendungen der Körper und der Verkürzungen kann erlernet werden.

Ferner muß die Academie lebende Modelle haben; Menſchen von ſchöner Bildung, die von einem der erſten Lehrer, auf einem etwas erhabenen Geſtelle, oder Tiſch, in veränderten Stellungen aufgeſtellt werden, damit die Schüler aus verſchiedenen Plätzen, und alſo in ſehr mancherley Anſichten dieſelben zeichnen können. Dabey können die Lehrer faſt alles, was die Beobachtung des Lichts und Schattens in einzelen Figuren betrifft, vollkommen zeigen. Denn die Einrichtung der Saales, wo das Modell geſtellt wird, muß ſo ſeyn, daß ſelbiger ſowohl von dem Tageslicht, als durch Lampen auf das vortheilhafteſte kann erleuchtet werden.

Endlich wird auch noch zu einer vollkommenen Akademie ein beträchtlicher Vorrath von wichtigen Kupferſtichen und Gemählden erfordert, an welchen die Jugend alles, was zur Erfindung, Anordnung, zum Geſchmack, zur Haltung, zur Farbengebung gehört, gründlich ſtudiren könne. Wo die Gemählde ſelbſt der Akademie mangeln, wäre es doch ſehr vortheilhaft, daß an dem Orte, wo die Academie iſt, eine Bildergallerie wäre, zu welcher die Academie einen freyen Zutritt hätte.

Man begreift leicht, daß eine ſolche Veranſtaltung in ihrer Vollkommenhet ſowohl zur Anlegung als zur Unterhaltung, einen Aufwand er=

erfordert, den nur große und mächtige Fürſten beſtreiten können. Doch kann auch mit mittelmäßigen Koſten eine Academie eingerichtet und unterhalten werden, welcher nichts von den nothwendigſten Stücken der Einrichtung fehlet.

In einigen Academien iſt mit der eigentlichen Schule zugleich eine Künſtleracademie verbunden. Nähmlich eine Geſellſchaft vorzüglich geſchickter Männer, die von einem Fürſten ſo begünſtiget werden, daß es jedem Künſtler zur Ehre und zum Vortheil gereicht, ein Mitglied der Geſellſchaft zu werden. Dieſe Künſtleracademie hat mit dem Unterricht der Jugend nichts zu thun; die Abſicht ihrer Stiftung iſt, einerſeits, durch die Vorzüge große Künſtler zu belohnen, anderſeits, die Geſellſchaft zu Unterſuchungen über wichtige Theile der Kunſt aufzumuntern. Sie ſind für die Künſte das, was die Academien der Wiſſenſchaften für die Gelehrſamkeit. Von Zeit zu Zeit verſammlen ſich die Mitglieder, um über wichtige, die Kunſt betreffende, Materien ſich zu unterreden, um Unterſuchungen, Bemerkungen, Ausſichten über die Kunſt, vorzutragen. Es iſt aber bis jetzt noch keine Künſtleracademte vorhanden, die einen ſolchen Plan ſo befolgte, als einige Academien der Wiſſenſchaften ſeit mehr als hundert Jahren zu thun gewohnt ſind. *)

Das übrige was man hier erwarten möchte, beſonders die nähere Anzeige und Beſchreibung der bekannten Mahlerakademien, iſt ſchon im Artikel Kunſtakademie, Theil 55, S. 125 — 248. abgehandelt und dort nachzuſehen.

Hier

*) S. J. G. Sulzer's allgemeine Theorie der ſchönen Künſte. Th. I. den Art. Academie.

Hier will ich indeß noch einige Bücher anführen, die den Nutzen und die Vortheile von dergleichen Anſtalten zu zeigen ſuchen:

J. B. Descamp Sur l'utilité des établiſſements des ecoles gratuites de deſſein, Par. 1768. 8. Deutſch in der neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, B. 6. S. 219. (Verglichen mit dem, was in eben dieſer Bibliothek, B. 4. S. 338. über die Anſtalten bey der Akademie in Sachſen geſagt worden iſt.)

Eſſai philoſophique ſur l'établiſſement des ecoles gratuites de deſſein ſur les arts méchaniques, par Mr. Rozoi à Par. 1769. 12.

Memoire concern. l'ecole gratuite de deſſein, Par. 1774. 4.

Ueber die Nothwendigkeit einer Zeichenſchule und deren Einrichtung, v. Chr. Fridr. Prange, ſ. Abhandlungen über verſchiedene Gegenſtände der Kunſt, Halle 1783—1784. 8. 4. St.

Wann iſt die rechte Zeit, da man der Verfeinerung der Künſte durch Errichtung einer Akademie zu Hülfe kommen muß? von J. J. Engel. Im erſten Stücke der Monathsſchrift der Berliner Akademie der Künſte, v. J. 1788.

F. W. B. v. Ramdohr, über Mahlerey und Bildhauerey in Rom III Th. S. 135 u. f. (wo ſich ſehr gute Bemerkungen über dergleichen Anſtalten befinden.)

Mahlerey, 1. die Kunſt des Mahlers, die Gegenſtände mit Farben abzubilden; ohne Plural. die Mahlerey erlernen, verſtehen. Nach Adelung ſoll man in der anſtändigen Sprechart die Mahlerkunſt ſagen. 2. Die Art und Weiſe zu mahlen, auch ohne Plural und am häufigſten im gemeinen leben. Eine ſchöne, eine ſchlechte Mahlerey. 3. Ein Gemählde, wo es doch am häufigſten im Plural gebraucht wird.

Da dieſes eine Materie von großem Umfange iſt, ſo wird es nöthig ſeyn, hier eine Ueberſicht zu geben, wie die dahin gehörigen Gegen-

genſtände in der Encyklopädie vertheilt ſind, und was eigentlich für dieſen Artikel übrig bleibt. Der alphabetiſchen Ordnung nach ſind in den vorhergehenden Bänden ſchon verſchiedene Arten der Mahlerey abgehandelt, z. B. **Email-Mahlerey**, Th. 10, S. 771 u. f. **Fresco-Mahlerey**, Th. 15, S. 7, u. f. **Glasmahlerey**, Th. 18. S. 693 u. f. und mehrere andere; auch in Anſehung des Gegenſtandes der Vorſtellungen iſt ſchon ein Hauptzweig dieſer Kunſt, nähmlich die **Landſchaftmahlerey**, Th. 64, S. 401 — 507. ausführlich vorgetragen. Dieſer Anlage zu Folge müßte alſo die weitere Ausführung aller noch übrigen beſonderen Arten der Mahlerey, ſo wohl in Anſehung der dazu gebrauchten Materialien, als der Gegenſtände, die ſie vorſtellen, für die Folge aufgeſparet bleiben, ſo wie die alphabetiſche Ordnung ſie hierbey führt, und ich könnte hier im Artikel Mahlerey nur von den allgemeinen Erforderniſſen und Regeln handeln, die bey allen oder doch den mehrſten Arten der Mahlerey mehr oder weniger in Betrachtung kommen, von der Geſchichte der Kunſt und andern allgemeinen Bemerkungen über dieſelbe.

Da mein Vorgänger Krünitz aber zu verſchiedenen Zeiten an dem einmahl angelegten Plane etwas geändert, und z. B. Hiſtorienmahler, (Th. 24, S. 10.) und Gemählde, (Th. 17, S. 131.) nach Mahlerey gewieſen hat, welches man bey einem Werke von dem Umfange wie die Encyklopädie ſehr verzeihlich finden wird: ſo muß ich hierauf Rückſicht nehmen, und auch dieſen Gegenſtänden eigne Abſchnitte widmen, da ſie nicht füglich übergangen werden können. Ich werde hier alſo folgende

Haupt-

Hauptabſätze machen müſſen, die keine planmäßige Beziehung auf einander haben, ſondern nur wie zufällig ausgehobene und neben einander geſetzte Theile eines Ganzen anzuſehen ſind.

I. Von der Mahlerey im allgemeinen, oder von den Erforderniſſen und Regeln, die bey allen oder den mehrſten Arten der Mahlerey in Betrachtung kommen.

II. Von der hiſtoriſchen oder Geſchichtmahlerey.

III. Von Gemählden, Gemähldeſammlungen, und den Methoden, Gemählde zu reinigen ꝛc.

IV. Von der Geſchichte der Mahlerey, und den Mahlerſchulen.

Verſchiedene andere Hinweiſungen nach Mahlerey, die hier und da in der Encyklopädie vorkommen, z. B. Von der Bleiche und Bereitung des Leinöhls zur Mahlerey (Th. 76, S. 411 und 412.) Von der Bereitung der Leinwand, um darauf zu mahlen, (Th. 76, S. 622.) und mehrere andere, können hier nicht füglich in Betracht kommen, da ſie am natürlichſten für die Artikel, wohin ſie zunächſt gehören, aufgeſpart bleiben, wenn ſie nicht ſchon unter ihrem eignen Nahmin abgehandelt ſind.

I. Von der Mahlerey im allgemeinen, oder von den Erforderniſſen und Regeln, die bey allen oder den mehrſten Arten der Mahlerey in Betrachtung kommen.

Von dem Nutzen, der Nothwendigkeit und Annehmlichkeit der Mahlerey.

Zu den Wiſſenſchaften und Künſten, welche das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden,

und

und um deswillen am meiſten zu ſchätzen ſind, gehören alle bildende Künſte und beſonders auch die Mahlerey. Ein Batteux ſollte die Mahlerey mit ihrer Scheſter nicht in die Klaſſe derjenigen Künſte herabſetzen, welche nur allein das Vergnügen befördern. Nur ein Verächter der Kunſt, das iſt, ein Unwiſſender, kann damit zufrieden ſeyn. Die ſchönen Künſte machen ſich um die Verbeſſerung unſerer wahren Vollkommenheit, eben ſo verdient, als diejenigen welche die Bedürfniſſe der Menſchen zu ihrer nothwendigen Erhaltung erfunden hatten. Ihren Einfluß in die Verfeinerung des Genies und in die Beſſerung der menſchlichen Sittlichkeit einzuſehen, braucht man nur eine kurze Zeit mit ihnen bekannt zu ſeyn. Dieſes letztere hat ſchon Ovid eingeſehen, wenn er ſagt:

— didiciſſe fideliter artes
emollit mores nec ſinit eſſe feros.

Der Nutzen der bildenden Künſte iſt ſo wohl allgemein, als beſonders.

Der allgemeine beſteht darin, daß ſie uns edle und erhabene Empfindungen durch die Betrachtung der nachgebildeten Größe und Schönheit der Natur einflößen, da der Anblick glücklicher Nachahmungen der erhabenen und reitzenden Natur auf eine ähnliche Art, wie die Natur ſelbſt auf uns wirkt.

Der beſondere Nutzen äußert ſich vorzüglich durch den Schwung und den gebildeten Geſchmack, der allen Künſtlern und Handwerkern, die ſich mit der Verfertigung von geformten Gegenſtänden, ſie ſeyen von welcher Art ſie wollen, beſchäfftigen, durch eine Bekanntſchaft mit den bildenden Künſten ſelbſt unwiſſend mitgetheilt wird. So hat beſonders die Baukunſt der

Zeichnungskunſt und Mahlerey ihre Vollkommenheit zu danken. Blos die vortrefflichſten Zeichner, Mahler und Bildhauer ſind groſſe Architecten geweſen, und haben die prächtigſten Gebäude aufgeführt. Vignola ſelbſt war ein Mahler. Jedermann weiß, daß die Architecten ihre genaueſten Maaßregeln und die edle Harmonie, welche ihren prächtigen Gebäuden und Denkmahlen die vorzüglichſten Schönheiten verſchaft, aus dem Bau des menſchlichen Körpers hergenommen und allein darauf gegründet haben, welcher der Hauptgegenſtand und das edelſte Augenmerk der Mahlerey und Bildhauerkunſt iſt.

Betrachten wir die Mahlerey auf der Seite der Annehmlichkeit, ſo wird ſich wohl nicht leicht ein Menſch finden, der nicht das unſchuldigſte Vergnügen ſchmecken ſollte, das ſie uns im Ueberfluſſe darbiethet. Ein jeder vernünftige Menſch wird doch Vergnügen an der Natur haben, denn nicht bloß um unſeres Nutzens willen erſchuf Gott ſo unzählige Geſchöpfe, ſondern er hatte auch Vergnügen zum Endzwecke. Warum gab er der Natur die Pracht und die mannigfaltigen Farben, in welchen ſie ſich unſern Augen zeiget? und was ſint die ſchönen Künſte anders als eine Nachahmung derſelben?

Es iſt freylich alsdenn nothwendig, daß die Nachahmung der Natur vollkommen ſey, wenn ſie dieſes Vergnügen in uns erwecken ſoll. Sie muß nicht blos dem Auge allein gefallen, ſondern auch in uns eine gewiſſe mit Erſtaunen und mit einer Ueberraſchung vermiſchte Verwunderung erregen, welche uns entzückt und uns gleichſam auſſer uns ſelbſt ſetzt. Denn ohne dieſes ſchöne Feuer, welches ſie beſeelen muß,

iſt

iſt ſie auf das höchſte eine Maſchine, an welcher die Haupttriebfedern mangeln.

Kurz, die Mahlerey iſt eine Lehrmeiſterin, welche das vortheilhafteſte Vergnügen, anſtatt der Unluſt verſchaft. Sie beſchäftiget nicht die Augen allein, ſondern wenn man die Werke eines großen Künſtlers, nicht blos wie die Kinder, ſondern mit Nachdenken betrachtet, ſo unterrichten ſie den Verſtand, und erwecken die Einbildung und Leidenſchaften ſo angenehm, daß ſie oftmahls durch eine Art von Bezauberung, die Erinnerung vergangener Schmerzen und die Empfindung einer gegenwärtigen Bedrängniß lindern.

In der That, die Schildereyen ſcheinen uns in der ſtillſten und traurigſten Einſamkeit jederzeit eine Geſellſchaft vorzuſtellen, und man iſt ſo zu ſagen, in ſeinem Cabinette niemahls allein, außer wenn die Gemählde verſchwinden. Die Mahlerey macht, daß wir uns gewiſſermaßen ſo gar mit Abweſenden, mit Eltern, Freunden und mit allen denen, die uns lieb ſind, ja nicht nur mit denjenigen, die noch zu unſerer Zeit leben, ſondern auch mit denen, die vor geraumer Zeit gelebt haben, in ein Geſpräch einlaſſen. Dieſe vortrefliche Kunſt ſchaft nicht allein ihren Liebhabern und Kennern ein unendliches Vergnügen, ſondern diejenigen, welche ſich darin vorzüglich üben, finden in ihrer Arbeit eine ſolche Reizung, die man nicht beſchreiben kann.

Pictura

Ob oculos ponit illa, quod abſtulit aetas
Immortalesque reddit et obliuione ſepultos,
Peaeſentes facit et ſaepe abſentes amicos,
Quare laude numquam deſtituetur ſua.

Da der Nutzen, und die Annehmlichkeit dieſer Kunſt ſo groß iſt, ſo ſollte ſie billig einem jeden Hochachtung für wahre Künſtler einflößen, um ſie von jenen Stümpern, welche ſie handwerksmäßig erlernet haben und ausüben, hinlänglich zu unterſcheiden. Denn die Mahlerey ſelbſt und die großen Meiſter ſind in der That an allen Orten und zu allen Zeiten in großen Ehren geweſen, und man hat geſchickte und ungeſchickte Mahler bey geſitteten und gelehrten Völkern niemahls mit einander vermengt. Der große Maximilian kannte den Preis des Künſtlers: er könnte ihn weder kaufen noch verkaufen, aber beydes könnte er mit dem Titel des Edelmannes. Der berühmte Rubens zeiget uns, daß ein Künſtler ein Gelehrter, ein Edelmann, ja gar ein Staasmann ſeyn könne. Deſſen ungeachtet muß man ſich verwundern, daß doch zuweilen die Gelehrten ihre Augen nicht anders auf die Gemählde richten, als wenn ſie nur eine Handarbeit wären, ohne gewahr zu werden, daß derſelbe Geiſt, welcher ſchöne Gedichte ꝛc. belebt, auch den Gemählden die Begeiſterung gibt.

Von dem Unterſchiede der Mahlerey, von der Zeichenkunſt; von den Erforderniſſen dieſe Künſte zu erlernen, und den Schwierigkeiten dabey.

Was nun den näheren Begriff der eigentlichen Mahlerey und inſonderheit ihren Unterſchied von der Zeichenkunſt betrifft: ſo iſt die Zeichenkunſt (ars diagraphica ſeu delineandi) die Wiſſenſchaft, die Natur durch bloße Züge auf einer Fläche nachzuahmen. Die Mahlerey (pictura) hingegen beſteht in einer Nachahmung der Natur durch Züge und Farben zugleich. Die

er-

erſtere kann ohne dieſe, nicht aber die Mahlerey ohne Zeichnungskunſt beſtehen. Sie iſt gleichſam die Seele aller bildenden Künſte, und ein Gemählde ohne Zeichnung läßt ſich kaum gedenken. Die ſchönſten mahleriſchen Farben von der Welt, werden nichts, als Farben vorſtellen, ſo lange ſie nicht durch die Zeichnung in Ordnung gebracht werden und das Leben erhalten.

Hieraus ergibt ſich der unzertrennliche Zuſammenhang der Mahlerey mit der Zeichenkunſt, und daß man nothwendig mit der letzteren anfangen müſſen, wenn man die erſtere zu lernen wünſcht.

Der Anfang iſt in allen Künſten und Wiſſenſchaften ſchwer, beſonders aber in der Zeichnungskunſt und allen den Künſten, welche unmittelbar ſich auf dieſelbe gründen. Die Eigenſchaften, welche überhaupt zu dieſer ſchweren Kunſt erfordert werden, ſind 1, gewiſſe natürliche Gaben des Geiſtes, wozu der natürliche gute Verſtand, das Genie und die beſondere Luſt und Geduld gehört; 2, die nöthigen Hülfswiſſenſchaften; 4, ein mündlicher oder ſchriftlicher Unterricht; 4, eine fleißige Uebung, und 5, eine gute Ordnung bey Erlernung dieſer Kunſt und noch andere mehr.

Die beſondern natürlichen Gaben, welche von einer glücklichen Ausſtattung der Mutter Natur abhangen, ſind die vornehmſten Mittel in der Kunſt, ohne welche diejenigen, welche ſich den Künſten zu widmen entſchloſſen ſind, ſie mögen ſich bemühen ſo ſehr ſie wollen, kaum das Mittelmäßige erlangen.

Genie iſt die angebohrne Gabe, richtig, angenehm, leicht, lebhaft und ſchnell zu empfinden, zu treffen und abzubilden. Hieraus folgt von

 ſelbſt,

ſelbſt, daß ein jeder, der auf dem Titel eines Mahlers Anſpruch machen will, Genie haben, das heißt, es in ſeiner Kunſt zu einiger Vollkommenheit gebracht, Erfindungen gemacht haben müſſe. Dieſes Genie muß freylich mit einem natürlichen guten Verſtande vergeſellſchaftet ſeyn. Denn ohne dieſe Fackel geräth der Mahler oftmahls in Erfindungen, welche wider die Vernunft oder wider die Wahrſcheinlichkeit laufen. Ohne Verſtand und Genie helfen alle Regeln nichts, denn eben dieſe müſſen die Mittel an die Hand geben, die Regeln anzuwenden. Ich für meinen Theil, ſagt Horaz, verſtehe nicht was die Kunſt ohne Naturell, oder das Naturell ohne Kunſt auszurichten vermögend iſt. So wohl die Regeln der Kunſt als auch das Naturell haben unter einander ihre Hülfe und Gegenhülfe vonnöthen, und müſſen jederzeit mit einander verbunden ſeyn, um leichter in den Künſten fortzugehen. Man hat zwar Beyſpiele von ſolchen weit ausſehenden großen und erhabnen Genies, welche ſich niemahls bekümmert haben, Regeln zu kennen oder ſich dadurch einen Unterricht zu verſchaffen, ſondern ſelbſt die Regeln, ohne zu wiſſen wie, in Ausübung gebracht haben. Allein wie ſelten iſt dieſes nicht, und wie viele Schwierigkeiten müſſen ſie nicht erſt aus dem Wege räumen.

Zu dem Genie gehören vornehmlich folgende drey Eigenſchaften; die Begeiſterung, die Beurtheilungskraft und der Geſchmack. Die Begeiſterung beſteht in einer fruchtbaren und feurigen Einbildungskraft und einer ſchnellen und ſtarken Empfindung. Das Genie und die Begeiſterung muß durch den Geſchmack geleitet werden. Die-

ſer

ſer beſteht in der Empfindung des Guten und Schönen.

So wie der Dichter, eben ſo wird der Mahler gebohren und gleichſam durch den Trieb der Natur ſelbſt dazu gezwungen. Beyde Künſte haben die größte Aehnlichkeit, und ſind ſo zu ſagen Schweſtern mit einander. Unter ihnen herſchen einerley Gelehrſamkeit, einerley Feuer, einerley Begeiſterung und einerley Grundſätze in Anſehung des Ganzen, der Anordnung der Theile, des Wahren, der Zierrathen, des Epiſodiſchen, der Geſchichten und Erdichtungen. Beyden muß Laune und Witz vorzüglich eigen ſeyn.

So groß und gewiß aber auch die Harmonie zwiſchen den Mahlern und Dichtern iſt, ſo ſieht man dennoch, daß viele, und zwar berühmte Mahler bey den Schönheiten der Poeſie unempfindlich ſind, und noch weit mehr Dichter, welche bey der Mahlerey ungerührt bleiben. Vielleicht iſt der Grund davon dieſer, daß ſolche unempfindliche Mahler und Dichter ſich keinen Begriff von dem ganzen Umfang ihrer Kunſt zu machen wiſſen. Es iſt ihnen unbekannt, daß die Mahler das Erhabne ihrer Werke den vortreflichen Zügen der Dichtkunſt ſchuldig ſind; gleichwie die Dichter ihre Arbeit durch die Mahlerey begeiſtern müſſen.

Mit dem Genie muß auch eine beſondere anhaltende Luſt und Trieb verbunden ſeyn. Wem die Natur zwar das vortrefflichſte Naturell geſchenkt hat, allein es fehlt ihm an Eifer und an Geduld, der wird es niemahls in der Kunſt zur Vollkommenheit bringen können. Dieſe Luſt und Liebe zur Kunſt muß allen Verdruß, den die Arbeit und das Nachſinnen verurſachen kann, überwinden. Sie iſt es, welche gleichſam die

Mühe ſelbſt angenehm und gefällig macht, und aufmuntert, die Beſchwerden zu überwinden.

Man weiß aus der Erfahrung, daß einige Menſchen zwar einen beſondern Hang zur Mahlerey und auch wohl Geduld genug beſitzen, allein Genie leuchtet wenig bey ihnen hervor. Solche kann man nicht ganz von dieſen Künſten abrathen. Es iſt vielleicht eine Quelle zum Genie vorhanden, welche durch anhaltende Uebung und Fleiß, durch Umgang mit großen Meiſtern und durch das Studiren ihrer Werke erweckt, und um ein großes ausgebeſſert und verfeinert werden kann.

Die Menge derjenigen Wiſſenſchaften, welche einem großen Mahler unentbehrlich ſind, iſt eigentlich ſehr groß. Dahin gehören 1) hiſtoriſche Wiſſenſchaften, als die eigentliche ſo wohl geiſtliche als weltliche Geſchichte, die Alterthümer, die hiſtoriſche Geographie, die Reiſebeſchreibungen, die Fabellehre, die Heraldic, die Naturgeſchichte und die Geſchichte der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften; 2) mathematiſche Wiſſenſchaften, beſonders die reine Mathematik, die Mechanik, die optiſchen Wiſſenſchaften und unter dieſen hauptſächlich die Perſpectiv; 3) die Phyſik; 4) die Anatomie; 5) die Phyſiognomie; 6) alle ſchöne Künſte und Wiſſenſchaften.

Was erſtlich die hiſtoriſchen Wiſſenſchaften betrifft, und zwar

a) die eigentliche Hiſtorie, ſo lernt der Mahler daraus, die Mannigfaltigkeit der Sitten, der Religionen, der Gebräuche und Kleidertrachten, die verſchiedenen Charaktere, welche zum Ausdruck nöthig ſind, und die Geſichtsbildung und Geſtalt der Helden, wovon ſie redet;

b)

b) durch die Geographie oder Erdbeſchreibung macht er ſich mit den Gegenden des Erdbodens, des Meeres und der Himmelskreiſe bekannt;

c) die Reiſebeſchreibungen zeigen den Unterſchied der Gebäude, der Bäume, der Thiere u. ſ. f.

d) die Fabellehre oder Mythologie iſt nöthig, um die Charaktere der Fabeln vorzuſtellen. Man kann ſie am beſten aus den großen Dichtern der Griechen und Lateiner des Alterthums ſchöpfen. Dieſe Dichter ſind Homer, Virgil, Anakreon, Theokrit, Ovid, Horaz und andere, die man auch ins Deutſche überſetzt finden kann. Was für eine unerſchöpfliche Quelle von großen, erhabnen, lieblichen, natürlichen reizenden Bildern wird man bey ihnen nicht antreffen?

Aus dieſen hiſtoriſchen Wiſſenſchaften muß der Mahler das Coſtume oder Uebliche ſchöpfen. Unter dieſem verſteht man das Eigenthümliche der Völker, Länder und Zeiten. Wider das Uebliche kann ein Mahler ohne Kenntniß dieſer Wiſſenſchaften ſehr leicht die größten Fehler begehen. Ich will hier nur einige derſelben erwähnen, um daraus zu ſehen, wie lächerlich ſich der Künſtler macht, wenn er in dieſen Wiſſenſchaften unwiſſend iſt. Man hat z. E. Gemählde, worauf man bey der Belagerung der Stadt Troja Kanonen und griechiſche Helden mit Ferngläſern ſieht. Ueberhaupt ſind die Fehler wider die obigen Hülfswiſſenſchaften unverzeihlich, es ſey denn, daß der Künſtler dem Eigenſinn desjenigen, für den er gearbeitet, habe ein Genüge leiſten müſſen, oder daß er in komiſchen Gemählden mit Fleiß Anachroismen anbringt.

Man weiß wie unentbehrlich die mathematiſchen Wiſſenſchaften und unter dieſen die Geometrie, die Baukunſt; Mechanik und Perſpectiv für einen Mahler iſt. Dieſe kann er nicht genug ſtudiren. In der Geometrie muß er ſich ein Augenmaaß angewöhnen, indem er das Runde, das Eyförmige, Drey- und Viereckige und dergleichen aus freyer Hand zeichnet. Nicht weniger ſollte er auch die Phyſik verſtehen, wegen der darin beſchriebenen Eigenſchaften der Körper.

Noch nothwendiger iſt dem Mahler das Studium der Phyſiognomik, um den Ausdruck des Charakters und der Leidenſchaften im Geſichte und im ganzen Aeußern des Körpers zu kennen. Dieſe Wiſſenſchaft nimmt ihre Grundſätze und Beobachtungen zum Theil von der Aehnlichkeit her, ſo gewiſſe Thiere mit den Bewegungen und Theilen des menſchlichen Körpers gemein haben. Dieſe Aehnlichkeiten, welche der Menſch mit den Thieren hat und die faſt nicht zu zählen ſind, findet man nicht nur in allen Theilen des Leibes, ſondern auch in allen Theilen des Angeſichts, nehmlich an der Naſe und Stirne, am Munde, an den Wangen und Ohren, beſonders an den Augen, welche der Spiegel des Herzens ſind. Es kommen auch dabey vorzüglich die Züge und Art des Angeſichtes, die Haare, die Glätte der Haut, das Fleiſchſchichte, die Farben, die Stimme, die Stellung und Geberden in Betrachtung, wie es im Art. Phyſiognomik weiter ausgeführet werden wird.

Ueber dieſes muß ein Mahler auch die ſchönen Wiſſenſchaften ſtudiren. Er muß ein mittelmäßiger Redner ſeyn, um ſich eben derjenigen Regeln bedienen zu können, welche der Redner braucht, wenn er unterrichten, wohl gefallen

und ans Herz greifen will; als die drey Stücke, welche zur Stärke der Mahlerey das meiſte beytragen. Ein großer Mahler muß auch ein Dichter ſeyn. Das heißt nicht, daß er viele Verſe machen ſoll, ſondern er muß nur mit den Regeln und Grundſätzen der Dichtkunſt bekannt ſeyn, und dabey eben den Geſchmack und den erfinderiſchen Geiſt beſitzen, um ſchöne und reitzende Gemählde ſchaffen zu können.

Die Schauſpiel- und Tanzkunſt ſcheint für Mahler, welche in der Kunſt vortreflich zu werden wünſchen, nothwendig zu ſeyn. Die erſtere zeigt die Leidenſchaften, die Bewegungen und Geberden des Leibes. In der Tanzkunſt lernt er eine edle und angenehme Wahl in den Stellungen und Geberden des Leibes zu treffen. Er muß zum Theil die berühmte Pantomime nachahmen, mit welcher die alten Griechen durch regelmäßige Schritte und Bewegungen ganze Geſchichten vorſtellen konnten. Selbſt die Zuſchauer geben uns bey den Schauſpielen, Pantomimen und Tänzen durch ihre Gemüthsbewegungen ein weites Feld zu bearbeiten. Denn bey einem herrſcht die Verwunderung und bey dem andern der Verdruß und die Verachtung, bey vielen zeigt ſich Unempfindlichkeit, bey andern ſieht man Unruhe, Eiferſucht, Vergnügen, Ehrgeitz, und überhaupt lernt man das Betragen der Menſchen kennen: ſo wohl der Verfaſſer und Schauſpieler ſelbſt, als auch ſolcher Leute, welche die Schaubühne beſuchen ohne ſich zu bekümmern, das Schauſpiel anzuſehen, ſondern welche ſich bemühen ſelbſt geſehen zu werden. Wenn alſo die Zuſchauer den Mahlern nützlich ſeyn können, und dieſe Stellungen und Actionen der Schauſpieler, der Tänzer und Pantomimen ſtudiren müſſen:

ſo können ſich auch umgekehrt die Schauſpieler durch große Mahler und die Schönheit ihrer Mahlerey unterrichten.

Mit wie viel Kenntnißen muß alſo nicht der Verſtand eines vollkommnen Mahlers verſehen ſeyn; und wie viel würden wir noch hinzufügen müſſen, wenn wir ſie alle aus einander ſetzen wollten. Ich glaube auch nicht, daß dieſe Beſchreibung eines vollkommnen Mahlers übertrieben ſeyn wird; denn ein jeder wird die Nothwendigkeit dieſer Wiſſenſchaften leicht einſehen. Doch iſt zu erinnern daß hiermit keinesweges behauptet wird, daß ein jeder Mahler alle dieſe jetzt gedachten Wiſſenſchaften vollkommen und ausführlich inne haben ſoll. Nein, das hieße zu viel gefordert von einem Menſchen! Er muß ſie nur, wenn es möglich iſt, in einem etwas vollkommnern Maße beſitzen, als ſie derjenige beſitzet, der ſein Kunſtſtück unterſuchet.

Will man endlich noch den Einwurf machen, daß die großen Genies des Alterthums ſo wohl, als unſere Großväter in der Naturlehre und den mathematiſchen Wiſſenſchaften unerfahren, und dennoch vortrefliche Meiſter geweſen wären; ſo kann man antworten, daß allerdings wenige geweſen ſind, denen nicht etwas gemangelt habe; allein ſie machten ſich es zur Pflicht, in ſolchen Fällen bey Gelehrten ſich Raths zu erhohlen. Daß ſie gründlich ſtudirt haben, beweiſet auch ihr vortrefliches Colorit, indem ſie die Farben keinesweges nach ihrer Oberfläche beurtheilet, ſondern auch ihre Wirkungen in der Miſchung verſtanden haben; ſonſt würden ihre Farben, ſo wie die der Gurkenmahler ſchon längſt verloſchen ſeyn. Dieſen Vorzug gab ihnen einzig und allein das ſorgſame

Studium der Eigenſchaften der Pigmente. In andern Hinſichten, wo ihnen die Kenntniß der mathematiſchen Wiſſenſchaften abging, entdecket man in ihren Gemählden die gröſſten Fehler, die ihre große Unwiſſenheit in der Perſpectiv, in der Mechanik, in der Austheilung des Lichts und Schattens u. ſ. w. verrathen.

Doch alle dieſe Wiſſenſchaften, und wenn ſie der Mahler auch noch ſo gut inne hat, ſind noch nicht hinlänglich zu ſeiner Kunſt, wenn er nicht damit eine Kenntniß der Welt verbindet, wie man zu ſagen pflegt. Denn in der That, man irret ſich ſehr, wenn man das bloße Studiren für hinreichend erkennt. Man verlaſſe alſo öfters ſein Studierzimmer und beſuche den Hof, die Zuſammenkünfte der Großen, die Geſellſchaften ſo wohl in der Stadt als auf dem Lande. Bey Hofe oder bey den Vornehmern iſt gleichſam der Schauplatz, worauf alle Charakter der Menſchen gleichſam in einem Mittelpunkt verſammlet und vereiniget ſind. Man trift hier die Charaktere der Würden, des Adels, der Wohlanſtändigket und der Geſtalten an. Mit einem Wort, man kann auf dem großen Theater eines jeden Hofes alles ſtudiren, was die Seele und das Herz der Menſchen in Bewegung ſetzt und beunruhiget. Hingegen bey gemeinen Leuten in der Stadt und auf dem Lande findet man das Wilde und Rauhe in Sitten, das Einfältige, das Aufrichtige, das Ungezwungene und das Wahre, nehmlich die Natur ſelbſt in ihrer unverhülleten Geſtalt.

Was die mündliche und ſchriftliche Unterweiſung betrift, ſo wähle man ſich einen geſchickten Mann, welcher nicht allein ſcharfſinnig, ſondern auch von derjenigen Eigenliebe weit ent-

fernt

fernt iſt, die meiſtens verurſacht, daß man ſich ganz allein zum Beyſpiel, zur Vorſchrift und zum Muſter darbietet. Beſſer iſt es, wenn der Meiſter nach bewährten Schönheiten der Kunſtſtücke großer Künſtler, und nach dem Verhältniß der Natur und Vernunft unterrichtet; daß er ſich bemühet den Lehrlingen dasjenige begreiflich zu machen, was man in jenem Stücke nachahmen, in andern aber vermeiden ſoll; daß er ihnen alles aus einander ſetzet, was von bloßen Muthmaßungen herrühret, und ihnen jenes erklärte, was auf erwieſene und überzeugende Wahrheiten gegründet iſt. Der Lehrer muß zu dem Ende bisweilen ſelbſt etwas vormachen und wie die Theile beſchaffen ſeyn ſollen, zeigen, auch die Manieren dabey weiſen. Der Lehrer vergleiche alsdann ſeinen Nachriß mit der Vorzeichnung, er merke ſeine Fehler an, er beſſere ſie durch vormachen, und lehre durch nachmachen endlich treffen.

Ohne Lehrmeiſter zeichnen zu lernen, und ſich der ſchriftlichen Unterweiſung anzuvertrauen, iſt mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden. Denn in den gewöhnlichen Zeichnungsbüchern trift man gemeiniglich ſehr wenig, oder gar keine Regeln ſondern Muſter an. Sie ſind aber dennoch neben einem guten Lehrmeiſter zu empfehlen, damit ſich Anfänger nach ſchönen Riſſen ſelbſt fleißig üben können.

Ich komme nun auf die Uebung. Dieſe, wenn ſie mit Wiſſenſchaft verbunden iſt, iſt, ſo wie in allen Künſten, alſo auch hier der einzige Weg, die ſteile Höhe, die zum Tempel der Ehre führet, zu erſteigen. Durch eine träge Muſe und durch eine ſchläfrige Unthätigkeit wird man nur ſehr wenige oder wohl gar keine Schritte

zu ſeinem Zwecke thun können. Die große Uebung kann ſo gar bisweilen dasjenige erſetzen, was an Genie mangelt.

Soll die Uebung den gehofften Nutzen ſtiften, ſo muß ſie nicht unterbrochen, ſondern unermüdet fortgeſetzt werden. Treten aber wirklich Umſtände ein, wo man der nöthigen Zeit dazu beraubt wird: ſo muß man wenigſtens die müßigen Augenblicke dazu anwenden, daß man der Kunſt nachdenket, das heißt, man muß neben der Uebnug auch fleißig Wiſſenſchaften ſtudiren. Denn ohne Wiſſenſchaft erzeugt die Uebung oder Practik nichts als Tagelöhner; die Wiſſenſchaft hingegen mit der Uebung macht einen Mahler aus. Die bloße Gewohnheit zu zeichnen verſchaft alſo zwar mehr Leichtigkeit aber keine Richtigkeit.

Die Hinderniſſe, welche leider allzu oft die Anfänger in der Uebung ſtöhren, ſind, daß ſie bey dem erſten oder zweyten mißlungenen Verſuche muthlos werden, an ihren Fortgang zweifeln und endlich der Kunſt entſagen. Allein dieß iſt gemeiniglich ein Kennzeichen einer flatterhaften Seele, oder ein Mangel des Genies, denn wahre Genies ſetzen ſich auch darüber hinweg. Man weiß, daß auch den gröſten Meiſtern nicht allemahl die Werke der Kunſt gerathen. Allein ſie werden auch um deſto muthiger mit neuen Kräften zu arbeiten. Noch weniger darf alſo ein Anfänger verdrießlich werden, wenn er es in ſeiner Kunſt nicht mit einem mahle zur Vollkommenheit bringen kann.

Zu den Mitteln, die Zeichnungskunſt gehörig zu erlernen, iſt auch eine gute Ordnung zu rechnen. Denn was kann für die Schüler ſchädlicher ſeyn, als wenn ſie in keiner Art ſich

feſtſetzen, ſondern bald dieſe bald jene Weiſe zu zeichnen ſuchen, ändern, erfinden oder vernachläßigen. Man kann daher dem Anfänger eine gewiſſe Ordnung oder Stufen der Zeichnungskunſt feſtſetzen, welche er nach und nach betreten muß; nehmlich 1, das Zeichnen nach Zeichnungen und Kupferſtichen, 2, nach Gemählden, 3, nach Rundwerken, und 4, nach dem Leben ſelbſt.

Zuvor iſt zu erinnern, daß junge Leute, welche zeichnen lernen wollen, gleich anfangs ſich bemühen, die Hand an eine gute Schrift zu gewöhnen. Schreibt ein ſolcher Schüler ſchön und zierlich, so iſt auch ſeine Hand um ſo viel geſchickter die Zeichnungen nachzuahmen. Durch eine ſolche Uebung erlangt er eine Leichtigkeit mit der Feder umzugehen, wie es ihm beliebt, auch ohne Vorſchrift endlich hinzuſchreiben, was ihm ſeine Gedanken eingeben. Mit dieſer Geſchicklichkeit ergreift er die Reisfeder und macht Umriſſe, wie ſie ihm ſein Lehrer der Kunſt vor Augen legt. Gemeiniglich fängt man mit Zeichnung aller geometriſchen Linien, Flächen und Körper an. Alsdenn beſchäftiget man ſich mit Nachzeichnung der Theile des menſchlichen Leibes, als Augen, Naſen, Ohren, Mund, Angeſicht, Häupter, Arme, Beine, Hände und Füße u. ſ. w.

Zu allen den bisherigen Hülfswiſſenſchaften und Mitteln kann man noch das Studiren der ſchon vorhandenen ſo wohl alten als neuen Kunſtwerke und den Umgang mit großen Kennern und Künſtlern hinzufügen. Sollte der Nutzen nicht einleuchtend ſeyn, wenn man ſo wohl große Kenner und Künſtler, als ihre Wunderwerke beſucht, und dieſe zu empfinden anfängt?

wenn

wenn man ſo große Männer in ihren Kunſtzimmern, bey ihren Staffeleyen und Marmorn nach ihrer Art ſtudiren und arbeiten ſieht, und in ihrer Geſellſchaft Gallerien und Cabinette beſucht? Jedoch können auch die beſten und nützlichſten Sachen bisweilen ſchädlich ſeyn, wenn ſie gemisbrauchet werden. Man hüte ſich nehmlich vor dem allzugroßen Zutrauen, welches man auf den Umgang mit großen Meiſtern ſetzt, man hüte ſich vor dem gefährlichen Stolz und den Vorurtheilen, aus welchen ſchon oft die ſchädlichſten Schulen, der Urſprung unzähliger Fehler, entſtanden ſind. Denn wir nehmen gar zu leicht die Denkungsart derjenigen an, mit welchen wir den meiſten Umgang haben.

Durch das Studiren der berühmten Gallerien und Cabinette erlangt man eine Kenntniß von der Verſchiedenheit der Talente unzähliger Künſtler; die Theile, worin ſie von einander abweichen; ihre Denkungsart, die Stärke und Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft; ihre erhabnen Ideen, ihre gemeine und niedere Erfindung; die Kunſt und Wiſſenſchaft ihrer Zuſammenverbindung, mit einem Worte, den Geſchmack in der Zeichnung, ihre Unverbeſſerlichkeit und alles dasjenige, was einen Kenner bezaubert, Schatten und Licht, das Colorit ꝛc.

Ich ſollte noch einer Menge anderer Hülfsmittel bey Erlernung dieſer Kunſt Erwähnung thun, wenn ich nicht befürchtete, weitläuftig zu werden. Nur noch einige derſelben will ich erwähnen und dieſe ſind ein hinlängliches Vermögen, Geſundheit, körperliches Anſehen und Jugend.

Das Vermögen iſt nothwendig, damit man durch das niederdrückende Bild der Armuth nicht

 in

in der Arbeit, im Studiren und Nachdenken geſtört und beunruhiget werde, und endlich gar gezwungen ſey, Leinewand um das Brod zu färben, und die ganze Kunſt zu vernachläſſigen. Was helfen alsdenn alle auch die ſchönſten Talente, mit welchen die Natur ſo ſparſam umgeht, wenn der Künſtler genöthiget iſt, mehr für Brodt als Ehre und Kunſt zu ſorgen? wie kann er denn ſein von Kummer beklemmtes Gemüth ermuntern und ſich empor ſchwingen, wenn er bey aller ſeiner Geſchicklichkeit Hunger leiden muß? Wenn er geſtern bereits verzehret, was er heute verdienen will. Werden nicht die meiſten dadurch genöthiget, durch unrechte Wege, durch eine edle oder unedle Art, Gelegenheit zu ſuchen, entweder ihre Talente oder ihre Unwiſſenheit an den Tag zu bringen, und den Maaßſtab ihrer Kräfte beſtändig liegen zu laſſen? Durch dergleichen mißliche Umſtände werden die Künſte in eine finſtre Nacht zurückgewieſen, die beſten Talente müſſen unterliegen oder ſie verſchwinden aus dem Vaterlande. Die Künſte würden vielleicht von keinem Michelangelo etwas wiſſen, wenn er ein ſo armſeliges Leben hätte führen müſſen, und ſeine überſchwänglichen Gaben würden gewiß auch in der Dunkelheit erſtickt ſeyn.

Geſundheit und Anſehen des Künſtlers trägt ebenfalls vieles bey, das erſtere um in der ſchweren und mühſamen Arbeit eifrig fortfahren zu können; das letztere aber, weil man wahrgenommen, daß der Mahler ſich immer ſelbſt vorſtellet, und die Natur geneigt iſt, ſich ſelbſt, wo ſie kann, nachzuahmen. Die Jugend dienet dazu, weil man früh anfangen muß, um die

lange

lange Uebung und Erfahrung, ſo die Kunſt erfordert, ſich zu Nutze zu machen.

Doch laſſen ſich große Genies, welche empfinden, wozu ſie die Natur beſtimmt hat, durch dergleichen Hinderniſſe keinesweges ganz abſchrecken, ſondern ſuchen deſſen ungeachtet ſich empor zu ſchwingen.

Endlich ſind noch die Hinderniſſe zu betrachten, welche den Fortgang und Wachsthum der ſchönen Künſte zu hemmen pflegen. Dahin gehören hauptſächlich die Eigenliebe, der Geitz, die Ungeduld und allzugroße Geſchwindigkeit der Künſtler.

Die allzu gute Meynung und Eigenliebe iſt der gewöhnlichſte Fehler der Künſtler. Sie iſt die Quelle des Eigenſinnes, des Stolzes, der Halsſtarrigkeit und der Tadelſucht. Sie iſt beſonders Anfängern eigen, welche ſich zu ſehr auf ihr natürliches Talent verlaſſen, und das Studiren vernachläßigen. Dieſe ſtolze Zuverſicht, welche wir auf unſere eigenen Fähigkeiten ſetzen, ſchläfert uns nach und nach ſo ein, und entfernt uns immer mehr und mehr von dem Weg, der zur Vollkommenheit führet. Da nehmen alle Sorgen ein Ende; man ſtudirt nicht mehr; man ſucht weder bey der Natur, noch bey der Vernunft ſich mehr Raths zu erholen; man hat keine Zweifel mehr. Alles was unter den Fingern hervorwächſt, befriediget uns gleichfalls durch die einzige Urſache, daß man ſelbſt Vater davon iſt. Man glaubt, es wäre ſeinem Ruhme nachtheilig und hieße ſich allzu viel erniedrigen, wenn man noch aus den Werken und aus dem Unterricht jener verehrungswürdigen Alten ſich einen Nutzen zu verſchaffen ſuchte. Endlich verläßt man ſich auf die Gewohnheit,

welche aber von Tage zu Tage weiter in fehlerhafte Eigenheiten zu verſinken pflegt, obgleich man ſich einfallen läßt, ſie ſey der wahre Beſitz aller Regeln der Kunſt, die man kennen zu lernen noch nicht einmahl Zeit gehabt hat. Hieraus entſtehen noch viele andere Fehler; man zeigt ſeine Arbeit nicht jedermann, theils aus Furcht getadelt zu weeden, theils aus Stolz, um ſich ein Anſehen zu erwerben. Einige zeigen ihre Arbeiten jedermann, und erſuchen Fremde um ihre Meynung. Wenn man aber ihre Mängel entdeckt, ſo ſind ſie ſchon gefaßt, die ungereimteſten Entſchuldigungen dawider zu erſinnen, oder eine ſolche Aufrichtigkeit übel zu nehmen.

Ferner gehört zu den Hinderniſſen die Ungeduld, Nachläßigkeit und Geſchwindigkeit bey der Arbeit. Beydes ſind Fehler welche zu vermeiden ſind. Hiermit wird aber nicht geſagt, daß eine glückliche Leichtigkeit in der Ausführung eines Werkes zu verdammen ſey, ſondern ich ſage nur, man ſolle keine Arbeit allzu geſchwinde vollenden. Eile mit Weile, ſagt Horaz. Man verhüte aber auch eine allzu genaue Langſamkeit, durch welche alles, was man nur macht, traurig, matt, kaltſinnig und kraftlos wird, die große Vollkommenheit hält zwiſchen dieſen beyden ſich einander entgegen geſetzten Fehlern das Mittel. Will man alſo der wahren Ehre nachſtreben, ſo muß man ſehr großen Fleiß nnd viele durchwachte Nächte dazu anwenden. Man muß ſelten mit ſich ſelbſt zufrieden ſeyn, wenn es gleich andere bereits ſchon ſind.

Der Geitz ſowohl von Seiten des Künſtlers als der Liebhaber der Kunſtwerke trägt ebenfalls viel dazu bey, die ſchönen Künſte zu vernich-

nichten. Er macht, daß man eher dem Gewinne als der Ehre nachſtrebet. Man bemühet ſich um des Gewinnes willen bald fertig zu werden; man will gern viel thun und arbeitet dadurch ſchlecht. Eben dieſes iſt auch Urſache, daß man das Nachſinnen vernachläſſiget, und durch niederträchtige Schliche ſich Arbeit zu verſchaffen ſucht, woran andere ein näheres Recht haben.

Alle dieſe Hinderniſſe können und müſſen junge Leute, welche die Laufbahn der Mahlerkunſt mit Nutzen betreten wollen, aus dem Wege räumen, wenn ſie nur die Beſchwerlichkeiten und den Umfang ihrer Kunſt zu kennen ſich bemühen wollten: denn niemahls wird ein Menſch ohne lächerlichen Hochmuth ſich rühmen können, daß er alle in der Mahlerey erforderlichen Kenntniſſe und Eigenſchaften beſitze. Je weiter einer auf der Bahn der Mahlerey gekommen iſt, deſto mehr hat er entdeckt und deſto mehr nimmt er durch ſeine eigene Einſicht wahr, wie weit er von der beſtändig geſuchten Vollkommenheit noch entfernt ſey. —

Hier iſt das Bild eines Mannes entworfen, deſſen Denkungsart und Geſchicklichkeit den Künſten Hochachtung, und deſſen Sitten ihnen Freunde erwerben. Es iſt gezeigt, was für ein weiter Ideenumfang erforderlich iſt, und wie viele Hinderniße zu überwinden ſind, um ſich in einer Kunſt empor zu heben, welche nicht nur alles vorſtellt, was in der Natur ſichtbar iſt, ſondern auch noch die innerſten Empfindungen des Herzens durchſehen muß, um ſie dem Auge der Menſchen kenntlich zu machen. Wollen wir den Charakter eines großen Meiſters in der Kunſt nochmahls in der Kürze überſehen, ſo darf ich nur den Begriff davon aus der Vorrede des berühm-

rühmten Füeßlins in ſeiner Geſchichte der beſten Künſtler in der Schweitz herſetzen. „Nur derjenige, ſagt er, dem die Natur bey ſeiner Geburt außerordentliche Anlagen und Fähigkeiten geſchenket, den ſie mit einem ſichern Geſchmacke für das Große und Erhabene ausgerüſtet, und in deſſen Bruſt ſie gleichſam ein Bild jener überirdiſchen, geiſtigen Schönheit geſenkt hat; der über die niedrigen Reitze wollüſtiger Schönheit und die Lockungen des Eigennutzes gleich weit erhaben, nur von dem edlern Enthuſiasmus der Tugend, des wahren Ruhms und der Ehre, bey der kleinen Zahl ächter Kenner der Kunſt und der Verdienſte begeiſtert wird; der mit allem dieſen Uebung und Fleiß verbindet; ſein Auge mehr auf die Größe der Kunſt und jenen erhabnen Gipfel der Vollkommenheit, als auf ſeine ſchon erreichte Geſchicklichkeit richtet; der ſeinen Verſtand und Einbildungskraft mit Leſung der beſten Schriften jeder Art, bereichert und erhöhet: nur dieſer iſt fähig ein großer Mahler zu werden, und die erhabenſten Werke der Kunſt des Alterthums mit Vortheil zu ſtudiren.“

Erſte Stufe der Zeichenkunſt.

Es würde mich hier zu weit führen, wenn ich mich auf eine nähere Entwicklung der vorgängigen Hülfswiſſenſchaften einlaſſen wollte, die dem Zeichner und Mahler nothwendig ſind. Dabey würde ich eines Theils aus Mangel des Raums doch keine genügende Ueberſicht derſelben geben können, und andern Theils fehlt es in unſerem Zeitalter ja nicht an Werken und an Gelegenheit, ſich nach ſeinen Abſichten zu belehren und belehren zu laſſen. Ich übergehe hier des-

halb

halb unter andern auch die Geometrie, und deren verſchiedene Theile, die für den Zeichner und Mahler nothwendig ſind, als die Longimetrie, Planimetrie, und Stereometrie; auch die Lehre von der Perſpectiv, welche indeſſen im Art. **Landſchaftgemählde**, Th 64, S. 455 ſchon nach ihren erſten Grundſätzen abgehandelt iſt, weil ſie vorzüglich bey Landſchaftgemählden ihre Anwendung findet. Ich werde mich indeſſen bey verſchiedenen andern Gegenſtänden, die die Zeichenkunſt, als die nothwendigſte Grundlage des Mahlers, betreffen, aufhalten, und hernach zu der wichtigen Lehre vom Colorit, welche eigentlich den Mahler macht, fortgehen.

Von der Zeichnung nach Riſſen und Gemählden.

Nachdem ein Lehrling der Mahlerey ſich hinlänglich mit der Zeichnung von Linien, Winkeln, geradlinigten Figuren, Kreiſen und den geometriſchen Körpern aller Art beſchäfftigt, ſein Augenmaß geſchärft und ſeine Hand zur Leichtigkeit in der Führung des zeichenden Materials gewöhnt hat, werden ihm ſo genannte **Studien** vorgelegt. Dieſes ſind gewiſſe Theile eines Ganzen, welche in der Zuſammenſetzung eines Gemähldes gebraucht werden können, ſie mögen entweder aus einzelnen Figuren oder zuſammengeſetzten Gruppen beſtehn. So beſtehen z. B. Baumſtudien aus Blättern, Zweigen, Aeſten; Landſchaftsſtudien aus Häuſern, Bäumen, Blumen, Tombeen, Grenzſteinen, Ruinen, Schiffen u. a. m. Studien vom Menſchen ſind Augen, Naſen, Finger, Hände, Arme, Beine, Füße, Rümpfe, Köpfe ꝛc.

Die Art und Weiſe wie der Lehrer mit den angehenden Schülern verfährt, iſt folgende.

Der Lehrmeiſter zeichnet oder legt ihnen einzelne Studien vor, und zwar ſolche, die dem Schüler bekannt ſind z. B. die Grundlinien eines Auges, einer Naſe, eines Mundes oder Ohrs, ſo wohl im Profil als auch aus andern Geſichtspunkten. Ferner entwirft er ihnen den bloßen Umriß eines Häusdchens und eben daſſelbe daneben ausgezeichnet. u. d. g.

Es mag nun von gedachten Studien vorkommen welches wolle, ſo muß der Schüler dabey folgende Regeln in Acht nehmen.

1) Man ſtelle das Original, daß man nachzeichnen will, gerade vor ſich aufgerichtet, oder ein klein wenig ſchief hin.

2) Das Licht oder der Tag muß allezeit zur linken Hand hereinfallen; wäre es zu hell, ſo könnte man ihm mit einem vorgezogenen Vorhange helfen.

3) Ueberſehe man dasjenige, was man nachzeichnen will, etlichemahl, und bilde ſich zugleich die Stellen und den Umfang der vornehmſten Bilder des Originals aufs beſte ein.

4) Alsdenn ergreife man den Röthel, die ſchwarze Kreide oder die Reiskohle, und mache auf das allerleichteſte und feinſte, ſo viel die Hand vermag, und als wenn man das Papier kaum berühren wollte, nach und nach die vorgelegten Seitenſtriche, Züge, Profile und Umriſſe nach, welches man das Entwerfen nennt.

5) Zeichne man alles anfänglich ohne Schatten; denn dieſes muß allezeit das letzte ſeyn.

6) Man zeichne niemahls einen einzigen Theil des Gegenſtandes völlig aus, ſondern entwerfe ſchwach und mit flüchtigen Strichen die Bildung und die Proportien des Ganzen.

7) Hat man ſolche Umriſſe in der nehmlichen Größe der Vorſchrift, ſo gut als möglich vollendet; ſo fängt man wiederum an, alle Striche zu unterſuchen, die Fehler zu entdecken, ſie zu überfahren, zu verbeſſern, und in eine richtige Form zu bringen, mithin ſetzt man dabey die Reisfeder ein wenig fe-

ſter an, wenn man glaubt, daß die gemachten Striche ſtehen bleiben können.

8) Nachdem man ſorgfältig überlegt hat, ob der erſte Entwurf vollkommen iſt, und geändert hat wo er es nicht iſt, ſo kann man zu den einzelnen Theilen des Gegenſtandes übergehn, welche alsdenn viel leichter und richtiger zu zeichnen ſind. Alsdenn nehme man auch alle Kleinigkeiten mit, und beobachte genau alle Winkel, die ſich hier und da formiren, inſonderheit nach ihrem dreyfachen Unterſchiede in der Geometrie, denn dieſes giebt der Richtigkeit einen ungemeinen Vortheil.

9) Sollte man doch nicht wohl fortkommen können, ſo bedient man ſich des Vortheils, daß man hier und da eine Perpendicular- oder Horizontallinie, von einer Stelle zur andern ſich einbildet und darnach ſeine Zeichnung richtet.

10) Wird man nun gewahr, daß alle unſere Linien mit dem Vorriſſe übereinkommen, ſo ergreift man die Reisfeder von neuem und zeichnet alles auf das zärtlichſte, auch ohne Vorſchrift wiederum nach. Auf dieſe Weiſe wird man alle Züge nnd Linien nachmachen, alle Wege und Wendungen ausdrücken, auch die allergeringſten Zeichen genau formiren, wie ſie die Vorzeichnung uns vor Augen ſtellt, ſo daß man endlich die Nachzeichnung von der vorgelegten Hauptzeichnung kaum unterſcheiden kann. Auf dieſe Art zeichnet der Schüler in allen Sachen ſo lange fort, bis ſie ſich ſo wohl dem Gedächtniß eingepräget haben, als auch der Hand mechaniſch geworden ſind.

Hat der Schüler ſich nach Studien genug geübt, ſo legt ihm der Lehrer ganze Stücke, ſowohl Zeichnungen, als Kupferſtiche und Gemählde vor, welche er ſo lange nachzeichnet, bis er glaubt, er könne ſie vollkommen nachmachen. Zugleich übt er ſich auch im Vergrößern und Verkleinern.

Ich will hier noch bemerken, daß man dem Schüler weder gar zu kleine, noch gar zu große Zeichnungen, ſondern die Natur in ihrer wahren Geſtalt vorlegen müſſe; jedoch ſind die kleinen im Anfange für ihn weit zuträglicher, weil

er das Ganze oder die Verbindung der Theile weit leichter, und auf einmahl überſehen und nachzeichnen kann. Denn je enger die Theile eines Gegenſtandes zuſammenhängen, deſto leichter kann das Augenmaaß genommen werden; folglich je weiter die Theile von einander entfernt und zerſtreut ſind, deſto ſchwerer fällt es dem Auge, das Maaß und den Zuſammenhang ſolcher Theile genau zu beobachten. Viele große Künſtler haben die Gewohnheit, ihren Schülern blos große Zeichnungen vorzulegen, die nach berühmten Urbildern verfertiget worden; denn ſie ſind der Meynung, der junge Zeichner könne vom Großen leichter in das Kleine als von dieſem in jenes übergehn, wie man aus der Arbeit der Landſchaftsmahler ſehen könne, welche kleine Arbeiten, aber nichts großes zu machen fähig ſind. Allein dieſer Grund iſt wohl noch nicht hinlänglich, vielmehr iſt die Schwierigkeit aus dem Großen ins Kleine zu zeichnen und in die gewöhnliche Papiergröße zu verjüngen, einerley mit der Schwierigkeit aus dem Kleinen ins Große zu bringen. Wer ſchon zeichnen kann, zeichnet alles und verfertiget ſeinen Gegenſtand im Kleinen oder Großen mit gleicher Geſchicklichkeit. In ganz Rom und Italien ſieht man unter Schülern nichts als natürliche Zeichnungen, und flieht das abentheuerliche Große, weil man auf keine Coloſſen bedacht iſt, die doch den Künſtlern vor Augen ſtehen. Die Natur ſelbſt ruft die Reisfeder nur zur Größe, die ſie vorſtellt, nicht aber zu Coloſſen, welche ſelten mehr Mode ſind.

Von der Zeichnung des menſchlichen Geſichts und der übrigen Gliedmaßen.

Bey der Zeichnung der Augen, Ohren, Schenkel und Arme hat man faſt nichts anders zu thun; als diejenigen Muſter ſorgfältig nachzuahmen, welche der Meiſter vorlegt.

Der Kopf oder die ganze Kopflänge beyder Geſchlechter, wie auch der Kinder, wird der Länge nach in vier gleiche Theile getheilt:

1) von der Scheitel bis an den Anfang der Stirn;

2) von dem Anfange der Stirn bis an die Augenbraunen;

3) von den Augenbraunen bis an das Ende der Naſe;

4) von da bis an das Ende des Kinns.

Aber dieſes Verhältniß iſt nicht allgemein, denn bey verſchiednen Perſonen ſind auch dieſe Lineamente von verſchiedner Länge und Bildung. Indeſſen treffen ſie doch bey einem wohlproportionirten Geſichte beynahe überein.

Die zweite Abtheilung des Kopfs vom Kinn angerechnet, in welcher die Augen und die Naſe ſtehen, wird in vier gleiche Theile abgetheilt. Die vierte Linie geht mitten durch die Augen, und die unterſte beſtimmt die Höhe der Naſenflügel. Man ſetzt die Ohren an die Seiten des Kopfs vom Auge entfernt in den Raum, welcher zwiſchen den Augenbraunen und dem Ende der Naſe iſt. Die Naſenflügel dürfen nicht weiter hervorſtehen, als bis unter die Winkel der Augen, und die Mitte des Mundes muß allezeit auf der ſenkrechten Linie geſetzt werden. Der letzte vierte Theil wird in drey Theile getheilt; wovon der oberſte den Mund beſtimmt.

Wenn man alſo nach einer gewiſſen Anleitung ein vollkommnes Geſicht zeichen will,

ſo iſt die erſte Arbeit dieſe, daß man ein voll⸗kommnes Oval zeichnet, und durch deſſen Mitte von oben bis herunter eine ſenkrechte Linie zie⸗het. Durch den Mittelpunkt dieſer Linie ziehet man eine Querlinie, die von einer Seite zu der andern durch das Oval gehet. Nach dieſen bey⸗den Linien kann man alle Lineamente des Ge⸗ſichts hineinſetzen.

Bey einem völlig geraden Geſicht, das von vorwärts zu ſehen iſt, muß die Querlinie oder in dieſem Fall die Breite des Geſichts, die Länge von fünf Augen haben. Man muß ſie daher in fünf Theile theilen, und die Augen ſo dar⸗auf ſetzen, daß man zwiſchen ihnen der Länge von einem Auge genau Platz läßt.

Wenn ſich das Geſicht nach einer Seite zuwendet, ſo müſſen die Entfernungen auf der⸗jenigen Seite, die ſich von uns wegwendet, mehr oder weniger verkürzt werden, nachdem ſeine Wendung groß iſt.

Man hat ein ſinnreiches Mittel, welches auch einigermaßen nützlich ſeyn wird, um das Geſicht nach ſeinen verſchiedenen Wendungen zu zeichnen, und die Lineamente gehörig darauf zu ſetzen. Man ziehet auf einem Stück Holz, welches die Geſtalt eines Eyes hat, eine Linie von einem Punkt zum andern in die Länge. Dieſe Linie theilt man in zwey gleiche Theile, und jeden Theil wieder in zwey Theile. Wenn man nun die Lineamente in dieſe Linien nach den gegebenen Regeln gezeichnet hat; ſo erhält man ein gerades Geſicht von vorne. Wendet man das Oval ein wenig von der linken Hand nach der rechten, ſo wird die ſenkrechte Linie wie ein Bogen ausſehen. Eben dieß wird man bemerken, wenn man das Oval von der rechten

zur

zur linken herumdrehet. Und eben ſo kann man das Oval herunter und hinaufwärts wenden. Man kann eine große Mannigfaltigkeit der Geſichter an dieſem Ovale zeigen, nachdem man daſſelbe vor oder zurück neiget und es mehr oder weniger wendet. So kann man auch ein Seitengeſicht oder Profil mit Hülfe einer ſenkrechten Linie zeichnen, worauf die Stirne, Naſe, Mund und Kinn angezeigt werden können.

Man verwende auf die Zeichnung des Kopfs allen möglichen Fleiß. Es iſt offenbar, daß wenn der Kopf ſchön iſt, alles übrige im Auge des Beobachters auch ſchön werde, und wenn der Kopf ihm ungeſtaltet vorkommt, er alles andere auch vernachläßiget. Ein jeder, welcher das Angeſicht betrachtet, wird gleich zum Richter und weiß zu ſagen, ob der Kopf gut oder ſchlecht ſey; hingegen von andern Theilen des Leibes wird er alles nur überhaupt nehmen, und ohne Einſicht der Kunſt beurtheilen.

Was die Zeichnung der äußern Theile, nehmlich der Hände und Füſſe betrifft, ſo ſind deren Bewegungen und Stellungen ſo vielfach und verſchieden, daß man keine gewiſſe und allgemeine Regeln geben kann, um ſie dernach zu zeichnen. Doch da die Hände und Füſſe ſchwer zu zeichnen ſind, ſo iſt es ſehr nöthig und auch der Mühe werth, daß man einige Zeit und Sorgfalt darauf verwende, und ihre mannigfaltigen Stellungen und Bewegungen ſo ſorgfältig nachahme, daß man nicht nur alle Unvollkommenheit und Lähmung zu vermeiden, ſondern ihnen auch Leben und Geiſt zu geben wiſſe. Es erfordert große Sorgfalt, Fleiß und Uebung, ehe man dazu gelangt; und man wird aus der Nachzeichnung der beſten Muſter den meiſten Nutzen erhal-

halten, weil die mechaniſchen Regeln, dieſelben nach Linien und Abmeſſungen zu zeichnen, nicht nur verworren und ſchwer, ſondern auch der Gewohnheit der beſten Meiſter zuwider ſind. Dieſes gilt auch von den übrigen Theilen z. B. den Schenkeln, Armen u. ſ. w.

Von den Verhältniſſen des menſchlichen Körpers überhaupt.

Die Proportion des menſchlichen Körpers beſteht in den verſchiedenen Abmeſſungen der einzelnen Theile deſſelben in Anſehung des Ganzen. Es iſt die Uebereinſtimmung des Maßes, welches ſich zwiſchen den Gliedern und dem übrigen Körper befindet.

Um die Verhältniſſe des menſchlichen Körpers zu beſtimmen, nimmt man einen Theil deſſelben an, die übrigen damit auszumeſſen. Dieſer iſt gleichſam eine Art von allgemeinem Maße, welches weder die Veränderungen des Gebrauchs, noch den Wechſel der Benennungen zu befürchten hat. Einige meſſen die Figur mittelſt der Geſichtslänge, andere nehmen eine ganze Kopflänge zum Maße an. Einige nehmen den zehnten Theil von dem ganzen Körper und theilen ihn in zwölf Theile, und jedes Zwölftel wiederum in vier Theile, um dadurch die kleinen Glieder zu beſtimmen. Man ſiehet leicht ein, daß eben kein beträchtlicher Unterſchied in der Wahl dieſer Arten der Abmeſſungen iſt, und daß ein jeder Künſtler nach ſeinem Belieben die ſchon erfundenen wählen, oder ſich neue machen kann.

Eine genaue Kenntniß dieſer Maße des menſchlichen Körpers muß ein Mahler haben. Doch iſt das beſte Mittel, dieſelben weſentlich nütz-

nützlich zu machen, wenn man das Studium derſelben auf die Oſteologie gründet. Nur der Bildhauer muß ſich auf die vielen und umſtändlichen Maße einlaſſen, weil er die Gegenſtände auf das genaueſte nachahmt; denn eine allzu große Genauigkeit der Ausmeſſungen in der Mahlerey iſt ſehr vielen Fehlern unterworfen. Sie können nicht ſtatt haben bey Gegenſtänden, welche ſich in der Verkürzung zeigen, und der mühſame und ſchläfrige Gebrauch derſelben ſchickt ſich nicht für eine Kunſt, welche Feuer erfordert. Man hüte ſich alſo, daß man beſonders die lernenden nicht mit einer Menge kleiner Eintheilungen überhäufe, welche ihnen mehr Verdruß und Verwirrung verurſachen, als ſonſt einigen Nutzen haben.

Man muß in den Regeln der Proportion überhaupt, alle diejenigen Verſchiedenheiten beobachten, welche das Alter, das Geſchlecht, der Stand, Rang, Glücksumſtände, Clima, Temperament und andere Umſtände verurſachen. Man hüte ſich in allen ſeinen Figuren ein gleiches Verhältniß zu beobachten.

Unter den vielen Schriften, welche von dieſer Materie geſchrieben ſind, befinden ſich Paul Lomazzo, Albert Dürers, und in den neuern Zeiten Winkelmanns Schriften als die wichtigſten. Vom leztern haben wir eine ſchöne Schrift vom Verhältniß der Antiken; und Albert Dürer hat vier Bücher von menſchlicher Proportion in Folio geſchrieben.

Von den Verhältniſſen insbeſondere.

Gemeiniglich theilten die Alten eine ausgewachſene Figur von 24 Jahren in acht Kopfslängen, und rechneten von der Scheitel bis zum unterſten Theil des Kinnes; vom Kinn bis auf die Bruſtwarze wieder eine Kopfslänge; von der Bruſt-

Bruſtwarze bis an den Wirbel die dritte Kopfslänge; vom Nabel bis an die Schaamtheile die vierte; von den Schaamtheilen bis an die Hälfte des Schenkels, die fünfte; von da bis an das Knie die ſechſte; von dem Knie bis an die Waden, die ſiebente; und von da bis an die Ferſe die achte Kopfslänge.

Ich will die Verhältniſſe des menſchlichen Körpers nach dem du Freßnoy anzeigen, welcher eine jede Figur gemeiniglich in zehn Geſichtslängen eintheilt, wie folgende Tabelle zeiget.

Verhältniß der Länge des menſchlichen Körpers.

	Geſichtslänge.	Naſenlänge.
Man rechnet die Geſichtslänge von dem Haarwuchs der Stirne bis zum Ende des Kinnes für =	1	
Von dem Kinne bis zur Halsgrube		2
Von der Halsgrube bis unter die Brüſte = = =	1	
Von der Bruſt bis zum Nabel =	1	
Von dem Nabel bis an die Schaamtheile = = =	1	
Von den Schaamtheilen bis über das Knie = = =	2	
Das Knie = = =	$\frac{1}{2}$	
Vom untern Theil des Knies bis zum äußerſten Knöchel = =	2	
Vom äußerſten Knöchel bis unter die Ferſe = = =	$\frac{1}{2}$	
Von einer Seite der Brüſte bis zur andern = = =	2	
Das Schulterbein (os humeri) =	2	
Von dem Ende des Elnbogens bis zum erſten Anſatze des kleinen Fingers enthält das Ellenbogenbein (cubitus) nebſt einem Theile der Hand = = =	2	
Von der Einſetzung des Schulterblatts bis zum Grübchen der Schlüſſelbeine = = =	1	
Die Hand = = =	1	

Die

	Geſichts-länge.	Naſen-länge.
Der Daumen		1
Das innerſte des Armes von dem Orte, wo ſich die Bruſtmuſkel verlieret, welche die Bruſt macht, bis zur Mitte des Armes		4
Von der Mitte des Arms bis zum Anſatze der Hand		5
Die längſte Zehe am Fuße		1
Die beyden Warzen an den Brüſten und das Grübchen zwiſchen den Schlüſſelbeinen einer Weibsperſon, machen einen gleichſeitigen Triangel.		

Zu der Breite der Glieder kann man kein genaues Maß geben, weil das Maß derſelben ſich nach der Beſchaffenheit der Perſonen und nach der Bewegung der Muskeln ändert. Wenn der Menſch ſeine Arme ausſtrecket, ſo iſt die Länge von der Spitze des einen Mittelfingers bis an den andern, ſeiner Höhe gleich.

Von den verſchiedenen Verhältniſſen in Abſicht auf das Alter und das Geſchlecht.

Das Alter der Menſchen hat drey Stufen, die Kindheit, die Jahre eines Jünglings und das männliche Alter. Die Kindheit iſt in Rückſicht der Proportionen des Körpers keinesweges eine genaue Verringerung der nachfolgenden Alter. Man darf alſo, um ein Kind vorzuſtellen, keinesweges die Geſtalt eines Menſchen kleiner machen, denn alsdenn würde man einen kleinen Menſchen und nicht ein Kind vorſtellen. Der Kopf z. E. iſt nach Proportion der übrigen Theile bey Kindern viel größer als in andern Altern. Die Kindheit hat nach ihren unterſchiedlichen Jahren auch verſchiedene Proportionen.

1) Von drey Jahren; in welchen die Kopfslänge fünfmahl genommen, die ganze Länge eines Kindes

ausmacht, und zwar zählet man von dem oberſten Theil des Kopfs bis an den unterſten Theil des Leibes drey Kopfslängen, und von da an bis auf die Sohlen zwey dergleichen Größen; die Breite der Schultern erfordert eine Kopfsgröße und ein Achtel; bey den Hüften aber nur eine Kopfsgröße allein.

II) Von vier Jahren, da man zur Höhe des ganzen Leibes ſechs Geſichtslängen und ein Drittel nimmt, nehmlich von der Scheitel bis an das unterſte des Leibes drey und das Drittel; und von da bis auf die Sohlen, die übrigen drey Geſichtslängen. Die Breite der Schultern iſt eine Geſichtslänge und zwey Drittel, und bey den Hüften eine Geſichtslänge und ein Drittel.

III) Von fünf oder ſechs Jahren; da für die ganze Höhe ſechs und $\frac{1}{3}$ Geſichtslänge genommen, und der ganze Körper in zwey gleiche Theile getheilt wird; wiewohl der untere Theil ein Drittel von der Geſichtslänge kürzer ſeyn kann.

Die Proportion von ſieben Köpfen und $\frac{3}{4}$ iſt zu einem jungen Menſchen, der in ſeinen beſten Jahren iſt, und deſſen weichliche Erziehung den ſtarken und heftigen Bewegungen nicht zugelaſſen hat, die Triebfedern gänzlich zu entwikkeln.

Die Proportion von acht Köpfen zur ganzen Figur iſt geſchickt die Geſtalt eines jungen Menſchen in der Stärcke ſeines Alters und in der Uebung der Waffen vorzuſtellen. Dieſe Proportion iſt entwickelt, ſchlank, leicht, ſo wie ſie eine geübte Jugend zeiget.

Das männliche Alter charakteriſiret ſich durch eine nicht ſo gedehnte Ausmeſſung, die Statüe des Herkules hat z. B. ſieben Köpfe $\frac{3}{5}$tel und ſieben Modul. Es ſcheint als wenn der Künſtler durch dieſe kleine Verringerung, das Feſte, und um alſo zu ſagen, die Stütze, welche überlegtere und geſetztere Bewegungen den Menſchen von dieſem Alter nehmen laſſen, habe andeuten wollen.

Die

Die Annäherung des Alters muß noch einen breitern Charakter geben, welcher die Schwere der feſten Theile ausdrückt. Der Laocoon hat nur ſieben Köpfe $\frac{1}{2}$tel und drey Modul.

In dem höchſten Alter verurſacht der weſentliche Verfall der Kräfte verſchiedene Veränderungen in den Verhältnißen, welche nicht mehr beſtimmt werden können.

Die Verſchiedenheit des Geſchlechts verurſacht auch Verſchiedenheit in den Proportionen. Außer der ganzen Länge der Weibsbilder, welche kürzer iſt, haben ſie einen längern Hals, kürzere Schenkel, engere Schultern und Schoos, weitere Hüften, dickere Arme, ſtärkere Beine und ſchmahlere Füße. Ihre nicht allzu ſcheinbaren Muskeln machen einen gleichern, fließendern und zärtern Umriß und eine ſanftere Bewegung. Ueberhaupt iſt ihre Bildung ſchwächer, und das weibliche Geſchlecht zeiget nichts als Annehmlichkeit und Schönheit. Die Alten geben der Venus ſieben Köpfe und $\frac{1}{3}$tel. Ein junges Mädchen hat einen kleinen Kopf, langen Hals, niedrige Schultern, dünnen Leib, ein wenig ſtarke Hüften, lange Schenkel und Beine, und kleine Füße.

Von den übrigen Umſtänden, welche in den Verhältniſſen einige Verſchiedenheit verurſachen.

Es iſt faſt nicht möglich und auch unnütz, alle möglichen Urſachen anzeigen, welche in den Verhältniſſen verſchiedene Wirkungen hervorbringen. Ein Künſtler muß Betrachtungen und beſonders Beobachtungen anſtellen, wozu ſich beſtändig Gelegenheiten im bürgerlichen Leben äußern.

Es gibt Menſchen, deren Leibesconſtitution und Temperament eine ſchwere Proportion veranlaſſen. Ihre Muſkeln ſind von einander wenig unterſchieden; ſie haben einen dicken Kopf, kurzen Hals, hohe Schultern, kleine Bruſt, ſtarke Schenkel und Knie, und dicke Füße. Andere haben einen kleinen Kopf, nervichten Hals, breite und hohe Schultern, erhabene Bruſt, kleine Hüften und kleinen Leib, muſkulöſe Schenkel, die vornehmſten Muſkeln erhaben und abgeſondert, der unterſte Theil der Beine dürre; magere Füße und hohle Fußſohlen.

Es iſt mehr als zu wahrſcheinlich, daß die Sitten unmerklicher Weiſe phyſikaliſche Verſchiedenheiten in der Conſtitution und in den Entwickelungen der menſchlichen Geſtalten verurſachen. Die Zärtlichkeit, welche in einer vornehmen oder reichen Jugend herrſcht; der Abſcheu der Leibesübungen, welche eine wollüſtige Jugend veranlaſſet, die Weichlichkeit und das ſchläfrige Weſen des weiblichen Geſchlechts zu wählen; die allzu zeitige Erſtarrung, welche in dem männlichen Alter auf einen ausſchweifenden Mißbrauch der Wolluſt erfolget; endlich die frühe Hinfälligkeit, welche durch einen geſchwinden und nachdrücklichen Einfluß, ſich eher in den Hauptſtädten blühender Völker, als irgend anderswo bemerken läßt, muß von Geburt zu Geburt die Geſchlechter nothwendig ausarten, und vielleicht auch die Verhältniſſe der Körper ändern.

Von der Schönheit des menſchlichen Körpers insbeſondere.

In den vorigen Abſätzen iſt von der Schönheit des menſchlichen Körpers gehandelt, in ſo fern dieſelbe auf richtige Maße und Verhältniſſe

niſſe gegründet iſt. Nun muß ich auch aus dem vortreflichen Werke des Herrn Winkelmanns die Formen der Schönheit der griechiſchen Kunſtwerke anführen.

Die Bildung der Schönheit iſt entweder individuel, daß iſt, auf das einzelne gerichtet, oder ſie iſt eine Wahl ſchöner Theile aus vielen einzelnen und Verbindung in eins, welche man idealiſch nennt.

Die Formen eines ſchönen Körpers ſind durch krumme Linien beſtimmt, welche beſtändig ihren Mittelpunct verändern, und fortgeführt niemahls einen Cirkel beſchreiben, folglich einfacher, aber auch mannigfaltiger als ein Cirkel, welcher, ſo groß und ſo klein derſelbe immer iſt, eben den Mittelpunkt hat, und andere in ſich ſchließt, oder eingeſchloſſen wird.

Was die Schönheit einzelner Theile des menſchlichen Körpers betrift, ſo iſt hierin die Natur der beſte Lehrer; denn im Einzelnen geht die Natur über die Kunſt.

In der Bildung des Geſichts iſt das ſo genannte griechiſche Profil die vornehmſte Eigenſchaft einer hohen Schönheit. Dieſes Profil iſt eine faſt gerade oder ſanft geſenkte Linie, welche die Stirn mit der Naſe an jugendlichen, ſonderlich weiblichen Köpfen, beſchreibet. Das in dieſem Profil eine Urſache der Schönheit liege, beweiſet das Gegentheil davon; denn je ſtärker der Einbug der Naſe iſt, je mehr weicht jenes ab von der ſchönen Form.

Die Schönheit der Augenbraunen beſtehet in einem dünnen Faden von Härchen, wie ſich derſelbe in der ſchönſten Natur alſo findet, welches in den ſchönſten Köpfen der griechiſchen Kunſt die faſt ſchneidende Schärfe derſelben vor-

ſtellet. Bey den Griechen hießen dieſelben Augenbraunen der Gratien. Wenn ſie aber ſehr gewölbt waren, wurden ſie mit einem geſpannten Bogen, oder mit Schnecken verglichen, und ſind niemahls für ſchön gehalten worden.

Eine von den Schönheiten der Augen iſt die Größe, ſo wie ein großes Licht ſchöner als ein kleines iſt. Die Größe aber iſt dem Augenknochen oder deſſen Kaſten gemäß und äußert ſich in dem Schnitte und in der Oeffnung der Augenlieder, von denen das obere gegen den innern Winkel einen rundern Bogen, als das untere an ſchönen Augen beſchreibet; doch ſind nicht alle große Augen ſchön und niemahls die hervorliegenden.

Eine ſchöne Stirn ſoll bey der Jugend kurz ſeyn, wie ſie es iſt in der Blüthe der Jahre, ehe der kurze Haarwuchs auf der Stirn ausgehet und dieſelbe blos läßt. Es würde alſo wider die Eigenſchaft der Jugend ſeyn, ihr eine freye, hohe Stirn zu geben, welche aber dem männlichen Alter eigen iſt, und in der That auch mehr Schönheit hat.

Das Maß des Mundes iſt der Oeffnung der Naſe gleich; iſt der Schnitt deſſelben länger, ſo würde es wider das Verhältniß des Ovals ſeyn, worin die in demſelben enthaltenen Theile in eben der Abweichung gegen das Kinn zu gehen müſſen, in welcher das Oval ſelbſt ſich zuſchließet. Die Lippen ſollen nöthig ſeyn, um mehr ſchöne Röthe zu zeigen, und die untere Lippe völliger, als die obere; wodurch zugleich unter derſelben in dem Kinne die eingedrückte Rundung, eine Bildung der Mannigfaltigkeit, entſteht.

Das

Das Kinn muß nicht durch Grübchen unterbrochen ſeyn: denn deſſen Schönheit beſtehet in der rundlichen Völligkeit ſeiner gewölbten Form, und da das Grübchen nur einzeln in der Natur und etwas zufälliges iſt, ſo iſt es von griechiſchen Künſtlern nicht, wie von neuern Scribenten, als eine Eigenſchaft der allgemeinen und reinen Schönheit geachtet worden.

Die Schönheit einer jugendlichen Hand beſtehet in einer ſehr mäßigen Völligkeit, mit kaum merklich geſenkten Adern, nach Art ſanfter Beſchattungen, über die Knöchel der Finger, wo auf völligen Händen Grübchen ſind. Die Finger ſind mit einer lieblichen Verjüngung wie wohlgeſtalte Säulen gezogen, und in den griechiſchen Kunſtwerken, ohne Anzeige der Gelenke der Glieder; das äußerſte Glied iſt nicht, wie bey den neuern Künſtlern vorne übergebogen.

Ein ſchöner Fuß war bey den Alten mehr ſichtbar als bey uns, und je weniger derſelbe gepreſſet war, deſto wohlgebildeter war deſſen Form, welche bey den Alten genau beobachtet wurde. Die Nägel ſind an den Füßen der Alten platter als an neuern Statüen.

Eine prächtig gewölbte Erhobenheit der Bruſt wurde an männlichen Figuren für eine allgemeine Eigenſchaft der Schönheit gehalten. Die Bruſt oder der Buſen weiblicher Figuren iſt niemahls überflüßig begabet; denn überhaupt wurde die Schönheit in dem mäßigen Wachsthum der Brüſte geſetzet.

Der Unterleib iſt auch an männlichen Figuren, wie derſelbe an einem Menſchen nach einem ſüßen Schlaf und nach einer geſunden Verdauung ſeyn würde, das iſt, ohne Bauch. Der

Nabel iſt nachdrücklich vertieft, ſonderlich an weiblichen Figuren, an welchen er in einem Bogen oder zuweilen in einem kleinen halben Cirkel gezogen iſt, der theils niederwärts theils aufwärts gehet.

Die Kniee ſind an jugendlichen Figuren nach der Wahrheit der ſchönen Natur gebildet, welche dieſelben nicht mit ſichtbaren Knorpeln zergliedert, ſondern ſanft und einfach, platt gewölbet, und ohne Regung der Muſkeln zeiget.

Die Farbe des Menſchen trägt zur Schönheit bey, aber ſie iſt nicht die Schönheit ſelbſt, ſondern ſie erhebet dieſelbe überhaupt und ihre Form. Da nun die weiße Farbe diejenige iſt, welche die mehreſten Lichtſtrahlen zurückſchicket, folglich ſich empfindlicher macht, ſo wird auch ein ſchöner Körper deſto ſchöner ſeyn, je weißer er iſt, ja er wird nackend dadurch größer, als er in der That iſt, erſcheinen, ſo wie man ſieht, daß alle neu in Gyps geformte Figuren größer, als die Statüen, von welchen jene genommen ſind, ſich vorſtellen.

Von Zeichnung des menſchlichen Körpers, welcher aufgerichtet ſtehet.

Um die Figur des Menſchen in ihrer ganzen Länge zu zeichnen, ſo verfertigt man zuerſt das Oval für das Haupt, und ziehet darauf eine ſenkrechte Linie von dem Ende des Haupts an, ſechsmahl ſo lang, als daſſelbe groß iſt; denn das Haupt iſt der ſiebente Theil der Länge einer Figur. Dieſe ſenkrechte Linie, welche nun von dem Obertheile des Kopfs bis zur Ferſe gehet, theilet man in zwey gleiche Theile. Das Ende des Bauchs iſt völlig der Mittelpunct. Den untern Theil kann man wieder in zwey glei-

gleiche Theile abtheilen, deren Mitte in der Hälfte des Knies eintrift.

Auf dieſe Linie trägt man die obigen Verhältniſſe nach den Geſichtslängen, z. B. von dem Kinn bis zur Halsgrube zwiſchen den Kragenbein, zweymahl die Länge der Naſe; von da bis an das Ende der Bruſt eine Geſichtslänge u. ſ. w.

Da das Weſen der Zeichnung in einem guten Entwurf beſteht, ſo muß man in dieſem Stücke ſehr ſorgfältig und genau ſeyn. Man zeichne niemahls einen Theil vollkommen aus, ehe man ſiehet, ob die ganze Zeichnung richtig iſt, und wenn man dieſe nach ſeinem Wunſch geändert hat, ſo kann man erſt einen Theil nach dem andern mit allem möglichen Fleiß vollenden. Einige fangen bey dem Kopfe an und vollenden denſelben ganz, ehe ſie zu den andern Theilen des Körpers fortgehen, die ſie auf eben die Art nach einander völlig auszeichnen. Aber insgemein gelingt dieſe Methode ſehr übel; denn wenn ſie den Kopf nur im geringſten zu groß oder zu klein zeichnen, ſo entſteht daraus ein Unebenmaß unter allen Theilen um deswillen, weil das Ganze nicht gleich Anfangs nach Verhältnißen entworfen worden. Man vergeße alſo, bey allem was man zeichnet, niemahls alle ſeine Theile zuerſt zu entwerfen, und die Entfernungen und Verhältniſſe zwiſchen jedem Theil mit dem Zeichenſtifte abzumeſſen, ohne den Cirkel zu gebrauchen; und dann beurtheile man ſie nach dem Auge, welches allmählig vermögend ſeyn wird, von der Wahrheit und den Verhältniſſen zu urtheilen, und unſer beſter und vornehmſter Führer ſeyn muß.

Was alſo die Ordnung und Manier betrift, nach welcher man den menſchlichen Körper zeichnet, ſo entwirft man zuerſt den Kopf, alsdenn die Schultern nach ihrer Breite; hierauf zeichnet man den Rumpf des Körpers von den Armgruben an, die Arme läßt man bis nachher, und ſo fähret man auf beyden Seiten herab bis an die Hüften, indem man die richtige Breite des leibes in der Mitte genau bemerkt. Wenn dieß geſchehen, ſo zeichnet man denjenigen Fuß, worauf der Körper ruhet, und denn den andern, welcher frey ſtehet; hierauf zeichnet man die Arme und ganz zuletzt die Hände.

Man vergeſſe hierbey nicht die Einbiegungen und Krümmungen an dem menſchlichen Körper anzuzeigen; und denjenigen Theil, welcher dem gebogenen entgegen ſtehet, zugleich mit demſelben biegen zu laſſen und übereinſtimmend zu machen. So muß zum Beyſpiele, wenn ſich die eine Seite des Körpers einbieget, die andere nach der gehörigen Uebereinſtimmung hervorſtehen. Wenn das Knie herausgebogen wird muß die Kniekehle einfallen, und ſo bey allen andern Gelenken des Körpers. Alles am menſchlichen Körper muß rund ſeyn, und folglich gar keine gerade linie irgendwo ſtatt haben. Das Antique vermeidet allezeit die allzu vielen Muſkeln, und gibt mehr auf das Ganze, als auf die groſzen Theile, und mehr auf dieſe als auf die kleinſten Achtung.

Von den Handlungen oder Bewegungen des menſchlichen Körpers.

Nachdem bisher der menſchliche Körper in ſeiner Ruhe betrachtet, und vom Verhältniß und

der Schönheit deſſelben gehandelt iſt, ſo muß ich hinzuſetzen, daß die Bewegungen in ſelbigen ſehr deutliche und ſehr ſcheinbare Veränderungen verurſachen, welche ſich aber nach keinen gewiſſen Ausmeſſungen beſtimmen laſſen.

Ein zum geben oder zum empfangen ausgeſtrecktes Glied bekommt z. B. einen Zuwachs, und man bemerkt unendlich viele dergleichen Irregularitäten in den Bewegungen der Zuſammendrückung, des Nachlaſſens, der Ausdehnung, des Beugens, der Zuſammenziehung und Verkürzung.

Ein auf der Erde ſitzender Menſch, welcher ſich Mühe gibt einen engen Schuh anzuziehen, leidet eine Verkürzung eines $\frac{1}{8}$tel in dem Vordertheil des Körpers, während durch eine entgegene Wirkung ſein Arm, da er ſich beugt, um $\frac{1}{8}$tel länger wird, weil der Knöchel des Ellenbogens ſich zeiget, und um alſo zu ſagen, aus ſeinem Gelenke tritt. Eben dieſe Ausdehnung kann man an der Ferſe bemerken, wenn man den Bug des Fußes beuget.

Die Bewegungen, Stellungen und Actionen des Leibes (attitudine, actitude) müſſen jederzeit eine richtige Uebereinſtimmung mit dem Kopfe und andern Theilen des Angeſichtes haben. Sie müſſen ſich zu der Empfindung ſchicken, die man ausdrücken will, und ſo nachdrücklich, auch ſo wohl charakteriſiret ſeyn, daß, ſo bald man die verſchiedenen Actionen der Perſon wahrnimmt, man ſogleich auf ihren Charakter ſchließen könne. Sie machen daher einen vorzüglichen Theil des Ausdrucks aus, wovon unten gehandelt werden ſoll.

Man muß an der Stellung alles dasjenige nachzuahmen trachten, was jedem Alter und

bey=

beyden Geſchlechtern eigentlich geziemet. Daher muß man einen Alten nicht wie einen jungen Menſchen handeln laſſen. Langſame und gelaßne Bewegungen gehören für jenen; ringfertige und hurtige aber für dieſen. Ein Kind hat keine ſolche Gebehrden wie ein älterer Menſch. Die Männer müſſen viel ſtärkere und deutlichere Bewegungen zeigen. Alle Stellungen, Geberden und Leibesbewegungen müſſen ſich mit verſchiedenen Sitten und Stand zuſammen ſchicken.

Die verſchiedenen Temperamente haben auch ſehr vielen Einfluß auf die Bewegungen. Der Melancholiſche wird eine plumpe und matte Bewegung haben. Der Pflegmatiſche hat nicht ſo plumpe, doch ein wenig langſame Geberden, die Bewegungen ſind ſchleichend, unmerklich, furchtſam und demüthig. Der Sanguiniſche iſt in ſeinen Geberden mäßig, ringfertig, hoch und angenehm. Der Coleriſche zeigt ſich in gewaltigen, ſtarken, ungeſtümen und unterbrochenen Geberden.

Vom Licht und Schatten.

Vom Licht und Schatten überhaupt.

Die bloße Zeichnung eines Körpers giebt uns noch keine deutliche Vorſtellung, ſondern es wird noch dazu eine gute Austheilung des Lichts und Schattens erfordert. Eben darin beſteht die große bewunderungswürdige Kunſt, welche ſo ſehr bezaubert, und welche allen Körpern, die man vorſtellen will, ſie mögen beſeelt oder unbeſeelt ſeyn, die Mine des Lebens, die Bildung, die Entfernung und ihren Unterſchied mittheilt. Eine Zeichnung, ohne Schatten und Licht, wird daher ein blinder, ein todter Riß oder ein Entwurf genannt. Die allgemeinſten Eigenſchaften

des Lichts, welche einem Künſtler zu wiſſen nöthig ſind, will ich hier aus der Naturlehre anführen.

Das Licht pflanzet ſich in geraden Linien fort.

Das Licht wird nur durch die Ausbreitung geſchwächet.

Ein Licht beſcheinet ein nahes Objekt ſtärker als ein entferntes.

Alles zurückgeworfene Licht iſt ſchwächer als das, was geradesweges einfällt.

Der Schatten bildet ſich nach der Geſtalt des Körpers.

Wenn das Licht ſeine Stelle verändert, der Körper aber unbeweglich bleibt; ſo rückt auch der Schatten aus ſeiner Stelle fort und verändert zugleich in etwas die vorige Geſtalt, ſo daß er z. E. bald kürzer oder länger, breiter oder ſchmahler wird. Dieſes geſchiehet auch, wenn ſich der Körper beweget, die Stelle des Lichts aber unverändert bleibet.

Der Schlag, Pflaſter- oder cauſirende Schatten iſt der wirkliche Schatten eines Körpers, der unmittelbar einen Ort vor dem Schein des Lichtes bedecket. Schlechtweg verſteht man darunter den Schatten, den ein Körper auf den Boden oder an einen gegenüberſtehenden Körper wirft.

Wenn das Licht gröſser iſt als der Körper, ſo fällt ſein Schatten ſpitzig; iſt aber das Licht kleiner, ſo breitet ſich der Schatten auseinander. Hingegen iſt er gleich breit, wenn das Licht und der Körper von gleicher Gröſſe ſind. Hieraus fließt, daß alle Körper, die von dem groſſen Lichte der Sonne erleuchtet werden, einen ſpitzigen Schatten hinter ſich werfen.

Je

Je höher ein heller Körper ſtehet, deſto kürzer wird der Schatten des finſtern. Daher iſt der Schlagſchatten bey dem Sonnenlicht um die Mittagsſtunde kürzer, als gegen Abend oder in der Morgenſtunde.

Wenn von zwey Kugeln die helle größer iſt als die dunkele, ſo wird dieſe von jener mehr als um die Hälfte erleuchtet und umgekehrt.

Wenn die helle Kugel größer iſt als die dunkle; ſo wird dieſe von jener in der Ferne mehr erleuchtet als in der Nähe.

Wenn hingegen die helle Kugel kleiner iſt als die dunkle, ſo wird dieſe von jener in der Ferne mehr erleuchtet als in der Nähe.

Wenn einige Theile des Körpers das Licht auffangen, ſo ſtehen die übrigen im Schatten: ſie werden aber ſowohl als der Schatten ſelbſt geſehen, indem die Lichtſtrahlen von allen Seiten reflectiren oder zurückprallen; und weil dieſe Theile mehr reflectirendes Licht an ſich nehmen als die übrigen Theile des Schattens, der nach der Länge auf eine Fläche geworfen wird, ſo werden ſie etwas heller geſehen als dieſer.

Von Austheilung des Lichts und Schattens.

Unter der Austheilung des Lichts und Schattens verſteht man die Kunſt das Helle und Dunkle an ſeinen rechten Ort zu bringen. Das Schatten und Licht, (clairobſcur) wodurch die Rundirung oder die Erhöhung herausgebracht wird, iſt über einen Gegenſtand nicht in gleicher Stärke vertheilet, ſondern es hat verſchiedne Grade; das iſt, einige Oerter ſind hell, andere aber noch heller; einige ſind ſchattig oder dunkel und andere noch ſchattiger oder dunkler. Ueberhaupt bemerket ein geübtes Auge an einer

Zeich=

Zeichnung drey Grade der Schatten und zwey Grade das Lichts. Es gibt Halbſchatten, ganze oder Hauptſchatten, und die höchſten Schatten oder die Force oder Nachdruck.

Die verſchiedenen Grade von Schatten entſtehen von den verſchiedenen Hervorragungen und Vertiefungen der Theile eines Körpers. Denn das Licht theilet ſich allenthalben ſelber mit, und verbreitet ſich über alles dasjenige, was glatt und eben iſt, und ſich nicht vor ihm verbirget: wo ihm aber die geringſte Tiefe entgegenſteht, ſo entſpringt aus einem ſolchen Hinderniß der Schatten, welcher auf der Fläche nach der Form und Figur des erleuchteten Körper ſich bildet.

Hervorragungen ſind diejenigen Theile und Oerter, die in Anſehung anderer Theile hervorwärts und mithin dem Auge näher ſtehen. Folglich ſind die Zurückweichungen nichts anders als ſolche Theile und Oerter, die in Anſehung der Hervorragungen zurückſtehen, und mithin von dem anſchauenden Auge weiter entfernt ſind. So ragt z. B. die Naſe, die Oerter über den Augenbraunen u. ſ. w. in einem Geſichte hervor, da hingegen die Theile um die Augen, die Schläfe u. ſ. w. zurückweichen.

Der Halbſchatten entſteht an denjenigen Theilen und Oertern einer Figur, die des Lichts nicht ganz, ſondern etwa nur halb beraubt ſind. Er hält in Anſehung der Dunkelheit ſehr oft das Mittel zwiſchen dem ganzen Schatten und dem Lichte, und iſt alſo bequem, Schatten und Licht angenehm mit einander zu vereinigen. Der Halbſchatten verliert ſich in etlichen Gradationen gegen das Licht, und kann alſo dieſe Verlierung, der verlorne Halbſchatten genennet werden.

Der zweyte Grad von Schatten iſt der Haupt- oder ganze Schatten. Er entſteht an den ganz unbeleuchteten Orten der Figur ſelbſt, und iſt nebſt dem Halbſchatten allemahl ſchwächer als der cauſirende Schatten; zu ſchwach darf er aber auch nicht gemacht werden, weil ſonſt die Figur ihre gehörige Rundung nicht erhalten würde.

Der cauſirende Schatten eines Körpers iſt allemahl der ſtärkſte, ausgenommen, wenn er von einem Körper, deſſen Farbe ganz dunkel iſt, auf einen ſehr hellen Ort fällt, z. B. wenn ein ſchwarzes Tintenfaß auf einem weißen Papiere ſtehet.

Der Schlagſchatten verliert ſeine Kraft nach und nach, je weiter er von ſeinem Körper abgehet und ſich entfernt. Wenn er auf einen nahe gelegenen Gegenſtand geworfen wird, ſo muß er ſich nach der Form dieſes Körpers richten; ſowohl nach der Größe und Stellung deſſelben; als auch nach dem Ort und der Stelle des ſchimmerndern Lichts.

Was das Licht, den Tag oder die Helle (lume e chiaro, lumiere, jour) an einer Figur anbelangt, ſo verſteht man unter dem erſten Grade deſſelben die leichten Flächen, und unter dem zweyten Grade das höchſte Licht oder den Blick. Dieſes letztere iſt alſo derjenige Punkt an einem Körper, der dem Lichte gerade entgegen ſtehet. Das Gegentheil von dem Blick iſt die Force oder der Druck, das iſt derjenige Punkt, der dem Blick perpendiculär gegen über ſtehet. Die Fläche einer glatten Stirne kann ein Exempel abgeben; da nehmlich der größte Theil derſelben hell, der mehr beleuchtete Ort aber,

aber, auf den das Licht in gerader Linie fällt, noch heller iſt.

Dasjenige Licht, welches von den nächſten hellen Sachen in die Schatten hinüber fällt, heißt der Wieder- oder Gegenſchein (rizeſſo, reflet). Die Wiederſcheine entſtehen gemeiniglich in dem ganzen oder Hauptſchatten, und müſſen daher heller als derſelbe ſeyn.

Die Wiederſcheine haben nur alsdenn ſtatt, wenn die Gegenſtände durch ein allgemeines Licht unter freyem Himmel beleuchtet werden. Hingegen können in einem geſchloßenen Orte, welcher nur von einer Gegend her den Tag erhält, keine dergleichen gegenſcheinende Lichter, wie in einer freyen Gegend ſeyn.

Allzu viele Wiederſcheine vermindern die Stärke eines Gemähldes, und verurſachen, daß alle Theile eines Körpers durchſichtig erſcheinen. Denn indem die Theile eines Körpers auf einer Seite durch das Hauptlicht beleuchtet und auf der andern durch ein zweytes Licht helle werden, wo ſie doch am Schatten Theil haben ſollten; ſo erſcheinen ſie als wenn ſie aus einer durchſichtigen Materie, wie Glas oder Kryſtall, wo der Tag durchſcheint, gemacht wären, welches den Figuren weder Stärke noch Erhabenheit gibt, ſondern ſie ſchwächt und aller Rundung beraubt.

Weil man aber doch wirklich in der Natur Wiederſcheine findet, und der Mahler dieſelben in Acht nehmen muß, ſo muß er hierbey eine Wahl treffen und ſich derſelben mit Beſcheidenheit bedienen, damit das Nebenlicht das Hauptlicht nicht ſchwäche und verändre, folglich der eine oder andere Theil dadurch weniger Rundung bekomme.

Alle dieſe verſchiedenen Grade von Schatten und Licht müſſen in einer guten Zeichnung zu ſehen ſeyn, weil es der Natur und mithin auch der Kunſt vollkommen gemäß iſt. Die Natur zeigt uns nehmlich in ihren Werken eine mannigfaltige Abwechſelung von Erhobenheiten, Vertiefungen, ebenen Flächen und Farben, wozu auch noch die Nähe und Entfernung der Dinge kommt. Je genauer alles dieſes an der Natur betrachtet und nachgeahmt wird, deſto ſchöner und vollkommner wird die Nachahmung oder das Kunſtſtück ſeyn. Gleichwie im Gegentheil wenn Schatten und Licht immer in einem Tone oder in einerley Stärke fortläuft, ein Kenner der Kunſt dergleichen Arbeit hart, ſteif, hölzern und elend nennen wird.

Die allgemeine Vorſchrift, nach welcher die Austheilung des Lichts und Schattens geſchehen muß, iſt dieſe: man gibt Achtung, aus welchem Punkte und nach welcher Richtung das Licht auf diejenigen Gegenſtände fällt, die man abzeichnen will. Nach dieſer Richtung muß auch in dem ganzen Stücke das Licht und der Schatten überall ausgetheilt werden. Derjenige Theil eines Gegenſtandes muß das meiſte Licht bekommen, welcher dem Lichte am meiſten gerade entgegen ſteht. Fällt das Licht ſeitwärts auf das Gemählde, ſo muß man derjenigen Seite, die demſelben entgegen ſtehet, das meiſte Licht laſſen, und die andere, welche am weiteſten davon entfernt iſt, am dunkelſten mahlen.

Man kann die verſchiedenen Grade des Schattens und Lichts nirgends beſſer als an der Weintraube erkennen, in welcher die Beeren entweder im Licht oder im Schatten, im Hellen oder Dunkeln, nachdem ſie in der Rundung-

Ver-

Vertiefung und Höhe liegen, ihre Schattirung anzeigen. Titian pflegte zu ſagen, er wüſte keine beſſere Vorſchrift zur Austheilung des Lichts und des Schattens, als die Beobachtung einer Weintraube.

Große Lichter und breite ſtarke Schatten werden Maſſen (maſſe, maſſes) genannt. In der Abenddämmerung ſieht man beynahe nichts als dieſe Maſſen, das iſt, man nimmt nur die großen Lichter und die ſtarken Schatten wahr.

Es fließt hieraus noch eine wichtige Regel bey Austheilung des Lichts und Schattens, nehmlich große Maſſen davon anzubringen. Dies erweckt die Vorſtellung des Ganzen, und trägt ſehr viel zur Deutlichkeit und Sichtbarkeit der Gegenſtände bey. Man mag die Maſſen anbringen wie man will, ſo machen ſie allemahl das Auge ſehr ruhig; ſo wie im Gegentheil wenn Licht und Schatten bey einer Zuſammenſetzung hier und da zerſtreuet iſt: ſo glaubt man entweder verſchiedene, oder wenigſtens einen unordentlichen und getheilten Gegenſtand zu ſehen. Das Auge wird dadurch beſtändig beunruhiget und das Gemüth verdrießlich, beſonders wenn man Mühe hat, jeden Gegenſtand in der Zuſammenſetzung einzuſehen; gleichwie es dem Ohr verdrießlich iſt, wenn man ſich ängſtlich bemühet zu wiſſen, was in einer Geſellſchaft geſprochen wird, wo viele zugleich reden.

Die Ruhe (ripoſi, le repos) beſteht alſo in den Maſſen des Gemähldes und in den hellen großen Theilen ſo wohl, als in den Schatten, welche, wenn ſie wohl angeordnet ſind, die Verwirrung der Gegenſtände verhindern, auf welche ſie das Auge nicht zu gleicher Zeit hinziehen laſſen, ſondern verurſachen, daß es ſich ei-

einige Zeit bey einem ſchönen Grupp mit Vergnügen aufhalte, und nach und nach ohne Unruhe von einer Sache zur andern komme.

Es gibt außerdem noch verſchiedene Regeln in Anſehung der Art und Beſchaffenheit des Lichts und des Orts woraus das Licht entſtehet.

Der Ort des Lichts muß jederzeit mit Vorſicht gewählet werden und zwar ein ſolcher, wodurch die Gegenſtände am mehreſten belebt werden. In ein und eben demſelben Gemählde darf nicht mehr als ein Licht angenommen werden, das iſt, die Beleuchtung muß nur von einem einzigen Orte geſchehen. Es iſt dieſes einer der gewöhnlichſten Fehler der Landſchaftsmahler. Sie ſtreuen in ihren Gemählden oder Zeichnungen ſo viel Lichter und kleine Schatten aus, daß das Ganze einem Sieb ähnlich ſcheint, und das Auge des Zuſchauers große Mühe anwenden muß, das Ganze zuſammen zu ſuchen.

Das Sonnenlicht ſtellt man ſich jederzeit außerhalb der Tafel des Gemähldes vor, damit die Gegenſtände ſo gleich in der erſten Abtheilung ſtehen, deſto beſſer erleuchtet und ihnen das ſtärkſte Licht gegeben werden könne. Es darf auch der Körper ſelbſt, von welchem das Licht entſpringt, nicht leicht auf dem Gemählde angezeigt werden; indem die Farben niemahls kräftig genug ſind, den eigentlichen Glanz deſſelben recht auszudrücken.

Das ſtärkſte oder Hauptlicht muß in die Mitte des Gemähldes fallen, von dort aber ſeinen Schein auf die Hauptfiguren und vornehmſten Actionen ausbreiten, damit die ſeitwärts und gegen den Rand des Gemähldes abweichenden Sachen, nach dem Maß ihrer Entfernung immer weniger oder ein ſchwächeres Licht erhalten.

Da-

Dadurch machen alle erleuchtete Theile zuſam-
men nur ein Licht, und alle Schatten laſſen ſich nur als einen einzigen Schatten betrachten. Es entſteht alſo ein gleiches Ebenmaß des Lichts und Schattens in dem ganzen Gemählde; doch muß alles dieſes ſo künſtlich angeordnet ſeyn, daß eine jede Sache ſo natürlich und ungekünſtelt erſcheine, als wenn ſie nur zufälliger Weiſe dahin gekommen wäre.

Die Erfahrung beſtätiget dieſe Lehre in der Natur ſelbſt nicht nur an der Weintraube, ſondern auch an andern. Man betrachte nur eine Statüe auf dem öffentlichen Platz einer Stadt; ſo wird man gewahr, daß ihre obern Theile jederzeit heller ausfallen, als die untern. Man ſieht auch, daß das Licht der aufgehenden Sonne nach dem Maß der ſich entfernenden Strahlen immer ſchwächer wird; daher muß das Licht in der Mahlerey ſich ſo vermindern, wie es ſich von dem Hauptlichte entfernt.

Die Art und Beſchaffenheit des Lichts trägt ebenfalls ſehr viel zur Wahl der Schatten bey. Ein ſtarkes Licht erfordert ſtarke Schatten; ein ſchwächeres hingegen ſchwächere Schatten. Ein großes oder ausgebreitetes und hohes Licht, das nicht zu ſehr ſtrahlet, iſt am vortheilhafteſten, die geringſten Theile eines Körpers auf das annehmlichſte vorzuſtellen. Ein ſolches Licht gibt der heitre Tag, an welchem die Sonne mit Wolken bedeckt iſt. Ein Kunſtlicht macht dunkle, ſcharfe und abgeſchnittene Schatten.

Das Licht hat auch eine verſchiedene Wirkung in Anſehung des Orts, wo es ſich ausbreitet. Auf dem freyen Felde breitet ſich das Licht gänzlich aus, und alle darin vorgeſtellte Sachen erſcheinen alſo ſehr gelind. Fällt das Licht in ei-

nen verſchloſſenen Ort, ſo iſt deſſen Glanz und Helle zwar ſtärker, allein die Verlierung deſſelben iſt auch viel ſchneller und verkürzter. Es gibt daher ſtarke Schatten aber ſchwache Wiederſcheine.

Von der Draperie.

Das Wort Gewand bedeutet alle Arten der Zeuge oder Stoffe, womit ſich die Menſchen zu bekleiden pflegen, die Art und Weiſe der Bekleidung mag ſeyn wie ſie will. Die Draperie iſt alſo die Kunſt ein Gewand gut in Falten zu legen.

Man ſieht und begreift leicht, daß eine jede Gattung von Stoffen nach ihren Eigenſchaften andre Falten werfe; Wolle, Seide, Leinenzeug, Tuch, Taffent und Sammet, ſie mögen nun trocken oder naß ſeyn, werfen ganz verſchiedene Falten. Schwere Zeuge, wie Tuch und dergleichen werfen wenig Falten.

Die Kleidungen müſſen ſowohl in Anſehung ihrer Art als auch in Legung ihrer Falten nach dem Charakter, Stand, Sitten, Alter, Zeit und Wohlſtand eingerichtet ſeyn. Sind es obrigkeitliche Perſonen, Propheten und Philoſophen, ſo muß ihr Gewand groß und weit ſeyn; ſind es Landleute oder Knechte, ſo muß es grob und kurz werden; ſind es Frauen oder junge Mädchen, ſo wird es fein, leicht und weich ſeyn müſſen. Jedoch ob ſchon ihre Falten klein ſind, ſo müſſen ſie doch nicht zuſammengeklemmt ſeyn, außer um die Gegend, wo ſie etwa geſchnürt oder gedrückt werden, und von dort breiten ſie ſich nach und nach aus, um wo es nöthig iſt, große Theile und Maſſen von Licht und Schatten zu formiren. Die mittelmäßigen

und weder zu ſchweren noch zu leichten Kleider gehören für die Majeſtät der Götter, Könige, Fürſten, Fürſtinnen und Frauen für einen verehrungswürdigen Charakter.

Man muß ferner bey der Kleidung mit auf die Zeit, auf das Land, auf die Sitten und Gebräuche Achtung geben. Anders müſſen die Perſer, anders die Griechen und anders die Römer gekleidet ſeyn. Aus eben dieſer Urſache muß man bey Gegenſtänden des Alterthums ja keine heutige Kleidungen anwenden, und umgekehrt. Wer wird wohl andere Perſonen oder andere Sachen in antiken Kleidern oder Geſtalten zum Vorſchein bringen? Würde es nicht eben ſo lächerlich ſeyn, als wenn man die alten Griechen oder Römer in Kleidungen, Kopfputz der heutigen Franzoſen, oder den Cicero mit einer Allongenperüke vorſtellen wollte?

Das Gewand muß auf eine ſolche Art angeordnet werden, daß es nicht ſcheinet, als wäre es ein anſehnlicher, verworrener, oder vom Wind aufgeblaſener Haufen von Stoffen, welche den Menſchen, den man hat bekleiden wollen, zu entblößen ſcheinen; noch einem ſo vorkommen, als wenn ſie faſt allezeit von den Gliedern, ſo ſie bedecken, entfernt wären.

Man nehme ſich in Acht, daß die Falten nicht überhäuft und verworren, und wie ein Haufen Gedärme ausſehen. Gute Falten kann man da nur anbringen, wo das Kleid durch den Arm, durch die Hände, oder durch andere zuſammenziehende Theile gedrückt oder geklemmet wird.

In der Form der Falten muß man die allzu parallelen oder gleichlaufenden Linien, die geometriſchen Figuren, als Dreyecke und Vier-

ecke vermeiden, weil ſie allzu ſcharfe und allzu gekünſtelte Falten machen. Einige ſind für allzu geklemmte Falten und für geſpitzte oder abgeſchnittene Umriſſe beſorgt; andere machen ſie rund und ſchwülſtig; wiederum andere machen ſie allzu trocken oder gar zu weich. Die Annehmlichkeit der Falten beſteht alſo in einem gewiſſen fließenden, edlen und zierlichen Umriſſe, wovon man keine eigentliche und genaue Regeln geben kann.

Außerdem muß man auch beſorgt ſeyn, daß die Bewegungen, die Würfe, die Biegungen, die Fugen, die Vertiefungen und Erhöhungen der Falten in einem Gemählde, ſo viel es möglich iſt, mannigfaltig werden. Denn die Natur iſt niemahls ſchöner als in der Mannigfaltigkeit.

Das Auge muß niemahls wegen ſeines Gegenſtandes in Ungewißheit ſeyn, ſondern die Bildung und das Ebenmaß desjenigen Theils oder Gliedes, welches das Gewand bedecken ſoll, muß gezeigt werden, wenigſtens in ſo fern es die Kunſt oder Wahrſcheinlichkeit verſtatten kann. Dieſe Vorſicht iſt ſo unentbehrlich, daß viele Künſtler zuerſt die Figur nackend zeichnen, und hernach das Gewand um dieſelbe anlegen.

Das Gewand muß nicht allzufeſt an die Theile des Körpers anliegen und gleichſam darauf gepappt ſeyn; ſondern es muß um dieſelben flattern und ſie gleichſam ſchmeichelnd und nachläſſig umgeben, damit die Figur ungezwungen ſey und eine freye Bewegung habe.

Diejenigen Gewande, welche ſolche Theile bedecken, die dem hereinfallenden Lichte gerade entgegen ſtehen, dürfen nicht ſo tief ſchattiret werden, daß ſie dieſelben zu durchdringen ſcheinen;

nen; man darf auch ſolche Glieder nicht durch allzu große Falten durchkreuzen, damit nicht wegen der große Dunkelheit ihrer Schatten dieſe Glieder zerbrochen zu ſeyn ſcheinen.

Die großen Falten muß man zuerſt zeichnen, und dann in die kleineren zertheilen. Man muß auch ſehr behutſam ſeyn, daß nicht eine die andere auf eine ungeſchickte Art durchkreuze.

Man bemerke bey der Anordnung des Gewands die Bewegung der Luft, und ſetze bisweilen voraus, das der Wind daſſelbe bewege. Denn dieſe Bewegung kann oftmahls die größeſten Schönheiten verurſachen. Das Gewand muß alsdann nur nach einer Seite, nicht aber nach verſchiedenen Seiten flattern, als wäre es durch den Wind in ſolche Bewegung gebracht welche, wenn es an windſtillen Oertern und in Ruhe iſt, nicht ſtatt haben können.

Das Gewand muß dem Körper angemeſſen ſeyn, und mit demſelben gebogen werden; nachdem er einwärts oder hervor, gerade oder gebogen ſtehet; oder nachdem er auf dieſe oder jene Seite ſich wendet. Je genauer das Kleid dem Körper angemeſſen iſt, deſto enger und kleiner müſſen die Falten ſeyn.

Ueberhaupt müſſen alle Falten weit und ſo wenig als möglich ſeyn. Indeſſen müſſen ſie doch größer oder kleiner nach Beſchaffenheit und Größe derjenigen Zeuge ſeyn, woraus das Gewand gemacht zu ſeyn ſcheinen ſoll. Eine künſtliche Verwickelung der Falten in verſchiedenen Krümmungen hilft ſehr viel zu den Verkürzungen.

Alle Falten beſtehen nur aus zwey Schatten und, dieſe kann man nach Gefallen mit dem Kleide ſich wenden laſſen, indem man

die innere Seite ſtärker und die äußere ſchwächer ſchattirt. Bey ſeidnen Zeugen und feiner Leinewand ſind die Schatten ſehr dicht und klein, weil dieſe nur wenig Falten und einen dünnen Schatten erfordern.

Koſtbare Zierrathen, wenn ſie mit Verſtande und ſparſam gebraucht werden, können bisweilen zu der Schönheit der Draperie etwas beytragen. Aber dergleichen Zierrathen ſind weit unter der Würde der Engel oder himmliſcher Figuren, bey denen das Anſehnliche in den Gewändern mehr in der Kühnheit und im Anſtande der Falten, als in der Güte des Zeugs, oder in dem Schimmer der Zierrathen beſtehen muß.

Leichte und fliegende Gewänder ſchicken ſich nur für Figuren, die in heftiger Bewegung, oder im Winde ſind; aber wenn ſie an einem ruhigen Orte und frey von heftiger Bewegung vorgeſtellt werden, ſo müſſen ihre Gewänder weit ſcheinen und herabfließen, damit durch deren Abſtehung und durch die herabſinkenden Falten, ſie mehr Anmuth und Hoheit erhalten mögen.

Wenn die Falten gut ausgedacht ſind, ſo geben ſie jeder Handlung viel Leben, weil ihre Bewegung bey dem thätigen Gliede eine Bewegung verräth, welches ſie mit Gewalt anzuziehen ſcheint, und ſie mehr oder weniger beweget, nachdem die Handlung mehr oder weniger heftig iſt.

Um die Falten wohl anzuordnen, bedienen ſich einige Mahler des Gliedermanns (manequin). Hierbey aber muß man ſich wohl vorſehen, daß das Gewand nichts von dem Steifen an ſich behalte, das es auf dem Gliedermann zu haben pflegt. Einige bedienen ſich kleiner Gliedermänner, welche ſie mit leichten Stoffen oder buntem

Pa-

Papier bekleiden. Allein man wird leicht einſe-hen, das dieſes Mittel, welches vielleicht voll-kommnen Mahlern hilft, noch nicht zureichend ſeyn könne, gewiſſe Arten von Gewänder wohl auszuführen. Denn an kleinen Gliedermännern können die Stoffe nicht mehr dieſelbe Schwere haben, welche ſie in der Größe des Modells hatten; folglich können ſie auch die Falten nicht wieder in ihrer wirklichen Geſtalt vorſtellen.

Von dem Ausdruck.

Von dem Ausdruck überhaupt.

Der Ausdruck, das Rührende (Energie) überhaupt, iſt diejenige Kraft, dadurch ein Ge-genſtand auf unſer Gemüth wirket. Dieſes ge-ſchiehet entweder durch das Große, Wichtige, Erhabne, Nützliche, Angenehme, Zärtliche, Mun-tere, Neue, Unerwartete, Außerordentliche, Wunderbare, oder durch andere Charaktere, welche die Aufmerkſamkeit rege machen.

Der Ausdruck iſt entweder allgemein oder beſonders. Durch den allgemeinen verſteht man den Charakter des Ganzen, welcher gleich in die Augen fallen muß. Faſt alle Theile der Mah-lerkunſt, nehmlich die Erfindung, die Anord-nung, der Charakter der Umriſſe, das Colorit, der Pinſel, das Licht und der Schatten müſſen hierzu ihre Kräfte vereinigen. Es muß aber auch jede Sache ihren beſondern und ihren eigenthüm-lichen Charakter haben. Die Leidenſchaften vor-nehmlich gehören zu dem beſondern Ausdruck.

Es gibt eine Art von Kraft bey den ſicht-baren Gegenſtänden, welche man den Affect (das Pathos) der lebloſen Natur nennen könnte. Unter der unendlichen Mannigfaltigkeit von An-blicken, Ausſichten und bezeichneten Gegenden,

welche

welche man in der Natur ſiehet, finden ſich ſolche, welche man nicht wahrnehmen kann, ohne dabey von einer gewiſſen Leidenſchaft, oder gewiſſen, der Leidenſchaft nahe kommenden Empfindung eingenommen zu werden. Eine dunkle Gegend flößt einen, ich weiß nicht, was für heiligen Schauer ein. Eine andere Gegend ſcheinet zur Einflößung verliebter Einfälle recht gemacht zu ſeyn. Ueberhaupt hat die Natur gewiſſen Orten die Charaktere der Munterkeit, der Traurigkeit, der Ehrfurcht, der Andacht, der Furcht oder des Schreckens augenſcheinlich eingedrückt. Dieſes nun muß ein geſchickter Künſtler ſich zu Nutze machen.

Von dem beſondern Ausdruck oder den Gemüthsbewegungen überhaupt.

Der Ausdruck im engern Verſtande beſteht in einer richtigen Vorſtellung der Leidenſchaften und der Charaktere der Perſonen.

Leidenſchaften ſind Bewegungen des Gemüths, in ſo weit ſich ſolche durch eine Bewegung des Körpers, oder durch die Veränderung der Geſichtszüge äußern. Die Bewegungen alſo, welche die Seele eines Menſchen beunruhigen, zeigen ſich an ſeinen Gliedern, ſeinen Muſkeln, ſeinen Stellungen, Geberden, Farben, und hauptſächlich in den Theilen des Geſichts.

Das Wort Charakter begreift die verſchiedenen Handlungen und Sitten der Menſchen, in Abſicht auf ihr Temperament und ihren Stand. Man kann dies letztere auch die Schilderung der Sitten nennen.

Die Geſichtszüge eines Menſchen ſind nichts anders, als verrätheriſche Falten oft empfundner Affecten. Man pflegt alſo im gemeinen Leben aus den Geſichtszügen und der Bildung eines

nes Menſchen auf ſein Gemüth und Charakter zu ſchließen. Und in der That iſt dieſer Schluß mehrentheils richtig, aber doch nicht ganz ohne Ausnahme. Z. E. Alle Menſchen kommen bey dem erſten Anblick in einerley Meinung von einem offenbar Unwiſſenden überein. Die Sache hat allerdings darin ihren Grund, daß diejenigen Leidenſchaften, welchen ein Menſch zu sehr ergeben iſt, durch die häufige Anſtrengung gewiſſer Muſkeln, mit der Zeit ſolche Züge und Einſchnitte auf und in dem Geſicht zurücklaſſen, die das Alter immer tiefer ausgräbt. Ein Menſch von böſem Gemüth, macht wegen des öftern Runzelns der Stirn und mürriſchen Aufweckens der Muſkeln ſeines Mundes, daß mit der Zeit dieſe Theile beſtändig ein böſes Gemüth zeigen. Das Gegentheil davon ſieht man bey Kindern. Weil dieſe noch nicht ſo ſehr ihren Affecten Raum geben können, ſo wird man in ihren Geſichtern wenig mehr ſehen, als daß ſie pflegmatiſch oder lebhaft ſind, und kaum dieſes noch, außer wenn ſie in Bewegung ſind. Jedoch werden die Einſchnitte in die Haut, welche die Affecten zurücklaſſen, durch eine gute Erziehung und durch andere Zufälle ſehr oft, wo nicht immer verhindert. Ein böſer Menſch kann z. E. die Züge ſeines Geſichts durch ein beſtändiges angenommenes Lächeln verhindern und verbeſſern, ſo daß man bey dem Urtheil aus ſeiner Phyſionomie betrogen wird.

Es iſt alſo in der Regel gewiß, daß ſich die Seele des Menſchen und die guten ſowohl, als die böſen Eigenſchaften derſelben nicht nur an der Geſtalt des Körpers, ſondern auch an der Bewegung und Handlung deſſelben äußert. Das letztere Merkmahl iſt untrüglicher als

das erſtere. So bald man die verſchiedenen Actionen der Menſchen wahrnimmt, ſo wird man gleich erkennen, dieſes ſind die Geberden eines ehrlichen Menſchen, oder die gezwungenen und falſchen Wendungen eines Scheinheiligen, eines Heuchlers; dieſer hat das Anſehen eines Helden, ein anderer eines ſtolzen Pralers; dieſer zeigt die Stellung eines Eigenſinnigen, und ein anderer eines Wilden und Zornigen. Dieſe Figur zeigt einen vernünftigen und klugen Menſchen an, und dort wird man die natürliche, einfältige und gute Art eines wohl erzogenen Menſchen gewahr, wie er ſich von dem hochtrabenden, frechen und ſtolzen Betragen eines reichen Hochmüthigen unterſcheidet. Dieſe ungekünſtelte einfältige Art bedeutet einen ehrlichen Mann; dieſe falſche Mine zeigt einen liſtigen an. Dort wird man die gezwungenen Geberden einer verbuhlten Göttinn inne, welche gern ſchön heißen möchte. An einem andern Orte zeigen ſich die unverſtellten Bewegungen einer wahren und einfältigen Schönheit.

Uebrigens ſo viel verſchiedene Grundurſachen es giebt, welche einerley Art der Bewegungen und der Erſcheinungen in den Geſichtszügen hervorbringen, ſo wird man dennoch bey vielen Menſchen ſolche ihrer Bildung und Betragen entgegengeſetzte Wirkungen finden, daß im Ganzen das alte Sprichwort, fronti nulla fides, allezeit wahr bleiben wird, und die Natur hat aus ſehr weiſen Urſachen für gut befunden, daß es wahr ſeyn ſoll. Derjenige, welcher uns oft ein Böſewicht oder Dummkopf zu ſeyn ſcheint, beweiſet öfters durch Handlungen und Worte das Gegentheil. Ein gravitätiſches und erhabnes ..hen ſind nicht allemahl Zeichen der Weisheit

heit. Ein mit Kleinigkeiten am meiſten beſchäftigtes Gemüth veranlaſſet ein ſo ernſthaftes und verſchlagenes Anſehen, als ob es mit Sachen von der größten Wichtigkeit beſchäftiget wäre. Das Betragen alſo, die Worte, die Handlungen, müſſen zugleich mit für den Ehrlichen, den Weiſen, den Witzigen, den Leutſeligen, den Edelmüthigen, den Barmherzigen und den Herzhaften ſprechen.

Die Stärke des Ausdrucks und der Affecten liegt aber in den Geſichtszügen nicht allein, ſondern es kommt hierbey auch ſehr vieles auf das Colorit an; ja die Geſichtszüge haben oft ohne Farben eine ganz andere Wirkung als der Künſtler wünſcht. Wenn heftige Leidenſchaften blos durch die Linien der Zeichnung angedeutet werden, ſo fallen ſie zuweilen ins Groteske. Die Farbe macht die verſtellten Züge erträglicher. Die aufſchwellenden Augen des vor Zorn wüthenden Menſchen, geben häßlich verſtellte Züge, wenn der Pinſel nicht durch das rechte Colorit, welches das erhitzte Blut anzeigt, der Leidenſchaft den gehörigen Charakter giebt. Das verſchiedene Alter des Menſchen, das Geſicht, die blühende Jugend, die bleichen Wangen des Kranken, alle dieſe Vorſtellungen müſſen ihre charakteriſtiſchen Kennzeichen durch den Pinſel erhalten.

Einige Geſichtszüge und Theile des Körpers ſind ſo gebildet, daß ſie dieſe oder jene Ausdrückung einer Leidenſchaft mehr oder weniger lesbar machen. So nimmt man z. B. die Augen und die Augenbraunen für den eigentlichen Sitz des Ausdrucks an. Die Hände tragen mehr zum Ausdruck bey als die übrigen Gliedmaßen.

Ei-

Cicero ſagt mit Recht, die Augen ſind zwey Fenſter, wodurch ſich die Seele ſehen läßt. Man ſollte faſt glauben, als wenn wir die Augen von der Natur dazu bekommen hätten, daß ſie unſere Empfindungen erklären ſollten. Sie vervielfältigen ihre Blicke nach unſern verſchiedenen Leidenſchaften. Bald entdecken ſie das Vergnügen und die Freude, bald die Traurigkeit und Schwermuth; bald die Verwunderung und den Verdruß, die Ernſthaftigkeit, den Zorn, die Verzweiflung und kurz alle Leidenſchaften. Kleine und ſchmahle Agen ſtimmen mit einer liebäugelnden oder lachenden Ausdrückung am beſten überein, ſo wie ein großes volles Auge am beſten mit der Dreiſtigkeit und der Verwundrung übereinſtimmt, und wenn ſich rund erhebende Muſkeln zeigen, in gewiſſem Grade die Aufgeräumtheit ſelbſt im Schmerz.

Die Bewegung der Augenbraunen iſt zweyerley. Wenn ſie ſich in der Mitte erheben, ſo zeigen ſie luſtige und angenehme Empfindungen an, indem auch zugleich die Winkel des Mundes in etwas in die Höhe gezogen werden. Wenn ſich hingegen die Augenbraunen am Ende gegen die Naſe zu in die Höhe begeben, und in der Mitte ſinken, ſo verrathen dieſelben Traurigkeit und körperlichen Schmerz. Die Mitte des Mundes erhebet ſich in dieſem Fall.

Der Mund iſt derjenige Thel des Geſicht, welcher vorzüglich die Bewegungen des Herzens ausdrückt. Denn wenn das Herz bekümmert iſt, ſo ſinkt der Mund an beyden Winkeln herab, wenn es ruhig iſt, ſo ziehen ſich die Winkel des Mundes in die Höhe, und wenn es einen Abſcheu empfindet, ſo fähret der Mund vor und erhebt ſich in der Mitte.

Ob=

Obgleich die Leidenſchaften der Seele in den Lineamenten des Geſichts ſich am deutlichſten zeigen, ſo erfordern ſie doch auch oft die Hülfe der andern Theile des Körpers. Ohne die Hände ſind alle Bewegungen matt und unvollkommen; ihre Bewegungen, die faſt unendlich ſind, drücken ſich auf unzählbare Arten aus; Wir brauchen ſie gemeiniglich die Sachen vorzuſtellen die wir empfinden, oder von denen wir reden. Durch die Hände zeigen wir, daß wir uns verwundern; durch die Hände rufen wir, ſchicken fort, loben, verachten, fragen, bitten, verſagen, nehmen, geben und drohen. Die Hände ſind das Inſtrument des Abſcheues, der Furcht, des Haſſes, der Freude, der Traurigkeit und des Schmerzens.

Wie die übrigen Theile des Körpers geordnet werden müſſen, um die verſchiedenen Leidenſchaften auszudrücken, dieß kann man unmöglich ſagen; man kann auch keine beſtimmte Vorſchrift dazu geben, theils weil dieſe Arbeit ins Unendliche gehen würde, theils auch weil ein jeder ſich hier der Anführung ſeines eigenen Genies und der beſondern Beſtimmung ſeiner eigenen Studien überlaſſen muß.

Bey dem Ausdruck der Leidenſchaften muß man mit auf den Charakter der Perſonen ſehen, ob ſie geſittet oder ungeſittet, ob ſie dieſen oder jenen Stand haben, von was für Geſchlecht und Alter ſie ſind, und was ſich ſonſt noch für andere Umſtände dabey finden können.

In geſitteten Geſellſchaften iſt es nicht ſo gewöhnlich, alle mögliche Schattirungen einer Leidenſchaft äußerlich anzuzeigen. Man verlangt, daß ein Held anders als ein gemeiner Soldat der Heftigkeit des Zorns nachgebe. Der Herr

von Hagedorn ſagt in ſeinen Betrachtungen über die Mahlerey Theil II. p. 608 ſqq. „Verſchiedentlich iſt die Gemüthsart, und eben ſo mannigfaltig deren Miſchung oder Wechſelſtreit mit dem Ausdruck einerley aufwallenden Leidenſchaft. Wer will die verſtellte Freundlichkeit des hämiſchen Menſchenhaſſers oder das entſetzliche Lächeln des Ajax (in der VII. Ilias) nach dem gemeinen Ausdruck des Lachens abmeſſen, oder Götter über die Aufmerkſamkeit des Vulcans in ein Gelächter der alten Sarden ausbrechen laſſen? Anders verzweifelte die Dido, anders die Lucretia. Cleopatra ſuchte einen ſanften und Arria einen gleichgültigen Tod. Cäſar denkt noch an Wohlſtand und Würde in dem letzten Augenblick ſeines Lebens. Aber der ſterbende Fechter iſt nicht darauf bedacht. Wird der Künſtler jenen mit weniger Vorſichtigkeit vorſtellen dürfen?“

Den Unterſchied, welchen das Geſchlecht in Anſehung des Ausdrucks macht, beſteht hauptſächlich darin, daß die Bewegungen der Mannsperſonen viel hurtiger und auch mit größerer Freyheit als bey Weibsperſonen erſcheinen. Die Geberden und Bewegungen der Weiber müſſen eine weit angenehmere Manier haben und viel ſittſamer und einfältiger erſcheinen, als bey den Männern.

In der Kindheit haben die Geſichter der Knaben und Mädchen keinen ſichtbaren Unterſchied, wenn ſie aber anwachſen, ſo kommen die Geſichtszüge des Knaben den Geſichtszügen des Mädchens zuvor und nehmen im Verhältniß geſchwinder zu, welches den Unterſchied des Geſchlechts im Geſichte zeigt. Aber da ſich die Natur nicht allezeit genau an dieſe beſonderen Umſtände bindet, ſo können wir uns ſowohl in den Geſchlechtern als Altern irren.

Die verſchiedenen Stufen des Alters verurſachen auch einen verſchiednen Ausdruck. Kleine Kinder haben in ihrem Alter eigne Bewegun-

gen in den Muſkeln ihrer Geſichter, als einen unbelebten und nichtsbedeutenden ſtarren Blick, einen offenen Mund und einfältige Grimaſſen; welche Ausdrückungen alle hauptſächlich von flach gekrümten Linien gebildet werden, und Unwiſſende ſind im Stande, dieſe Bewegungen und Ausdrückungen beyzubehalten, ſo daß ſie mit der Zeit ihre Geſichter mit dieſen unanſehnlichen Linien bezeichnen; und wenn die Linien mit den natürlichen Formen der Geſichtszüge übereintreffen, ſo wird ein ſichtbarer und mehr bekräftigter Charakter eines Unwiſſenden daraus.

Man beobachte alſo zwiſchen den Geberden und Stellungen des Alters ein richtiges Verhältniß. Die Klugheit eines Alten muß nicht in einem jungen lebhaften und ungeſtümen Menſchen vorgeſtellt werden. Die natürliche Einfalt eines Kindes ſchickt ſich nicht auf ein männliches Alter; und die Munterkeit einer ſcherzenden Jugend würde einem klugen und ſittſamen Manne nicht anſtehen.

Einige Charaktere und Leidenſchaften ſind ſo gar außer der Gewalt des Pinſels, wenn nicht einige Umſtände, ſie zu entdecken, beygefügt werden. Raphael wolte die Weiber bey dem Begräbniß Chriſti im äußerſten Schmerz hinmahlen. Sein Pinſel ſchien ihm aber zu ſchwach, die äußerſte Betrübniß, die er wünſchte, auszudrücken; daher mahlte er ſie mit den Händen und Schnupftüchern auf dem Geſicht in einer ſo kläglichen Stellung auf die Erde gebogen und kniend, daß der Zuſchauer glaubt, er höre ſie ſchluchzen und heulen. Eben ſo ſcheint der Charakter eines Heuchlers gänzlich außer der Gewalt des Pinſels zu ſeyn. Denn ein böſer Menſch, welcher die Abſicht hat ein Heuch-

ler zu ſeyn, kann ſeine Muſkeln, indem er ſie lehret ſeinem Herzen zu widerſprechen, ſo regieren, daß man aus ſeinem geſetzten Anſehen nicht viel von ſeinem Gemüthe urtheilen kann. Eben dieſes gilt auch von der Falſchfreundlichkeit oder falſchen Freundſchaft, indem derjenige, welcher ſie ausübet, durch ein beſtändig angenommenes Lächeln ſein boshaftes und laſterhaftes Gemüth zu verbergen ſucht. Man muß alſo, um den Charakter dieſer Perſonen auszudrücken, einige andere Umſtände beyfügen. z. B. wie einer zugleich lächelt und zuſchlägt u. d. gl. Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit den übrigen verſtellten Leidenſchaften.

Nach der Meinung des Leonhard da Vinci ſind die Stummen Lehrmeiſter des Ausdrucks. Es iſt auch wirklich nützlich, die lebhaften Geberden ſtummer Leute zu beobachten, welche manchmahl ſich viel deutlicher ausdrücken, als andere die reden können. Allein man hüte ſich, daß man nicht in übertriebene Stellungen und Geſticulationen verfalle.

Von den Wirkungen der verſchiedenen Leidenſchaften in Abſicht auf das Angeſicht und die übrigen Theile des Körpers insbeſondere, iſt ſchon im Art. **Leidenſchaft**, Th. 75, S. 1—511 ausführlich gehandelt, weshalb ich hier davon ſchweige.

Erfindung und Anordnug.

Unter der Erfindung, oder dem moraliſchen Schaffen verſteht man die allgemeine Anlage eines Stücks, in ſo weit ſie die Vorſtellung einer gewiſſen Geſchichte betrift.

Die getreue Uebereinſtimmung mit dem was der Natur gemäß iſt, iſt beſtändig die gültigſte

tigſte Richtſchnur bey der Erfindung. Die gröſten Künſtler können nicht neue Gegenſtände ſchaffen, ſondern das was ſie geſchaffen haben, das haben ſie der Natur abgeborgt, das iſt, ſie haben durch die Zuſammenſetzung der natürlichen Dinge, durch ihre erſtaunende Einbildungskraft etwas neues, etwas unnachahmliches und etwas wahrſcheinliches hervorgebracht. Die Natur, als die vortreflichſte Lehrmeiſterin, reicht uns ohnedem eine unzählbare Menge von Bildern und Veränderungen zur Nachahmung dar; ſie überhebt den Mahler eben dadurch der Mühe, neue Geſtalten der Dinge als ſo viele Mißgeburten zu erdichten. Daher kommt dem Mahler in der Regel keine andere Freyheit zu ſtatten, als daß er ſich die ſchönſten und ſeltenſten Vorwürfe der Natur zu ſeiner Nachahmung und Vorſtellung wählen darf. Willkührliche und regelloſe Zuſammenfügungen des Natürlichen mit dem Unnatürlichen, Unwahrſcheinlichen und Unmöglichen, und andere Ausſchweifungen ſind zu vermeiden. Das Unnatürliche fällt ins Groteske. — Der Cerberus, die lernäiſche Schlange, die Scylla, die Sphinxe und Chimären beſtehen in einer bloßen ausſchweifenden Einbildung, und haben kein weſentliches Daſeyn. Dergleichen unnatürliche Dinge laſſen ſich zwar mahlen, und dienen zur Luſt und zum Vergnügen; allein man darf ſie nicht mißbrauchen, ſondern ſich derſelben nur nach den Regeln der Wahrſcheinlichkeit bedienen, und ſich von den Vorſchriften der Vernunft ſo wenig als möglich entfernen. Vitruvius ſagt: Bilder, die der Wahrheit nicht ähnlich ſind, müſſen nicht gebilliget werden; und die bekannte Regel des Horaz erhält ihre Einſchränkung:

— pictoribus atque poetis
quidlibet audendi ſemper fuit aequa poteſtas.

Eben ſo ſehr wird der Mahler auch bey der Erfindung eines Gegenſtandes durch andere Umſtände, beſonders aber durch das Uebliche gebunden. Das Schickliche oder Uebliche beſtehet in dem Eigentlichen der Völker, Länder, Zeiten und Oerter, in welchen der Auftritt des Gemähldes vorgeht. Zu dem Ende muß ſich der Mahler beſonders mit der Geſchichte bekannt machen.

Die Begebenheiten ſelbſt, welche zur Erfindung Anlaß geben können, entſtehen theils durch Nachdenken und Studiren, theils kann ein ganz ungefähter Zufall die Gelegenheit zu einer der beſten Erfindungen geben. Ueberhaupt gibt es beſonders in der Erfindung, ſo wie in allen Sachen, mehr oder weniger glückliche Augenblicke. Man trift zuweilen von ohngefähr eine Sache, welche man oftmahls in langer Zeit und mit vielem Nachdenken nicht gefunden hätte.

Man beſchäftige ſeine Einbildung mit der Sache, die man zu mahlen willens iſt, ſo ſtark, daß ſie ſich den Augen faſt ſo vorſtelle, als wenn alles gegenwärtig da ſtände. Man muß ſeine Gedanken nicht allein durch die Beleſenheit zu allem ermuntern, was man ſich vorgenommen hat, ſondern ſelbſt durch die Actionen oder Stellungen der Figuren oder Perſonen, die man vorſtellen will, mit den eignen Händen und Geberden nachmachen.

Derjenige glückliche Augenblick, worin ſich der Artiſt die Natur am ſchönſten und vollkommenſten vorſtellt, und worin er dieſe Vorſtellung zu einer fruchtbaren Wirklichkeit bringt, iſt die Begeiſterung. Die Phantaſie, oder das mahleriſche Phantaſiren unterſcheidet ſich von der

Begeiſterung, in ſo fern dieſe Chimären, Cyklopen, Coloſſen, einen Pegaſus, Cerberus und eine Scylle gebieret. Die Launemahlerey unterſcheidet ſich durch ihre Leichtigkeit, durch vielen Witz, wenige Sorgfalt und minder ſolides Weſen. Der Mahler hängt von der Laune, nicht aber die Laune von dem Mahler ab; ſo wie etwa das Glück von der Gelegenheit und nicht von uns abhängt.

Die Erfindung erfordert Genie, Geiſt, Einbildungskraft, Klugheit, Gelehrſamkeit und Geſchmack. Genie und Geiſt, um ſich geſchwinde auszudrücken; Klugheit, um die beſte Wahl und eine gute Anordnung der Gegenſtände zu treffen. Gelehrſamkeit, um das Wahre, die Geſchichte und das Coſtume zu beurtheilen; Geſchmack, um das Beſte in der Wirkung auf die Sinne und den Ausdruck zu wählen; und endlich Einbildungskraft, um ſich das Ganze im Geiſte lebhaft vorzuſtellen.

Der erhabne und ausnehmende Geſchmack, von welchem hier die Rede iſt, äußert ſich in der Wahl des Gegenſtandes und in der Art und Weiſe, denſelben auszuführen, ferner auch in der Anordnung und in dem Ausdruck. Dieſer hat mit dem Genie die genaueſte Aehnlichkeit, und iſt vielmehr für eine Gabe des Himmels anzuſehen, als für eine Eigenſchaft, die man ſich ganz erwerben könnte, in ſo fern ſie die Größe der Ideen und die Vortreflichkeit der Einbildung angehet.

Wenn der Mahler ſeinen Gegenſtand mit Geſchmack und nach eignem Belieben gewählet hat, wie er denn jederzeit nach einer ſolchen Freyheit ſich beſtreben ſollte; ſo muß er auch genau Achtung geben, daß er beſondere, be-

rühmte und ausnehmende Begebenheiten wähle, deren Handlung lebhaft und voll von Charakteren iſt. Wenn er hiermit den Ausdruck oder das Pathetiſche, oder Rührende zu verbinden Gelegenheit hat, ſo kann er ſich davon einen reichen und glücklichen Erfolg verſprechen.

Der Auftritt eines Gemähldes erhebt den Ausdruck der Sache, welche vorgeſtellt wird. Man muß ſich alſo vornehmlich hüten, etwas Angenehmes, und was Freude, Luſt und Vergnügen einflößen ſollte, in einem düſtern, traurigen und melancholiſchen Orte vorzuſtellen, und umgekehrt darf man eine tragiſche, unglückſelige, klägliche und entſetzliche Begebenheit nicht in anmuthigen Gegenden aufführen, wo nur lauter Munterkeit, Luſt und Ergötzung herrſchet. Wer wollte die Bellona oder Kriegsgöttin unter Blumen, die Venus mit ihren Liebreitzen und Schertzen zwiſchen abſcheulichen Felſen in der erſchrecklichſten Wüſteney vorſtellen?

Die ganze Anlage und Verfaſſung eines Gemähldes nennet man das Ganze (tutaſſieme, tout-enſemble.). Es heißt nehmlich ſo viel als die gute Zuſammenſtimmung und Harmonie, welche aus der guten Eintheilung aller Gegenſtände des Gemähldes entſpringt.

Sollen alſo Gegenſtände ein Ganzes ausmachen, ſo ſind dabey folgende Umſtände zu bemerken; 1, eine richtige Beobachtung der Zeit; 2, des eigenthümlichen Charakters, und 3, die ſchickliche Anwendung oder Anordnung ſowohl der Haupt- als Nebenwerke.

In Abſicht der Wahl des rechten Zeitpunkts hat der Mahler folgende Regel zu beobachten. Er muß nur einen einzigen und zwar den wichtigſten bey einer Handlung oder Geſchichte wählen,

len, und keine andern Theile derſelben hineinmiſchen. So iſt es z. B. ein Fehler, wenn ein Mahler Chriſtum vor dem Richthauſe und in dem Hintergrung eben denſelben auf dem Oehlberge und am Kreutze vorſtellt.

Die Charaktere müſſen nach dem Entzweck des Stückes gewählet werden. Iſt das Bild hiſtoriſch, ſo richtet der Künſtler ſich nach der hiſtoriſchen Wahrheit; iſt es aus der heidniſchen Götterlehre genommen, ſo wählet er die Charaktere, wie die alten Dichter uns ſolche geben.

Alle Begebenheiten ſind mit gewiſſen Nebenumſtänden begleitet, welche den Hauptgegenſtand entweder näher erklären, oder zu mehrerer Auszierung deſſelben dienen. Dieſe nennt man in der Mahlerey Nebenwerke, Epiſoden (acceſſoir). Dergleichen ſind z. B. Thiere, Landſchaften, Gebäude u. d. gl. Von den Nebenwerken unterſcheidet ſich bisweilen das Feld eines Gemähldes, nehmlich der Grund hinter den Figuren (campo del Quadro, champ du tableau, fond, derriere). Er iſt ſehr oft mit den Nebenwerken einerley. Z. B. alles dient einem Portrait zum Grunde, was hinter demſelben angebracht iſt, als Vorhänge, Bücherbehältniſſe und dergleichen.

Alle Nebenwerke müſſen zu der Hauptvorſtellung etwas beytragen und dieſelbe verſchönern, ohne die Vorſtellung zu verwirren oder ihr zu widerſprechen. Man muß alſo die lebhafteſten und vorzüglichſten Nebendinge mit Witz und Klugheit wählen, ſie mit Kunſt an ihren Ort und Stelle bringen, und alles verwerfen, was kindiſch, abgeſchmackt und unnützlich ſeyn kann. Die Italiener nennen vielerley Dinge, welche

im Gemählde überflüßig ſind, botteghini oder Kramläden.

In einem ernſthaften und religiöſen Gegenſtand muß alles Ehrfurcht und Heiligkeit einflößen, man muß alſo nicht ſolche Nebenwerke einmiſchen, welche profan, niederträchtig, ſcherzhaft oder kindiſch ſind; dergleichen Dinge verdunkeln die Charaktere. Zum Beyſpiele Affen, Mohren oder andere lächerliche Fratzen zwiſchen heiligen und ernſthaften Verſammlungen, bey denen ſolche Figuren als Lichtſtöcke erſcheinen.

Vorwürfe erfinden und ſie geſchickt ordnen, ſind zwey ganz verſchiedene Sachen. Die Anordnung, Diſpoſition, Austheilung iſt die Kunſt die Figuren und einzelnen Theile eines Gemähldes zu gruppiren und mit einander geſchickt zu verbinden. Das Genie würde ſich umſonſt mit den lebhaften und erhabenſten Vorbildungen beſchäftigen, wenn es ſie nicht ordentlich an ihre gehörigen Stellen zu bringen wüſte, ſo daß ſie unter einander eine liebliche Verbindung machten. Ohne dieſe Anordnung würde eine Schilderey nichts ſeyn, als ein verworrener Haufen von Figuren, welche das Gemüth, den Verſtand und die Augen beleidigen. Die Regeln, welche man in Anſehung der Anordnung geben kann, ſo gut und richtig ſie auch an ſich ſeyn mögen, werden dennoch fruchtlos bleiben, wenn ſie nicht durch den Verſtand und feinen Witz des Mahlers unterſtützt werden.

Die Anordnung trägt beſonders ſehr vieles bey, um ein ſchönes Ganze in der Mahlerey hervorzubringen. Wenn die Theile ohne Verbindung unter ſich zerſtreut ſind: ſo bleiben ſie blos Theile; durch eine geſchickte und angenehme Gruppirung

pirung aber werden ſie gleichſam eine Maſſe und ein Ganzes.

Unter einer Gruppe (gruppo, grouppe) verſteht man nichts anders als einen von mehr Figuren oder andern Sachen zuſammengeſetzten Haufen, er mag nun entweder aus Menſchen, Thieren oder Früchten u. ſ. w. beſtehen. Es können auch Gruppen von verſchiedenen Sachen zugleich ſeyn.

Wenn der Mahler nun ſeinen Gegenſtand, den er mahlen will, beſtimmt hat, ſo muß er ſich eine Form von Gruppe wählen, die ſich am beſten dazu ſchickt, und in dieſe muß er ſeine Figuren ſo nahe als es ohne Zwang möglich iſt, zu bringen ſuchen. Michael Angelo hielt die pyramidiſche Form für die beſte, und ſie hat etwas ſchönes, in die Augen fallendes, welches den andern Formen fehlt.

Wenn eine Gruppe allzu groß und zu zahlreich iſt, ſo wiſſen geſchickte Mahler daraus mehr zu machen und ſie in einen ſchönen Contraſt zu ſetzen. Man muß aber nicht zu viele Gruppen in ein Stück bringen. Die beſten Künſtler ſind der Meinung, das höchſtens drey Gruppen in einem Gemählde zuzulaſſen ſind, und diejenigen Zuſammenſetzungen, welche nur aus einer Gruppe beſtehen, ſind daher die vollkommenſten. Inzwiſchen erlauben nicht alle Gegenſtände dieſe genaue Einſchränkung der Einheit, z. E. Schlachten, Triumphe erfordern eine große Anzahl von Figuren und folglich eine Verbingung vieler Gruppen. In dergleichen Fällen muß man alle mögliche Kunſt anwenden, und durch eine geſchickte Vertheilung des Lichts und Schattens dieſelbe ſo mit einander zu verbinden ſuchen, daß ſie zuſammen doch nur ein Ganzes ausmachen.

Es iſt eine große Kunſt bey Anordnung der Gruppen, daß eine jede ſich gewiſſermaßen öfnet, die Figuren, woraus ſie beſtehet, auf eine vortheilhafte Art darſtellt, und die beſondere Handlung einer jeden Figur für ſich zeiget.

Eine Gruppe mißfält, wenn die äußern Theile zu ſtark und ſchwer ſind. Sie muß gewiſſermaſſen einem Baume gleichen. Die dickſten und größten Aeſte ſind in der Mitte, die äußern von der Luft bewegten Zweige, ſind dünne und leicht.

Hauptſachen und Perſonen müſſen an den rechten Ort gebracht werden, ſo daß ſie zuerſt ins Auge fallen, und die Aufmerkſamkeit des Zuſchauers vorzüglich auf ſich ziehen. Erſtlich müſſen die Hauptfiguren am meiſten von den übrigen Figuren und Gruppen befreyt geſtellet werden. Man kann ſie aber auch dadurch heben, daß man ein ſtarkes Licht auf ſie fallen läßt, oder auch die lichten Partien umher anlegt, und die Figuren ſelbſt in einen ſtarken Schatten ſetzt; wie wohl ſich dieſes ſeltner, und nur wenn es der Gegenſtand ſo mit ſich bringt, thun läßt. Man hebt ſie hervor, indem ihnen ein beſonderer unterſcheidender Ausdruck oder Handlung gegeben wird.

Keine Gruppe iſt ſchön ohne Contraſt (contraſto, contraſt). Dieſer beſteht in der Entgegenſtellung der Theile unter einander oder in dem Unterſchied oder Abwechſelung in der Zuſammenſetzung und Stellung der Figuren und ihrer Gliedmaßen. Z. B. Wenn man in einer Gruppe von drey Figuren, eine vorwärts die andere rückwärts, die dritte ſeitwärts betrachtet, ſo nennt man dieſes einen Contraſt, Gegenſatz oder Gegenſtellung. Der Grund des Contraſtes liegt

dar-

darin, weil die Einförmigkeit in der Stellung, Handlung oder dem Ausdruck bey Figuren in einer Gruppe das Auge des Zuſchauers ermüdet.

Der Contraſt wird nicht nur bey Figuren von einer Gruppe, ſondern auch bey den verſchiedenen Gruppen untereinander und überhaupt bey allen Theilen, woraus das Gemählde beſteht, erfordert.

Endlich müſſen alle Gruppen, Zuſammenſetzungen und Contraſte ſo künſtlich da ſeyn, als wenn ſie durch ein glückliches Ohngefähr oder zufälliger Weiſe dahin gekommen wären. Man muß die Kunſt mit Kunſt verbergen. Es darf folglich keine gezwungene Eintheilung unter den Figuren herrſchen; als wenn man z. E. ſagte: linker Hand hat der Mahler ſechs Köpfe angebracht; alſo muß auf der rechten Seite auch eine Reihe von ſo vielen Köpfen ſtehen.

Ein Mahler muß nicht allein eine gute Wahl und Austheilung der Gegenſtände, ſondern auch eine geſchickte Abwechſelung derſelben zu treffen wiſſen. Die Mannigfaltigkeit und Menge der Sachen verſchaffen der Verfaſſung eine beſondere Annehmlichkeit. Allein man muß hierin weder zu verſchwenderiſch noch zu ſparſam ſeyn, ſondern allezeit den Charakter der Wohlanſtändigkeit beybehalten. Der gute Geſchmack erfordert, die Verwirrung der Sachen in der Regel zu vermeiden und einige Dinge vielmehr wegzulaſſen, als die Augen durch eine abgeſchmackte Ausfüllung zu begnügen.

In Schlachten und andern ungeſtühmen Handlungen formiren die Unordnung, die Mannigfaltigkeit und eine gewiſſe Sorgloſigkeit den erhabnen Charakter. Dort herrſcht eine ſchöne Unordnung, eine Wirkung der Kunſt; denn alles

les, was dort verworren ſcheint, muß durch die Kunſt ſelbſt charakteriſirt werden. In dieſer Art von Unordnung muß durch die zuſammenhangenden Haufen oder Gruppen, durch die Maſſen der Lichter und Schatten, durch die Gegenden oder Wiederlagen der Farben für die Augen eine Beruhigung verſchafft und erhalten werden.

Die zweyte Stufe der Zeichnungskunſt.

Von Zeichnung nach Rundwerken und nach dem Leben.

Iſt ein Schüler bereits ſtark und geſchickt genug in Abzeichnung von Flächen, und hat er ſich eine Kenntniß der Perſpectiv und Anatomie *) erworben, ſo kann er ſich zu dem Studium der Antiken und der Natur ſelbſt verfügen. Weder die Schönheiten der alten Kunſtwerke, noch die Natur ſelbſt wird ihm mehr fremde ſeyn, ſo wie ſie doch den meiſten fremd iſt, welche in ihrer Nachahmung nur blindlings arbeiten, und von keiner Perſpectiv noch innern Bewegung, deren Wirkung ſie ausdrücken wollen, Rechenſchaft geben können.

Man nennt dieſe zweyte Hauptſtufe das Zeichnen nach Rundwerken oder nach dem Leben. Dies Wort, nach dem Leben zeichnen wird in einem zweyfachen Verſtande genommen. Im weitläuftigen iſt es eben ſo viel, als alle Gegenſtände in der Natur, ſie mögen belebt ſeyn oder nicht, nachzeichnen. Im eigentlichen Verſtande aber verſteht man diejenige Uebung darunter, welche in Nachzeichnung eines nackenden

*) Von dieſer Wiſſenſchaft wird im Artikel Menſch eine kurze Ueberſicht vorkommen.

den oder gekleideten Menſchen geſchiehet. Dergleichen Gegenſtände, welche nach dem Leben gezeichnet werden ſollen, ſie mögen belebt oder unbelebt ſeyn, nennt man **Modelle** (modello, modele). Auch dieſes iſt ein Modell, was man von Wachs oder Holz macht, und daran die Glieder durch die Gelenke in beliebige Stellung richten kann, welches man einen **Gliedermann** oder eine ſo genannte **Gliederdocke** nennet.

Rundwerke ſind allerley von Wachs, Thon, Teig, Marmor oder andern Materien formirte Bilder. Es giebt Menſchen, Bruſtbilder, Thiere, Vögel u. dergl. Beſonders aber wählet man in dieſem Falle die Werke der antiken Sculptur, oder die griechiſchen nackenden Statüen. Es iſt dieſes Zeichnen ſehr nöthig, weil man dadurch nach und nach tüchtig gemacht wird zum Zeichnen nach dem Leben. Es iſt ungleich ſchwerer in dieſer Stufe der Zeichnungskunſt fortzukommen, weil man erſt die Umfaſſungslinien ſuchen, und ſie mit Licht und Schatten zieren muß.

Einige Künſtler ſind der Meinung, daß man ſich nicht zu ſehr an das Antike gewöhnen ſoll. Es iſt wahr, die Natur iſt reicher an Schönheiten, als alle vorgearbeiteten Antiken. Herr Füeßlin, vor dem dritten Theile ſeiner Geſchichte der beſten Künſtler in der Schweitz, beweiſet aus Gründen und auch durch Beyſpiele eines le Sueur, Jouvenet, Rigaud, Largilliere und anderer, daß ein großer Mahler ſich bilden könne, ohne Rom und die Antiken geſehen zu haben. Man kann alſo mit ihm behaupten, daß ſie nicht abſolut nöthig, ſondern für Anfänger bloß nützlich ſind; um ſo mehr, da ſich ſelbſt die italieniſchen Meiſter darnach bilden und hervorthun. Dieſe Alterthümer haben

ben darin ihre Vorzüge, daß ſie uns Schönheiten zeigen, welche die Natur entweder ſelten hervorbringt, oder die wir nur ſelten zu ſehen die Gelegenheit haben.

Obgleich die Antiken meiſtentheils die Regeln der Richtigkeit, der Grazie und des edlen Ausdrucks bleiben, ſo iſt es doch für einen Künſtler gefährlich, alles blindlings und ohne Unterſchied zu bewundern, was Antike heißet; denn ſo ſchön ſie auch ſind, ſo bleiben ſie doch allemahl menſchliche Werke und menſchlicher Fehler fähig. Eine kluge und von Vorurtheilen freye Wahl muß die Schönheiten und Fehler der Alten unterſcheiden lehren.

Unter allen Antiken ſind der Fechter, der Apollo, der Laocoon, der Torſo, der Antinous, die Gruppe des Caſtor und Pollux, der Hermaphrodit und die mediceiſche Venus die vornehmſten, um die richtigſten und großen Begriffe des Nackenden zu geben.

Die Zeichnung nach dem Leben iſt die nothwendigſte Art, in welcher ſich die Zeichnungs- und Mahlerkunſt in ihrem völligen Glanze und Vollkommenheit zeiget. Sie erfordert auch ſchon einen geſchickten Zeichner, indem die Bewegung der lebendigen Gegenſtände eine hurtige Hand erfordert. Weil man dieſe Stufe für die Hauptſache in der Zeichnungskunſt angeſehen, ſo haben große Verehrer der Künſte und berühmte Mahler, beſondere Akademien und Schulen dazu aufgerichtet. (S. Mahlerakademie, oben, S. 506.) Hier iſt die Art und Weiſe, wie auf Akademien nach dem Leben gezeichnet wird, indeß überhaupt noch kürzlich anzuführen.

Man zeichnet auf Akademien entweder bey Tage, oder bey einer Lampe von zwanzig bis

drey-

dreyßig Dochtröhren, die in einem Kreiſe auf einander folgen. Sie wirft ihren Schein auf ein polirtes Concavblech, und dieſes den Wiederſchein auf das Modell. Dieſe Lampe wird ſo hoch gehangen, daß die Länge des Pflaſterſchattens mit der Länge des Modells ohngefähr einerley iſt.

Es wird den Modellen eine beſondere Stellung gegeben, nehmlich liegend, ſtehend, oder auch als wenn ſie etwas zögen, ſtießen, umriſſen, wegwürfen u. ſ. w. Auch die Stellungen, welche die Leidenſchaften erklären, werden gleichfalls gemacht, z. B. Liebe, Abſcheu, Verlangen, Trotz, Ernſthaftigkeit u. a. m. Doch macht die geſchwinde Veränderung der Gemüthsbeſchaffenheit den Fleiß der Künſtler eitel und fruchtlos, wenn er ſich nicht die Urſachen ſolcher Leidenſchaften durch emſiges Nachſinnen bekannt gemacht hat.

Wenn Stellungen gemacht werden ſollen, wobey die Perſon das Gleichgewicht verlieret; ſo werden die Glieder entweder mit Stäben unterſtützet, oder mit Stricken, die von oben kommen, ſchwebend erhalten. Die auf dem Pflaſter ruhenden Theile werden mit Polſtern unterlegt. Gemeiniglich erhebt man das Modell einen Fuß hoch von der Erde. Auf der hintern Seite wird ein weißes Tuch ausgebreitet, damit es beſſer abſtehe. Die Glieder, welche in der Stellung am meiſten angeſtrenget werden, werden zuerſt gezeichnet, weil ſie bald zu zittern anfangen und die nächſten Muſkeln zu Hülfe rufen, wodurch die Umriſſe ſchielend werden. Das Modell macht den Mittelpunkt aus, und in der Weite von zehn Fuß fangen die erſten Bänke an, worauf die übrigen ſtufenweiſe folgen.

So bald der Profeſſor die Umriſſe corrigiret oder nachgeſehen hat, ſo folget das Schattiren. Bey dem Hauptſchatten wird der Anfang gemacht; darauf folget der Halbſchatten, Licht, Blick und endlich die Hervorhebung durch einen hellen oder dunkeln Grund.

Das Tageslicht muß von einer Seite einfallen, wo die Sonne nicht den ganzen Tag ſcheinet. Die papiernen Fenſter, auch wenn ſie in Oehl getränket ſind, geben einen verworrenen Schatten, hingegen das reine Tageslicht gibt einen weichen, einförmigen und ſanften Schatten.

Von dem Kopiren.

Kopiren im eigentlichen Verſtande heißt Zeichnungen oder Gemählde in derſelben Größe und Farbe nachmachen. In einem weitläuftigen Verſtande verſteht man das Verjüngen und Verkleinern mit darunter.

Aus freyer Hand kopiren iſt der beſte Weg glücklich fortzukommen. Inzwiſchen findet man Inſtrumente, mit welchen man mechaniſch abkopiren kann, die aber ſelten einfach genug ſind. Vor der Glasſcheibe kopirt man ziemlich genau, aber nur durchſichtige Stücke. Die bey Riſſen erforderte Genauigkeit macht den Gebrauch des dreybeinigen Zirkels nothwendig. Sonſt gebraucht man auch das ſo genannte Serpentepapier, welches von Seide gemacht iſt, auch geöhltes Papier oder Schweinblaſen; ingleichen bedient man ſich eines mit colorirtem Staube z. B. mit Kohlenſtaub, geſchabtem Röthel u. ſ. w. beſtrichenen Papiers. Die Mahler brauchen den Flor.

Die Regeln der Perſpectiv, welche ſonſt den Mahlern ſo viel Nutzen ſchaffen, werden völlig unbrauchbar, wenn ſie die Sachen nach

dem Leben zeichnen wollen. Die große Schwierigkeit, die ſie bey Annehmung des Grundriſſes und Unterſuchung dergleichen Objecte nach allen ihren Ausmeſſungen antreffen, macht, daß ſie die geometriſchen Arten zu verfahren verlaſſen, und zu mechaniſchen ihre Zuflucht nehmen. Wenn man daher die Natur kopiren will; ſo geſchieht es entweder vermittelſt der Camera obſcura oder durch ein Inſtrument, wo man in einem Rahmen ein mit Bier oder Gummiwaſſer überzogenes Glas einſchiebt, und alsdenn durch eine Diopter die Gegenſtände mit Röthel auf das Glas zeichnet, welches man mit Serpente oder geöhltem Papier wieder kopiren kann. Man ſchiebt auch ſtatt der Glasſcheibe einen andern Rahmen mit Gattern hinein, da man auf ein Papier die nehmlichen Vierecke gezogen hat. Bey dieſem Inſtrument mit der Glasſcheibe erlangt man den Vortheil, die Gegenſtände willkührlich groß oder klein zu zeichnen, je nachdem man die Diopter nahe an die Scheibe ſchiebet, oder ſelbige entfernt.

Die Camera obſcura beſteht aus einem Kaſten, deſſen Grundfläche ohngefähr die Größe eines Bogens Papier haben kann. Die Höhe derſelben richtet ſich nach dem Converglaſe. Ueber dieſes Glas wird ein Planſpiegel geſtellt, und vorne bleibt der Kaſten offen, damit das Geſicht bequem davor ruhen kann. Vor dieſe Oeffnung aber wird ein Vorhang von dunkler Farbe gemacht, welchen der Zeichnende über den Kopf nimmt, damit kein Licht darein fallen kann. Man kann einem Mahler niemahls genug anrathen, dieſes vortrefliche Inſtrument zu ſtudiren. Algarotti ſagt: „ein junger Menſch fange ſie bey Zeiten an zu ſtudiren, um ihr ein-

mahl ſo nahe zu kommen als möglich. Wie der Aſtronom das Fernglas, und der Phyſicus das Mikroſcop gebraucht, ſo ſoll der Mahler ſich der Camera obſcura bedienen.“

Man vergrößert und verjüngert, wenn Figuren zwar ein ähnliches Verhältniß gegen einander behalten, die Gleichheit derſelben hingegen völlig aufgehoben wird. Das Vergrößern oder Verjüngen geſchieht durchs Gatter, welches ſchon einen Geübtern erfordert, oder mit dem Storchſchnabel, oder auch durch den verjüngten Maßſtab, durch den Proportionalzirkel, und endlich durch zwey Winkelmaße, worin der Cathetus und die Baſe in verſchiedene Theile getheilt ſeyn können. Dieſe drey letzten Mittel ſind aber etwas zu mühſam und mathematiſch.

Von der Farbengebung.

Von der Natur und den Eigenſchaften der Farbe.

Das Wort Farbe (colore, couleur) wird im doppelten Verſtande genommen. Sie iſt entweder die natürliche, oder die durch Kunſt zubereitete. Die natürliche iſt dem Gegenſtande der Natur gemäß, welchen der Mahler nachahmt. Die zubereitete aber iſt diejenige, deren ſich der Mahler bedient, die natürlichen nachzuahmen.

Die natürlichen Farben der Körper ſind nicht in den Körpern ſelbſt, ſondern Eigenſchaften des Lichts. Denn die Erfahrung lehret, daß wenn man in einem finſtern Zimmer ein dreyeckiges gläſernes Priſma vor eine kleine Oeffnung hält, wodurch die Sonne ſcheint, ſo zeigen ſich folgende Farben: 1) roth, 2) orange, 3) gelb, 4) grün, 5) blau, 6) Indig, 7) violet. Sondert man dieſe von einander ab, der-

ge-

geſtalt, daß man das Licht von einer Farbe, z. B. das rothe Licht beſonders auffängt, ſo werden alle Körper in dieſem Lichte roth ausſehen, ſie mögen ſonſt eine Farbe haben, welche ſie wollen. Dieſes geſchieht mit einer jeden von den urſprünglichen Farben: wäre nun die Farbe im Körper, ſo könnte ſie nicht von dem darauf fallenden Licht geändert werden.

Wenn man dieſe Farben des Priſmatis mit einem Brennglas auffängt, ſo werden ſie wie alle andere Lichtſtrahlen gebrochen und in einen Brennpunkt gebracht. Hält man in dieſem Punct ein Papier, ſo verſchwinden in demſelben alle Farben, und man bekommt die weiße und lichte Farbe wieder. Hinter dem Brennpunkt aber kommen alle Farben, obgleich verkehrt, wieder zum Vorſchein. Daraus ſchließet man, daß die weiße Farbe keine beſondere Farbe ſey, ſondern aus der Vermiſchung aller übrigen Farben entſtehe.

Derjenige Körper, welcher alle Strahlen gleichſam verſchluckt, oder alles dasjenige, was wenig oder gar keine Lichtſtrahlen in unſerm Auge bricht, erſcheint ſchwarz; und ſchwarz iſt daher keine Farbe, ſondern nur etwas negatives oder eine Beraubung des Lichts.

Das Wort Farbe im eigentlichſten Verſtande bedeutet alſo eine gewiſſe Eigenſchaft des Lichts, die wir in unſerm Auge empfinden. Hingegen Farbe im uneigentlichen Verſtande, oder wie die Mahler dieſes Wort gebrauchen, nach dem Vorſchlage Lichtenbergs Pigment, heißt ein ſolcher Körper, welcher die Eigenſchaft hat, daß wenn ein anderer Körper damit überzogen wird, er dieſes oder jenes Licht reflectirt. Z. B. ſo iſt der Zinnober und Carmin eine rothe Farbe.

Die wahre und eigenthümliche Farbe eines Gegenſtandes nennt man in der Mahlerey die Localfarbe. Sie verändert ſich nach dem Charakter des Lichts und Schattens, der Entfernung und nach dem Ton, welcher einer Gegend anſtändig iſt, und ſich nicht jederzeit zu einer andern ſchickt.

Der Reichthum der Natur an Farben beut uns eine Mannigfaltigkeit an, die in mehrerer Abſicht ins Unendliche geht. Die Farben haben ihren Urſprung aus den Pflanzen, Steinen, Erden und Metallen. Man meide aber in der Regel die unbeſtändigen Farben des Pflanzenreichs; das Minerale allein gibt ein dauerhaftes Colorit. Die Farben deſſelben ſind viel beſtändiger, und ſie verſichern uns daher einer Dauer auf das Zukünftige. Alle Farben haben einen gewiſſen Glanz, Lebhaftigkeit und Stärke, welche wir einzeln betrachten wollen.

Der Glanz beſteht in der polirten und glatten Oberfläche der Farben. Die Farben werden glänzend durch Oehl und Firniß bey Oehlfarben, durch das Gummi bey Waſſerfarben, und der Grünſpan durch Weinſtein. Auch kann ein ganzes Gemählde durch ein Glas mehrern Glanz erhalten. Die glänzenden Farben werfen das Licht wie eine Art von Spiegel zurück; um alſo ihre eigentliche Natur und Farbe zu erkennen, muß uns das Licht nicht in die Augen fallen. Das Gegentheil des Glanzes iſt das Matte.

Die Lebhaftigkeit entſteht, wenn die Farben das Licht nicht blos von den auf der Oberfläche befindlichen, ſondern auch ſelbſt von den innern Theilen reflectiren und zwar auch alsdenn, wenn die Oberfläche nicht glatt iſt. Je durchſichtiger Farben ſind, deſto mehr Glanz und

Lebhaftigkeit haben ſie. Dieſe Durchſichtigkeit iſt bey Erdfarben meiſtens ſehr geringe, hingegen bey Saftfarben deſto gröſser. Daher haben auch die Saft- und Glasfarben überhaupt betrachtet mehr Lebhaftigkeit, da hingegen die Erdfarben an ſich meiſtens todt ſind, und deſto mehr in der Oehlmahlerey todt werden, je mehr das Oehl eintrocknet, und ſeine Durchſichtigkeit verliert. Glanz und Lebhaftigkeit gehen dadurch nach und nach verlohren, wenn nicht die Farbe ſelbſt einen Theil davon hat. Man verwechſelt gemeiniglich die Lebhaftigkeit der Farben mit der Helligkeit. Es kann aber eine an ſich hellere, ſelbſt eine weiße Farbe kann ihrer Helligkeit ohngeachtet, dennoch wenig Lebhaftigkeit, ſo wie auch wenig Glanz haben. Ein höherer Grad von Lebhaftigkeit hat einen beſondern Nahmen. Man ſagt z. B. brennend oder blendend roth, brennend oder blendend blau u. ſ. f. und zwar ſelbſt, wenn das Rothe oder das Blaue merklich dunkel iſt. Solche höhere Grade zeigt die Natur bey dem Auf- und Untergange der Sonne, bey den Blumen, Schmetterlingen, beſonders indianiſchen Vögeln, Schlangen und Inſekten: bey welchen nicht nur das Durchſichtige und Saftige, ſondern zum Theil auch etwas wirklich prismatiſches vorkömmt, und zwar letzteres vorzüglich, wo die Farben ſich nach dem Lichte, der Stellung und der Lage des Auges verändern, welches man das Schillernde, changeant nennt. Das Gegentheil der Lebhaftigkeit iſt das Todte.

Die Stärke der Farben beſteht in der Dichtigkeit der Farbentheilchen an der Oberfläche derſelben. Sie iſt bey den Metallen am gröſten, ſo daß man ſie weder mit Erd- noch mit

Saftfarben anders als verhältnißweiſe nachahmen kann, weil dieſe weniger dichte ſind. Man gebraucht daher beym Wapenmahlen das Gold und Silber natürlich.

Mahlerfarben die eine größere Stärke haben, reichen bey dem Anſtreichen ſehr weit und decken leicht. Dergleichen ſind Carmin, Zinnober, Schmalte, Berlinerblau, Auripigment u. ſ. w. Hingegen müſſen die Saftfarben meiſtens dick aufgeſtrichen werden, wenn ſie einen gewiſſen Grad der Stärke erhalten ſollen. Dadurch erhalten ſie aber meiſtens auch einen Grad von Lebhaftigkeit.

Das Durchſcheinende der Farben entſteht aus der Verſchmelzung zweyer Ti[illegible]n über einander, ſo daß man jede gleichſam beſonders entdeckt. Werden die Erdfarben mit Saftfarben überſtrichen, ſo erhalten ſie eine Art von Glaſur und damit auch mehrere Lebhaftigkeit, und zeigen mehr oder minder etwas Durchſcheinendes, welches beſonders bey gemahlten Weintrauben, Kirſchen, Beeren, Sammet, Taffet, polirten Metallen ſeinen vorzüglichen Gebrauch hat. Die metalliſchen Farben, dergleichen z. Beyſp. Schmalte, Bergblau, Königsgelb, haben daher auch die meiſte Stärke. Das Gegentheil der Stärke iſt die Schwäche.

Von der Farbengebung überhaupt.

Die Farbengebung oder das Colorit (coloritto, colorit) iſt nichts anders als die Ausarbeitung oder Schattirung mit künſtlich gemiſchten Farben.

Das Colorit iſt es einzig und allein, wodurch ſich ein Gemählde von einer Zeichnung unterſcheidet. Es haben alſo bey einem Gemählde eben

eben die Umriſſe, eben die verſchiedenen Grade von Schatten und Licht, die Reflexe oder Wiederſcheine u. ſ. f. ſtatt, nur mit dem Unterſchied, daß man in einer Zeichnung mit einerley Farbe, bey einem Gemählde aber mit verſchiedenen Farben ſchattiret.

Man wird leicht einſehen, daß die Kunſt zu coloriren ſchwerer iſt als die Zeichnung ſelbſt. Denn die Schönheit des Colorits beruhet auf die Kenntniß der Natur und auf den rechten Gebrauch der Farben. Man muß die Eigenſchaften der Farben kennen, ſie zu miſchen und zu bearbeiten wiſſen, wodurch die verſchiedenen Grade von Schatten und Licht auf eine natürliche und reizende Art heraus zu bringen ſind. Dieſer Theil der Mahlerkunſt iſt ſo wichtig, und es gehört ſo viele Einſicht, Erfahrung und Wiſſenſchaft dazu, daß man noch immer dafür hält, daß nur ſehr wenige eine Art von Vollkommenheit darin erreicht haben. Viele wollen ſo gar behaupten, man könne keine Regeln des Colorits angeben, indem die Natur in dieſem Stücke zu veränderlich ſey, wenigſtens würde es eine ungeheure und ganz unmögliche Arbeit ſeyn, wenn man die unzähligen Veränderungen aller ſichtbaren Dinge beſchreiben, zu einer jeden derſelben beſondere Regeln geben, und die unendlich verſchiedene Farbenmiſchung beſtimmen wolte, mit welchen ſie nachgeahmt werden können. Allein ſo richtig auch dieſes iſt, ſo laſſen ſich doch gewiſſe allgemeine Regeln von der Kunſt zu coloriren geben; denn ſonſt würde man behaupten, daß die Mahlerey von einem bloßen Ohngefähr und einem guten Genie einzig und allein abhienge.

Man hat wegen dieſer Schwierigkeiten zu allen Zeiten aus dem Colorit eine Art eines Geheimniſſes gemacht: ſo daß man mit Wahrheit ſagen kann, daß von den vielen Tauſenden, welche ſich bemühet haben, daſſelbe zu erreichen, nicht über zehn oder zwölf Mahler derunter glücklich geweſen ſind; wovon die hauptſächlichſte Urſache in dem glücklichen Talente des Mahlers zu ſuchen iſt. Correggio, welcher auf dem Lande in einem Dorfe lebte und nichts als die Natur hatte, was er ſtudiren konnte, erreichte dieſe beſondere vortrefliche Geſchicklichkeit für ſich ganz allein. Guido hingegen, welcher aus der Schönheit ſein Hauptwerk machte, hatte allezeit große Mühe darinnen. Poußin erlangte kaum jemahls den Schein davon. Ein Titian, Correggio, Rubens und van Dyk ſind die vorzüglichſten großen Künſtler, welchen die Natur das Genie zur Farbengebung in einem ſehr hohen Grade mitgetheilt hat, und deren Werke Nachahmung verdienen. Allein warum hat man über die Meiſterſtücke eines Titians noch keine Regeln gemacht, ſo wie man von den Reden des Cicero eine Oratorie verfertiget hat? —

Die allgemeinſte Regel des Colorits iſt dieſe, daß man die Localfarbe, das iſt die eigenthümliche Farbe eines jeden Gegenſtandes erſt recht antrage, und alsdenn das Helldunkle, das iſt den Uebergang zum Schatten und Licht mit jener in eine Harmonie ſetze, die zuſammen genommen den Gegenſtand wirklich zu machen ſcheint.

Den himmliſchen Glanz der natürlichen Farben nachzuahmen, iſt in der That etwas unmögliches. Sie reitzen uns nicht allein durch die

Ent-

Entgegenſtellungen des Lichts, des Schattens uud der Farben untereinander, ſondern das Licht hat an ſich ſelbſt ſchon etwas glänzendes und bewundernswürdiges. Pernety ſagt: „In dem Colorit muß der Mahler ſo wie in den Verhältniſſen allezeit das Beſte und Schönſte aus der Natur wählen; allein man muß auch Acht haben, daß dieſes Schöne in allen und in beyden Geſchlechtern nicht einerley iſt. Die Geſichtsfarbe eines jungen Menſchen würde ſich auch nicht einmahl für den geſundeſten alten Mann ſchicken; ſo wie das Zärtliche, das Feine und die Röthe eines jungen Mädchen, einer Jungfer von ſiebenzig Jahren, ſo geſund und ſtark ſie auch seyn mag, nicht zukommen kann.“

Es fragt ſich, ob die Farben der Körper, welchen man willkührliche Nahmen gegeben hat, bey einem jeden von uns ein gleiches Empfinden verurſachen. Es ſcheint dieſe Frage ſchwer zu beantworten. Allein ſollten die Verſchiedenheiten, welche in den verſchiedenen Werzeugen des Geſichts exiſtiren nicht fähig ſeyn, über das colorirte Aeußerliche eines Körpers, welches zu unſern Sinnen gebracht wird, einen ſtarken Einfluß zu haben? Man ſiehet dieſes ganz deutlich aus folgenden: 1) die Farbe eines Gegenſtandes, welche durch Darzwiſchenſtellung der Luft ſchwächet wird, wird ſchwächer, näher oder entfernter für den Anſchauenden, nach Beſchaffenheit ſeiner Augen; 2) der Wiederſchein macht nicht einerley Wirkungen aus eben dieſer Urſache für einen jeden, weil der Geſichtspunkt faſt bey allen Menſchen verſchieden iſt; 3) der Unterſchied, mit welchen verſchiedene Künſtler, einen ähnlichen Gegenſtand, ſo ſie zugleich nachahmen, coloriren, und die unzählbaren Beyſpiele

der Veränderung des Colorits zu verſchiedenen Zeiten eben dieſes Künſtlers beweiſen dieſes hinlänglich.

Von dem Einfluß des Lichts und Schattens auf die Farben.

Das Licht, welches die Farben beleuchten ſoll, muß eigentlich weiß ſeyn, damit von jeder Farbe die ihr zugehörigen farbichten Strahlen reflectirt werden können. Das Sonnenlicht zieht ſich deſto mehr ins Röthlichte, je näher die Sonne dem Horizonte iſt. Iſt ſie höher, ſo iſt ihr Licht auch ſo wohl ſtärker als mehr weiß. Das Mondlicht auf weißem Papier zeigt eine Milchfarbe. Das Licht von Lampen, Unſchlitt und Flammen zieht ins Gelbrothe. Das Wachslicht vom weißen Wachs iſt ungleich heller. Das Lampen- oder Unſchlittlicht macht, daß man die blauen und grünen Farben nicht wohl unterſcheiden kann.

Sollen farbichte Gegenſtände in ihrem völligen Glanze erſcheinen, ſo taugt dazu kein ſtarkes Licht, wie das Sonnenlicht in der Mittagsſtunde. Denn dieſes in einer Schilderung anzuwenden, würde eine vergebliche Arbeit ſeyn, weil wir keine demſelben ähnliche oder anſtändige Farben haben. Sie ſind niemahls demſelben gemäß. Will alſo der Mahler ſeinen Entzweck erreichen, ſo muß er eine Natur des Lichts erwählen, die mit der Schwäche ſeiner Farben übereinkommt. Des Abends z. B. ein ſolches, wenn die Sonne das Feld gleichſam vergoldet, oder einen hellen Morgen, da die weiße Farbe ganz mäßig iſt; oder auch ein ſolches Licht, wie man nach einem Regen gewahr wird, da die Sonne wieder helle durch die Wolken dringet;

oder

oder dasjenige Licht des freyen Himmels, wenn dieſer mit weißen, oder wenigſtens nicht mit allzu dunkeln Wolken überzogen iſt. Man verſteht alſo eigentlich unter Farbe, ſo wie ſie an einem eigentlich weißen Lichte betrachtet in die Augen fällt. Ueberhaupt fordern Gemählde dieſen Grad der Helligkeit, wenn alles deutlich geſehen werden ſoll. Die dunkeln und beſonders die ſchwarzen Farben leiden bey allzu hellem und ſtarkem Lichte einige Veränderung.

Ein dunkles Licht ändert zum Theil die Farben im Gemählde. Das Weiße ſcheint grau, das Rothe zieht ins Braune, das Gelbgrüne ins Olivenfarbne u. ſ. f.

In den ſogenannten Nachtſtücken, wo das Licht vom Monde oder von Lampen oder Kerzen, oder vom Feuerheerde die Gegenſtände beleuchtet, kann die ganz weiße Farbe nicht gebraucht werden.

Der Schatten hat an ſich keine beſondere Farbe. Er iſt die Beraubung und der Abgang des Lichts. Seine Wirkung gleicht einem Schleyer, welcher die mit demſelben bedeckten Töne dämpft. Die Farbe des Schattens richtet ſich demohngeachtet nach der Localfarbe; was im Lichte roth iſt, muß im Schatten auch roth zu ſeyn ſcheinen, und was hingegen im Lichte bleich iſt, geldlich oder grünlich ſcheint, muß im Schatten auch ſo ausſehen. Die Schatten und Lichter alſo, wenn ſie auch größtentheils dunkel ſind, müſſen allemahl mit der natürlichen Farbe des Gegenſtandes übereinſtimmen, und dieſelben keinesweges zweifelhaft und unkenntlich machen. So ſoll man z. E. aus dem dunkelſten Schatten ſowohl, als aus dem lichteſten urtheilen können,

daß

daß uns der Mahler ein ſcharlachnes Gewand hat vorſtellen wollen.

Die Farben zu dem Lichte müſſen eben ſowohl, als jene zu den Schatten rein und unbeſchmutzt gelaſſen werden, und man darf keine Farben darunter bringen, welche nur zu den Schatten gehören.

Die Farben zu den Halbſchatten und zurückweichenden Theilen müſſen nicht ſchimmernd oder blendend ausſehen; weil durch ſie der Glanz und die Schönheit des Lichts erhoben werden muß. Man muß nicht nur einen Grad der Halbſchatten und Zurückweichungen, ſondern mehrere Grade derſelben anbringen, weil in der Natur ein Theil mehr der andere weniger zurückſteht. Die Farben für den Hauptſchatten müſſen ſo dunkel ſeyn, als es die nöthige Rundung in Vergleichung mit dem Lichte und dem Halbſchatten erfordert. Die ſtärkſten Schatten richten ſich auf gleiche Weiſe nach den übrigen.

Die Colorirung des Schwarzen iſt von der der übrigen Farben ſehr unterſchieden, denn Schwarz muß ſeine größte Schönheit in den Schatten zeigen, da hingegen andere Farben im Lichte ſchön, rein und glänzend erſcheinen müſſen. Daher hat man bey Mahlung des Schwarzen wohl darauf zu ſehen, daß die Schatten rein bleiben und nicht durch andere widrige Farben ſchmutzig gemacht und verdorben werden. Das Blaue muß eigentlich im Halbſchatten in ſeiner größten Schönheit zu ſehen ſeyn. Sind die Farben der Schatten aus Verſehen zu ſtark gerathen; ſo dürfen ſie nicht mit den Farben, die man zum Lichte gewählet hat, geſchwächt werden; ſondern die Schatten müſſen an ihrem Orte, den ſie einnehmen, rein und gut erhal-

ten

ten, und nur mit ſolchen Farben geändert werden, die nichts vom Weiſſen haben und an und für ſich auch Schattenfarben ſind.

Von dem Einfluß der Luft auf die Farben.

Der Duft, den die Entfernung eines Gegenſtandes vom Auge des Anſchauenden, einer Sache giebt, macht die Farbe dieſes Gegenſtandes mehr oder weniger merklich. Die Luft, welche von Natur blau iſt, und ſich zwiſchen den Gegenſtänden befindet, die uns ins Auge fällt, theilet ſich den Körpern mit. Iſt der Gegenſtand nahe, ſo iſt die Tinte, welche die Luft demſelben mittheilt, unmerklich. Je mehr ſich der Gegenſtand entfernt, deſto ſtärker wird dieſe Tinte. Bey einer anſehnlichen Weite verliert er ſeine Farbe gänzlich und nimmt die blaue Farbe an. Hieraus kann man die Größe eines entfernten Gegenſtandes beurtheilen. Man ſchließt nehmlich, eine Sache müſſe ſehr groß ſeyn, wenn man ihre ganze Form wohl unterſcheiden kann, ob ſie gleich die ätheriſche Farbe, daß ich ſo ſagen mag, gänzlich angenommen hat.

Wenn man alſo eine Farbe von nahen betrachtet, ſo ſcheint ſie lebhaft, und ſie wird dieſe Lebhaftigkeit verlieren, wenn man ſich davon entfernt. Die Entfernung macht den Schatten gelinde und das Licht bleicher.

Hieraus folgt, daß die auf dem Vorgrund angebrachten Sachen ſtärker, friſcher und glänzender gemahlt ſeyn müſſen, als welche tiefer im Gemählde erſcheinen. Dieſe Regel wird beſonders in Landſchaften und ihren tiefen Ausſichten, Entfernungen von Gebäuden oder Figuren beobachtet, folglich muß man ſie auch in hiſtoriſchen Gemählden nicht außer Acht laſſen, wie es

oft zu geſchehen pflegt, wenn der Mahler dieſe Regel nicht genug oder gar nicht verſteht.

Ueberhaupt müſſen entfernte, abweichende, tiefe umgewendete und ſchattichte Gegenſtände nicht ſo gemahlt werden, wie ſie an ſich ſelbſt ſind, ſondern wie ſie geſehen werden. Sie dürfen nicht mit ſo hellen Farben ausgearbeitet ſeyn als jene, welche unſern Augen am nächſten und im ſtärkſten Lichte ſtehen. Dieſes iſt ein eben ſo großer Fehler als jener, wenn man nicht weiß, wie man den Glanz und die Lebhaftigkeit der Farben am gehörigen Orte verſtärken und vermindern ſoll.

Die rothen Farben, und die, welche mit ihnen wie die röthlichen verwandt ſind, kann man für die ſtärkſten halten, folglich für diejenigen, welche am meiſten hervordringen. Die Urſach dieſer Wirkung iſt, daß die Theilchen, aus denen ſie beſtehen, feurig und nicht blaß oder luftartig ſind. Die blauen, graulichten, weißlichten und gelblichten Farben weichen ganz leicht zurück, weil ſie den vorigen ganz zuwider ſind.

Man kann ferner hieraus die Folge ziehen, daß die Gemählde ſelbſt, welche in großen Entfernungen und Höhen ans Licht gebracht werden, weit ſtärker und in ihren hellen Theilen ſowohl als in den Schatten weit röthlicher müſſen gemahlt ſeyn, als jene, welche in der Nähe ſtehen.

Von den Wiederſcheinen.

Der Reflex (Wiederſchein), welcher eine Farbe an der ihr am nächſten ſtehenden andern Farbe Theil nehmen läßt, macht bey den Gegenſtänden, welche in einem gewißen Geſichtspunkte ſtehen, ſehr merkliche Veränderungen in

An=

Anſehung der Farben. Es dürfen nur zwey Flächen von verſchiedenen Farben nahe an einander ſeyn, wie bey den Kleidungsſtücken, Falten, Blumen u. ſ. w. ſo wird man den Einfluß der einen Farbe in den Schein der andern ohne alle Mühe wahrnehmen. Ein Mahler muß alſo nicht nur die Farben der Dinge ſelbſt, ſondern auch auf diejenigen ſehen, deren Farbe reflectirt. Ohne dieſe genauen Kenntniſſe können ſie nicht Sammet als Sammet, Taffet als Taffet, Damaſt als Damaſt, polirte metallne Gefäße als ſolche vorſtellen.

Der verſchiedentlich gefärbte Himmel gibt ähnliche Vermiſchungen von Farben. Bey hellem und ſtark blau gefärbtem Himmel kann eine im Schatten ſtehende weiße Mauer ins blaugraue oder vollends ins blaue fallen. Eben der blaue Himmel kann eine blaue Farbe noch ſtärker blau, eine gelögrüne vollends grün, eine braunſchwarze vollends ſchwarz, eine dunkelrothgelbe braun, eine rothe mehr oder weniger violet ſcheinend machen. Die Abend- und Morgenröthe thut in Abſicht auf die rothe Farbe ähnliche Wirkungen. Sie verwandelt das Blaue ins Purpur, das Gelbe ins Pomeranzenfarbichte, dieſes ins Menning und Zinnoberrothe.

Die Reflexe der Gegenſtände ſind zweyerley Einmahl werden ſie von ihrem eigenen Colorit verurſacht und hernach von einer andern gegenüberſtehenden Sache. Im erſten Fall ſind ſie mit den Farben des Colorits ſelbſt, oder welches einerley iſt, mit der Localfarbe zu machen. Im letzten Fall aber nimmt man etwas von der Farbe dazu, welche gegen das Colorit reflectirt.

Es hat beſonders die Reflexion bey polirten Körpern und metallenen Gefäßen ſtatt. Sie ſtellen eine Art von Spiegel vor, worin ſich die äußern Gegenſtände abbilden, oft auch ſehr verworren und verzogen erſcheinen. Iſt nun das Gefäß von polirtem Silber, ſo ändert dieſes an der Farbe der Gegenſtände weiter nichts, als daß ſie etwas ſchwächer erſcheint. Polirtes Zinn zieht mehr aufs Graue, und die Gegenſtände erſcheinen darin dunkler und ſchwächer als im polirten Silber. Man begreift auch leicht, daß hierbey viel von den Graden der Glätte oder Politur abhängt. Iſt dieſe ſchwach, ſo miſcht ſich in die Farbe der Bilder viel weißes Licht, welches von den unebnen Theilchen zurückgeworfen wird. Die Bilder erſcheinen dadurch theils heller, theils neblicher, und darauf hat ein Mahler allerdings Rückſicht zu nehmen. Polirtes Eiſen und Stahl zieht mehr aufs bläulichtſchwarze, und die darin ſichtbaren Bilder der äußern Gegenſtände nehmen deſto mehr Antheil daran, je geringer die Politur iſt. Jedoch alle dieſe Aenderungen der Farbe im polirten Silber, Zinn, Bley, Eiſen, Stahl und andern weißen Miſchungen von Metallen ſind geringe, wenn man ſie gegen Meſſing, Gold, Kupfer und andere Miſchungen farbichter Metalle hält. Dieſe mögen auch noch ſo ſehr polirt ſeyn, ſo miſcht ſich ihre Farbe mit der Farbe der darin ſich ſpiegelnden Gegenſtände.

Von der Brechung der Farben.

Miſchen und Brechen heißt die natürlichen Farben ſo untereinander mengen, daß eine künſtliche Farbe entſtehe. Dieſe Miſchung, welche von zwey, drey und mehr Farben gemacht worden,

den, nennt man Tinten. Vermahlet man dieſe Tinten neben einander und treibt ſie in einander, ſo erhalten ſie verſchiedene Benennungen; man nennt ſie Halbtinten, Mittelfarbe, Zwiſchenfarbe, Mezzetinten oder auch Mittelton.

Man nimmt in der Mahlerey drey Grund- oder urſprüngliche Farben an, nehmlich gelb, blau und roth, aus deren Vermiſchung mit Schwarz und Weiß alle andere Farben entſtehen. Grün, braun und purpur ſind zuſammengeſetzte Farben, das Grün aus Blau und Gelb, und das Purpur aus Roth und Blau.

Je ſchöner die Hauptfarben ſind, deſto ſchöner entſtehen die geſuchten gemiſchten Farben. Es können aber nicht alle Farben gleich gut gemiſcht werden, und viele, die allein gebraucht, gute Dienſte thun, verrathen oft in der Miſchung, daß ſie aus ſehr ungleichartigen Theilen beſtehen, deren einige ſich in der Miſchung mehr zeigen als die andern, und daher die Miſchung ganz verderben. Dieſes fällt bey Waſſerfarben oft ſehr merklich in die Augen, da diejenige Farbe, deren Theilchen von ſchwererer Art ſind, ſo gleich zu Boden fällt und die andern oben allein läßt, ſo daß die Miſchung immer umgerührt werden muß wenn ſie aufgetragen werden ſoll. Will man eine Saftfarbe mit einer Erdfarbe verbinden, ſo wird man bald finden, daß die Saftfarbe zu leicht iſt, und ſich nicht wohl damit miſcht. Hieraus fließt, daß dergleichen Farben niemahls gut aufgetragen werden können.

Alle Farben nehmen durch ihre Vermiſchung ſtufenweiſe ab, bis ſie endlich alle im ſchwarzen verſinken und im weißen verſchwinden müſſen. Dieſe verſchiedenen Degradationen der Far-

ben ſind unendlich, und es iſt daher eine faſt unmögliche Sache, für die gemiſchten Farben beſtimmte Nahmen ausfindig zu machen. Die Bemühungen vieler Gelehrten ſind in dieſer Abſicht ſchon vergebens geweſen.

Von der Harmonie und Vereinigung der Farben.

Eine jede Farbe leidet Vermiſchungen, welche ſich von den ſchwächeſten Tinten bis auf die dunkelſten erſtrecken. Die Vermiſchung der Töne und Farben muß einem Regenbogen gleich ſeyn; ſie iſt durch unzählige Manieren vervielfältiget. Allein ihr Zuſammenfluß iſt ſo gelinde und ſo unmerklich, daß, was ſich zuſammen vereiniget, nur eines ſcheinet, und als ein Ganzes nur diejenige liebliche Zuſammenſtimmung formirt, welche die Augen bezaubert.

Alle Farben haben unter ſich ziemlich bekannte Verwandtſchaften, welche machen, daß einige ſich einander mehrern Glanz geben, indeſſen andere durch die Näherung der ihrigen verlieren. Es iſt allgemein angenommen, daß es freundſchaftliche Farben gibt, und daß eine Art Sympathie und Antipathie bey den Farben anzutreffen iſt.

Die Freund- und Feindſchaft der Farben äußert ſich ſowohl in Anſehung ihrer Vermiſchung als auch in Anſehung ihrer Zuſammenſetzung und Lage neben einander. Man ſagt, zwey Farben vertragen ſich mit einander, wenn die dritte, welche durch Vermiſchung der beyden erſtern entſteht, eine ſanfte und angenehme Farbe vorſtellt, die von den Eigenſchaften der beyden erſtern noch etwas behält, z. B. wenn Schwarz und Weiß vermiſcht wird. Dieß heißt die

die Sympathie oder Zuſammenſtimmung (unione, union) der Farben, welcher die Anthipathie oder Widerwärtigkeit entgegengeſetzt iſt; z. B. wenn blau, roth und gelb zuſammen vermiſcht wird, ſo entſteht eine graue und unreine Farbe, und eben ſo aus Zinnober und Himmelblau. Miſcht man die einander widrigen Farben zu gleichen Theilen, ſo entſtehen unkenntliche Farben, welchen man keine Nahmen geben kann.

Wenn alſo eine helle Farbe mit einer hellen, oder eine dunkle mit einer hellen ſich ſchön vereinigen ſoll, ſo müſſen beyde Farben keine Antipathie mit einander haben, das heißt, beyde Farben müſſen die Eigenſchaft haben, daß ſie einander nicht verderben oder unrein machen, wenn ſie unter einander gemiſcht werden, nehmlich die dritte Farbe, die durch Vermiſchung der beyden erſtern entſteht, muß ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie eine angenehme liebliche Harmonie zwiſchen ihnen hervorbringt, dergeſtalt, daß wenn eine dunkle mit einer hellen Farbe vermiſcht wird, die Schatten gegen das Licht zu immer ſchwächer werden, und es dem Auge doch vorkommt, als wenn ſie ihre Farbe nicht verändert hätten.

Wenn es ſich zuträgt, daß zwey helle Farben, die mit einander vereinigt werden ſollten, eine Antipathie gegen einander haben, ſo daß aus ihrer Vermiſchung eine unangenehme unreine Farbe entſteht; welche der Abſicht zuwider iſt und die ſchöne Vereinigung nicht hervorbringt; ſo muß eine dritte Farbe gefunden werden, die zwiſchen beyde gelegt wird, und dieſe muß die Eigenſchaft haben, daß ſie eine liebreiche Harmonie macht, wenn ſie mit den beyden andern gehäſſigen Farben vermiſcht wird. Z. B. blaue

und gelbe Farben verlangen bey ihrer Vereinigung in gewiſſen Fällen eine Zwiſchenfarbe, welche aus Bleyfarbe und Weiß beſteht. Eben dieſe Regel gilt auch, wenn eine dunkle Farbe mit einer hellen zu vermiſchen iſt.

Es gibt aber auch eine gewiſſe Freund- und Feindſchaft der Farben in Anſehung der Lage neben einander. Eben dieſe Uebereinſtimmung der Farben in Anſehung der Lage neben einander, und des Lichts und Schattens mit dem farbigen Gegenſtande, nennt man auch den Ton in der Mahlerey. Ein ſanfter und leichter Uebergang ohne Sprünge von einer Farbe zur andern, macht das Weſentliche deſſelben aus. Hiezu wird erfordert, daß man den Eigenſinn der Farben wohl kenne. Das Auge ſowohl als alle übrigen Sinne, können dergleichen Dinge nicht vertragen, die einander äußerſt zuwider ſind. Dem Geſicht iſt das äußerſt Schwarze und äußerſt Weiße zuwider. Die Augen können das ſchöne Blaue oder Azur neben dem glühend Rothen nicht ohne Verdruß anſehen, ob ſie gleich durch den Glanz dahin gezogen werden. Ein Mahler muß alſo alles, was ſowohl in Farben als in Lichtern und Schatten einander äußerſt zuwider iſt, vermeiden, mithin ſich beſtreben, dort eine Mittelfarbe anzubringen, welche an beyden Theil nehme. Man muß ſich dieſer äußerſten Dinge nicht anders bedienen, als die Tonkünſtler den Mißklang oder falſche Töne gebrauchen. Selbſt ſolche Rauhigkeiten, welche man den Contraſt der Farben nennen kann, verurſachen oftmahls eine große Wirkung, und zwingen das Auge durch eine gewiße Macht, ſich nach beſondern Gegenden des Gemähldes wohin man es haben will, zu wenden. Es er-

fordert aber viel Geſchicklichkeit, ſie an die gehörige Stelle zu bringen. Ein blaues Gewand mit grasgrünen Bändern und zinnoberrother Unterkleidung, macht eben nicht den feinſten Contraſt; grüne Hoſen, rothe Strümpfe, ein weißes Unter- und gelbes Oberkleid gehören unter die einſt modigen Contraſte.

Zu dem Ton in der Mahlerey gehört auch hauptſächlich diejenige Haupttinte, die ſich über das ganze Gemählde verbreitet. Zuweilen fällt ſie in das Purpurfarbne, zuweilen ins Gelbe oder Braune, und bey einigen Gegenſtänden ſchickt ſich die grünliche Farbe am beſten. Von dieſer allgemeinen oder Haupttinte, ſie mag nun von einer Farbe ſeyn von welcher ſie will, bekommt ein jeglicher Theil eines Gemähldes in gewiſſem Maße etwas, und dieſe Hauptfarbe muß ſich unvermerkt zertheilen und vermiſchen. In den Maſſen muß eine ſolche Uebereinſtimmung herrſchen, daß alle Schatten gleichſam nur einerley zu ſeyn ſcheinen; oder daß alle Farben in den ſchattigen Maſſen ſich ſo vereinigen müſſen, daß ſie faſt nur wie einerley Farbe ausſehen, ob ſie gleich im Lichte alle ganz von einander unterſchieden ſind. Aus einem andern Ton wird das nächtliche von brennenden Lichtern beleuchtete Zimmer bearbeitet, als der gegenwärtige Mondenſchein. Alles fällt beym erſtern ins gelblichtröthliche, hingegen bey letzterm ins bläulichweiße. Man nehme an, man hätte dieſe Maſſen von Licht und Schatten mit dem gemeinen Tageslicht vermengen wollen; würde es nicht eben ſo fehlerhaft ſeyn, als wenn verſchiedene Tonkünſtler einerley Stück zu gleicher Zeit aus verſchiedenen Tönen ſpielten?

Alle Farben müſſen zur Abbildung des Ganzen ſo angebracht werden, daß ſich immer eine in der andern unvermerkt verliert. Das höchſte Licht muß ſich nehmlich in der lichten Fläche, die lichte Fläche in dem Halbſchatten, der Halbſchatten in dem Hauptſchatten u. ſ. w. ganz angenehm verlieren, ſo daß ſich keine von der andern ſcharf abſchneidet, ſondern alle zuſammen von einem Stücke zu ſeyn ſcheinen; dieſes iſt auch von allen äußern Umriſſen zu verſtehen. Sie müſſen nehmlich mit den anliegenden oder daran ſtoßenden Dingen auch wohl vereiniget werden, wenn letztere gleich von einer ganz andern Farbe ſeyn ſollten. In dieſem Fall nennt man ein Gemählde zärtlich oder weichlich, (tenero, midolloſo, tendre, molleux). Im Gegentheil aber, nehmlich wenn die Lichter allzu nahe an den Schatten liegen und die Umriſſe nicht genug vermiſcht ſind, ſo nennt man ein Gemählde trocken oder hart (ſecco, duro, ſec, dur.)

Damit die Farben beſtändig friſch, blühend, lebhaft und in ihrer natürlichen Eigenſchaft verbleiben, ſo müſſen nicht gar zu viele Farben auf einmahl vermiſcht noch mit dem Pinſel zu ſehr vertrieben werden; man muß immer Farben anlegen ohne ſie viel zu verſtreichen. In der That, ein Gemählde würde weit vortrefflicher ausfallen, wenn es möglich wäre, ſolchen Fleiß anzuwenden, daß die Farbe jederzeit genau an ihren Ort, ohne mehr berührt zu werden, kommen könnte. Die Erfahrung eines ſcharfſinnigen und gelehrten Auges beſtätiget dieſes, daß die Farben, ſo ſchön ſie auch ſonſt ſind, durch die Qual, Peinigung und Marter des geſchäftigen Pinſels endlich zu Koth und gleich-

ſam getödtet werden. Der Beweis liegt vielfältig vor Augen, ohne daß der Künſtler zu ergründen weiß, warum jene hundertjährige Arbeit noch glühet, ſeine noch ganz neue aber daneben abgeſtorben iſt. Die großen Coloriſten ſetzten jeden Pinſelſtrich hin, ohne denſelben mehr zu berühren, oder mit andern Farben zu überfahren, ſo lange ſie nicht trocken waren.

Wie man durch den Gebrauch und Miſchung der Farben die eigentliche Farbe dieſes oder jenes Gegenſtandes hervorbringen ſoll.

Man kann weder mit einerley Farbe noch gleich auf einmahl das rechte Colorit treffen. Die Vollkommenheit des Colorits wird vielmehr ſtufenweiſe, daß heißt, nach und nach und durch verſchiedene Grade der Farben erhalten, und die Farben die am erſten aufgetragen werden, müſſen durch andere ſo lange ſchöner, ſtärker und natürlicher gemacht werden, bis man ſeine Abſicht erreicht hat. Hieraus laſſen ſich folgende Regeln herleiten.

Zu jedem Körper, welchen man coloriren will, müſſen vornehmlich folgende Farben gemiſcht werden: 1) Farben zu dem Hauptſchatten, 2) zu dem Halbſchatten, 3) zu dem Lichte, 4) zu den Reflexen, 5) zu den ſtärkſten Schatten.

Jedes Gemählde muß mehrentheils dreymahl bearbeitet werden. Die erſte Arbeit heißt die Untermahlung. Man legt dadurch eigentlich den Grund zu dem Colorit, welches man nach und nach zur Vollkommenheit bringen will. Die zweyte Arbeit heißt die Auftragung der Farben, und zwar ſolcher Farben, die der Natur näher

kommen, und mithin das Colorit vollkommen machen. Die dritte und letzte Arbeit macht das ganze Gemählde fertig, wobey vornehmlich das höchſte Licht und der ſtärkſte Schatten, nebſt einigen Verbeſſerungen des Colorits in Acht zu nehmen ſind.

Man wende auf die Untermahlung den möglichſten Fleiß an. Denn ſie iſt gleichſam der Grund, worauf ein Gebäude ſoll aufgeführt werden, und welches nachher nur verſchönert und ausgezieret wird. Die Farben, womit man untermahlet, müſſen die Eigenſchaft haben, daß ſie jene, die bey der zweyten Arbeit aufgetragen worden, nicht verderben, ſondern ſie vielmehr erheben und ſchöner machen. Daher muß der erſte Grund zum Colorit allemahl ſo beſchaffen ſeyn, daß die Farben, die darauf getragen werden, angenehm wirken können, und ihre Schönheit nicht verlieren. Damit aber dieſes geſchieht, darf die Untermahlung oder die Grundlegung niemahls ſo dunkel gemacht werden, als das Colorit nach der letzten Ausarbeitung ſeyn ſoll. Alle weiße Farben müſſen daher auf einen weißen Grund gemahlet werden, wenn ſie ihre Schönheit, die vornehmlich im Lichte ſo nöthig iſt, nicht verlieren ſollen.

Alle gebrochene und gemiſchte Farben ſind ſo beſchaffen, daß man in ihnen bald erkennen kann, welches die Grundfarbe iſt und welches diejenigen ſind, worin ſie ſpielen. Sie laufen entweder mehr oder weniger in das Weiße, in das Schwarze, in das Blaue, in das Rothe, in das Gelbe oder in das Grüne. Man erforſche alſo dieſes bey einer jeden vorkommenden melirten Farbe ſehr genau, und alsdenn ſuche man auf ſeiner Palette die Farben, durch deren

Ver-

Vermiſchung wahrſcheinlicher Weiſe die Farbe des nachzuahmenden Gegenſtandes hervorzubringen iſt. Man vergleiche alsdenn die Farben des Objects mit der gemiſchten Farbe auf der Palette.

Von der Behandlung oder Manier in der Farbengebung.

Eckicht, rund, ſanft, milde oder weich, verleckt, frey und leicht, ſtark, übertrieben, nachdrücklich, reitzend, natürlich, gothiſch, trocken oder dürftig, ſtumpf, ſchwer, beläſtigt, erhaben, ſind die Benennungen der verſchiedenen Gemählde von verſchiedenen Meiſtern.

Der Ort, die Größe, der Charakter und andere Eigenſchaften eines Gegenſtandes müſſen die Behandlung deſſelben beſtimmen. In der Regel muß man ſo gelinde, ſanft und zärtlich mahlen, als es möglich iſt, damit die Umriſſe nicht ſcharf, ſondern faſt unbemerkt werden.

In einem Raume, der kleiner iſt, als das Auge in der Nähe ſiehet, muß ein feiner Pinſel alle Züge ſchmelzen. Allein wenn man das Gewölbe eines großen Pallaſtes zieren will, ſo iſt eine kühnere Behandlung nothwendig; indem die Luft, die nicht allzu feinen Vermiſchungen ſanfter macht.

Gelinde, glänzende und reinliche Sachen muß man nicht ſo mahlen wie etwas grobes, rauhes und höckerichtes. Eine gewiſſe Art von Trotze des Pinſels ſchickt ſich bey Gelegenheit ſehr gut. Sanfte Leidenſchaften und angenehme Gegenſtände müſſen zärtlich und reitzend gemahlt werden. Das Licht muß ſich mit Lieblichkeit unter den darauf folgenden Schatten verlieren. Man darf alſo nicht einen traurigen Gegenſtand mit einem marklichten und hellen Pin

ſel

ſel und luſtigen Farben vorſtellen. Es würde dies eben ſo fehlerhaft ſeyn, als wenn ein Muſicus den Affekt der Freude mit einem Andante aus Moll, oder die Verzweiflung in einer Gratioſo bezeichnen wollte. So wohl Sammet, Atlas und Leinewand, als Häute, Tuch und Rauchwerk, müſſen eben ſo wohl mit andern Pinſelſtrichen gemahlt werden, als Gold und Silber. Ueberhaupt muß man bekennen, daß in der Mahlerey alles Verſtand und Witz ſeyn, dieſem aber die Hand ſchlechterdings gehorſamen müſſe.

Mehrere Belehrungen über das Kolorit, beſonders in äſthetiſcher Hinſicht, findet man in einer Abhandlung des Herrn Fernow, über den Begriff des Kolorits, in Meuſels neuen Miſcellaneen artiſtiſchen Inhalts 10 St. Leipzig 1799, S. 115—153, welche als ein Vorläufer eines größeren Werks, Aeſthetik für bildende Künſtler und Kunſtliebende, welche ſich zu gründlichen Kennern bilden wollen, das im Druck erſcheinen wird, anzuſehen iſt. Die vorſtehenden allgemeinen Grundſätze habe ich aus Prangens Entwurf einer Akademie der bildenden Künſte, I. B. Halle 1778. 8. S. 5 u. flg. entlehnt. Hier folgen übrigens noch verſchiedene andere Bücher, die das Weitere der Mahlerey vortragen.

In lateiniſcher Sprache.

Franciſci Junii de pictura veterum, L. III. Amſtel. 1637. 4. Deutſch, Breslau 1760. 8.

Joa. Schefferi Argent. Graphice, id eſt, De arte pingendi, lib. ſingular. Norimb. 1669, 8.

In italieniſcher Sprache.

Trattato dell' arte della pittura, ne' quali ſi contiene tutta la teorica e la pratica di eſſa pittura, da Giov. Paolo Lomazzo, Mil. Pitt. diviſo in VI libr. Mil. 1584. 4.

De' veri precetti della pittura, de Giov. Bat. Armenini da Faenza, Lib. III. ne' quali con bell' ordine d'utili e buoni avvertimenti per chi deſidera in eſſa farſi con preſtezza eccellente, ſi dimoſtrano i modi principali del diſegnare e del de-

depingere, di fare le pitture che ſi convengono alle condizione de' luoghi e delle perſone . . . . Rav. 1587. 4. Ven. 1678. 4.

Trattato della pittura di Lionardo da Vinci, dato in luce con la vita dell' iſteſſo autore, ſcr. da Raff. du Fresne . . . . Par. 1651 f. Nap. 1733 t. mit K. von Pouſſin gezeichnet. Vermehrt mit dem Leben des Verfaſſers von Frc. Fontani, Flor. 1792. 4. Franz. von Rol. Freart de Chambray, Par. 1651. f. 1716. 1724. 8. Engl. 1721. 8. Lond. Deutſch, von J. G. Böhm, Nürnb. 1724. 1747. 1786. 4. Leipz. 1751. 8.

Saggio ſopra la pittura . . . . Liv. 1763. 8. (von dem Gr. Algarotti) und in den verſchiedenen Sammlungen ſ. W. Deutſch, mit dem Verſ. über die Architectur und Oper, von R. E. Raſpe. Caſſel 1769. 8. Franz. von Pingeton, Par. 1769. 12.

Zu den italieniſchen Werken über die Mahlerey gehören denn auch die Werke unſers R. Mengs (Opere. Parm. 1780. 4. 2 B. Spaniſch, Mad. 1780. 4. 2 B. Deutſch von C. F. Prange. Halle 1786. 8. 3 B., wovon beſonders die lezione pratiche di pittura im 2ten Bande, Deutſch, Nürnberg 1783. 8. zu unſerm Zwecke gehört. — Viele andere Werke in italieniſcher Sprache über die Mahlerey findet man in des Herrn von Blankenburg Zuſätzen zu Sulzers allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte, Art. Mahlerey, welches auch in Anſehung des folgenden der Fall iſt.

In franzöſiſcher Sprache.

Des Principes de l'architecture, de la Peinture, de la ſculpture etc. par (André) Felibien, Par. 1669. 1697. 4

Conferences de l'Acad. Roy. de peint. et de ſculpt. pendant l'année 1667 Par. 1669. 4. Amſt. 1706. 12. und im 5ten Bande S. 289. der Entretiens ſur les Vies . . des Peintres. . . Trev. 1725. 12. (Von eben demſelb. Verf.)

Cours de peinture par principes, par Mr. (Roger) de Piles, Par. 1708. 1720. 12. Und als der zweyte Band ſeiner Oeuvr. div. Amſt. 1766. 12. Deutſch, unter dem Titel: Einleitung in die Mahlerey aus Grundſätzen, Leipz. 1760. 8.

Ele-

Elemens de la Peinture pratique, Par. 1684. 12. 1708. 12. (von eben dem Verfaſſer.) Vermehrt von Ch. Ant. Jombert, 1766. 8.

Traité ſur la Peinture pour en apprendre la Theorie et ſe perfectionner dans la pratique, par Mr. Bernard Dupui du Grez . . . Toul. 1699. 4.

Reflex. ſur la Poeſie et ſur la Peinture. (von dem Abt Jean Bapt. Dubos) Par. 1719. 12. 2 B. vermehrt 1733. 1740. 12. 3 B. Dresd. 1760. 8. 3 B. Engliſch, von Nugent, Lond. 1743. 8. 3 B. Deutſch, von Gottfr. Benj. Funk. Copenh. 1760. 8. 3 B.

Reflex. ſur les differentes parties de la peinture, bey der Art de peindre des Watelet. Par. 1760. 4. 1761. 12. Deutſch, Leipz. 1763. 8.

In engliſcher Sprache.

Ars pictoria: or an Academy treating of Drawing, Painting, Limning and Etching. To wich are added thirty Copper Plates, expreſſing the choiceſt, neateſt, and moſt exact grounds and rules of Symetry, collected out of the moſt eminent Italian, German and Netherland Authors, by Alex. Brown, Lond. 1660. 8. 1669. und 1675 kl. fol.

Polymetis, or an Enquiry, concerning the agreement between the works of the Roman Poets and the remains of the anc. Artiſts . . . by Mr. (John) Spence, Lond. 1747. 1755. 1774. f. In einen Auszug gebracht durch Tindal, Lond. 1765. 8. 1786. 8. Deutſch, umgearbeitet von Joſ. Burkard und F. F. Hofſtäter, Wien 1773. 1776. 8. 2 B.

Enquiry into the beauties of painting and into the merit of the moſt celebrated Painters anc. and modern, by Dan. Webb, Lond. 1760. 1777. 8. Deutſch Zürich 1766. 8.

Seven Diſcourſes delivered in the Royal Academy, by the Preſident (Joh. Reynolds) London 1778. 8. Deutſch, Dresden 1781. 8. Nachher ſind noch verſchiedene andere, der letzte 1791. 4. erſchienen.

In holländiſcher Sprache.

Natuurlyk en Schilderkonſtig Ontwerp der Menſchenkunde: leerende niet alleen de Kennis van de Geſtalte, Proportie, Schoonheyd, Muskelen, Bewe-

wegingen, Actien, Paſſien en Welſtand der Menſchenbeelden, tot de Teykenkunde, Schilderkunde, Beldhouvery, Botſeer en Giet-Oeſſening toe paſſen; maar ook hoe ſich een Menſch na deſelve Regelen, in allerhand Doeningh van Gaan, Staan, Loopen, Torſſen, Dragen, Arbeyden, Spreken en andere Gebeerden bevallig en verſtandelijk aanſtellen zal. Amſt. 1682. 8. (von Wilh. Goere.) Mit ſchönen Kupfern.

Großes Mahlerbuch, worin die Mahlerey nach allen ihren Theilen gründlich gelehrt, durch vernünftige Raiſonnements über Gemählde erklärt, und aus den beſten Kunſtſtücken der alten und neuen berühmteſten Mahler in Kupferſtichen deutlich dargeſtellt wird, von Ger. de Laireſſe, Nürnberg 1728. 1784. 4. 3 B. mit K. (das holländiſche Original iſt wenig bekannt.)

In deutſcher Sprache.

L'Academia Tedeſca della Architectura, Scult. e Pittura: oder deutſche Akademie der edlen Bau- Bild- und Mahlereykünſte, Nürnberg 1675 — 1679 f. 2 B. mit K. von J. Sandrart. Lateiniſch, mit Veränderungen, Nürnb. 1683. f. mit Kupf. Und was über die Mahlerey einzeln darin zerſtreut war, jetzt im 6ten B. der neuen Ausg. Nürnb. 1773. f.

Betrachtungen über die Mahlerey, von Chriſtn. Lud. von Hagedorn. Leipzig 1762. 8. 2 Th. Franz. von Mich. Huber, Leipzig 1775. 8.

J. S. Hallens Werkſtäte der Künſte, Brandenb. 1705. 4. Der 9te Abſchnitt des erſten Theils handelt von der Mahlerey.

Laokoon: oder über die Gränzen der Mahlerey u. Poeſie . . . von Gotth. Ephr. Leſſing, 1ſter Theil. Berlin 1766. 8. Mit einigen Zuſätzen 1788. 8. Engl. 1767. 8.

Kremons Natur und Kunſt in Gemählden, Bildhauereyen, Gebäuden und Kupferſtichen, Leipzig 1770. 8. 2 Th.

Oreſtrio von drey Künſten der Zeichnung, mit einem Anhange von der Art und Weiſe, Abdrücke in Schwefel, Gyps und Glas zu verfertigen, auch in Edelſteine zu graben, von eben demſelb. Wien 1774. 8. 2 Th.

Un-

Unterricht zur gründlichen Erlernung der Mahlerey, von Ant. Tiſchbein, Hamb. 1771. 8.

Chriſtian Frdr. Prangens Schule der Mahlerey, Halle 1782. 8.

Theoretiſche und practiſche Anweiſung zur Zeichen- und Mahlerkunſt . . . für Anfänger dieſer Wiſſenſchaft, von C. D. H., mit Kupfern. Altona 1788. 8.

Bibliothek für Mahler, Zeichner, Formſchneider, Kupferſtecher, Bildhauer . . . in Briefen von C. Lang. Erl. 1789.

Briefe für Mahler, Zeichner, Formſchneider, Kupferſtecher und Bildhauer . . . Frankf. 1791 – 1792. 8. 2 Th. (von eben demſ. und als Fortſ. des vorhergehenden Werks.)

Mahler-Theorie oder kurzer Leitfaden zur hiſtoriſchen Mahlerey für Anfänger, von Chrſtph. Feſel. Wirzb. 1792. 8.

J. G. Meuſel's Miſcellaneen artiſtiſchen Inhalts. 30 Hefte. Erfurt 1779—1787.

Muſeum für Künſtler und Kunſtliebhaber, von J. G. Meuſel. 18 Stücke, Manheim 1787—1792.

Deſſelben Neues Muſeum für Künſtler und Kunſtliebhaber. 4 Stücke. Leipzig 1794. 95.

Deſſelben Neue Miſcellaneen artiſtiſchen Inhalts für Künſtler und Kunſtliebhaber, bis jetzt 11 Stücke. Leipzig 1795 – 1800. (In dieſen Meuſelſchen Werken findet man die neueſten Nachrichten über alle Gegenſtände der Kunſt geſammelt, und zum Theil vortreffliche Abhandlungen über einzelne Theile derſelben.)

Eine große Zahl anderer Schriften ſehe man, wie vorhin ſchon bemerkt iſt, in Herrn von Blankenburgs Zuſätzen zu Sulzers allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte. Art. Mahlerey. Hier habe ich nur einige der vorzüglichſten angeführt.

II. Von der hiſtoriſchen oder Geſchichtmahlerey.

Im weitläufigen Sinne bekommt jedes Gemählde den Nahmen des hiſtoriſchen Gemähldes, wenn handelnde Perſonen den Hauptinhalt deſſelben ausmachen. Es unterſcheidet ſich von dem

dem Portrait, von der Landſchaft, von dem Blumenſtück und allen andern Gattungen dadurch, daß es die Schilderungen handelnder, oder auch nur in gewiſſen beſtimmten Empfindungen begriffener Menſchen zur Abſicht hat. In ſo fern werden die Vorſtellungen aus der Mythologie, das allegoriſche Gemählde, die Schlachten, die Geſellſchaftsgemählde, wenn ſie gleich aus Portraiten beſtehen, ingleichen einzele Bilder, wo nur eine einzige Perſon in Handlung, oder in einer beſtimmten Gemüthslage vorgeſtellt wird, wie eine bußfertige Magdalene und dergleichen, zu der hiſtoriſchen Claſſe gerechnet.

Dieſe Gattung unterſcheidet ſich von allen andern dadurch, daß ſie denkende Weſen in Handlungen, in Leidenſchaften und überhaupt in ſittlichen oder leidenſchaftlichen Umſtänden abbildet, in der Abſicht uns ſowohl das äußerliche Betragen, als die Empfindungen der Seele dabey lebhaft zu ſchildern. Denn dieſes iſt hier die Hauptſache. Der Hiſtorienmahler iſt der Mahler des menſchlichen Gemüthes, ſeiner Empfindungen und ſeiner Leidenſchaften. Wenn das hiſtoriſche Gemählde nichts, als die eigentlichen Vollkommenheiten der Kunſt hätte, vollkommene Anordnung, die richtigſte Zeichnung, das ſchönſte Colorit, ſo wäre es darum doch, als Hiſtorie betrachtet, ein ſchlechtes Stück, weil es ſeinem Endzweck nicht entſprechen würde. Es könnte in dem Cabinet eines Mahlers oder Kenners, als ein Muſter gewiſſer Theile der Kunſt aufbehalten, aber zu keinem höhern Gebrauch aufgeſtellt werden. Soll es, als Hiſtorie, gut ſeyn, ſo muß es nicht bloß das Auge, ſondern den Geiſt und die Empfindung reizen; es muß dem empfindſamen Menſchen Gedanken und Empfin-

bungen erwecken, die in ihm wirkſam werden. So wie die Gemählde der Wolluſt, von einem in Feuer getunkten Pinſel gemahlt, in der animaliſchen Seele Flammen erwecken, ſo muß das hiſtoriſche Gemählde, das dem Mahler Ehre machen ſoll, der ſittlichen Seele einen vortheilhaften Stoß geben. Dadurch verdienen ſie zur Unterſtützung der Andacht in Tempeln, oder zur Erweckung patriotiſcher Empfindungen in öffentlichen Gebäuden, oder zu Nahrung für die Privattugend in den Zimmern aufgeſtellt zu werden.

Man muß in dem hiſtoriſchen Gemählde verſchiedene Gattungen wohl von einander unterſcheiden, weil ihr Charakter ſehr verſchieden iſt. Die eigentliche Hiſtorie ſtellt eine wirkliche Handlung oder Begebenheit in einem merkwürdigen Augenblick vor, und ſucht die ſich dabey äußernden Faſſungen der intereſſirenden Perſonen ſichtbar zu machen. Die Moral, oder das ſittliche Gemählde, ſtellt ein Beyſpeil handelnder Perſonen vor, aus deſſen Betrachtung eine beſtimmte Lehre oder Maxime anſchauend erkennt werden kann. Die Allegorie verhält ſich zur Moral ohngefähr, wie das Gleichniß zum Beyſpiel. Einer andern Gattung könnte man den Nahmen der Gebräuche geben; ſie dienen bloß, um zur Nachricht, oder zum Ergötzen Gebräuche und Sitten aus dem gemeinen Leben, häusliche Verrichtungen, oder auch öffentliche Feyerlichkeiten abzubilden. Dahin kann man auch die ſogenannten Geſellſchaftsgemählde rechnen. Eine andre Gattung könnte man füglich mit dem Nahmen der Bilder belegen. Sie ſtellen bloß einzele merkwürdige Perſonen, in intereſſanten Situationen, oder zur Abbildung ihres Charakters vor; ſo wie bey den Alten die Bilder der

Göt-

Götter und Helden, und bey den Neuern die Bilder der Heiligen. Ihr Charakter iſt gerade der, der den Statuen zukömmt. Endlich iſt noch eine Gattung, die man Schlachten oder Bataillen nennt. Jede dieſer Gattungen hat ihren eigenen Geiſt, den der Mahler nicht verfehlen darf. Hier wird hauptſächlich von der eigentlichen Hiſtorie geſprochen.

Ihre Abſicht iſt, uns das Betragen, die Empfindungen und Leidenſchaften der Menſchen bey wichtigen Zufällen und Handlungen lebhaft vorzubilden, und uns das fühlen zu laſſen, was wir könnten gefühlt haben, wenn wir in dem Augenblick der Handlung, der vorgeſtellt wird, die Sachen in der Natur geſehen hätten. Es bedarf keiner weitern Ausführung, um die Wichtigkeit und den Nutzen dieſer Gattung zu zeigen. Der Hiſtorienmahler iſt auf eben die Art nützlich, wie der epiſche und der dramatiſche Dichter, ob er gleich ſehr viel eingeſchränkter iſt.

Die erſte Sorge des Mahlers geht auf die Wahl der Materie, wobey es um ſo viel mehr nöthig iſt, ihm Nachdenken und Ueberlegung zu empfehlen, da der große Haufen der Mahler ſo gar unüberlegt und ſo gar ohne Verſtand handelt, daß bald nichts ſelteners iſt, als hiſtoriſche Gemählde, die ſich durch ihren Inhalt empfehlen. Nichtsbedeutende Handlungen, wenn ihrer nur in der Bibel, oder in den Verwandlungen das Ovidius, oder in der griechiſchen Mythologie gedacht wird, werden gar zu oft, auch von guten Künſtlern, als ein würdiger Stoff gewählt, wenn gleich kein Menſch zehen Schritte thun würde, die abgebildete Sache in der Natur ſelbſt zu ſehen. Der Hiſtorien-

mahler ſoll nie darum arbeiten, daß er bloß ſeine richtige Zeichnung, oder ſeinen guten Pinſel ſehen laſſe. Er ſollte vergeſſen, daß er ein Mahler iſt, und ſeinen Stoff bloß als ein verſtändiger Mann betrachten, um die Wirkung zu bemerken, welche die Sachen, nicht auf ſein mahleriſches Auge, ſondern auf ſein Gemüthe thun. Er ſuche die Begebenheit, ehe er ſie bearbeitet, von Figur und Farbe zu entblößen; und überlaſſe ſich den Empfindungen, die das Unſichtbare der Sachen in ſeinem Gemüth erweckt. Aber wie unverſtändige Prediger jedes Wort, das ein Prophet oder Apoſtel bey einer nichts bedeutenden Gelegenheit, auch wohl ohne beſtimmte Abſicht geſprochen hat, zum Text einer Predigt wählen, ſo machen es auch die Mahler. Dinge, die man täglich ſehen kann, wobey man nichts ungewöhnliches denkt oder empfindet, Handlungen, die das gemeinſte Maß der Kräfte erfordern, müſſen gar nicht gemahlt werden. Man kann ſie ja überall in der Natur ſehen.

Zum Zweyten ſoll der Mahler genau überlegen, daß er einen ganz andern Beruf hat, als der Geſchichtſchreiber. Sollten auch gleich in den alten Zeiten die zeichnenden Künſte wirklich zum Behuf der Geſchichte angewendet worden ſeyn, ſo wär es doch ungereimt, ſie itzt noch dazu zu brauchen, da man weit beſſere Mittel hat, das Andenken der Begebenheiten auf die Nachwelt zu bringen. Die Geſchichte muß von dem Mahler nicht hiſtoriſch abgebildet werden, dafür ſorget der Geſchichtſchreiber; er aber muß den Geiſt der Sache darſtellen. Sollten irgend einem Mahler dieſe Lehren nicht verſtändlich genug ſeyn, ſo mahle er lieber andre Dinge, als

Hi-

Hiſtorien; es würde ihm auch nicht viel helfen, wenn ſie weitläuftig entwickelt würden. Hat der Mahler einen guten Stoff angetroffen, und den Geiſt deſſelben in dem beſtimmten und intereſſanten Eindruck, den die Sache auf ihn ſelbſt gemacht hat, empfunden, ſo nehme er ſeinen Inhalt noch einmahl in Betrachtung, um ſeinen eigentlichen Charakter genauer zu überlegen, und zu erkennen, ob er ins erhabene, oder bloß ins Ernſthafte, ob er in das Zärtliche, oder in das Pathetiſche, in das Rührende, oder bloß Angenehme, ob er in das Hohe oder Gemeine einſchlage; denn daraus muß das Beſondere in dem Charakter der Perſonen, in den Leidenſchaften, ſo gar im Aeußerlichen, in der Behandlung und in dem Ton der Farben, beſtimmt werden. Viele Mahler ſcheinen gar nicht zu überlegen, wenn ſie die Einſetzung des Abendmahls, oder die Mahlzeit mit den beyden Jüngern in Emaus vorſtellen, ob ſie eine gewöhnliche, alltägliche Mahlzeit, oder bey einer Mahlzeit eine Sache vorſtellen, die des höchſten Pathetiſchen fähig iſt.

Hat der Mahler ſeinen Stoff mit Ueberlegung gewählt, und den Geiſt deſſelben, als ein Mann von Empfindung feſtgeſetzt, ſo denke er an den ſchicklichen Augenblick der Handlung.

Wegen des Inhalts der Hiſtorie iſt noch dieſes ein wichtiger Punkt, daß der Mahler wohl überlege, ob er ſeinen Stoff auch verſtändlich genug werde machen können. Es kommt ungemein viel und gar oft das meiſte darauf an, daß wir das, was uns von der Geſchichte und den Perſonen bekannt iſt, herbeyrufen, um die Kraft der Vorſtellung zu fühlen. Wir müſſen bey einem guten Gemählde ungemein viel

mehr denken, als der Mahler wirklich mahlen kann. Dieſes mehrere entſpringt daraus, daß wir bey Gelegenheit deſſen, was wir ſehen, uns einer Menge andrer dazu gehöriger Sachen erinnern. Darum iſt es überaus wichtig, daß uns der Inhalt des Gemähldes ganz verſtändlich ſey; daß wir ſogleich die Perſonen kennen, und gerade den Punkt, auf welchen es mit der Handlung gekommen iſt, bemerken. Beydes iſt oft ſehr ſchwer. Wir wollen zur Erläuterung dieſer Anmerkung den Tod des Ananias von Raphael, wie er in einem der berühmten ſieben Cartone, die in England ſind, vorgeſtellt iſt, zum Beyſpiel nehmen. Wem dieſe Geſchichte bekannt iſt, der wird ſogleich merken, was hier vorgeſtellt iſt. Der große Künſtler hat es deutlich machen können, daß hier nicht ein Menſch vorgeſtellt wird, den etwa eine Ohnmacht befällt, dieſes würde wenig rühren; man erkennt aus der Stellung, der Gebehrdung, und dem erhaben fürchterlichen Geſichte des Apoſtels ſogleich, was alles zu bedeuten hat. Dazu aber gehört nicht blos Genie und Beurtheilung, ſondern oft große Kenntniß, damit man durch das Uebliche, durch die Kleidung und andre Nebenumſtände, den Inhalt des Gemähldes zu erkennen gebe. Als eine Probe einer ſehr geiſtreichen Bezeichnung des Inhalts kann ein ſchönes radirtes Blatt von Füeßli angeführt werden, unter welches er die Worte Spectrum Dioneum hat ſtechen laſſen. Der Ort der Scene iſt ein Saal, in welchem man einen, von ſeinem Sitz in dem größten Schrecken und Entſetzen zurückfahrenden Mann erblickt. Dieſes Entſetzen wird von einem Geſpenſt verurſachet. Eine Figur, die man an ihren brennenden Haaren, und an

an der wüthenden Bewegung, in welcher ſie mit einem ebenfalls brennenden Hebebaum einen Altar umſtürzt, gleich für eine Furie, oder für ein hölliſches Geſpennſt hält, fährt wüthend durch den Saal. Die Bekleidung der Hauptfigur iſt antik und griechiſch, wie ſie einem Manne vom erſten Range zukömmt. Alles, was man in dem Saal ſiehet, führet darauf, an dieſem Manne den Dion zu erkennen. Er lehnet den linken Arm auf einen kleinen völlig nach antiker Art gemachten Tiſch, auf welchem man eine von koſtbarem Stein geſchnittene Schaale ſieht, auf deren Grunde das Wort ΣΥΡΑΚΟΣΙΩΝ *) eingegraben iſt. Dieſes führet ſogleich auf den Gedanken, daß dieſer Mann einer der erſten Männer in Syrakuſa ſeyn müſſe. Hinter ihm erblicket man auf einem prächtigen Poſtament zwey in Stein gehauene Bruſtbilder, davon das eine den ehemahligen König Hieron, das andre den Philoſophen Plato vorſtellt. Daher entſteht die Vermuthung, daß dieſer Mann der Dion ſey. Betrachtet man die Handlung der Furie näher, ſo ſieht man an dem Altar, den ſie umſtürzt, dieſe Aufſchrift: CΥΝΘΡΟΝΟΙC ΤΟΙC ΕΝ CΙΚΕΛΙΔΙ ΘΕΟΙC ΔΙΩΝ ΑΝΕΘ **). Dieſes macht uns völlig gewiß, daß wir hier den Dion in ſeinem Hauſe ſehen, und daß das ſchreckliche Geſicht abgebildet werde, das er kurz vor dem Tode ſeines Sohnes gehabt, deſſen Plutarchus in dem Leben des Dions Meldung thut. Zu den Füßen des Dions liegt eine Tafel, auf welcher eine Stelle aus der Ilias zu leſen iſt:

*) das iſt, von den Syrakuſern.

**) d. i. denen über Sicilien herrſchenden Göttern ſetzte Dion dieſen Altar.

Παιδι δομεν Θανατον. της δ' ἠεροφοιτις Εριννυς
Εκλυεν ἐξ Ερεβευσφιν. — — — *)

Dieſes könnte auf die Vermuthung führen, daß Dion eben dieſe Stelle aus der Ilias geleſen, und daß die ſchreckhafte Vorſtellung dieſer Sache ihm die Einbildungskraft verwirrt, und das Geſicht verurſachet habe. Wenn aber dieſes die Abſicht des Künſtlers geweſen iſt, ſo hätte er dieſe Stelle lieber auf das Convolut, oder Buch, das Dion würklich noch in der Hand hat, ſchreiben ſollen.

So finden Künſtler von Genie und Kenntniß allemahl Mittel, den Inhalt, oder den eigentlichen Stoff ihrer Gemählde dem Kenner verſtändlich zu machen; wiewohl dieſes oft eine ſehr ſchwere Sache iſt. Hat der Mahler alle dieſe Punkte berichtiget, ſo kann er nur das, was die vollkommene Behandlung ſeines Stoffs betrifft, in Ueberlegung nehmen. Hier iſt nun das Wichtigſte, daß er, wie der dramatiſche Dichter, Perſonen von beſtimmtem Charakter wähle, die Antheil an der Handlung nehmen, und daß er jede gerade in der Faſſung, oder Leidenſchaft, die ihr zukommt, vorzuſtellen wiſſe. Müſſige Perſonen, durch deren Gegenwart die Scene nicht intereſſanter wird, thun dem Gemählde eben den Schaden, den ſie einer lebhaften Scene im Schauſpiele thun. Aber wenige Mahler haben dieſes genugſam überlegt. Wenn ſie die Hauptperſonen hingeſtellt haben und finden, daß die Gruppen nicht voll, oder nicht zuſammenhängend genug ſind, wenn ſie etwa zur Hal-

*) Il. I. vſ. 567. d. i. (Sie hatte den Pluto und die Proſervina beſchworen,) daß ſie ihren Sohn umbringen möchten; und ſie erhörte in dem Erebus die im Finſtern herumirrende Erinnys.

Haltung irgendwo gewiſſe Farben nöthig haben, ſo ſtellen ſie gleich eine unnütze Figur dahin, die zwar das Auge etwas befriediget, aber in das Feuer der Empfindung Waſſer gießt. Sollte es dem Mahler nicht möglich ſeyn, mit den nothwendig zur Handlung gehörigen, oder doch zuläſſigen Perſonen, dem Mechaniſchen der Kunſt Genüge zu leiſten, ſo laſſe er lieber in dem Körperlichen des Gemähldes eine Unvollkommenheit zu, als in dem Geiſt und der innern Würkung. Bey vielen hiſtoriſchen Vorſtellungen, die man auf Gemählden, auf geſchnittenen Steinen und größerem Schnitzwerk der Alten findet, iſt man ſo ſehr mit dem lebhaften Ausdruck deſſen, was wir den Geiſt des Gemähldes nennen, beſchäftiget, daß man das Fehlerhafte der Gruppirungen und andre Fehler, gegen das Mechaniſche der Kunſt, würklich überſieht.

Eben ſo wenig hat der Mahler nöthig, der hiſtoriſchen Wahrheit zu gefallen unnöthige Perſonen zuzulaſſen. Er hat jedesmahl einen genau beſtimmten Geſichtspunkt, aus welchem er die Geſchichte, die er mahlt, anſieht, und muß gerade nur ſo viel Perſonen wählen, als dazu nöthig ſind, ohne ſich darum zu bekümmern, ob würklich bey der Handlung mehrere zugegen geweſen. So ſind z. B. bey der Kreuzigung Chriſti viele tauſend Zuſchauer geweſen. Der Mahler aber, der nun nicht die äußerlichen Umſtände dieſer Handlung, ſondern nur eine gewiſſe Würkung, die ein beſonderer Umſtand auf gewiſſe Perſonen gehabt hat, uns will empfinden laſſen, kann ohne Bedenken von der ungeheuren Menge der Zuſchauer nur die, die ihm nöthig ſind, vorſtellen. Es wird ihn kein Verſtändiger ta-

deln, als wenn es unnatürlich wäre, daß er ſo wenig Perſonen auf die Scene geführt hat.

Ein Mahler ohne Genie rafft ſo viel körperliche Materie zuſammen, als er nur kann, um das Auge anzufüllen; der große Mahler ſucht die kleinſte Anzahl Perſonen, die nur möglich iſt, weil er an einer einzigen Perſon viel auszudrücken hat. Der Dichter braucht oft zum Ausdruck des höchſten Affekts die wenigſten Worte; und ſo kann der Mahler eine an Empfindung ſehr reiche Scene durch die wenigſten Umſtände vorſtellen.

Man hat alte Münzen, auf denen römiſche Kaiſer vorgeſtellt ſind, die von dem Rednerſtuhl eine Anrede an ihr Heer halten. Das ganze Heer wird oft durch wenig Befehlshaber vorgeſtellt; denn wozu nützte es, ein ganzes Heer vorzuſtellen? Geſetzt, daß der Mahler hiſtoriſch vorſtellen wollte, wie Cäſar, nachdem er über den Rubicon gegangen, ſeinem Heere Muth zu machen, eine Anrede an daſſelbe gehalten. Wenn nun ſeine Abſicht dabey nicht iſt, dieſe Handlung des Gepränges wegen vorzuſtellen, oder uns dieſe Scene ganz überſehen zu laſſen, ſondern nur die zuverſichtliche Kühnheit des Feldherrn, und die Würkung derſelben auf ſeine Unterbefehlshaber, ſo vergeben wirs ihm gar gerne, daß er uns nur wenig Perſonen in der Nähe des Redners vorſtellt, und das ganze Heer etwas in der Entfernung nur andeutet, oder gar durch etwas Hervorſtehendes bedecket. Der Mahler muß es ſich zur Hauptregel machen, nur das Nothwendige in ſein Gemählde zu bringen.

Nachdem der Inhalt, der Scene, die Perſonen und die Bezeichnung der Sachen völlig be-

berichtiget ſind, hat nun der Künſtler an das Weſentliche, nähmlich den wahren Ausdruck der Sachen zu denken, um deſſentwillen alles andre veranſtaltet worden. Da muß er vor allen Dingen ſich ſelbſt erforſchen, was er in ſeiner Geſchichte fühlt, was ihn an den Perſonen, die er in der Phantaſie ſchon vor ſich ſieht, rühret: und dieſes muß er uns ſo lebhaft vorſtellen können, daß wir in dieſelben Empfindungen gerathen, die er in ſich wahrnimmt. Er kann aber immer vorausſetzen, daß das Gemählde, welches er auf die Leinwand bringt, nie ſo lebhaft ſeyn werde, als es wirklich in ſeiner Phantaſie liegt; denn auch der geſchickteſte Künſtler wird ſelten alles ausdrücken können, was er innerlich ſieht. Darum kann er nicht erwarten daß die, für welche er arbeitet, eben ſo ſtark von ſeiner Arbeit werden gerührt werden, als er ſelbſt von der Vorſtellung derſelben gerührt iſt: und dieſes muß ihm die Klugheit geben, nichts zu bearbeiten, bis er eine Vorſtellung davon entworfen hat, deren Wirkung noch immer intereſſant bleibet, wenn ſie auch noch etwas geſchwächt würde. Nach einer guten und glücklichen Erfindung des Gemähldes iſt nichts ſo wichtig, als der redende Ausdruck der Figuren. Nur das Gemählde iſt vollkommen, in dem jede Figur durch ihre Stellung, Gebehrdung und Geſichtsbildung wahrhaftig redend iſt, nnd uns ſogleich das, was in ihrem Innern vorgeht, entdecken läßt.

Man ſieht hieraus, wie höchſt ſchwer es ſey, ein vollkommenes hiſtoriſches Gemählde zu machen. Der Hiſtorienmahler muß nicht bloß, wie ein andrer Mahler, eine reiche und mit allen Annehmlichkeiten erfüllte Phantaſie beſitzen,

nicht blos Zeichnungen, Colorit und alles, was zur Ausführung gehört, in ſeiner Gewalt haben, Durch dieſe Talente würde er wohl in Stand geſetzt, natürliche Vorſtellungen zu machen; aber die innere Kraft des hiſtoriſchen Gemähldes erreicht er dadurch nicht. Wir wollen nicht Menſchen ſehen, wie wir ſie täglich zu ſehen gewohnt ſind; nicht ſittliche Gegenſtände, wie ſie uns immer vor Augen kommen, und die deßwegen nicht mehr intereſſiren. Wir erwarten Sachen von ihm, die unſern Verſtandes- und Gemüthskräften einen ſtärkern Schwung geben. Er ſoll uns mit Menſchen bekannt machen, die wir ihres Charakters halber bewundern, oder die uns wenigſtens ſehr intereſſant ſind. Darum muß er, ſo wie der Dichter, ein Mann von großem Verſtande, und von vorzüglichen Gemüthskräften ſeyn. Denn, was er ſelbſt nicht zu fühlen im Stande iſt, wird er gewiß uns nicht empfinden machen. Er muß ein Philoſoph ſeyn, der gewohnt iſt, das Genie und die Charaktere des Menſchen zu erforſchen, ihre Urtheile, Geſinnungen und Leidenſchaften gegen einander abzuwiegen. Ihm müſſen Menſchen von höherm Geiſt, und überwiegenden Seelenkräften bekannt ſeyn, und ihre Stärke muß er können empfindbar machen. Wer nicht zuverſichtlich empfindet, daß er das Große und Kleine in der Gemüthsart der Menſchen und in ihrer Art zu handeln zu beurtheilen vermag, der muß ſich nicht mit dieſer Gattung der Mahlerey abgeben.

Nimmt er ſeinen Inhalt aus entfernten Geſchichten und aus fremden Ländern, ſo muß er eine genaue Kenntniß der Sitten und der Gebräuche des Landes haben, dahin er ſeine Scene verſetzt, damit er, wie oben an einem

Bey-

Beyſpiele gezeiget worden, alles genau bezeichnen und auch richtig abbilden könne. Bloß das Studium deſſen, was man das Uebliche (Coſtume) nennt, erfordert langen Fleiß und viel erworbene Kenntniß. Je genauer der Mahler von den Sitten und Gebräuchen der Nationen unterrichtet iſt, je leichter wird es ihm ſeinen Inhalt verſtändlicher zu machen. Es gibt aber auch etwas Nationales in der Bildung der Menſchen, und vielleicht auch in der Stellung und in den Bewegungen. Ein feines Auge unterſcheidet gar oft den, ihm unbekannten, Engländer, Franzoſen oder Italiener unter den Deutſchen; und ſo ſieht man in den Antiken, wenn man auch auf die Gewänder und andre Nebenſachen gar nicht achtete, andre Geſichter, andere Stellungen und Gebehrden, als die ſind, die man gegenwärtig in det Natur antrifft. Die Figuren in den Werken der römiſchen Künſtler unterſcheiden ſich, auch in dieſen Stücken, von denen, die man in den griechiſchen Werken ſieht. Dergleichen Sachen muß der Hiſtorienmahler genau bemerkt haben und in der Zeichnung auszudrücken im Stande ſeyn.

Wenn man ſich alles, was zu einem vollkommenen hiſtoriſchen Gemählde gehört, vorſtellt, ſo wird man ſich nicht wundern, daß es ſo höchſt ſelten iſt, ein untadelhaftes Werk in dieſer Art zu ſehen.

J. G. Sulzer's allgemeine Theorie der ſchönen Künſte. II. Th. S. 622—628.

Von der Geſchichtmahlerey handeln insbeſondere noch:

Leonard da Vinci im 90ten u. f. Kap. der franz. Ausgabe ſeines Traité de la Peint. Par. 1651. f.

Roland Freart, Sr. de Chambray in der Idée de la perfection de la Peinture, Par. 1662. 4. S. 71.

Lai-

Laireſſe im 19ten Kap. des 2ten Buchs ſeines großen Mahlerbuchs. Th. 1. S. 153. neue Aufl.

De Piles, im 8ten Kap. der Eclairc. ſur l'Idée du peinture perſait, in den Oeuvr. div. Bd. 3. S. 383.

Dubos in den Reflex. crit. ſur la poeſie et la peinture, im 26ſten Abſchnitte des Iſten Bd. S. 213. Dresdn. Ausg.

Von Hagedorn in der 23ſten ſeiner Betrachtungen, S. 308.

Joſ. Reynolds in dem Diſcourſe ... on the Diſtribution of the Prizes 1771. S. 99. in der gemachten Sammlung ſeines Diſc. Lond. 1778. 8. Deutſch, im 17ten Bd. der neuen Bibl. der ſchönen Wiſſenſchaften, S. 1. u. f. (Von dem großen Styl, oder der Darſtellung hiſtoriſcher Gemählde überhaupt.

Junker in ſeinen Grundſätzen der Mahlerey. Zürich 1775. 8. S. 15. u. f.

Die berühmteſten Geſchichtmahler der Neuern ſind: Giov. Cimabue (1300. Nur als Wiederherſteller der Kunſt in Italien, und weil er die Freskomahlerey wieder zuerſt ausgeübt haben ſoll, merkwürdig).

Angel. di Bondone, Giotto gen. († 1336. Soll der erſte geweſen ſeyn, welcher ſeine Figuren verkürzt, in Bewegung, und mit natürlich gefalteten Kleidern darſtellte.)

Stefano da Lapo († 1350. Soll zuerſt Perſpectiv in die Gemählde gebracht haben.)

Ambr. Lorenzetti († 1360. Wird für den erſten gehalten, der ſeine Gemählde gut zuſammen zu ſetzen gewußt, und es zuerſt gewagt habe, Winde, Regen, Ungewitter, neblichtes Wetter nachzubilden.)

Piet. Cavallini († 1364) Andr. Orgagna († 1380. Seine Zeichnung iſt ſchon etwas edler, als des Giotto; und ſeine Gemählde zeigen von mehr Erfindungsgeiſt, als die Gemählde ſeiner Vorgänger.)

Tom. Giottino († 1396.)

Joh. und Hubert von Eyk († 1426 und 1441. Bekanntermaßen wird der erſte für den Erfinder des Mahlens mit Oehl gehalten. S. indeſſen Leſſings Schrift, vom Alter der Oehlmahlerey aus dem Theoph. Presbyter, Braunſchw. 1774. 8. vergl. mit N. Bibl. der ſch. Wiſſenſch. B. 25. S. 209 u. f.

Ant. Mamertini, Antonello da Meſſina gen. († 1450. hohlte bekannter Maßen das Geheimniß des Oehlmahlens aus den Niederlanden nach Italien, wo er es zu Venedig zuerſt übte.)

Th. Maſaccio († 1443. Scheint zuerſt von änglichſter Darſtellung der bloßen Natur abgegangen zu ſeyn, und durch Veredlung des Umriſſes, der Stellung u. d. m. angemeſſene Dichtung in die Mahlerey gebracht, und ſie zuerſt als ſchöne Kunſt ſich gedacht zu haben. Auch iſt die Perſpectiv in ſeinen Gemählden richtiger; dergeſtalt, daß Bottari in ſeiner Ausgabe des Vaſari, B. 1. S. 235. ſich kein Bedenken macht, ihn den zweyten Wiederherſteller der Mahlerey zu nennen.)

Franc. Squarcione († 1474. half der Mahlerey durch ſeinen Eifer um ſie auf, ſo, daß man 137 von ihm unterrichtete Lehrlinge zählt.)

Fil. Lippi († 1469. vervollkommte immer mehr, was Maſaccio angefangen hatte, und ſoll zuerſt Figuren über Lebensgröße in richtigen Verhältniſſen dargeſtellt haben.)

Andr. del Caſtagno (1478)

Gentile del Fabriano (1480)

Andr. Verrocchio († 1488. Soll das Abformiren in Gyps und Wachs, deſſen Erfindung dem Liſiſtratus zugeſchrieben wird, wieder in Gebrauch gebracht haben.)

Dom. Ghirlandajo († 1493. Lehrer des Michel Angelo.)

Gent. Bellini († 1501.)

Giov. Bellino († 1540 Soll dem Anteneno da Meſſina das Geheimniß, mit Oehl zu mahlen, abgeſtohlen haben. Er verbeſſerte zuerſt die etwas trockene Manier der venetianiſchen Mahler, und war der Lehrmeiſter des Titian.)

Giorgione Barbarelli († 1517. Zögling des vorigen, aber weit über ihn. Er führte zu Venedig den Gebrauch ein, das Aeußere der Häuſer Fresko zu mahlen.)

Andr. Mantegna († 1517. Sein Meiſterſtück, der Triumph Cäſars, iſt auf 9 Blättern, in Holz und Kupfer geſtochen. Blätter nach ihm haben auch M. Antonio, A. Ghiſi, W. Hollar, R. Audenart geliefert.

Leon da Vinci († 1529.)

Piet. Vannucci, Perugiao gen. († 1534. Stifter einer Schule zu Perugino, wo Rafael gezogen wurde.)

Rafael Sanzio da Urbino († 1520. Seine Lebensbeſchreibung in Vaſari, iſt franzöſiſch durch Pierre Daret, unter dem Titel, Abrégé de la Vie de R. S. d'Urbini, Par. 1607. 1651. Lyon 1709. 12. erſcheinen. Ein ſehr vollſtändiges Verzeichniß der, von ſeinen Gemählden und Zeichnungen gemachten, Kupferſtiche findet ſich in 2ten B. S. 315-524. der Nachrichten von Künſtlern und Kunſtſachen, Leipz. 1769. 8. Ein Aufſ. über ſ. Gemählde und Manier, im 8ten St. von Meuſels Mescellaneen; und vortrefl. Bemerkungen über ſeinen mahleriſchen Charakter, im 1ten Th. S. 118 u. f. von Ramdohrs Werk: Ueber Mahlerey und Bildhauerarbeit in Rom, Leipz. 1787. 8. 3 Th.)

Bay

Bartio della Porta, Bartolomeco di S. Marco gen. († 1517. Soll der Erfinder des Gliedermannes ſeyn; war Schüler und Lehrer des Rafael zugleich.)

Bern. Pintoricchio († 1513. Auch aus der Schule des Perugino, der aber ſchon damahls die Kunſt, aus Gefälligkeit für ſo genannte Liebhaber, herunterwürdigte, und erhabene und vergoldete Zierrathen in ſeine Werke miſchte; doch fand er keine Nachfolger.)

Luc. Signorelli († 1524).

Timot. della Vite von Urbino († 1524.)

Dom. Puligo († 1527).

Giov. Franc. Penni, il Fattore gen. († 1528).

Vin. da San Gimignano († 1528.

Alb. Dürer († 1528. S. Heinr. Conr. Arends Gedächtniß der Ehren eines der vollkommenſten Künſtler, Alb. D. mit deſſen Bildniß, Goslar 1728. 8. G. Wolf. Knorrs hiſtor. Künſtlerbeluſtigung oder Geſpräche in dem Reiche der Todten zwiſchen Alb. Dürer und Raphael von Urbino, Nürnb. 1738. 8. mit Kupf. Dav. Gottfr. Schoebers Leben, Schriften und Kunſtwerke Alb. Dürers, Leipz. 1769. 8. und den 2ten Bd. der Leben und Bildniße großer Deutſchen, Mannh. 1786. f.)

Quintin Meſſis, dar Schmid von Antwerpen gen. († 1529) Roger von der Wyde († 1529) Franc. Raibolini, Francia gen. († 1530) Lor. Sciarpelloni, di Credi gen. († 1530) Andr. del Sarto († 1530) Luc. von Leyden († 1533)

Ant. da Correggio († 1534) Bald. Peruzzi († 1536) Pellegr. Munari († 1538) Giov. Ant. Regillo, Pordenone gen. († 1540) Franc. Mazzoli, Parmeggiano genannt († 1540) Bart. Ramenghi (1542). M. Ant. Francia Bigi

So bald der Profeſſor die Umriſſe corrigiret oder nachgeſehen hat, ſo folget das Schattiren. Bey dem Hauptſchatten wird der Anfang gemacht; darauf folget der Halbſchatten, Licht, Blick und endlich die Hervorhebung durch einen hellen oder dunkeln Grund.

Das Tageslicht muß von einer Seite einfallen, wo die Sonne nicht den ganzen Tag ſcheinet. Die papiernen Fenſter, auch wenn ſie in Oehl getränket ſind, geben einen verworrenen Schatten, hingegen das reine Tageslicht gibt einen weichen, einförmigen und ſanften Schatten.

Von dem Kopiren.

Kopiren im eigentlichen Verſtande heißt Zeichnungen oder Gemählde in derſelben Größe und Farbe nachmachen. In einem weitläuftigen Verſtande verſteht man das Verjüngen und Verkleinern mit darunter.

Aus freyer Hand kopiren iſt der beſte Weg glücklich fortzukommen. Inzwiſchen findet man Inſtrumente, mit welchen man mechaniſch abkopiren kann, die aber ſelten einfach genug ſind. Vor der Glasſcheibe kopirt man ziemlich genau, aber nur durchſichtige Stücke. Die bey Riſſen erforderte Genauigkeit macht den Gebrauch des dreybeinigen Zirkels nothwendig. Sonſt gebraucht man auch das ſo genannte Serpentepapier, welches von Seide gemacht iſt, auch geöhltes Papier oder Schweinblaſen; ingleichen bedient man ſich eines mit colorirtem Staube z. B. mit Kohlenſtaub, geſchabtem Röthel u. ſ. w. beſtrichenen Papiers. Die Mahler brauchen den Flor.

Die Regeln der Perſpectiv, welche ſonſt den Mahlern ſo viel Nutzen ſchaffen, werden völlig unbrauchbar, wenn ſie die Sachen nach

dem Leben zeichnen wollen. Die große Schwierigkeit, die ſie bey Annehmung des Grundriſſes und Unterſuchung dergleichen Objecte nach allen ihren Ausmeſſungen antreffen, macht, daß ſie die geometriſchen Arten zu verfahren verlaſſen, und zu mechaniſchen ihre Zuflucht nehmen. Wenn man daher die Natur kopiren will; ſo geſchieht es entweder vermittelſt der Camera obſcura oder durch ein Inſtrument, wo man in einem Rahmen ein mit Bier oder Gummiwaſſer überzogenes Glas einſchiebt, und alsdenn durch eine Diopter die Gegenſtände mit Röthel auf das Glas zeichnet, welches man mit Serpente oder geöhltem Papier wieder kopiren kann. Man ſchiebt auch ſtatt der Glasſcheibe einen andern Rahmen mit Gattern hinein, da man auf ein Papier die nehmlichen Vierecke gezogen hat. Bey dieſem Inſtrument mit der Glasſcheibe erlangt man den Vortheil, die Gegenſtände willkührlich groß oder klein zu zeichnen, je nachdem man die Diopter nahe an die Scheibe ſchiebet, oder ſelbige entfernt.

Die Camera obſcura beſteht aus einem Kaſten, deſſen Grundfläche ohngefähr die Größe eines Bogens Papier haben kann. Die Höhe derſelben richtet ſich nach dem Converglaſe. Ueber dieſes Glas wird ein Planſpiegel geſtellt, und vorne bleibt der Kaſten offen, damit das Geſicht bequem davor ruhen kann. Vor dieſe Oeffnung aber wird ein Vorhang von dunkler Farbe gemacht, welchen der Zeichnende über den Kopf nimmt, damit kein Licht darein fallen kann. Man kann einem Mahler niemahls genug anrathen, dieſes vortrefliche Inſtrument zu ſtudiren. Algarotti ſagt: „ein junger Menſch fange ſie bey Zeiten an zu ſtudiren, um ihr ein-

mahl ſo nahe zu kommen als möglich. Wie der Aſtronom das Fernglas, und der Phyſicus das Mikroſcop gebraucht, ſo ſoll der Mahler ſich der Camera obſcura bedienen.“

Man vergrößert und verjüngert, wenn Figuren zwar ein ähnliches Verhältniß gegen einander behalten, die Gleichheit derſelben hingegen völlig aufgehoben wird. Das Vergrößern oder Verjüngen geſchieht durchs Gatter, welches ſchon einen Geübtern erfordert, oder mit dem Storchſchnabel, oder auch durch den verjüngten Maßſtab, durch den Proportionalzirkel, und endlich durch zwey Winkelmaße, worin der Cathetus und die Baſe in verſchiedene Theile getheilt ſeyn können. Dieſe drey letzten Mittel ſind aber etwas zu mühſam und mathematiſch.

Von der Farbengebung.

Von der Natur und den Eigenſchaften der Farbe.

Das Wort Farbe (colore, couleur) wird im doppelten Verſtande genommen. Sie iſt entweder die natürliche, oder die durch Kunſt zubereitete. Die natürliche iſt dem Gegenſtande der Natur gemäß, welchen der Mahler nachahmt. Die zubereitete aber iſt diejenige, deren ſich der Mahler bedient, die natürlichen nachzuahmen.

Die natürlichen Farben der Körper ſind nicht in den Körpern ſelbſt, ſondern Eigenſchaften des Lichts. Denn die Erfahrung lehret, daß wenn man in einem finſtern Zimmer ein dreyeckiges gläſernes Priſma vor eine kleine Oeffnung hält, wodurch die Sonne ſcheint, ſo zeigen ſich folgende Farben: 1) roth, 2) orange, 3) gelb, 4) grün, 5) blau, 6) Indig, 7) violet. Sondert man dieſe von einander ab, der-

ge-

geſtalt, daß man das Licht von einer Farbe, z. B. das rothe Licht beſonders auffängt, ſo werden alle Körper in dieſem Lichte roth ausſehen, ſie mögen ſonſt eine Farbe haben, welche ſie wollen. Dieſes geſchieht mit einer jeden von den urſprünglichen Farben: wäre nun die Farbe im Körper, ſo könnte ſie nicht von dem darauf fallenden Licht geändert werden.

Wenn man dieſe Farben des Priſmatis mit einem Brennglas auffängt, ſo werden ſie wie alle andere Lichtſtrahlen gebrochen und in einen Brennpunkt gebracht. Hält man in dieſem Punct ein Papier, ſo verſchwinden in demſelben alle Farben, und man bekommt die weiße und lichte Farbe wieder. Hinter dem Brennpunkt aber kommen alle Farben, obgleich verkehrt, wieder zum Vorſchein. Daraus ſchließet man, daß die weiße Farbe keine beſondere Farbe ſey, ſondern aus der Vermiſchung aller übrigen Farben entſtehe.

Derjenige Körper, welcher alle Strahlen gleichſam verſchluckt, oder alles dasjenige, was wenig oder gar keine Lichtſtrahlen in unſerm Auge bricht, erſcheint ſchwarz; und ſchwarz iſt daher keine Farbe, ſondern nur etwas negatives oder eine Beraubung des Lichts.

Das Wort Farbe im eigentlichſten Verſtande bedeutet alſo eine gewiſſe Eigenſchaft des Lichts, die wir in unſerm Auge empfinden. Hingegen Farbe im uneigentlichen Verſtande, oder wie die Mahler dieſes Wort gebrauchen, nach dem Vorſchlage Lichtenbergs Pigment, heißt ein ſolcher Körper, welcher die Eigenſchaft hat, daß wenn ein anderer Körper damit überzogen wird, er dieſes oder jenes Licht reflectirt. Z. B. ſo iſt der Zinnober und Carmin eine rothe Farbe.

Die wahre und eigenthümliche Farbe eines Gegenſtandes nennt man in der Mahlerey die Localfarbe. Sie verändert ſich nach dem Charakter des Lichts und Schattens, der Entfernung und nach dem Ton, welcher einer Gegend anſtändig iſt, und ſich nicht jederzeit zu einer andern ſchickt.

Der Reichthum der Natur an Farben beut uns eine Mannigfaltigkeit an, die in mehrerer Abſicht ins Unendliche geht. Die Farben haben ihren Urſprung aus den Pflanzen, Steinen, Erden und Metallen. Man meide aber in der Regel die unbeſtändigen Farben des Pflanzenreichs; das Minerale allein gibt ein dauerhaftes Colorit. Die Farben deſſelben ſind viel beſtändiger, und ſie verſichern uns daher einer Dauer auf das Zukünftige. Alle Farben haben einen gewiſſen Glanz, Lebhaftigkeit und Stärke, welche wir einzeln betrachten wollen.

Der Glanz beſteht in der polirten und glatten Oberfläche der Farben. Die Farben werden glänzend durch Oehl und Firniß bey Oehlfarben, durch das Gummi bey Waſſerfarben, und der Grünſpan durch Weinſtein. Auch kann ein ganzes Gemählde durch ein Glas mehrern Glanz erhalten. Die glänzenden Farben werfen das Licht wie eine Art von Spiegel zurück; um alſo ihre eigentliche Natur und Farbe zu erkennen, muß uns das Licht nicht in die Augen fallen. Das Gegentheil des Glanzes iſt das Matte.

Die Lebhaftigkeit entſteht, wenn die Farben das Licht nicht blos von den auf der Oberfläche befindlichen, ſondern auch ſelbſt von den innern Theilen reflectiren und zwar auch alsdenn, wenn die Oberfläche nicht glatt iſt. Je durchſichtiger Farben ſind, deſto mehr Glanz und

Leb-

Lebhaftigkeit haben ſie. Dieſe Durchſichtigkeit iſt bey Erdfarben meiſtens ſehr geringe, hingegen bey Saftfarben deſto größer. Daher haben auch die Saft- und Glasfarben überhaupt betrachtet mehr Lebhaftigkeit, da hingegen die Erdfarben an ſich meiſtens todt ſind, und deſto mehr in der Oehlmahlerey todt werden, je mehr das Oehl eintrocknet, und ſeine Durchſichtigkeit verliert. Glanz und Lebhaftigkeit gehen dadurch nach und nach verlohren, wenn nicht die Farbe ſelbſt einen Theil davon hat. Man verwechſelt gemeiniglich die Lebhaftigkeit der Farben mit der Helligkeit. Es kann aber eine an ſich hellere, ſelbſt eine weiße Farbe kann ihrer Helligkeit ohngeachtet, dennoch wenig Lebhaftigkeit, ſo wie auch wenig Glanz haben. Ein höherer Grad von Lebhaftigkeit hat einen beſondern Nahmen. Man ſagt z. B. brennend oder blendend roth, brennend oder blendend blau u. ſ. f. und zwar ſelbſt, wenn das Rothe oder das Blaue merklich dunkel iſt. Solche höhere Grade zeigt die Natur bey dem Auf- und Untergange der Sonne, bey den Blumen, Schmetterlingen, beſonders indianiſchen Vögeln, Schlangen und Inſekten: bey welchen nicht nur das Durchſichtige und Saftige, ſondern zum Theil auch etwas wirklich prismatiſches vorkömmt, und zwar letzteres vorzüglich, wo die Farben ſich nach dem Lichte, der Stellung und der Lage des Auges verändern, welches man das Schillernde, changeant nennt. Das Gegentheil der Lebhaftigkeit iſt das Todte.

Die Stärke der Farben beſteht in der Dichtigkeit der Farbentheilchen an der Oberfläche derſelben. Sie iſt bey den Metallen am größten, ſo daß man ſie weder mit Erd- noch mit

Saftfarben anders als verhältnißweiſe nachahmen kann, weil dieſe weniger dichte ſind. Man gebraucht daher beym Wapenmahlen das Gold und Silber natürlich.

Mahlerfarben die eine größere Stärke haben, reichen bey dem Anſtreichen ſehr weit und decken leicht. Dergleichen ſind Carmin, Zinnober, Schmalte, Berlinerblau, Auripigment u. ſ. w. Hingegen müſſen die Saftfarben meiſtens dick aufgeſtrichen werden, wenn ſie einen gewiſſen Grad der Stärke erhalten ſollen. Dadurch erhalten ſie aber meiſtens auch einen Grad von Lebhaftigkeit.

Das Durchſcheinende der Farben entſteht aus der Verſchmelzung zweyer Tinten über einander, ſo daß man jede gleichſam beſonders entdeckt. Werden die Erdfarben mit Saftfarben überſtrichen, ſo erhalten ſie eine Art von Glaſur und damit auch mehrere Lebhaftigkeit, und zeigen mehr oder minder etwas Durchſcheinendes, welches beſonders bey gemahlten Weintrauben, Kirſchen, Beeren, Sammet, Taffet, polirten Metallen ſeinen vorzüglichen Gebrauch hat. Die metalliſchen Farben, dergleichen z. Beyſp. Schmalte, Bergblau, Königsgelb, haben daher auch die meiſte Stärke. Das Gegentheil der Stärke iſt die Schwäche.

Von der Farbengebung überhaupt.

Die Farbengebung oder das Colorit (coloritto, colorit) iſt nichts anders als die Ausarbeitung oder Schattirung mit künſtlich gemiſchten Farben.

Das Colorit iſt es einzig und allein, wodurch ſich ein Gemählde von einer Zeichnung unterſcheidet. Es haben alſo bey einem Gemählde eben

eben die Umriſſe, eben die verſchiedenen Grade von Schatten und Licht, die Reflexe oder Wiederſcheine u. ſ. f. ſtatt, nur mit dem Unterſchied, daß man in einer Zeichnung mit einerley Farbe, bey einem Gemählde aber mit verſchiedenen Farben ſchattiret.

Man wird leicht einſehen, daß die Kunſt zu coloriren ſchwerer iſt als die Zeichnung ſelbſt. Denn die Schönheit des Colorits beruhet auf die Kenntniß der Natur und auf den rechten Gebrauch der Farben. Man muß die Eigenſchaften der Farben kennen, ſie zu miſchen und zu bearbeiten wiſſen, wodurch die verſchiedenen Grade von Schatten und Licht auf eine natürliche und reizende Art heraus zu bringen ſind. Dieſer Theil der Mahlerkunſt iſt ſo wichtig, und es gehört ſo viele Einſicht, Erfahrung und Wiſſenſchaft dazu, daß man noch immer dafür hält, daß nur ſehr wenige eine Art von Vollkommenheit darin erreicht haben. Viele wollen ſo gar behaupten, man könne keine Regeln des Colorits angeben, indem die Natur in dieſem Stücke zu veränderlich ſey, wenigſtens würde es eine ungeheure und ganz unmögliche Arbeit ſeyn, wenn man die unzähligen Veränderungen aller ſichtbaren Dinge beſchreiben, zu einer jeden derſelben beſondere Regeln geben, und die unendlich verſchiedene Farbenmiſchung beſtimmen wolte, mit welchen ſie nachgeahmt werden können. Allein ſo richtig auch dieſes iſt, ſo laſſen ſich doch gewiſſe allgemeine Regeln von der Kunſt zu coloriren geben; denn ſonſt würde man behaupten, daß die Mahlerey von einem bloßen Ohngefähr und einem guten Genie einzig und allein abhienge.

Man hat wegen dieſer Schwierigkeiten zu allen Zeiten aus dem Colorit eine Art eines Geheimniſſes gemacht: ſo daß man mit Wahrheit ſagen kann, daß von den vielen Tauſenden, welche ſich bemühet haben, daſſelbe zu erreichen, nicht über zehn oder zwölf Mahler derunter glücklich geweſen ſind; wovon die hauptſächlichſte Urſache in dem glücklichen Talente des Mahlers zu ſuchen iſt. Correggio, welcher auf dem Lande in einem Dorfe lebte und nichts als die Natur hatte, was er ſtudiren konnte, erreichte dieſe beſondere vortrefliche Geſchicklichkeit für ſich ganz allein. Guido hingegen, welcher aus der Schönheit ſein Hauptwerk machte, hatte allezeit große Mühe darinnen. Poußin erlangte kaum jemahls den Schein davon. Ein Titian, Correggio, Rubens und van Dyk ſind die vorzüglichſten großen Künſtler, welchen die Natur das Genie zur Farbengebung in einem ſehr hohen Grade mitgetheilt hat, und deren Werke Nachahmung verdienen. Allein warum hat man über die Meiſterſtücke eines Titians noch keine Regeln gemacht, ſo wie man von den Reden des Cicero eine Oratorie verfertiget hat? —

Die allgemeinſte Regel des Colorits iſt dieſe, daß man die Localfarbe, das iſt die eigenthümliche Farbe eines jeden Gegenſtandes erſt recht antrage, und alsdenn das Helldunkle, das iſt den Uebergang zum Schatten und Licht mit jener in eine Harmonie ſetze, die zuſammen genommen den Gegenſtand wirklich zu machen ſcheint.

Den himmliſchen Glanz der natürlichen Farben nachzuahmen, iſt in der That etwas unmögliches. Sie reitzen uns nicht allein durch die

Ent-

Entgegenſtellungen des Lichts, des Schattens uud der Farben untereinander, ſondern das Licht hat an ſich ſelbſt ſchon etwas glänzendes und bewundernswürdiges. Pernety ſagt: „In dem Colorit muß der Mahler ſo wie in den Verhältniſſen allezeit das Beſte und Schönſte aus der Natur wählen; allein man muß auch Acht haben, daß dieſes Schöne in allen und in beyden Geſchlechtern nicht einerley iſt. Die Geſichtsfarbe eines jungen Menſchen würde ſich auch nicht einmahl für den geſundeſten alten Mann ſchicken; ſo wie das Zärtliche, das Feine und die Röthe eines jungen Mädchen, einer Jungfer von ſiebenzig Jahren, ſo geſund und ſtark ſie auch ſeyn mag, nicht zukommen kann.“

Es fragt ſich, ob die Farben der Körper, welchen man willkührliche Nahmen gegeben hat, bey einem jeden von uns ein gleiches Empfinden verurſachen. Es ſcheint dieſe Frage ſchwer zu beantworten. Allein ſollten die Verſchiedenheiten, welche in den verſchiedenen Werzeugen des Geſichts exiſtiren nicht fähig ſeyn, über das colorirte Aeußerliche eines Körpers, welches zu unſern Sinnen gebracht wird, einen ſtarken Einfluß zu haben? Man ſiehet dieſes ganz deutlich aus folgenden: 1) die Farbe eines Gegenſtandes, welche durch Darzwiſchenſtellung der Luft ſchwächet wird, wird ſchwächer, näher oder entfernter für den Anſchauenden, nach Beſchaffenheit ſeiner Augen; 2) der Wiederſchein macht nicht einerley Wirkungen aus eben dieſer Urſache für einen jeden, weil der Geſichtspunkt faſt bey allen Menſchen verſchieden iſt; 3) der Unterſchied, mit welchen verſchiedene Künſtler, einen ähnlichen Gegenſtand, ſo ſie zugleich nachahmen, coloriren, und die unzählbaren Beyſpiele der

der Veränderung des Colorits zu verſchiedenen Zeiten eben dieſes Künſtlers beweiſen dieſes hinlänglich.

Von dem Einfluß des Lichts und Schattens auf die Farben.

Das Licht, welches die Farben beleuchten ſoll, muß eigentlich weiß ſeyn, damit von jeder Farbe die ihr zugehörigen farbichten Strahlen reflectirt werden können. Das Sonnenlicht zieht ſich deſto mehr ins Röthlichte, je näher die Sonne dem Horizonte iſt. Iſt ſie höher, ſo iſt ihr Licht auch ſo wohl ſtärker als mehr weiß. Das Mondlicht auf weißem Papier zeigt eine Milchfarbe. Das Licht von Lampen, Unſchlitt und Flammen zieht ins Gelbrothe. Das Wachslicht vom weißen Wachs iſt ungleich heller. Das Lampen- oder Unſchlittlicht macht, daß man die blauen und grünen Farben nicht wohl unterſcheiden kann.

Sollen farbichte Gegenſtände in ihrem völligen Glanze erſcheinen, ſo taugt dazu kein ſtarkes Licht, wie das Sonnenlicht in der Mittagsſtunde. Denn dieſes in einer Schilderung anzuwenden, würde eine vergebliche Arbeit ſeyn, weil wir keine demſelben ähnliche oder anſtändige Farben haben. Sie ſind niemahls demſelben gemäß. Will alſo der Mahler ſeinen Entzweck erreichen, ſo muß er eine Natur des Lichts erwählen, die mit der Schwäche ſeiner Farben übereinkommt. Des Abends z. B. ein ſolches, wenn die Sonne das Feld gleichſam vergoldet, oder einen hellen Morgen, da die weiße Farbe ganz mäßig iſt; oder auch ein ſolches Licht, wie man nach einem Regen gewahr wird, da die Sonne wieder helle durch die Wolken dringet;

oder

oder dasjenige Licht des freyen Himmels, wenn dieſer mit weißen, oder wenigſtens nicht mit allzu dunkeln Wolken überzogen iſt. Man verſteht alſo eigentlich unter Farbe, ſo wie ſie an einem eigentlich weißen Lichte betrachtet in die Augen fällt. Ueberhaupt fordern Gemählde dieſen Grad der Helligkeit, wenn alles deutlich geſehen werden ſoll. Die dunkeln und beſonders die ſchwarzen Farben leiden bey allzu hellem und ſtarkem Lichte einige Veränderung.

Ein dunkles Licht ändert zum Theil die Farben im Gemählde. Das Weiße ſcheint grau, das Rothe zieht ins Braune, das Gelbgrüne ins Olivenfarbne u. ſ. f.

In den ſogenannten Nachtſtücken, wo das Licht vom Monde oder von Lampen oder Kerzen, oder vom Feuerheerde die Gegenſtände beleuchtet, kann die ganz weiße Farbe nicht gebraucht werden.

Der Schatten hat an ſich keine beſondere Farbe. Er iſt die Beraubung und der Abgang des Lichts. Seine Wirkung gleicht einem Schleyer, welcher die mit demſelben bedeckten Töne dämpft. Die Farbe des Schattens richtet ſich demohngeachtet nach der Localfarbe; was im Lichte roth iſt, muß im Schatten auch roth zu ſeyn ſcheinen, und was hingegen im Lichte bleich iſt, gelblich oder grünlich ſcheint, muß im Schatten auch ſo ausſehen. Die Schatten und Lichter alſo, wenn ſie auch größtentheils dunkel ſind, müſſen allemahl mit der natürlichen Farbe des Gegenſtandes übereinſtimmen, und dieſelben keinesweges zweifelhaft und unkenntlich machen. So ſoll man z. E. aus dem dunkelſten Schatten ſowohl, als aus dem lichteſten urtheilen können,

daß

daß uns der Mahler ein ſcharlachnes Gewand hat vorſtellen wollen.

Die Farben zu dem Lichte müſſen eben ſowohl, als jene zu den Schatten rein und unbeſchmutzt gelaſſen werden, und man darf keine Farben darunter bringen, welche nur zu den Schatten gehören.

Die Farben zu den Halbſchatten und zurückweichenden Theilen müſſen nicht ſchimmernd oder blendend ausſehen; weil durch ſie der Glanz und die Schönheit des Lichts erhoben werden muß. Man muß nicht nur einen Grad der Halbſchatten und Zurückweichungen, ſondern mehrere Grade derſelben anbringen, weil in der Natur ein Theil mehr der andere weniger zurückſteht. Die Farben für den Hauptſchatten müſſen ſo dunkel ſeyn, als es die nöthige Rundung in Vergleichung mit dem Lichte und dem Halbſchatten erfordert. Die ſtärkſten Schatten richten ſich auf gleiche Weiſe nach den übrigen.

Die Colorirung des Schwarzen iſt von der der übrigen Farben ſehr unterſchieden, denn Schwarz muß ſeine größte Schönheit in den Schatten zeigen, da hingegen andere Farben im Lichte ſchön, rein und glänzend erſcheinen müſſen. Daher hat man bey Mahlung des Schwarzen wohl darauf zu ſehen, daß die Schatten rein bleiben und nicht durch andere widrige Farben ſchmutzig gemacht und verdorben werden. Das Blaue muß eigentlich im Halbſchatten in ſeiner größten Schönheit zu ſehen ſeyn. Sind die Farben der Schatten aus Verſehen zu ſtark gerathen; ſo dürfen ſie nicht mit den Farben, die man zum Lichte gewählet hat, geſchwächt werden; ſondern die Schatten müſſen an ihrem Orte, den ſie einnehmen, rein und gut erhalten

ten, und nur mit ſolchen Farben geändert werden, die nichts vom Weiſſen haben und an und für ſich auch Schattenfarben ſind.

Von dem Einfluß der Luft auf die Farben.

Der Duft, den die Entfernung eines Gegenſtandes vom Auge des Anſchauenden, einer Sache giebt, macht die Farbe dieſes Gegenſtandes mehr oder weniger merklich. Die Luft, welche von Natur blau iſt, und ſich zwiſchen den Gegenſtänden befindet, die uns ins Auge fällt, theilet ſich den Körpern mit. Iſt der Gegenſtand nahe, ſo iſt die Tinte, welche die Luft demſelben mittheilt, unmerklich. Je mehr ſich der Gegenſtand entfernt, deſto ſtärker wird dieſe Tinte. Bey einer anſehnlichen Weite verliert er ſeine Farbe gänzlich und nimmt die blaue Farbe an. Hieraus kann man die Größe eines entfernten Gegenſtandes beurtheilen. Man ſchließt nehmlich, eine Sache müſſe ſehr groß ſeyn, wenn man ihre ganze Form wohl unterſcheiden kann, ob ſie gleich die ätheriſche Farbe, daß ich ſo ſagen mag, gänzlich angenommen hat.

Wenn man alſo eine Farbe von nahen betrachtet, ſo ſcheint ſie lebhaft, und ſie wird dieſe Lebhaftigkeit verlieren, wenn man ſich davon entfernt. Die Entfernung macht den Schatten gelinde und das Licht bleicher.

Hieraus folgt, daß die auf dem Vorgrund angebrachten Sachen ſtärker, friſcher und glänzender gemahlt ſeyn müſſen, als welche tiefer im Gemählde erſcheinen. Dieſe Regel wird beſonders in Landſchaften und ihren tiefen Ausſichten, Entfernungen von Gebäuden oder Figuren beobachtet, folglich muß man ſie auch in hiſtoriſchen Gemählden nicht außer Acht laſſen, wie es

oft

oft zu geſchehen pflegt, wenn der Mahler dieſe Regel nicht genug oder gar nicht verſteht.

Ueberhaupt müſſen entfernte, abweichende, tiefe umgewendete und ſchattichte Gegenſtände nicht ſo gemahlt werden, wie ſie an ſich ſelbſt ſind, ſondern wie ſie geſehen werden. Sie dürfen nicht mit ſo hellen Farben ausgearbeitet ſeyn als jene, welche unſern Augen am nächſten und im ſtärkſten Lichte ſtehen. Dieſes iſt ein eben ſo großer Fehler als jener, wenn man nicht weiß, wie man den Glanz und die Lebhaftigkeit der Farben am gehörigen Orte verſtärken und vermindern ſoll.

Die rothen Farben, und die, welche mit ihnen wie die röthlichen verwandt ſind, kann man für die ſtärkſten halten, folglich für diejenigen, welche am meiſten hervordringen. Die Urſach dieſer Wirkung iſt, daß die Theilchen, aus denen ſie beſtehen, feurig und nicht blaß oder luftartig ſind. Die blauen, graulichten, weißlichten und gelblichten Farben weichen ganz leicht zurück, weil ſie den vorigen ganz zuwider ſind.

Man kann ferner hieraus die Folge ziehen, daß die Gemählde ſelbſt, welche in großen Entfernungen und Höhen ans Licht gebracht werden, weit ſtärker und in ihren hellen Theilen ſowohl als in den Schatten weit röthlicher müſſen gemahlt ſeyn, als jene, welche in der Nähe ſtehen.

Von den Wiederſcheinen.

Der Reflex (Wiederſchein), welcher eine Farbe an der ihr am nächſten ſtehenden andern Farbe Theil nehmen läßt, macht bey den Gegenſtänden, welche in einem gewißen Geſichtspunkte ſtehen, ſehr merkliche Veränderungen in

Anſehung der Farben. Es dürfen nur zwey Flächen von verſchiedenen Farben nahe an einander ſeyn, wie bey den Kleidungsſtücken, Falten, Blumen u. ſ. w. ſo wird man den Einfluß der einen Farbe in den Schein der andern ohne alle Mühe wahrnehmen. Ein Mahler muß alſo nicht nur die Farben der Dinge ſelbſt, ſondern auch auf diejenigen ſehen, deren Farbe reflectirt. Ohne dieſe genauen Kenntniſſe können ſie nicht Sammet als Sammet, Taffet als Taffet, Damaſt als Damaſt, polirte metallne Gefäße als ſolche vorſtellen.

Der verſchiedentlich gefärbte Himmel gibt ähnliche Vermiſchungen von Farben. Bey hellem und ſtark blau gefärbtem Himmel kann eine im Schatten ſtehende weiße Mauer ins blaugraue oder vollends ins blaue fallen. Eben der blaue Himmel kann eine blaue Farbe noch ſtärker blau, eine gelbgrüne vollends grün, eine braunſchwarze vollends ſchwarz, eine dunkelrothgelbe braun, eine rothe mehr oder weniger violet ſcheinend machen. Die Abend- und Morgenröthe thut in Abſicht auf die rothe Farbe ähnliche Wirkungen. Sie verwandelt das Blaue ins Purpur, das Gelbe ins Pomeranzenfarbichte, dieſes ins Menning und Zinnoberrothe.

Die Reflexe der Gegenſtände ſind zweyerley Einmahl werden ſie von ihrem eigenen Colorit verurſacht und hernach von einer andern gegenüberſtehenden Sache. Im erſten Fall ſind ſie mit den Farben des Colorits ſelbſt, oder welches einerley iſt, mit der Localfarbe zu machen. Im letzten Fall aber nimmt man etwas von der Farbe dazu, welche gegen das Colorit reflectirt.

Es hat beſonders die Reflexion bey polirten Körpern und metallenen Gefäßen ſtatt. Sie ſtellen eine Art von Spiegel vor, worin ſich die äußern Gegenſtände abbilden, oft auch ſehr verworren und verzogen erſcheinen. Iſt nun das Gefäß von polirtem Silber, ſo ändert dieſes an der Farbe der Gegenſtände weiter nichts, als daß ſie etwas ſchwächer erſcheint. Polirtes Zinn zieht mehr aufs Graue, und die Gegenſtände erſcheinen darin dunkler und ſchwächer als im polirten Silber. Man begreift auch leicht, daß hierbey viel von den Graden der Glätte oder Politur abhängt. Iſt dieſe ſchwach, ſo miſcht ſich in die Farbe der Bilder viel weißes Licht, welches von den unebnen Theilchen zurückgeworfen wird. Die Bilder erſcheinen dadurch theils heller, theils neblicher, und darauf hat ein Mahler allerdings Rückſicht zu nehmen. Polirtes Eiſen und Stahl zieht mehr aufs bläulichtſchwarze, und die darin ſichtbaren Bilder der äußern Gegenſtände nehmen deſto mehr Antheil daran, je geringer die Politur iſt. Jedoch alle dieſe Aenderungen der Farbe im polirten Silber, Zinn, Bley, Eiſen, Stahl und andern weißen Miſchungen von Metallen ſind geringe, wenn man ſie gegen Meſſing, Gold, Kupfer und andere Miſchungen farbichter Metalle hält. Dieſe mögen auch noch ſo ſehr polirt ſeyn, ſo miſcht ſich ihre Farbe mit der Farbe der darin ſich ſpiegelnden Gegenſtände.

Von der Brechung der Farben.

Miſchen und Brechen heißt die natürlichen Farben ſo untereinander mengen, daß eine künſtliche Farbe entſtehe. Dieſe Miſchung, welche von zwey, drey und mehr Farben gemacht worden,

den, nennt man Tinten. Vermahlet man dieſe Tinten neben einander und treibt ſie in einander, ſo erhalten ſie verſchiedene Benennungen; man nennt ſie Halbtinten, Mittelfarbe, Zwiſchenfarbe, Mezzetinten oder auch Mittelton.

Man nimmt in der Mahlerey drey Grund- oder urſprüngliche Farben an, nehmlich gelb, blau und roth, aus deren Vermiſchung mit Schwarz und Weiß alle andere Farben entſtehen. Grün, braun und purpur ſind zuſammengeſetzte Farben, das Grün aus Blau und Gelb, und das Purpur aus Roth und Blau.

Je ſchöner die Hauptfarben ſind, deſto ſchöner entſtehen die geſuchten gemiſchten Farben. Es können aber nicht alle Farben gleich gut gemiſcht werden, und viele, die allein gebraucht, gute Dienſte thun, verrathen oft in der Miſchung, daß ſie aus ſehr ungleichartigen Theilen beſtehen, deren einige ſich in der Miſchung mehr zeigen als die andern, und daher die Miſchung ganz verderben. Dieſes fällt bey Waſſerfarben oft ſehr merklich in die Augen, da diejenige Farbe, deren Theilchen von ſchwererer Art ſind, ſo gleich zu Boden fällt und die andern oben allein läßt, ſo daß die Miſchung immer umgerührt werden muß wenn ſie aufgetragen werden ſoll. Will man eine Saftfarbe mit einer Erdfarbe verbinden, ſo wird man bald finden, daß die Saftfarbe zu leicht iſt, und ſich nicht wohl damit miſcht. Hieraus fließt, daß dergleichen Farben niemahls gut aufgetragen werden können.

Alle Farben nehmen durch ihre Vermiſchung ſtufenweiſe ab, bis ſie endlich alle im ſchwarzen verſinken und im weißen verſchwinden müſſen. Dieſe verſchiedenen Degradationen der Far-

ben ſind unendlich, und es iſt daher eine faſt unmögliche Sache, für die gemiſchten Farben beſtimmte Nahmen ausfindig zu machen. Die Bemühungen vieler Gelehrten ſind in dieſer Abſicht ſchon vergebens geweſen.

Von der Harmonie und Vereinigung der Farben.

Eine jede Farbe leidet Vermiſchungen, welche ſich von den ſchwächeſten Tinten bis auf die dunkelſten erſtrecken. Die Vermiſchung der Töne und Farben muß einem Regenbogen gleich ſeyn; ſie iſt durch unzählige Manieren vervielfältiget. Allein ihr Zuſammenfluß iſt ſo gelinde und ſo unmerklich, daß, was ſich zuſammen vereiniget, nur eines ſcheinet, und als ein Ganzes nur diejenige liebliche Zuſammenſtimmung formirt, welche die Augen bezaubert.

Alle Farben haben unter ſich ziemlich bekannte Verwandtſchaften, welche machen, daß einige ſich einander mehrern Glanz geben, indeſſen andere durch die Näherung der ihrigen verlieren. Es iſt allgemein angenommen, daß es freundſchaftliche Farben gibt, und daß eine Art Sympathie und Antipathie bey den Farben anzutreffen iſt.

Die Freund- und Feindſchaft der Farben äußert ſich ſowohl in Anſehung ihrer Vermiſchung als auch in Anſehung ihrer Zuſammenſetzung und Lage neben einander. Man ſagt, zwey Farben vertragen ſich mit einander, wenn die dritte, welche durch Vermiſchung der beyden erſtern entſteht, eine ſanfte und angenehme Farbe vorſtellt, die von den Eigenſchaften der beyden erſtern noch etwas behält, z. B. wenn Schwarz und Weiß vermiſcht wird. Dieß heißt die

die Sympathie oder Zuſammenſtimmung (unione, union) der Farben, welcher die Anthipathie oder Widerwärtigkeit entgegengeſetzt iſt; z. B. wenn blau, roth und gelb zuſammen vermiſcht wird, ſo entſteht eine graue und unreine Farbe, und eben ſo aus Zinnober und Himmelblau. Miſcht man die einander widrigen Farben zu gleichen Theilen, ſo entſtehen unkenntliche Farben, welchen man keine Nahmen geben kann.

Wenn alſo eine helle Farbe mit einer hellen, oder eine dunkle mit einer hellen ſich ſchön vereinigen ſoll, ſo müſſen beyde Farben keine Antipathie mit einander haben, das heißt, beyde Farben müſſen die Eigenſchaft haben, daß ſie einander nicht verderben oder unrein machen, wenn ſie unter einander gemiſcht werden, nehmlich die dritte Farbe, die durch Vermiſchung der beyden erſtern entſteht, muß ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie eine angenehme liebliche Harmonie zwiſchen ihnen hervorbringt, dergeſtalt, daß wenn eine dunkle mit einer hellen Farbe vermiſcht wird, die Schatten gegen das Licht zu immer ſchwächer werden, und es dem Auge doch vorkommt, als wenn ſie ihre Farbe nicht verändert hätten.

Wenn es ſich zuträgt, daß zwey helle Farben, die mit einander vereinigt werden ſollten, eine Antipathie gegen einander haben, ſo daß aus ihrer Vermiſchung eine unangenehme unreine Farbe entſteht; welche der Abſicht zuwider iſt und die ſchöne Vereinigung nicht hervorbringt; ſo muß eine dritte Farbe gefunden werden, die zwiſchen beyde gelegt wird, und dieſe muß die Eigenſchaft haben, daß ſie eine liebreiche Harmonie macht, wenn ſie mit den beyden andern gehäſſigen Farben vermiſcht wird. Z. B. blaue

und gelbe Farben verlangen bey ihrer Vereini=gung in gewiſſen Fällen eine Zwiſchenfarbe, welche aus Bleyfarbe und Weiß beſteht. Eben dieſe Regel gilt auch, wenn eine dunkle Farbe mit einer hellen zu vermiſchen iſt.

Es gibt aber auch eine gewiſſe Freund= und Feindſchaft der Farben in Anſehung der Lage neben einander. Eben dieſe Uebereinſtim=mung der Farben in Anſehung der Lage neben einander, und des Lichts und Schattens mit dem farbigen Gegenſtande, nennt man auch den Ton in der Mahlerey. Ein ſanfter und leichter Uebergang ohne Sprünge von einer Farbe zur andern, macht das Weſentliche deſſelben aus. Hiezu wird erfordert, daß man den Eigenſinn der Farben wohl kenne. Das Auge ſowohl als alle übrigen Sinne, können dergleichen Dinge nicht vertragen, die einander äußerſt zuwider ſind. Dem Geſicht iſt das äußerſt Schwarze und äußerſt Weiße zuwider. Die Augen kön=nen das ſchöne Blaue oder Azur neben dem glühend Rothen nicht ohne Verdruß anſehen, ob ſie gleich durch den Glanz dahin gezogen wer=den. Ein Mahler muß alſo alles, was ſowohl in Farben als in Lichtern und Schatten einan=der äußerſt zuwider iſt, vermeiden, mithin ſich beſtreben, dort eine Mittelfarbe anzubringen, welche an beyden Theil nehme. Man muß ſich dieſer äußerſten Dinge nicht anders bedienen, als die Tonkünſtler den Mißklang oder falſche Töne gebrauchen. Selbſt ſolche Rauhigkeiten, welche man den Contraſt der Farben nennen kann, verurſachen oftmahls eine große Wirkung, und zwingen das Auge durch eine gewiße Macht, ſich nach beſondern Gegenden des Gemähldes wohin man es haben will, zu wenden. Es er=for=

fordert aber viel Geſchicklichkeit, ſie an die gehörige Stelle zu bringen. Ein blaues Gewand mit grasgrünen Bändern und zinnoberrother Unterkleidung, macht eben nicht den feinſten Contraſt; grüne Hoſen, rothe Strümpfe, ein weißes Unter- und gelbes Oberkleid gehören unter die einſt modigen Contraſte.

Zu dem Ton in der Mahlerey gehört auch hauptſächlich diejenige Haupttinte, die ſich über das ganze Gemählde verbreitet. Zuweilen fällt ſie in das Purpurfarbne, zuweilen ins Gelbe oder Braune, und bey einigen Gegenſtänden ſchickt ſich die grünliche Farbe am beſten. Von dieſer allgemeinen oder Haupttinte, ſie mag nun von einer Farbe ſeyn von welcher ſie will, bekommt ein jeglicher Theil eines Gemähldes in gewiſſem Maße etwas, und dieſe Hauptfarbe muß ſich unvermerkt zertheilen und vermiſchen. In den Maſſen muß eine ſolche Uebereinſtimmung herrſchen, daß alle Schatten gleichſam nur einerley zu ſeyn ſcheinen; oder daß alle Farben in den ſchattigen Maſſen ſich ſo vereinigen müſſen, daß ſie faſt nur wie einerley Farbe ausſehen, ob ſie gleich im Lichte alle ganz von einander unterſchieden ſind. Aus einem andern Ton wird das nächtliche von brennenden Lichtern beleuchtete Zimmer bearbeitet, als der gegenwärtige Mondenſchein. Alles fällt beym erſtern ins gelblichtröthliche, hingegen bey letzterm ins bläulichweiße. Man nehme an, man hätte dieſe Maſſen von Licht und Schatten mit dem gemeinen Tageslicht vermengen wollen; würde es nicht eben ſo fehlerhaft ſeyn, als wenn verſchiedene Tonkünſtler einerley Stück zu gleicher Zeit aus verſchiedenen Tönen ſpielten?

Alle Farben müſſen zur Abbildung des Ganzen ſo angebracht werden, daß ſich immer eine in der andern unvermerkt verliert. Das höchſte Licht muß ſich nehmlich in der lichten Fläche, die lichte Fläche in dem Halbſchatten, der Halbſchatten in dem Hauptſchatten u. ſ. w. ganz angenehm verlieren, ſo daß ſich keine von der andern ſcharf abſchneidet, ſondern alle zuſammen von einem Stücke zu ſeyn ſcheinen; dieſes iſt auch von allen äußern Umriſſen zu verſtehen. Sie müſſen nehmlich mit den anliegenden oder daran ſtoßenden Dingen auch wohl vereiniget werden, wenn letztere gleich von einer ganz andern Farbe ſeyn ſollten. In dieſem Fall nennt man ein Gemählde zärtlich oder weichlich, (tenero, midolloſo, tendre, molleux). Im Gegentheil aber, nehmlich wenn die Lichter allzu nahe an den Schatten liegen und die Umriſſe nicht genug vermiſcht ſind, ſo nennt man ein Gemählde trocken oder hart (ſecco, duro, ſec, dur.)

Damit die Farben beſtändig friſch, blühend, lebhaft und in ihrer natürlichen Eigenſchaft verbleiben, ſo müſſen nicht gar zu viele Farben auf einmahl vermiſcht noch mit dem Pinſel zu ſehr vertrieben werden; man muß immer Farben anlegen ohne ſie viel zu verſtreichen. In der That, ein Gemählde würde weit vortrefflicher ausfallen, wenn es möglich wäre, ſolchen Fleiß anzuwenden, daß die Farbe jederzeit genau an ihren Ort, ohne mehr berührt zu werden, kommen könnte. Die Erfahrung eines ſcharfſinnigen und gelehrten Auges beſtätiget dieſes, daß die Farben, ſo ſchön ſie auch ſonſt ſind, durch die Qual, Peinigung und Marter des geſchäftigen Pinſels endlich zu Koth und gleich-

ſam getödtet werden. Der Beweis liegt vielfältig vor Augen, ohne daß der Künſtler zu ergründen weiß, warum jene hundertjährige Arbeit noch glühet, ſeine noch ganz neue aber daneben abgeſtorben iſt. Die großen Coloriſten ſetzten jeden Pinſelſtrich hin, ohne denſelben mehr zu berühren, oder mit andern Farben zu überfahren, ſo lange ſie nicht trocken waren.

Wie man durch den Gebrauch und Miſchung der Farben die eigentliche Farbe dieſes oder jenes Gegenſtandes hervorbringen ſoll.

Man kann weder mit einerley Farbe noch gleich auf einmahl das rechte Colorit treffen. Die Vollkommenheit des Colorits wird vielmehr ſtufenweiſe, daß heißt, nach und nach und durch verſchiedene Grade der Farben erhalten, und die Farben die am erſten aufgetragen werden, müſſen durch andere ſo lange ſchöner, ſtärker und natürlicher gemacht werden, bis man ſeine Abſicht erreicht hat. Hieraus laſſen ſich folgende Regeln herleiten.

Zu jedem Körper, welchen man coloriren will, müſſen vornehmlich folgende Farben gemiſcht werden: 1) Farben zu dem Hauptſchatten, 2) zu dem Halbſchatten, 3) zu dem lichte, 4) zu den Reflexen, 5) zu den ſtärkſten Schatten.

Jedes Gemählde muß mehrentheils dreymahl bearbeitet werden. Die erſte Arbeit heißt die Untermahlung. Man legt dadurch eigentlich den Grund zu dem Colorit, welches man nach und nach zur Vollkommenheit bringen will. Die zweyte Arbeit heißt die Auftragung der Farben, und zwar ſolcher Farben, die der Natur näher

kommen, und mithin das Colorit vollkommen machen. Die dritte und letzte Arbeit macht das ganze Gemählde fertig, wobey vornehmlich das höchſte Licht und der ſtärkſte Schatten, nebſt einigen Verbeſſerungen des Colorits in Acht zu nehmen ſind.

Man wende auf die Untermahlung den möglichſten Fleiß an. Denn ſie iſt gleichſam der Grund, worauf ein Gebäude ſoll aufgeführt werden, und welches nachher nur verſchönert und ausgezieret wird. Die Farben, womit man untermahlet, müſſen die Eigenſchaft haben, daß ſie jene, die bey der zweyten Arbeit aufgetragen worden, nicht verderben, ſondern ſie vielmehr erheben und ſchöner machen. Daher muß der erſte Grund zum Colorit allemahl ſo beſchaffen ſeyn, daß die Farben, die darauf getragen werden, angenehm wirken können, und ihre Schönheit nicht verlieren. Damit aber dieſes geſchieht, darf die Untermahlung oder die Grundlegung niemahls ſo dunkel gemacht werden, als das Colorit nach der letzten Ausarbeitung ſeyn ſoll. Alle weiße Farben müſſen daher auf einen weißen Grund gemahlet werden, wenn ſie ihre Schönheit, die vornehmlich im Lichte ſo nöthig iſt, nicht verlieren ſollen.

Alle gebrochene und gemiſchte Farben ſind ſo beſchaffen, daß man in ihnen bald erkennen kann, welches die Grundfarbe iſt und welches diejenigen ſind, worin ſie ſpielen. Sie laufen entweder mehr oder weniger in das Weiße, in das Schwarze, in das Blaue, in das Rothe, in das Gelbe oder in das Grüne. Man erforſche alſo dieſes bey einer jeden vorkommenden melirten Farbe ſehr genau, und alsdenn ſuche man auf ſeiner Palette die Farben, durch deren

Ver-

Vermiſchung wahrſcheinlicher Weiſe die Farbe des nachzuahmenden Gegenſtandes hervorzubringen iſt. Man vergleiche alsdenn die Farben des Objects mit der gemiſchten Farbe auf der Palette.

Von der Behandlung oder Manier in der Farbengebung.

Eckicht, rund, ſanft, milde oder weich, verleckt, frey und leicht, ſtark, übertrieben, nachdrücklich, reitzend, natürlich, gothiſch, trocken oder dürftig, ſtumpf, ſchwer, beläſtigt, erhaben, ſind die Benennungen der verſchiedenen Gemählde von verſchiedenen Meiſtern.

Der Ort, die Größe, der Charakter und andere Eigenſchaften eines Gegenſtandes müſſen die Behandlung deſſelben beſtimmen. In der Regel muß man ſo gelinde, ſanft und zärtlich mahlen, als es möglich iſt, damit die Umriſſe nicht ſcharf, ſondern faſt unbemerkt werden.

In einem Raume, der kleiner iſt, als das Auge in der Nähe ſiehet, muß ein feiner Pinſel alle Züge ſchmelzen. Allein wenn man das Gewölbe eines großen Pallaſtes zieren will, ſo iſt eine kühnere Behandlung nothwendig; indem die Luft, die nicht allzu feinen Vermiſchungen ſanfter macht.

Gelinde, glänzende und reinliche Sachen muß man nicht ſo mahlen wie etwas grobes, rauhes und höckerichtes. Eine gewiſſe Art von Trotze des Pinſels ſchickt ſich bey Gelegenheit ſehr gut. Sanfte Leidenſchaften und angenehme Gegenſtände müſſen zärtlich und reitzend gemahlt werden. Das Licht muß ſich mit Lieblichkeit unter den darauf folgenden Schatten verlieren. Man darf alſo nicht einen traurigen Gegenſtand mit einem mattichten und hellen Pin-

ſel

ſel und luſtigen Farben vorſtellen. Es würde dies eben ſo fehlerhaft ſeyn, als wenn ein Muſicus den Affekt der Freude mit einem Andante aus Moll, oder die Verzweiflung in einer Gratioſo bezeichnen wollte. So wohl Sammet, Atlas und Leinewand, als Häute, Tuch und Rauchwerk, müſſen eben ſo wohl mit andern Pinſelſtrichen gemahlt werden, als Gold und Silber. Ueberhaupt muß man bekennen, daß in der Mahlerey alles Verſtand und Witz ſeyn, dieſem aber die Hand ſchlechterdings gehorſamen müſſe.

Mehrere Belehrungen über das Kolorit, beſonders in äſthetiſcher Hinſicht, findet man in einer Abhandlung des Herrn Fernow, über den Begriff des Kolorits, in Meuſels neuen Miſcellaneen artiſtiſchen Inhalts 10 St. Leipzig 1799, S. 115–153, welche als ein Vorläufer eines größeren Werks, Aeſthetik für bildende Künſtler und Kunſtliebende, welche ſich zu gründlichen Kennern bilden wollen, das im Druck erſcheinen wird, anzuſehen iſt. Die vorſtehenden allgemeinen Grundſätze habe ich aus Prangens Entwurf einer Akademie der bildenden Künſte, I. B. Halle 1778. 8. S. 5 u. flg. entlehnt. Hier folgen übrigens noch verſchiedene andere Bücher, die das Weitere der Mahlerey vortragen.

In lateiniſcher Sprache.

Franciſci Junii de pictura veterum, L. III. Amſtel. 1637. 4. Deutſch, Breslau 1760. 8.

Joa. Schefferi Argent. Graphice, id eſt, De arte pingendi, lib. ſingular. Norimb. 1669, 8.

In italieniſcher Sprache.

Trattato dell' arte della pittura, ne' quali ſi contiene tutta la teorica e la pratica di eſſa pittura, da Giov. Paolo Lomazzo, Mil. Pitt. diviſo in VI libr. Mil. 1584. 4.

De' veri precetti della pittura, de Giov. Bat. Armenini da Faenza, Lib. III. ne' quali con bell' ordine d'utili e buoni avvertimenti per chi deſidera in eſſa farſi con preſtezza eccellente, ſi dimoſtrano i modi principali del diſegnare e del de-

depingere, di fare le pitture che ſi convengono alle condizione de' luoghi e delle perſone . . . . Rav. 1587. 4. Ven. 1678. 4.

Trattato della pittura di Lionardo da Vinci, dato in luce con la vita dell' iſteſſo autore, ſcr. da Raff. du Freſne . . . . Par. 1651 f. Nap. 1733 f. mit K. von Pouſſin gezeichnet. Vermehrt mit dem Leben des Verfaſſers von Frc. Fontani, Flor. 1792. 4. Franz. von Rol. Freart de Chambray, Par. 1651. f. 1716. 1724. 8. Engl. 1721. 8. Lond. Deutſch, von J. G. Böhm, Nürnb. 1724. 1747. 1786. 4. Leipz. 1751. 8.

Saggio ſopra la pittura . . . . Liv. 1763. 8. (von dem Gr. Algarotti) und in den verſchiedenen Sammlungen ſ. W. Deutſch, mit dem Verſ. über die Architectur und Oper, von R. E. Raſpe. Caſſel 1769. 8. Franz. von Pingeron, Par. 1769. 12.

Zu den italieniſchen Werken über die Mahlerey gehören denn auch die Werke unſers R. Mengs (Opere. Parm. 1780. 4. 2 B. Spaniſch, Mad. 1780. 4. 2 B. Deutſch von C. F. Prange. Halle 1786. 8. 3 B., wovon beſonders die lezione pratiche di pittura im 2ten Bande, Deutſch, Nürnberg 1783. 8. zu unſerm Zwecke gehört. — Viele andere Werke in italieniſcher Sprache über die Mahlerey findet man in des Herrn von Blankenburg Zuſätzen zu Sulzers allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte, Art. Mahlerey, welches auch in Anſehung des folgenden der Fall iſt.

In franzöſiſcher Sprache.

Des Principes de l'architecture, de la Peinture, de la ſculpture etc. par (André) Felibien, Par. 1669. 1697. 4

Conferences de l'Acad. Roy. de peint. et de ſculpt. pendant l'année 1667 Par. 1669. 4. Amſt. 1706. 12. und im 5ten Bande S. 289. der Entretiens ſur les Vies . . des Peintres. . . Trev. 1725. 12. (Von eben demſelb. Verf.)

Cours de peinture par principes, par Mr. (Roger) de Piles, Par. 1708. 1720. 12. Und als der zweyte Band ſeiner Oeuvr. div. Amſt. 1766. 12. Deutſch, unter dem Titel: Einleitung in die Mahlerey aus Grundſätzen, Leipz. 1760. 8.

Elemens de la Peinture pratique, Par. 1684. 12. 1708. 12. (von eben dem Verfaſſer.) Vermehrt von Ch. Ant. Jombert, 1766. 8.

Traité ſur la Peinture pour en apprendre la Theorie et ſe perfectionner dans la pratique, par Mr. Bernard Dupui du Grez . . . Toul. 1699. 4.

Reflex. ſur la Poeſie et ſur la Peinture. (von dem Abt Jean Bapt. Dubos) Par. 1719. 12. 2 B. vermehrt 1733. 1740. 12. 3 B. Dresd. 1760. 8. 3 B. Engliſch, von Nugent, Lond. 1743. 8. 3 B. Deutſch, von Gottfr. Benj. Funk. Copenh. 1760. 8. 3 B.

Reflex ſur les differentes parties de la peinture, bey der Art de peindre des Watelet. Par. 1760. 4. 1761. 12. Deutſch, Leipz. 1763. 8.

In engliſcher Sprache.

Ars pictoria: or an Academy treating of Drawing, Painting, Limning and Etching. To wich are added thirty Copper Plates, expreſſing the choiceſt, neateſt, and moſt exact grounds and rules of Symetry, collected out of the moſt eminent Italian, German and Netherland Authors, by Alex. Brown, Lond. 1660 8. 1669. und 1675 kl. fol.

Polymetis, or an Enquiry, concerning the agreement between the works of the Roman Poets and the remains of the anc. Artiſts . . . by Mr. (John) Spence, Lond. 1747 1755 1774. f. In einen Auszug gebracht durch Tindal, Lond. 1765. 8. 1786. 8. Deutſch, umgearbeitet von Joſ. Burkard und F. F. Hofſtäter, Wien 1773. 1776. 8. 2 B.

Enquiry into the beauties of painting and into the merit of the moſt celebrated Painters anc. and modern, by Dan. Webb, Lond. 1760. 1777. 8. Deutſch Zürich 1766. 8.

Seven Diſcourſes delivered in the Royal Academy, by the Preſident (Joh. Reynolds) London 1778. 8. Deutſch, Dresden 1781. 8 Nachher ſind noch verſchiedene andere, der letzte 1791. 4. erſchienen.

In holländiſcher Sprache.

Natuurlyk en Schilderkonſtig Ontwerp der Menſchenkunde: leerende niet alleen de Kennis van de Geſtalte, Proportie, Schoonheyd, Muskelen, Be-

we-

wegingen, Actien, Paſſien en Welſtand der Menſchenbeelden, tot de Teykenkunde, Schilderkunde, Beldhouvery, Botſeer en Giet-Oeffening toe paſſen; maar ook hoe ſich een Menſch na deſelve Regelen, in allerhand Doeningh van Gaan, Staan, Loopen, Torſſen, Dragen, Arbeyden, Spreken en andere Gebeerden bevallig en verſtandelijk aanſtellen zal. Amſt. 1682. 8. (von Wilh. Goere.) Mit ſchönen Kupfern.

Großes Mahlerbuch, worin die Mahlerey nach allen ihren Theilen gründlich gelehrt, durch vernünftige Raiſonnements über Gemählde erklärt, und aus den beſten Kunſtſtücken der alten und neuen berühmteſten Mahler in Kupferſtichen deutlich dargeſtellt wird, von Ger. de Laireſſe, Nürnberg 1728. 1784. 4. 3 B. mit K. (das holländiſche Original iſt wenig bekannt.)

In deutſcher Sprache.

L'Academia Tedeſca della Architectura, Scult. e Pittura: oder deutſche Akademie der edlen Bau- Bild- und Mahlereykünſte, Nürnberg 1675 – 1679 f. 2 B. mit K. von J. Sandrart. Lateiniſch, mit Veränderungen, Nürnb. 1683. f. mit Kupf. Und was über die Mahlerey einzeln darin zerſtreut war, jetzt im 6ten B. der neuen Ausg. Nürnb. 1773. f.

Betrachtungen über die Mahlerey, von Chriſtn. Lud. von Hagedorn, Leipzig 1762. 8. 2 Th. Franz. von Mich. Huber, Leipzig 1775. 8.

J. S. Hallens Werkſtäte der Künſte, Brandenb. 1705. 4. Der 9te Abſchnitt des erſten Theils handelt von der Mahlerey.

Laokoon: oder über die Gränzen der Mahlerey u. Poeſie . . . von Gotth. Ephr. Leſſing, 1ſter Theil. Berlin 1766 8. Mit einigen Zuſätzen 1788. 8. Engl. 1767. 8.

Köremons Natur und Kunſt in Gemählden, Bildhauereyen, Gebäuden und Kupferſtichen, Leipzig 1770. 8. 2 Th.

Oreſtrio von drey Künſten der Zeichnung, mit einem Anhange von der Art und Weiſe, Abdrücke in Schwefel, Gyps und Glas zu verfertigen, auch in Edelſteine zu graben, von eben demſelb. Wien 1774. 8. 2 Th.

Un-

Unterricht zur gründlichen Erlernung der Mahlerey, von Ant. Tiſchbein, Hamb. 1771. 8.
Chriſtian Frdr. Prangens Schule der Mahlerey, Halle 1782. 8.
Theoretiſche und practiſche Anweiſung zur Zeichen- und Mahlerkunſt ... für Anfänger dieſer Wiſſenſchaft, von C. D. H., mit Kupfern. Altona 1788. 8.
Bibliothek für Mahler, Zeichner, Formſchneider, Kupferſtecher, Bildhauer ... in Briefen von C. Lang. Erl. 1789.
Briefe für Mahler, Zeichner, Formſchneider, Kupferſtecher und Bildhauer ... Frankf. 1791 — 1792. 8. 2 Th. (von eben demſ. und als Fortſ. des vorhergehenden Werks.)
Mahler-Theorie oder kurzer Leitfaden zur hiſtoriſchen Mahlerey für Anfänger, von Chrſtph. Feſel. Wirzb. 1792. 8.
J. G. Meuſel's Miſcellaneen artiſtiſchen Inhalts. 30 Hefte. Erfurt 1779—1787.
Muſeum für Künſtler und Kunſtliebhaber, von J. G. Meuſel. 18 Stücke, Manheim 1787—1792.
Deſſelben Neues Muſeum für Künſtler und Kunſtliebhaber. 4 Stücke. Leipzig 1794. 95.
Deſſelben Neue Miſcellaneen artiſtiſchen Inhalts für Künſtler und Kunſtliebhaber, bis jetzt 11 Stücke. Leipzig 1795—1800. (In dieſen Meuſelſchen Werken findet man die neueſten Nachrichten über alle Gegenſtände der Kunſt geſammelt, und zum Theil vortreffliche Abhandlungen über einzelne Theile derſelben.)

Eine große Zahl anderer Schriften ſehe man, wie vorhin ſchon bemerkt iſt, in Herrn von Blankenburgs Zuſätzen zu Sulzers allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte. Art. Mahlerey. Hier habe ich nur einige der vorzüglichſten angeführt.

II. Von der hiſtoriſchen oder Geſchichtmahlerey.

Im weitläufigen Sinne bekommt jedes Gemählde den Nahmen des hiſtoriſchen Gemähldes, wenn handelnde Perſonen den Hauptinhalt deſſelben ausmachen. Es unterſcheidet ſich von dem

dem Portrait, von der Landſchaft, von dem Blumenſtück und allen andern Gattungen dadurch, daß es die Schilderungen handelnder, oder auch nur in gewiſſen beſtimmten Empfindungen begriffener Menſchen zur Abſicht hat. In ſo fern werden die Vorſtellungen aus der Mythologie, das allegoriſche Gemählde, die Schlachten, die Geſellſchaftsgemählde, wenn ſie gleich aus Portraiten beſtehen, ingleichen einzele Bilder, wo nur eine einzige Perſon in Handlung, oder in einer beſtimmten Gemüthslage vorgeſtellt wird, wie eine bußfertige Magdalene und dergleichen, zu der hiſtoriſchen Claſſe gerechnet.

Dieſe Gattung unterſcheidet ſich von allen andern dadurch, daß ſie denkende Weſen in Handlungen, in Leidenſchaften und überhaupt in ſittlichen oder leidenſchaftlichen Umſtänden abbildet, in der Abſicht uns ſowohl das äußerliche Betragen, als die Empfindungen der Seele dabey lebhaft zu ſchildern. Denn dieſes iſt hier die Hauptſache. Der Hiſtorienmahler iſt der Mahler des menſchlichen Gemüthes, ſeiner Empfindungen und ſeiner Leidenſchaften. Wenn das hiſtoriſche Gemählde nichts, als die eigentlichen Vollkommenheiten der Kunſt hätte, vollkommene Anordnung, die richtigſte Zeichnung, das ſchönſte Colorit, ſo wäre es darum doch, als Hiſtorie betrachtet, ein ſchlechtes Stück, weil es ſeinem Endzweck nicht entſprechen würde. Es könnte in dem Cabinet eines Mahlers oder Kenners, als ein Muſter gewiſſer Theile der Kunſt aufbehalten, aber zu keinem höhern Gebrauch aufgeſtellt werden. Soll es, als Hiſtorie, gut ſeyn, ſo muß es nicht bloß das Auge, ſondern den Geiſt und die Empfindung reizen; es muß dem empfindſamen Menſchen Gedanken und Empfin-

dungen erwecken, die in ihm wirkſam werden. So wie die Gemählde der Wolluſt, von einem in Feuer getunkten Pinſel gemahlt, in der animaliſchen Seele Flammen erwecken, ſo muß das hiſtoriſche Gemählde, das dem Mahler Ehre machen ſoll, der ſittlichen Seele einen vortheilhaften Stoß geben. Dadurch verdienen ſie zur Unterſtützung der Andacht in Tempeln, oder zur Erweckung patriötiſcher Empfindungen in öffentlichen Gebäuden, oder zu Nahrung für die Privattugend in den Zimmern aufgeſtellt zu werden.

Man muß in dem hiſtoriſchen Gemählde verſchiedene Gattungen wohl von einander unterſcheiden, weil ihr Charakter ſehr verſchieden iſt. Die eigentliche Hiſtorie ſtellt eine wirkliche Handlung oder Begebenheit in einem merkwürdigen Augenblick vor, und ſucht die ſich dabey äußernden Faſſungen der intereſſirenden Perſonen ſichtbar zu machen. Die Moral, oder das ſittliche Gemählde, ſtellt ein Beyſpeil handelnder Perſonen vor, aus deſſen Betrachtung eine beſtimmte Lehre oder Maxime anſchauend erkennt werden kann. Die Allegorie verhält ſich zur Moral ohngefähr, wie das Gleichniß zum Beyſpiel. Einer andern Gattung könnte man den Nahmen der Gebräuche geben; ſie dienen bloß, um zur Nachricht, oder zum Ergötzen Gebräuche und Sitten aus dem gemeinen Leben, häusliche Verrichtungen, oder auch öffentliche Feyerlichkeiten abzubilden. Dahin kann man auch die ſogenannten Geſellſchaftsgemählde rechnen. Eine andre Gattung könnte man füglich mit dem Nahmen der Bilder belegen. Sie ſtellen bloß einzele merkwürdige Perſonen, in intereſſanten Situationen, oder zur Abbildung ihres Charakters vor; ſo wie bey den Alten die Bilder der

Göt-

Götter und Helden, und bey den Neuern die Bilder der Heiligen. Ihr Charakter iſt gerade der, der den Statuen zukömmt. Endlich iſt noch eine Gattung, die man Schlachten oder Batail- len nennt. Jede dieſer Gattungen hat ihren eigenen Geiſt, den der Mahler nicht verfehlen darf. Hier wird hauptſächlich von der eigentli- chen Hiſtorie geſprochen.

Ihre Abſicht iſt, uns das Betragen, die Empfindungen und Leidenſchaften der Menſchen bey wichtigen Zufällen und Handlungen lebhaft vorzubilden, und uns das fühlen zu laſſen, was wir könnten gefühlt haben, wenn wir in dem Augenblick der Handlung, der vorgeſtellt wird, die Sachen in der Natur geſehen hätten. Es bedarf keiner weitern Ausführung, um die Wich- tigkeit und den Nutzen dieſer Gattung zu zei- gen. Der Hiſtorienmahler iſt auf eben die Art nützlich, wie der epiſche und der dramatiſche Dichter, ob er gleich ſehr viel eingeſchränkter iſt.

Die erſte Sorge des Mahlers geht auf die Wahl der Materie, wobey es um ſo viel mehr nöthig iſt, ihm Nachdenken und Ueberle- gung zu empfehlen, da der große Haufen der Mahler ſo gar unüberlegt und ſo gar ohne Ver- ſtand handelt, daß bald nichts ſelteners iſt, als hiſtoriſche Gemählde, die ſich durch ihren In- halt empfehlen. Nichtsbedeutende Handlungen, wenn ihrer nur in der Bibel, oder in den Ver- wandlungen das Ovidius, oder in der griechi- ſchen Mythologie gedacht wird, werden gar zu oft, auch von guten Künſtlern, als ein würdi- ger Stoff gewählt, wenn gleich kein Menſch ze- hen Schritte thun würde, die abgebildete Sache in der Natur ſelbſt zu ſehen. Der Hiſtorien-

mahler ſoll nie darum arbeiten, daß er bloß ſeine richtige Zeichnung, oder ſeinen guten Pinſel ſehen laſſe. Er ſollte vergeſſen, daß er ein Mahler iſt, und ſeinen Stoff bloß als ein verſtändiger Mann betrachten, um die Wirkung zu bemerken, welche die Sachen, nicht auf ſein mahleriſches Auge, ſondern auf ſein Gemüthe thun. Er ſuche die Begebenheit, ehe er ſie bearbeitet, von Figur und Farbe zu entblößen; und überlaſſe ſich den Empfindungen, die das Unſichtbare der Sachen in ſeinem Gemüth erweckt. Aber wie unverſtändige Prediger jedes Wort, das ein Prophet oder Apoſtel bey einer nichts bedeutenden Gelegenheit, auch wohl ohne beſtimmte Abſicht geſprochen hat, zum Text einer Predigt wählen, ſo machen es auch die Mahler. Dinge, die man täglich ſehen kann, wobey man nichts ungewöhnliches denkt oder empfindet, Handlungen, die das gemeinſte Maß der Kräfte erfordern, müſſen gar nicht gemahlt werden. Man kann ſie ja überall in der Natur ſehen.

Zum Zweyten ſoll der Mahler genau überlegen, daß er einen ganz andern Beruf hat, als der Geſchichtſchreiber. Sollten auch gleich in den alten Zeiten die zeichnenden Künſte wirklich zum Behuf der Geſchichte angewendet worden ſeyn, ſo wär es doch ungereimt, ſie itzt noch dazu zu brauchen, da man weit beſſere Mittel hat, das Andenken der Begebenheiten auf die Nachwelt zu bringen. Die Geſchichte muß von dem Mahler nicht hiſtoriſch abgebildet werden, dafür ſorget der Geſchichtſchreiber; er aber muß den Geiſt der Sache darſtellen. Sollten irgend einem Mahler dieſe Lehren nicht verſtändlich genug ſeyn, ſo mahle er lieber andre Dinge, als

Hiſtorien; es würde ihm auch nicht viel helfen, wenn ſie weitläuftig entwickelt würden. Hat der Mahler einen guten Stoff angetroffen, und den Geiſt deſſelben in dem beſtimmten und intereſſanten Eindruck, den die Sache auf ihn ſelbſt gemacht hat, empfunden, ſo nehme er ſeinen Inhalt noch einmahl in Betrachtung, um ſeinen eigentlichen Charakter genauer zu überlegen, und zu erkennen, ob er ins erhabene, oder bloß ins Ernſthafte, ob er in das Zärtliche, oder in das Pathetiſche, in das Rührende, oder bloß Angenehme, ob er in das Hohe oder Gemeine einſchlage; denn daraus muß das Beſondere in dem Charakter der Perſonen, in den Leidenſchaften, ſo gar im Aeußerlichen, in der Behandlung und in dem Ton der Farben, beſtimmt werden. Viele Mahler ſcheinen gar nicht zu überlegen, wenn ſie die Einſetzung des Abendmahls, oder die Mahlzeit mit den beyden Jüngern in Emaus vorſtellen, ob ſie eine gewöhnliche, alltägliche Mahlzeit, oder bey einer Mahlzeit eine Sache vorſtellen, die des höchſten Pathetiſchen fähig iſt.

Hat der Mahler ſeinen Stoff mit Ueberlegung gewählt, und den Geiſt deſſelben, als ein Mann von Empſindung feſtgeſetzt, ſo denke er an den ſchicklichen Augenblick der Handlung.

Wegen des Inhalts der Hiſtorie iſt noch dieſes ein wichtiger Punkt, daß der Mahler wohl überlege, ob er ſeinen Stoff auch verſtändlich genug werde machen können. Es kommt ungemein viel und gar oft das meiſte darauf an, daß wir das, was uns von der Geſchichte und den Perſonen bekannt iſt, herbeyrufen, um die Kraft der Vorſtellung zu fühlen. Wir müſſen bey einem guten Gemählde ungemein viel

mehr denken, als der Mahler wirklich mahlen kann. Dieſes mehrere entſpringt daraus, daß wir bey Gelegenheit deſſen, was wir ſehen, uns einer Menge andrer dazu gehöriger Sachen erinnern. Darum iſt es überaus wichtig, daß uns der Inhalt des Gemähldes ganz verſtändlich ſey; daß wir ſogleich die Perſonen kennen, und gerade den Punkt, auf welchen es mit der Handlung gekommen iſt, bemerken. Beydes iſt oft ſehr ſchwer. Wir wollen zur Erläuterung dieſer Anmerkung den Tod des Ananias von Raphael, wie er in einem der berühmten ſieben Cartone, die in England ſind, vorgeſtellt iſt, zum Beyſpiel nehmen. Wem dieſe Geſchichte bekannt iſt, der wird ſogleich merken, was hier vorgeſtellt iſt. Der große Künſtler hat es deutlich machen können, daß hier nicht ein Menſch vorgeſtellt wird, den etwa eine Ohnmacht befällt, dieſes würde wenig rühren; man erkennt aus der Stellung, der Gebehrdung, und dem erhaben fürchterlichen Geſichte des Apoſtels ſogleich, was alles zu bedeuten hat. Dazu aber gehört nicht blos Genie und Beurtheilung, ſondern oft große Kenntniß, damit man durch das Uebliche, durch die Kleidung und andre Nebenumſtände, den Inhalt des Gemähldes zu erkennen gebe. Als eine Probe einer ſehr geiſtreichen Bezeichnung des Inhalts kann ein ſchönes radirtes Blatt von Füeßli angeführt werden, unter welches er die Worte Spectrum Dioneum hat ſtechen laſſen. Der Ort der Scene iſt ein Saal, in welchem man einen, von ſeinem Sitz in dem größten Schrecken und Entſetzen zurückfahrenden Mann erblickt. Dieſes Entſetzen wird von einem Geſpenſt verurſachet. Eine Figur, die man an ihren brennenden Haaren, und

an der wüthenden Bewegung, in welcher ſie mit einem ebenfalls brennenden Hebebaum einen Altar umſtürzt, gleich für eine Furie, oder für ein hölliſches Geſpennſt hält, fährt wüthend durch den Saal. Die Bekleidung der Hauptfigur iſt antik und griechiſch, wie ſie einem Manne vom erſten Range zukömmt. Alles, was man in dem Saal ſiehet, führet darauf, an dieſem Manne den Dion zu erkennen. Er lehnet den linken Arm auf einen kleinen völlig nach antiker Art gemachten Tiſch, auf welchem man eine von koſtbarem Stein geſchnittene Schaale ſieht, auf deren Grunde das Wort ΣΥΡΑΚΟΣΙΩΝ *) eingegraben iſt. Dieſes führet ſogleich auf den Gedanken, daß dieſer Mann einer der erſten Männer in Syrakuſa ſeyn müſſe. Hinter ihm erblicket man auf einem prächtigen Poſtament zwey in Stein gehauene Bruſtbilder, davon das eine den ehemahligen König Hieron, das andre den Philoſophen Plato vorſtellt. Daher entſteht die Vermuthung, daß dieſer Mann der Dion ſey. Betrachtet man die Handlung der Furie näher, ſo ſieht man an dem Altar, den ſie umſtürzt, dieſe Aufſchrift: CΥΝΘΡΟΝΟΙC ΤΟΙC ΕΝ CΙΚΕΛΙΔΙ ΘΕΟΙC ΔΙΩΝ ΑΝΕΘ **). Dieſes macht uns völlig gewiß, daß wir hier den Dion in ſeinem Hauſe ſehen, und daß das ſchreckliche Geſicht abgebildet werde, das er kurz vor dem Tode ſeines Sohnes gehabt, deſſen Plutarchus in dem Leben des Dions Meldung thut. Zu den Füßen des Dions liegt eine Tafel, auf welcher eine Stelle aus der Ilias zu leſen iſt:

*) das iſt, von den Syrakuſern.

**) d. i. denen über Sicilien herrſchenden Göttern ſetzte Dion dieſen Altar.

Παιδι δομεν Θανατον. της δ' ἠεροφοιτις Εριννυς
Εκλυεν ἐξ Ερεβευσφιν. — — — *)

Dieſes könnte auf die Vermuthung führen, daß Dion eben dieſe Stelle aus der Ilias geleſen, und daß die ſchreckhafte Vorſtellung dieſer Sache ihm die Einbildungskraft verwirrt, und das Geſicht verurſachet habe. Wenn aber dieſes die Abſicht des Künſtlers geweſen iſt, ſo hätte er dieſe Stelle lieber auf das Convolut, oder Buch, das Dion würklich noch in der Hand hat, ſchreiben ſollen.

So finden Künſtler von Genie und Kenntniß allemahl Mittel, den Inhalt, oder den eigentlichen Stoff ihrer Gemählde dem Kenner verſtändlich zu machen; wiewohl dieſes oft eine ſehr ſchwere Sache iſt. Hat der Mahler alle dieſe Punkte berichtiget, ſo kann er nur das, was die vollkommene Behandlung ſeines Stoffs betrifft, in Ueberlegung nehmen. Hier iſt nun das Wichtigſte, daß er, wie der dramatiſche Dichter, Perſonen von beſtimmtem Charakter wähle, die Antheil an der Handlung nehmen, und daß er jede gerade in der Faſſung, oder Leidenſchaft, die ihr zukommt, vorzuſtellen wiſſe. Müſſige Perſonen, durch deren Gegenwart die Scene nicht intereſſanter wird, thun dem Gemählde eben den Schaden, den ſie einer lebhaften Scene im Schauſpiele thun. Aber wenige Mahler haben dieſes genugſam überlegt. Wenn ſie die Hauptperſonen hingeſtellt haben und finden, daß die Gruppen nicht voll, oder nicht zuſammenhängend genug ſind, wenn ſie etwa zur Hal-

*) Il. I. vſ. 567. d. i. (Sie hatte den Pluto und die Proſervina beſchworen,) daß ſie ihren Sohn umbringen möchten; und ſie erhörte in dem Erebus die im Finſtern herumirrende Erinnys.

Haltung irgendwo gewiſſe Farben nöthig haben, ſo ſtellen ſie gleich eine unnütze Figur dahin, die zwar das Auge etwas befriediget, aber in das Feuer der Empfindung Waſſer gießt. Sollte es dem Mahler nicht möglich ſeyn, mit den nothwendig zur Handlung gehörigen, oder doch zuläſſigen Perſonen, dem Mechaniſchen der Kunſt Genüge zu leiſten, ſo laſſe er lieber in dem Körperlichen des Gemähldes eine Unvollkommenheit zu, als in dem Geiſt und der innern Würkung. Bey vielen hiſtoriſchen Vorſtellungen, die man auf Gemählden, auf geſchnittenen Steinen und größerem Schnitzwerk der Alten findet, iſt man ſo ſehr mit dem lebhaften Ausdruck deſſen, was wir den Geiſt des Gemähldes nennen, beſchäftiget, daß man das Fehlerhafte der Gruppirungen und andre Fehler, gegen das Mechaniſche der Kunſt, würklich überſieht.

Eben ſo wenig hat der Mahler nöthig, der hiſtoriſchen Wahrheit zu gefallen unnöthige Perſonen zuzulaſſen. Er hat jedesmahl einen genau beſtimmten Geſichtspunkt, aus welchem er die Geſchichte, die er mahlt, anſieht, und muß gerade nur ſo viel Perſonen wählen, als dazu nöthig ſind, ohne ſich darum zu bekümmern, ob würklich bey der Handlung mehrere zugegen geweſen. So ſind z. B. bey der Kreuzigung Chriſti viele tauſend Zuſchauer geweſen. Der Mahler aber, der nun nicht die äußerlichen Umſtände dieſer Handlung, ſondern nur eine gewiſſe Würkung, die ein beſonderer Umſtand auf gewiſſe Perſonen gehabt hat, uns will empfinden laſſen, kann ohne Bedenken von der ungeheuren Menge der Zuſchauer nur die, die ihm nöthig ſind, vorſtellen. Es wird ihn kein Verſtändiger ta-

deln, als wenn es unnatürlich wäre, daß er ſo wenig Perſonen auf die Scene geführt hat.

Ein Mahler ohne Genie rafft ſo viel körperliche Materie zuſammen, als er nur kann, um das Auge anzufüllen; der große Mahler ſucht die kleinſte Anzahl Perſonen, die nur möglich iſt, weil er an einer einzigen Perſon viel auszudrücken hat. Der Dichter braucht oft zum Ausdruck des höchſten Affekts die wenigſten Worte; und ſo kann der Mahler eine an Empfindung ſehr reiche Scene durch die wenigſten Umſtände vorſtellen.

Man hat alte Münzen, auf denen römiſche Kaiſer vorgeſtellt ſind, die von dem Rednerſtuhl eine Anrede an ihr Heer halten. Das ganze Heer wird oft durch wenig Befehlshaber vorgeſtellt; denn wozu nützte es, ein ganzes Heer vorzuſtellen? Geſetzt, daß der Mahler hiſtoriſch vorſtellen wollte, wie Cäſar, nachdem er über den Rubicon gegangen, ſeinem Heere Muth zu machen, eine Anrede an daſſelbe gehalten. Wenn nun ſeine Abſicht dabey nicht iſt, dieſe Handlung des Gepränges wegen vorzuſtellen, oder uns dieſe Scene ganz überſehen zu laſſen, ſondern nur die zuverſichtliche Kühnheit des Feldherrn, und die Würkung derſelben auf ſeine Unterbefehlshaber, ſo vergeben wirs ihm gar gerne, daß er uns nur wenig Perſonen in der Nähe des Redners vorſtellt, und das ganze Heer etwas in der Entfernung nur andeutet, oder gar durch etwas Hervorſtehendes bedecket. Der Mahler muß es ſich zur Hauptregel machen, nur das Nothwendige in ſein Gemählde zu bringen.

Nachdem der Inhalt, der Scene, die Perſonen und die Bezeichnung der Sachen völlig be-

berichtiget ſind, hat nun der Künſtler an das Weſentliche, nähmlich den wahren Ausdruck der Sachen zu denken, um deſſentwillen alles andre veranſtaltet worden. Da muß er vor allen Dingen ſich ſelbſt erforſchen, was er in ſeiner Geſchichte fühlt, was ihn an den Perſonen, die er in der Phantaſie ſchon vor ſich ſieht, rühret: und dieſes muß er uns ſo lebhaft vorſtellen können, daß wir in dieſelben Empfindungen gerathen, die er in ſich wahrnimmt. Er kann aber immer vorausſetzen, daß das Gemählde, welches er auf die Leinwand bringt, nie ſo lebhaft ſeyn werde, als es wirklich in ſeiner Phantaſie liegt; denn auch der geſchickteſte Künſtler wird ſelten alles ausdrücken können, was er innerlich ſieht. Darum kann er nicht erwarten daß die, für welche er arbeitet, eben ſo ſtark von ſeiner Arbeit werden gerührt werden, als er ſelbſt von der Vorſtellung derſelben gerührt iſt: und dieſes muß ihm die Klugheit geben, nichts zu bearbeiten, bis er eine Vorſtellung davon entworfen hat, deren Wirkung noch immer intereſſant bleibet, wenn ſie auch noch etwas geſchwächt würde. Nach einer guten und glücklichen Erfindung des Gemähldes iſt nichts ſo wichtig, als der redende Ausdruck der Figuren. Nur das Gemählde iſt vollkommen, in dem jede Figur durch ihre Stellung, Gebehrdung und Geſichtsbildung wahrhaftig redend iſt, nnd uns ſogleich das, was in ihrem Innern vorgeht, entdecken läßt.

Man ſieht hieraus, wie höchſt ſchwer es ſey, ein vollkommenes hiſtoriſches Gemählde zu machen. Der Hiſtorienmahler muß nicht bloß, wie ein andrer Mahler, eine reiche und mit allen Annehmlichkeiten erfüllte Phantaſie beſitzen,

nicht

nicht blos Zeichnungen, Colorit und alles, was zur Ausführung gehört, in ſeiner Gewalt haben. Durch dieſe Talente würde er wohl in Stand geſetzt, natürliche Vorſtellungen zu machen; aber die innere Kraft des hiſtoriſchen Gemähldes erreicht er dadurch nicht. Wir wollen nicht Menſchen ſehen, wie wir ſie täglich zu ſehen gewohnt ſind; nicht ſittliche Gegenſtände, wie ſie uns immer vor Augen kommen, und die deßwegen nicht mehr intereſſiren. Wir erwarten Sachen von ihm, die unſern Verſtandes- und Gemüthskräften einen ſtärkern Schwung geben. Er ſoll uns mit Menſchen bekannt machen, die wir ihres Charakters halber bewundern, oder die uns wenigſtens ſehr intereſſant ſind. Darum muß er, ſo wie der Dichter, ein Mann von großem Verſtande, und von vorzüglichen Gemüthskräften ſeyn. Denn, was er ſelbſt nicht zu fühlen im Stande iſt, wird er gewiß uns nicht empfinden machen. Er muß ein Philoſoph ſeyn, der gewohnt iſt, das Genie und die Charaktere des Menſchen zu erforſchen, ihre Urtheile, Geſinnungen und Leidenſchaften gegen einander abzuwiegen. Ihm müſſen Menſchen von höherm Geiſt, und überwiegenden Seelenkräften bekannt ſeyn, und ihre Stärke muß er können empfindbar machen. Wer nicht zuverſichtlich empfindet, daß er das Große und Kleine in der Gemüthsart der Menſchen und in ihrer Art zu handeln zu beurtheilen vermag, der muß ſich nicht mit dieſer Gattung der Mahlerey abgeben.

Nimmt er ſeinen Inhalt aus entfernten Geſchichten und aus fremden Ländern, ſo muß er eine genaue Kenntniß der Sitten und der Gebräuche des Landes haben, dahin er ſeine Scene verſetzt, damit er, wie oben an einem

Bey-

Beyſpiele gezeiget worden, alles genau bezeichnen und auch richtig abbilden könne. Bloß das Studium deſſen, was man das Uebliche (Coſtume) nennt, erfordert langen Fleiß und viel erworbene Kenntniß. Je genauer der Mahler von den Sitten und Gebräuchen der Nationen unterrichtet iſt, je leichter wird es ihm ſeinen Inhalt verſtändlicher zu machen. Es gibt aber auch etwas Nationales in der Bildung der Menſchen, und vielleicht auch in der Stellung und in den Bewegungen. Ein feines Auge unterſcheidet gar oft den, ihm unbekannten, Engländer, Franzoſen oder Italiener unter den Deutſchen; und ſo ſieht man in den Antiken, wenn man auch auf die Gewänder und andre Nebenſachen gar nicht achtete, andre Geſichter, andere Stellungen und Gebehrden, als die ſind, die man gegenwärtig in det Natur antrifft. Die Figuren in den Werken der römiſchen Künſtler unterſcheiden ſich, auch in dieſen Stücken, von denen, die man in den griechiſchen Werken ſieht. Dergleichen Sachen muß der Hiſtorienmahler genau bemerkt haben und in der Zeichnung auszudrücken im Stande ſeyn.

Wenn man ſich alles, was zu einem vollkommenen hiſtoriſchen Gemählde gehört, vorſtellt, ſo wird man ſich nicht wundern, daß es ſo höchſt ſelten iſt, ein untadelhaftes Werk in dieſer Art zu ſehen.

J. G. Sulzer's allgemeine Theorie der ſchönen Künſte. II. Th. S. 622—628.

Von der Geſchichtmahlerey handeln insbeſondere noch:

Leonard da Vinci im 90ten u. f. Kap. der franz. Ausgabe ſeines Traité de la Peint. Par. 1651. f.

Roland Freart, Sr. de Chambray in der Idée de la perfection de la Peinture, Par. 1662. 4. S. 71.

Lai-

Laireſſe im 19ten Kap. des 2ten Buchs ſeines großen Mahlerbuchs. Th. I. S. 153. neue Aufl.

De Piles, im 8ten Kap. der Eclairc. ſur l'Idée du peinture perſait, in den Oeuvr. div. Bd. 3. S. 383.

Dubos in den Reflex. crit. ſur la poeſie et la peinture, im 26ſten Abſchnitte des Iſten Bd. S. 213. Dresdn. Ausg.

Von Hagedorn in der 23ſten ſeiner Betrachtungen, S. 308.

Joſ. Reynolds in dem Diſcourſe ... on the Diſtribution of the Prizes 1771. S. 99. in der gemachten Sammlung ſeines Diſc. Lond. 1778. 8. Deutſch, im 17ten Bd. der neuen Bibl. der ſchönen Wiſſenſchaften, S. 1. u. f. (Von dem großen Styl, oder der Darſtellung hiſtoriſcher Gemählde überhaupt.

Junker in ſeinen Grundſätzen der Mahlerey. Zürich 1775. 8. S. 15. u. f.

Die berühmteſten Geſchichtmahler der Neuern ſind: Giov. Cimabue (1300. Nur als Wiederherſteller der Kunſt in Italien, und weil er die Freskomahlerey wieder zuerſt ausgeübt haben ſoll, merkwürdig).

Angel. di Bondone, Giotto gen. († 1336. Soll der erſte geweſen ſeyn, welcher ſeine Figuren verkürzt, in Bewegung, und mit natürlich gefalteten Kleidern darſtellte.)

Stefano da Lapo († 1350. Soll zuerſt Perſpectiv in die Gemählde gebracht haben.)

Ambr. Lorenzetti († 1360. Wird für den erſten gehalten, der ſeine Gemählde gut zuſammen zu ſetzen gewußt, und es zuerſt gewagt habe, Winde, Regen, Ungewitter, neblichtes Wetter nachzubilden.)

Piet. Cavallini († 1364) Andr. Orgagna († 1380. Seine Zeichnung iſt ſchon etwas edler, als des Giotto; und ſeine Gemählde zeigen von mehr Erfindungsgeiſt, als die Gemählde ſeiner Vorgänger.)

Tom. Giottino († 1396.)

Joh. und Hubert von Eyk († 1426 und 1441. Bekanntermaßen wird der erſte für den Erfinder des Mahlens mit Oehl gehalten. S. indeſſen leſſings Schrift, vom Alter der Oehlmahlerey aus dem Theoph. Presbyter, Braunſchw. 1774. 8. vergl. mit N. Bibl. der ſch. Wiſſenſch. B. 25. S. 209 u. f.

Ant. Mamertini, Antonello da Meſſina gen. († 1450. hohlte bekannter Maßen das Geheimniß des Oehlmahlens aus den Niederlanden nach Italien, wo er es zu Venedig zuerſt übte.)

Th. Maſaccio († 1443. Scheint zuerſt von ängliſchſter Darſtellung der bloßen Natur abgegangen zu ſeyn, und durch Veredlung des Umriſſes, der Stellung u. d. m. angemeſſene Dichtung in die Mahlerey gebracht, und ſie zuerſt als ſchöne Kunſt ſich gedacht zu haben. Auch iſt die Perſpectiv in ſeinen Gemählden richtiger; dergeſtalt, daß Bottari in ſeiner Ausgabe des Vaſari, B. 1. S. 235. ſich kein Bedenken macht, ihn den zweyten Wiederherſteller der Mahlerey zu nennen.)

Franc. Squarcione († 1474. half der Mahlerey durch ſeinen Eifer um ſie auf, ſo, daß man 137 von ihm unterrichtete lehrlinge zählt.)

Fil. lippi († 1469. vervollkommte immer mehr, was Maſaccio angefangen hatte, und ſoll zuerſt Figuren über lebensgröße in richtigen Verhältniſſen dargeſtellt haben.)

Andr. del Caſtagno (1478)

Gentile del Fabriano (1480)

Andr. Verrocchio († 1488. Soll das Abformiren in Gyps und Wachs, deſſen Erfindung dem liſiſtratus zugeſchrieben wird, wieder in Gebrauch gebracht haben.)

Dom.

Dom. Ghirlandajo († 1493. Lehrer des Michel Angelo.)

Gent. Bellini († 1501.)

Giov. Bellino († 1540 Soll dem Antoneno da Meſſina das Geheimniß, mit Oehl zu mahlen, abgeſtohlen haben. Er verbeſſerte zuerſt die etwas trockene Manier der venetianiſchen Mahler, und war der Lehrmeiſter des Titian.)

Giorgione Barbarelli († 1517. Zögling des vorigen, aber weit über ihn. Er führte zu Venedig den Gebrauch ein, das Aeußere der Häuſer Fresko zu mahlen.)

Andr. Mantegna († 1517. Sein Meiſterſtück, der Triumph Cäſars, iſt auf 9 Blättern, in Holz und Kupfer geſtochen. Blätter nach ihm haben auch M. Antonio, A. Ghiſi, W. Hollar, R. Audenart geliefert.

Leon da Vinci († 1529.)

Piet. Vannucci, Perugiao gen. († 1534. Stifter einer Schule zu Perugino, wo Rafael gezogen wurde.)

Rafael Sanzio da Urbino († 1520. Seine Lebensbeſchreibung in Vaſari, iſt franzöſiſch durch Pierre Daret, unter dem Titel, Abrégé de la Vie de R. S. d'Urbini, Par. 1607. 1651. Lyon 1709. 12. erſcheinen. Ein ſehr vollſtändiges Verzeichniß der, von ſeinen Gemählden und Zeichnungen gemachten, Kupferſtiche findet ſich in 2ten B. S. 315-524. der Nachrichten von Künſtlern und Kunſtſachen, Leipz. 1769. 8. Ein Aufſ. über ſ. Gemählde und Manier, im 8ten St. von Meuſels Mescellaneen; und vortreſl. Bemerkungen über ſeinen mahleriſchen Charakter, im 1ten Th. S. 118 u. f. von Ramdohrs Werk: Ueber Mahlerey und Bildhauerarbeit in Rom, Leipz. 1787. 8. 3 Th.)

Bai-

Bartio della Porta, Bartolomeco di S. Marco gen. († 1517. Soll der Erfinder des Gliedermannes ſeyn; war Schüler und Lehrer des Rafael zugleich.)

Bern. Pintoricchio († 1513. Auch aus der Schule des Perugino, der aber ſchon damahls die Kunſt, aus Gefälligkeit für ſo genannte Liebhaber, herunterwürdigte, und erhabene und vergoldete Zierrathen in ſeine Werke miſchte; doch fand er keine Nachfolger.)

Luc. Signorelli († 1524).

Timot. della Vite von Urbino († 1524.)

Dom. Puligo († 1527).

Giov. Franc. Penni, il Fattore gen. († 1528).

Vin. da San Gimignano († 1528.

Alb. Dürer († 1528. S. Heinr. Conr. Arends Gedächtniß der Ehren eines der vollkommenſten Künſtler, Alb. D. mit deſſen Bildniß, Goslar 1728. 8. G. Wolf. Knorrs hiſtor. Künſtlerbeluſtigung oder Geſpräche in dem Reiche der Todten zwiſchen Alb. Dürer und Raphael von Urbino, Nürnb. 1738. 8. mit Kupf. Dav. Gottfr. Schoebers Leben, Schriften und Kunſtwerke Alb. Dürers, Leipz. 1769. 8. und den 2ten Bd. der Leben und Bildniße großer Deutſchen, Mannh. 1786. f.)

Quintin Meſſis, dar Schmid von Antwerpen gen. († 1529) Roger von der Wyde († 1529) Franc. Raibolim, Francia gen. († 1530) Lor. Sciarpelloni, di Credi gen. († 1530) Andr. del Sarto († 1530) Luc. von Leyden († 1533)

Ant. da Correggio († 1534) Bald. Peruzzi († 1536) Pellegr. Munari († 1538) Giov. Ant. Regillo, Pordenone gen. († 1540) Franc. Mazzoli, Parmeggiano genannt († 1540) Bart. Ramenghi († 1542). M. Ant. Francia Bigi

 († 1542.

(† 1542) Pol. Caldara, da Caravaggio († 1543) Joh. Holbein († 1544). Girol. da Trevigi († 1544).

Giulio Pipi, Romano gen. († 1546) Piet. Buonacorſi, Perino del Vaga genannt († 1547) Seb. del Piombo († 1547) Lor. Lotto († 1558) Dom. Beccafumi, Mecherino gen. († 1549) Girol. Genga (1551) Giac. Carruci, da Pontormo genannt († 1556) Doſſo Doſſi († 1558) Benv. Garofalo, Tiſio gen. († 1559. Machte, um Licht und Schatten deſto beſſer zu beobachten, Modelle aus gebackener Erde.) John Scooreel († 1562) Franc. Roſſi, Cecchino del Salviati gen. († 1563).

Michaelo Angelo Bonarotti († 1564. Auſſer ſeiner Lebensbeſchreibung im Vaſari, Vita . . . raccolta per Aſc. Condivi dalla ripa Tranſona, Rom. 1553. 4., herausgegeben von Ant. Fr. Gori, und Anmerkungen von Mariette, Flor. 1746. f. franzöſ. durch Hauteroche, Par. 1753. 12. Vita di M. A. B. da Giac. Vignali, Fir. 1753. 4. Auch ſteht ein deutſches Leben von ihm in dem Zufriedenen, N. 67. 99. 103. Die Kupferſtiche, welche nach ſeinen Gemählden und Zeichnungen gemacht worden ſind, finden ſich in dem 1ten B. der Nachrichten von Künſtlern und Kunſtſachen, Leipz. 1768. 8. S. 379 u. f. verzeichnet.) Giov. Nanni, da Udine gen. († 1564) Aleſſ. Bonvincino, Il Moreto gen. († 1564) Dan. Ricciarelli, da Volterra gen. († 1566) Tad. Zucchero († 1566) Girol. Romanino († 1567) Franc. Primaticcio († 1570. Einführer des guten Geſchmackes in Frankreich, wo er ſich lange Zeit aufhielt.) Franz Floris, von Vriendt gen. († 1570) Frc. Procaccini (gieng von Bologna fort, weil er neben den Mahlern dort, dem Sabatini, Paſſerotti, Ca-

rac-

racci, Fontana u. a. m. nicht aufkommen konnte, ums Jahr 1570, nach Mayland, wo er eine Schule ſtiftete.) Nic. Abbate, Meſſer Nicolo gen. (1570) Gior. Vaſari (†1574. Verf. der bekannten Lebensbeſchreibung.) Hemskerken, Martin van Veen gen. (†1574) Anton Moro, von Utrecht. (†1575).

Tiziano Vecellio (†1576. Außer ſeiner Lebensbeſchreibung in des Ridolfi Maraviglie dell' Arte ovvero Vite de'i Pittori Ven. Ven. 1648. 4. 2 B. B. 1. S. 135. iſt ein Breve Compendio della Vita del famoſo Tiziano . . . Ven. 1622. 4. beſonders gedruckt.) Oraz. Vecelli (†1576) Lor. Sabbatino, Lorenzino da Bologna, oder de Tiziano gen. (†1577) Marc. Venuſto) (†1580) Girol. Siciolante de Sermonetta (1580) Liv. Agreſti (†1580) Andr. Schiavone, Meldolla gen. (†1582) Proſp. Fontana (†——) Bat. Naldini († 1584) Luc. Cranach († 1586. S. Hiſtor. crit. Abhandl. über das Leben und die Kunſtw. des Luc. Cranach, Hamb. 1761. 8.) Nic. Circignano, Pommerancio genannt (†1588) Paol Caliari, Il Veroneſe gen. (†1588) Giac. Palma, Il Vecchio gen. (†1588) Jean Couſin (†1590. Der erſte franzöſiſche, von Primaticcio, gebildete Geſchichtmahler von Bedeutung.) Pell. Pellegrini, Tibaldi gen. (†1591) Frc. und Jac. da Ponte, Baſſani gen. (1593).

Giac. Robuſti, Il Tintoretto gen. († 1594) Par. Bordone († 1595) Carlo Caliari (†1596) Bened. Caliari (†1598) Joas v. Winghem (†1603) Joh. Rottenhammer (†1604) Paol. Farinato, degli Uberti gen. (†1606) Aleſſ. Allori, Bronzino gen. (†1607) Feder. Zucchero (†1609) Michelangel. Merigi, da Carravaggio gen. († 1609) Franc. Vanni († 1610) Feder.

Barozio († 1612) Lud. Cardi, Cigoli gen. († 1613).

Lod. Carraccio (1619. Haupt und Stifter der berühmten Academie zu Bologna, die ſich dem damahls einreißenden manierirten Geſchmack auf das kräftigſte entgegen ſtellte.)

Agoſt. Carraccio (†1602) Piet. Facini (†1602) Siſto Roſa, Badalocchio gen. (1607).

Annib. Carraccio (†1609) Dion. Calvart (†1619) Criſt. Allori (†1621) Leon. Spada (†1622) Barth. Spranger (1623. Daß er, um ſeinen Gemählden Kraft und Leben und Ausdruck zu geben, in das Uebertriebene verfiel, iſt bekannt.) Dom. Feti († 1624) Camillo Procaccini (†1626) Giul. Ceſ. Procaccini (†1626) Moſ. Valentin (†1632) Luc. Maſſari (†1633) Jean le Clere (†1633) Octav. van Veen († 1634. Die Niederlande haben ihm vorzüglich die Wiſſenſchaft im Licht und Schatten und einen beſſern Geſchmack, als ſie vorher hatten, zu verdanken.) Dom. Creſti, Paſſignano gen. (†1638).

Pet. Paul Rubens (†1640).

Ant. von Dycke († 1641) Giuſ. Ceſari (†1640).

Dom. Zampieri, Dominichino genannt (†1641)

Guido Reni (†1642) Giac. Sementi (†) Franc. Geſſi (†1620) Bern. Strozzi, Prete Genoeſe gen. (†1644) Giov. Lanfranco (†1647) Jacq. Stella († 647) Andr. Camaſſei († 648) Sim. Cantarini (†1648) Piet. Teſta (†1648) Aleſſ. Turche, Veroneſe und Orbetto gen. (†1648) Sim. Vouet (†1649) Abraham Janſens (†1650) Giov. Andr. Donducci (1650)

Ri-

Ribera, Spagnoletto genannt (1650) Ger. Segers (†1651) Euſtache le Sueur (†1655). Franc. Albani (†1660) Giac. Cavetone (†1660) G. Diego Velazquez de Silva (†1660). Andr. Sacchi, Ouche gen. (†1661) Pet. Tyſſens (1661) Giov. Franc. Romanelli (†1662) Ger. Honthorſt (1662) Eliſabeta Sirani (†16 5) Nic. Poußin (†1665. S. Eloge de Nic. Pouſſin. p. Mr. Cuibal, Par. 1683. 8.) Piet. Franc. Mola (1666) Giov. Franc. Barbieri, Guercino genannt (†1666) Aleſſ. Tiarini (†1668) Caſpar v. Crayer (†1669) D. Ant. Pereda (†1669) Piet. Beretino, da Cortona gen. (†1669) Giov. Benedetto Caſtiglione, Il Genoeſe gen. (†1670) Giov. Andr. Sirani (†1670) Jac. v. Ooſt (†1671) Salv. Roſa, Salvatoriello gen. (†1673) Paul Rembrand van Ryn (†1674. Einen Catal. des Tablaux de R. gab Burgy, Haag 1755. 8. frz. und holl. heraus.) Carlo Screta (†1674) Gerbrand van der Ekhout (†1674) Ceſar v. Everdingen (†1679) Jac. Jordaens (†1678) Giov. Dom. Cerrini, Cavaliere di Perugia gen. (†1681) Bart. Eſtevan Murillo (†1685) Carlo Dolce (†1686) Cyr. Ferri (†1689) Charl. le Brun (†1690) Don Claud. Coello (†1693) Pierre Mignard (†1695) Will. Doudyes, Diomedes gen. (†1697) Joh. Carl Loth (†1698. Mat. Preti, Cavaliere, Calabreſe genannt (†1699) Aloiſo del Arco, Sordillo de Pereda gen. (†1700) Lor. Paſinelli (†1700) Giov. Maracci (†1704) Luc. Giordano (†1705) Dan. Ryder. Cav. Daniele gen. (†1705) Andr. Celeſti (†1706) Mich. Corneille (†1708) Andr. Pozzo (†1709) Gioub. Gault (†1709) Giov. Ant. Fumiani (†1710) Lud. van Deyſter (†1711) Ger. Laireſſe (†1711) Dom.

Mar. Viani (†1711) Aug. Terweſten (†1712) Carlo Marratti (†1713. Vita di Maratti ſcr. da Bellori, R. 1732. 4.) Giuſ. Paſſari (†1714) Joh. Erasm Quellinus (†1715) Paol. Pagani (†1716) Jean Jouvenet (†1717 Giovmar. Morandi (†1718) Carlo Ant. Rambaldi (†1717) Jean Bapt. Santerre (†1717) Peter Ruyven (†1718) Giov. Giuſ. dal Sole (†1719) Carlo Cignani (†1719) Santo Prunati (1720) Giov. Segala (†1720) Pierre Berchet (†1720) Lod. Garzi (†1721) Bonav. Lamberti (†1721) Alb. Arnone (†1721) Ant. Coypel (†1722) Adr. v. d. Werf (†1722) Arnold v. Vuez (†1724) Anton. Zanchi (†1725) Anton. Burini (†1727) Giuſ. Chiari (†1727) Arn. Gelder (†1727) Paol. de Matteis (†1728) Marc. Ant. Franceschini (†1729) Chrſtph. Lubieneßky (†1729) Girol. Bruſafero (1730) Giov. Odaſi (†1731) Giov. Camillo Sagreſtani (†1731) Mich. Serre (†1733) Ger. Hoet (†1733) Louis Boulogne (†1733) Sebaſt. Ricci (†1734) Greg. Lazarini (†1735) Nic. Bambini (†1736) Nic. Bertin (†1736) Cl. Guido Halle (†1736) Nic. Vleughel (†1737) Fres. L. Moine (†1737) Carl v. Moor (†1738) Gioub. Lama (1740) Ant. Boleſtra (†1740) Matth. Elie (†1741) Herm. v. d. Myn (†1741) Anton. Pellegrini (†1741) Louis Dorigny (†1742) Giov. Cinqui (†1743) Chriſtof. Terzi (†1745) Jean Bapt. Vanloo (1645) Nic. de Largilieres (†1746) Franc. Treviſani (†1746) Giuſ. Mar. Crespi Spagnuolo gen. (†1747) Den. Creti (†1747) Franc. Solimena (†1747) Fel. Joneſii (†1748) Joſ. Gabr. Imbert. (†1749) Aurel Milani (†1749) Pierre Subbeyras (†1749) John Voorhut (†1749) Marc. Tuſcher (†1751) Joſ. Mar. Vien (1751)

Jean

Jean Fres de Troy (†1752) Jac. Amigoni (†1752) Charl. Ant. Coypel (†1753) Pierre Jacq. Lazes (†1754) Jac. de Wit († 1754) Franc. de Nauge (†1746) Ant. Pesne (1757) Heinr. v. Limbroch (†1758) Luis Silveſtre (†1760) Helfr. Friſch (†1760) Ferd. Franc. Graziani (†1761) Giuſ. Nogari (†1763) Giuſ. Angeli (1763) Marco Menefical (†1764) Sebaſt. Conca (†1764) Piet Conte de Rotari (†1764) Ch. Andr. Vanloo (†1765) Jean Bapt. des Heyes (†1765) Vinc. Meucci (†1766) Giovbat. Pittoni (†1767) Fr. Xav. C. Palcko (†1767) Jean Reſtout (†1768) Giovb. Tiepolo (†1770) Cignaroli (†1770) Greg. Guglielmi (†1773) Ch. Hutin (†1776) Ant. Raph. Mengs (†1779) Girol. Pomp. Battoni (†1787. Elogio di G. P. Battoni, von Onofrio Bona, R. 1787. 8.) Drouais (†1787) J. H. Tiſchbein (†1791) Joſ. Reynolds (†1791) — James Barry — Giuſ. Bottani — Giov. Caſanovo — Giomb. Cipriani — Mar. Coswey — Füeßli — Füger — Conr. Giaquinto — Graham — Gebrüder di la Grenne — Hamilton — Angel. Kaufmann — Nortcote — Fried. Adam Oeſer — Chriſtian Bern. Rode († 1797) Joh. Eleaz. Schenau — Stef. Torelli — Trumbull — Wheetly — Wright — Chr. Am. P. Vanloo — Benj. Weſt — u. a. m. S. Mahler.

III. Von Gemählden, Gemähldeſammlungen, und den Methoden, Gemählde zu reinigen.

Da es uns hier nicht um die Erklärung des Worts, welche ſchon im 17ten Theile S. 131. vorkommt, ſondern um richtige Begriffe der Sachen zu thun iſt, ſo wollen wir die Beſchaf-

ſchaffenheit des Gemähldes unterſuchen, in ſo fern es ein Gegenſtand der mit Geſchmack verbundenen Kunſt iſt. Sieht man auf den Geſchmack, ſo iſt jede Abbildung eines körperlichen Gegenſtandes durch Zeichnung und Farben ein Gemählde, und das Werk einer nicht leichten Kunſt; denn es gehört viel dazu, die Formen der Körper ſo zu zeichnen, daß ſie in dem Auge daſſelbe Bild machen, das von den Körpern ſelbſt würde gemacht werden, und noch mehr, daß der gemahlte Gegenſtand vermittelſt der Farben, des Hellen und Dunkeln, dem Auge als ein natürlicher Körper erſcheine: aber die Kunſt allein macht es noch nicht zu einem Gegenſtand des Geſchmacks. Soll das Gemählde das Werk nicht einer mechaniſchen, ſondern einer ſchönen Kunſt ſeyn, ſo muß der gemahlte Gegenſtand mit Geſchmack gewählt, und ſchon an ſich, und ohne Rückſicht auf die Kunſt, unſerer Aufmerkſamkeit werth ſeyn. Wer Gegenſtände mahlt, auf denen keines Menſchen Auge mit einigem Nachdenken oder einiger Empfindung verweilen würde, kann ſich als einen großen mechaniſchen Künſtler zeigen; aber darum iſt er kein Schüler der Muſen, er iſt ein Sohn des Prometheus, nicht des Apollo.

Jedoch kann man nicht in Abrede ſeyn, daß nicht ſchon der mechaniſche Theil der Kunſt, der blos auf die natürliche Darſtellung des Gegenſtandes arbeitet, an ſich einen Werth habe, der ſchon für ſich allein die Mahlerey nahe an die ſchönen Künſte bringt. Es iſt kein geringes Vergnügen, zu ſehen, wie bloße Farben auf einer Fläche, die gar nichts Körperliches hat, ſo künſtlich neben einander geſetzt, und in einander gemiſcht ſind, daß man eine wirkliche

Land-

Landſchaft, mit Bergen uud Thälern, Bächen und Flüſſen ſieht, daß man lebendige Menſchen und Thiere zu ſehen glaubet, wo in der That nichts, als eine mit Farbe überſtrichene Leinwand iſt. Dieſes iſt eine Art von Zauberey, die uns zwinget, Dinge, die ihrer Natur nach unendlich verſchieden ſind, für einerley zu halten, und die uns das volle Leben in dem völlig Lebloſen zeiget. Hätte man das Weſen der ſchönen Künſte bloß in Erweckung angenehmer Empfindungen zu ſuchen, ſo würde die Mahlerey auch bloß des Mechaniſchen halber, einen anſehnlichen Rang unter ihnen behaupten.

Man kann alſo das Weſen des Gemähldes darin ſetzen, daß es ſichtbare Gegenſtände, die vortheilhaft auf das Gemüth wirken, vermittelſt Zeichnung und Farben, als ob ſie in der Natur vorhanden wären, darſtelle. Was durch die vortheilhafte Wirkung auf das Gemüth zu verſtehen ſey, wird hier als bekannt vorausgeſetzt. Hieraus laſſen ſich nun die Eigenſchaften des Gemähldes herleiten.

Der Inhalt muß einen Gegenſtand vorſtellen, der ſeiner Natur nach intereſſant iſt, der lebhafte Vorſtellungen in uns erwecket; dieſe Vorſtellungen aber müſſen auf etwas Gutes abzielen, ſo daß der, der dieſen Gegenſtand mit Aufmerkſamkeit betrachtet, etwas dabey gewinnt.

Die Anordnung der Theile muß ſo beſchaffen ſeyn, daß nur eine einzige beſtimmte Hauptvorſtellung aus dem Gemählde entſteht, wozu jeder Theil nach ſeiner Beſchaffenheit das ſeinige beyträgt. Das Auge muß ohne Ungewißheit ſogleich auf die Hauptſache, als den Mittelpunkt der ganzen Vorſtellung geleitet werden, und die Theile müſſen eine ſolche Abhänglichkeit und

Unterordnung unter einander haben, daß jeder die Vorſtellungskraft zum Behuf des Ganzen unterſtützet, und in der vortheilhafteſten Ordnung von einem zum andern leitet. Es muß nirgends etwas Müßiges, oder Ueberflüſſiges, vielweniger etwas, das die klare und beſtimmte Vorſtellung des Ganzen ſchwächet oder hindert, vorhanden ſeyn.

Die Bearbeitung des Gegenſtandes ſowohl in Zeichnung, als in Farbe, muß ſo ſeyn, daß das Auge, ſo viel immer möglich, getäuſcht wird, und wahrhafte natürliche Gegenſtände vor ſich zu haben glauben muß. Alles was irgend die Aufmerkſamkeit von dem Gegenſtand ableiten, oder die Empfindung des Unnatürlichen oder gar des Unmöglichen erwecken könnte, muß auf daß ſorgfältigſte vermieden ſeyn. Sowohl das Ganze, als jeder einzele Theil, muß, jedes in ſeiner Art, den wahrhaften Charakter der Natur an ſich haben.

Wenn man nach dieſen etwas ſtrengen Grundſätzen der höchſten Vollkommenheit die Bildergallerien durchſieht, ſo findet man freylich nicht viele Gemählde, welche die Probe ganz aushalten. Sehr ſelten trifft man auf eines, das alle Eigenſchaften in ſich vereiniget. Man ſchätzet ſchon diejenigen hoch, in denen einer der verſchiedenen zur Vollkommenheit gehörigen Theile vorhanden iſt; und man kann nicht in Abrede ſeyn, daß ein Gemählde, daß in der Erfindung groß iſt, wenn gleich Anordnung und Bearbeitung mangelhaft ſind, höchſt ſchätzbar ſey. Denn wo die Vorſtellungskraft durch die Größe und Lebhaftigkeit der Gegenſtände gerührt wird, da [illegible] man weniger auf das Fehlerhafte der Anordnung, oder der Bearbeitung Achtung; die

Ein=

Einbildungskraft, die einmahl ins Feuer geſetzt iſt, erſetzt das Mangelhafte. So überſieht man in Raphaels Verklärung Chriſti die Fehler gegen die Einheit der Handlung und die Anordnung, weil man allein von der Größe der Gedanken gerührt wird; ſo wie man beym Laocoon vergißt, daß das wirkliche Leben dem Marmor fehlet. Gemählde von großer Erfindung thun ſchon in ihrer erſten Anlage, oder ohne Farben in Kupferſtichen, vortrefliche Wirkung.

In den Gemählden, wie in andern Werken der Kunſt, darf nur etwas vorhanden ſeyn, das die Vorſtellungskraft, oder die Empfindung mit großer Lebhaftigkeit angreift, um die Phantaſie zu reizen, das übrige zu erſetzen. Denn wie ein Verliebter, der durch irgend eine Art des Reizes in Leidenſchaft geſetzt worden, an ſeiner Schönen auch jede andere Schönheit zu ſehen glaubt; ſo leihet auch ein Liebhaber dem Gemählde Schönheiten, die es nicht hat, wenn nur etwas darin iſt, das ſeine Einbildungskraft hinlänglich gereizt hat. Wer empfindet nicht bey den von Homer gezeichneten Gemählden unendlich mehr, als die Worte wirklich ausdrücken?

Hieraus folget, daß ein Gemählde, wenn nur die Hauptſache hinlängliche Kraft hat, ſo wohl in der Anordnung, als in der Ausführung merkliche Fehler verträgt.

Dieſes ſoll aber nicht geſagt ſeyn, um die Nachläſſigkeit der Künſtler, oder ihr Unvermögen, in einigen Theilen der Kunſt, zu entſchuldigen; in einem vollkommenen Gemählde muß auch der geringſte Theil der Kunſt beobachtet ſeyn. Die Abſicht dieſer Anmerkungen iſt, dem Künſtler einen Wink zu geben, bey ſeiner Arbeit vor allen Dingen auf die Hauptſache zu ſehen,

hen, und erſt, wenn er dieſe erreicht hat, jeden andern Theil der Kunſt zu Hülfe zu rufen. Eben dieſe Maxime muß auch der Kenner zur Beurtheilung eines Gemähldes zum Grunde legen.

Was dieſe Hauptſache ſey, iſt nicht ſchwer zu ſagen. Wenn der abgemahlte Gegenſtand in der Natur ſelbſt unſre Aufmerkſamkeit nicht verdienet, ſo kann das Gemählde für einen wahren Kenner nie von großem Werthe ſeyn, was auch immer die Liebhaber des bloß Mechaniſchen der Kunſt ſagen mögen. Zur Hauptſache gehört alſo vor allen Dingen ein in ſeiner Art intereſſanter Gegenſtand. Warum ſollen Dinge gemahlt werden, die in der Natur Niemand zu ſehen verlangt? Vielleicht um die Kunſt der Nachahmung zu zeigen, die doch immer gefällt? Aber wer ſo gut Nachahmen kann, der ahme Sachen nach, die ſchon an ſich etwas Merkwürdiges haben. Man kann an einen Mahler, der ſeine Kunſt auf unnütze Dinge anwendet, ohngefähr die Frage richten, die Cäſar Leuten gethan, die kleinen Hunden alle Arten von Liebkoſungen erwieſen: haben denn dieſe Leute keine Kinder, die ſie küſſen können? Die erſte Probe des guten Geſchmacks, muß der Mahler durch die verſtändige Wahl ſeiner Materie ablegen. Dadurch muß er zeigen, daß er nicht Kinder, oder kindiſch geſinnte Menſchen, ſondern Männer von Verſtand und Geſchmack, mit ſeiner Kunſt unterhalten will. Wer ſich in Geſellſchaften einmiſchen will, wo Perſonen von erhöhtem Charakter und von Einſichten ſich befinden, der muß da nicht mit pöbelhaftem Geſchwätz erſcheinen, ſondern Sachen vorzubringen wiſſen, die ſolche Perſonen aufmerkſam machen können. Eben

dieſes muß auch der Mahler beobachten, der eigentlich nie mit dem gemeinen Haufen ſpricht.

Iſt der Gegenſtand in ſeiner Art gut gewählt, ſo muß die nächſte Sorge des Künſtlers auf einen richtigen und lebhaften Ausdruck deſſelben gehen; er muß nun ſeine ganze Aufmerkſamkeit darauf richten, ſowohl dem Ganzen, als jedem Theile ſeinen wahren Charakter ſo zu geben, daß jeder, der das Gemählde anſieht, ihn ſogleich lebhaft empfinde. Stellt das Gemählde handelnde Menſchen vor, ſo muß man auf den erſten Blick wirkliche Menſchen, nicht ſteife oder grob aus Holz geſchnittene Figuren ſehen; jede Stellung und Bewegung muß völlig natürlich ſeyn; man vermißt lieber die Schönheit, als das Natürliche. Ueber die Handlung ſelbſt und über den Charakter der Menſchen, über das, was jeder bey der Handlung empfindet, und über den Antheil, den er daran nimmt, muß man keinen Augenblik ungewiß bleiben. Dieſes iſt, was Mengs die Deutung des Gemähldes nennt, und wovon er ſagt, daß Raphael allemahl zuerſt auf dieſelbe gedacht habe. Hat der Künſtler nachdem er in der Wahl der Materie glücklich geweſen, das Nothwendige dieſer richtigen und nachdrücklichen Deutung erreicht, ſo kann er ſich über die Hauptſache nun ſchon beruhigen; ſein Werk hat nun ſchon einen Werth, wie es auch hernach mit den weniger weſentlichen Dingen ihm gelingen möge. So kann auch der Kenner, wenn er dieſe beyden Stücke im Gemählde entdeckt hat, ſeine Beobachtung weiter fortſetzen; von dieſen aber muß er ſchlechterdings anfangen.

Alſo ſind die gute Wahl des Gegenſtandes, und das Nothwendige zum richtigen und lebhaften Ausdruck, die Haupteigenſchaften des Gemähl-

mähldes, ohne welche es den Nahmen eines vollkommenen Gemähldes nie verdienen kann. Dieſe Eigenſchaften ſetzen ſchon einen Theil der Anordnung, der Zeichnung und der Farbengebung voraus, nähmlich das, was in dieſen drey Stücken das nothwendigſte iſt. Ohne eine gute poetiſche Anordnung nimmt ſich das Ganze nicht gehörig aus, und verliert alſo an der erſten weſentlichen Eigenſchaft, ſo wie auch die Deutung zum Theil davon abhängt. Ohne das Weſentliche der Zeichnung, das darin beſteht, daß jede Sache ihren wahren Charakter habe, kann die zweyte Eigenſchaft nicht erhalten werden: und ohne Haltung und richtige Austheilung des Hellen und Dunkeln, welche das nothwendigſte der Farbengebung iſt, leidet das Gemählde ebenfalls in ſeinen zwey weſentlichen Eigenſchaften.

Hat man in dieſen Stücken das Gemählde gut, und den Mahler als einen Mann von Verſtand gefunden, der das Weſentliche der Kunſt beſitzt: ſo kann man nun zur Beobachtung der übrigen Eigenſchaften des Gemähldes ſchreiten. Zu dieſen Eigenſchaften vom zweyten Rang ſetzen wir die genaueſte Richtigkeit der Zeichnung in einzelen Theilen; ſowohl in Anſehung der Umriſſe, als der Verhältniſſe: die Schönheit der Formen; die Perſpectiv; und denn alles, was zur Wahrheit und Schönheit des Colorits gehört. Wo die Vollkommenheit dieſer Theile zu jenen weſentlichen hinzukommt, da wird das Gemählde ein in allen Stücken vollkommenes Werk.

Die eigentlichen Kunſtliebhaber geben den jetzt erwähnten Stücken den erſten Rang, wenn ſie den Werth der Gemählde beſtimmen wollen. Sie glauben, ein Fehler gegen die Verhältniſſe,

oder

oder eine Unrichtigkeit im Umriß, ſey ein ſchwererer Fehler, als eine ſchlechte Wahl des Gegenſtandes, oder ein Mangel des Ausdrucks; und bey vielen geht die Schönheit des Colorits, oder die Erreichung der Natur in demſelben, über alles andre. Darüber wollen wir mit ihnen keinen Streit anfangen, ſondern ihnen nur zu bedenken geben, daß das Gemählde wie das Gedicht müſſe beurtheilt werden. Nun iſt man doch meiſt durchgehends darin einig, daß man in dem Gedicht erſt auf vortreffliche und der Sprache der Götter würdige Gedanken, und hernach auf die Vollkommenheit des Ausdrucks und der Verſification zu ſehen habe. Ein Gedicht von der ſchönſten Harmonie und dem reizendſten Ausdruck, ohne reizende Gedanken, iſt allemahl ein ſchöner Körper ohne Seele. Eine Figur kann auf das richtigſte gezeichnet und auf das vortrefflichſte gemahlt, und doch, als menſchliche Figur, ganz unbedeutend ſeyn, und einen Menſchen vorſtellen, mit dem Niemand zu reden, und den ſo gar Niemand zu ſehen Luſt hätte.

Aber was wird denn, wenn man ſolchen Grundſätzen folgen ſoll, aus ſo vielen Gemählden werden, die in Gallerien und Cabinetten, als koſtbare Kleinode aufbehalten werden, bloß, weil ſie in den minder weſentlichen Stücken einen hohen Grad der Vollkommenheit haben? Soll man denn ſo viel Rembrande, Teniers, Mieris und ſo viel andre Stücke, die wahren Freuden ächter Kenner, für ſchlechte Stücke halten?

Keinesweges. Man kann ſie als Muſter eines nicht unbeträchtlichen, obgleich nicht des vornehmſten Theils der Kunſt, zum Studiren, auf-

be-

behalten: man hat Urſache ſie den Mahlern als Muſter in dem Theile der Kunſt anzupreiſen, ohne welchen doch die andern Theile ihren völligen Werth nie erreichen. Wenn Poußin uns durch ſeine große Erfindungen und durch den richtigen Ausdruck in Verwunderung ſetzet, ſo würde er, wenn er noch Titians Pinſel gehabt hätte, uns entzückt haben. Die höchſte Wirkung, die ein Gemählde haben ſoll, wird doch nur durch die Vereinigung aller Theile der Kunſt erreicht; und ſo lange demſelben etwas an der völligen Natur, es ſey auch nur in Kleinigkeiten, mangelt, ſo iſt es unvollkommen und wirkt nicht ſo ſtark, als es wirken ſollte. Dieſes ſey überhaupt von den Eigenſchaften, dem Werth und der Beurtheilung der Gemählde geſagt.

Es iſt ſchwer einen Grundſatz zu finden, nach welchem man die Gemählde in ihre natürlichen Gattungen eintheilen und die Rangordnung derſelben beſtimmen könnte. Nach dem Inhalt ſtellen ſie Handlungen oder Charartere vernünftiger Weſen vor, oder Scenen aus dem Thierreich, oder aus der lebloſen Natur. Jede Gattung des Inhalts theilet ſich wieder in verſchiedene Arten. Die erſte Gattung enthält allegoriſche Gemählde, Hiſtorien, Schlachten, Geſellſchaftsgemählde, die Scenen des gemeinen Lebens vorſtellen, und auch bloß einzele Charaktere, nähmlich Portraite. In der zweyten Gattung hat die Kunſt auch mancherley Arten hervorgebracht, als: Jagden, Viehſtücke, Geflügel. In der dritten Gattung unterſcheidet man Landſchaften, Gebaude, Perſpektiven, Fruchtſtücke, Blumenſtücke. Jede dieſer Arten hat ihre Liebhaber gefunden, deren

Ge-

Genie oder Geſchmack ſich auf ſie beſonders eingeſchränkt hat.

Dann können auch die verſchiedenen Gattungen, beſonders aber die Hiſtorien und Landſchaften, nach Beſchaffenheit des **hohen** und **niedrigen** Tones wieder eingetheilt werden. Die Mahlerey nimmt, wie die Redekunſt, bald den hohen begeiſterten Ton an, bald den Ton des gemeinen täglichen Lebens, oder ſie bleibet in der Mitte zwiſchen dem Heroiſchen und dem ganz Gemeinen. Daher entſteht in der Mahlerey, ſo wie in der Rede der dreyfache Stil. Aber die Kritik hat ſich nicht ſo tief in beſondere Betrachtungen über denſelben eingelaſſen, wie bey der Beredſamkeit. Doch iſt der Weg zu einer genauern Kritik durch einen Kenner von großer Einſicht glücklich gebahnt worden. Der Hr. v. Hagedorn hat nicht nur den wahren Charakter und die Gränzen jeder Gattung und Art wohl bezeichnet, ſondern auch richtige Grundſätze angezeiget, auf welche die Beurtheilung jeder Art gegründet ſeyn ſoll *)

Von den Gattungen der Gemählde, die aus der Verſchiedenheit der Mittel zur Ausführung entſtehn, wird in den Artikeln über die beſondern Arten der Mahlerey, als **Oehlmahlerey, Waſſermahlerey** ꝛc. gehandelt.

S. Joh. Geo. Sulzer's allgem. Theorie der ſchönen Künſte. Art. Gemählde. Uebrigens handeln von der Beurtheilung der Gemählde und von dem, worauf es dabey ankommt, die

Converſations ſur la Peinture des de Piles, Paris 1677. 12. und im 4ten Theile ſeiner Werke, Amſterd. 1766. 12.

Eben-

*) S. Betrachtungen über die Mahlerey, I. Theil. II Buch, 3te Abtheilung. S. 308—496.

Ebendeſſelben Idée du Peintre parfait pour ſervir de règle, aux jugemens que l'on doit porter ſur les Ouvrages des Peintres, vor ſ. Abrégé de la vie des Peintres, Par. 1699. 12. und im 3ten Theile ſeiner Werke. Deutſch vor der (elenden) Ueberſetzung der gedachten Lebensbeſchreibung. Hamb. 1710. 12.

Manière de bien juger des Ouvrages de Peinture par l'Abbé Laugier, Par. 1771. 12. verglichen mit der Neuen Biblioth. der ſchönen Wiſſenſchaften. Bd. 14. S. 69. u. f.

Von Gemähldeſammlungen.

Von der Eintheilung ſolcher Sammlungen in **Bilder-Gallerien** und **Cabinette**, je nachdem ſie groß oder klein ſind, und von ihrer Beſtimmung iſt der Art. **Gallerie**, Th. 15, S. 775 nachzuſehn. Hier wird es nöthig ſeyn, noch die vorzüglichſten Gemähldeſammlungen anzuführen, und diejenigen Bücher zu nennen, wo man die beſten Nachrichten, und zum Theil auch Kupferſtiche nach den vorzüglichſten Gemählden findet, da ich mich auf keine nähere Beſchreibung derſelben einlaſſen kann. Manche von den nachfolgenden Sammlungen haben in den letzten Jahren große Einbuße erlitten, indem die Franzoſen die beſten Stücke ausgehoben und nach Paris geführt haben, wovon bey der Sammlung zu Paris etwas mehr erwähnt werden wird. Ueberhaupt gehen bekanntlich aber immer ſo viele Veränderungen mit den Gemähldeſammlungen vor, daß die Beſchreibungen derſelben nicht lange brauchbar bleiben können.

Die Florentinſche Bildergallerie. Davon handeln:

Saggio iſtorico della real Galeria di Firenze, di Giuſ. Bencivenni, Fir. 1778. 8. 2 B. (welchem zu Folge dieſe Gallerie, außer 1194 Bildniſſen, noch 1100 Gemählde enthält.)

La

La real Galleria di Fir. accreſc. e riordinata di S. A. R. l'Archiduca di Toſcana, Fir. 1782. 8.

La Gallerie de Florence, f. 155 Bl.

Pitture del Salone imper. del Palazzo di Firenze . . Fir. 1751. f. 26 Bl.

Azione glorioſe degli Uomini illuſtri Fior. eſpreſſe co' loro ritratti, nelle volte della real Galleria di Fir. Fir. f. 52 Bl.

Muſeo Fiorent. che contiene i rittratti de' Pittori.. Fir. 1752—1762. f. 4 B. überſ. 220 Bl.

Diſegni della Galleria di Fir. de div. Maeſtri, intagl. di Andr. Scacciari, ſtamp. all' acquarella, Fir. 1766. u. f. f. überſ. 41 Bl.

Eine Sammlung von 72 Bl. f. welche einige der vorzüglichſten Gemählde der Gallerie darſtellt, auf Veranſtaltung Leopold des 2ten in Kupfer geſtochen.

Galleria Medicia. Flor. 1788. f.

Von den ehemahligen Königlich Franzöſiſchen Bilder-Gallerien.

Deſcription des tableaux du Palais royal . . . Par. 1727. 8. von Du Bois de St. Gelais.

Catalog. raiſonné des tableaux du Roi avec un Abrégé de la vie des Peintres . . . contenant l'Ecole Flor. Rom. Venit. et de Lombardie, p. Mr. Lepicié, Par. 1752 — 1758. 4. 2 B.

Catalog. des Tabl. du Cabinet du Roi au Luxembourg, Par. 1751. 12. Vermehrt 1761. 12. und eben dieſe Gemählde, geſtochen von Feſſard, 1764. f.

Premier Partie des Tabl. du Cabinet du Roi, Par. 1677. f. 22 Bl. Vermehrt 1679 f. 38 Bl.

Gallerie du Palais Royal, gr. d'après les tabl. des differentes ecoles qui la compoſent, avec un abrégé de la vie des Peintres, et une deſcription hiſtor. de chaque tableau, p. Mr. l'Abbé Fontenai, Par. 1784. u. ſl. f. ſchon etliche und zwanzig Lagen, jede von 6 Bl.

Das jetzige National-Muſeum der Gemählde oder Conſervatoire des Arts zu Paris, hat durch die aus den Niederlanden, Holland, Italien und Deutſchland fortgeführten koſtbaren

Gemähldeſammlungen eine außerordentliche Bereicherung erhalten, ſo daß die Künſtler, die ſonſt nach Italien reiſeten, um ſich zu bilden, in Zukunft nach Paris gehen werden, wo jetzt die unſchätzbarſten Vorräthe von Kunſtwerken anzutreffen ſind. Da dieſes Fortführen der Gemählde im Fache der Kunſt eine Haupt-Epoche veranlaſſen dürfte, wie ehemahls die Eroberung Griechenlands durch die Römer und die Verſetzung der Kunſtwerke nach Rom von ſo großen Folgen geweſen ſind: ſo will ich hier ein Verzeichniß der berühmten Gemählde anfügen, die die Franzoſen in den letzten Jahren, durch ihre Siege begünſtigt, aus verſchiedenen Orten nach Paris gebracht haben. Man wird daraus die jetzige Wichtigkeit des National-Muſeums und zugleich die Größe der Einbuße ſehen, die andere Bildergallerien erlitten haben. Von den Gemählden, die aus Deutſchland, unter andern aus München und Salzburg, weggeführet ſind, fehlt es zur Zeit noch an Verzeichniſſen, weshalb ich hier nichts von ihnen ſagen kann. *)

I. Raphael.

1. Die Verklärung Chriſti — von Rom.
2. Die berühmte heil. Cäcilie von Bologna aus der Kirche Snt. Giovanni in Monte.
3. Jeſus Chriſtus in ſeiner Herrlichkeit — von Parma.
4. Der Glaube, die Liebe, die Hoffnuug — von Perugia.
5. Die Verkündigung — von Perugia.
6. Die Taufe Jeſu Chriſti — —
7. Die Auferſtehung Jeſu Chriſti — —
8. Die Anbetung der Magier — —
9. Die Darbringung im Tempel — —
10. Die Jungfrau Maria — —

II. Der

*) S. Neue Miſcellaneen artiſtiſchen Inhalts, von J. G. Meuſel. X. St. 1799. S. 180—204.

11. Der heil. Benedict von Perugia.
13. Der heil. Placidus — —
14. Die heil. Scholaſtica — —

II. Antonius de Allegris oder Anton. Correggio.

15. Magdalena küßt Chriſto die Füße in den Armen der Maria, zur Seite der heil. Hironymus, und zwey Engel zu Snt. Anton — von Parma.
16. Die Flucht nach Egypten, ein herrliches Gemählde von Snt. Sepolcro zu Parma.
17. Die Marter des heil. Placidus von Snt. Sepolcro zu Parma.

III. Titiano Vercelli.

18. Die Dornenkrönung aus der Kirche Maria delle grazie von Mailand.
19. Die Ehebrecherin — — von Verona.
20. Die Ehebrecherin — — von Modena.
21. Das vorzüglich durch die Landſchaft berühmte Altargemählde von dem heil. Petrus Martyr aus Snt. Johann und Paul zu Venedig.
23. Die Marter des heil. Laurentius — von den Jeſuiten zu Venedig.
24. Der Glaube, der heil. Marcus, verſchiedene Heilige aus dem Palaſt des Doge zu Venedig.

IV. Franciscus Albani.

25. Maria mit dem Kinde, der heil. Joſeph und 7 Engel im Hintergrunde von den Kapuzinern zu Bologna.
26. Die Geburt der Jungfrau — von Bologna.
27. Die Erſcheinung Chriſti bey d. Jungfrau — —

V. P. Alſani.

28. Die Jungfrau u. d. heil. Franciskus v. Perugia.

VI. George Barbarelli.

29. Ein Concert — von Mailand.

VII. Joh. Franc. Barbiere oder Guercino da Cento.

30. Das berühmte Gemählde von der heil. Petronelle aus der Peterskirche zu Rom.
31. Der heil. Thomas von Rom.
32. Das berühmte Gemählde vom heil. Wilhelmus aus der Kapelle Luccatelli zu Snt. Gregorius zu Bologna.
33. Der ſelig geſprochene Bernhardus Tolomie, der den Orden aus den Händen der Maria empfängt, aus Snt. Michele in Bosco zu Bologna.

34 Die Beſchneidung, ein Altargemählde bey den Nonnen zu Bologna.
35 Heilige die für die Stadt Modena ins Mittel treten — von Modena.
36. Petrus der Märtyrer aus dem Bethauſe zu — — Modena.
37. Die Heimſuchung der Jungfrau zu —
38. Mars. Venus und Amor aus dem Herzogl. Pallaſt zu Modena.
39. Der heil. Bruno u. ſein Schüler betend — von — — Modena.
40. Die Enthauptung zweyer Heiligen. von —
41. Der heilige Franciscus — —
42. Die Hochzeit der heil. Catharina — —
43. Herodias empfängt das Haupt Johannis — —
44. Maria und das Kind Jeſus — —
45. Mehrere Heiligen zu den Füßen der Dreyeinigkeit.
46. Ein Mann und eine Frau von Modena.
47. Chriſtus übergibt Petro den Binde- und Löſeſchlüſſel — von Cento.
48. Der heil. Franciscus und Benedict von Cento.
49. Die Erſcheinung Chriſti bey der Jungf. — —
50. Magdalena in der Wüſte — —
60. Der heilige Hieronymus in der Wüſte — —
70. Das Gelübde der Jungfrau — —
71. Der geſtorbene Chriſtus ihm zur Seite Maria — von Cento
72. Chriſtus am Kreutze von Cento.
73. Die Buße des heil. Petrus — —
74. Der heil. Bernhard und Franciskus — —
75. Die Glorie aller Heiligen. — —

VIII. Baroccio.

76. Jakobs Leiter — von Bologna.
77 und 78. Zwey unbenannte Gemählde — von Perugia.
79. Eine Jungfrau aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.

IX. Bartolomeo di San Marco.

80. und 81. Die Verkündigung in zwey Gemählden aus Mailand.

X. Antonius Borini.

82. Die Marter eines Heiligen — aus Modena.

XI Se-

XI. Sebaſt. Bononi.

83. Der heil. Sebaſt. und heil. Bernhard — von Modena

XII. J. Bellini.

84. Maria, ein Engel der eine Geige ſpielt und einige Selige aus Venedig.

XIII. Paris Borelone.

85. Ein Fiſcher der dem Doge einen Ring überreicht — aus Venedig.

WIV. Alexand. Baſſano.

86. Die Auferweckung des Lazarus — aus Venedig.
87. Das Haus — aus dem Cabinett des Erbſtatthalters.

XV. Jacob Cavedone.

88. Der heil. Heloiſius und heil. Petrone von Bologna.

XVI. Carl Cignani.

89. Adam und Eva — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.

XVII. Michael Angelo di Caravaggio.

90. Die Herabnehmung vom Kreutz — von Rom.
91. Der heil. Sebaſtian, gepflegt von einer Frau.
92. Der Chriſt, eine Copie.

XVIII. Paul Caliari von ſeiner Geburtsſtadt — Veroneſe.

93. Die Hochzeit zu Cana aus Snt. Georgio Maggiore — zu Venedig.
94. Die Mahlzeit bey Simon dem Auſſätzigen. Auf demſelben iſt eine ſchöne Magdalena die Chriſti Füße mit den Haaren abtrocknet, aus der Kirche Snt. Sebaſt. zu Venedig.
95. Die Mahlzeit bey Levi dem Zöllner aus Snt. Joh. u. Paulus zu Venedig.
96. Jupiter ſtraft die Laſter, aus dem Pallaſt des Doge zu Venedig.
97. Die Entführung der Europa — — — von Venedig.
98. Juno ſchüttet Schätze über Venedig aus, aus d. Pallaſt Snt. Marcus zu Venedig.
99. Die göttlichen Tugenden — — — zu Venedig.
100 Maria, das Kind Jeſus und die heil Catharina aus der S. Zach. Kirche zu Venedig.
101. 105. Fünf andere Gemählde von Verona.

XIX. Alexand. Caliari.

106. Die Macht der Liebe — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.

XX. Ludewig Caracci.

107. Die Erſcheinung der Jungfrau bey der heil. Hyacinthe aus Bologna.
108. Der heil. Mattheus — aus Bologna.
109. Maria, der heil. Franciscus und der heil. Joſeph — aus Cento.
110. Die Apoſtel am Grabe der Jungfrau — aus Cento
111. Der heil. Bernhard von Siena aus dem Herzogl. Pallaſt zu Modena.
112 u. 113. Die Erde und das Waſſer, zwey Gemählde aus dem Herzogl. Pallaſt.
114 Die Himmelfahrt der Maria — aus Cento.

XXI. Anton Caracci.

115. Die Luft ⎫ aus dem Herzogl. Pallaſt zu Mo-
116. Das Feuer ⎭ dena.

XXII. Auguſtin Caracci.

117. Die Kommunion des heil. Hieronymus von den Kartheuſern zu Bologna.
118. Die Himmelfarth Mariae von S. Salvatore di porta nuova zu Bologna.
119. Die heil. Caecilie und heil. Margaretha — von Parma.

XXIII. Hannibal Caracci.

120 Die Frömmigkeit — von Rom.
121. Chriſtus im Grabe, mit einer Gruppe von Engeln welche die Maria halten; von den Kapuzinern — zu Parma.
122. Die Auferſtehung — aus dem Kloſter Snt. Clara zu Bologna.
123. Die Verkündigung — aus dem Kloſter Snt. Clara zu Bologna.
124. Der heilige Lucas und die Jungfrau — aus Reggio.

XXIV. Herkules Gennari.

125. Die Jungfrau und das Kind Jeſus von Cento.
126. Die Jungfrau — — aus dem Seminario zu Cento.
127. Die Hochzeit der Maria — aus Modena.

XXV. Contarini.

128. Die Jungfrau — aus Venedig.

XXVI. Dominicus Zampieri oder Domenichino.

129. Der heil. Hieronymus — aus Rom.

130. Die

130. Die heil. Agneſe wie ſie unter den Händen der Scharfrichter und Soldaten ſtirbt, nebſt einer Glorie von Engeln — aus Bologna.

131. Das berühmte Bild der Maria mit dem Roſenkranze, nebſt ein Paar nackender Kinder die von zwey Weibern gehalten werden — aus Bologna.

XXVII. Doſſo Doſſi.

132. Die Verkündigung an die Hirten — von Modena.

XXVIII. Gaud. Ferrari.

233. Der heil. Paul ſitzend — von den Dominicanern zu Mailand.

XXIX. Bernhard Gatti.

134. Die Anbetung der Könige — aus Cremona.

XXX. Genoveſe.

735. Die Beſchneidung aus Cremona.

XXXI. Lud. Lana.

136. Clorinde wird von Tancred getauft — aus Modena.

XXXII. Bernhard Luini.

137. Die heil. Familie — aus der Ambroſ. Bibliothek zu Mailand.

237. Der heil. Johannes — —

XXXIII. Maſtoletta.

139. Die heil. Familie — aus Bologna.

XXXIV. Andr. Mategna.

140. Maria und das Kind Jeſus — aus Verona.
141. Chriſtus im Oehlgarten — —
142. Die Kreutzigung Chriſti — —
143. Die Auferſtehung — —
144 Der heil. Petrus. — —
145. Der heil. Laurentius — —

XXXV. Franciskus Mazzuoli von ſ. Vaterſtadt Parmeſan.

146. Eine Maria mit dem Kinde und der heil. Margaretha aus dem Nonnenkloſter von Margaretha — zu Bologna.

147. Maria das Kind Jeſus und Johannes — zu Bologna.

XXXVI. Hieronymus Mazzuoli.

148. Die Anbetung der Magier — aus Parma.

XXXVII. Nogari.

159 Die Nacht des Correggio eine Copie — aus Modena.

XXXVIII. Lelio Orſi.

150. Maria, der heil. Joſeph. und der heil. Michael — aus Parma.

XXXIX. Palma der Jüngere.

151. Die Marter vieler Heiligen — aus Cremona.

XL. Joh. Ant. Pordenone.

152. Der heil. Laurentius Juſtinianus und verſchiedene Heilige — aus Venedig.

XLI. Chriſtofano Boncalli v. ſ. Geburtsorte Pomerancie.

153. Chriſtus am Kreutz — aus Modena.

LXII. Pouſſin.

144. Die Marter des heil. Erasmus — aus Rom.

XLIII. Camillus Procaccini

155. Ein Roſenkranz — aus Modena.

XLIV. Jul. Caes Procaccini.

156. Der heil. Sebaſtian aus Mailand.

XLV. Guido Reni.

157. Die Marter des heil Petrus, mit drey Henkern umgeben, von einem ſtarken Kolorit — zu Snt. Paul — aus Rom.

158. Die Fortuna, aus dem Capitol — zu Rom.

159. Der heil. Beſchützer von Bologna — aus Bologna.

160. Herodes Kindermord. — aus Snt. Dominicus zu Bologna.

161. Hiob wie er zu ſeinem Vermögen kommt — aus St. Dominicus zu Bologna.

162. Die Reinigung der Maria — aus Modena.

163. Das Kind Jeſus ſchlafend — —

164. Chriſtus am Kreutz — —

165. Der heil. Roch im Gefängniſſe, herzog. Pallaſt — aus Modena.

XLVI. C. Ricci.

166. Die Anbetung der Könige — aus d. Cabinet des Erbſtatthalters.

165. Die Ehebrecherinn — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.

XLVII. Jacob Robuſti.

166. Der heil. Markus befreiet einen Sklaven — aus der Snt. Marcuskirche zu Venedig.

167. Die heil Agneſe bittet den Sohn des Statthalters um Gnade — aus Venedig.

68. Ein anderes — aus Verona.

Das Paradies, eine Skizze — aus Verona.

XLVIII.

XLVIII. Julius Romanus.

170. Der Uebergang über eine Brücke — aus Modena.
171. Die Schlacht — —
172. Der Triumph — —

XLIX. Salvator Roſa.

173. Die Himmelfarth der Maria — aus Mailand.
174. Maria mit Engeln umgeben, befreiet die Seelen aus dem Fegefeuer — aus Mailand.

L. Andreas Sacchi.

175. Der heil. Romoaldus unterrichtet die Mönche des Camaldolenſer Ordens — aus Rom.
176 Gregorius der Große zeigt einem Ungläubigen das mit Blut gefärbte Tuch, worauf der Kelch u. die Hoſtie während der Meſſe geſtanden — aus Rom.
177. Die Römiſche Liebe — aus Modena.

LI. Andreas del Sarto.

178. Das Opfer des Abrahams — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.

LII. Barthol. Schidone.

179. Chriſtus im Grabe — aus dem Herzogl. Pallaſt zu Parma.

LIII. Eliſabeth Sirani.

180. Chriſtus hält ſtehend ſein Kreutz — aus Bologna.

LIV. Leonello Spada.

181. Der heil. Franciskus bietet Jeſu Chriſto Blumen an — aus dem Herzogl. Pallaſt zu Modena.
182. Die Marter des heil. Chriſtoph — aus Modena.
183. Die Keuſchheit Joſephs — —
184. Die Rückkehr des Kindes — —

LV. Ant. Tempeſta.

185. Eine Landſchaft — aus Verona.
186. Die untergehende Sonne — —

LVI. Alexand. Tiarini.

187. Die Reue des heil. Joſeph — Bologna.
188. Die Hochzeit der Catharina — Modena.
189. Rinaldo und Armida —

LVII. Benev. Tizio.

190. Die Jungfrau und das Kind Jeſus — aus d. Kapitol zu Rom.
191. Ein Roſenkranz — aus dem Herzogl. Pallaſt zu Modena.
192. Die heil. Familie — aus Bologna.

LVIII.

LVIII. Valentin.

193. Die Martern des heil Procis und Martian — aus Rom.

LIX. Peter Vannucci.

194. Die Jungfrau, der heil. Hieronymus und der heil. Auguſtin — aus Cremona.
195. Die Auferſtehung — aus Cremona.
196. Maria, mehrere Heilige, ein Freund des Perugin — aus Cremona.
197. Die Familie der Maria — aus Cremona.
198. Der heil. Auguſtin u. ein Cardinal — —
199. Die Hochzeit der Maria — —
200. Ein Prophet. — —
201. Der ewige Vater und die Engel — —
202. Der heil. Sebaſtian — —
203. Der heil. Auguſtin u. d. heil. Roch — —
204. Der heil. Barthelemi — —
205. Die Maria — —
206. Der heil. Paulus — —
207. Der Evangeliſt Johannes — —

LX. Zucharelli.

208. 209. Zwey Landſchaften aus Verona.
210. Eine Landſchaft von Bertalli — —
211. Eine Landſchaft von Tavella — —

Aus der Niederländiſchen und Franzöſiſchen Schule.

I. Backer.

212. Das letzte Gericht — aus Lüttich.

II. Berghem.

213. Ruinen — aus d. Cabinet d. Erbſtatthalters.
214. Die wilde Schweinsjagd — — —
215. Ein Gemählde auf Holz — — —

III. Boyermann.

216. Die Enthauptung des heil. Paulus — aus Antwerpen.

IV. Backhuyſen.

217. Die Landung des Königes Jacob II. — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.

V. Bloemaert.

218. Die Mahlzeit der Götter — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.

VI. J. Breugel.

219. Daniel in der Löwengrube, aus der Ambroſ. Bibliothek — zu Mailand.

220-223. Die vier Elemente auf Kupfer, unter welchen das Feuer und das Waſſer die ſchönſten ſind — aus d. Ambroſ. Bibliothek zu Mailand.
224. Die Bäurin — aus Mailand.
225. Ein Gemählde auf Kupfer, aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.
226. Die Verſuchung des heil. Antonius — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.

VII. Breugel und Rubens.

227. Eine ſchlafende Nymphe, die ein Satyr betrachtet — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.
228. Das irdiſche Paradies, das man für Breugels Meiſterſtück hält. Alles iſt mit der größten Kunſt ausgeführt; ein jedes Thier, die Bäume, Blumen, Pflanzen ſind auf das ſorgfältigſte nach der Natur gemahlt, beſonders zeichnet ſich der Feigenbaum auf dem Vorgrunde des Gemähldes aus, und die Landſchaft iſt unverbeſſerlich — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.

VIII. Joh. Carlier.

229. Die Marter des heil. Dionyſius — aus Lüttich.
230. Die Taufe Chriſti — von den Carmelitern zu Lüttich.
231. Das Kind Jeſus bekränzt den heil. Joſeph mit Blumen — aus Lüttich.
232. Chriſtus heilt einen Beſeſſenen — aus Lüttich.

IX. Coxcie.

233. Die Verſpottung Chriſti — aus Brüſſel.
234. Der Tod der Maria — —

X. Coypel.

235. Die Gelübde des Jephta — aus d. Cabinet des Erbſtatthalters.

XI. C. v. Crayer.

236. Der heil. Elias und Antonius in der Wüſte — aus Brüſſel.
237. Das Gebet an die Maria — aus Brüſſel.
238—241. Märtirer in 4 Gemählden. — —

XII. Damery.

232. Die Maria — aus Lüttich.

XIII. Devos.

243. Die Auferſtehung — aus Antwerpen.
244. Der heil. Norbert — — —
245. Das Bild eines Mannes — —
246. Der Jäger — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.

XIV. Dujardin.

247. Die Waſſerfälle — aus d. Cabinet d. Erbſtatthalters.

2,8. Eine Spinnerin und Thiere a. d. Ca. d. Erb.

XV. Douſſet.

249. Die Aufrichtung des Kreutzes — aus Lüttich.

XVI. Alb. Dürer.

250. Der Kopf eines Alten — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.

XVII. van Eck und J. de Brüges.

251. Der Streit des heil. Sakraments — aus Gent.

XVIII. Eckhout.

252. Der Bürgermeiſter — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters

XIX. Th. Willibord Effuart.

253. Die Ermordung des heiligen Jacobus — aus Brügge.

XX. Berth. Flemael.

254. Pauli Bekehrung — aus der Kirche dieſes Apoſtels zu Lüttich.

253. Der heil. Lambertus mit Mönchen umgeben. aus der Kathedralkirche zu Lüttich.

254. Dis Abnahme Chriſti vom Kreutz — aus d. Kirche Snt. Nicolaus zu Lüttich.

255. Der heil. Anguſtin und Maria — aus Lüttich.

256. Die Anbetung der Hirten. — —

257. Chriſtus am Kreutz — —

258. Chriſtus unter den Mördern — —

XXI. Fiſen.

259. Der heil. Benedict vertreibt einen Mönch — aus Lüttich.

XXII. Van der Haguen.

269. Proſpect — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.

261. Ein Bauernhof, eben daſ.

XXIII. Heem.

262. Früchte und Blumen — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters

263. Guirlande v. Blumen — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.

XXIV. Hemmelink.

264. Der heil. Chriſtoph und der heil. Benedict — aus Brügge.

265. Die heil. Barbe — aus Brügge.

XXIV.

XXIV. Hans Holbein.

166. Der Falkonier — aus d. Cabinet des Erbſtatthalters,
167. Eine Frau — aus d. Cab. des Erbſtatthalters.
268. Kopf einer Frau — — —

XXVI. Hondekoeter.

267. Die Thiere — a. d. Cabinett d. Erbſtatthalters.
268. Der Hund und der Fuchs — —
169. Der Hund und die Ente — —
270. Der Hahnenkampf — —

XXVII. Hontherz.

271. Der Zitterſpieler. — a. d. Cab. d. Erbſtatth.
272. Das Concert — — —

XXVIII. Huchtenburg.

273. und 274. Zwey Bataillen — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.

XYIX. Jordaens.

275. Die Geburt — aus Lüttich.
276. Die Niederlaſſung in Egypten — aus Mecheln.
277. Chriſtus im Tempel unter den Lehrern. — —
278. Chriſtus unter den Mördern — — —
279. Der gekreuztiate Jeſus — — —
280. Die Marter der heil. Appollonia. — — —
281. Chriſtus am Kreutz — aus Antwerpen.

XXX. Philipp Koning.

283. Carl I. — aus d. Cabinet des Erbſtatthalters.
283. Die Könige — — —
284. 2 Kirchen — — —

XXXI. G. Laireſſe.

285. Die Buſſe des heil. Auguſtus, aus der Kirche der heil. Urſula zu Lüttich.
286. Die Taufe des heil. Auguſtinus — aus der Kirche der heil. Urſula zu Lüttich.
287. Die Annahme der Maria — aus der Kirche der heil. Urſula zu Lüttich.
288. Die Auferſtehung Lazari — aus der Kirche der heil. Urſula zu Lüttich.
289. Orpheus in der Unterwelt — aus der Kirche der heil. Urſula zu Lüttich.
290. Der Wiedererkante Achilles — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.

XXXII. Lucas v. Leyden.

291. Maria und die heil. Catharina — von Mailand.

292. Die Herodias — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.

XXXIII. Van der Leyden.

293. Der Proſpekt einer holländiſchen Stadt — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.
294. Der Bauerhof — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.

XXXIV. Lingelbach.

295. Der Hafen — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.

XXXV. Mathyſens.

296. Eine heil. Familie — aus Lüttich.
297. Chriſtus — —
298. Die Erſcheinung der Maria bey dem heil Franciscus — aus Antwerpen.

XXXVI. Quintin Meſſis.

299. Cambyſes ſtraft einen böſen Richter — aus Antwerpen.
300. Ein der Beſtechung überführter Richter — aus Antwerpen.

XXXVII. Mignon.

301. Die Blumen — a. d. Cabinet des Erbſtatthalters.
302. Blnmen und Früchte, eben daſ.

XXXVIII. F. Moeris.

303. Ein Kind das Seifenblaſen macht — a. d. Cabinet des Erbſtatthalters.
304. Eine Frau die einen Hund hält — a. d. Cabinet des Erbſtatthalters,
305. Das Portrait eines Mannes a. d. Cabinet des Erbſtatthalters.

XXXIX. Ottovenius.

306. Chriſtus erweckt den Lazarus — aus Gent.
307. Chriſtus trägt ſein Kreutz — aus Antwerpen.
308. Die heil Familie — —

XL. van Os.

309. Die Seeleute — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.
310 — 313. Vier Gemählde Blumen und Früchte — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.

XLI. Peterneefs.

314. Das Inwendige einer Kirche — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.

XLII. Plumier.

315. Der heil. Benedict und Mönche — aus Lüttich.

XLIII.

XLIII. Corn. Poelemburg.

316. Chriſtus — aus dem Cabinett des Erbſtatthalters.

317. Die Ruinen und Baderinnen — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.

XLIV. Paul Potter.

318. Die Baderinnen a. d. Cabinet. d. Erbſtatth.

319. Die Kuh und das Schwein — — —

320. Ein Stier, eine Kuh, ein Hirte. — —

XLV. Porbus.

321. Chriſtus lehrt im Tempel — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters

XLVI. Erasmus Quellinus.

322. Die vier Lehrer — aus Lüttich.

323. Die Geburt Chriſti — a. Mecheln.

324. Die heil. Catharina auf dem Berge Sinai —

325. Die Marter des heil. Laurentius —

XLVII. Rembrand van Ryn.

326. Die Darſtellung im Tempel — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.

327. Suſanna im Bade — a. d. Cabinet des Erbſtatthalters.

328. Ein Kopf — aus dem Cabinet des Erbſtatth.

XLXIII. Rotenhammer.

329. Die Ruhe in Egypten — a. d. Cabinet. d. Erbſt.

330 Der Sturz des Phaeton — — —

XLIX. Rubens.

331. Die Herabnahme vom Kreutz — aus Antwerpen.

332. Chriſtus unter den Mördern — —

333. Daſſelbe kleiner — — —

334—336. Die Erhebung des Kreutzes in 3 Gemählden — aus Antwerpen.

337. Die Geiſſelung Chriſti — aus Antwerpen.

338. Der heil. Franciscus hält das Kind — —

339. Ein Roſenkranz der Maria — —

340. Die Anbetung der Könige, 21 Figuren — —

341. Die Brechung des Brods — —

342. Die Darſtellung im Tempel — —

343. Die Heimſuchung — —

344. Der heil. Chriſtoph — —

345. Hermites erſcheint dem heil. Chriſtoph — —

346. Der Tod des heil. Roch — —

347. Der heil. Roch wird von ſeinen Hunden ernähret — aus Antwerpen.

292. Die Herodias — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.

XXXIII. Van der Leyden.

293. Der Proſpekt einer holländiſchen Stadt — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.
294. Der Bauerhof — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.

XXXIV. Lingelbach.

295. Der Hafen — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.

XXXV. Mathyſens.

296. Eine heil. Familie — aus Lüttich.
297. Chriſtus — —
298. Die Erſcheinung der Maria bey dem heil Franciscus — aus Antwerpen.

XXXVI. Quintin Meſſis.

299. Cambyſes ſtraft einen böſen Richter — aus Antwerpen.
300. Ein der Beſtechung überführter Richter — aus Antwerpen.

XXXVII. Mignon.

301. Die Blumen — a. d. Cabinet des Erbſtatthalters.
302. Blnmen und Früchte, eben daſ.

XXXVIII. F. Moeris.

303. Ein Kind das Seifenblaſen macht — a. d. Cabinet des Erbſtatthalters.
304. Eine Frau die einen Hund hält — a. d. Cabinet des Erbſtatthalters,
305. Das Portrait eines Mannes a. d. Cabinet des Erbſtatthalters.

XXXIX. Ottovenius.

306. Chriſtus erweckt den Lazarus — aus Gent.
307. Chriſtus trägt ſein Kreutz — aus Antwerpen.
308. Die heil Familie — —

XL. van Os.

309. Die Seeleute — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.
310 — 313. Vier Gemählde Blumen und Früchte — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.

XLI. Peterneefs.

314. Das Inwendige einer Kirche — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.

XLII. Plumier.

315. Der heil. Benedict und Mönche — aus Lüttich.

XLIII.

XLIII. Corn. Poelemburg.

316. Chriſtus — aus dem Cabinett des Erbſtatthalters.

317. Die Ruinen und Baderinnen — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.

XLIV. Paul Potter.

318. Die Baderinnen a. d. Cabinet. d. Erbſtatth.

319. Die Kuh und das Schwein — — —

320. Ein Stier, eine Kuh, ein Hirte. — —

XLV. Porbus.

321. Chriſtus lehrt im Tempel — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters

XLVI. Erasmus Quellinus.

322. Die vier Lehrer — aus Lüttich.

323. Die Geburt Chriſti — a. Mecheln.

324. Die heil. Catharina auf dem Berge Sinai —

325. Die Marter des heil Laurentius —

XLVII. Rembrand van Ryn.

326. Die Darſtellung im Tempel — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.

327. Suſanna im Bade — a. d. Cabinet des Erbſtatthalters.

328. Ein Kopf — aus dem Cabinet des Erbſtatth.

XLXIII. Rotenhammer.

329. Die Ruhe in Egypten — a. d. Cabinet. d. Erbſt.

330 Der Sturz des Phaeton — — —

XLIX. Rubens.

331. Die Herabnahme vom Kreutz — aus Antwerpen.

332. Chriſtus unter den Mördern — —

333. Daſſelbe kleiner — — —

334—336. Die Erhebung des Kreutzes in 3 Gemählden — aus Antwerpen.

337. Die Geiſſelung Chriſti — aus Antwerpen.

338. Der heil. Franciscus hält das Kind — —

339. Ein Roſenkranz der Maria — —

340. Die Anbetung der Könige, 21 Figuren — —

341. Die Brechung des Brods — —

342. Die Darſtellung im Tempel — —

343. Die Heimſuchung — —

344. Der heil. Chriſtoph — —

345. Hermites erſcheint dem heil. Chriſtoph — —

346. Der Tod des heil. Roch — —

347. Der heil. Roch wird von ſeinen Hunden ernähret — aus Antwerpen.

Rubens.

348. 349. Chriſtus im Grabe in 3 Gemählden — aus Antwerpen.
350. Die Krönung der Maria — aus Antwerpen.
351. Die Communion des heil. Franciscus — —
352. Chriſtus zeigt d. Thomas ſeine Wunden —
353. Die Jungfrau ; — —
354. Die Anbetung der Hirten — —
355. Chriſtus mit dem Blitz bewafnet und Maria — aus Antwerpen.
356. Chriſtus wird vom Kreutze genommen — aus Antwerpen.
357. Die heil. Anna unterrichtet die Maria a. Antw.
358. Die Erſcheinung Chriſti bey der Thereſe — —
359. Die heil. Barbe ; — —
360. Der heil. Johannes ; — —
361. Chriſtus vom Kreutz genommen — —
362. Die Hochzeit der heil. Catharina — —
363. Der todte Chriſtus am Buſen ſeiner Mutter — aus Antwerpen.
364. Maria und Jeſus — aus Antw.
365. Johannes der Evangeliſt ; — —
366. Maria das Kind Jeſus im Arme haltend — —
367. Die Annahme der Maria ; — —
368. Die Herabkunft des heil. Geiſtes über den heil. Bernhard — aus Antwerpen.
369. Die Marter des heil. Georg — aus Antwerpen.
370. Die Erſcheinung der Maria bey dem heil. Franciscus — aus Antwerpen.
371. Die heil. Familie — aus Antw.
372. Die Anbetung der Hirten ; — —
373. Die Auferſtehung ; — —
374. Die Abnahme vom Kreutz ; — —
375. Triumphbögen und Façaden der Baukunſt —
376. Der Einzug Chriſti in Jeruſalem — —
477. Das Fußwaſchen der Apoſtel — —
378. Die Anbetung der Könige 18 Figuren — aus Mecheln.
279. Petri Fiſchzug — aus Mecheln.
380. Der junde Tobias ; — —
381. Die Apoſtel ; — —
382. Der heil. Andreas ; — —
83. Der heil. Petrus ; — —
84. Der heil. Johannes zu Patmos — —
85. Die Marter des heil. Johannes — —

386.

Rubens.

386. Die Enthauptung des Johannes aus Mecheln.
387. Die Taufe Chriſti ⸗ — —
388. Die Geburt Chriſti. ⸗ — —
389. Das Abendmahl. ⸗ — —
390. Chriſtus am Kreutz ⸗ — —
391. Chriſtus vom Kreutz geſtiegen — —
392. Die Auferſtehung Chriſti — —
393. Ein Roſenkranz — aus Gent.
393. Das Tragen des Kreutzes ⸗ — —
395. Der heil. Bayon ⸗ — —
396. Der heil. Roch betend ⸗ — —
397. Der heil. Roch und ſein Hund — —
398. Die Befreyung des heil. Roch. — —
399. Venus und Adonis — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.
400. Acteon — aus dem Cabinet des Erbſtatthalt.
401. Eine Landſchaft — — —
402. Eine Frau in ſchwarzer Kleidung — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.
403. Eine Frau — a. d. Cabinet d. Erbſtatthalters.
404. Das rothe Wildpret — — —

L. Sallaert.

403. und 405. Die Proceſſion in zwey Gemählden — aus Brüſſel.
405. Der Streit des heil. Sakraments — aus Antw.
406 Ein Roſenkranz ⸗ — —

LI. Sacarte.

407. Der Winter — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.
408. Die untergehende Sonne — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.

LII. Sneyders und Jordaens.

409. Die Hirſchjagd. — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.

LIII. Schut.

410. Maria und das Kind Jeſus — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.
411. Der Gordiſche Knoten — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.

LIV. Sueyers.

412. Die getödteten Thiere und die Köchin — Lüttich.

LV. Schalken.

413. Der Urinarzt — aus d. Cabinet des Erbſtatthalters.

414. Zwey Frauen aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.

LVI. J. Sleen.

415. Ein Alter der ein Kind tanzen läßt — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.
416. Die kranke Frau — a. d. Cabinet d. Erbſtatth.
417. Die Hühner — — —
418. Das Innere eines Hauſes — — —
216. Der Zahnarzt ; — — —
420. Die kranke Frau u. d. Arzt — — —

LVII. Steenwyck.

421. Der Pallaſt — aus d. Cabinet d. Erbſtatthalt.
422. Das chineſiſche Schiff — — —

LVIII. Teniers.

423. Der Chymiſt — aus dem Cabinet des Erbſtatth.
424. Die Kupfertafel — — —

LIV. Gerhard. Terburg.

425. Der Trompeter — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.

LX. Valeskart.

426. Chriſtus wird vom Kreutz genommen — aus Lüttich.

LXI Van Balen.

427. Triumpf der Erde — a. d. Cabinett d. Erbſt.
428. Die Baukunſt — — —

LXII. Van de Velde.

429. Proſpekt des ſtillen Meeres — a. d. Cabinet des Erbſtatthalters.

LXIII. Verkolie.

430. Venus und die Tauben — a. d. Cabinet d. Erbſt.
431. Die Toilette — — —
432. Der Schneider — — —

LXIV. Anton van Dyk.

433 Chriſtus wird vom Kreutz genommen — a. Antw.
434. Chriſtus todt auf dem Schooße ſeiner Mutter — aus Antwerpen.
435. Chriſtus am Kreutz ; a. Antwerpen,
436. Der getödtete Chriſtus ; —
437. Der Chriſt ; —
438. Der heil. Auguſtin entzückt beym Anblick Chriſti — aus Antwerpen.
439. Ein Portrait — aus Antwerpen.
440. Chriſtus am Kreutz unter den Mördern — aus Mecheln.
441. Die heil. Bonaventura ; a. Mecheln.

442.

442. Der heil. Antonius . a. Mecheln.
443. Der heil. Martin . —
444. Die Anbetung der Hirten , —
445. Der ſterbende Chriſtus , —
446. 448. Drey Portraits a. d. Cabinet des Erbſtatth.

LXV. Philipp van Dyk.

449. Die Zitterſpielerinn — a. d. Cabinet d. Erbſt.
450. Die Frau am Putztiſche — —
451. Judith , — —

LXVI Vernet.

452. Ein Ungewitter — a. d. Cabinet d. Erbſtatth.
453 Ein Waſſerfall — —

LXVII. Wouvermann.

454. Die Schlacht — aus d. Cabinet des Erbſtatth.
455. Die Kutſche mit grauen Pferden beſpannt — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters
456. Die Heuarbeiter — a. d. Cabinet des Erbſtatth.
457. Die kleine Kampagne — —
458. Das große Feld — —
459. Die Tränke , — —
460. Die Jäger , — —

LXVIII. Weeninx.

461. Das getödtete Wildpret — a. d. Cabinet d. Erb.
462. Der Hafen des Meeres — —

Von der Königlich Spaniſchen Gallerie.

An accurate and deſcriptive Catalogue of the Paintings in the Kings of Spain Pallace at Madrid, with ſome accounts of the pictures in Buen-Rutiro, by Rich. Cumberland, Lond. 1787. 12.

Von der Königlich Schwediſchen Gallerie.

Beſchreibung der Gemähldeſammlung des Königs von Schweden, in der großen Gallerie des Stockholmer Schloſſes, im 2ten St. des 35ſten Bd. S. 314. der Neuen Bibl. der ſchönen Wiſſenſchaften. und im 2ten St. des 48. B. S. 273 — 286. 1 St. des 51 B. S. 123 – 132.

Von ehemahligen Königlichen Gemähldeſammlungen in England.

Catal. or Deſcription of King Charles's the firſt Pictures . . . Lond. 1758. 4. (von Bertue.)

A Catalog. of the Collection of Pictures, belonging to King James II. to wich is added a Catal. of the pictures of the late Queen Caroline, London 1758. 4.

Von der Kaiserl. Königl. Gallerie zu Wien.

Verzeichniß der Gemählde der K. K. Bildergallerie in Wien, verf. von Chrstn. v. Mechel, Wien 1783. 8. (ſie beſteht aus 1300 Gemählden.)

Betrachtungen über die K. K. Bildergallerie zu Wien, Breg. 1785.

Raiſonnirendes Verz. von der Bildergallerie in Wien, von Hier. Riegler, Wien 1786. 8.

Eine von J. Manul in ſchwarzer Kunſt geſtochene Sammlung von 31 Bl. f.

Theatrum artis pictor. quo tabulae depictae, quae in Caeſ. Vindobon Pinacotheca ſervantur, ab Ant. Joſ. de Prenner, Vien. 1728—1733. f. 4 Th. und 166 Bl.

Prodromus ſeu praeamb. lumen reſervati portent. magnificentiae Theatri, quo omnia ad Aulam Caeſ. et Reg. C. Maj. recondita artificior. et pretioſitat. decora . . . aeri ſunt inciſa . . . a Fr. de Stampart, et Ant. de Prenner, V. 1735. f. 30 Bl. welche die damahlige Einrichtung der Gallerie darſtellen.

Von der Gallerie zu Dresden.

Catalog. des tabl. de la Gal. Elect. de Dresde, Dresd. 1765, 8. (Der darin verzeichneten Gemählde ſind 1346; ihre Anzahl beläuft ſich aber weit höher.)

Dasdorf Beſchreibung von Dresden, S. 328.

Neuer teutſcher Merkur 1791. 5 St. S. 53. 6 St. S. 147. 1793. 5 St. S. 79.

Berlin. Monatsſchrift Oct. 1792. S. 324.

Rec. d'Eſtampes d'après les plus célèbres tableaux de la Gal. R. de Dresde, Dr. 1753. f. 2 Th. 100 Bl. (verglichen mit dem 4ten Bd. der Bibl. der ſchön. Wiſſenſch. S. 669. und den Nachrichten von Künſtlern und Kunſtſachen, B. I. S. 177. u. f.)

Neue Biblioth. d. ſchönen Wiſſenſch. XXIV. S. 301.

Von der Königl. Bildergallerie auf dem Schloſſe Capo die Monte bey Neapel.

Gr. v. Stollbergs Reiſen. III. S. 5. (enthält 1500 Gemählde.)

Von der Königl. Preußiſchen zu Berlin.

Beſchreibung der Gemählde, welche ſich in der Bildergallerie . . . im Königl. Schloſſe zu Berlin

de-

befinden, von J. G. Puhlmann. Berlin 1790. 8. (der Gem. ſind 268.)

Eine von G. Bartſch geſtochene Samml. v. 25 Bl.

Von der Königl. Preußiſch. zu Sans-Souci.

Deſcr. de la Gallerie et du Cabinet du Roi à Sans Souci, p. Matth. Oeſterreich, Potsd. 1764. 1770. 8. Deutſch, Berl. 1770. 1773. 8.

Eine Sammlung von einigen 20, nach darin befindlichen Gemählden, geſtochenen Blättern, deren Verzeichniß ſich unter andern in den Nachrichten von Künſtlern und Kunſtſachen, B. 2. S. 80. findet.

Im Ansbach-Bayreutſchen.

Verſuch einer Brandenburgiſchen Pinakothek, von G. F. C. von Schad. Nürnb. 1792. 8.

Von der zu Salzdahlen.

Verzeichniß der Herzogl. Bildergallerie zu Salzdahlen, Braunſchw. 1776. 8. Franz. ebend. 1776. 8.

Artis in Valle Salina Theatr. exhib. elegant .... pict. quas ... Antonius Uldaricus, D. B. collegit ... J. W. Heckenauer del. et ſculpſ. Guelph. 1710. f. 18 Bl.

Von der Gallerie in Caſſel.

Verzeichniß der Hochfürſtl. Heſſiſchen Gemähldeſammlung in Caſſel, von Sim. Cauſid. 1783.

Von der zu Schleisheim.

Beſchreibung der churfürſtl. Bildergal. in Schleisheim, München, 1775. 8.

Bildergallerie in Manheim.

Fabri geographiſches Leſebuch IV. S. 68.

Von der zu Düſſeldorf.

Deſignation exacte des Peint. prec. qui ſont en grand nombre dans la Galerie .... à Duſſeldorf, p. Ger. Joſ. Karſch, 1719. 12.

Catalog. des tableaux qui ſe trouvent dans les Gal. du Palais .. à Duſſeldorf. Manh. 1760. 8.

Galerie Elector. de Duſſeldorf, ou Catal. raiſonné et figuré de ſes tableaux ... dans une ſuite de XXX pl. cont. 365 petites eſtamp. gr. d'après ces mêmes tabl. p. Chr. de Mechel, Basle 1778. Qfol. 2 B.

Rec. de Deſſeins ... tir. de l'Acad. de Duſſeldorff, 1784. u. f. f. 3 Liefer. überhaupt 144 Bl., wo-

von 100 nach italieniſchen Meiſtern und 44 nach La Fage ſind.

Collection of fifty Etchings by H. Selke and M. Billinger after the moſt celebr. Paintings at Duſſeldorf, 1787. f.

Ein Verzeichniß der bisher heraus gekommenen Kupfert. nach Gemählden der Churfürſtl. Gallerie in Düſſeldorf, in J. G. Meuſels Miscell. artiſtiſchen Inhalts, Heft 29. S. 297.

Im Herzogl. Schloſſe zu Schwerin.

Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſch. und fr. Künſte, 52 B. 1 St. S. 15.

Groth's Beſchreibung der Herzoglich Mecklenb. Schwer. Bildergallerie. Schwerin, 1792.

Königl. neue Bildergallerie in Kopenhagen.

Von Ramdohr's Reiſe nach Dänemark. I. S. 106.

Mehrere Werke, beſonders die Beſchreibungen von Privat-Gemähldeſammlungen in verſchiedenen Ländern findet man in des Herrn von Blankenburg's Zuſätzen zu Sulzer's allgem. Theorie der ſchönen Künſte, Art. Galerie, angegeben; auch enthalten die oben S. 624 genannten Werke des Herrn Hofrath Meuſel viele hierher gehörige Nachrichten.

Anweiſung wie man ſchmutzige Oehlgemählde reinigen könne.

Da die Dinge, welche ein Gemählde ſchmutzig machen können, von ſehr verſchiedener Art ſind, deren viele ſich nicht durch einerley Mittel auflöſen, oder ihre Zuſammenſetzung zerſtören laſſen: ſo muß man nothwendig wiſſen, womit man eine jede Art auflöſen oder wegbeitzen kann. Denn wenn man ein Gemählde nicht mit Gewalt angreifen will, welches die zarten Oehlfarben ſchlechterdings nicht leiden, ſo bleibt kein ander Mittel übrig, den Schmutz, er möge ſeyn von welcher Art er wolle, hinwegzunehmen, als die Materie, woraus er beſteht, durch ein bequemes Menſtruum aufzulöſen und abzubeitzen. Unter dieſen Dingen welche

die

die Materien, die die Gemählde ſchmutzig machen, durch Auflöſung oder Beitzung hinwegnehmen, ſind aber auch etliche, welche das Oehl der Gemählde ſelbſt angreifen und auflöſen, mithin die Farben verderben oder auslöſchen, andere hingegen ſind den Gemählden unſchädlich. Man kann ſich derſelben deswegen frey, und in welcher Quantität man will, bedienen, ohne den geringſten Schaden davon zu fürchten.

Da auch die Gemählde, welche man reinigen will, mit mancherley Firniß von verſchiedener Natur überzogen ſind, welcher Firniß zuweilen weggenommen werden muß, zuweilen aber beſſer darauf bleibt, ſo muß man es zu beurtheilen wiſſen, welches hiebey das beſte ſey. Man muß gleichfalls wiſſen, durch welches Mittel ein jeder Firniß hinweggenommen werde können, ohne das Gemählde zu verletzen. Denn wenn dieſes nicht helfen will, ſo iſt in einigen Fällen nichts anders übrig, als dieſelben ſo lange zu reiben, bis ſowohl die Oberfläche des Gemähldes als der Schmutz hinweggeſchaffet worden. Ich will deshalb zuvörderſt die Natur der Dinge, welche bey Reinigung der Oehlfarben wirklich gebrauchet werden können, in ſo ferne ſie dazu Dienſte leiſten, beſchreiben; und darauf anzeigen, wie dieſelbe angewendet werden müſſen, um entweder den Firniß zu tilgen, oder den Schmutz, der entweder über oder unter demſelben liegt, hinwegzunehmen.

Die erſte und allgemeineſte Materie zur Reinigung der Gemählde iſt das Waſſer. Dieſes nimmt vielerley klebrichte Körper, und den daraus entſtehenden Schmutz, als Zucker, Honig, Leim, und dergleichen mehr, imgleichen alle Firniſſe von Arabiſchem Gummi, Eyerweiß

und Marienglaß oder Talk hinweg. Es iſt alſo das vornehmſte Mittel bey dieſer Arbeit. Man kann es ohne die geringſte Sorge für die Farben gebrauchen, weil es das Oehl, das ſie zuſammenhält, im geringſten nicht angreift.

Baumöhl und Butter nehmen viele von denjenigen Flecken oder ſchmutzigen Stellen, welche ſo gar der Seife widerſtehen, hinweg; indem ſie Pech, Harz und andere dergleichen Körper, wozu man ſonſt, mit Gefahr des Gemähldes, Weingeiſt und Terpentinöhl zu gebrauchen pflegt, auflöſen und abbeitzen. Man kann ebenfalls ganz frey damit umgehen, weil ſie die Oehlfarben im geringſten nicht angreifen.

Wiedaſche, oder was noch beſſer iſt, wenn man die gehörige Proportion in Acht nimmt, Perlaſche, wenn man dieſelbe in Waſſer zergehen läßt, leifern ein bequemes Auflöſungsmittel der mehreſten Körper, welche die Gemählde ſchmutzig machen. Sie müſſen aber ſehr vorſichtig gebrauchet werden, weil ſie das Oehl der Farben, wo ſie nicht mit einem Firniſſe von gummichten Harzen bedecket ſind, ſolchergeſtalt anfreſſen, daß die Farben auch durch ein mäßiges Reiben verderbet werden können. Indeſſen kann man derſelben, eben wie der Seife, in vielen Fällen nicht entbehren. Man pflegt doch gemeiniglich nichts anders als ſie zu gebrauchen.

Die Seife hat faſt dieſelbe Natur mit beyden jetztgemeldeten Dingen, weil ſie nichts anders als ein mit Laugenſalzen incorporirtes Oehl iſt, deſſen auflöſende Kraft durch ungelöſchten Kalk erhöhet wird. Aus dieſer Urſache iſt ſie etwas kräftiger, aber folglich auch gefährlicher, weil ſie das Oehl der Farben geſchwinder angreift. Sie muß alſo nirgends, als auf beſondern Flek-

ken

ken, welche allen andern Mitteln widerſtehen, und dazu mit großer Vorſichtigkeit, gebrauchet werden.

Der Weingeiſt, welcher alle Gummen und gummichte Harze, Arabiſches Gummi ausgenommen, aufloͤſet, wird nothwendig erfordert, wenn man Firniſſe, die aus dieſen Materien beſtehen, von den Gemaͤhlden hinwegnehmen will. Er friſſet aber auch das Oehl der Gemaͤhlde an, und macht daſſelbe ſo weich, das alles Reiben, waͤhrend der Zeit der Weingeiſt drauf liegt, gefaͤhrlich iſt.

Terpentinoͤhl loͤſet ebenfalls etliche Gummen, die zum Firniß gebrauchet werden, auf; allein Weingeiſt thut es, durchgehends doch viel beſſer. Indeſſen gibt es zuweilen Schmutzflecken, welche ſich vom Terpentingeiſt bezwingen laſſen, da ſie allen andern Mitteln, die man hierzu gebrauchen mag, widerſtehen. Wo es deshalb mit dieſem nicht gelingen will, muß man jenen zur Hand nehmen, doch ſehr ſparſam und mit großer Vorſichtigkeit, weil er ſelbſt die trockenen Oehlfarben ſehr ſchnell angreift.

Limonieneſſenz hat dieſelbe Kraft als Terpentinoͤhl; ſie iſt aber ein viel ſtaͤrkeres Aufloͤſungsmittel, und darf daher nur in verzweifelten Faͤllen, wo die Flecken auf keine andere Art ſich wollen tilgen laſſen, gebrauchet werden. Lavendel- und Rosmariengeiſt, und andere Eſſenzialoͤhle haben dieſelbe aufloͤſende Kraft als Limonieneſſenz. Sie ſind aber nicht allein uͤberhaupt theurer, ſondern einige derſelben ſind auch zu ſtark, als daß man ſie auf die Farben bringen duͤrfte.

Wenn Gemaͤhlde mit arabiſchem Gummi, Eyerweiß oder Marienglaſe uͤberfirniſſet ſind, ſo

muß

muß, wenn man ſie reinigen will, der Firniß abgenommen werden. Man kann ihn leicht erkennen, wenn man eine Stelle des Gemähldes naß machet; denn dieſelbe wird klebricht anzufühlen ſeyn, wenn der Firniß aus einer Materie, die ſich durch Waſſer auflöſen läßt, beſteht. In dieſen Fällen wird oft die bloße Abnehmung des Firniſſes das Gemählde ganz rein machen. Denn wenn er dick darauf geſtrichen iſt, und die Oberfläche allenthalben bedecket, ſo muß aller Schmutz nothwendig oben auf demſelben liegen. Man nimmt dieſe Art Firniſſe hinweg mit heißem Waſſer und einem Schwamme, indem man das Gemählde in eine wagerechte Stellung legt. Das Waſſer kann beynahe ſiedend heiß ſeyn, und anfänglich mit dem Schwamme häufig gebrauchet werden. Siehet man aber, daß der Firniß weich, und das Gemählde etwas nackter wird, muß es kühler genommen werden. Bleibt der Firniß noch immer feſt ſitzen, und will er ſich nicht gerne durch den Schwamm abnehmen laſſen, ſo kann man zu einem ſanften Reiben mit Leinwand ſchreiten; dieſes Tuch muß oft ausgerungen, und mit friſchem laulichten Waſſer wieder angefeuchtet werden.

Wird man bey obigem Verſuche gewahr, daß Gemählde mit gummichtem Harze, oder ſolchen Materien, welche durch Waſſer nicht aufgelöſet werden können, überfirniſſet ſind: ſo thut man dennoch wohl, dieſelben mit ziemlich warmen Waſſer, vermittelſt eines Schwammes, wohl zu waſchen, da dieſes dieſelben zuweilen allein, auch bey dieſem Firniſſe, reinigen wird. Bleibt aber doch noch einiger Schmutz übrig, ſo reibe das ganze Gemählde mit warmen Baumöhl, oder Butter; und wenn einige Stellen anfangen

gen ſchmutzig auszuſehen, oder wenn man merket, daß einige Unreinigkeit ſich in das Oehl oder die Butter miſchet; ſo fahre mit ſanftem Reiben fort, thue das ſchmutzig gewordene Oehl hinweg, und nimm ſo oft reines Oehl wieder, bis alles ſchmutzige gänzlich hinweggeſchaffet worden. Hierauf wird das Oehl mit einem wollenen Tuche abgewiſchet, und wo das Gemählde noch eine fernere Reinigung erfordert, ſo muß Wied- und Perlaſche, nach folgender Anweiſung zur Hand genommen werden, welche, was den Anfang betrift, nicht ſonderlich von der gemeinen Methode abgehet.

Nimm eine Unze Perlaſche, und löſe ſie in einem Rößel Waſſer auf; oder 2 Pfund Wiedaſche, gieße auf dieſelbe 2 Quartier Waſſer, und rühre es einen halben Tag lang, ein oder zweymahl in jeder Stunde, wohl um. Wenn die erdichten Theile der Aſche ſich zu Grunde geſetzet haben, ſo gieß die klare Feuchtigkeit oben ab, und laß dieſelbe bis zu einem Quartier abdünſten; oder wenn ſie ſchon im Anfange ſcharf von Geſchmack iſt, ſo kann man 3 Rößel übrig laſſen. Waſche, vermittelſt eines Schwammes, das Gemählde wohl mit einer von dieſen Auflöſungen oder Laugen, nachdem ſie warm gemachet worden, und reibe einen jeden ſchmutzigen Flecken beſonders ſanft mit Leinwand, bis er verſchwindet. Siehet man aber, daß die Flecken von der Lauge unverändert bleiben, ſo muß man ſie ja nicht durch bloßes ſtarkes Reiben wegzubringen ſuchen, weil ſolches die Farben unter den Flecken unfehlbar verderben würde, ehe dieſe hinweggeſchaffet worden. In dieſem Falle muß man ſie ſtehen laſſen, um nachher Weingeiſt, oder die Eſſentialöhle von Terpentin und Limonien daran zu verſuchen. Wenn man ſiehet daß dicke Flecken zum Theil nachgeben, aber doch großentheils dieſer Lauge noch Wiederſtand thun; ſo kann man in einigen Fällen ein wenig ſtarkes Seifenwaſſer gebrauchen, wenn es mit großer Vorſichtigkeit geſchiehet; man muß aber mit aller möglichen Sorgfalt ſich in acht nehmen, daß man damit keine andere Stelle am Gemählde berühre, als allein

allein den Flecken. So bald dieſer verſchwindet, muß die Seife mit Waſſer gemildert werden, damit ſie die Oehlfarben nicht in ihrer vollen Stärke berühre. Hat man indeſſen mit einer ſtarken Haut von Firniß zu thun, ſo iſt weniger Gefahr dabey. In ſolchen Fällen kann man oft ſeinen Zweck erreichen, ohne dem Gemählde einen weſentlichen Schaden zu thun, wenn man es mit Lauge von Wiedaſche oder ſchwachem Seifenwaſſer nur frey wäſchet. Es wird aber erfordert, daß man ſich darauf verſtehe, an welchen Stellen die Gemählde ſich mit ſolcher Freyheit wollen behandeln laſſen. Was koſtbare Stücke betrift, ſo iſt es allezeit der beſte Weg daß man etwas vorſichtiger damit umgehe, und die vorhin beſchriebenen ſichern Methoden gebrauche, ehe man zu dieſer ſtrengeren ſchreitet.

Einige bedienen ſich der bloßen Wiedaſche mit Waſſer, ohne das Salz durch Auflöſung von der Erde abzuſondern, weil die Aſche in dieſem Zuſtande dem Abreiben des Schmutzes von den Gemählden beförderlich iſt: allein alle dergleichen Handgriffe ſind zu verwerfen, weil die feinſten Züge des Gemähldes allezeit mehr oder weniger leiden, wenn man daſſelbe durch ein gewaltſames Reiben zu reinigen ſucht.

Bleiben nach Anwendung der obbeſchriebenen Mittel noch Flecken übrig, ſo muß man zum Weingeiſte, oder wo dieſer nicht helfen will, zum Terpentinöhl, und wenn auch dieſes nichts ausrichtet, zu der Limonieneſſenz ſeine Zuflucht nehmen. Die Flecken müſſen mit dieſen Säften nur eben benetzet werden, wobey man ſich zu hüten hat, daß ſie nichts mehr von der Oberfläche des Gemähldes berühren, als mit dem Schmutzflecken bedecket iſt. Dieſer muß alſobald, aber ſehr gelinde, mit feiner Leinwand gerieben werden, mit der Vorſichtigkeit, daß man alſobald aufhöre, wenn man ſiehet, daß die Farben im geringſten angegriffen werden.

Wenn

Wenn man ein wenig gerieben hat, muß man Baumöhl auf den Flecken tröpfeln, wo Terpentinöhl und Limonienessenz gebrauchet worden; und Waſſer, wo man ſich des Weingeiſtes bedienet hätte. Wenn man dieſes mit einem wollenen Lappen abgenommen hat, und der Schmutz noch nicht gänzlich getilget worden iſt, aber doch nachzugeben ſcheinet; muß dieſer Handgriff wiederholet werden, bis der Fleck ganz ausgelöſchet wird.

Sieht man, daß Gemählde mit einem Firniſſe, von ſolchen Materien, die ſich nicht im Waſſer auflöſen, überzogen ſind, und, daß nach dem ſorgfältigſten Gebrauche obbeſchriebener Mittel, der Schmutz immer bleibet; oder daß die Dunkelheit und Undurchſichtigkeit, oder Gelbheit des Firniſſes, dem Gemählde ſeinen Werth benimmt, wie ſehr oft geſchiehet: ſo muß ein ſolcher Firniß abgenommen werden. Dieſes kann ſehr leicht und mit Sicherheit durch die alſobald zu beſchreibende Methode geſchehen; wiewohl man große Behutſamkei anzuwenden hat, daß die zärtlichſten Striche und Züge des Gemähldes nicht verderbet werden.

Lege das Gemählde in eine wagerechte Stellung, und benetze, oder vielmehr überſchwemme, vermittelſt eines Schwammes, die Oberfläche mit ſehr ſtarkem rectificirten Weingeiſte. Man muß aber nichts mehr daran reiben, als eben nothwendig iſt, den Weingeiſt über die ganze Oberfläche auszubreiten. Halte das Gemählde durch friſches Zuſchütten von Weingeiſt, etliche Minuten naß. Darauf überſchwemme die ganze Oberfläche häufig mit kaltem Waſſer, wodurch ſowohl der Weingeiſt, als derjenige von dem Firniſſe, was er aufgelöſet hat, weggeſpület wird. In dieſem Zuſtande aber würde alles Reiben, und die geringſte Angreifung der Oberfläche des Gemähldes höchſt ſchädlich ſeyn. Wenn das Gemählde trocken geworden, muß dieſer Hand-

griff

grif nach Erforderung der Umſtände ſo oft wiederholet werden, bis aller Firniß abgenommen worden.

Zuweilen findet ſich bey Gemählden, welche ſchon lange überfirniſſet geweſen, daß der Firniß eine Zuſammenſetzung von Leinöhl, oder andern groben Oehlen, mit Gummen und Harzen, geweſen. Wenn dergleichen Gemählde, durch ein oder anderes der obbeſchriebenen Mittel, deren man ſich in dieſem Falle mit großer Freyheit bedienen kann, nicht auf eine erträgliche Art kann gereiniget werden; ſo muß man das Uebel als unheilbar anſehen. Denn es iſt ſchlechterdings unmöglich, einen ſolchen Firniß hinwegzubringen, weil er feſter und unauflöslicher, als die Oehlfarben ſelbſt iſt. Man würde ihn nur durch ſolche Menſtrua und Auflöſungsmittel bezwingen können, welche noch ſtärker auf die Gemählde ſelbſt wirken würden. Dergleichen Gemählde muß man darum nur ſo laſſen wie man ſie gefunden hat; nur daß man ſie von dem Schmutze, welcher etwa auf dem Firniße liegt, befreye; welcher ſich auch durch obbeſchriebene Methoden hinwegnehmen läßt. Zwar kann man die Haut ſolcher Firniſſe zuweilen etwas dünner machen, wenn man die Oberfläche des Gemähldes mit Limonieneſſenz beſtreichet, und dann Baumöhl darauf gießet, welches, wenn es mit einem weichen wollenen Lappen abgerieben wird, die Limonieneſſenz mit ſammt dem Theile des Firniſſes, welchen ſie aufgelöſet hat, hinwegnimmt; allein dieſes will ſehr zärtlich behandelt ſeyn, und kann nie geſchehen, ohne daß man nicht Gefahr laufen ſollte, die Farben des Gemähldes zu verderben.

London Magaz. 1758. April. p. 180.
Bremiſches Magazin III Bd. Brem. 1759, S. 555.

IV.

IV. Von der Geſchichte der Mahlerey, und den Mahlerſchulen.

Die Geſchichte der Kunſt überhaupt und auch beſonders der Mahlerey iſt von ſo weitläufigem Umfange, daß wir hier nur den allgemeinen Begriff davon geben können. Die Geſchichte der beſonderen Arten der Mahlerey gehört in die beſonderen Artikel.

Im Hange zum Nachahmen liegt der Urſprung der ſchönen Künſte. Man fing nicht an zu mahlen ſondern zu zeichnen, und dieſe Kunſt verlieret ſich im graueſten Alterthum. Es iſt alſo vergebens, die Frage, wer der erſte geweſen, der die Nachahmung als etwas künſtliches feſtgeſetzt habe, zu entſcheiden. Ariſtoteles macht den Euchir und Theophraſt den Polygnot zu Urhebern. Plinius erwähnt dreyer Erfinder, des Cheareina, des Gyges, und noch eines gewiſſen Corinthers. Eben dieſer Plinius ſagt auch von der Tochter des Töpfers Dibutates zu Corinth, ſie habe um die Gegenwart ihres Geliebten in etwas zu erhalten, deſſelben Profil-Umriß nach dem Schatten an die Wand gezeichnet, ſo wie noch heut zu Tage dieſe Galanterie durch das Silhouettiren fortgeſetzt wird.

Der älteſte Profan-Scribent Homer, welcher ohngefähr im Jahr der Welt 3200 lebte, beſchreibt das palladium, den geätzten und demaſkirten Schild des Achilles, die Tapetenſtickerey ſo, daß man aus ſeiner Beſchreibung auf einen ſehr hohen Grad der Kunſt ſchließen kann. Aaron, der noch früher als Homer lebte, konnte unmöglich das güldene Kalb gießen, wofern nicht die Form deſſelben vorher gezeichnet wurde.

Unter den Juden *) und Chaldäern war die Mahlerey in einem ſehr elenden Zuſtande; denn ſelbſt die Religion **) verhinderte bey den erſtern ihre Aufnahme.

Die Egyptier hatten Mahler aber elende. Sie verſtanden nicht einmahl die Zeichnung und beobachteten in ihren Stellungen niemahls die Wellenlinien.

Die Hetrurier ſchritten weiter als die Egyptier, blieben aber auch Kinder.

Die Griechen kamen und brachten Licht in dieſe Mitternacht; aber auch ſie fingen mit ſimplem Umriß (contour) an.

Artices war der erſte, der die Geſichtszüge einigermaſſen ausdrückte.

Zimon ging noch weiter, und brachte Bewegung in die Gliedmaßen und Leben in die Stellung.

Auf die Zeichnung folgte das Colorit (Farbengebung.)

Die Mahlereyen der Griechen waren anfangs ganz monochromatiſch (einfärbig.)

Pularchus erfand Gemählde mit mehr Farben, legte ſie aber ohne Miſchung und Abſtuffung neben einander.

Später entdeckte man ἁρμονὴ (harmonie) oder das hell und dunkle.

Plinius bemerkt unter den, den Griechen bekannten Farben nur weis, ſchwarz, roth und gelb: unter den Herkulaniſchen Entdeckungen findet man aber auch Gemählde, worauf grün und blau, doch ohne Vermiſchung war.

Sie

*) Es iſt aus der heiligen Schrift bekannt, daß ſie alle Künſtler aus Tyrus verſchreiben mußten.

**) Du ſollſt dir kein Bild machen.

Sie mahlten mit Waſſerfarben, Oehlfarben kannten ſie nicht.

Apelles, Zeuxis und Parrhaſius ſind die Götter unter den griechiſchen Mahlern. Das Alterthum macht uns einen feenhaften Begriff von der Geſchicklichkeit dieſer Künſtler.

Zeuxis machte in der Kunſt der Schattirung einen ſo großen Schritt, daß ihn Kenner würdig achteten, mit Geſchenken zu überhäufen. Er blieb aber bey allen Reichthümern welche ihm von allen Seiten zufloſſen, ſeiner Kunſt und den Freunden getreu, unter welche er ſeine meiſten Arbeiten verſchenkte. Agrigent ſandte ihm 5 der ſchönſten Jungfrauen zu; er ſetzte daraus nur eine einzige nakte Helena zuſammen, die er als ein Muſter zuſammengeſetztet Schönheiten rückwärts mahlte. Zeuxis und Parrhaſius, welche mit einander um den Vorzug ſtritten, entzweiten ſich darüber und erwählten bloß die Kunſt zur Schiedsrichterinn über ſich. Zeuxis mahlte Weintrauben, welche die Vögel mit ihren Schnäbeln anfielen; Parrhaſius hatte nichts als einen Vorhang auf ein Bret gemahlet, aber dieſer Vorhang reizte ſelbſt die Neugierde des Zeuxis, daß er ihn mit einer ungeduldigen Hand aufziehen wollte, um das damit bedeckte Preisgemählde beurtheilen zu können. Zeuxis hatte alſo nur Vögel, und der andere den großen Mahler hintergangen. Nach dieſem Zweykampfe der Kunſt entwarf Zeuxis einen Korb mit noch natürlichern Trauben, den ein Knabe trug. Die Vögel wurden lüſtern gemacht, die Farben zu zerfleiſchen, ohne ſich vor dem Knaben zu ſcheuen, welcher nicht einmahl das Anſehen einer Strohpuppe gehabt haben muß. Ariſtoteles mag alſo recht haben,

wenn er den ſchlechten Ausdruck des Charakters an den Gemählden dieſes Künſtlers tadelt. Andre warfen ihm den bäuriſchen Umriß ſeiner Gliedmaßen vor. Er ſoll über ein Gemählde einer alten Frau, die er zum Scherze gemahlt, lachend geſtorben ſeyn.

Parrhaſius war ſo ſtark in der Zeichnung als der vorige im Colorit. Er zeichnete den Menſchen nicht, wie ihn die Natur bildet, ſondern wie ſie ihn bilden könnte. Sein Pinſel war den Affecten, und der Schönheit gewidmet. Sein Verſtand war eben ſo groß, aber das Herz erniedrigte ihn eben ſo ſehr, wenn er, von ſich ſelbſt voll, allen Ruhm der andern Künſtler zum Opfer ſeines Ehrgeitzes machte. Er mußte dazu aufgeräumt ſeyn, ehe er mahlte.

Timantes übertraf den Parrhaſius. Seine Gemählde waren voll Seele und gaben mehr zum Denken, als zum Beſchauen.

Pamphil, des Apelles Lehrer, verband die Geometrie mit der Mahlerkunſt. Jeder Schüler zahlte ihm für den Unterricht, welcher 10 Jahre lang ertheilet wurde, 600 Thaler. Dieſes veranlaßte eine ſolche Ehrfurcht gegen die Mahlerey und einen königlichen Befehl, nach welchem nur der junge Adel das Recht haben ſollte, zeichnen und mahlen zu lernen.

Apelles, Alexanders Hofmahler, iſt zum Sprüchwort der größten Mahler geworden. Er übertraf alle ſeine Vorgänger und blieb auch ſeinen Nachfolgern unerreichbar. Unnachahmliche Grazie verbreitete ſich über ſeine Gemählde. Er iſt vielleicht der erſte, der aus idealiſchen Welten ſeine mahleriſchen Gegenſtände hohlte. Sein Pinſel übertraf den Griffel Homers. — Seine Geburt der Venus Anadyomene übertraf alles,

was

was man damahls ſchönes in der Mahlerey hatte. Apelles wollte noch eine ſchönere Venus (die berühmte Coiſche Venus) mahlen, und bildete ſich ſchon aus Betrachtungen einzelner Vollkommenheiten das herrlichſte Ideal; aber der Tod überraſchte ihn. Er pflegte ſeinen Lehrlingen die Regel zu empfehlen, man müßte keinen Tag ohne zeichnen vorbey gehen laſſen. Er verglich ſich allezeit mit der Fähigkeit andrer Künſtler, ſo oft er ihre Werke beurtheilen mußte. Der Ruf von des Protogenes Stärke im Zeichnen, brachte ihn auf den Gedanken, eine Reiſe zu dieſem geübten Zeichner zu thun, den er aber nicht zu Hauſe antraf. Apelles ließ ſich daher eine Tafel geben, auf welche er eine Linie zog, wobey er der Magd ſagte, aus dieſer Linie würde ihr Herr ſehen können, wer ihn hätte beſuchen wollen. Man hat nicht deutliche Nachricht, was das wohl für eine Linie war, welche einen der vornehmſten von ſeiner Kunſt ſo beſonders anzeigen konnte. Wenn ſie nur ein Strich (aber ſo fein als ein Haar, wie Plinus der Meynung zu ſeyn ſcheint) war, ſo konnte ſie unmöglich auf irgend eine Weiſe die Geſchicklichkeit eines großen Mahlers anzeigen.

Hogarth, in ſeiner Zergliederung der Schönheit meint, es müſſe eine Linie von einer außerordentlichen Eigenſchaft geweſen ſeyn, dergleichen die Schlangenlinie wäre. Er erklärt dieſe Begebenheit noch ferner auf folgende Weiſe. Als Protogenes nach Hauſe kam, merkte er es und zeichnete eine feinere, oder vielmehr eine eigentliche Linie, in dieſelbe, um dem Apelles, wenn er wieder käme, zu zeigen, daß er ſeine Meynung verſtände. Er kam bald wieder und die Anwort gefiel ihm wohl, welche Protoge-

nes für ihn hinterlaſſen hatte. Er ward dadurch überzeugt, daß ihm das Gerücht Gerechtigkeit habe wiederfahren laſſen, und nachdem er die Linie nochmahls verbeſſert hatte, indem er ſie vielleicht mehr richtig ſchön gemacht, nahm er ſeinen Abſchied. Auf dieſe Art meynt Hogarth kann die Geſchichte begreiflich gemacht werden, da ſie ſo, wie ſie gemeiniglich genommen worden, niemahls, außer als ein lächerliches Mährchen, hat können verſtanden werden.

Apell war auch ein ſo angenehmer und wahrhafter Geſichtmahler, daß Aſtrologen ohne Bedenken nach den Gemählden, die er verfertigte, den Perſonen die Nativität zu ſtellen pflegten. Man weiß, wie beſcheiden er den Tadel des Schuſters aufnahm, welcher erſt den Schuh, und nach dieſem Triumpfe auch den Schenkel an einem Gemählde verbeſſert haben wollte. Apelles beſtand jederzeit darauf, ein Gemählde müſſe Natur und Annehmlichkeit in gleichem Grade beſitzen, wenn es Kennern gefallen ſollte. Er betrachtete die Geburten ſeiner Kunſt als ein umlaufendes Gut; er bemahlte alſo niemahls Wände, und der Ruf von ihm war ſo herrſchend, daß man ihm bisweilen ein Gemählde mit 100 Talenten bezahlte.

Protogenes, dieſer Nebenbuhler des Apelles hatte keine andre als die öffentlichen Gemählde zu Lehrmeiſtern und erwarb anfangs ſein Brot damit, daß er Schiffe ausmahlte. Apelles tadelte ihn, daß er nicht aufzuhören wüßte, und daher alle ſeine Schönheiten matt machte. Sieben Jahre verwandte er, bey Waſſer und gekochten Bohnen auf ein einziges Gemählde. Dieſes arbeitete er in einem Gartenhauſe, in der Vorſtadt von Rhodus, welche eben eine harte

Be-

Belagerung ausſtand. Er glaubte der Feind führe zwar mit den Rhodiern, aber nicht mit den ſchönen Künſten Krieg; man gab ihm eine Schutzwache, und der Feind hob die Belagerung auf, weil der Angriff von dieſer Gartenſeite hätte geſchehen müſſen. Apelles, welcher die Nachricht erfahren hatte, daß man ihm dieſes Gemählde nur ſehr mittelmäßig bezahlen wollte, kaufte es ihm für 30000 Thaler ab. Die Rhodier lernten ihres Protogenes Verdienſte beſſer ſchätzen, und ſparten keine Koſten, es aus den Händen eines ſo guten Richters, als Apelles war, wieder einzulöſen.

Nach Alexanders des Großen Zeiten verfiel die Mahlerey, und nur noch mit den obſcönſten Gemählden war der Pinſel beſchäftigt Nach und nach verſchwanden alle Mahler und verwandelten ſich in Schmierer.

Lange lag eine von den göttlichſten Künſten in der Finſterniß begraben, bis in Italien unter dem großen Hauſe Medicis die Künſte nach und nach aus den Trümmern hervorgezogen wurden.

Als die Mahlerey bey den Italienern beliebt war, ſo fing dieſe Kunſt an, durch verſchiedene gute Köpfe, am beſten aber durch den Giotto, in etwas aus der Finſterniß gehoben zu werden. Es war aber Wahl ohne Kenntniß

Raphael, Titian und Corregio, dieſe drey Göttergenie's, traten auf und die Mahlerey wurde wieder erhoben.

Man iſt gewohnt, die Geſchichte der Mahlerey in gewiſſe Schulen einzutheilen. Man zählet nach der Encyklopädie das Chevalier von Iaucourt, acht Schulen; als die Römiſche, Florentiniſche, Venetianiſche, Lombardi-

ſche, Niederländiſche, Holländiſche, Deutſche und Franzöſiſche. Ich fange an mit der

Florentiniſchen Schule.

Man muß die ganz alte florentiniſche Schule von der neuen unterſcheiden. Schon im 13ten Jahrhundert haben die Künſte in dieſer Stadt geblühet; der Rath ließ verſchiedne Künſtler aus Griechenland kommen, welche ſich in Florenz niedergelaſſen und daſelbſt Schüler gezogen haben, durch welche der Geſchmack an zeichnenden Künſten ſich in Italien feſtgeſetzt hat.

Die alte florentiniſche Schule fängt ſich bey dieſen Griechen, und dem Cimabue ihrem Schüler an, und endigt ſich bey Leonhard da Vinci. Die Werke der Künſtler, die vor Leonhardo gelebt haben, ſind nur in Vergleichung derer, die in den noch ältern Zeiten der Barbarey gemacht worden ſind, ſchätzbar; aber er, der letzte und größte Mahler und Zeichner dieſer Schule, näherte ſich der Vollkommenheit, und kann zugleich als der erſte Künſtler der neuen Schule angeſehen werden. Man kann bey Sandrart und bey Florent le Comte die Nachrichten von der ältern florentiniſchen Schule antreffen.

Die neue Schule fängt ſich bey da Vinci und Michael Angelo an, und beſteht aus einer zahlreichen Folge berühmter und zum Theil großer Künſtler, beſonders Bildhauer.

Die Verfaſſer der mahleriſchen Reiſe durch Italien fällen von dieſer Schule überhaupt folgendes gründliche Urtheil. „Die ältere florentiniſche Schule hat eine Menge Mahler gehabt, die nicht zu verachten ſind, wiewohl wenige davon einen großen Grad des Ruhms erhalten haben.

ben. Die Kirchen von Florenz ſind voll ihrer Arbeiten, die alle von einer Hand gemacht zu ſeyn ſcheinen. — Die Farbe iſt grau und ſchwach; die Zeichnung hat etwas Großes, iſt aber mit einer Manier verbunden, in dem Geſchmack des M. Angelo. — Die Figuren haben in ihren Wendungen etwas ſo gedrehtes, daß man ſie für unmöglich halten möchte. Große übertriebene Umriſſe, welche von verrenkten und verdrehten Gliedern herzukommen ſcheinen; ein übertriebener Reiz, darin in der That etwas Großes, aber aus einer erdichteten Natur iſt. Gute Coloriſten findet man da nicht; die Schule hat ihren meiſten Ruhm von den Bildhauern bekommen. Man hat ſich darin faſt einzig um die Zeichnung bekümmert, und um eine gewiſſe Größe der Formen, die aber leicht in eine Manier ausartet.“ — Von den florentiniſchen Künſtlern kann man alſo einen der wichtigſten Theile der Kunſt lernen; das Große in den Formen und in der Zuſammenſetzung, wodurch die Werke der Kunſt den wichtigſten Theil der Kraft bekommen. Junge Künſtler, die Gelegenheit haben, dieſe Schule zu ſtudiren, thun wohl, ſich dabey ſo lange aufzuhalten, bis ihr Auge ſich ſo an das Große und Starke gewöhnt hat, daß es daſſelbe überall als einen weſentlichen Theil ſucht. Erſt alsdann, wenn dieſes Gefühl unauslöſchlich bey ihnen feſtgeſetzt iſt, können ſie auf die höchſte Richtigkeit im Zeichnen arbeiten. Denn ohne Größe kann kein Werk der Kunſt in die erſte Claſſe geſetzt werden.

Michael Angelo Buonarotti, gebohren zu Arezzo 1474, geſtorben 1564, war der größte Meiſter dieſer Schule und ein Genie, das in der ſtolzeſten Epoche der Griechen ge-

glänzt hätte. Er war Baumeiſter, Bildhauer, und Mahler. Alle ſeine Schöpfungen ſind groß und Reſultate einer außerordentlichen Seele. Er ſtudirte die Antiken, die Natur und ſich. Sein Meiſterſtück iſt das jüngſte Gericht in Freſko gemahlt. Dieſes Gemählde iſt mitten in der Stadt Rom, im päbſtlichen Pallaſt auf dem ſogenannten Monte cavallo in der Capella Sixtina, welche in einem hohen langen Gewölbe und bloßen Mauern beſteht, welche durch nichts geziert ſind, als durch die Kunſt des Michael Angelo. Die ganze Hauptwand vom Hochalter, bis an das ſchöne Gewölbe iſt der Platz, auf welchen das jüngſte Gericht gemahlt, bis 60 Schuh hoch und über 40 breit iſt, alle Figuren alſo weit über Menſchengröße ſind. Er fing dieſes Gemählde im Jahr 1535 an, und war ſchon bis 60 Jahr alt. Dieſes erſchreckliche Gemählde, wird in die rechte und linke Seite, in den obern, untern, mittlern Raum und in die Luft getheilt. Nicht weit von der Erde hinauf ſind in der Mitte die ſieben Engel in einer Gruppe mit den Trompeten am Munde, wie ſie vom Johannis in der Offenbarung beſchrieben werden. Dieſe rufen durch den Schall aus allen 4 Theilen der Welt die Todten vor Gericht. Unter dieſen befinden ſich zwey Engel mit dem Buche, ſo ſie aufgeſchlagen in den Händen halten, worin ein jeder ſein vergangnes Leben erkennen und ſich ſelbſt gleichſam beurtheilen kann. Auf den Trompetenſchall ſiehet man, wie ſich die Gräber auf Erden eröfnen, und wie das menſchliche Geſchlecht in verſchiedenen und wunderlichen Geberden aus denſelben hervorſteigt. Viele zeigen nichts, als ihre wiederum vereinigten Gebeine, andere ſind halb, andere ganz von Fleiſch, viele nackend, viele gekleidet, oder in Leinwand gewickelt, wie ſie zu Grabe gebracht worden und hier ſich loszuwinden trachten. Unter dieſen ſieht man einige, welche noch nicht genugſam aufgewacht ſind, den Himmel erblicken und gleichſam zweifelhaft bleiben, wo die göttliche Gerechtigkeit ſie hinrufe. Hier kann der Mahler es nicht ohne kunſtbegieriger Luſt anſehen, wie ſich viele bemühen, aus den Gruben hervorzuſteigen, andere aber die Arme ausſtrecken, in

die

die Luft fortzuſchweben, wie ſich andere bereits ſchon im Flug befinden, einige nieder, andere höher ſich auf allerhand Art bewegen und geberden. Ueber der Gruppe der Engel mit ihren Trompeten und über einem Zwiſchenraum der Luft erſcheint der Sohn Gottes in Majeſtät. Er erhebt den rechten Arm gleichſam voller Zorn, die Schuldigen zu verfluchen, und ſie von ſeinem Angeſicht in das ewige Feuer zu verweiſen. Die linke Hand wendet er gegen die rechte Seite über ſeine Bruſt hin, und ſcheinet die guten Menſchen mit Sanftmuth um ſich herum zu verſammlen. Auf ſeinen Ausſpruch ſieht man die Engel zwiſchen Himmel und Erden hineilen, das göttliche Urtheil zu vollziehen; auf der Rechten den Erwählten beyzuſpringen, wenn die böſen Geiſter ſie an ihrem Flug verhindern wollten; auf der linken aber die Verdammten zurück zu ſtoßen, welche ſchon die Frechheit hatten, ihren Flug gegen den Himmel zu wagen. Die Verfluchten hingegen werden ſchon von den böſen Geiſtern hinunter und fortgeriſſen. Sie ergreifen die Hochmüthigen bey den Haaren, die Unzüchtigen bey den Theilen des Leibes, womit ſie geſündiget haben, folglich einen jeden Laſterhaften bey den Gliedern, welche er am meiſten gemißbrauchet hat. Im Vorgrunde des Gemähldes unter den Verdammten ſieht man den Charon mit ſeinem kleinen Schiffe ſo, wie ihn Virgil beſchreibt, in der Pfütze des Acherons. Er ſteht im hintern Theile des Nachen eines kleinen Schiffes, erhebt das Ruder, um auf diejenigen zuzuſchlagen, welche ſich im Einſteigen langſam bezeigen. Am Rande der Plätze ſieht man alle die Seelen von der göttlichen Gerechtigkeit angetrieben, ſich aus dem Nachen über einander zu werfen. Nachdem nun Minos das Urtheil vernommen, daß ſie alle von den Teufeln in die Finſterniß der Hölle geriſſen worden, ſo ſieht man dort die wunderlichſten Regungen von ſchweren und verzweifelten Empfindungen und Affekten, wie ſolche dem Orte angemeſſen ſind. Mitten im Gemählde in den Wolken des Himmels machen um den Sohn Gottes die bereits auferweckten Menſchen einen Kreis. Aber ſeitwärts an ſeiner rechten Seite iſt ihm ſeine Mutter allein am nächſten. Nach ihr iſt der Heilige Johannes Baptiſta, die zwölf Apoſtel und alle heiligen Gottes, ein jeder zeigt dem erſchrecklichen Rich-

ter jenes Martergeräth, wodurch er, da er ſeinen Nahmen bekannte, das Leben verlohr. Der heilige Andreas zeigt das Kreutz, Bartholomäus die Haut, Laurentius den Roſt, Blaſius die eiſerne Striegel, Catharina das Rad, andere aber alles dasjenige, wodurch wir ſie zu erkennen wiſſen. Alle dieſe befinden ſich auf der linken und rechten Seite in ſehr großen Gruppen, über welche in der Höhe des Gemählders Chöre der Engel ſchweben, durch holde, liebreiche und ſeltſame Bewegungen im Himmel das Kreutz des Sohnes Gottes, den Schwamm, die Dornenkrone, die Nägel, die Säule ſeiner Geißelung vor Augen ſtellen. Beſondere einzelne Umſtände ſind ſo unzählig viele, daß es unmöglich iſt, ſie alle zu beſchreiben. Ein Mahler, der dieſes erſtaunliche Bild weder in der Capella Sixtina, noch im Kupferſtich geſehen, iſt nicht vermögend, ſich nur den geringſten Theil davon im Sinn vorzuſtellen. Man kann ſich verſichern, daß darin über 300 Figuren, alle durchaus mehr als in Lebensgröße verkommen. In der ganzen Schilderung findet man keinen Kopf, keine Hand, keinen Körper, keine Geberde zweymahl wiederhohlt, oder einem andern ähnlich.

Außer dem Michael Angelo ſind die berühmteſten Mahler der Florentiniſchen Schule: Baccio Della Porta, Di San Marco gen. († 1517), Leonardo Vinci († 1520) Piet. Roſelli di Coſino († 1521) Andrea del Sarto († 1530) Balth. Peruzzi († 1536), Il Roſſo († 1541), Piet. Buonacorſi, Perin del Vago gen. († 1547), Giac. Pontormo, Caruccio († 1556), Benven. Garofalo († 1559), Bac. Bandinelli († 1559), Franc. Roſſi, Cecchino del Salviati gen. († 1563), Dan. Ricciarelli († 1566), Lud. Civoli († 1613), Matth. Roſelli († 1650), Pietro da Cortona († 1669), Ben. Lutti († 1724).

Die Leben dieſer Mahler finden ſich im Vaſari, Baldinucci, d'Argensville u. a. m. und von ihren und den Werken anderer Florentiniſchen Meiſter geben unter mehreren Nachricht:

Me-

Memoriale di molte Statue e Pitture, che ſono nella Città de Firenze, di Franc. Albertino, Fir. 1510. 4,

Le Bellezze della Città di Firenze, di Mr. Fr. Bocchi, Fir. 1591. 8. 1677. 8.

Riſtretto delle coſe più notabili in Pittura . . . della Città di Firenze . . . da Jac. Carlieri, Fir. 1689 u. 1757. 12.

Volkmann's hiſtoriſch-kritiſche Nachrichten von Italien.

Lepicie Beſchreibung der Gemählde des Königs von Frankreich ꝛc. ꝛc.

Was den Michael Angelo betrifft, ſo iſt ſein Leben auch vom Aſcanio Condivi, Rom 1553. 4. Flor. 1736 und 1746 f. franz. mit Zuſätzen durch den Abt Hauteroche, Par. 1783. 12. und Giac. Pignali, Flor. 1753. 4. beſchrieben.

Römiſche Schule.

Die römiſche Schule iſt nicht nur die älteſte, ſondern auch die wichtigſte aller Schulen der zeichnenden Künſte. Nicht daß der römiſche Boden etwas vorzügliches zur Bildung des Genies und Geſchmacks beytrage; denn die wahren Urſachen liegen am Tage. Rom beſaß den größten Schatz der Antiken, hatte ſchon, ehe der helle Tag der erneuerten Künſte wieder in vollem Lichte angebrochen war, als die Hauptſtadt der Chriſtenheit, die größte Menge der Künſtler und die größten Aufmunterungen gehabt; alſo mußten unter der Menge der Künſtler, die nur durch das Unglück der Zeiten ſchlecht, durch ihr Genie aber groß waren, nothwendig ſich auch ſolche finden, die, durch den hohen Werth der alten Kunſtwerke gerührt, ſich nach denſelben bildeten.

Die römiſche Schule thut ſich beſonders durch die Theile der Kunſt, darin Rom die größten Meiſter hatte, hervor; durch das Große im

im Geſchmack und in dem Ausdruck, durch die erhöhete Gattung des Schönen, durch die Richtigkeit in der Zeichnung. In keinem andern Theile der Kunſt hatte Rom Vorzüge. Man muß den Anfang der römiſchen Schule von Peter Perugino, der 1446 gebohren wurde, machen. Er war Raphaels Lehrmeiſter. Raphael d'Urbino war 1483 gebohren, und ſtarb 1520. Großheit der Compoſition und Richtigkeit der Zeichnung iſt ſein Charakter. Man nennt ihn vielleicht mit Recht den größten Mahler, der jemahls gelebt hat. Er fühlte die ganze Vollkommenheit der alten Kunſt, und ſein unermüdetes Beſtreben, ſie zu erreichen, glückte ihm mehr, wie jedem andern, und ſeinen Nachfolgern mehr, als denen, die auf die Häupter anderer Schulen gefolgt ſind. Für ſeinen Johannes in der Wüſte wurde vom Herzog von Orleans 20000 Livers bezahlt. Er ſchwelgte ſich aber in ſeinen beſten Jahren zu Tode, und ſtarb, wenn anders dieſen Anekdoten zu trauen iſt, an einer verliebten Erhitzung. Du Bos hat in ſeinen Betrachtungen über die Dichtkunſt und Mahlerey einige Meiſterſtücke des Raphael's ſehr gut aus einander geſetzt. Seine Lebensbeſchreibungen werden unten angezeigt.

Auf ihn folgten Julius der Römer oder Julius Pippi, (†1546), Perrin del Vago (†1547), Thaddäus Zucchero, (†1566) Friederich Zucchero, (†1609) Buonacorſi, genannt Friedrich Barocio, (†1612) Andreas Sacchi oder Oche, (†1661) Dominicus Feti (†1624) Michael Angelo delle Battaglie (†1660) Caſper Dügħet, Pouſſin gen. (†1675) Franz Romanelli. (†1662) Ciro Ferri und Carl Maratti,

der

der erſt 1713 geſtorben iſt, müßen als die letzten großen Meiſter dieſer Schule angeſehen werden.

Zu der Geſchichte der römiſchen Schule überhaupt (obgleich eigentlich zu der dortigen Academie) gehören unter andern folgende Schriften:

Trattato della nobilità della pittura, compoſto ad iſtanza della venerabili Compagnia di San Luca, e della nobil Academia della pittura di Roma . . da Romano Alberti, Rom. 1584. 4.

Le belle Arti in lega con la Poeſia, Orazione di Mr. Ciba, detta nell' Academia di San Luca, nell' anno 1606. Rom. 4.

Academie diverſe fatte nel Campidoglio di Roma, in onore della pittura, della ſcultura, e dell' Architettura, dedicata alla Santità di Papa Clemente XI. con le dedicatorie e relatione di eſſe, compoſte da Giuſ. Ghezzi . . . con le Orazione recitate de vari Prelati e Amatori del diſegno, Rom. 1696—1727. 4. 4 B.

Le Pompe dell' Academia del diſegno, Oraz. di Gianib. Zappi, recit. nell' Academia di S. Luca, per l'anno 1702. Rom. 4. und mehrere andere Reden, die in der Mahlerakademie zu Rom in den folgenden Jahren gehalten wurden, und die man in des Herrn von Blankenburg Zuſätzen zu Sulzers Theorie, im Artikel Römiſche Schule verzeichnet findet.

Was Rafaels Leben inſonderheit betrifft, ſo findet man die Beſchreibung im Vaſario, welche franzöſiſch Pierre Dart, Par. 1607. 12. 1651. 4. und Bomberg, Lyon 1709. 12 herausgaben. Ein Verzeichniß der nach ihm gefertigten Kupferſtiche findet ſich im zweyten Bande der Nachrichten von Künſtlern, und Kunſtſachen, S. 315 u. f.

Die Venetianiſche Schule.

Iſt von den Schulen der Mahlerey diejenige, die ſich durch einen großen Geſchmack im Colorit hervorgethan hat. Die Lebhaftigkeit ſowohl, als die Wahrheit der Farben, die vollkommne Austheilung des Lichts und Schattens, die Kühnheit des Pinſels, der wahre Ton der

Ma-

Natur, ſind vorzügliche Eigenſchaften dieſer Schule, die aber weniger Größe und weniger Richtigkeit der Zeichnung hat, als die römiſche oder die lombardiſche Schule.

Giorgione, gebohren 1478, geſtorben 1511, war zwar der erſte, der dieſer Schule einen Nahmen gab. Mit größerm Recht aber verdient Titian, gebohren 1477. geſtorben 1576, an ihrer Spitze zu ſtehen. Er war vielleicht der größte Koloriſt, der jemahls gelebt hat. Ob man ihm gleich in verſchiedenen Stücken den Rubens und den Van Dyk an die Seite ſetzet, ſo muß man doch geſtehen, daß das bezaubernde in ſeinen Farben mehr Wahrheit hat, als das Colorit des Rubens, und mehr Bewunderung erweckt, als das von Van Dyk. Man findet in allen großen Gallerien etwas von ihm; aber um ihn recht zu kennen, muß man die Gemählde ſehen, die in Venedig von ihm ſind. Tintoret mit dem Zunahmen: Jacob Robuſti gebohren 1512, geſtorben 1594, ein andrer großer Mahler dieſer Schule, kann nur in Venedig gekannt werden. Sein großes Talent war, im Großen mit vollkommener Kühnheit zu mahlen.

Paul Veroneſe, eigentlich Caliari, gebohren 1532, geſtorben 1588 iſt auch ein berühmter Zögling dieſer Schule. Er war eines der größten Genies, wegen vollkommen verſtändiger Anordnung der Gemählde, ſo wohl in Abſicht auf die geſchickte Verbindung aller Theile, als auf die Austheilung des Lichts. Wahrheit und Stärke ſind überall in ſeinem Colorit. Man wirft ihm vor, daß alle ſeine ſtarken Schatten etwas Violettes haben; aber ſeine Halbſchatten ſind deſto vortreflicher. Die Leichtigkeit ſeines

Pinſels geht über alles, und die Pracht in Kleidung ſeiner Perſonen gibt ſeinen Gemählden einen Reichthum, der ihnen eigen iſt. Aber das Große in den Charakteren findet man nicht bey ihm; er hat allezeit ſich genau an die Natur gebunden, und kein Mahler hat das Uebliche ſo ſehr aus den Augen geſetzt, als er.

Zu den berühmten Meiſtern dieſer Schule gehören noch: Georg. Giorgione (†1511), Giov. Ant. Licilio oder Regillo, Pordeone gen. (†1540), Sebaſt. del Piombo, Erm. Baſtione gen. (†1547) Giov. Nanni da Udine (†1564), Andr. Schiavone († 1582) Jac. Palma, der ältere († 1588), Jac. de Ponte, Baſſano gen. (†1592. Eine Abhandlung über ſ. mahleriſches Verdienſt findet ſich im 2. Bande der Opere des Abts Giamb. C. Roberti, Baſſ. 1789. 8.). Jac. Palma, der jüngere, (†1628) Aleſſ. Turchi, oder l'Orbetto, Veroneſe gen. (†1670), Sebaſt. Ricci († 1734). Von dieſen und ihren Werken, ſo wie von andern, geben Nachricht:

Le maraviglie dell' Arte ovvero le vite de' Pittori Veneti . . . . dal Cav. Carlo Ridolfi, Ven. 1648. 4. 2 B.

Compendio delle vite de' Pittori Veneziani iſtorici più renomati del preſente ſecolo . . . da Aleſſ. Longhi, Ven. 1762. f. Auch gehören hierher noch

Le riche minere della Pittura Veneziana, Ven. 1664. 1674. 12. Verm. 1730. 8.

Il gran Theatro di Venetia, ovvero Raccolta delle principali veduti e Pitture, che in eſſa ſi contengono, fol. 2 B.

Varie pitture à freſco de' principali Maeſtri Veneziani . . di Anton Mar. Zanetti, Ven. 1760 f.

Della Pittura Veneziana: e delle opere publiche de' Veneziani Maeſtri, Lib. V. Ven. 1771. 8.

Racolta di cento e dodici Quadri rappreſ. iſtor. ſacre, dipinte da' più celebri Pittori della Scuola Veneziana . . . 1772. fol.

Von den neuern venediſchen Mahlern ſind vorzüglich zu merken: Tiepolo, ein Mann von ſchönem Genie, der ein ſehr angenehmes Colorit mit einer großen Leichtigkeit in ſeiner Arbeit verbindet; Pellegrini, Piazetta, Lazarini, Molinari, Cöleſti, Bombelli, Liberi.

Lombardiſche Schule.

Sie wird auch die Bologneſiſche genennt, weil ſie in Bolonien ihren Hauptſitz gehabt. Man kann behaupten, daß dieſe Schule keiner andern nachſtehet, wo ſie nicht gar, die Kunſt in ihrem ganzen Umfange genommen, alle andere übertrifft. Die römiſche Schule, die älter als die lombardiſche iſt, hatte einen großen Geſchmack und eine erhabene Zeichnung in die Kunſt eingeführt. Aber außer dem großen Raphael hatte ſie bloße Nachahmer dieſes unſterblichen Meiſters, welcher ſelbſt nicht alle Theile der Kunſt in einem gleich hohen Grade beſeſſen hat.

Anton Correggio, gebohren 1494, geſtorben 1534 war ihr Haupt und ganz ein Zögling der Natur, welcher wieder den ordentlichen Lauf, ohne Rom, ohne Antiken, ohne meiſterhafte Gemählde, mitten in der Armuth und in ſeinem Vaterlande, bloß durch Hülfe ſeines eigenen Fleißes und Witzes zu einem Originalgeſchmack gelangte. Alles war in ſeinen Werken neu, Zeichnung, Farbe und Pinſel, und alles drey beynahe vollkommen. Er war's, der beym Anblick des ſchönſten Gemählde von Raphael ſagen durfte: Anch' io ſono Pittore; Auch ich bin ein Mahler.

Die drey Carrache, nähmlich Ludwig, Auguſtin, und Hannibal Carraccio errichteten eine Akademie und erwarben ſich einen ent-

entſcheidenden Ruhm. Nachdem ſie mit ungemeinem Fleiß das Antike ſtudirt hatten, kamen ſie wieder auf die Natur zurück, welche ſie mit Augen, die das Alterthum geſchärft hatte, betrachteten. In den beſten Arbeiten dieſer Schule herrſcht eine Wahrheit, die ſogleich rühret und täuſchet. Hannibal Caracche, nach ſeinen beſten Werken beurtheilet, wird weder in der Zeichnung noch in großen, und wohl ausgedruckten Charakteren von jemand übertroffen. Sein Pinſel muß nur des Correggio ſeinem allein weichen. Faſt eben ſo groß war Ludwig Carracche, aber ſeine Farbe hat etwas trauriges und ſein Pinſel eine etwas ſchwere Manier.

Aus der Schule der Carrache ſind unter andern folgende große Mahler gekommen; Domeniquino, deſſen vortrefliche und nette Zeichnung nebſt der edlen Einfalt und Schönheit der Charaktere, der Geſichter, der Stellungen und der Kleidungen zu bewundern ſind. Guido Reni, gebohren 1575, geſtorben 1642, in deſſen beſten Stücken alle Theile der Kunſt nahe an die Vollkommenheit gränzen. Franz Albano, gebohren 1578, geſtorben 1660.

Die berühmteſten Meiſter dieſer Schule überhaupt ſind: Ant. Correggio († 1534. Sein Leben findet ſich, deutſch, im Zufriedenen, Nürnberg 1763. 8. N. 31. und 104.) Franz. Mazzuoli († 1540), Polydor da Caravaggio († 1543), Frc. Primaticcio († 1570), Luc. Cambioſo († 1585), Agoſt. Caraccio († 1602), Annib. Carraccio († 1609), Mich. Agn. da Caravaggio († 1609), Lud. Caraccio († 1619), Bart. Schidone († 1619), Giuſ. Ceſ. di Arpinas († 1640), Dom. Zampieri († 1641) Guido Reni. († 1642. Zu ſeiner

Vertheidigung gab Giamp. Zanotti einen Dial. ovv. Diſcorſo, Bol. 1710, 8. heraus), Giov. Lan: Franco (†1647), Giuſ. Ribera (†1656) Giac. Cavedone (†1660), Franc. Albani (†1660), Diego Velazquez de Silva, ein Spanier (†1660) Giov. Franc. Barbieri (†1666), Piet. Franc. Moſa (†1666), Bened. Caſtiglione (†1670), Salv. Roſa (†1673) Giov. Frc. Grimaldi (†1680), Bart. Stef. Murillo (†1685), Luc. Jordano (†1705) Giov. Bacici, ein Spanier, (†1709), Carlo Cignani (†1719). — Von dieſen Mahlern und ihren Werken geben Nachricht.

Felſina pittrice ovvero Vire de Pittore Bologneſi, di Carl Ceſ. Malvaſia, Bol. 1678. 4. 1 Bd. mit Kupf.

Oſſervationi ſopra . . . la Felſina pittrice, . . da Vinc. Vittoria, Roma (1679) 8. 1703. 8.

Vite dei Pittori Bologneſi non deſeritte nella Felſina pittrice . . . Rom. 1769. 4. — Auch findet ſich ein Verz. der Bologneſiſchen Künſtler bey Joa. Ant. Bumaldi . . . Minerval. Bonon. 1641. 12. und bey des P. Maſini Bologna perluſtr. 1666. 4. 2 B. Ferner gehören hierher

Il Paſſagiere deſingannato . . . Bol. 1676. 12. 1732. 8.

Deſcrizione delle Pitture di Bologna, da Gianp. Zanotti. Bol. 1686 und 1706. 12.

Hiſtoire de l'Acad. appellée l'Inſtitut des Sciencet et des Arts etabli à Bologne en 1712 par Mr. Limiers, Amſt. 1723. 8.

Dell' Origine e Progreſſi della Pittura, Scultura ed Archit. di Bologna 1736. da Aleſſ. Machiavelli. 4.

Storia dell' Academia Clementina di Bologna . . . da Gianp. Zanotti, Bol. 1736—1739. 4. 2B. mit Kupf.

Auch handelt der 3te Theil des Diſinganno delle principale noticie ed erudizioni dell' Arti . . . di diſegno . . . da Lud. David, Rom. 1670. 8. von dieſer Schule.

Die

Die deutſche Schule.

Obgleich an keinem Orte Deutſchlands eine ſo beträchtliche Anzahl Mahler ſich nach einem einzigen Meiſter gebildet hat, daß ſie im eigentlichen Verſtande den Nahmen einer Schule verdienten, und obgleich überhaupt die großen deutſchen Mahler keinen ihnen eigenthümlich zukommenden Charakter haben, ſo pflegen doch einige Ausländer die ganze Zunft der deutſchen Mahler, die deutſche Schule zu nennen.

Zwar hat Deutſchland durch alle Jahrhunderte der mittlern Zeiten, da die Künſte überall, ſo wie die Wiſſenſchaften im Staube gelegen, allezeit die zeichnenden Künſte ſo gut als Italien getrieben; die deutſchen Kayſer und andere große Fürſten, haben ihre Schlöſſer nach dem Geſchmack der damahligen Zeiten nicht ohne Pracht gelaſſen; die hohe Geiſtlichkeit ſuchte die Kirchen und Capellen auf das beſte auszuſchmücken. Was man noch hier und da von alter Bildhauerarbeit und von Gemählden an Altären und den Chören ſieht, das Schnitzwerk, womit die Deckel der Bücher, und die gemahlten Anfangsbuchſtaben, womit der Text derſelben ausgeziert worden, zeigen eben keinen geringern Geſchmack an, als die Sachen, die zur ſelbigen Zeit in Italien und andern Ländern verfertiget worden. Aber der Mangel der Geſchichtſchreiber hat auch den Untergang der Nahmen aller Künſtler der damahligen Zeiten nach ſich gezogen. Die erſten deutſchen Mahler, von denen man Nachricht hat, haben gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts gelebt, von welcher Zeit an Deutſchland bis auf dieſen Tag ohne Unterbrechung allezeit Mahler beſaß, die ſich auch bey auswärtigen Liebhabern einen Nahmen machten.

Weil aber ſelten drey oder vier deutſche Mahler von einigem Ruhme aus einer Schule entſtanden ſind, ſo kann man der deutſchen Schule, die nur uneigentlich ſo genannt wird, keinen beſondern Charakter zueignen. Was einige franzöſiſche Schriftſteller von dem Charakter der deutſchen Mahler ſagen, iſt ein Geſchwätze, das ihrer Unwiſſenheit zuzuſchreiben iſt. Man trift in den verſchiedenen Werken der deutſchen Mahler den Geſchmack aller Schulen an; denn einige haben ſich in Rom, andere in Venedig, noch andre in den Niederlanden gebildet. Viele aber haben die Regeln ihrer Kunſt aus der Natur ſelbſt geſchöpft.

Man ſchreibt gemeiniglich dem Albrecht Dürer, gebohren 1470, geſtorben 1528 die Wiederherſtellung der Mahlerey in Deutſchland zu. Man kann ihn mit Recht den Michael Angelo der Deutſchen nennen, nur hat er das zum voraus, daß er die erſten Holzſchnitte machte, die Kupferſtecherkunſt erfand, und über die Geometrie, Perſpektiv, Kriegsbaukunſt und Proportion des menſchlichen Körpers, Bücher ſchrieb. Seine Mahlerey und das Kupferſtechen bewieſen die Größe ſeiner Fähigkeiten, die vielen Werke ſeinen Fleiß; öfters trockne Zeichnungen verriethen, daß er nicht das Schöne von dem Körper der Natur abſondern konnte. Er iſt glücklicher in den Landſchaften geweſen, und er würde ein Wunder geworden ſind, wenn er den Reichthum Italiens und der Antiken genutzt hätte.

Lucas Cranach, gebohren 1472, geſtorben 1554, Luthers Freund, war ein guter deutſcher Künſtler.

Jo

Johann Holbein, gebohren 1498, geſtorben 1554. Er war gleich geübt auf Kalk, in Waſſer, Oehl und Miniatur zu mahlen, und es hatte ihn Rubens für werth geachtet in der Jugend zu kopieren.

Zur deutſchen Schule, ob es gleich, wie geſagt, im Grunde keine eigentliche deutſche Schule gibt, werden außer den genannten gewöhnlich auch noch gezählt: Chriſtoph Schwarz (†1594), Johann Rotenhammer (†1604), Ad. Elzhaimer (†1620), Wilhelm Bauer (†1640), Caſp. Netſcher (†1684), Abrah. Mignon (†1679) Maria Sib. Merian (†1717).

Albr. Dürer's Leben wird beſchrieben in folgend. Schriften:

- Gedächtniß der Ehren eines der vollkommenſten Künſtler, A. D. nebſt deſſen Bildniſſe von Heinr. Conr. Arends, Göttingen 1728. 8.
- G. Wolfg. Knorrs hiſtoriſche Künſtlerbeluſtigung, oder Geſpräche im Reiche der Todten, zwiſchen A. D. und Raphael von Urbino, Nürnb. 1738. 4.
- D. Gottfr. Schöbers Leben, Schriften und Kunſtwerke Albr. D. Leipz. 1768. 8.
- Leben Albr. Dürers, nebſt alphab. Verzeichniß der Orte, an welchen ſeine Kunſtwerke aufbewahret werden, von Joh. Ferd. Roth, Leipz. 1791. 8.
- Lukas Kranachs Leben. In den
- Act. erud. et cur. vom Jahr 1726. S. 338—356. (eine Abhandl. von Chriſt.)
- Hiſtoriſch-kritiſche Abhandlung über das Leben und die Kunſtwerke des berühmten deutſchen Mahlers L. K. Hamb. 1761. 8. vergl. mit der Bibl. der ſchönen Wiſſenſchaften. 8. 83.
- Leben des berühmten Mahlers L. K. Hamb. 1762. 8.
- Johann Holbein's Leben. S. ſeine Lebensbeſchreib. von Carl Patin, vor des Erasmus Encom. Moriae, Baſil. 1676. 4.

Holländiſche Schule.

Holland und andre zum Staat der vereinigten Niederlande gehörige Provinzen, haben eine beträchtliche Anzahl guter Mahler gehabt, die ſich durch einen eigenthümlichen Geſchmack und eigene Vorzüge von allen andern unterſcheiden, auch deswegen würklich eine beſondere Schule ausmachen. Die Mahler dieſer Schule ſcheinen bey ihrer Arbeit kein anderes Geſetz gehabt zu haben, als durch Zeichnung und Farben die gemeine Natur ſo vollkommen, als möglich, zu erreichen: im übrigen aber, ſich um den Werth, oder die Kraft des Inhalts nicht zu bekümmern. Man hat eine große Anzahl Gemählde aus dieſer Schule, darin die gemeine Natur bis zur Bewunderung auch in den geringſten Kleinigkeiten ſo copirt iſt, daß man kaum ſeinen Augen trauet: man glaubt eine Scene aus der Natur durch ein verkleinerndes Glas zu ſehen; ſo vollkommen iſt Zeichnung, Perſpektiv, Haltung und Farbe in dem Gemählde erreicht. Wenn man einige der beſten Werke dieſer Schule vor ſich hat, ſo kann man nicht begreifen, daß es möglich ſey, bemeldte Theile der Kunſt höher zu treiben. Man kann alſo ſagen, daß die holländiſchen Mahler in dem Mechaniſchen den höchſten Gipfel der Kunſt erreicht haben.

Dieſe Schule, die der Herr von Hagedorn mit Recht die Schule des Wahren nennt, hätte die vollkommenſten Werke der Kunſt aufzuweiſen, wenn dieſe nur die Abſicht hätte, dem Auge dasjenige vollkommen gemahlt zu zeigen, was man täglich in der Natur vor ſich ſieht. Wenn der Endzweck der Kunſt durch dieſe Täuſchung des Auges erreicht würde, ſo würde man

we-

weder einen Raphael, noch einen Correggio, noch einen Titian, dem Künſtler zum Studiren empfehlen, ſondern ihn allein in die holländiſche Schule verweiſen.

In der That iſt das, was ſie vorzügliches beſitzet, ein wichtiger Theil der Kunſt; aber nur in ſo fern dieſe auf wichtige Gegenſtände, angewendet wird. Es iſt zwar ein Vergnügen Farben auf einer flachen Leinwand ſo aufgetragen zu ſehen, daß man ſich einbildet, man ſtehe in einer Kirche, oder man ſehe eine wirklich lebendige Blume, oder einen athmenden Menſchen vor ſich; weiter aber hat auch dieſe bewundrungswürdige Kunſt nichts auf ſich. Der Endzweck der ſchönen Künſte wird dadurch nicht erreicht, ſondern dieſe Werke dienen blos, die Liebhaber zu ergötzen. Wenn aber dieſe Vollkommenheit mit dem höhern Werth vereiniget iſt, wenn wichtige Gegenſtände ſo behandelt werden, ſo iſt alsdenn das Werk vollkommen.

Man muß alſo den Künſtler, der höhere Abſichten hat, als zu ergötzen, oder das Auge zu täuſchen, doch in dieſe Schule führen. Die herrlichſte Erfindung und der gröſte ſichtbare Gegenſtand, den das Genie eines Mahler hervorzubringen vermag, muß dennoch, wenn er im Gemählde die gröſte Wirkung thun ſoll, ſich ſo zeigen, als wenn es ein in der Natur vorhandener Gegenſtand wäre; folglich iſt das Studium, wodurch die holländiſchen Mahler groß geworden ſind, jedem andern Mahler auch zu empfehlen.

Doch äußert ſich dabey eine Bedenklichkeit, wodurch die Wichtigkeit dieſer Werke für das Studium der Kunſt um ein merkliches verringert wird. Die ſchätzbarſten Werke ſind ohne

Zweifel doch die, welche zu öffentlichem Gebrauch aufgeſtellt werden. Dieſe müſſen ihrer Natur nach groß ſeyn. Aber kann das Natürliche im Großen durch dieſelben Mittel erreicht werden, wie im Kleinen? daran muß man nothwendig zweifeln. Wenn die Mahler der römiſchen Schule den Pinſel ſo geführt hätten, wie die holländiſchen Meiſter, ſo würden ihre Gemählde ſchwerlich vollkommner geworden ſeyn, als ſie durch ihre größere Behandlung des Colorits geworden ſind. Wenn ein Mahler, wie Gerard Dow, oder Franz Mieris, in die Nothwendigkeit geſetzt worden wäre, große Kirchenſtücke zu verfertigen, ſo hätte er nothwendig andre Methoden, als er wirklich gehabt hat, ausdenken müſſen, um die wahre Haltung und die Farben der Natur zu erreichen; nicht nur weil der Fleiß in großen Arbeiten oft ſchädlich iſt, ſondern weil durch das Kleine die gute Wirkung in großen Gemählden nicht einmahl kann hervorgebracht werden. Es gehört eine ganz andre Behandlung dazu, daß ein großer Gegenſtand, den man von weitem anſieht, ein völlig natürliches Anſehen habe, als die, wodurch ein kleiner und ganz naher Gegenſtand natürlich wird. Aber, wer in kleinen Sachen, wie ſich ein Kenner ausdrückt, raphaeliſch denckt und zeichnet, der hat Urſache, ſich die äußerſte Mühe zu geben, daß er auch, wie Gerard Dow, mahle.

Zu den vorzüglichſten Künſtlern dieſer Schule werden gerechnet: Luc. v. Leyden, geb. 1494. geſt. 1533. Er iſt der Stifter. Rembrand, geb. 1606, geſt. 1674. Er bildete ſich eine eigenthümliche Manier, woran er leicht zu erkennen iſt. Mart. Heemskerk († 1574), Octavius

vius v. Veen († 1634), Abrah. Bloemaart († 1647), Joh. Both. († 650), Gabr. Metzu († 658), Barth. Breenberg († 1660), Cornel. Poelenburg († 650), Phil, Wouwermanns († 1668) Adr. v. d. Velde († 1672), Joh. Dav. Heem († 1675) Pot. v. Laar, Bamboccio genannt, († 1675. Von ſeinem ihm in Italien gegebenen Beynahmen Bamboccio (figürlich eine Kinderpuppe, eine ungeſtaltete Figur, eine Fratze, ein Tölpel) hat man, in der Mahlerey, die, aus unedlen, niedrigen Figuren, und aus gemeinen, unanſtändigen Handlungen beſtehenden Gemählde, Bambocciaden genannt. Er iſt übrigens ein Meiſter in Groteſken.) Ger. Dow († 1680), Gerard Terburg († 1680) Franz Mieris († 1681) Nic. Berghem († 1683. ein berühmter Landſchaftmahler) Theod. Hellenbrecken († 1694) Andr. v. d. Kabel († 1695), Gottfr. Scalken († 1704), Wilh. v. d. Velde († 1707) Andr. v. d. Werf († 1727, iſt ein großer Portraitmahler, nur iſt ſein Fleiſch zu elfenbeinern.) John. v. Huyſum († 1749).

Die Lebensbeſchreibungen dieſer Künſtler kommen mit in den Werken vor, die bey der folgenden Schule angeführt ſind.

Niederländiſche Schule, auch flämandiſche und brabantiſche Schule genannt.

Unter dieſer Benennung verſteht man insgemein die berühmten Mahler und Bildhauer der ſogenannten ſpaniſchen Niederlande. Dieſe Länder, vornehmlich aber die beyden Provinzen Braband und Flandern, waren ehedem der Sitz der Aemſigkeit und des Reichthums, und daher auch der Pracht und der, die Pracht unterſtützen-

zenden, Künſte. Einem Niederländer Johann van Eyk hat man die Erfindung der Mahlerey in Oehlfarben zu danken; und den Theil der Kunſt, der auf den Gebrauch und die Behandlung der Farben ankommt, ſowohl im ganz Groſzen, als im Kleinen, hat dieſe Schule auf das Höchſte gebracht, wenn dieſes das Höchſte iſt, daß man die Natur völlig erreiche. Dieſe Schule hat Europa mit Gemählden angefüllet, die man kaum für Gemählde hält, ſo ſehr hat jeder Theil das Licht, die Farbe, die Haltung und den Ton eines in dieſem Zuſammenhang wirklich vorhandenen Körpers. Wenn die venetianiſche Schule dieſe an Pracht und Glanz der Farben, und einem gewiſſen Jdeal des Colorits übertrifft, ſo muß ſie ihr doch, in Anſehung der völligen Erreichung der Natur, den erſten Platz laſſen.

Auch an Zeichnung fehlet es der Flämandiſchen Schule eben nicht, ſo wie viele vorgeben; obgleich auch die größten Meiſter derſelben ſich ſehr ſelten über die Natur erhoben haben; denn ſie waren nur Mahler und Zeichner einer vor ihren Augen liegenden Natur, und dachten nicht daran, den Charakter der Menſchen um einige Grade höher zu ſetzen. Sie kannten weder im Körperlichen, noch im Sittlichen eine andere Welt, als die, in der ſie lebten. Dieſe aber bildeten ſie in ihren Werken auf eine Weiſe nach, die nicht übertroffen werden kann. Die Kenntniß der Farben ſcheinen ſie aufs Höchſte gebracht zu haben, weil ihre Gemählde faſt unveränderlich bleiben.

Die berühmteſten Männer dieſer Schule im Groſzen ſind, Caſper Crayer, Jacob Jordans, vornehmlich aber Rubens und van Dyk, und im Kleinen Adrian Brower und David

Tei-

Teiniers, in der Landſchaft aber Hermann Swaneveld. Auch hat dieſe Schule Bildhauer gehabt, die von wenigen Neuern übertroffen werden. Franz dü Quesnoy, den die Italiener Fiamingo genennt haben, weicht keinem neuern Bildhauer, und in ſeinen Kindern hat er gar alle übertroffen *).

Die beyden größten Männer dieſer Schule, Rubens und van Dyk, kann man nicht in ihrer Größe kennen lernen, als wenn man ihre großen Werke in den niederländiſchen Städten, und in der Gallerie zu Düſſeldorf geſehen hat. Die von Rubens in den verſchiedenen Gallerien zerſtreueten Werke, zeigen ihn freylich nicht immer als einen großen Mann; und van Dyk lernt man aus den Gallerien nur als den größten Portraitmahler kennen.

Die Niederlande haben in Anſehung der Kunſt faſt eben das Schickſal gehabt, das ſie in Anſehung des Reichthums und der Handlung betroffen hat. So wie verſchiedene Städte dieſer Länder jetzt mehr verweſete Leichnahme von Städten, als Städte ſind, ſo ſind auch die zeichnenden Künſte daſelbſt nur noch in den Werken der ehemahligen Meiſter vorhanden.

Die berühmteſten Meiſter der niederländiſchen Schule ſind: Joh. v. Brügge oder v. Eyck (†1441. Er ſuchte einen Firniß über die Waſſerfarben, und fand ein Mittel, ſtatt deſſen mit Oehl zu mahlen. **) Joh. v. Ma-

buſe

*) Eine ſehr gründliche und wichtige Beurtheilung dieſes Künſtlers findet man in Köremons Natur und Kunſt in Gemählden, II Th. S. 346 u. ff.

**) Leſſing zieht dieſe allgemein angenommene Nachricht ſehr in Zweifel. Man ſehe hiervon ſeine Gründe in der Abhandlung, vom Alter der Oehlmahlerey aus dem Theophilus Presbyter. Braunſchw. 1774. 8.

buſe (†1592), Franz Pourbus (†1580), Matth. Brill (†1584), Heinrich Steenwyck (1603), Mart. v. Voß (†1605) Joh. Stradan (†1605). Franz Pourbus d. Sohn († 622), Barth. Spranger (†) Matth. Brill († 626) Rol. Savery (†1639) Pet. Paul Rubens geb. 1677, geſt. 1640, iſt der gröſte Meiſter in dieſer Schule. Seine Stärke war in edlen Ausdrücken, in Geſtalten, die natürlich, ohne Kaltſinn und ohne übertrieben zu ſeyn, reitzten, in ſchöner Austheilung der Figuren, in künſtlichen Gewändern, in guten holländiſchen Landſchaften, an ſchwerer und freymüthiger Baukunſt, und was über alles andere geht, in dem bewunderungswürdigen Colorite und der großen Kunſt des Lichts und Schattens erſtaunlich. Dieſer Künſtler verdient nach dem Urtheil vieler Kenner der erhabenſte Coloriſt genannt zu werden. Er war überdem, was große Genies nicht leicht ſind, außerordentlich fleißig. Seine größten Meiſterſtücke beſitzt die Gallerie zu Düſſeldorf.) — Adrian Braun († 640) Ant. v. Dyck (geb. 1599, geſt. 164 . der gröſte Portrait-Mahler dieſer Schule), Joh. Breughel (†1642), Joh. Miel († 644), Dav. Teniers (geb. 1582, geſt. 1649. iſt der gröſte Landſchaftmahler dieſer Schule.) Ger h. Seegers (†1651) Franz Snyders († 657) Jac. Fouquiers (1659) Dan. Seegers (1660) Theod. v. Thulden (†1662) Caſp. Craner (1699) Pet. Neefs ( ) Philipp v. Champagne († 974) Jac. Jordans (†1678) Erasmus Quellinus († 1678) Franz Milet († 680) Helm. Schwanefeld († 690) Ant. Franz v. d. Meer (†1691) v. d. Meulen (geb. 1634, geſt. 1690. der beſte Schlach-

Schlachtenmahler dieſer Schule) Dan. Teniers d. Sohn († 1694) Nic. Vleughels († 1737) —

Die Lebensbeſchreibungen der mehrſten Künſtler dieſer und der holländiſchen Schule findet man in nachfolgenden Werken:

Het Schilder Boek door Karel van Mander, Alcmaer 1603. Harlem 1604. 4. Amſt. 1618. 4.

De groote Schauburgh der Nederlantſchen Konſtſchilders en Schildereſſen . . . door Arnold Houbraken, Amſt. 1718. 8. 3 Th. s'Gravenhage 1750. 1753. 8. 3 Th. m. K.

De Nieuwe Schouburgh der Nederlantſche Konſtſchilders en Schildereſſen door I. van Gool, s' Gravenhag. 1750. 8. 3 Th.

Vies des Peintres Flamans . . . avec des Portraits, gravés en taille douce, une indication de leurs principaux ouvrages, et de reflexions ſur leur différentes manières, par Jean Bapt. Descamp, Par. 1753 — 1763. 8. 4 B.

De Levensbeſchryvingen der Nederlandſchen Konſtſchilders en Konſtſchildereſſen, met en Uytbreyding over de Schilderkonſt der Ouden . . . door Jac. Campo Weyermann, s' Grafenhage 1729 4. 3 B. oder 4 Th. mit Kpf.

Von ihren Werken befinden ſich auch Nachrichten in der

Voyage pittoresque des principales Villes de Flandres et du Brabant, Par. 1768. 8. Deuſch, mit einigen Verm. Leipz. 1771. 8.

Auch hat von einigen Gemählden des Rubens, de Piles (Oeuv. div. B. 4. S. 287.) Beſchreibungen, ſo wie (ebend. S. 230) eine Diſſertat. ſur les ouvrages des plus fameux Peintres, comparés avec ceux de Rubens, und (ebend. S. 357) ein beſonderes Leben des Rubens geliefert.

Franzöſiſche Schule.

Es iſt ein ſehr uneigentlicher und unbeſtimmter Ausdruck, wenn man überhaupt die Künſtler, die ſich in Frankreich berühmt gemacht haben, unter der Benennung der franzöſiſchen Schule zuſammenfaßt. Denn dieſe haben nicht, wie die

die Künſtler einer wahren eigentlichen Schule, ihren beſondern Charakter, noch haben ſie ſich nach einem Muſter gebildet. Frankreich hat Meiſter und Zeichner gehabt die man ihrem Charakter nach zu der römiſchen Schule rechnen müßte; andre, die in ganz andre Claſſen kommen. Es geht alſo gar nicht an, daß man Frankreichs Künſtler überhaupt einen Charakter beylege. Wollte man gegen ſie ſo unbillig ſeyn, wie einige franzöſiſche Kunſtrichter gegen die Deutſchen geweſen ſind, denen ſie überhaupt einen gothiſchen Geſchmack Schuld geben, ſo könnte man ſagen, die franzöſiſche Schule habe dieſes eigen, daß ſie ſich nicht über die gemeine Natur erhebe, ſondern vielmehr dieſe in die beſondere kleine Manier ihres Landes und ihrer Sitten hinein zwinge. Es ſey aber fern, einer Nation, die ſich um die zeichnenden Künſte wirklich ſehr verdient gemacht hat, aus Rache gegen einige unverſtändige Schriftſteller, etwas aufzubürden. Poußin, Euſtachius, le Sueur, le Brün, Franz de Troy, la Fage, ſind Männer, die wegen der großen Gedanken und der Stärke der Zeichnung ihrer Nation beſonders Ehre machen; und in Anſehung des Kupferſtechens und Aetzens, kann Frankreich allen Nationen den Vorzug ſtreitig machen. Le Brun hat in ſeinen Schlachten Alexanders und Ludwigs des XIV. gezeigt, daß er der größte Bataillenmahler ſey, der jemahls gelebt hat. Watteau, gebohren 1684, geſtorben 1721, war ein großer Landſchaftenmahler. Van Loo, gebohren 1634, geſtorben 1645, ein vortreflicher Hiſtorienmahler. La Fage und Coypel, gebor. 1692, geſtorben 1745, waren vortreflich in Bachanalien, burlesken Figuren und obſcönen Vorſtellungen.

Man

Man kann die Arbeit, und den Geſchmack der franzöſiſchen Mahler in einer Folge von Gemählden ſehen, die in der Kirche Notre Dame zu Paris aufgehängt ſind, da ſeit 1630 das Gewerk der Goldſchmiede dieſer Kirche jährlich ein groſſes Gemählde, als ein Gelübde ſchenkt. Bey Florent le Comte findet man ein Verzeichniß dieſer Gemählde von 1630 bis 1699. *)

Die Nahmen derjenigen Mahler, welche gewöhnlich zu der franzöſiſchen Schule gerechnet werden, ſind überhaupt folgende: Jean Couſin († 1590) Mart. Freminet († 1619) Jacq. Blanchard († 1638) Sim. Vonet (1641) Euſt. le Sueur († 1655) Lor. de la Hire († 1656) Jacq. Stella († 1657) Ch. Alf. du Fresnoy († 1665) Nic. Pouſſin († 1665. Eſſai ſur la vie et les tableaux de Pouſſin, Par. 1783. 12. Eloge de Nic. Pouſſin . . . par Nic. Guibal, Par. 1783. 12.) Et. Bourdon († 1671) Jacq. Courtois Bourguignon († 1676) Cl. Gelee Lorrain (1682) Ch. le Brun († 1690) Pierre Mignard († 695. Vie, par l'Abbé Monville, Amſt. 1731. 12.) Joſ. Parrocel († 1604) Noel Coypel († 1707) Ch. de la Foſſe († 1716) Jean Jouvenet († 17 7) Ant. Coypel († 1722) Franc de Troy († 1730) Ant. Watteau († 1737) Franc le Moine († 1737) P. Ch. Tremoilliere († 1739) Hiac. Rigault († 1743) Nic. de la Largiliere († 1746).

Die Lebensbeſchreibungen dieſer und anderer franzöſ. Mahler finden ſich in den

En-

*) S. Cabinet des ſingularités d'Architecture, peinture, ſculpture et gravure par Florent le Comte, T. I, S. 227. der zweyten Brüſſeler Ausgabe.

Entretiens ſur la vies et les ouvrages de plus excellens peintres, par Mr. Felibien. Par 1666—1672. 4. 2 B. zuletzt, Trev. 1725. 12. 4 B. beſonders in dem letzten B.

Abrégé de la vie des peintres avec des reflex. ſur leurs ouvrages, par Mr. Roger de Piles Par. 1699. 12. Deutſch, Hamb. 1710. 12 im 6ten Buche, S. 406. u. f. Amſterd. 1767. 12.

Bernard Epicier Vies des prémiers peintres du Roy, depuis Charles le Brun, jusqu'a François le Moine, Par. 1727. 12. 2 B. 1752. 8. 2 B. Deutſch, Halle 1769. 8. 2 B.

Abrégé de la Vie des plus fameux peintres .... von d'Argensville, Par 1745—1752. 4. 3 B. ebend. 1762. 8. 4 B. Deutſch, Leipz. 1767—1768. 8. 4 B. in dem 4ten B.

Ueber die neueren franz. Mahler, ſ. Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und neue Biblioth. der ſch. Wiſſenſch. an mehreren Orten.

Von der franz. Mahlerakademie ſo wie von den übrigen Mahlerakademien iſt, wie oben bemerkt, ſchon unter Kunſtakademie Th. 55, S. 125. u. f. gehandelt.

Eine engliſche Schule der Mahlerey pflegt man nicht anzunehmen, weil kein dortiger Künſtler ſich ſo ſehr ausgezeichnet hat, daß er eine Folge von berühmten Schülern gehabt hätte. Am berühmteſten hat ſich unſtreitig Sir Joſua Reynolds († 23ſten Febr. 1792.) gemacht. Er war der erſte Engländer, der auch in den ſchönen Künſten die Britten auf die Höhe des Ruhms brachte, die ſie ſchon lange vorher in ſo vielen andern Zweigen beſaßen. An Geſchmack, Grazie, Leichtigkeit, glücklicher Erfindung, Reichthum und Harmonie des Colorits ſtand er gewiß keinem Meiſter der berühmteſten Zeitalter nach; in Portrait-Mahlerey ging er weiter als alle vor ihm. Denn er theilte der Kunſtgattung, womit die engliſchen Künſt-

ler ſich am meiſten beſchäfftigen, eine Mannigfaltigkeit, eine Würde, und ſo viel eigne Erfindung mit, alle von den erhabenern kühnern Gattungen entlehnt, die ſelbſt diejenigen nicht immer erreichen, die in dieſer Art eine vorzügliche Stärke beſaßen. Seine Gemählde erinnern die Zuſchauer an die Erfindung der Geſchichte und die Anmuth der Landſchaft.

S. auch unter Kunſtakademie, Th. 55, S. 201 u. f. ſo wie das Intell. Bl. der jen. allg. L. Z. 1792. N. 80. Col. 641 — 645.

Künſtler aus dem jetzigen Jahrhunderte.

Die größten der neuern und zum Theil noch jetzt lebenden Mahler ſind; Anton Peſne, Boucher, Jeaurat, Dechamps, Parocel, la Tour, Toque, Pierre, du Bois, der Graf Rutari, Diepolo, Greg. Guilielmi, Jannec, Dominico van der Smiſſen, Stephan Torelli, Franceſco Mancini Baſtoni, Franceſco de Mura, Conrado Giaqueto, Balaſta, Caſanuova, Bibiena, Bellavita, Servandoni, Dietrich, Oeſer, Ridinger, Göz, Baumgärtner, Hogarth, Raphael Mengs, Franz Ferg, Querfurt, Joh. Orient, J. F. Beich, Krauſe, Wernerin, Martin Meitens, la Clementina, Kupezky, Rugendas, J. J. Preisler, Chodowiecki und viele andere, die ſchon oben, S. 647 — 647 genannt ſind.

Mahlerey (Arabesken=) eine Mahlerey, die aus erdichtetem Laub= und Blätterwerk beſteht, und keine Figuren von Menſchen und Thieren enthält. S. Monathsſchrift der Berl. Kunſtakademie, Jun. 1788, S. 276. Sept. S. 119. d. Teutſch. Merkur, Febr. 1789. S. 120. Von der Arabes=

ken-Mahlerey auf Gyps und Leinwand, ſ. Journ. d. Moden, Dec. 1787, S. 427. und Abb. — In den Supplement-Bänden kann von dieſer Art der Mahlerey das weitere berührt werden.

Mahlerey, (Badigeon-) ſ. Steinfarbenmahlerey.

— (Decken-) ſ. Decke, Th. 9, S. 32. und Plafond.

— (eludoriſche) ſ. Miniatur-Mahlerey.

— (Email-) ſ. Th. 10, S. 776.

— (encauſtiſche) ſ. Wachsmahlerey.

— (Feuer-) diejenigen Arten der Mahlerey, wo die Farben eingebrannt werden, wohin die Email- und Porcellan-Mahlerey gehören.

— (Flach-) ſ. Tüncher.

— (Fresco-) ſ. Th. 15, S. 7.

— (Glas-) ſ. Th. 18, S. 693.

— (Graffito-) oder Mahlerey auf Gyps, ſ. Sgraffito-Mahlerey.

— (Hiſtorien-) ſ. unter Mahlerey, oben, S. 624.

— (Karten-) ſ. unter Spielkarten.

— (Kattun-) ſ. unter Kattun, Th. 36, Seite 102.

— (Landſchaft-) ſ. Th. 64, S. 403.

— (Leder-) ſ. im Art. Leder, Th. 68, S. 650.

— (Marmor-) oder die Kunſt auf Marmor zu mahlen, ſ. unter Marmor.

— (Mauer-) ſ. Fresco-Mahlerey, Th. 15, S. 7.

— (Miniatur-) ſ. dieſen Artikel.

— (Moſaik-) ſ. Muſiv-Arbeit.

— (Muſiv-) ſ. das vorſtehende.

Mah-

Mahlerey, (Oehl=) ſ. in O.
— (Paſtell=) ſ. in P.
— (Patronen=) oder Mahlerey, um durch Patronen gewiſſe Figuren auf Spielkarten ꝛc. zu bringen; ſ. in P.
— (Portrait=) ſ. in P.
— (Porcellan=) ſ. in P.
— (Seiden=) oder die Kunſt auf Seide zu mahlen, ſ. Seiden-Mahlerey. Die Kunſt, Gemählde mit Seide zu ſticken, ſ. unter Sticken.
— (Sgraffito=) ſ. in S.
— (Staffir=) ſ. in S.
— (Stein=) oder Mahlerey auf Steinen, ſ. in S.
— (Steinfarben=) oder Mahlerey, um Häuſern und Gebäuden die Farbe der Steine zu geben, ſ. in S.
— (Wachs=) ſ. in W.
— (Wachspaſtell=) ſ. in W.
— (Waſſer=) ſ. in W.
— (Zeichnungs=) oder Mahlen mit Kreide und Zeichnungsſtiften, ſ. unter Paſtell=Mahlerey.
— (Zucker=) ſ. in Z.

Mahlerfarbe, färbende Körper, die die Mahler gebrauchen, zum Unterſchiede von den Färberfarben. Die Beſchreibung dieſer Farben gehört in die beſondern Artikel, und bey den verſchiedenen Arten der Mahlerey wird es angezeigt, was für Farben vorzüglich dazu gebraucht werden. Wer etwas zuſammenhangendes darüber verlangt, wird folgende Bücher zu dieſem Zwecke benutzen können:

Chemiſche Farbenlehre oder ausführlicher Unterricht von Bereitung der Farben zu allen Arten der Mahlerey. Herausgegeben von Carl Frd. Aug.

Aug. Hochheimer, Leipzig bey Gräff 1792. 285 S. 8 Neue vermehrte Ausg 3 Th. 1800. (2 Rthl 6 Gr.)

Christian Friedrich Prangens Farbenlexicon, worin die möglichsten Farben der Natur nicht nur nach ihren Eigenſchaften, Benennungen, Verhältniſſen und Zuſammenſetzungen, ſondern auch durch die wirkliche Ausmahlung enthalten ſind. Zum Gebrauche für Naturforſcher, Mahler, Fabrikannten, Künſtler und die übrigen Handwerker, welche mit Farben umgehen. Mit 48 Tafeln, deren jede 96 ausgemahlte Farbenproben enthält. Halle bey Hendel 1782. 4. (16 Rthl)

Kohl's Bemerkungen über verſchiedene Mahlerfarben. Hildts Handlungszeitung 1786. S. 277. S. auch daſ. 1789. S. 332.

Mahlerfirniß, ſ. Firniß, Th. 13, S. 435. und Oehlmahlerey.

Mahlergold, l. Aurum muſivum, iſt eine goldfarbene Vermiſchung, die aus Zinn und Queckſilber, amalgamirt, bereitet wird, indem man von dieſem Amalgama 6 Theile zu 3 Theilen Salmiak, und 3 Theilen Schwefel nimmt, ſolches wohl menget, und in einen Phiolen- oder Kolbenglaſe ſublimirt, da denn das Mahlergold auf dem Boden bleibt. Es wird von den Specereyhändlern und Bilderleuten geführt.

Eine beſſere Sorte iſt das engliſche Muſiv- oder Mahlergold welches nach des Abt Witry Vorſchrift aus Zinn, Schwefelblumen, Salmiak und Queckſilber auf folgende Art verfertigt wird.

Man läßt in einem Schmelztiegel 2 Unzen ſehr gutes Zinn ſchmelzen; wenn es im Fluß iſt, ſo gießt man eben ſo viel Queckſilber, dem Gewichte nach, dazu, wobey man die Vorſicht braucht, daß man den Tiegel mit einem Gefäß bedeckt, welches in ſeinem Boden ein Loch hat, in welches man einen gläſernen Trichter ſetzt, und durch denſelben das Queckſilber einfüllt. Die hierauf in die Höhe ſchlagende

Maſſe

Maſſe wird auf ſolche Weiſe verhindert, dem Verfertiger ins Geſicht zu ſpritzen, welches er ohne jene Vorſicht nicht würde verhüten können. Das erhaltene Amalgama ſchüttet man hierauf noch warm in einen Mörſer, und ſtampft es wohl unter einander, miſcht in der Folge anderthalb Unzen Schwefelblumen und etwa 1 Unze fein gepulverten Salmiak dazu. Dieß alles macht man in einer Reibeſchale klar, und thut das hierdurch erhaltene gräuliche Pulver in eine Flaſche von dünnem Glaſe, ſo daß ¾ ihres Raums noch leer bleibt. Wenn dieſe Flaſche einen eingedrückten Boden hat, ſo füllt man denſelben mit einem Kitte aus, der aus weichem Lehm oder Thon, etwas Sand und Eiſenfeile beſteht; alsdann läßt man das Glas, über einer gewöhnlichen Kohlenpfanne, worin ſich nur einige glühende Kohlen befinden, gemach warm werden, und ſogleich wird man einige weiße und röthliche Dämpfe durch den Hals der Flaſche fortgehen, und etwas Zinnober ſich inwendig anſetzen ſehen. So bald dieſe Dämpfe zerſtreut ſind, verſtärkt man das Feuer, ſo daß der Boden der Flaſche eine gute Stunde lang gleichförmig rothglühend erhalten wird, worauf ſich die Materie gelblich färbt, und in ein blaßgelbes Mahlergold verwandelt. Will man nun ſich mit dieſem Golde begnügen, ſo braucht man nichts weiter, als es kalt werden zu laſſen, und man findet es in Geſtalt eines Satzes auf dem Boden der Flaſche. Will man es aber lieber völlig ſublimirt haben, ſo muß man das Feuer ſtufenweiſe immer weiter treiben, bis ſich eine metalliſche Vegetation an den innern Wänden der Flaſche erhebet.

Dieſes Mahlergold iſt ſehr verſchieden von dem Mahlermetall, oder dem ſogenannten unächten Muſchelgolde.

Mahlerinſtrumente, darunter begreift man den Reibeſtein, das Bollet, den Mahlerſtock, die Staffeley oder Stellage, allerley Pinſel, als Borſten-, Schwan-, Fiſch-, Spitz- und Miniatur-Pinſel ꝛc. wovon in den beſonderen Artikeln, oder auch bey den Arten der Mahlerey, wo-

wobey dieſe Inſtrumente gebraucht werden, das weitere vorkommt.

Mahleriſch, pittoresque, in der Kunſt des Mahlers gegründet, was der Mahlerey eigen iſt, was den Geſchmack und den Charakter derſelben, entweder in den Stellungen, oder in den Umriſſen, oder auch in den beſonderen Ausdrücken, welche das Genie und die Einbildung eines Mahlers allein hervorbringen können, wohl ausdrückt. Am häufigſten wird es figürlich gebraucht, z. B. ein mahleriſches Gedicht, welches die Gegenſtände ſo lebhaft beſchreibt, daß man ſie gleichſam zu ſehen glaubt. Dieſes Wort wird indeſſen auch von Dingen gebraucht, die ſo beſchaffen ſind, daß ſie Gegenſtände der Mahlerey werden können, eine mahleriſche Gegend, eine mahleriſche Ausſicht ꝛc.

Das mahleriſche rauhe Weſen (Brut pittoresque) iſt eine gewiſſe Härte der Züge und Einſchnitte der Nadel, oder des Grabſtichels, welche die Keckheit Gewißheit und Freyheit der Hand des Kupferſtechers anzeigt. Die von Mahlern geſtochenen oder geriſſenen Kupfer ſind gemeiniglich wegen dieſes rauhen Weſens, welches daher das mahleriſche genannt wird, ſchätzbar.

Mahlerkitt, ſ. unter Kitt, Th. 39, S. 282.

Mahlerkleiſter, ſ. unter Kleiſter, Theil 40, S. 342.

Mahlerkolik, ſ. unter Kolik der Menſchen, Th. 43. S, 339.

Mahlerkraut, in einigen Gegenden ein Nahme des Sauerklees, Oxalis acetoſella L., vielleicht weil er die Muttermähler vertreiben ſoll.

Mahlerkunſt, die Kunſt des Mahlers, die Gegenſtände mit Farben gehörig abzubilden. S. Mahlerey, oben, S. 510. u. f.

Mahlerlack, ſ. unter **Lack**, Th. 58, S. 369.

Mahlermetall, oder unächtes **Muſchelgold**, ſ. unter Gold, Th. 19, S. 359. und **Meſſing**.

Mahlermuſchel, Mya pictorum L., ſ. unter **Muſchel**.

Mahlernaht, bey den Nähterinnen, diejenige Naht, d. i. Art zu nähen, da man allerley Muſter, Blumen und Gänge auf eine mahleriſche Art nähet.

Mahlerpergament, dasjenige Pergament, worauf die Miniatur-Mahler mahlen. Dieſes Pergament wird ſo, wie das andere Pergament bis nach dem Trocknen im Rahmen behandelt, nur daß daſſelbe nach dem Leimtränken noch einen feinen Anſtrich von Bleyweiß auf beyden Seiten erhält. Das Bleyweiß wird nähmlich auf einem Reibſtein mit Waſſer ſehr fein abgerieben, mit einem Pinſel ſauber und zart aufgeſtrichen und nachdem dieſer Anſtrich trocken, mit einem feinen Bimsſtein gebimſet oder abgerieben. Noch iſt zu merken daß dieſe Art Pergament nicht rauch gelaſſen, ſondern ganz glatt mit dem Schabeiſen abgeſchabet werde.

Mahlerpinſel, ein Pinſel, wie ihn die Mahler zum Mahlen brauchen; zum Unterſchiede von einem **Mäurerpinſel**, **Leimpinſel** rc. ſ. **Pinſel**, und die verſchiedenen Arten der Mahlerey, als **Oehlmahlerey**, **Waſſermahlerey** rc.

Mahlerreibſtein, ſ. **Farbenſtein**, Th. 12, S. 197.

Mahlerſchule, iſt eine Anzahl oder Folge von Mahlern eines Landes, die ſich daſelbſt nach einem Meiſter gebildet haben, und nach ſeinen Grundſätzen arbeiten. Man zählt gewöhnlich acht ſolcher Schulen, von denen oben unter **Mahlerey**, S. 695. u. ſ. Nachricht gegeben iſt.

Mahlerſilber, Argentum muſivum, eine ſilberfarbene Vermiſchung von drey Theilen Zinn, und drey Theilen Wißmuth unter einander geſchmolzen, und alsdann mit vier Theilen Queckſilber vermengt, worauf denn dieſe Maſſe mit Eyweiß temperirt wird. Es führen ſolche die Bilderleute und Spецereyhändler.

Einige nennen auch das zum Gebrauche der Mahler zerriebene oder durch Auflöſungen zu Pulver gemachte ächte Silber, **Mahlerſilber**, wofür indeß doch **Muſchelſilber** gebräuchlicher iſt. S. unter **Gold**, Th. 19, S. 358.

Mahlerſtock, ein kleiner Stock mit einem Polſter oder einer elfenbeinernen Kugel am Ende, die Hand des Mahlers, welche den Pinſel führt, damit zu unterſtützen.

Mahlertuch, die Leinwand, worauf die Mahler zu mahlen pflegen. Von der Bereitung dieſer Leinwand ſ. **Leinwandmahlerey**, Th. 76, S. 622. und **Oehlmahlerey**.

Mahlgang, ein Gang in den Mühlen zum Mahlen, zum Unterſchiede von einem **Graupengange**, **Oehlgange** ꝛc. ſ. unter **Mühle**.

Mahlgaſt, diejenigen Perſonen, welche ihr Getreide in einer Mühle mahlen laſſen. Zwangpflichtige **Mahlgäſte**, welche verbunden ſind, in einer gewiſſen Mühle mahlen zu laſſen. S. **Mühlenzwang**.

Mahlgeld, dasjenige Geld, welches der Müller für das Mahlen des Getreides bekommt, der **Müllerlohn**, der **Mahlgroſchen**, in einigen Gegenden das **Molter**, im mittlern lat. Molta, im alt. Fr. Moutte. Gemeinhin bekommt der Müller ſtatt des Mahlgeldes von allen Getreidearten, die zu Mehl gemahlen werden, eine Metze vom Schäffel, welches der 16te, an einigen Orten

ten aber der 12te Theil des Schäffels iſt. Vom Malz und Schrotkorn wird nur ½ Metze gegeben. Außer dieſer Bezahlung in Getreide wird an den mehrſten Orten aber noch eine Kleinigkeit in Gelde entrichtet, z. B. für den zu mahlenden Schäffel 3 pf., welche den Nahmen Mahlgeld behält und für den Müllerburſchen beſtimmt iſt. S. übrigens auch **Mahlgroſchen**, **Mahlmetze** und **Mühlenordnung**, ſo wie **Brot Taxe**, Th. 6, S. 771.

Mahlgerinne, ſ. unter **Gerinne**, Th. 17, S. 404.

Mahlgerüſte, dasjenige hölzerne Gerüſte, welches in der Mühle das Mühlenſteingetriebe umgibt, und auf deſſen Decke der Bodenſtein unbeweglich liegt. Es liegt nähmlich ein ſtarker hölzerner Rahmen darauf, das **Geſchlinge** genannt, worauf der Bodenſtein unbeweglich verkeilt, auch wohl in etwas in das Mahlgerüſte verſenkt iſt. Das übrige ſ. unter **Mühle**.

Mahlgold, ſ. Muſchelgold.

Mahlgraben, von Mahl, die Gränze, ein Gränzgraben, ein Graben zur Bezeichnung der Feld- und Markſcheidung. Die **Mahlgrube**, eine ſolche Grube. Dergleichen Gräben oder Gruben ſind entweder gemeinſchaftlich, und denn muß der Auswurf der Erde auf beyden Seiten liegen, oder ſie gehören nur einem Theile, und alsdann liegt der Auswurf der Erde nur auf desjenigen Seite, dem der Graben gehört.

Mahlgroſchen, ſ. Mahlgeld. In einigen Gegenden iſt es auch eine Abgabe an die Obrigkeit, welche in einem Groſchen von jedem Schäffel beſteht, welchen man mahlen läßt.

Mahlhammer, ſ. unter Mahlaxt, oben, S. 495. und Mahleiſen, oben, S. 497.

Mahlhaufen, ein Erdhaufen, ſo fern er das Mahl, d. i. Zeichen einer gewiſſen Sache iſt, beſonders ſo fern er zur Bezeichnung der Gränze dient, ein Gränzhaufen. Gemeiniglich iſt es ein Haufen um den Markſtein geſtürzter Steine, damit der rechte Markſtein nicht ſo leicht heraus geriſſen und verworfen wird. Sie müſſen aber auch in Loch- und Gränzbüchern ordentlich beſchrieben werden, damit die Nachkommen ſolche gehörig auffinden können. S. unter **Gränze**, Th. 19, S. 641.

Mahlhorn, von dem Zeitworte mahlen, pingere, bey den Töpfern, ein Horn, oder eine Büchſe mit einer Röhre zu flüſſigen Farben, womit die gemeinen Töpferwaaren bemahlet werden. S. unter **Glaſur**, Th. 18, S. 782. und Figur 998 daſelbſt.

Mahlhügel, ein Hügel, ſo fern er zugleich die Gränze eines Bezirkes macht.

Mahlkraut, ſ. **Mehlkraut**.

Mahlmann, 1. ſ. **Mahlgaſt**, oben, S. 730. 2. Von **Mahl**, das Gericht, ein nur in einigen Gegenden übliches Wort, die Gerichtsunterthanen zu bezeichnen. Auch ſind die Mahlleute in den weſtphäliſchen Holzgerichten, gewiſſe verpflichtete Perſonen, welche für das beſte der Mark ſorgen, und die in der Holzmark begangenen Verbrechen den Holzgrafen anzeigen müſſen.

Mahlmetze, 1. Diejenige Metze, welche der Müller an einigen Orten an ſtatt des Mahlgeldes von jedem Scheffel des gemahlnen Getreides für das Mahlen bekommt. S. **Mahlgeld** und **Mühlenordnung**. 2. An einigen Orten iſt es auch eine Abgabe an den Landesherrn, welche in einer Metze, oder deren Werth an Gelde,

von

von jedem Schäffel Getreide, welchen ein Unterthan mahlen läſſet beſtehet. S. Mahlgroſchen, oben, S. 731. und Kriegsmetze, Th. 51, S. 437. u. f.

Mahlmühle, eine Mühle, auf welcher Getreide gemahlen wird, zum Unterſchiede von einer Malzmühle, Säge- oder Schneidemühle, Oehlmühle ꝛc. Die weitere Beſchreibung iſt an mehreren Orten der Encyklopädie ſchon nach Mühle hingewieſen.

Mahlmüller, ein Müller der nur bloß Getreide mahlt. S. das vorſtehende.

Mahlpfahl, von Mahl, die Gränze, ein Gränzpfahl. Es iſt gewöhnlich ein eichener Pfahl, dergleichen an Orten, wo man die Steine nicht füglich haben kann, zu einem Mahle geſchlagen, und entweder mit eingebranntem Wapen, Nahmen oder andern Zeichen bemerkt, oder wie bey den Lochbäumen auf beyden Seiten mit einem Kreutze verſehen wird, durch deren Mitte man ein Loch bohrt. Solche Pfähle haben gleiche Kraft wie die Mahl- und Markſteine.

Mahlpfahl, Wehr- oder **Eichpfahl** auch **Sicherpfahl** iſt bey dem Mühlenbau ein langer ſtarker eichener Pfahl, welcher die Eiche oder eigentliche Höhe des Waſſers anzeigt, und das Maß gibt, wie hoch der Fachbaum oder das Wehr gelegt werden darf, damit dieſes nicht höher zu liegen kommt, als der vorgeſchriebene Waſſerpaßſtand es mit ſich bringt, weil ſonſt den obern Müllern durch Stauung des Waſſers Schaden geſchehen kann. Der Mahlpfahl wird tief und feſt, mit aller Gewalt, eingerammt; damit er aber recht feſt ſteht, wird er in der Erde mit ein Paar Querriegeln verſehen, die mit großen breiten Steinen beläſtigt werden. Auf ſein

ſein Obertheil wird eine kupferne Platte mit der Jahrzahl, oder ein eiſernes Kreutz aufgenagelt, oder auch nur ein großer Nagel eingeſchlagen.

Die Setzung dieſes Mahlpfahls muß allezeit gerichtlich und in Gegenwart des Ober- und Untermüllers geſchehn, und dabey alles, wie es geſchehen, genau regiſtrirt und aufgeſchrieben werden. Nach Churſächſiſchen Geſetzen *) darf kein Müller, Mühlherr, oder irgend jemand den Mahlpfahl ausziehen, verrücken oder einige Aenderungen daran vornehmen, bey 500 Gülden Strafe und Verluſt des Mühlenhandwerks. Bey eben dieſer Geldſtrafe darf niemand dem neuen Fachbaum über den Mahlpfahl mehr als einen Zoll zugeben, welcher Zoll deshalb gut gethan wird, weil das Waſſer mit der Zeit ein wenig vom Fachbaum abzunutzen pflegt.

Mahlpflichtigkeit, ſ. Mühlenzwang.

Mahlplatz, ſ. Mahlſtätte.

Mahlprobe, ſ. unter Mehl und Mühlenordnung.

Mahl-Regulativ, ſ. Mühlenordnuug.

Mahlſand, ſ. unter Sand, und Triebſand.

Mahlſäule, von Mahl, die Gränze, eine Gränzſäule. Die ſteinernen werden gemeiniglich an den Gränzen eines Landes oder Gerichtsbarkeit geſetzt, und des Landesherrn, oder der Obrigkeit Wapen daran gehauen. Die hölzernen Säulen gebraucht man zur Markung der Hölzer imgleichen der Jagd-, Haſen- und Faſanengehäge, welche inſonderheit Jagd- oder Hägeſäulen genannt, und durch den Forſtherrn geſetzt werden. S. unter Gränze, Th. 19, S. 640.

*) Mühlenordnung von 29ſten April, 1653. §. 8. 9.

Mahlſchatz, dasjenige Geſchenk, es ſey nun an Geld oder Koſtbarkeiten, welches zwey Perſonen bey der Verlobung einander zum Unterpfande ihrer Liebe und Treue einhändigen, von Mahl, ſo fern es Verbindung und beſonders eheliche Verbindung bedeutet. Zuweilen wird auch wohl das Heirathsgut, welches die Frau ihrem Manne bey der Heirath zubringet, der Mahlſchatz, genannt.

Schröters juriſche Abhandlungen, 1. S. 525.

Mahlſchloß, eine im Hochdeutſchen größtentheils veraltete nur noch in einigen Gegenden übliche Benennung eines Vorhängeſchloſſes oder einer gewiſſen Art derſelben. Die Abſtammung der erſten Hälfte dieſes Wortes iſt ungewiß. Das erſte Mahlſchloß, welches man ohne Schlüſſel auf und zu machen konnte, erfand Hans Ehemann (nicht Ehrmann oder Ohrmann, wie einige ſchreiben) 1540 zu Nürnberg, welcher 1551 ſtarb. Dergleichen Schlöſſer trifft man noch zuweilen in Kunſtkammern an.

Die Mahlſchlöſſer haben insgemein 4, 5, oder 6 bewegliche Ringe, worauf mancherley Buchſtaben eingeſchlagen oder geſtochen ſind, die durch das Herumſchieben mancherley Veränderungen leiden, bis man auf diejenige Ordnung der Buchſtaben geräth, nach welcher die Ringe inwendig in dem Schloſſe in keine Fugen der Achſe mehr eingreifen, und man alſo die Achſe ausziehen kann. Man pflegt gleich lange Worte dazu zu erwählen, als Rudolf, Urſula, Petrus ꝛc. Wer nun das Schloß eröffnen will, der muß die Nahmen der Reihen wiſſen, weil er ſonſt viele vergebliche Veränderungen machen wird; denn wenn das Schloß 2 bewegliche Ringe hat, ſo gäbe es 36 Veränderungen, wären 3 bewegliche Ringe, ſo wären 216 Veränderungen möglich, bey 4 Ringen 1296, bey 5 Ringen 7776, und bey 6 Ringen wären 36665 Veränderungen möglich, wobey es alſo äußerſt unwahrſcheinlich ſeyn würde, die rechte auszufinden. So einfach dieſe Schlöſſer in ihrer

rer Structur ſind, ſo ſchwer iſt es, wie es ſich aus dem vorſtehenden ergibt, ſie ohne Kenntniß der Nahmen zu öffnen, und man richtet mit allen Dieterichen nichts aus, indem ſie nirgends eingeſteckt werden können, da die untere Platte ganz an die Achſe angemacht iſt.

Kleine Chronik Nürnbergs Altorf, 1790. S. 63.
Vollbedings Archiv nützlicher Erfindungen Leipzig bey Schwickert 1792, S. 265.
Zauber-Lexicon, Nürnberg 1763. Col. 1064.
Schwenters Erquickſtunden I. S. 448.
Boutterwecks künſtliche Schloßbezifferungen. 1790 in 4.

Mahlſilber, ſ. Mahlerſilber, oben, S. 730.

Mahlſtatt, oder **Mahlſtätte**, die Verſammlung, das Gericht, ein größtentheils veraltetes Wort, welches nur noch in den Gerichten einiger Gegenden üblich iſt, den Ort, wo ſich ein Gericht verſammelt, die Gerichtsbank, die Gerichtsſtätte, ingleichen den Ort, wo die peinlichen Urtheile vollzogen werden, den Gerichtsplatz, Richtplatz, die Richſtatt zu bezeichnen. Ehedem bedeutete es jeden zu einer öffentlichen oder feyerlichen Verſammlung beſtimmten Platz; daher auch die Orte, wo die Reichs- und Landtage gehalten wurden, die beſtimmten Muſterplätze ꝛc. dieſen Nahmen führten.

Mahlſtein, 1. ein zum Denkmahl einer Sache geſetzter Stein, in welcher veralteten Bedeutung es auch in der deutſchen Bibel vorkommt. 2. Ein mit Figuren und Zeichen verſehener Stein, eine gleichfalls veraltete Bedeutung. 3. Ein Gränzſtein, in welcher Bedeutung es noch hin und wieder im gemeinen Leben vorkommt. S. unter **Gränze**, Th. 19, S. 627.

Mahlſtrom, (von mahlen, ſich im Kreiſe drehen) ein Strudel in der See, wo ſich das Waſſer in einem Kreiſe drehet, unter welchem Nahmen beſonders der große Strudel an den norwegi-

wegiſchen Küſten unweit Drontheim im Amte Nordland und in der Voigtey Loföden, bekannt iſt, der Norw. Maelſtrom, und von der kleinen wüſten Inſel Moſköe auch Moſköe-Strom heißt. Es iſt daſelbſt von 6 zu 6 Stunden eine beſtändige Ebbe und Fluth, die ſich aber nicht nach derjenigen des Meeres richtet. Die Heftigkeit dieſes rundlaufenden Stromes iſt nicht immer gleich ſtark. Beym Neu- und Vollmonde, bey Stürmen, bey der Tag- und Nachtgleiche, tobt er ſtärker und alle Tage iſt er zu zwey Mahlen ½ Stunde ganz ſtill. Die Einwohner der benachbarten Inſeln bedienen ſich dieſer Ruhezeiten über zu fahren; wenn er aber ſtark wirbelt, ſo müſſen die Schiffer ſich an beyden Seiten bis auf 3 Meilen entfernt halten, um nicht von ſeinem Strudel in den Abgrund geriſſen zu werden. Vordem glaubte man, daß ſich hier ein großer Schlund in der Tiefe befände, in den ſich das Waſſer ſtürze, und einen großen unterirdiſchen Strom bilde. Dieſes kann indeſſen der Fall nicht ſeyn, weil das Waſſer ſich ſehr bald in Gleichgewicht ſetzen würde. Man nimmt es jetzt dagegen als gewiß an, daß die beſondere Lage der vielen Inſeln und Klippen im Verhältniſſe zu den Bewegungen des Meers den Strudel veranlaßt; gleichwohl hat man aber immer noch nicht einig werden können, woher der Strudel ſeine eigne, von der Ebbe und Fluth des Meers abweichende Ordnung beobachtet.

Von dieſem Strudel findet man ausführlichere Nachrichten in den

Schwed. Abhandlungen. XII. S. 177 — 184.

Otto's Beyträg. zur phyſikaliſchen Erdbeſchreibung II. S. 277.

Man ſehe übrigens auch Meerſtrudel.

Mahltrog, ein zirkelrund ausgehöhlter Trog, in welchem man vermittelſt eines abgängigen dünnen Mühlenſteines durch auf- und niedertreiben verſchiedene Sachen in der Haushaltung z. B. Obſt, Kartoffeln ꝛc. zerquetſcht oder zermalmet. Ein ſolcher Trog zum Zermalmen des Gypſes, und zur Zerquetſchung des Obſtes beym Cidermoſt- oder Obſtweinmachen, iſt im Art. **Gyps**, Th. 20, S. 641 beſchrieben und Fig. 1092 daſelbſt abgebildet. Einen dergl. zum Zerreiben der rohen Kartoffeln, einen ſogenannten **Wergeltrog**, zur Viehfütterung, ſ. unter **Kartoffeln**, Th. 35, S. 371.

Mahlzahn, an einigen Orten eine Benennung der Stockzähne bey Menſchen und Thieren, weil ſie zum Zermahlen oder Zermalmen der Speiſen dienen.

Mahlzeichen, ein beſtimmtes gehauenes, geſchnittenes oder auf andere Art verfertigtes körperliches Zeichen, etwas daraus zu erkennen. Man braucht es nur noch im gemeinen Leben, faſt in eben dem Verſtande, in welchen auch **Wahrzeichen** üblich iſt, beſonders von dergleichen Zeichen am Leibe. Jemand der eine Narbe von einem Falle hat, trägt davon das Mahlzeichen an ſeinem Leibe.

Im Niederſächſiſchen wird auch das Ziel und die Scheibe, wornach gezielet wird, das Mahlzeichen genannt.

Mahlzeit, die feyerliche oder doch umſtändliche Handlung, wo ein Menſch die zu ſeiner Nahrung nöthigen Speiſen zu ſich nimmt. Dieſes Wort iſt ſtatt des ungewöhnlicher gewordenen Mahl (ſ. 4. Mahl, oben, S. 492.) aufgekommen, wird aber doch nur in engerem Verſtande von der umſtändlichen Handlung des Speiſens

ſens gebraucht; denn ein bloßes Frühſtück nennt man wohl in der anſtändigern Sprechart ein Mahl oder ein **Frühmahl**, nicht aber eine Mahlzeit, wenn es nicht aus mehreren Speiſen beſteht, und die Handlung ſelbſt ordentlich und umſtändlich vorgenommen wird.

In den Artikeln Eſſen, Th. 11, S. 504. und Gaſterey, Th. 16, S. 466 u. f. iſt ſchon verſchiedenes von den Mahlzeiten geſagt, nähmlich was in Anſehung der Geſundheit dabey zu beobachten ſey, und wie man den Aufwand und den unnöthigen Ueberfluß dabey beſchränken ſolle. Hier bleibt es mir demnach nur noch übrig, die Einrichtung der Mahzeiten bey einigen Völkern kurz zu beſchreiben, da das Abweichende derſelben von unſern Sitten eine nützliche Vergleichung gewährt.

Einfalt und Unſchuld characteriſirten die älteſten Zeiten. Dieſes beweiſet auch die damahls üblich geweſene Art, den Körper zu nähren. Man ſiehet in dieſen Zeiten weder Suppe, noch Ragout. Abraham ſetzte den drey Engeln ein gebratenes, oder beſſer zu ſagen, ein geröſtetes Kalb, Milch und friſches unter der Aſche gebackenes Brot vor. Und doch beſaß dieſer Patriarch große Reichthümer. Dieſe frugale Mahlzeit ſcheint alſo nicht die Wirkung der Eilfertigkeit oder gar des Mangels geweſen zu ſeyn. Außerdem ſcheint es, daß das Braten oder Röſten des Fleiſches, ſo wie dieß ſich auch bey den Einwohnern von Otaheite beſtätigt gefunden, den Menſchen eher, als das Kochen deſſelben, bekannt geweſen iſt. Man ſollte faſt glauben, die älteſten Menſchen müßten ſchreckliche Freſſer geweſen ſeyn. Für drey Perſonen wird ein ganzes Kalb geſchlachtet, und drey Maß Semmel-

mehl (nach der Berechnung einiger Schriftſteller 56 Pfund) gebacken. Rebecca macht für den Iſaac zwey Ziegenböcklein zurecht. Alles in einem Lande deſſen heißes Clima die Mäßigkeit, beſonders im Genuſſe des Fleiſches gebietet. Aller Wahrſcheinlichkeit nach iſt dieſes Uebermaß der Speiſen mehr die Wirkung der bey den Mahlzeiten geſuchten Pracht, als des ſtarken Appetits geweſen. Doch zeigt uns die älteſte, wiewohl noch etwas in Fabeln gehüllte Geſchichte der Griechen in der Perſon des Herkules und auch anderswo außerordentlich ſtarke Eſſer.

So wie die Geſellſchaften ſich mehr bildeten, und die Völker ſich in mehrerer Bequemlichkeit befanden, ſo ſchlich ſich der Geſchmack an ausgeſuchten Speiſen bey den Gaſtmahlen ein. Unter den Speiſen der Patriarchen finden wir, außer dem Fleiſche der Hausthiere, Wildpret, Baumfrüchte, Honig, Gemüſe, wohin das Gericht gehört, wofür Eſau ſeine Erſtgeburt verkaufte, und Fiſche.

Aus der heiligen Geſchichte ſieht man, daß zu Abrahams Zeiten die ordentliche Gewohnheit geweſen, zwey Mahlzeiten des Tages zu thun. Dieſer Patriarch gab den Engeln um Mittag, und Loth des Abends am ſelbigen Tage zu eſſen. Wahrſcheinlich aß man damahls ſitzend, und die Gewohnheit, auf Betten liegend zu eſſen, ſcheint damahls noch nicht eingeführt geweſen zu ſeyn.

Die alten Aegypter hielten zwey Mahlzeiten des Tages, eine zu Mittage, die andere des Abends. Sie aßen ſitzend. Bey Perſonen von Stande endigte man die Gaſtereyen mit einem ſonderbaren Gebrauche. Man brachte nähmlich beym Aufſtehen von der Tafel einen

Sarg

Sarg in das Zimmer, darin ein hölzernes Bild war, das einen Todten vorſtellte, und zeigte es einem jeden der Gäſte mit dieſen Worten: „Trinket und machet euch luſtig, denn ſo werdet ihr nach eurem Tode ſeyn.“

Die Aegypter unterſcheiden ſich, ſo wie überhaupt in ihren Sitten, alſo auch in ihren Speiſen und Gebräuchen bey ihren Mahlzeiten von allen andern Völkern. Ungeachtet bey den übrigen Völkern Weitzen und Gerſten mit zu den vorzüglichſten Nahrungsmitteln gehörten, ſo verachteten dennoch die Aegypter dieſe Getreideart, und machten ihr Brot bloß von einer Art Korn, welches Herodot Olyra nennt, und welches nach Shaw und Goguet nichts anders, als der Reiß, nach andern aber, welche behaupten, daß der Reiß erſt unter den Califen aus Indien nach Nieder Aegypten gebracht, und in den Gegenden um Damiette gebauet worden, entweder Hirſe oder Spelt oder Rocken geweſen. Dieſes letztere ſcheint um ſo viel wahrſcheinlicher, da die Aegypter zu ihrem Brote, welches ſie Kolleſte nannten, viel Sauerteig genommen haben. Auch die Bohnen waren von den Mahlzeiten der Aegypter verbannt. Auch war es ein Geſetz dieſes Volks, von keinem Kopfe eines Thieres zu eſſen. Uebrigens war keine Gleichförmigkeit bey dieſem Volke, in Anſehung des Fleiſches, womit ſie ſich ordentlich nährten. In der einen Provinz war es ein Verbrechen, einen Schöpſen zu ſchlachten, und man aß da nichts als Ziegen. An andern Orten war das Gegentheil. Was die Kühe betrift, ſo war ein allgemeines Verbot gegeben, ſich ihrer zu enthalten. Die Schweine verabſcheuete man, und wofern jemand von ungefähr

eins dieſer Thiere berührt hatte, ſo mußte er ſich baden. Doch durfte man dieſes ſonſt unreine Thier am Vollmonde dem Bacchus und dem Monde opfern, und auch an dieſem einzigen Tage eſſen. Die Aegypter aßen auch Fiſche; doch enthielten ſie ſich derer, die keine Schuppen hatten. Außerdem aß man in einer Provinz einen Fiſch, den zu genießen die Geſetze einer andern Provinz nicht verſtatteten. Eben ſo war es auch nicht erlaubt, alle Vögel ohne Unterſchied zu eſſen.

Die ägyptiſchen Prieſter unterſchieden ſich von der übrigen Nation durch eine beſondere Wahl von Speiſen bey ihren Mahlzeiten, die aus keinen andern Gerichten, als aus Kräutern, Früchten, Brot, aus Kalbfleiſch, Hühnern, Tauben, und vornähmlich aus Gänſen beſtanden, welche von den Prieſtern ſo häufig genoſſen wurden, das dieſes zum künſtlichen Ausbrüten der Eyer die erſte Veranlaſſung gegeben zu haben ſcheint.

Das ordentliche Getränk der Aegypter bey Tiſche in einem großen Theile Aegyptens war das Zythum, eine Art von Gerſtenbier, welches ſich in dieſem warmen lande ſehr lange halten konnte. Um ſeiner Verderbniß und dem Sauerwerden vorzubeugen, bediente man ſich ſtatt des in dieſem lande gänzlich unbekannten Hopfens, eines bittern Anguſſes von Wolfsbohnen (Lupinus). Auch der Wein, der in einigen landſchaften Aegyptens gebauet wurde, war ein Getränk dieſes Volks, wenigſtens bey den Tafeln der Großen gewöhnlich, wie dieſes ſchon die Geſchichte des Oberſchenken am Hofe des Pharao beweiſet. Die Aegypter beobachteten aus Aberglauben, nicht aber aus Geſchmack und Ue-

ber-

berlegung, die größte Reinlichkeit bey Tiſche. Dieſe Reinlichkeit ging ſo weit daß ſie mit keinem Fremden an einem Tiſche, und nichts von einer Speiſe aßen, welche mit eines andern, als eines Aegypters Meſſer war zerlegt worden. Doch entſagten ſie dieſer Reinlichkeit wieder auf der andern Seite, indem ſie nach dem Herodot mit ihrem Vieh einerley Wohnung hatten. Joſephs Geſchichte lehrt, daß es bey den ägyptiſchen Mahlzeiten Sitte geweſen jedem Gaſt ſeine Portion beſonders vorzulegen. Der Wirth war es, der vorſchnitt und austheilte. Wem man einen Vorzug einräumte, der bekam eine größere Portion. So bekam Benjamin fünfmahl mehr, als ſeine Brüder. Dieſe Höflichkeit war bey den Völkern des Alterthums überhaupt gewöhnlich.

Die älteſten Griechen thaten ordentlich des Tages nur zwey Mahlzeiten, die eine zu Mittage, die andere des Abends. Erſtere hieß Ariſton, letztere Deipnon. Dieſes war allemahl die ſtärkſte und beträchtlichſte Mahlzeit. Nach dem Homer brachte man das Fleiſch völlig zerſchnitten auf den Tiſch, und jeder Gaſt bekam ſeine Portion, die man ihm vorlegte. Die Frauen aßen damahls nicht mit den Männern, und das Geſundheittrinken war ſchon üblich.

Die Griechen aßen in dieſen heroiſchen Zeiten ſitzend, und nicht anf Polſtern liegend, wie in den folgenden Zeiten. Doch ward das Liegen ein Beweis des Vorzugs, der jemand zugeſtanden wurde. So durfte in Macedonien niemand bey Tiſche liegen, der nicht ein wildes Schwein außer den Netzen erlegt hatte. Aber auch vornehme Perſonen pflegten zuweilen noch ſitzend zu ſpeiſen, wie bisweilen der große Alex-

ander ſelbſt that. Geringere Perſonen ſaßen auf Schämeln, wenn die Vornehmern bey Tiſche lagen.

Die heroiſchen Zeiten waren es nicht, wo man Pracht und Niedlichkeit an den Tafeln der Griechen ſuchen muß. Dieſe Völker führten damahls ein ſehr hartes und ſparſames Leben. Sie aßen Bullen, Böcke und Eber, und die Griechen kannten zu Homers Zeiten die Kunſt, dieſe Thiere zu verſchneiden, noch nicht. Wenn dieſe Griechen ein Eſſen zubereiten wollten, ſo ſchlachteten ſie einen Bullen oder Bock, zogen dieſe Thiere ab, und ſchnitten ſie in Stücke, die ſie auf der Stelle röſteten. Selbſt Könige und Fürſten waren es, die zuweilen dieſe Arbeit verrichteten, und ſich dazu eines Dolches, den ſie beſtändig im Gürtel trugen, ſtatt des Schlachtmeſſers bedienten. Dieſe Helden hatten bey ihren Mahlzeiten keine Löffel, Gabeln, Tiſchtücher oder Servietten. Eben ſo wenig ſcheinen damahls die Teller bekannt geweſen zu ſeyn. Dieſes Heldenalter gränzte alſo noch ſtark an die Sitten der Wilden, denen dieſe Helden auch darin gleich kamen, daß ſie ſo wie dieſe, ſehr ſtarke Freſſer waren. Agamennon legte z. B. dem Ajax einen ganzen Rinderrücken vor, und wenn Eumeus den Ulyß bewirthet, ſo macht er für dieſen Helden zur Abendmahlzeit zwey Schweine zurecht.

Homer gedenkt bey ſeinen Mahlzeiten keines Wildprets, Geflügels oder Eyer. Das Wildpret vertrat *) nur die Stelle des andern Fleiſches im Nothfalle. So auch mit den Fiſchen, de-

*) Odyß. 9, 150.

deren Genuß Menelaus *) dadurch entſchuldigt, daß er ſich in der äußerſten Noth befunden.

Wein war ſchon in den heroiſchen Zeiten der ordentliche Trank für beyde Geſchlechter. Man vermiſchte aber ſchon damahls den Wein mit Waſſer, und dieſes geſchah vor Tiſche in großen Gefäßen, aus denen man darauf mit Schalen ſchöpfte, und ſolche den Gäſten vorſetzte.

In der Folge wurden die Griechen, ſo wie ihre Verfeinerung zunahm, auch deſto leckerhafter bey ihrer Tafel. Die einzigen Spartaner machten hier eine Ausnahme, welche zu einer rauhen und bloß kriegeriſchen Lebensart gewöhnt waren. Dieſen war es nicht erlaubt, ſich Speiſen nach Belieben zuzubereiten, noch für ſich allein zu eſſen, ſondern ſie waren verbunden in gewiſſen dazu beſtimmten öffentlichen Sälen ihre Mahlzeiten zu thun, und ſich mit dem zu begnügen, was man daſelbſt auftiſchte. Hier aß man auf einem harten Lager, und jeder bekam ſeine Portion. Dieſer Lebensart waren ſelbſt ihre Könige unterworfen, und als der von einem großen über die Athenieſer erhaltenen Siege zurückgekommene König Agis mit ſeiner Gemahlin zu Hauſe ſpeiſen, und deswegen ſich ſeine Portion hohlen laſſen wollte, ſchlugen ihm die Polemarchen dieß Geſuch ab, und er mußte öffentlich ſpeiſen. Die Speiſen waren weder ausgeſucht noch leckerhaft zubereitet. Sie beſtanden in Brot, Wein, Käſe, trockenen Feigen, und einigen Stücken ſchlecht zubereiteten Fleiſches. Man reichte außerdem den Tiſchgenoſſen nichts im

*) Odyſſ. 4, 368.

im Ueberfluſſe, denn zu Sparta ſtanden die dicken Bäuche nicht in Anſehn; vielmehr ſtrafte man ſie als Folgen der Unmäßigkeit. Von dieſen Mahlzeiten mußte jeder, vermöge eines ausdrücklichen Geſetzes, ohne Licht weggehen.

Ganz anders lebten die übrigen Griechen, beſonders die Athenienſer. Geſchmack, Reinlichkeit, Wolluſt der Sinne und Vergnügen des Geiſtes waren hier vereinigt, und verbannten meiſtentheils alle Gefräßigkeit und Unmäßigkeit. Die Speiſen, oder die Mahlzeit ſelbſt theilte man in drey Theile. Das erſte war Proómium Deipnu, oder auch Propoma, und beſtand aus ſcharfen und den Geſchmack reitzenden Kräutern, zu Athen beſonders aus Salat; ferner aus Auſtern, weich gekochten Eyern, einem Getränke aus Honig, und wie es ſcheint, ſcharfem Weine und aus ähnlichen Dingen. Auch aß man in dieſer Abſicht Oliven, mit einer Sardellenbrühe, Rüben mit Eſſig und Senf, ingleichen das Garon oder Oxygaron, d. i. eine aus den eingeſalzenen Eingeweiden gewiſſer Fiſche zubereitete und mit Eſſig vermiſchte Brühe. Die zweyte Tracht, oder die eigentliche Mahlzeit, heiß vorzugsweiſe Deipnon, wie Caput Coenae bey den Römern in demſelben Verſtande. Dieſe Hauptmahlzeit war viel beſſer eingerichtet, und beſtand aus mehreren Gerichten. Den Beſchluß machte der Nachtiſch, der aus allerley Leckereyen beſtand. Zu dieſem Nachtiſch gehörte eine Art von Confect, das Itrion Rhyema hieß. Viele Schüſſeln des Nachtiſches beſtanden aus Fleiſch, Zungen und Gehirnen ſeltener Vögel und Fiſche. Seltenes Obſt gehörte ebenfalls hieher.

In den Zeiten der Schwelgerey wurde dieſer Nachtiſch mit der größten Pracht zubereitet, ſo daß er auch zuweilen in vorzüglicher Bedeutung Trapeza, die Taſel, genannt wurde. Doch übertrafen die Perſer noch die Griechen, indem erſtere mehr auf leckerhafte, als ſättigende Speiſen ſahen. Weil bey verſchiedenen Gängen, aus denen die ganze Mahlzeit beſtand, viele Gerichte erſchienen, ſo war es gewöhnlich, dem bey Tiſche liegenden Wirthe ein Täfelchen, auf dem die Nahmen der Gerichte verzeichnet waren, zu geben, damit er jedesmahl den Nahmen des aufgetragenen Gerichtes wiſſen möchte.

Man ging in alten Zeiten mit Andacht zu Tiſche, und nahm nicht eher etwas zu ſich, bevor man nicht den Göttern die Erſtlinge geopfert, und ein Trankopfer, Libatio, gebracht hatte. Dieſes findet man von Achill, Ulyß und andern Helden des Homers beobachtet. Die Göttinn Feſta beſchäftigte jedesmahl zuerſt die Andacht, und ſie machte auch nach der Mahlzeit wieder den Beſchluß. Während einer feyerlichen Mahlzeit trugen die Gäſte weiße Kleider. Man ſchmückte ſich mit Kränzen.

Bey den Römern waren viererley Zeiten zur Speiſe beſtimmt. Leute die ihrer Geſchäfte wegen früh aufſtehen und arbeiten mußten, wie auch Kinder, deren Wachsthum oft wiederhohltes Eſſen erforderte, und ſchwächliche Perſonen genoſſen ein Frühſtück, Jentaculum, das man ohne viele Umſtände aus der Hand aß. Letztere bedienten ſich meiſtens nur einiger Biſſen Brot, die ſie in Wein tunkten, um den Magen damit zu ſtärken.

Die zweyte Mahlzeit der Römer hieß Prandium, die gewöhnlich auch eine beſtimmte Folge von

von Speiſen hatte, wie Cornelius Celſus ſie beſchreibt. Bey weiterem Fortrücken der Hauptmahlzeit, oder Coena, entſtand noch eine Art von Veſper-Brot, Merenda, an welchem beſonders Kinder und Leute, die ſchwere Arbeit verrichteten, Theil nahmen.

Die Hauptmahlzeit hieß Coena, und war anfangs das, was in der Folge Prandium heiß. Im Sommer fing ſich die Coena in der 9ten, im Winter aber in der 10ten Tagesſtunde an. *) In den ſpätern Zeiten rückte die Zeit der Coena, und zugleich des Bades weiter. In der Stunde vorher nahm man den Magen zu ſtärken, und der Reinlichkeit wegen ein Bad.

Die Coena beſtand aus drey Abtheilungen, aus der Promulſis oder Antecoena, aus dem Haupteſſen, Caput Coenae, und dem Nachtiſche, oder den Bellariis. Die Promulſis, als der erſte Gang, ſollte den Hunger nicht ſtillen, ſondern den Appetit reitzen. Die dabey üblichen Gerichte waren Salat, Eyer, Zwiebeln, Senf, Seefiſche ꝛc. Um dieſe Gerichte deſto niedlicher zu machen, trug man ſie auf beſonderen dazu verfertigten Aufſätzen von Silber, Gold und corinthiſchem Erze auf, welche auf einem Fußgeſtelle von getriebener Arbeit ſtanden. Ihnen zur Seite waren andere kleinere Schalen, darin ſich allerley eingemachte Sachen befanden. Das Getränk bey dieſer Promulſis war Meth, Mulſum, der dieſer Tracht den Nahmen gegeben, und in dem vas mulſarium aufgetragen wurde. Die

*) Die Römer zählten ihre 12 Tagesſtunden immer vom jedesmahligen Aufgange bis zum Untergange der Sonne. In den Nachtgleichen fiel die 9te Stunde daher auf 3 Uhr Nachmittags.

Die zweyte Tracht beſtand aus lauter ausgeſuchten Speiſen, von denen das vornehmſte auch oft ſelbſt Caput coenae hieß. Dem römiſchen Luxus war nichts zu koſtbar für die Tafel. Alles was Italien, Gallien, Aſien, und Africa nur koſtbares hervor brachte, zierte die Tafel der vornehmen Römer, und die Aufwandgeſetze konnten der Schwelgerey nicht mehr ſteuern. Die Römer bedienten ſich bey der Tafel ganz leichter und bequemer Kleider, und hatten, beſonders in den letzteren Zeiten, Tiſchtücher und Servietten. Dieſe Gedecke waren gewöhnlich von Leinwand, und waren zuweilen mit einem ſchmahlen Scharlachſtreifen eingefaßt. Auch hatte man mit Gold durchwirkte Gedecke. Aus einer Stelle des Martials läßt ſich ſchließen, daß gemeiniglich die Gäſte ihre Servietten mitgebracht haben. *)

Der Nachtiſch beſtand aus koſtbaren in- und ausländiſchen Früchten, Käſe und aus Confituren ꝛc. Die dabey vorkommenden Honigkuchen heißen Liba ſigillaritia, wegen der Figuren, welche die Zuckerbäcker mit einer Form auf den Teig, ehe derſelbe in den Ofen kam, zu drücken pflegten.

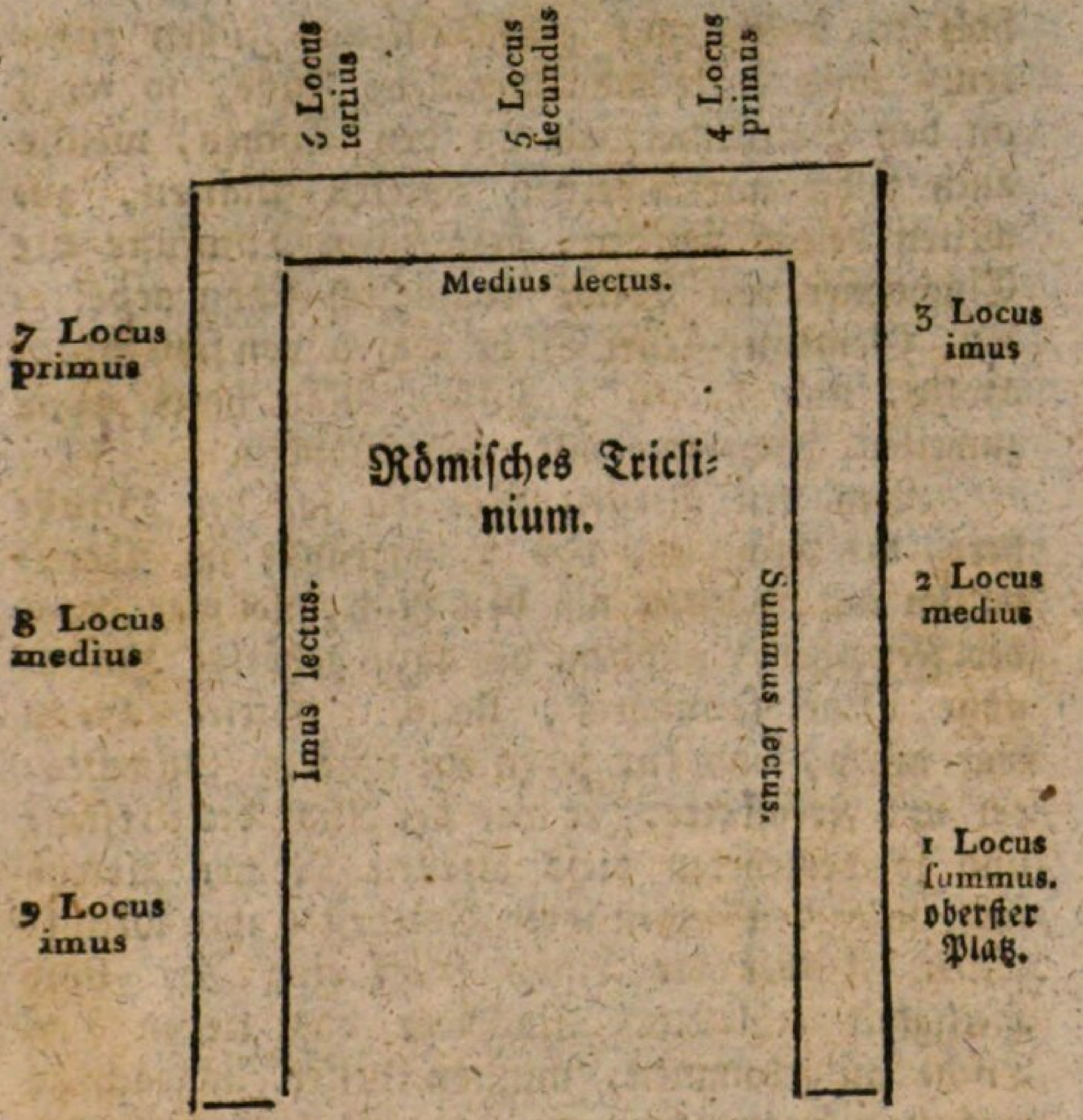
Die Römer lagen auf gepolſterten Bänken an ihren Tiſchen. Der Tiſch ſelbſt war viereckig, an dem auf drey Seiten Bettſtellen herum ſtanden, auf deren jeder gemeiniglich drey Perſonen ihren Platz hatten. Auf jeder Bettſtelle lagen drey Polſter, damit jeder ſeinen Ellenbogen bequem darauf ſtützen konnte. Zuweilen war der Tiſch rund oder oval, da denn die herumſtehenden Bettſtellen eine ähnliche Figur be-

ka-

*) Mart. Epigr. XII, 29.

kamen. Unter den römiſchen Kaiſern kamen auch anders figurirte Tiſche auf, deren Bettſtellen aus einem Stücke beſtanden, und Stibadia, die Tiſche ſelbſt aber nach ihrer Form Menſae lunatae, Sigmata etc. hießen. Gemeiniglich waren ſolche Tiſche für 8 Perſonen eingerichtet, und an einer ſolchen Tafel bewirthete, nach dem Lampridius, der Kaiſer Heliogabal ofters 8 Lahme, Taube, Schielende und andere Gebrechliche.

Die gewöhnlichen mit Polſtern und ſchönen Decken verſehenen Tiſchgeſtelle heißen Triclinia, ohne Zweifel deswegen, weil gemeiniglich nur drey ſolcher bepolſterter rechtwinklicht zuſammen geſtellter Bänke waren. Ein ſolches Triclinium war gemeiniglich für 9 auf drey Bänken gleich vertheilte Perſonen, und zwar, nach dem Macrobius mit Rückſicht und Anſpielung auf die drey Grazien, und die neun Muſen eingerichtet. Dieſes Triclinium hatte ungefähr folgende Geſtalt.



Auf der linken Seite war nähmlich der oberſte Platz, auf den die übrigen in der Ordnung folgten; und eben dieſes ward auch bey den figurirten und halbrunden Tiſchen beobachtet, wo jederzeit zur linken die oberſte Stelle war.

Die Tiſche, um welche die Triclinia ſtanden, waren in den älteren Zeiten der Römer ohne große Pracht, und wenig koſtbar. Man machte ſie aus Buchen= oder auch aus Ahornholz, und gab ihnen im Feuer hart gebrannte Füße von Thon. Nachdem aber der griechiſche und aſiatiſche Geſchmack auch zu Rom zu herrſchen anfing, ſuchte man koſtbarere Tiſche aus ſchön maſerigen Baumwurzeln, aus Citronen=

holz ꝛc. welche auf elfenbeinernen Füßen ruheten. Auch hatte man metallene Füße, ſo wohl an den Bettſtellen, als an den Tiſchen, welche auch ſelbſt mit ſilbernen polirten Platten, zuweilen belegt wurden, dergleichen Tiſchfüße die Einwohner von Delos vorzüglich ſchön arbeiteten. Gemeiner Leute Tiſche waren von ſchlechtem Holze, und hatten 3 Füße. Man hatte auch zuweilen Tiſche nur mit zwey Bänken.

Bey den älteſten Römern ſaß der Hausherr, die Frau und das Hausgeſinde im Veſtibulum auf Bänken um den Tiſch, hier war auch der Feuerherd, auf dem der dazu gehörige Hausgötze, Lar familiaris, ſtand. Dieſer Herd war heilig, und für jeden ein ſicherer Zufluchtsort und Freyſtätte, (er war der Altar der Veſta,) und ſo verzehrten dieſe älteſten Römer gleichſam unter den Augen ihrer Gottheiten ihre Mahlzeiten. Daher die Tiſche ſelbſt eine Art von Heiligkeit erhielten. Nachdem das Liegen bey Tiſche aufgekommen, mußten deſſen ungeachtet noch die Frauenzimmer, des Wohlſtandes wegen, bey Tiſche ſitzen. Eben dieſes beobachtete man auch bey Kindern, welche in Gegenwart ihrer Aeltern ſitzend ſpeiſeten, wie dieſes Sueton und Tacitus ſelbſt von kaiſerlichen Prinzen angemerkt haben. Nach und nach lagen auch die Frauenzimmer bey Tiſche, und zwar im Schoße ihrer Männer oder Liebhaber, und man beobachtete nur noch des alten Brauches wegen beym Schmauſe des kapitoliniſchen Jupiters die alte Sitte bey den zu Tiſche ſitzenden Göttinnen.

Bey der Coena wurde einer von den Gäſten durchs Loos zum Schmauskönige erwählt. Außerdem hatte man geſchickte Sklaven, welche bey Tiſche etwas unterhaltendes vorleſen mußten,

und

und die Lectores hießen. Manchmahl ward von den Gäſten ſelbſt, manchmahl von Knaben und Mädchen geſungen. Knaben und Mädchen warteten auch zuweilen bey dieſen Mahlzeiten auf. Dieſes war ſchon bey den Griechen vorzüglich üblich, deren ſchwelgeriſche Sitten nach Rom übergingen. Oefters mußten dieſe Heben und Ganymedes der römiſchen Wollüſtlinge ihre Dienſte bey der ſchwelgeriſchen Tafel nackend verrichten. Andere Römer zogen dem wollüſtigen Anblick dieſer jugendlichen Schönheiten die blutigen Auftritte der Gladiatoren vor, welche ſich in den Speiſeſälen einander die Hälſe brechen mußten.

In den ältern Zeiten endigte ſich die Coena mit Sonnenuntergang, in der Folge erſt nach Mitternacht, welche Schmauſereyen Convivia intempeſtiva genannt wurden. —

Es würde mich hier viel zu weit führen, wenn ich das Eigenthümliche der Mahlzeiten anderer Völker, die ſich weniger als die genannten an Cultur ausgezeichnet haben, anführen wollte. In allen Gegenden der Erde findet man andere Gebräuche, und die letzten Abſtufungen des Menſchengeſchlechts gränzen in ihren Mahlzeiten an die Weiſe der ſchmutzigſten und wildeſten Thiere. Die Peſcherahs an der Magellaniſchen Meerenge z. B. ſind zufrieden, wenn ſie nur ein halb verfaultes ans Ufer getriebenes Stück Wallfiſchfett erhaſchen können. Sie ſetzen ſich in einen Kreis, und jeder reißt mit ſeinen Zähnen nach der Reihe ein Stück von dieſem abſcheulichen Fraße, dem vielleicht kein Thier als nur das Schwein nahe kommen möchte. — Die Bewohner von Abyſſinien führen zu ihren Mahlzeiten nicht ſelten ein lebendiges Kalb oder eine Kuh herbey, der Hausvater ſchneidet

dem Vieh aus der Lende oder ſonſt wo ein Stück Fleiſch weg, und theilt es ſeinen Gäſten oder ſeiner Familie aus. Jede Perſon hat vorher ſchon einen halb geröſteten Teigkuchen bekommen, und iſt begierig etwas von dem aus der Wunde ſtrömenden Blute aufzufangen, um mit dieſer Brühe das rohe Fleiſch zu verſchlingen, während das Gebrülle des gequälten Thiers die Tafelmuſik macht.—Wenn mancher Anführer einer kleinen Horde Araber ſich an einer Pferdenkeule geſättigt hat, ſo tritt er aus ſeinem Zelte, und ruft gegen alle vier Winde, „nun können alle Könige und Herrn der Erde auch eſſen, denn ich bin ſatt.“ *) — Man muß indeſſen, wenn man mehr von den Mahlzeiten der verſchiedenen Völker wiſſen will, die Reiſebeſchreibungen und geographiſche Werke, die von den Sitten der Nationen handeln, leſen, wohin ich deshalb verweiſe. —

Die Mahlzeiten unſerer Vorfahren in den verfloſſenen Jahrhunderten zeichneten ſich durch Einfachheit der Speiſen aus, da die franzöſiſche Kochkunſt, die hernach faſt in ganz Europa nachgeahmt wurde, eine Erfindung der neuern Zeiten iſt. Das Auffallendſte dabey iſt zuweilen die unbeſchreibliche Maſſe der Speiſen, die bey feſtlichen Schmauſen aufgetragen wurde, ſo wie die große Anzahl von Gäſten, die an einer Mahlzeit Theil nahmen, wovon ich im Art Luxus, oben, S. 83 u. f. einige Beyſpiele gegeben habe, und noch eine Menge hinzufügen könnte, wenn dieſes ein ſehr wiſſenswürdiger Umſtand wäre.

*) Ein ſolcher kleiner Scheik zeigt auch alle Morgen, wenn er aufgeſtanden iſt, der Sonne mit ſeinem Finger den Weg, den ſie den Tag über nehmen ſoll.

wäre. Hier würde dagegen eine kurze Geſchichte der allmählichen Verfeinerung in der Bereitung der Speiſen vielleicht am rechten Orte ſtehen; da mein Vorgänger im Art. Rochen, Th. 42, S. 220 — 355. hiervon indeß ſchon gehandelt hat, ſo will ich mich bloß darauf beſchränken eine kurze Anleitung zu geben, wie man jetzt nach dem bey uns herrſchenden vermiſchten Geſchmacke, in den Häuſern der Vornehmen, oder bey feſtlichen Gelegenheiten, die Mahlzeiten etwa anzuordnen pflegt, wobey es ſich von ſelbſt verſteht, daß die nähere Beſchreibung aller einzelnen Theile, die bey den Mahlzeiten in Gebrauch ſind, als Teller, Schüſſeln, Servietten ꝛc. für die beſonderen Artikel aufgeſparet bleibt. Hier folgen nun einige Beyſpiele.

Eine lange Tafel zum Mittag für 24 Perſonen. S. Fig. 4838.

Wenn man 4 Gänge machen und jedesmahl 6 Schüſſeln aufſetzen will; ſo kann der erſte Gang beſtehen, in

Nr. 1. Zwey Terrinen, Weinſuppe mit gefüllten Zitronen, und braune Suppe.
Nr. 2. Zwey Schüſſeln, Spinat und Blumenkohl.
Nr. 3. Zwey dreſſirte Paſteten mit ausgeſchnittenem Rindermürbbraten.

Hierzu 8 Aſſietten, als

Nr. 4. Zwey mit Ochſenzungen.
Nr. 5. Zwey mit Soſiſchen.
Nr. 6. Zwey mit geräuchertem Lachs.
Nr. 7. Zwei mit Schlakwurſt.
Nr. 8. und 9. Zwey kleine Paſteten und 2 kleine Schüſſeln mit ausgebackenem Reis.

Der zweyte Gang, nachdem die vorigen Schüſſeln, bis auf die Aſſietten, welche ſtehen bleiben müſſen, abgenommen worden.

Nr. 1. Zwey angeſchlagene Kälberkeulen.
Nr. 2. Zwey Schüſſeln, junge Hühner mit Krebſen.
Nr. 3. Zwey Schüſſeln mit großem Spargel.

Der dritte Gang, nachdem die Schüſſeln und nun auch die Aſſietten abgenommen worden.

Nr. 1. Zwey Schüſſeln, Zander und Aal.

Nr. 2. Zwey Schüſſeln, Wildbraten.

Nr. 3. Zwey Schüſſeln, ein Puterbraten, und 4 gebratene Faſanen.

Hierzu 8 Aſſietten, als

Nr. 4. Zwey mit Sardellenſalat.

Nr. 5. Zwey mit Gurkenſalat.

Nr. 6. Zwey mit Prunellen.

Nr. 7. Zwey mit Kompot von Aepfeln.

Man kann zum Braten auch nur 4 Aſſietten nehmen, und, ſtatt der übrigen 4, zwey mit ausgebackenen Gründlingen und zwey mit ausgebackenen Kaulbarſchen aufſetzen, welche bey den Fiſchen mit herum gegeben werden.

Der vierte Gang, nachdem alle Schüſſeln abgenommen und die Tafel von neuem ſervirt worden.

Nr. 1. Zwey Schüſſeln, Schokoladenkreem mit geſponnenem Zucker und Weinkreem.

Nr. 2. Ein Baumkuchen mit Mandelſpänen, und eine Bisquittorte mit Makronenaufſatz.

Nr. 3. Eine Zitrontorte und eine Nustorte mit Pyramiden.

Nr. 4. u. 5. Vier Teller mit Confect.

Nr. 6. u. 7. Vier Teller mit Obſt.

Nr. 8. u. 9. Vier Teller, gebrannte Mandeln, Knackmandeln mit Roſinen, Bonsbons und überzogener Aniß in Tuten.

An beyden Enden der Tafel wird Butter und Käſe aufgeſetzt.

Eben dieſelbe Tafel zum Abend.

Will man auch 4 Gänge machen und jedesmahl 6 Schüſſeln aufſetzen; ſo kann der erſte Gang beſtehen in

Nr. 1. Zwey Terrinnen, Sagoſuppe mit rothem Wein, und Erdbeerenkaltſchale.

Nr. 2. Zwey Schüſſeln, Schminkbohnen mit Karbonade, und grüne Erbſen und Mohrrüben mit Soſischen.

Nr. 3. Zwey Paſteten, eine von Rebhühnern, braun, eine von Kalbfleiſchfrikandon.

Hierzu 8 Aſſietten, von jedem zwey:

Nr. 4. 5. 6. 7. Schlacken, Ochſenzunge, geräucherter Lachs, und kleine Paſteten.

Der

Der zweite Gang;

Nr. 1. Zwey Schüſſeln Kapaunen mit Auſtern.

Nr. 2. Zwey Schüſſeln, Lachs in Waſſer und Salz gekocht, und Zander.

Nr. 3. Zwey Schüſſeln Spargel mit geſchmolzener Butter.

Der dritte Gang;

Nr. 1. Zwey Schüſſeln mit ſchönen Krebſen.

Nr 2. Zwey Schüſſeln, gebratene Schnepfen und Faſanen.

Nr. 3 Zwey Schüſſeln, ein Wildbraten, und ein Puterbraten.

Hierzu 8 Aſſietten, von jedem zwey:

Nr. 4. 5. 6. 7. Sardellenſalat, grüner Salat, Aepfelkompot und Katharienpflaumen.

Der vierte Gang:

Nr. 1. Zwey Schüſſeln, Gelee mit Zitronen, und Milchkreem.

Nr. 2. Ein Baumkuchen, und eine Brottrote mit Makronenaufſatz.

Nr. 3. Eine Torte royal und eine Zitrontorte mit Pyramiden

Vier Teller Konfekt, 4 Teller Obſt, und 4 Teller mit Roſinen, Mandeln, gebrannten Mandeln und Bonsbons.

An beyden Enden der Tafel wird Butter und Käſe aufgeſetzt.

Da es jetzt auch Mode iſt, an einer runden Tafel, worauf alle Speiſen mit einander aufgeſetzt werden, zu ſpeiſen: ſo habe ich hier auch einen Aufſatz davon gemacht, und die Zeichnung beygefügt.

Eine runde Tafel zum Mittag für 16 bis 18 Perſonen. ſ. Fig. 4839.

In die Mitte derſelben wird ein Aufſatz geſetzt.

Nr. 1. Eine Terrine, Suppe mit Kreoskoli.

Nr. 2. Eine Schüſſel, Braunkohl mit Kaſtanien.

Nr. 3. Vier Aſſietten, Schlackwurſt, Ochſenzunge, Frikandellen, und geräuchertes Rindfleiſch kalt und in Scheiben.

Nr. 4. Wildpaſtete mit Champignons, braun.

Nr. 5. Pudding mit Weinblüthe, weiß.

Nr. 6. Lachs in Waſſer und Salz gekocht.

Nr. 7. Ein Puterbraten.
Nr. 8. Vier Aſſietten hierzu, ſaure Kirſchen, Sellerieſalat, geſchmorte Birnen und Prunellen.
Nr. 9. Eine Schüſſel mit Milchkreem.
Nr. 10. Eine Brodttorte als Melone.
Nr. 11. Vier Obſtteller, Weintrauben, Pflaumen, Melonen, und Pfirſichen.
Nr. 12. u. 13. Zwey Teller Konfekt und zwey mit Bonsbons und überzogenem Aniß in Tuten.

Zuletzt wird auf zwey Seiten Butter und Käſe aufgetragen.

Alle dieſe Speiſen werden in Steingut angerichtet, und, wie oben geſagt, mit einmahl aufgeſetzt; die Schüſſeln werden mit Klocken von Steingut zugedeckt, damit die Speiſen warm bleiben; auch wird bey jedem Gerichte kochende Brühe dazu herumgegeben.

Dieſelbe runde Tafel zum Abend. ſ. Fig. 4840.

In die Mitte wird ein Aufſatz geſetzt.
Nr. 1. Zwey Terrinen, Kirſchkaliſchale mit Macronen, und Pfirſichmilch.
Nr. 2. Zwey Schüſſeln mit Spargel.
Nr. 3. Eine Schüſſel mit Taubenfrikaſſee.
Nr. 4. Eine Schüſſel mit Krebsfrikandellen.
Nr. 5. Eine Schüſſel mit Karpfen.
Nr. 6. Ein Wildbraten.
Nr. 7. Zwey Aſſietten, grüner Kräuterſalat, und geſchmorte Stachelbeeren.
Nr. 8. Ein Schüſſeleſſen.
Nr. 9. Eine Schüſſel mit Weinkreem.
Nr. 10. u. 11. Eine Macrontorte und ein Sahnkuchen.
Nr. 12. 13. u. 14. Zwey Teller Konfekt, zwey mit Knackmandeln und Roſinen, gebrannten Mandeln und zwey mit Obſt.

Zuletzt wird noch Butter und Käſe aufgeſetzt.

In unſrer neueſten Zeit iſt es Sitte, nur kleine Schüſſeln anzurichten, und, wenn die Geſellſchaft nicht gar zu groß iſt, von dem Gericht nur eine Schüſſel, ſo wie nur einen Braten und einen Kuchen zu geben. Statt der ehemaligen reichbeladenen Schüſſeln, gibt man lieber eine Schüſſel mehr.

Ein großes Mittagsmahl.

Es wird nach neueſtem Geſchmack ohngefähr auf folgende Art eingerichtet: Bey Arrangirung der Tafel wird die Mitte derſelben mit einem Baumkuchen oder einer andern anſehnlichen Torte geziert. Man giebt eine Terrine mit Krebsſuppe, oder Rindfleiſchſuppe mit abgeſtochenem Ey und Blumenkohl oder ſonſt einer andern guten Brühſuppe; nach derſelben gebackenes Milchfleich oder Scheiben von weißem Brote mit Butter und auf jeder zwey gewäſſerte und wohlgereinigte Sardellen; dann geräuchertes Rindfleiſch und Moſtrich, oder gekochtes und mit einem Guß von Milch und Eyern gebacknes Rindfleiſch nebſt einer braunen Zwiebelſauce; läßt nun die Vorkoſt folgen, nach neueſter Art nur eine, nebſt 4 oder auch nur 2 Aſſietten; nachher ein Zwiſcheneſſen, junge Hühner mit Krebſen gefüllt oder farßirte Enten, ſodann Fiſch; hiernächſt einen gekochten oder gebacknen Pudding, oder ein ähnliches Gericht, und endlich einen Braten nebſt 2 oder 4 Aſſietten, eine Schüſſel Gelee oder Kreem oder Eis, Kuchen, einige Teller Konfekt und 4 Körbchen Obſt nebſt Butter und Käſe. An Wein gibt man erſt Rheinwein, dann alten Rheinwein und andere feine Weine in kleinen Gläſern, auch wohl engliſches Bier.

Ein Abendeſſen.

Es kann ohngefehr auf folgende Art angeordnet werden. Soll Vorkoſt dabey ſeyn, wie in vielen Familien noch gebräuchlich iſt, ſo kann man dazu wählen Blumenkohl, Spinat, oder junge Erbſen und Mohrrüben nebſt gehörigen Aſſietten; oder man gebe ein anderes Voreſſen,

etwa ein Frikaſſee oder eine Paſtete; dann Fiſch; einen Pudding oder ein ähnliches Eſſen; Braten; Kreem oder Eis; Kuchen, Konfekt, Obſt und Butter und Käſe. Statt des Voreſſens nimmt man auch wohl Kalteſchale; oder man giebt auch wohl nur ein Voreſſen, Braten und Kuchen u. ſ. w. und an Wein, weißen und rothen Franzwein, nebſt Kirſch-, Schlehen- oder andern ſüßen Wein.

Ein kaltes Abendeſſen, wo alles mit einander aufgetragen wird.

Es kann beſtehen in einem Schinken mit Gelee, einer Paſtete von wilder Ente mit Gelee, Rolade von Aal nebſt Weineſſig und Peterſilie, oder kaltem Lachs, Kälberbraten mit Gelee, dazu 2 Aſſietten mit Gelee. Wählt man eine Kalbfleiſchpaſtete, ſo muß der Braten in einem Wildbraten mit Gelee beſtehn. Nach dem Braten folgen Eis, Kuchen, Konfekt, Obſt u. d. m.

Um auch einige Beyſpiele von der engliſchen Art, Mahlzeiten anzuordnen, zu geben, da die engliſche Kochkunſt, wenn ſie auch in Hinſicht des leckerhaften und Niedlichen hinter der franzöſiſchen zurück iſt, doch der derberen und ſtärkeren Speiſen, und der größeren Reinlichkeit wegen bey den Deutſchen Beyfall findet: ſo füge ich noch einige Riſſe bey, wie etwa eine engliſche Tafel in allen 4 Jahrszeiten mit Speiſen beſetzt wird. Daß die Engländer alles zugleich anſchneiden, und jeder die Speiſe wählt, die ihm beliebt; ferner daß nach aufgehobener Tafel die Damen ſich entfernen, die Herren aber ſitzen bleiben, um noch dem Bacchus und der Jo-

via-

vialität ein Opfer zu bringen, iſt ſchon im Art. London, Th. 80, S. 542 und fl. erwähnt.

Die Fig. 4841. ſtellt einen Tafelriß aus dem Januar vor. Fig. 4842 aus dem April, Fig. 4843, aus dem Julius, und Fig. 4844 aus dem October. Die Erklärung iſt auf den Kupfern ſelbſt enthalten.

Anmerkungen über die Wahl und Schicklichkeit der Speiſen, beſonders bey Gaſtgebothen.

So gut es iſt, wenn man eine große Tafel mit Speiſen zu beſetzen weiß, ſo nothwendig iſt es auch, daß eine gute Wirthin ihren gewöhnlichen Tiſch täglich mit gehörigen Abwechſelungen anzurichten weiß; denn man ißt ſich die beſten Speiſen zuwider, wenn man ſie oft erhält, oder wenn ſie nicht ſo gewählt worden, wie ſie zuſammen paſſen. Es dürfen eben nicht allemahl ſehr theure Speiſen ſeyn; ſondern es kommt mehr darauf an, daß ſie gut gewählt und wohlſchmeckend zugerichtet werden. Man muß ſich dabey freilich nach der Jahrszeit richten; der Sommer und Herbſt verſchaft uns die meiſten Abwechſelungen, jedoch hat jede andere Jahrszeit auch ihre Veränderungen, wenn man nur darauf denkt, und ſich zur rechten Zeit mit gehörigem Vorrath von jeder Sache verſorgt. Ueber die Schicklichkeit in der Wahl der Speiſen muß man allemahl nachdenken. So würde, wenn man gute Freunde bey ſich hat, es ſich nicht ſchicken, wenn man, zum Beyſpiel, eine Suppe, worin man Geflügel, als Hühner oder Tauben hat, und hinterher als Braten einen Puter oder Kapaun auftragen wollte; ſondern man muß es ſo einrichten, daß, wenn man in der Suppe

Geflügel hat, man einen andern Braten wählt; hat man aber zum Braten ein Geflügel, ſo wählt man eine andre Suppe. Zum Mittag iſt eine Fleiſchbrühſuppe mehrentheils ſchicklicher; zum Abend aber nimmt man lieber eine ſüße Suppe, oder mehrentheils keine Suppe, ſondern ein Voreſſen. Fleiſch und Vorkoſten muß man auch ſo wählen, wie es ſich zuſammen paßt. Friſches Rindfleiſch und brauner Kohl iſt keine ſchickliche Speiſe, aber wohl Savoyerkohl und friſches Rindfleiſch; auch brauner Kohl und geräuchertes Rindfleiſch paßt ſich ſehr wohl zuſammen. Sehr unſchicklich würde Hammelfleiſch und brauner Kohl ſeyn, da ſich im Gegentheil kleine Rüben zum Hammelfleiſch wohl paſſen. Es läßt ſich nun wohl hierbey etwas durchgehends gewiſſes nicht beſtimmen, und es wird beynahe keine Haushaltung ſeyn, die nicht ihre beſondern Gebräuche hat. Erfahrne Hausmütter werden dies alles von ſelbſt wiſſen, und junge Anfängerinnen im Wirthſchaften thun wohl, daß ſie mit größtem Fleiß und Aufmerkſamkeit ihre Wirthſchaft einrichten, auch bey allem auf eine genaue Ordnung, auf Abwechſelung und gehörige Einrichtung ſehen. Wenn eine Hauswirthinn Freunde bewirthet, und ſie bringt, zum Beyſpiel, eine grüne Kräuterſuppe, nach dieſer Spinat, oder braunen Kohl, dann Taubenfrikaſſee, hernach Fiſch und nun gebratene Hühner zu Tiſche; oder ſie ſetzt ihren Gäſten Reis mit Milch und nachher Salat vor; ſo wird man ihr dies als einen Mangel an Kenntniſſen anrechnen und ſie darnach beurtheilen, da es doch oft blos Unachtſamkeit auf das, was ſchicklich iſt, anzeigt. Denn ſo ſchön alle dieſe Speiſen, jede für ſich allein ſind, ſo ſind ſie doch zuſammen nicht ſchicklich. —

Es

Es iſt auch eine nothwendige Pflicht daß man Aufſicht auf den Vorrath der Speiſen habe, und an guten Oertern verwahrt, damit ſie keinen dumpfigen Geſchmack annehmen können. — Beym Kochen der Speiſen muß man ja dafür ſorgen, daß dieſelben nicht räuchricht werden, welches leicht geſchehen kann, wenn die Töpfe nicht mit gehörig paſſenden Deckeln verſehen ſind, oder wenn man naſſes Holz brennt, oder wenn man während des Kochens mit einem Löffel, welcher vor dem Rauche nicht in Acht genommen worden, darin rührt, wie auch, wenn die Flamme in die Töpfe ſchlägt. —

Daß das gute Anrichten der Speiſen eine Zierde ſey, iſt bekannt. Bey Fleiſchſpeiſen mag man ſich alle Mühe geben, ſie gut zu kochen, wenn es nicht ein gutes Stück Fleiſch iſt, ſo wird alle Mühe umſonſt ſeyn, daher man allemahl dafür ſorgen muß, ein gutes Stück Fleiſch zu wählen; man thut nicht wohl, wenn man, um etwas zu erſparen, ſchlechtes Fleiſch einkauft. —

Die Vorkoſten müſſen reif und friſch ſeyn, denn, zum Beyſpiel, grüne Erbſen, die an dem Tage, da man ſie kochen will, gepflückt worden ſind; ſchmecken weit beſſer und ſüßer, als wenn ſie etliche Tage zuvor gepflückt worden ſind. —

Verſchiedene andere Beyſpiele von Anordnung einer Mahlzeit findet man ſchon im Art. Küchenzettel, Th. 54, S. 516 und fl.

Deutſche Encyklopädie oder allgemeines Real-Wörterbuch aller Künſte und Wiſſenſchaften, von einer Geſellſchaft Gelehrten. VI. B. Frankfurt a. M. 1782. S. 32 — 36. unter Coena.

Magdeburgiſches Kochbuch, die Ausgabe von 1795. S. 418 — 428. ſo wie mehrere Koch- und Wirthſchaftsbücher.

Pandora. 1788. S. 14.

Litteratur und Völkerkunde. I. S. 19.
Die Hausmutter II S. 400. u. f.
Gothaiſches Wochenblatt, vom 5ten Jan. 1782. und vom 9ten Febr. deſſelb. J.
Tode unterhalt. Arzt. III. S. 157.
Diätetiſches Wochenblatt, 1781. S. 91.
Allerneueſte Mannigfaltigkeiten I. S. 425.

Mahlzettel, in einigen Ländern ein Zettel, welchen die Mahlgäſte in den Mühlen von dem vereidigten Mühlenſchreiber empfangen, worauf das Gewicht des in die Mühle gelieferten Getreides verzeichnet iſt, um den Unterſchleif des Müllers und die Hintergehung des Mahlgroſchens zu verhüten. S. Mühlenordnung.

Mahn, der, ſ. Mohn.

Mahne, ſo heißt in Coblenz ein geflochtener Korb, den die Weibsleute auf dem Kopfe tragen.

Mähne, die ganze Sammlung von langen Haaren, welche einige Thiere, beſonders die Pferde und Löwen von den obern Theile des Halſes herunter hangen haben; im gemeinen Leben auch das Kammhaar, ſo wie Halshaar, Lat. iuba.

Bey den Pferden inſonderheit iſt die Mähne nach der Race, nach der Abſtammung des Thieres verſchieden. Pferde von edler Gattung haben feine, ſanfte Mähnen, da hingegen bey Pferden von gemeinem Schlage der Hals mit groben, ſtarken Haaren beſetzt iſt. Die feinſten Mähnen trifft man bey arabiſchen und barbariſchen Pferden an, deren Zopf- und Halshaare der Seide ähnlich ſind.

Schöne lange Mähnen erhöhen das majeſtätiſche Anſehen des Pferdes. Man hat Pferde, bey welchen ſie eine bewundernswürdige Länge erreichen und bis über den Untertheil der Bruſt, an das Kniegelenke, und noch weiter herabwallen. Das merkwürdigſte Beyſpiel, welches man

hier-

hiervon hat, iſt das iſabellfarbige Pferd des König Auguſt des Starken, deſſen Mähne 9 Schuh, der Haarzopf $5\frac{1}{2}$, und der Schweif 25 Schuh lang war. Einen ähnlichen Hengſt hatte man in dem Herzogl. Würtembergiſchen Marſtall, Fripon genannt, deſſen Mähnen ganz ſilberfarbig, ſehr dick, und ſo lang waren, das ſie bis auf den Huf herabreichten.

Selbſt die in der Wildniß verworrenen Mähnen, die ſo genannten Judchen- (Juden-) **Weichſel**- oder **Fichtelzöpfe**, wie man ſie auch nennt, welche man an vielen ruſſiſchen und aus der Ukraine kommenden Pferden findet, verunſtalten auch bey ihrem verworrenen Zuſtande das Anſehen des Pferdes nicht. Sie ſind ein in einander verworrenes Gewebe, welches eine Art von künſtlichem Knoten bildet, durch welche die Mähnen, wie durch Bandſchleifen vereiniget, ein Stück herabfallen, wo ſie ein neuer dem erſten ähnlicher Knoten verbindet. Oder ſie ſind ſehr lange in einander verworrene Haare, die ohne bemerkliche Knoten ſo weit herabhangen, daß man genöthiget iſt, ſie mit einer Bandſchleife, wie es Fig. 4845. zeigt, aufzubinden.

Das Vorurtheil theilt Pferden mit dieſen verworrenen Mähnen beſondere Kräfte und Dauer mit. Eigenſchaften, die zwar gewöhnlich in der Race der Thiere, an welchem wir ſie bemerken, aber nicht in den Mähnen liegen, und das um ſo weniger, da man als ziemlich gewiß annehmen kann, daß die Weichſelzöpfe faſt immer aus einer Unreinigkeit im Blute entſtehen, wovon im Art. **Weichſelzopf** das weitere folgen wird. An Pferden, die reinlich gehalten werden, und die ihre gehörige Pflege haben, bemerkt man nie einen Weichſelzopf.

Einige waren gar ſo thöricht, zu behaupten, daß das Abſchneiden des Weichſelzopfes dem Thiere den Tod zuziehe. Vielfältige Erfahrungen haben es aber gelehrt, daß das Thier ſich nach dem Abſchneiden beſſer als vorher befindet, beſonders wenn man ihm einige reinigende Arzneyen dabey gibt. *)

Nichts entſtellt ein Pferd mehr als das gänzliche Abſchneiden der Mähne, welches man den Schurkamm nennt. Das Thier verliert dadurch nicht nur einen Theil ſeiner Zierde, ſondern auch ſeine Waffen gegen die in den heiſſen Sommertagen daſſelbe ſo ſehr peinigenden Inſecten.

Allzu dicke oder allzu lange Mähnen werden nach einer hergebrachten Gewohnheit bey Compagnie-Pferden berupft, ein Gebrauch, den man leider jetzt noch in Marſtällen und bey allen Cavallerie-Regimentern, die Huſaren-, Ulanen- und Bosniaken-Corps ausgenommen, beybehält. Bey Schulpferden hingegen werden die Mähnen entweder in ihrer Schönheit frey fliegen gelaſſen, oder mit Zierrathen von Schleifen, Guirlanden und Roſen eingeflochten.

Ehemahls verſchwendete man mit dieſem Putze große Summen, ſo daß im 15ten Jahrhunderte ein geſchärftes Edict erſchien, in welchem dergleichen Aufwand auf das ſchärfſte unterſagt wurde. Jetzt fängt man an dieſen Putz weniger ſchön zu finden, und legt ihn ſo wohl bey

*) Auch die Weichſelzöpfe bey Menſchen ſchneidet man jetzt ohne alle Gefahr ab, wenn man einige Reinigungsmittel dabey gebraucht, um den ungeſunden Säften, die als ein immerwährender Schweiß unter dem Weichſelzopfe ausdünſten, eine andere Ableitung zu geben.

bey Schul- als Kutſchpferden nur bey gewiſſen Feyerlichkeiten an, die aus den vorigen Jahrhunderten nach allen ihren Gebräuchen Ceremonien und Sitten abſtammen, z. B. bey der Kaiſerwahl, Krönung ꝛc.

Bey dem Einflechten der Mähne muß man dahin ſehen, daß ſolches die Schönheit des Halſes nicht verdirbt, welcher dünn ſeyn ſoll. Daher iſt die Mode, die Mähne auf beyde Seiten zu vertheilen und zu flechten nicht ſehr zweckmäßig, weil ſie den Hals dick macht. Man läßt die Mähne lieber auf einer Seite, und zwar auf der, wo man aufſitzt.

Eine ſehr zierliche Art die Mähnen zu flechten, iſt eine Bandſchleife, die den Schopf auf die Seite des Kopfes bindet, und bis an das Ende der Mähne herunter läuft. Man bedient ſich auch kleiner goldener und ſilberner Quaſten. Was das Band anlangt, ſo wählt man eine Farbe, die ſich zu der Farbe des Pferdes gut ſchickt.

Fig. 4846 ſtellt eine ſonſt ziemlich gebräuchliche Art, die Mähne zu flechten vor. Was der Kutſcher bey dem Flechten zu beobachten habe, iſt ſchon im Art. **Kutſcher**, Th. 57, S. 470. geſagt.

Um Pferde von ſchlechtem Schlage für Abkömmlinge einer guten Race ausgeben zu können, rupfen ihnen Roßtäuſcher einen Theil der dicken ſtarken Mähne aus; da jedoch durch dieſes Mittel nur die Menge der Haare vermindert wird, ohne daß die noch übrigen an Feinheit und Zartheit gewinnen; ſo iſt dieſer Betrug eben ſo leicht zu entdecken, als jener, wo dieſe betrügeriſche Race von Menſchen die Mähnen der ſpeckhälſigen Pferde von allen Seiten

zu-

zuſammen kämmen, und in der Mitte mit einer Schleife feſt binden, um dieſen Fehler zu verbergen. In der That wird durch dieſes betrügeriſche Mittel der Fehler für das Auge weniger bemerkbar gemacht, jedoch nicht für das Gefühl verſteckt, was bey der Prüfung des Speckhalſes am gewiſſeſten und ſicherſten leitet. — Die Figur 4847. ſtellt übrigens eine allzudicke, das Pferd verunſtaltende Mähnen vor.

Als Beſonderheiten, die bey den Mähnen vorkommen, verdienen hier noch bemerkt zu werden die Aehre und das ſo genannte Römiſche Schwert. Das letztere iſt eine Folge oder ein Strich erhabener oder aufrecht gerichteter Haare, der wie eine Degenklinge ausſieht, am Halſe unter der Mähne liegt und mit den übrigen Haaren fortläuft. S. Fig. 4848. Es gab ſonſt manche Kenner, die dieſe Art von Gegenhaar für ein Kennzeichen eines guten Pferdes hielten. Es iſt aber ausgemacht, daß man es an manchen mittelmäßigen Pferden findet, und dagegen an guten und vermögenden Pferden wieder nicht bemerkt. Ein Kenner ſollte ſich überhaupt von ſolchen zufällen Zeichen doch nicht einnehmen und anführen laſſen. Was ſoll wohl ein kleines Spiel der Natur auf das Ganze wirken, und woher hat man Grund zu vermuthen, daß einige Haare, die in die Höhe ſtehen, das Pferd vorzüglich brav machen?

Die Aehre, Fig. 4849., welche gewöhnlich bey der Mähne liegt, wie das römiſche Schwert, gehört mit zu den Abzeichen, welche man in Deutſchland **Wirbel** nennt. Es hat ſeinen Nahmen davon, weil es faſt wie eine Aehre ausſieht. Von dieſem Spiel der Natur gilt im übrigen eben das, was von dem vorherge-

gehenden geſaget iſt. Doch wollen einige an Pferden mit Wirbeln meiſtens einen guten Humor bemerkt haben, laſſen ſich durch dieſes Abzeichen aber nicht ſo ſehr einnehmen, daß ſie deswegen ein Pferd mit Wirbeln, das aber ſonſt Fehler hat, einem fehlerfreyen vorziehen ſollten.

Unter die Krankheiten und Gebrechen, welchen die Mähne ausgeſetzt iſt, gehört vorzüglich die **Räude**, eine äußere Krankheit, die nach der Lehre der Chirurgie unter die falſchen Entzündungen gehört, da ſie ihren Sitz nur in der Oberfläche der Haut in den Gefäßen hat, welche kein Blut führen. Sie erſcheint unter den Mähnen, und an dem obern Rande des Halſes. Im Anfange der Krankheit wird man unter einem mehlichten, ſchmierichten Staube eine Menge kleiner Erhabenheiten gewahr, die ſich in der Folge, wenn der Reitz anhält, und das mit Schärfe angefüllte Blut nicht gereinigt wird, in Kruſten, in Schorfe, in krebsartige Geſchwüre verwandeln, die entweder von den Thieren aufgerieben werden, oder ſelbſt aufbrechen, und die beyden Flächen des Halſes und der Schultern bedecken. Bey dem weitern Fortſchreiten der Krankheit ſterben die Wurzeln der Haare ab, verändern die Farbe, und fallen am Ende ganz aus. Nun kommen ganz nackte Stellen mit triefenden Geſchwüren zum Vorſchein, die ſich in kurzer Zeit über den ganzen Körper des Thiers verbreiten. Von der Behandlung dieſes Uebels, ſ. den Art. **Räude**. Von andern Geſchwüren in der Mähne, ſ. unter **Speckhals**. Von Läuſen in der Mähne, ſ. unter **Pferd**.

Im übrigen müſſen die Stallknechte angewieſen werden, allezeit, ehe ſie anfangen, die Mähnen der ihnen zur Wartung anbefohlnen Pfer-

Pferde auszukämmen, die verwirrten Haare mit den Fingern aus einander zu richten, hernach im Kämmen die Mähne von einer Seite auf die andere zu werfen, das Kämmen ſelbſt aber mit einem trocknen Kamm zu verrichten. Einige glauben zwar, daß das Naßmachen des Kammes den Wachsthum der Haare befördere; dieſes iſt aber ein Irrthum, denn das Waſſer macht nur die Haare hart, und verurſacht, daß ſich der Staub deſto feſter anlegt. Den Kamm zum Kämmen der Mähne findet man im 33ſten Th. Fig. 1806 abgebildet.

Von den Mähnendecken, um Staub und Unreinigkeiten von derſelben abzuhalten, ſ. im Art. Kutſcher, Th. 57, S. 548.

Um den Wachsthum der Mähnenhaare zu befördern, beſchneidet man den Füllen dieſelben fleißig an den Spitzen. Auch empfehlen einige Thierärzte eine Salbe von Schweinefett, worin einige Mahl die im Frühlinge hervorſproſſenden Augen des Fliederſtrauchs gebraten worden, und welches man hernach mit Zwiebelſaft zuſammen ſchmelzt.

Die vorzüglichſten Werke, worin man mehr über die Mähne der Pferde findet, werden im Art. Pferd angezeigt werden.

Mahnen, heißt I. eigentlich ziehen, in welchem Sinne es aber faſt ganz veraltet iſt. Doch werden daher in Baiern noch die Zugochſen Mähndochſen genannt. II. Uneigentlich: 1) Zur Leiſtung einer Pflicht anhalten; z. B. jemanden wegen einer Schuld mahnen. 2) Auffordern, vor Gericht zu erſcheinen. (Veraltet) 3) Erinnern, beſonders mit Worten an ſeine Pflicht erinnern; z. B. ſein Beſuch mahnt mich an mein Verſprechen, welches indeß doch nur im ge-

gemeinen Leben gebräuchlich iſt. 4) Scheinen, vorkommen, wofür aber gemahnen üblicher iſt.

Mähnendecke, ſ. unter **Mähne**.

Mähnenkrätze, ſ. unter **Mähne** und **Räude**.

Mahngeld, ein Forſt-Accidenz, ſ. unter **Forſtbediente**, Th. 14, S. 550.

Mahnöhl, ſ. **Mohnöhl**.

Mahnregiſter, in einigen Provinzen, Verzeichniſſe auf dem Lande, nach welchen die Schultheiſſen die obrigkeitlichen Gefälle einmahnen.

Mahnſaft, ſ. **Mohnſaft**.

Maho, ſ. **Mahot**.

Mahogani, ſiehe **Mahagoni-Baum**, oben, S. 469.

Mahomedaner, einer der der mahomedaniſchen Lehre zugethan iſt.

Mahomed ward zu Mecca in Arabien gebohren. Die Schriftſteller ſind wegen ſeines Geburtsjahres nicht einig; aber die wahrſcheinlichſte Meinung ſetzet ſolches in das 571ſte oder 572ſte Jahr. Er ſtammte aus der Familie der Coreiſchiten, einem der älteſten und berühmteſten Stämme des Landes ab; aber ſeine Aeltern Abdalla und Emina waren arm. Abdalla ſtarb zwey Monate vor ſeiner Geburt, und er ward von den Abutaleb, ſeinem Vetter erzogen, und zu einer Frau, die nach Syrien handelte, vermiethet. Dieſe Frau, ſo Cadigha hieß, verliebte ſich in ihn, und ehlichte ihn. Er war damahls 25 Jahr alt. Er erzeugte mit ihr drey Söhne, die im zarten Alter ſtarben, und drey Töchter, die wohl verheirathet worden.

Durch ſeine vorgeblichen Offenbarungen zog er ſich ſo viele Anhänger zu, daß die Obrigkeit zu Mecca ſogar einen Aufſtand fürchtete. Um alle Unordnungen zu vermeiden, entſchloſſen ſie

ſich, den Mahomed aus dem Wege zu räumen. Er bekam aber Nachricht davon, und verließ Mecca. Dieſe Flucht iſt die berühmte Epoche, von welcher die Mahomedaner ihre Zeitrechnung anfangen.

Mahomed gieng nebſt ſehr wenigen Perſonen nach Medina, allein es fanden ſich bald ſehr viele von ſeinen Schülern bey ihm ein, denen er ſeinen Entſchluß, ſeine Religon durch die Waffen fortzupflanzen, eröffnete. Er übergab ſeine große Fahne ſeinem Oheim Hanza, und ſchickte ihn wider eine Parthey mit dreyſſig Mann aus. Dieſer erſte Verſuch war vergeblich. Der andere gelang beſſer: denn er fiel mit dreyhundert und neunzehn Mann, eine aus Tauſend Coreiſchiten beſtehende Caravane an, und ſchlug ſie. Die Beute war anſehnlich, aber er verlohr in dem Scharmützel vierzehn Mann, die mit Ehren eine Stelle in dem mahomedaniſchen Martyrologio erhalten haben. Nach vielen wichtigeren Schlachten machte er ſich in dem achten Jahre der Hegira Meiſter von Mecca. Nach drey Jahren ſtarb er zu Medina drey und ſechzig Jahr alt.

Es iſt merkwürdig, daß obgleich ſich dieſer Betrüger ſo oft in dem Koran erklärt hat, daß er keine Wunder gethan habe, dennoch ſeine Anhänger ihm eine Menge derſelben zugeſchrieben. Z. E. ſie behaupten, er habe Waſſer aus ſeinen Fingern fließen laſſen; er habe den Mond in zwey Theile geſpalten; die Steine, Bäume, und Thiere hätten ihn für den wahren von Gott geſandten Propheten erkannt und alſo genennet, er ſey in einer Nacht von Mecca nach Jeruſalem gereiſet, wo er Gott geſehen und mit ihm in Geſellſchaft geweſen, und ſey vor Anbruch des Morgens wieder noch Mecca zurück gekommen;

men; eine jüdiſche Weibsperſon habe ihm ein vergiftetes Lamm vorgeſetzt, das ihn aber, ſo ſtark es auch gebraten geweſen, vor ſeinem Genuß gewarnet; vieler anderer eben ſo unglaublicher Wunderwerke nicht zu gedenken.

Seine Geburt ſollen die wunderbarſten Umſtände begleitet haben. Seine Mutter empfand, als ſie mit ihm ſchwanger ging, nicht die geringſte Uebelkeit, und gebar ihn ohne alle Schmerzen. Er war kaum gebohren, ſo fiel er mit ſeinem Angeſichte auf die Erde, gleichſam als wenn er Gott anbethen wollte; und wie er ſich wieder aufrichtete, ſo ſchrie er, es iſt nur ein Gott, und ich bin ſein Prophet. Er ward beſchnitten gebohren; und damahls wurden die Teufel aus dem Himmel geſtoßen. Seine Amme Halima, die vorher keine Milch in ihren Brüſten hatte, bekam unmittelbar dergleichen, als ſie ſich dem neugebohrnen Propheten zeigte.

Man hörte von den vier Ecken der Caaba vier Stimmen, die ſeine Geburt ankündigten. Das ewige Feuer der Perſer löſchte aus. Ein verdorrter Palmbaum trieb Blätter und trug Früchte; die ſchönſten Hebammen waren ohne gerufen zu ſeyn, bey ſeiner Geburt gegenwärtig: und Vögel mit hyacinthenen Schnäbeln, deren Schimmer ſich aus dem Morgen bis in den Abend erſtreckte, flatterten um ihn herum. Seine Schutzengel trugen ihn auf einen Berg, wo ſie ſeinen Leib öffneten und die herausgenommenen Gedärme ſo lange wuſchen, bis ſie ſo weiß als der Schnee geworden; hierauf ſchnitten ſie ſeine Brusthöle auf, und befreyeten ſein Herz von dem ſchwarzen Korne oder Tropfen, welcher der Saame des Laſters in andern Menſchen iſt. Nachdem ſie dieſes verrichtet hatten, ohne ihm den geringſten

Schmerz zu verurſachen, brachten ſie ihn wieder nach Hauſe.

Mahomed rühmte ſich eines vierfachen Vorzugs vor andern Menſchen: nehmlich, daß er alle an Muth, Freygebigkeit, Stärke in der Fauſt und Zeugungskräften übertreffe. Und die letzteren waren einem Manne, der ein und zwanzig, oder wie andere ſagen, ſiebzehn Weiber hatte, höchſt nothwendig. Seine Unenthaltſamkeit war ohne Zweifel die Urſache, warum er die Vielweiberey mit einiger Einſchränkung, und eine unbeſtimmte Anzahl Beyſchläferinnen erlaubet hat.

Er bediente ſich vieler liſtiger Streiche, um das Volk zu überreden, daß er wirklich ein göttlicher Prophet ſey. Unter andern beredete er einen von ſeinen getreueſten Bedienten, daß er auf den Boden eines an einer großen Straße gelegnen Brunnens ſtieg, und als Mahomed unter zahlreicher Begleitung vorbey ging, ausrufte; Mahomed iſt der Liebling Gottes, Mahomed iſt der Liebling Gottes. Kaum waren dieſe Worte erſchollen, ſo dankte Mahomed der göttlichen Güte öffentlich für ein ſo merkwürdiges Zeugniß, und beredete das Volk unmittelbar den Brunnen mit Steinen anzufüllen, und zum Andenken dieſes Wunderwerks eine Kapelle darüber zu bauen. Durch dieſe Erfindung mußte der arme Sclave von einem Steinregen erſticken, und verlohr das Vermögen den Betrug kund zu machen. Man giebt auch vor, er habe eine Taube abgerichtet gehabt, die ihm Körner aus den Ohren gehackt, und ſeine Anhänger beredet, der Engel Gabriel bringe ihm die göttlichen Befehle in dieſer Geſtalt. Grotius, der ſolches erzählet, geſteht, daß er aus den arabiſchen Schriftſtellern nicht beſtärket werden könne, und daß er

es

es aus Scaligers Anmerkungen zu dem Manilius entlehnt.

Mahomed war ſehr unwiſſend, und er ſchämte ſich deſſen ſo wenig, daß er vielmehr in dem Koran ſich oft **Ommi**, d. i. den Unwiſſenden oder einen ſolchen, der weder ſchreiben noch leſen kann, nennt. Die Ausleger bedienen ſich dieſes Umſtandes zu ſeinem großen Vortheile, und machen es zu einem nicht geringen Wunderwerke, daß er ungeachtet ſeiner Unwiſſenheit ſo beredt und zierlich geſchrieben hat.

Die Mahomedaner haben eine große Hochachtung gegen ihren falſchen Propheten und beweiſen dieſes vielfältig. Der Großherr ſchickt jährlich nach Arabien fünfhundert Sequinen, einen mit Golde überzognen Koran, und ſo viel ſchwarzen Stoff, als zu einem Zelte in der Moſchee zu Mecca zulänglich iſt. Wenn dieſes neue Zelt aufgerichtet worden, ſo reißen die Pilgrimme das alte in Stücken, und jeder nimmt einen Lappen als eine koſtbare Reliquie zu ſich. Das Kameel, ſo den Koran trägt, wird mit Blumen und anderem Putze geziert, und iſt ſeine übrige Lebenszeit hindurch von aller Arbeit frey. Zu Groß-Cairo in Egypten wird Mahomeds Hemd verwahrt, und zu gewiſſen Zeiten mit vielen Ceremonien in einer Proceſſion herumgetragen. Einige Pilgrimme, die den Ort ſeiner Geburt, und ſein Grab beſuchen, reißen ſich ihre eigenen Augen aus, als wenn nunmehr, nachdem ſie ſo einen göttlichen Vorwurf geſehen, nichts mehr in der Welt ihres Anblicks würdig wäre.

Ihre Lehrer behaupten Mahomed ſey vor aller Zeit erſchaffen worden, die Welt ſey für ihn allein gemacht worden, und er ſey der einzige Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen.

Sie deuten auf ihn die Verheißung es Tröſters im Evangelio, und leſen anſtatt paraclytos, der Tröſter, periclytos, der Berühmte. Mahomed giebt ſich ſelbſt in dem Koran Mühe, dieſe Meynung zu befeſtigen, indem er Chriſto die Worte zueignet: O ihr Kinder Iſrael, ich bin derjenige, den Gott geſendet hat, das, was vor mir in dem Geſetze Moſes offenbaret worden zu erfüllen, und die Ankunft eines andern Geſandten von Gott vorher zu verkündigen.

Ich übergehe die Erzählung von Mahomeds Sarge, welcher in der Luft hängen, und in dieſer Stellung von zwey gleich ſtark anziehenden Magneten erhalten werden ſoll; weil die Mahomedaner ſelbſt ſolche als eine Erfindung der chriſtlichen Schriftſteller verlachen.

Die Verdorbenheit des Chriſtenthums nach dem dritten Jahrhundert, war der Fortpflanzung der mahomedaniſchen Lehre ſehr vortheilhaft. Hierzu kam die Schwäche der römiſchen und perſiſchen Monarchie. Deren jede, wenn ſie ihre völligen Kräfte gehabt hätte, den Mahometismus in der Geburt unterdrückt haben würde. Und wie dieſe Reiche ſchwach und dem Verfall nahe waren, ſo war hingegen Arabien zur Zeit des Unternehmens Mahomeds mächtig und blühend. Der Unterſchied und die Unabhängigkeit der Stämme war bey der erſten Fortpflanzung ſeiner Religion ſo nothwendig, daß er faſt unmöglich ſein Vorhaben würde haben ausführen können, wenn die Araber in einer Geſellſchaft vereinigt geweſen wären.

Man hat die Frage aufgeworfen: ob Mahomeds Entwurf zur Einführung einer neuen Religion die Wirkung des Enthuſiasmus oder des Ehrgeitzes geweſen? Das leztere behaupten

ins-

insgemein die chriſtlichen Schriftſteller. Unterdeſſen, geſetzt es ſey alſo, ſo war doch ſeine erſte Abſicht, die heydniſchen Araber zur Erkenntniß des wahren Gottes zu bring:n, edel und höchlich zu rühmen. Und man kann ſich leicht vorſtellen, daß er die Befreyung ſeiner Landsleute von ihrer Unwiſſenheit und Aberglauben für ein verdienſtliches Werk gehalten habe; aber daß er nach und nach durch die erhitzte Einbildungskraft auf die Gedanken gebracht worden, als ob er von der Vorſicht zu dem Werkzeuge einer ſo großen Verbeſſerung beſtimmt ſey. Dieſe Anmerkung bezieht ſich bloß auf ſeinen erſten Entwurf; deſſen Erfolg mag ihm ohne Zweifol ganz andere Endzwecke eingeflößet, und alle die hernach gebrauchten Betrügereyen erzeugt haben.

Er war ſo glücklich in ſeinen Unternehmungen, daß er bey ſeinem Leben ſeine neue Religion in Arabien völlig eingeführt ſah; und da alsdenn die Araber durch einen Glauben verbunden wurden, und einem Prinzen gehorchten, ſo ſahen ſie ſich im Stande, diejenigen Eroberungen zu machen, die die mahomedaniſche Lehre über einen ſo großen Theil der Welt ausgebreitet haben.

Der Grundſatz, auf welchen Mahomed das Gebäude ſeiner Religion ſtützte, war, daß ſeit dem Anfange der Welt nur ein wahrer orthodoxer Glaube geweſen, der in der Erkenntniß des einigen allein wahren Gottes, und in dem Gehorſam gegen ſeine Bothen und Propheten, die er von Zeit zu Zeit ſenden wollen, um ſeinen Willen den Menſchen kund zu thun, beſtehe. Hierauf gründete er ſein Vorgeben, daß er ein Prophet ſey, der die in die Religion eingeſchli-

 chenen

chenen Mißbräuche verbeſſern, und ihr ihre urſprüngliche Einfalt wieder erſtatten ſollte. Er begriff folglich das ganze Weſen ſeiner Lehre in dieſen zwey Lehrſätzen oder Glaubens-Artikeln: Es iſt nur ein Gott, und Mahomed iſt ſein Apoſtel oder Prophet: und vermöge des letztern Artikels mußten alle Anordnungen und Vorſchriften, die er für nützlich hielt, als verbindende, und auf ein göttliches Anſehen gegründete Regeln angenommen werden.

Die Mahomedaner theilen ihre Religion in zwey Haupttheile, nähmlich Iman, d. i. den Glauben, oder die Theorie, und in Din, d. i. die Religion oder Uebung. Der Glaube, oder die Theorie iſt in dem gedachten Formular, es iſt nur ein Gott u. ſ. f. enthalten.

Er hat ſechs Vorwürfe, nähmlich 1. Gott, 2. ſeine Engel, 3. ſeine Schrift, 4. ſeine Propheten, 5. die Auferſtehung und das Gericht, und 6. Gottes unbedingte Rathſchlüſſe. Zur Ausübung werden vier Stücke, nähmlich 1. das Gebeth nebſt dem Waſchen u. ſ. w. 2. die Allmoſen. 3. das Faſten, und 4. die Wallfahrt nach Mecca gerechnet.

Ich will ſie nach ihrer Ordnung berühren. Aus dem Koran, und den Schriften der mahomedaniſchen Gottesgelehrten iſt klar, daß die Mahomedaner von Gott und ſeinen Eigenſchaften ziemlich unverwerfliche Begriffe haben; ungeachtet einige vorausſetzen, daß der Gott des Mahomeds von dem wahren Gott unterſchieden, und blos eine erdichtete Gottheit, und von ihm ſelbſt gemachtes Götzenbild ſey.

Sie glauben, daß die Engel reine, ſubtile, und aus Feuer geſchaffene Leiber haben; daß ſie weder eſſen und trinken, noch ihr Geſchlecht

fort-

fortpflanzen; daß ſie unterſchiedene Geſtalten und Aemter haben; daß einige die Handlungen der Menſchen aufſchreiben, andere den Thron Gottes forttragen und andern Verrichtungen ſich unterziehen müſſen. Sie zählen vier über die übrigen erhabene Engel. Dieſe ſind Gabriel, welcher die göttlichen Rathſchlüſſe niederſchreibt, Michael der Freund und Beſchützer der Juden; Azrael der Engel des Todes; und Iſraſil, der die Trompete bey der Auferſtehung blaſen wird. Sie eignen auch einer jeden Perſon einen Schutzengel zu.

Sie haben dieſe ganze Lehre von den Juden entlehnt, die ſie ihrem eigenen Geſtändniſſe nach von den Perſern bekommen. Die Mahomedaner glauben auch das Daſeyn eines Teufels, welchen ſie Eblis nennen, und eine mittlere Ordnung von Geſchöpfen, die bey ihnen Jin oder Genii heiſſen.

Was die Schrift betrift, ſo unterrichtet ſie der Koran, daß Gott in verſchiedenen Zeiten der Welt unterſchiedenen Propheten ſeinen Willen ſchriftlich offenbaret habe. Die Zahl dieſer heiligen Bücher beläuft ſich nach ihnen auf hundert und viere; davon Zehn Adam, Funfzig Seth, Dreyßig Enoch, Zehn Abraham erhalten; die übrigen viere aber; nähmlich: der Pentateuchus, die Pſalmen, das Evangelium, und der Koran, nach und nach dem Moſes, David, Jeſu, und Mahomed gegeben worden, und weil dieſer letzte das Siegel der Propheten iſt, ſo ſind dieſe Offenbarungen nunmehr geſchloſſen, und darf keine mehr erwartet werden. Alle dieſe heiligen Bücher ſind außer den vier letztern völlig verlohren gegangen, und ihr Inhalt iſt unbekannt. Sie ſagen ferner, unter dieſen letzteren

ren ſind der Pentateuchus, die Pſalmen, und das Evangelium ſo ſehr geändert und verfälſcht worden, daß man denen in den Händen der Juden und Chriſten befindlichen gewöhnlichen Abſchriften ſehr wenig trauen darf. Will jemand aus der Verfälſchung, die ſie von den fünf Büchern Moſis und dem Evangelio vorgeben, die Möglichkeit eines gleichen Schickſals für den Koran folgern, ſo anworten ſie, Gott habe verſprochen, den letzteren in ſeinen Schutz zu nehmen, und ihn vor allen Zuſätzen und Verminderungen zu bewahren; aber die andern habe er der Sorgfalt der Menſchen überlaſſen.

Sie zählen nicht weniger als zweyhundert vier und zwanzig tauſend Propheten, die nach und nach in die Welt geſendet worden, und darunter dreyhundert und dreyzehn Apoſtel, die beſondere Befehl empfangen, die Menſchen von dem Unglauben und Aberglauben zurück zu rufen, und ſechſe von ihnen, welche neue Geſetze vorgetragen, die die vorhergehenden nach und nach abgeſchaft: als Adam, Noa, Abraham, Moſes, Jeſum und Mahomed. Der folgende Glaubensartikel, worauf der Koran dringt, betrifft die allgemeine Auferſtehung und das Gericht. Allein die Mahomedaner glauben vor dieſem einen mittlern Zuſtand der Seele nnd des Leibes nach dem Tode. Wenn der Leib in das Grab gelegt worden, ſo kommen die beyden Engel Monkir und Nekir, und legen ihm Fragen von der Einigkeit Gottes und der Sendung Mahomeds vor. Giebt der Körper richtige Antworten, ſo wird ihm eine völlige Ruhe verſtattet, und er wird durch die Luft des Paradieſes erquickt: erfolget aber das Gegentheil, ſo ſchlagen ſie mit eiſernen Streitkolben auf ſeine Schläfe; und nachmahls beſchweren

ren ſie den Leichnam, welchen neun und neunzig ſiebenköpfige Drachen zernagen und zerſtechen, mit Erde. Die Ausleger ſagen, dieſe Lehre liege deutlich in dem Koran, ob ſie wohl nicht ausdrücklich eingeſchärft werde; und es iſt ausgemacht, daß ſie von den Juden erborgt worden, welche eine Unterſuchung im Grabe, ſo ſie Hibbet Hakkeber das Schlagen im Grabe nennen, behaupten.

Von den Seelen der Gläubigen, nachdem ſie der Engel des Todes von dem Körper getrennt hat, behaupten einige, daß ſie um das Grab, worin ihr Körper liegt, herum flattern; andere ſetzen ſie in die Geſellſchaft Adams in den niedrigſten Himmel. Andere träumen, die Seelen der Frommen bleiben in dem Brunnen Zemzem, und die Ungläubigen in einem gewiſſen Brunnen in der Provinz Hadramaut. Eine andere Meynung weiſet allen Seelen ihren Platz in der Trompete an, deren Schall die Todten auferwecken ſoll; und andere glauben, daß die Seelen der Frommen in der Geſtalt weißer Vögel ſich unter dem Throne Gottes aufhielten; die eifrigſten Rechtgläubigen behaupten, daß die Seelen der Gottloſen in einem Kerker unter einem grünen Felſen eingeſchloſſen würden, oder nach einer Ueberlieferung Mahomeds, daß ſie unter dem Zahnfleiſche des Teufels ſteckten, wo ſie bis auf ihre Wiedervereinigung mit dem Leibe und die allgemeine Auferſtehung, Quaal empfinden müßten.

Mahomed hat gelehret, daß der menſchliche Körper völlig von der Erde verzehret werde, das Bein al Ais, oder das Rückgradbein ausgenommen, welches die Grundlage zur Erbauung eines neuen Körpers abgeben, oder der Saame

ſeyn

ſeyn werde, woraus er ganz neu hervor kommen ſoll. Dieſes wird die Wirkung eines vierzigtägigen Regens ſeyn, der den Erdboden mit einem zwölf Ellen hoch ſtehenden Waſſer bedecken und verurſachen wird, daß die Körper wie die Pflanzen hervorſchießen werden. Auch dieſe Meynung hat Mahomed den Juden, die eben dieſes von dem Beine Luz vorgeben, zu danken. Die Zeit der Auferſtehung iſt ein vollkommenes Geheimniß, das nur Gott weis; der Engel Gabriel bekannte ſeine Unwiſſenheit hierin, als ihn Mahomed deswegen fragte. Indeſſen wird doch die Annäherung dieſes Tages aus gewiſſen vorhergehenden Zeichen geſchloſſen werden können; man theilet ſolche in die kleinen und großen. Die kleinen Zeichen ſind: die Verminderung des Glaubens unter den Menſchen, die Erhebung der geringſten Leute zu großen Würden; Aufſtand und Aufruhr, die Weigerung der Provinzen Irak und Syrien ihren Tribut zu zahlen; die Ausdehnung der Gebäude zu Medina bis nach Ahal u. ſ. w. Die großen Zeichen werden ſeyn: der Aufgang der Sonne im Abend; der Anblick eines unnatürlichen Thieres zu Mecca; die Ankunft des Antichriſts; die Herabkunft Jeſu auf die Erde; der Krieg mit den Juden; ein Rauch, der die ganze Erde einnehmen wird; eine Mondfinſterniß; der Rückfall der Araber in ihre alte Abgötterey; die Zerſtörung des Tempels zu Mecca durch die Aethiopier; die Reden der Thiere und unbeſeelten Dinge u. ſ. f. Dieſe Zeichen werden vor der Auferſtehung vorhergehen: aber das unmittelbare Merkmahl ihrer Annäherung wird das erſte Blaſen der Trompete, die dreymahl ertönen ſoll, ſeyn. Das erſte heißt das Blaſen der Beſtürzung; welche alle Ge-

Geſchöpfe im Himmel und auf Erden mit Schrekken erfüllen, die Erde erſchüttern, und alle Gebäude und Berge umſtürzen wird: worauf die Himmel zerſchmelzen, die Sonne verfinſtert werden, die Sterne herabfallen und die See austrocknen ſoll. u. ſ. w. Bey dem zweyten Blaſen oder dem Blaſen der Prüfung, werden alle Creaturen ſterben, und Niemand als Gott allein und die Einwohner des Paradieſes und der Hölle bleiben. Vierzig Jahre hernach wird Iſrafil das Blaſen der Auferſtehung verrichten, welcher nachdem er alle Seelen aus allen Gegenden zuſammen gerufen, ſie in eine Trompete werfen wird, aus der ſie wie die Bienen heraus fliegen und ſich in ihre Leiber begeben werden.

Bey der Auferſtehung werden die Menſchen in drey Claſſen eingetheilet werden: die aus der erſten werden zu Fuße gehen, die aus der zweyten reiten, und die aus der dritten mit niedergebogenen Angeſichtern herum kriechen; die erſte Claſſe beſteht aus Gläubigen, die wenig gute Werke gethan; die andere aus ſolchen, die Gott angenehmer ſind, und die dritte aus den Ungläubigen.

Wenn ſie alle verſammelt ſeyn werden, ſo werden ſie nach ihrem Rang und ihrer Ordnung auf das Gericht, nach einigen vierzig, nach andern ſiebenzig oder dreyhundert, oder gar funfzig tauſend Jahre warten. Während dieſer Zeit werden ſowohl die Frommen als die Gottloſen viele Unbequemlichkeit von dem gegenſeitigen Drängen und Stoßen, und von der ungewöhnlichen Annäherung der Sonne ausſtehn müſſen, indem die letzteren nicht weiter als eine Meile von ihnen entfernt ſeyn wird; daß ſolchergeſtalt ihre Hirnſchale wie ein Topf ſieden wird, und

ſie

ſie ſich ganz im Schweiß baden werden. Endlich wird Gott von den Engeln umgeben in den Wolken kommen, und die Bücher vorlegen, worin die menſchlichen Handlungen aufgezeichnet ſind. Die ganze Feyerlichkeit wird ſich bald endigen, denn nach dem Vorgeben der Mahomedaner, wird Gott alle Creaturen in einem halben Tag, oder wie andere noch ausſchweifender behaupten, in der Zeit, die zur Melkung eines Schafs erfordert wird, richten. Vor dieſem Gericht wird jede Handlung, jeder Gedanke, jedes Wort u. ſ. w. in einer Wage gewogen werden, die der Engel Gabriel hält, und die ſo ungeheuer groß iſt, daß ihre zwey Schalen Himmel und Erde faſſen können.

Nach geendigter Unterſuchung, und Beurlaubung der Verſammlung werden diejenigen, die in das Paradies gelangen ſollen, ihren Weg rechter Hand nehmen; diejenigen aber, denen das hölliſche Feuer beſtimmt worden, werden die linke Hand wählen: aber beyde müſſen erſt über die Brücke Alſirat wandern, die mitten über die Hölle wegehet, und dünner als ein Haar, und ſchärfer als ein Schwert ſeyn ſoll.

Die Mahomedaniſchen Begriffe, von den Belohnungen und Strafen in dem künftigen Leben.

Das ſechſte wichtige Stück des Mahomedaniſchen Glaubens, iſt der unbedingte Rathſchluß Gottes, und die Vorherbeſtimmung des Guten und Böſen. Mahomed bediente ſich dieſer Lehre bey Ausführung ſeiner Abſichten mit großem Vortheile, weil ſie eine von den ſtärkſten Bewegungsgründen war, ſeine Anhänger zum unerſchrocknen und ſogar verzweifelten Gefecht für die Fortpflanzung des Glaubens zu reizen.

Un-

Unter den vier Gründen der gottesdienſtlichen Uebung iſt das Gebet der erſte, und es werden darunter die Reinigungen und das Waſchen, als nothwendige Zubereitungen dazu, mit begriffen. Mahomed ſoll ſich erklärt haben, daß ſich die Uebungen der Religion, auf Reinlichkeit gründen, welche die eine Hälfte der Religigion und der Schlüſſel des Gebets ſey; und man erzählt folgende Geſchichte, um die Nothwendigkeit dieſer gottesdienſtlichen Pflicht zu erweiſen. Ein ſehr heiliger Derwiſch hatte einſt des Morgens das Unglück, daß er einen dem Propheten geheiligten cryſtallenen Becher fallen ließ, und ihn zerbrach. Nach einer Weile kam ſein Sohn, da er denn die Hände ausſtreckte, um ihn zu ſegnen; und da der Knabe ausging ſo ſtolperte er über die Hausſchwelle, und brach den Arm. Indem ſich der alte Mann über dieſe Zufälle verwunderte, ſo kam eine Caravane von Mecca. Der Derwiſch nahete ſich ihr um ſich einen Segen auszubitten; als er aber eins von den heiligen Cameelen ſchmeichelte, ſo verſetzte ihm dieſes einen gefährlichen Stoß. Seine Traurigkeit und ſein Erſtaunen wuchſen, bis er ſich beſann, daß er dieſen Morgen unvorſichtiger Weiſe, ohne ſeine Hände gewaſchen zu haben, ausgegangen war.

Die folgende in der mahomedaniſchen Religion vorgeſchriebene Pflicht iſt das Almoſengeben, welches in den Augen Gottes ſo angenehm ſeyn ſoll, daß der Calif Omar Eben Abdaliz zu ſagen pflegte: Das Gebet bringt uns halb zu Gott; das Faſten führt uns bis an die Thüre ſeines Pallaſtes; und die Almoſen öffnen uns den Zugang zu ihm.

Das dritte Stück der Uebung iſt das Faſten, und eine ſo wichtige Pflicht, daß die Mahomedaner ſagen, daß ſie die Pforte der Religion ſey, und daß der Geruch aus dem Munde eines Faſtenden Gott angenehmer ſey, als der Biſamgeruch. Nach den Mahomedaniſchen Gottesgelehrten giebt es drey Grade des Faſtens: erſtens, die Zurückhaltung des Bauch und der andern Theile des Körpers, von der Vergnügung ihrer Lüſte; zweytens die Abziehung der Ohren, Augen, Zunge, Hände, Füße und übrigen Glieder von der Sünde; und drittens, die Losreißung von den weltlichen Sorgen, und die Anheftung der Gedanken an Gott.

Wenn die Mahomedaner faſten, ſo enthalten ſie ſich nicht nur des Eſſens und des Trinkens, ſondern auch der Weiber und der Salbung. Ihre ſtrenge Faſten fällt auf den Monat Ramadhan.

Die Wallfahrt nach Mecca, welche das vierte Stück der practiſchen Religion iſt, wird für ſo nothwendig gehalten, daß derjenige, der ohne ſolche verrichtet zu haben, ſtirbt, eben ſo gut ſterben würde, wenn er ein Jude oder Chriſt wäre.

Von den Verbothen ſind unter andern folgende zu merken. Erſtlich wird der Genuß des Weins, worunter alle Arten ſtarker und einnehmender Getränke begriffen werden, in mehreren Stellen des Korans wegen der daraus entſpringenden Zänkereien oder Unanſtändigkeiten, verboten. Aus gleichem Grunde wird das Spielen unterſagt; zwar die Mahomedaniſchen Kaſuiſten nehmen das Schachſpiel aus, weil ſolches von der bloßen Geſchicklichkeit, und gar nicht von dem Zufalle abhängt. Die Mahome-

da-

daner ſind in Anſehung des Spielens gehorſamer, als in Anſehung des Weintrinkens. Weil die Morgenländiſchen Völker überhaupt einen Unterſchied in den Speiſen beobachten, ſo darf man ſich nicht wundern, daß Mahomed auch hierin einige Regeln vorgeſchrieben. Der Koran verbietet Blut und Schweinefleiſch, was ſelbſt geſtorben und erſtickt iſt, und erſchlagen, oder von einem andern Thier getödtet worden, zu eſſen; welches Verboth augenſcheinlich von dem Moſaiſchen Geſetz abgeſchrieben iſt, wie denn auch der Koran, nach dem Beyſpiele des erſten, den Wucher verwirft. Ich verſchweige unterſchiedene abergläubiſche Gewohnheiten, die die alten Araber beobachteten, und welche Mahomet abgeſchafft.

Wie der glückliche Erfolg einer Unternehmung meiſtentheils Nachahmer erweckt, ſo flößte die Staffel der Macht und Hochachtung, zu der ſich Mahomed als ein Prophet erhoben hatte, andern die Einbildung ein, daß ſie durch eben dieſes Mittel eben ſo groß werden würden. Seine vornehmſten Mitbewerber um das prophetiſche Amt waren Moſeilama und al Aswat. Moſeilama rühmte ſich einer Theilnehmung an dem Amte Mahomeds, und machte Offenbahrungen nach Art des Korans bekannt. Während der wenigen Monate, die Mahomed nach der Ausbreitung dieſes neuen Betrugs lebte, ward Moſeilama ſehr fürchterlich: allein der Nachfolger Mahomeds Abubecker ſchickte ihm ein Kriegesheer entgegen, welches den falſchen Propheten und ſeine Anhänger in der Schlacht erſchlug. Aswat kam in dem Sterbejahre Mahomeds zum Vorſcheine; aber eine von der letztern abgeſchickte Parthey überfiel ihn bey der Nacht in ſeinem Hauſe, und

hieb ihm den Kopf ab. Die Mahomedaner nennen dieſe beyden Propheten die zwey Lügner. Die Arabiſche Hiſtorie gedenkt einer großen Menge ſolcher Betrüger, die zu unterſchiedenen Zeiten ſeit der Stiftung des Mahometismus ſich hervorgethan haben.

Die Mahomedaniſche Religion hat ſich übrigens ſehr weit ausgebreitet, wie ein Blick auf die ihr ergebenen Nationen und Prinzen zeiget. Dieſe ſind in Europa, die Türken und die Krimiſchen Tartarn; in Aſien, die Türken, Araber, Perſer, der ehemalige große Mogul, die Könige von Viſapur, Golconda und Malabar, der große Chan in der Tartarey ꝛc. Und in Afrika die Türken, die Einwohner von Tunis, Tripoli u. a. auf den Küſten der Barbarey die Könige von Fez und Marocco, ſo wie eine Menge anderer Völkerſchaften in Afrika, beſonders an der weſtlichen und öſtlichen Küſte, von welchen manche indeß nicht viel mehr, als den bloßen Nahmen und ein paar Hauptſätze des mahomedaniſchen Glaubens wiſſen.

Hiſtoriſch-Kritiſche Encyklopädie ꝛc. ꝛc., von H. G. Hoff. V Th. Preßburg 1787. S. 18—40.— Uebrigens ſ. auch

Ch. W. Lüdecke Beſchreibung des türkiſchen Reichs nach ſeiner Religion und Staatsverfaſſung in der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, m. K. 1770. 8. Neue vermehrte Ausgabe unter dem Titel: Glaubwürdige Nachrichten vom türkiſchen Reiche, Leipzig bey Junius, 1771. 1778. 2 Th. mit Kupf. und 1781. 3 Th. 1788. 1789. (3 Rthlr. 12 Gr.)

S. übrigens auch den Art. Koran, Th. 44, S. 464.

Mahomed's Fahne, ſ. im Art. Kriegszeichen, Th. 53. S. 343.

Mahomed's Teſtament, wird ein Freyheitsbrief genannt, durch den Mahomed den Chriſten in den Ländern, die unter der Herrſchaft ſeiner Anhänger ſind, Sicherheit und Religionsübung bewilligt haben ſoll. Wenn dieſe Urkunde auch unächt iſt, ſo halten ſie doch die Türken für richtig und gültig. Die griechiſchen Mönche auf dem Berge Sinai bewahren ſie.

Mahonien-Holz, ſ. unter **Mahagoni-Baum**, oben, S. 469.

Mahon, ſ. **Mahame**, oben, S. 485.

Mahons, in Frankreich, die erſte und feinſte Sorte der Tücher aus Languedoc. Sie werden auch noch in Mahons prémiers und Mahons ſéconds unterſchieden. Der größte Vertrieb dieſer Waare war ſonſt über Marſeille und Cette nach Italien und der Levante

Mahot, ein bis jetzt noch unbeſtimmter Strauch in Südamerika, der mit ſeinen Zweigen an der Erde kriecht, deſſen Rinde ſo klar iſt, wie unſer Canevas. Seine Blätter ſind groß, rund und zart. Die Indianer ſchälen die ganze Rinde ab, und zerreißen ſie in Stücke, dieſe klopfen ſie, reinigen ſie, drehen ſie zuſammen, und rollen ſie zwiſchen ihren Händen, oder auf ihren Schenkeln, wie die Schuſter ihren Pechdrath machen. Sie machen Seile, Tauwerck und Netze davon. Die Spanier wiſſen daraus Lunten zu bereiten. Die Stricke werden Aiguillettes de Mahot genannt. S. auch im Art. Leinenlumpen, Th. 76, S. 337.

Allgem. Reiſen XVI. B. S. 111.

Mahouts, **Mahouz**, **Mahruz** oder **Mahruts** eine Art wollener Tücher, welche anfänglich in England gewebt worden, nun aber auch in Menge in Frankreich, beſonders in den Gegenden der

ehemaligen Provinzen Provence, Languedoc, und dem Delphinate verfertigt werden, und die ſonſt ſtark nach den Morgenländern gingen.

Mahr, der, eine beſonders in den niederſächſiſchen und mitternächtigen Gegenden übliche Benennung derjenigen nächtlichen Beſchwerung, welche im Hochdeutſchen unter dem Nahmen des Alpes am bekannteſten iſt. **Von dem Mahr oder Mahren geritten oder gedrückt werden**, iſt bey dem großen Haufen ein gewöhnlicher Ausdruck, und ſehr viele haben den Aberglauben, daß dieſes Alpdrücken von einem bösartigen Geiſte herrühre, oder das Volk glaubt auch, daß die Gedanken des Geliebten das Drücken verurſachen *). Die wahre Urſache und das einfachſte Mittel, ſich von dieſem Uebel zu befreyen, iſt im Art. **Leibesſtellung**, Th. 72, S. 385. angegeben.

1. **Mähre**, ein ſehr altes Wort, welches

1, ein Pferd überhaupt, und beſonders ein edles Pferd, ein Turnierpferd bedeutete. Es iſt aber in dieſer weitern Bedeutung veraltet und nur noch in den Wörtern **Marſchall** und **Marſtall** übrig **).

2, In engerer Bedeutung

a, ein ſchlechtes, elendes oder altes unbrauchbares Pferd, in welchem Verſtande es noch oft in den niedrigen Sprecharten mit einem verächtlichen Nebenbegriffe vorkommt. **Die Ackermähre**, ein ſchlechtes Ackerpferd. **Die Schindmähre**,

*) Um den Gedanken den Eingang in die Schlafkammer zu verwehren, pflegen die einfältigen Mägde die kleinen Oeffnungen in Fenſtern und Thüren vor dem Schlafengehen ſorgfältig zu verſtopfen.

**) Das hohe Alter dieſes Worts erhellt aus dem Pauſanias, welcher verſichert, daß die alten Celten ein Pferd μαρκαν genannt haben.

re, ein elendes Pferd, welches nur noch für den Schinder taugt.

b. Ein Mutterpferd, eine Stute, eine noch in einigen Gegenden beſonders Niederſachſens übliche Bedeutung.

2. **Mähre**, ein veraltetes Wort, welches ehedem eine Jungfrau, ein Mädchen bedeutete. In den gemeinen Sprecharten einiger Gegenden heißt es noch eine Hure, und ſcheint mit dem Lat. meretrix verwandt zu ſeyn.

3. **Mähre**, Diminut. **Mährchen**, Oberd. **Mährlein**, ein ſehr altes Wort, von welchem ſich nur noch einige Ueberbleibſel erhalten haben. Es bedeutete

1, Ein Gerücht. Ehedem war auch mar, berühmt, bekannt, unmar, unbekannt ꝛc.

2, Eine Nachricht von einer geſchehenen Sache, ſo wie eine wahrhafte Geſchichte. (Veraltet.)

3, Eine erdichtete Erzählung. Am häufigſten iſt in dieſem Verſtande aber **Mährchen** ſo wie **Mährlein** üblich, und man verſteht eigentlich unwahrſcheinliche Erdichtungen darunter, welche bloß in der Abſicht zu beluſtigen erdichtet worden, um es von der Fabel und andern Arten der Dichtung zu unterſcheiden.

Mähren, ein V. N. mit dem Hülfsw. haben, welches nur in den niedrigſten Sprecharten üblich iſt, mit den Händen in etwas herum rühren, es ſey nun ein naſſer oder trockener Körper. In dem Kothe mähren. In dem Gelde herum mähren.

Mahrflechte, oder Bahrenflechte, eine im gemeinen Leben übliche Benennung des **Weichſelzopfes**. Er wird auch **Mahrklatte**, **Elfklatte**, und **Mahrenzopf**, genannt.

In den Gipfeln der Birken finden ſich gleichfalls oft ſolche in Geſtalt einer Quaſte verwikkelte Reiſer, welche **Mahrquaſten** heißen. S. im Art. **Birke**, Th. 5, S. 352.

Auch die Miſtel wird wegen einer ähnlichen Verſchlingung der Zweige in einigen Gegenden **Mahrentacken** genannt, von dem Niederſ. **Tacke**, ein Zacke, Zweig.

Mähriſche Klingen, eine Art Ruhler Meſſerklingen. S. unter **Meſſer**.

Mähriſche Weine, ſind deutſche Weine von geringer Güte, die in der Provinz gleiches Nahmens gewonnen, aber nur wenig ausgeführt werden. Es giebt rothe und weiße Sorten. S. **Wein**.

Mahrquaſten, ſ. unter **Mahrflechte**.

Mahrte, die, ein nur im Niederſächſiſchen übliches Wort, wo die Wachsſcheiben in den Bienenſtöcken dieſen Nahmen führen. **Brotmahrten**, die Brotſcheiben. **Drohnenmahrten**, Drohnenſcheiben. Daher der **Mahrtenhonig**, der Scheibenhonig, ungeſeimter Honig.

Mährte, die, im gemeinen Leben einiger Gegenden eben die Art der Speiſe, welche man auch eine kalte Schale zu nennen pflegt, d. i. ein kalter flüſſiger Körper, worein ein feſterer eingebrockt iſt, es ſey nun Brot, Bretzel, Semmel, Pfefferkuchen ꝛc. Eine **Waſſermährte**, **Biermährte**, **Weinmährte**.

Mahruz, ſ. **Mahouts**, oben, S. 789.

Mai, der, ſ. **May**.

Maidan, **Maydan**, oder **Meidan**; ſo nennt man faſt in ganz Aſien und beſonders in Perſien, die zur Handlung beſtimmten öffentlichen Plätze, wo Eß- und andere Waarenmärkte gehalten werden.

Der Maidan zu Iſpahan wird für den prächtigſten im ganzen Orient gehalten.

Maidin, eine Münze, ſ. **Meidin**.

Maie, die, ſ. **Maye**.

Maier, ſ. **Meier**.

Maikens-Häring, ſ. unter **Häring**, Th. 20, S. 741.

Mail oder **Maille-Mahn**, ſo wie alles, was zu dem beſonders in Frankreich ſo beliebten Mail-Spiele gehört, findet man im Art. **Leibesübungen** Th. 72, S. 713 und flg. beſchrieben.

Mailändiſches Gold, Fr. Or de Milan, deſſen in den Artikeln Gold und Lahn nicht erwähnt iſt, nennt man das aus Mailand kommende, zu dünnem Draht gezogene, und nachher zu dünnem und zarten Lahn geplättete, und in gewiſſer Länge auf kleine Röllchen gewickelte Silber, das nur auf einer Seite, aber ſo gut vergoldet iſt, daß, wenn es nachher geſponnen wird, man nichts als Gold ſieht, indem die nicht vergoldete Silberſeite völlig verdeckt wird. Die Kunſt, den Goldlahn nur auf einer Seite zu vergolden, iſt ein ſehr künſtliches und ganz beſonderes Geheimniß, welches bloß den mailändiſchen Goldziehern bekannt iſt. Zu Paris und Lyon hat man verſchiedene Mahl verſucht, ihnen ſolches nachzumachen, aber es hat niemahls recht vollkommen gelingen wollen. Dieſer mailändiſche Goldlahn kommt in kleinen Röllchen, auf welchen ſich gerade 2—4 Unzen befinden. Die Grade der Feinheit deſſelben werden durch verſchiedene S, von 1 S bis 7 S bezeichnet, welches letztere die feinſte Gattung iſt. Auf den Röllchen von 1 S bis 4 S befinden ſich 4 Unzen Lahn, und auf denen von 4½ S bis 7 S nur 2 Unzen.

Mailändiſcher Käſe, ſ. im Art. Käſe, Th. 35, S. 478., und im Art. Lombardey, Th. 80, S. 284.

Mailändiſcher Kuchen. Zu deſſen Verfertigung wird folgende Anleitung gegeben.

Nimm 1 Pf. Mehl, 1 Pf. geriebenen Zucker, ein halbes Pf. friſche Butter, 3 ganze Eyer und noch 3 Eyerdotter, 2 Löffel voll Orangenwaſſer, von 1 Zitrone die gelbe Schale in ſehr feine Würfel geſchnitten, ſchütte das Mehl auf ein Kuchenbret, mache in der Mitte des Mehls eine Vertiefung, ſchlage die Eyer da hinein, rühre ſie mit einem hölzernen Löffel klein, denn das Orangenwaſſer und die in kleine Stückchen zertheilte Butter und den Zucker dazu; rühre alles recht durch einander, und knete davon einen Teig, rolle ihn oder mache ihn mit den Händen breit, eines Fingers dick; ſtich ihn aus mit einer blechernen Forme, welche die Geſtalt einer Roſe und die Größe eines Weinglaſes hat. Lege die Kuchen auf ein mit Mehl beſtreuetes Papier, ſo, daß zwiſchen einem jeden ein 2 Finger breiter Raum bleibt, und laß ſie in der Torten-Pfanne oder im Backofen bey gelinder Hitze nur ſtark gelb, aber nicht braun backen, weil ſie ſonſt ſehr leicht verbrennen können. Bey dem Einrühren muß man geſchwind ſeyn, weil der Teich ſonſt weich wird. Im Sommer muß man ihn an einem kühlen Orte zubereiten. Dieſe Kuchen halten ſich ſehr lange.

Mailändiſche Rechnungsmünzen. Man rechnet im Mailändiſchen nach Lire zu 20 Soldi à 13 Denari. Außerdem gebraucht man auch bey der Rechnung 1) den Scudo di Cambio oder Scudo imperiale, der zu 5 Liver 17 Soldi oder 117 Sold imperiale gerechnet wird. 2) Den Scudo corrente, ſo zu 5 Liv. 15 Soldi oder zu 115 Soldi correnti à 12 Denari correnti berechnet wird. Die Valuta iſt alſo entweder imperiale oder corrente, und den Unterſchied dieſer beyden Valuten veranlaßt der Filippo oder Philippsthaler, welcher 5 Lire 6 Soldi oder 106

Sol-

Soldi imperiali beſtändig gilt, und zuletzt auf 7½ Lire oder 150 Soldi correnti feſtgeſetzt worden iſt. Der Werth von 100 Liren imperial iſt 28 Rthlr. 13 Gr. 1½ Pf. Conventionsgeld, Courant aber 20 Rthlr. 4 Gr. 1 1/10 Pf. Ein Kremnitzer Ducaten gilt 14 Lire 7 Soldi 6 Denier. — Dieſes alles war wenigſtens vor der Revolution der Fall. Es iſt indeß zu erwarten, daß die Regierung der jetzigen Ciſalpiniſchen Republik, nach Frankreichs Vorgange, auch in den Münzen Aenderungen vornehmen werde.

Mailändiſche Spitzen, ſo hießen vor Zeiten gewiſſe Franzen von Haaren, die man reihenweiſe auf die platten Hauben nähete, womit man den Kopf bedeckte, und woraus hernach die Perrücken entſtanden.

Mailändiſche Viehzucht, ſ. unter Lombardey, Th. 80, S. 281.

Mailausbringer, iſt ein öſterreichiſcher Ausdruck, und heißt ein Fleckausmacher.

Mailing, der Nahme eines Fiſches, ſ. unter Aeſche, Th. 1, S. 434.

Ende des zwey und achtzigſten Theiles.

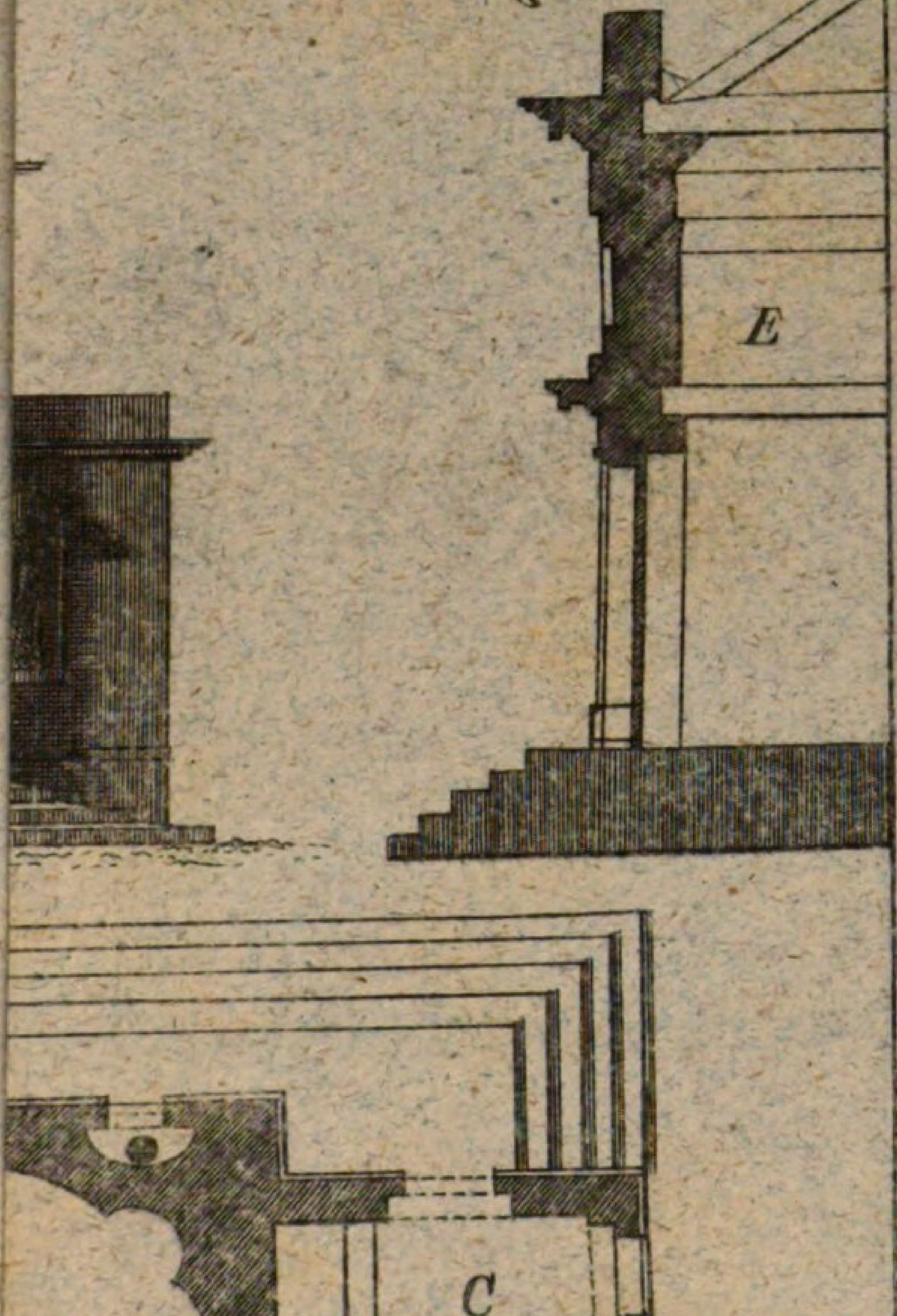
Bayerische Staatsbibliothek München

Nach-

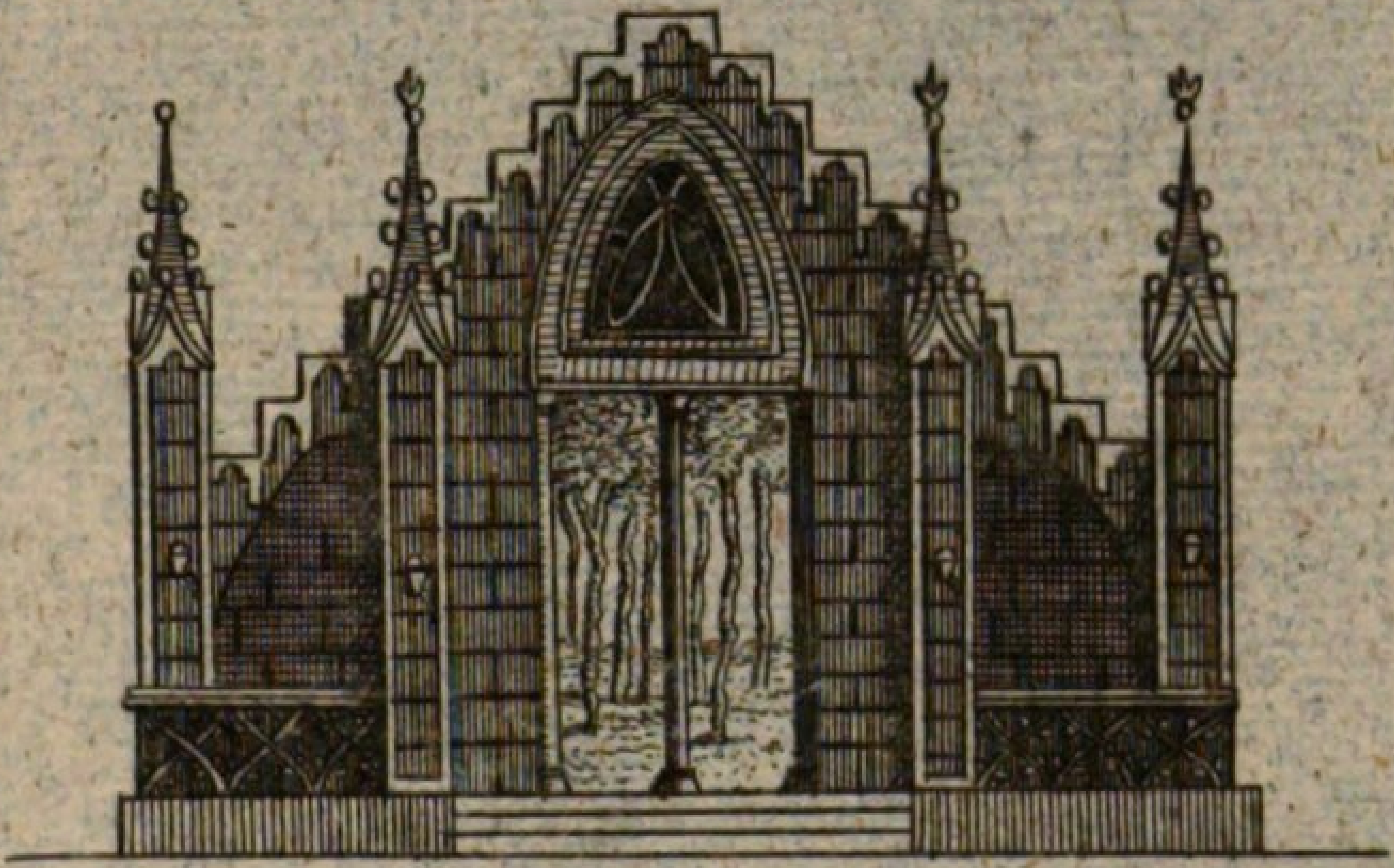
Nachricht für den Buchbinder.

Die Kupfer werden, nach Ordnung der oben auf jeder Platte zur rechten Hand befindlichen Zahlen, hinten an das Buch, an ein Blatt Papier angekleiſtert, damit ſie bequem heraus geſchlagen werden können.

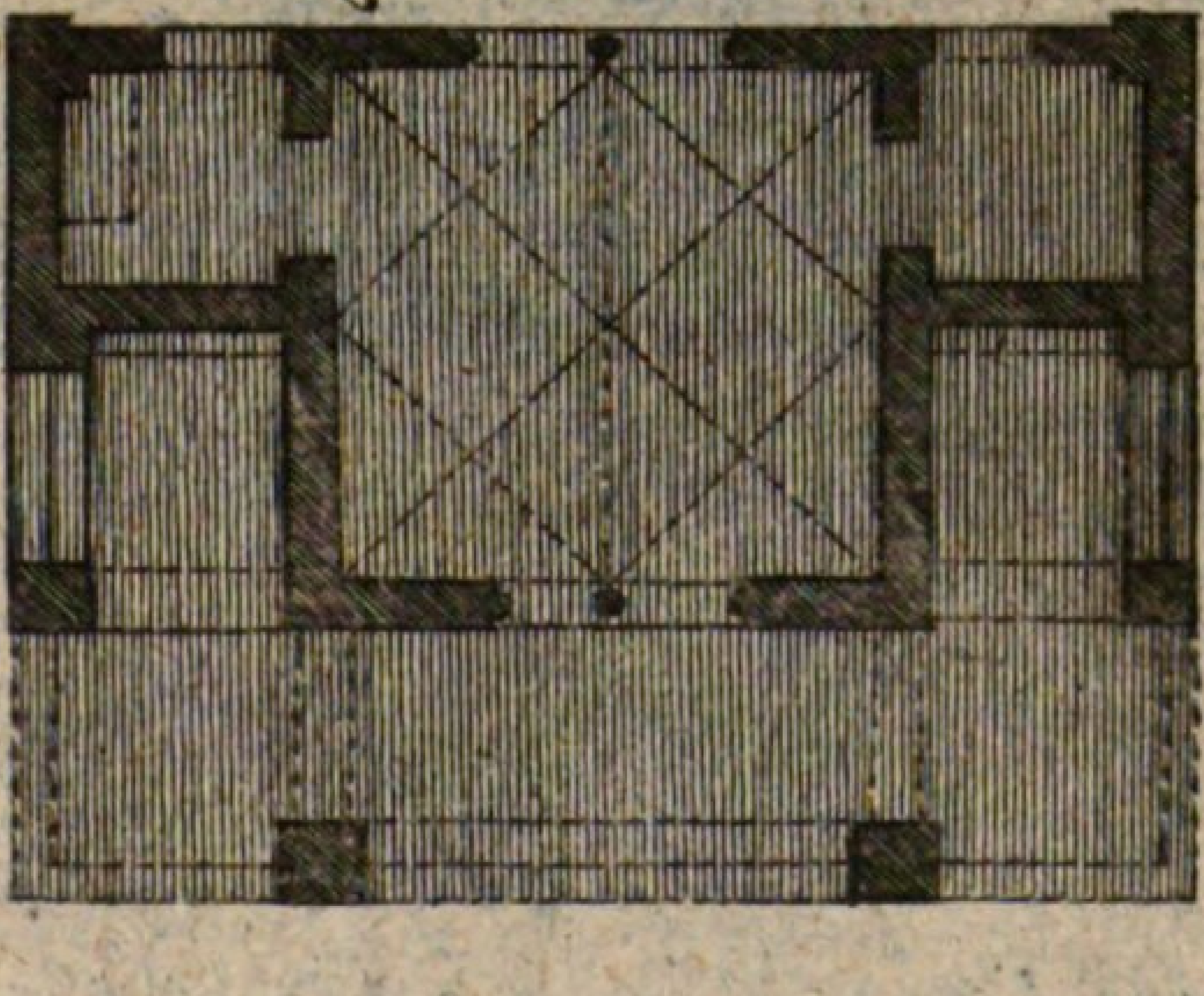
F.4801.



F. 4820. a. S. 10.

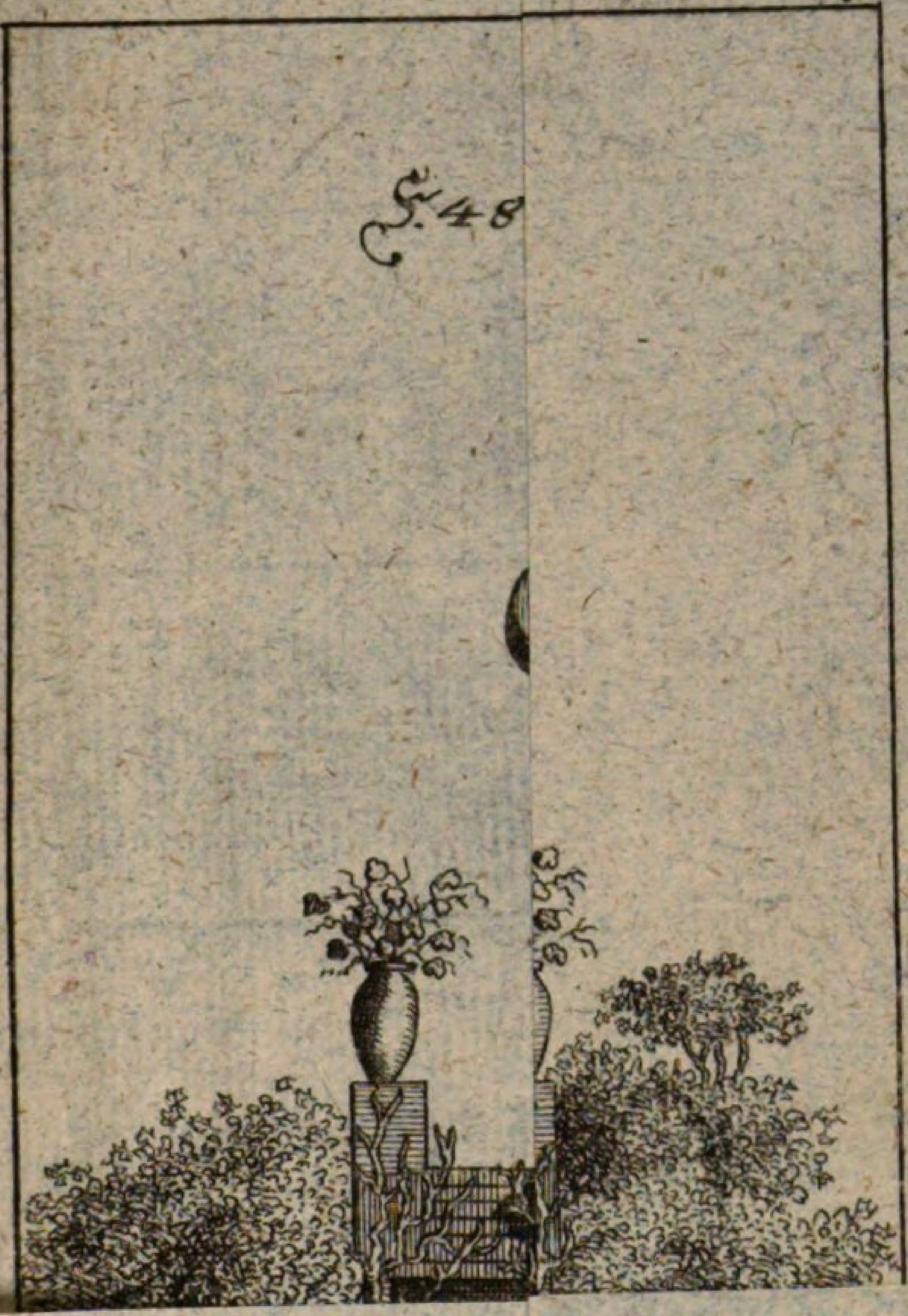


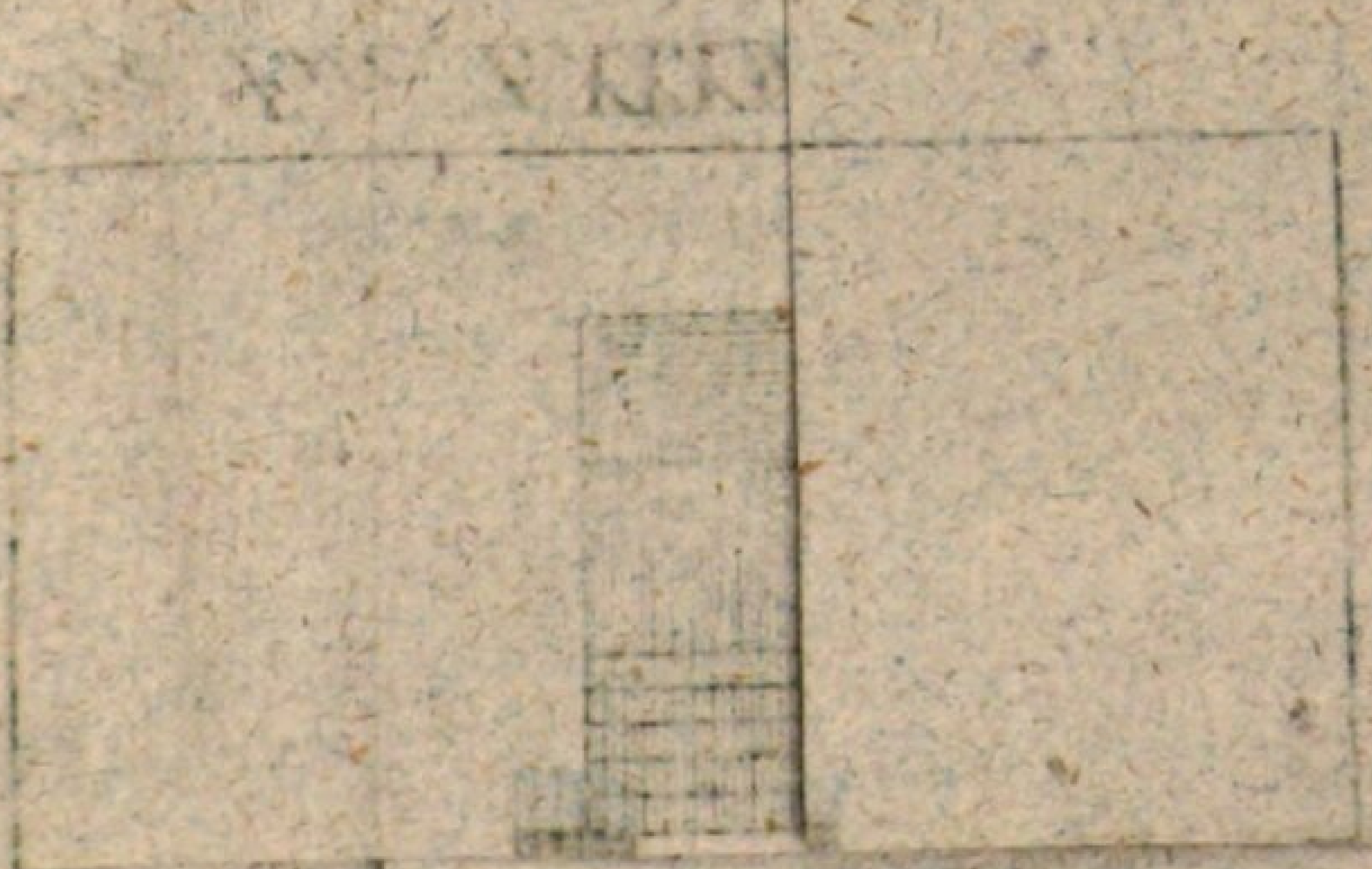
F. 4820. b.



30 Dr. Ell.

Fig. 48





Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

F.4811.

6 9 Dr: Ellen.

F.4812.

Oec. Er

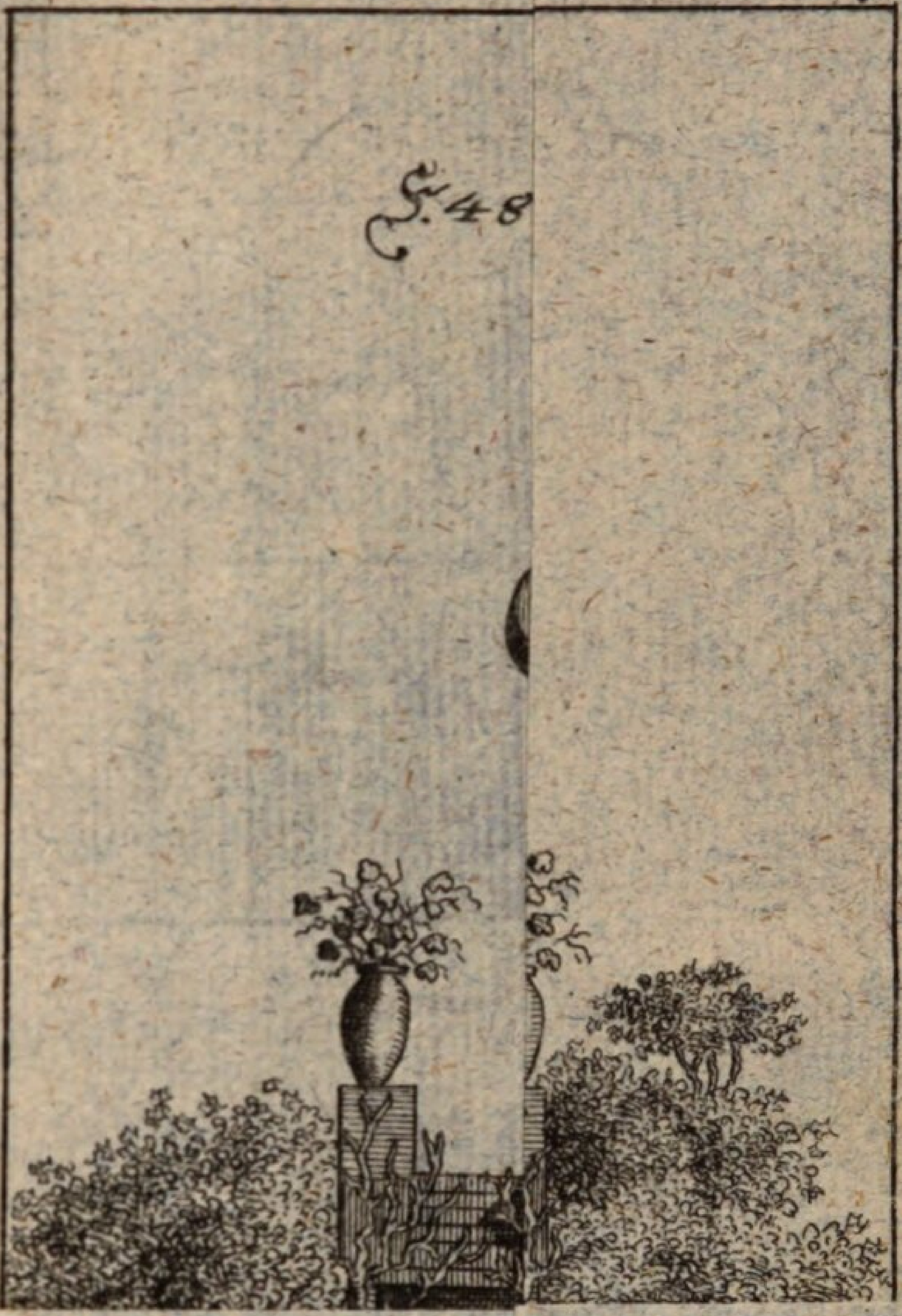
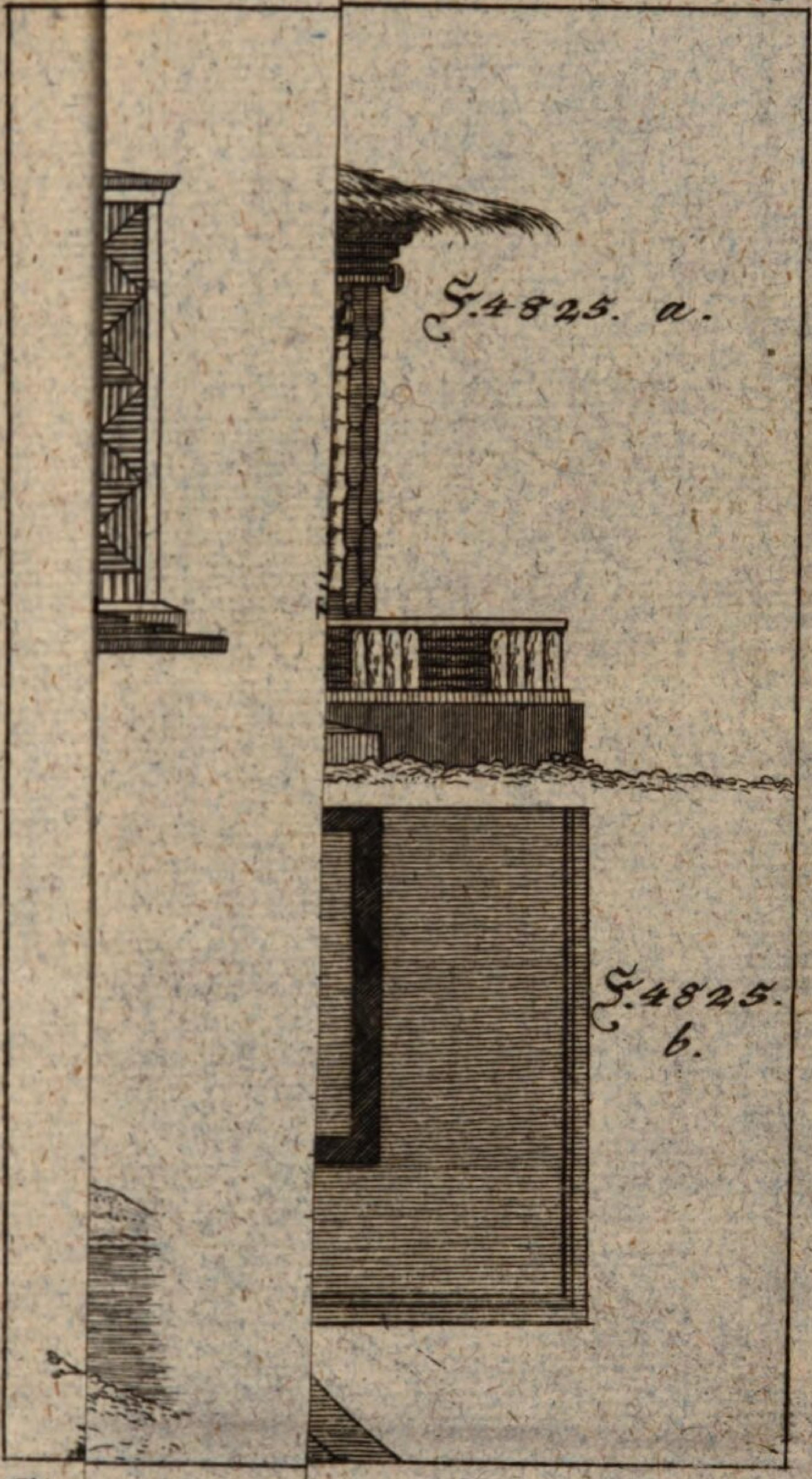
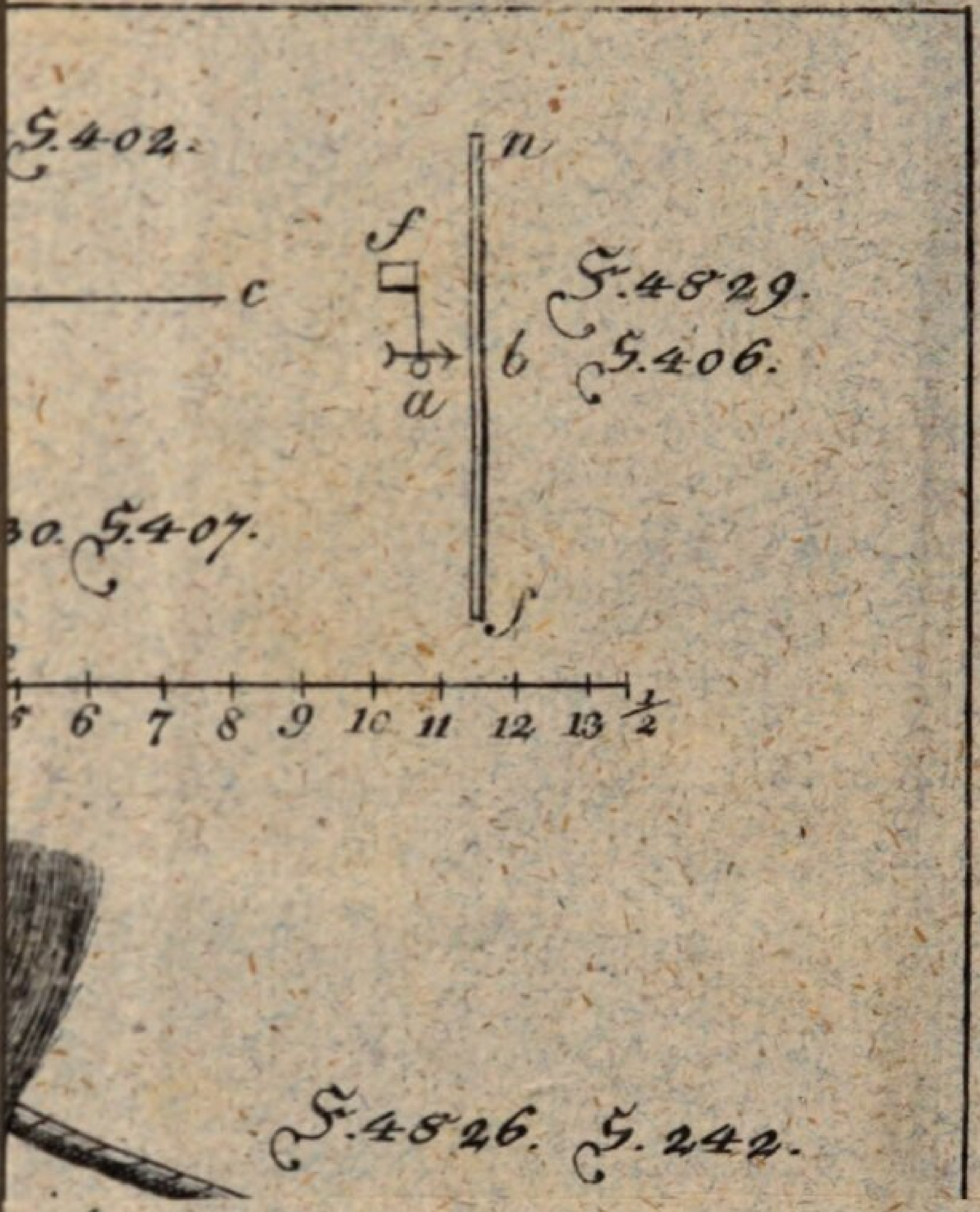
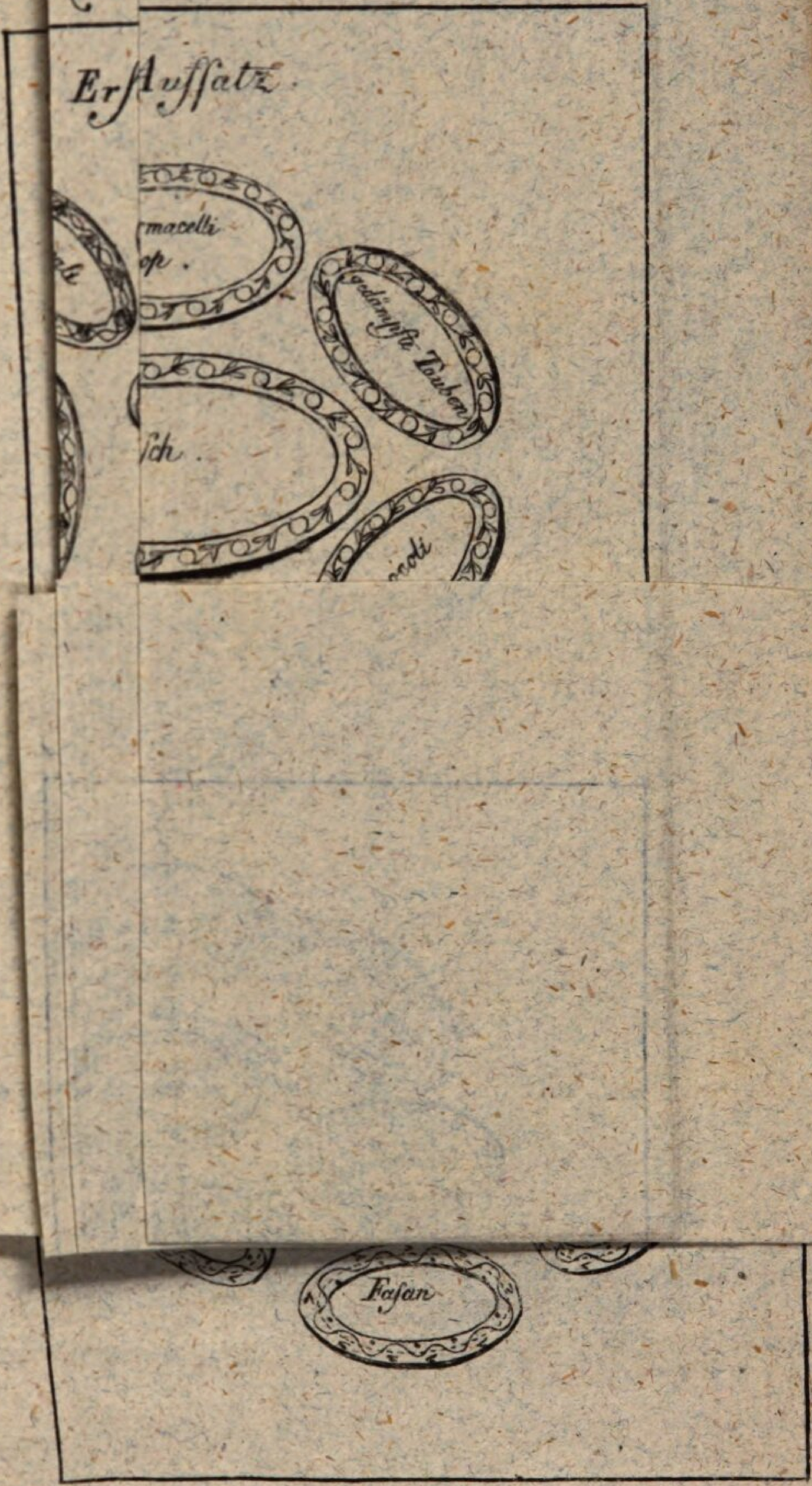


Fig. 48


F. 4825. a.
F. 4825. b.

10




Er Auſſatz.
rmacelli
op.
gedämpfte Tauben
ſch.
Faſan

F.4847. F.766.
F.4849.
Oec. En

14.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Krünitz, Johann Georg, / Floerke, Friedrich Jakob, / Flörke, Heinrich Gustav,

D. Johann Georg Krünitz ökonomisch-technologische Encyklopädie, oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft, wie auch der Erdbeschreibung, Kunst- und Naturgeschichte in alphabetischer Ordnung
Bd.: 82

Berlin 1808

Oecon. 1032-82
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10296672-1
VD18 90038401